Oecon.
1909m 3
Winckell

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36636044650012

<36636044650012

Bayer. Staatsbibliothek

R

Winckell's
Handbuch
für
Jäger und Jagdberechtigte.

Dritter und letzter Theil.

Handbuch

für

Jäger, Jagdberechtigte

und

Jagdliebhaber

von

George Franz Dietrich aus dem Winckell,

der herzoglich Sachſen = Gothaiſchen und Meiningenſchen Societät der Forſt = und Jagdkunde und der Geſellſchaft zur Beförderung der geſammten Naturwiſſenſchaften in Marburg ordentlichem, der Leipziger ökonomiſchen Societät und der Wetterauiſchen Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde Ehrenmitgliede.

Zweite vermehrte und ganz umgearbeitete Auflage.

Dritter und letzter Theil.

Leipzig,

F. A. Brockhaus.

1822.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt des dritten Theils.

Dritter Abſchnitt. Niedere Jagd.

Dritte Abtheilung. Raubthiere.

Erſtes Kapitel.

Vom Dachs, Meles vulg, Taxus. (Ursus meles, *Linn.*)

§.		Seite
1.	Weidmänniſche Ausdrücke	1
2.	Verſchiedene Benennungen und Klaſſifikation	2
3 — 7.	Naturgeſchichte	3 — 16
8.	Spur	16
9.	Vom Dachshunde. Erhaltung und Fortzucht der Race. Anleitung, junge Dachshunde zu ihrer Beſtimmung geſchickt zu machen. Behandlung verwundeter	16 — 21
10.	Anſtand auf Dachſe	21
11.	Dachshetze	23
12.	Fang auf dem Tellereiſen	25
13.	Dachsgraben	27
14.	Zerwirken, Aufbrechen, Zerlegen	31

Zweites Kapitel.

Von der gemeinen Fiſchotter, Lutra vulg. (Mustela lutra, *Linn.*)

1.	Weidmänniſche Ausdrücke	33
2.	Verſchiedene Benennungen und Klaſſifikation	34
3—6.	Naturgeſchichte	35 — 45
7.	Zähmung und Erhaltung im eingeſchränkten Zuſtande	45
8.	Spur	47
9—11.	Otterjagd mit Hunden und Netzen	48 — 52
12.	Anſtand (am Ausſtiege)	52
13.	Fang mit dem Tellereiſen im Waſſer	53
14. 15.	Fang mit dem Tellereiſen auf dem Lande	55 — 59
16.	Verfahren des Jägers mit der Fiſchotter, wenn er deren habhaft geworden iſt	59

§. Seite

Drittes Kapitel.

Von der Sumpfotter, Lutra minor (Mustela lutreola, *Linn.*)

1. Weidmänniſche Ausdrücke und Klaſſifikation . . . 61
2—5. Naturgeſchichte . . . . 61—63
6. Jagd und Fang 64
7. Verfahren mit der gefangenen . . . . . —

Viertes Kapitel.

Vom Fuchs (Canis vulpes, *Linn.*, Vulp. vulgar.)

1. Weidmänniſche Ausdrücke 64
2. Klaſſifikation und Benennungen 65
3—7. Naturgeſchichte . . . . 66—95
8. Jagd- und Fangzeit 95
9. Tritt und Spur 96
10. Fuchsgraben . . . . —
11. Ausheßen aus dem Baue 98
12. Anſtand und Anſitz 100
13. Treiben (Klappern) 103
14. Schleichen (bei naßkaltem, ſtürmiſchem Wetter im Spätherbſt) 104
15 Jagdhundsgebrauch . . . . —
16. Beſonderes Zeichnen des Fuchſes, wenn derſelbe durch den Schuß verwundet wird 105
17. Hetzen mit Windhunden . . . . . . —
18. Fuchsparforcejagd . . . . —
19. Allgemeines über den Fang mit Eiſen . . . —
20. Vorzüge des Schwanenhalſes (Berliner Eiſens) vor allen andern Fangapparaten. Winke zur Beurtheilung der Güte und Brauchbarkeit eines Schwanenhalſes zum Fuchsfange 107
21. Verfahren beim Auseinandernehmen, Putzen und Zuſammenſetzen des Eiſens 108
22. Verfahren beim Fängiſchſtellen des Schwanenhalſes . 109
23. Fangzeit; ſchickliche Gegend und Orte zur Einrichtung der Fangplätze 110
24. Es müſſen deren mehrere gleich Anfangs der Fangzeit vorgerichtet werden; Verfahren dabei und erforderliche Geräthſchaften dazu 112
25. Zubereitung der Witterungen, Brocken und Schleppen. 114
26. Anlegung der Kirrung 122
27. Gebrauch der Schleppe 124
28. Tägliches Beſuchen der Plätze iſt nothwendig; Benehmen dabei 125
29. Verfahren beim Eiſenlegen . . . . . . —
30. Beſondere Reizmittel für verpönte und geprellte Füchſe 130
31. Verfahren beim Fange auf dem Teller- oder Trittеiſen 131

§.		Seite
32.	Beſchreibung der Fuchsangel	132
33.	Verfahren, wenn Füchſe vermittelſt der Angel gefangen werden ſollen	134
34.	Todtſchlagen und Streifen des Fuchſes	136

Fünftes Kapitel.

Von der wilden Katze, Felis catus ferus, *Linn.*

1.	Weidmänniſche Ausdrücke	137
2—5.	Naturgeſchichte	138—144
6.	Spur	144
7.	Jagd	—
8—10.	Fang	146. 147
11.	Verfahren beim Tödten, Streifen und Zerlegen	147

Sechstes Kapitel.

Von den Mardern (Mustelae).

1.	Weidmänniſche Ausdrücke	148
2.	Klaſſifikation	149

A. Steinmarder (Mustela foina, *Linn.*)

3.	Naturgeſchichte	—
4. 5.	Jagd	157
6.	Fang im Eiſen	158
7.	Witterungen, Anbiß oder Brocken, Schleppe	159
8.	Fang unter dem Schlagbaum	163

B. Vom Baummarder (Mustela martes, *Linn.*)

9.	Naturgeſchichte	—
10. 11.	Jagd	167—170
12.	Fang im Eiſen	171
13.	Fang unter dem Schlagbaum und auf der Laufſtange	172—178
14.	Streifen	178

Siebentes Kapitel.

Vom Iltiß (Viverra putoria, *Cuvier*; Mustela putorius, *Linn.*)

1.	Klaſſifikation und verſchiedene Benennungen	179
2—5.	Naturgeſchichte	179—184
6.	Spur	184
7—9.	Jagd und Fang	185—189
10.	Tödten und Streifen	189

§. Seite

Achtes Kapitel.

Von den Wieſeln (Mustelae.)

1. Klaſſifikation 190
2. Naturgeſchichte des großen Wieſels (Must. erminea, *Linn.*; Must. aestiva s. hyberna, *Gm. Linn.*) —
3. Naturgeſchichte des kleinen Wieſels (Must. vulg. *Linn*; Must. nivalis, *Gm. Linn.*) . . . 195
4. Feinde der Wieſel 198
5. Spur derſelben . . . . —
6. Nutzen und Schaden, den ſie ſtiften . . . . . —
7. Jagd und Fang 199
8. Streifen 203

Vierte Abtheilung. Raubvögel.

Vorwort (weidmänniſche Ausdrücke betreffend) . 204

Erſtes Kapitel.

Vom Geier (Vultur.)

1. Klaſſifikation 206
2. Naturgeſchichte der einzigen hierher gehörigen Art: Grauer Geier (Vultur cinereus, *Linn.*) . 207
3. Jagd und Fang 211

Zweites Kapitel.

Vom Cathart (Cathartes, *Temmink.*)

1. Klaſſifikation 212
2. Naturgeſchichte des Perknopterus-Cathart (Cathart. percnopterus, *Temmink*; Vultur percn. *Linn.*) . . . . 213—216
3. Naturgeſchichte des kleinen Cathart (Cathart. leucocephalus, *Temmink*; Vultur leuc. *Lapeirouse.*) 216
4. Jagd und Fang 217

Drittes Kapitel.

Vom Geieradler (Gypaëtos.)

1. Klaſſifikation 217
2. Naturgeſchichte des bärtigen Geieradlers (bärtigen Räubers; Gypaët. barbatus, *Cuvier.*) . 218
3. Jagd und Fang 224

§. Seite

Viertes Kapitel.

Von den Adlern (Aquilae.)

1. Klaſſifikation 225
2. Naturgeſchichte des Kaiſer oder Goldadlers (Aquila imperialis, *Temmink;* A. Grysaëtos, *Leisler*) 226
3. Naturgeſchichte des Königs- oder Steinadlers (A. regalis, *Temmink;* A. fulva, *Meyer.*) . . 232
Jagd und Fang deſſelben 239
4. Naturgeſchichte, Jagd und Fang des weißköpfigen Adlers (Seeadler, A. leucocephala, *Meyer et Wolf;* Falco leucocephala, *Gm. Linn.*) . 240
5. Naturgeſchichte, Jagd und Fang des Schreiadlers (Aquila naevia, *Wolf;* Falco naevius s. maculatus, *Gm Linn.*) 247
6. Naturgeſchichte, Jagd und Fang des kurzzehigen Adlers (Aquila brachydactyla, *Wolf.*) . 249
7. Naturgeſchichte des Flußadlers (Aquila haliaëtus, *Wolf*; Falco haliaëtus, *Gm. Linn.*; Fiſchaar, kleiner Fiſchadler 251
Jagd und Fang 256

Fünftes Kapitel.

Von den Milanen (Milvi.)

1. Klaſſifikation 266
2. Naturgeſchichte des rothen Milan (Falco milvus, *Linn.*) 267
Jagd und Fang 272
3. Naturgeſchichte, Jagd und Fang des ſchwarzbraunen Milan (F. fusco-ater, *Wolf*; F. ater, *Linn.*) 273

Sechstes Kapitel.

Von den Buſſarden (Buteones.)

1. Klaſſifikation 276
2. Naturgeſchichte des Mäuſebuſſard (Falco buteo, *Linn.*) . . . . —
3. Naturgeſchichte des rauhfüßigen Buſſard (Falco lagopus, *Linn.*) 284
4. Naturgeſchichte des Wespenbuſſard (Falco apivorus, *Linn.*) 289
5. Jagd 294
6. Fang 295

Siebentes Kapitel.

Von den Weihen (Circi.)

1. Klaſſifikation 296
2. Naturgeſchichte der Sumpfweihe (Falco rufus, F. aeruginosus, *Linn.*) . . . . . . —

§.		Seite
3.	Naturgeſchichte der Kornweihe (F. cyaneus, *Linn.* [masc.], F. pygargus, *Linn.* [femin.]) . .	300
4.	Naturgeſchichte der langflügeligen Weihe (F. cineraceus, *Montagu.*)	306
5.	Jagd	308
6.	Fang	—

Achtes Kapitel.

Von den Habichten (Astures.)

1.	Klaſſifikation	309
2.	Naturgeſchichte des Hühnerhabichts (Falco palumbarius, *Linn.*)	310
3.	Naturgeſchichte d. Finkenhabichts (F. nisus, *Linn.*)	314
4.	Jagd und Fang	319

Neuntes Kapitel.

Von den Edel- oder eigentlichen Falken (Falcones nobiles s. proprie sic dicti.)

1.	Klaſſifikation	327
2.	Naturgeſchichte des isländiſchen Falken (Falco islandicus, *Linn.*)	328
3.	Naturgeſchichte des Wanderfalken (F. peregrinus, *Linn.*)	334
4.	Naturgeſchichte des Baumfalken (F. subbuteo, *Linn.*)	341
5.	Naturgeſchichte des Zwergfalken (F. caesius, *Wolf*, F. lithofalco, *Linn.* [masc.]; F. aesalon, *Linn.* [femin.])	344
6.	Naturgeſchichte des Thurmfalken (F. tinnunculus, *Linn.*)	348
7.	Naturgeſchichte des rothfüßigen Falken (F. rufipes, *Beseke*; F. vespertinus, *Gm. Linn.*) .	353
8.	Jagd	354
9.	Fang	355

Zehntes Kapitel.

Von den Eulen (Strices.)

1.	Klaſſifikation. Bemerkungen über die mehrere Nützlichkeit oder Schädlichkeit der verſchiedenen Eulenarten	360
2.	Naturgeſchichte der großen Ohreule (Uhu, Strix bubo, *Linn.*)	361
	Erfolg verſprechende Jagd- und Fangmethoden . .	364
3.	Naturgeſchichte des Schneekauzes (Strix nyctea, *Linn.*)	367
—	Jagd und Fang	368
4.	Naturgeſchichte der großen Habichtseule (Strix macroura, *Natterer*; Str. uralensis, *Pallas.*) .	—
5.	Naturgeſchichtliche Nachträge zu den in der Einl. Th. I. S. CCXI ff. gelieferten kurzen Beſchreibungen	370

§. Seite

Elftes Kapitel.

Von den raben- oder krähenartigen Vögeln (Coraces.)

1. Klaſſifikation 381
2. Naturgeſchichtliche Bemerkungen (kurze) über die in Teutſchland vorkommenden Krähenarten: 1. Kolkrabe (Corv. corax, *Linn.*) 2. Rabenkrähe (C. corone, *Linn.*) 3. Saatkrähe (C. frugilegus, *Linn.*) 4. Nebelkrähe (C. cornix, *Linn.*) 5. Dohle (C. monedula, *Linn.*) 6. Alpenkrähe (C. pyrrhocorax, *Linn.*) 7. Steinkrähe (C. graculus, *Linn.*) 8. Holzheher (C. glandarius, *Linn.*) 9. Tannenheher (C. caryocatactes, *Linn.*) 10. Elſter (C. pica, *Linn.*) . . . . 381 ff.
3. Anſicht des Verfs. darüber, wie die teutſchen rabenartigen Vögel, in Betreff des Schadens oder Nutzens, den ſie im Naturhaushalte ſtiften, einzutheilen ſeyn dürften 402
4. Gewöhnliche Jagdbetriebsmethoden 403
5. Krähenhüttenjagd 405
6. Fangmethoden 422

Erſter Anhang.

Erſtes Kapitel.

Vom Schießgewehr.

1. Vorwort 426
2. Namhaftmachung der zum Jagdbetriebe erforderlichen Schießgewehrgattungen, technologiſche Erörterungen in Beziehung auf Gewehrfabrikation im Allgemeinen 427
3. Von der einfachen Büchſe nach ihren Haupttheilen, nämlich 1. vom Laufe oder Rohre; 2. vom Schloſſe; 3. vom Stechſchloſſe; 4. vom Schafte; 5. vom Beſchläge (Mundirung, Garnitur) 436
4. Anleitung zur Unterſuchung der Güte und Brauchbarkeit einer Büchſe, nach den §. 3. betrachteten Haupttheilen. Gelegentlich vom Blauanlaufenlaſſen und Bräunen des Aeußern an den Läufen; ingleichen vom Graumachen und Marmoriren des Aeußern am Schloß 458
5. Von der einfachen Flinte, nach ihren Haupttheilen und erforderlichen Eigenſchaften 472
6. Von den einfachen Piſtolen 477
7. Von den Doppelgewehren 479

§. Seite

8. Anmahnung zur Vorſicht und Zurathziehung eines Sachkundigen beim Gewehrankauf 498
9. Vom An- und Einſchießen 1. der Büchſe, 2. der Flinte, 3. der Piſtolen 506

Zweites Kapitel.

Vom Putzen und Poliren des Gewehrs, ingleichen von der Aufbewahrung deſſelben.

1. Nöthige Geräthſchaften und Materialien zum Putzen . 518
2. Anweiſung zum Zerlegen des Gewehrs in ſeine Haupttheile und Einzeltheile 520
3. Zurichtung des Schmergels. Verfahren beim Abſchmergeln des angeſetzten Roſtes von den Einzeltheilen des Schloſſes; Zuſammenſetzen deſſelben; Einöhlen an einander ſich reibender Theile 522
4. Abſchmergeln des Stechſchloſſes, Abzuges und Beſchläges 524
5. Reinigung des Rohres inwendig und auswendig . . —
6. Ausleſen, Vorrichten und Aufſchrauben paſſender Flintenſteine 526
7. Aufbewahrung des Schießgewehrs 528

Drittes Kapitel.

Von den Erforderniſſen zum Gebrauch des Schießgewehrs und andern damit verwandten Gegenſtänden.

1. Vom Schießpulver 528
2. Vom Blei und vom Kugelgießen 539
3. Vom Schrot; Gebrauch der verſchiedenen Sorten . 540
4. Von den Flintenſteinen 545
5. Vom Vorſchlag (Pfropf, Stöpſel, Stopfer) . . 549
6. Vom Lademaß 551
7. Von Patronen, Patrontaſchen, Pulverhorn und Schrotbeuteln 552
8. 9. Von Bedeckungs- und Sicherungsvorkehrungen gegen Eindrang der Näſſe und gegen Verunreinigung des Schießgewehrs 554

Viertes Kapitel.

Von der Behandlung des Schießgewehrs vor, bei und nach der Jagd.

1. Unterſuchung des Gewehrs vor dem jedesmaligen Gebrauch; dabei zu nehmende Maßregeln . . . 558
2. Vom Laden der Gewehre 560
3. Erinnerung, das Nichtvernachläſſigen der Sicherungsmaßregel gegen das zufällige Losgehen eines geladenen Gewehrs betreffend 563
4. Vorſchrift zur Behandlung des Gewehrs nach dem Schuß —

§. Seite

Fünftes Kapitel.

Anleitung zum Schießenlehren und Schießenlernen.

1. Vorwort 565
2. Von der Stellung und Haltung des Schützen, beim Aufnehmen des Gewehrs und beim Anſchlagen . . —
3. Regeln zum Suchen und Finden des reinen und richtigen Abkommens ꝛc. 568
4. Einrichtung des zur Uebung im Schießen erforderlichen Scheibenſtandes 569
5. Vor- und fernere Uebungen im Schießen mit der Büchſe. Normalmäßige Büchſenſchußweite Uebungen im Schätzen der Entfernung des Zielpunktes vom Standort des Schützen. Ermahnung zur Vorſicht . . 571
6. Uebung im Schießen mit der Flinte. Regeln zum Verhalten für Lehrer und Lehrlinge 578
7. Uebung im Schießen mit Piſtolen 584

Sechstes Kapitel.

Von den am öfterſten vorkommenden Hundekrankheiten und von den dagegen anzuwendenden Heilmitteln.

1. Vorwort 586
2. Ueber die Häufigkeit der Hundekrankheiten und deren Entſtehung in den meiſten Fällen 588
3. Von der Hundswuth oder Waſſerſcheu 589
4. Von der Hundeſeuche (Staupe, Rotz) 604
5. Von der Raude (Räude, Grind, Schabe) . . . 612
6. Von der Fallſucht (Epilepſie) 619
7. Von der Verſtopfung 623
8. Vom Durchfall . . . . —
9. Vom Erbrechen 624
10. Vom Fieber 625
11. Von der Bräune . . . . —
12. Von den Schwämmen im Rachen 626
13. Vom Kopfſchmerz . . . . —
14. Von Blähungen . . . . —
15. Von der Harn- oder Urinverhaltung 627
16. Vom unwillkürlichen Harnausfluß . . . . . —
17. Vom Blutabgang 628
18. Vom Huſten . . . . —
19. Von den Würmern 631
20. Von rheumatiſchen Zufällen 633
21. Vom Verſchlage 534
22. Von der Gicht . . . . —
23. Von den Schmerzen am Maſtdarm . . . . . —
24. Von krankhaften Zufällen bei läufiſchen, tragenden, wölfenden und ſäugenden Hündinnen 635
25. Von der Vergiftung 636
26. Von den Augenkrankheiten . . . . —
27. Von den Behangs- (Ohren-) Krankheiten . . . 643

§.		Seite
28.	Von den Naſengeſchwüren	650
29.	Von den Halskrankheiten	651
30.	Von den Warzen, Blutgeſchwüren und Flechten . .	652
31.	Von den Eitergeſchwüren	—
32.	Von den Verrenkungen überhaupt	653
33.	Von den Maulverrenkungen insbeſondere . . .	—
34.	Von den Fleiſchwunden	—
35.	Von den Beinbrüchen	654
36 a.	Von dem Biſſe und Stiche giftiger Thiere . .	655
36 b.	Von den durch das Verbrennen und Verbrühen entſtehenden Verletzungen	656
37.	Vorſchriften zu Brechmitteln	657
48.	Dergleichen zu Abführungs= (Laxier=) Mitteln . .	658
39.	Dergleichen zu Klyſtieren	659

Zweiter Anhang.

Teutſch=franzöſiſches Wörterbuch, die am öfterſten vorkommenden weidmänniſchen Kunſtausdrücke und Redensarten enthaltend	661

Zuſätze und Verbeſſerungen zum 1. Theil .	685
— — — — — 2. — .	711
— — — — — 3. — .	731

Regiſter über alle drei Theile . . .	741

Dritter Abſchnitt.

Niedere Jagd.

Dritte Abtheilung.

Raubthiere.

Erſtes Kapitel.

Vom Dachs*).

Meles vulgaris, Taxus, (Urſus Meles, *Linn.*)

§. 1.

Alle zur niedern Jagd gehörigen Raubthiere haben in der weidmänniſchen Kunſtſprache Seher, keine Augen; Lauſcher, keine Ohren; Fett, kein Feiſt; Gebiß, keine Zähne, und beſonders Fänge, keine Eckzähne.

Sonſt bedient man ſich, wenn von ihnen die Rede iſt, der gewöhnlichen Ausdrücke: Schweiß, ſtatt Blut; Läufe, ſtatt Füße ꝛc.

Beim Dachs ſind folgende beſondere üblich:

Schwarte — Haut; Pürzel, Zain, Ruthe — Schwanz; Klauen — Zehen nebſt Nägeln an denſelben; Bau — ſeine unterirdiſche Wohnung; Röhren, Geſchleife, Einfahrten — die Eingänge des Baues;

---

*) v. Wildungens Neuj. Geſch. 1797. Bechſt. Handb. der Jagdw. Th. I. Bd. I. K. 23.

der Keſſel — der Ort, wo unter der Erde die Röhren zuſammenlaufen.

Der Dachs bewohnt den Bau, befährt die Röhren, ſitzt im Keſſel; er verſetzt, verklüftet, verliert ſich, indem er ſich in einer Röhre oder im Keſſel verſchanzt; er wird vom Dachshunde im Keſſel angetrieben.

Er ſchleicht und trabt, er geht nicht; weidet ſich, oder nimmt Weide an, er frißt nicht; er ſticht oder wurzelt, indem er mit der Naſe ſchmale Furchen in den Erdboden macht, um die Weide herauszuwerfen; er ranzt, oder rollt, indem er ſich begattet*).

Wenn er beim Hetzen den Hunden ſich widerſetzt und an ihnen verbeißt, ſo ſagt man, er hat ſich verfangen.

Er wird todtgeſchlagen, dann ſchärft man erſt die Schwarte ab, löſ't die Fettlagen ab, bricht ihn hiernächſt auf und zerwirkt und zerlegt ihn.

§. 2.

Der gemeine Dachs wird auch Gräving oder Greifing genannt; nach Linné Dachsbär.

Nach Linné und Bechſtein (in ſeiner Eintheilung für Jäger) gehört er unter der Ordnung Raubthiere zur Gattung Bär.

In der Pariſer Claſſificationstabelle B. habe ich ihn, nach Linné, welchem Lacepède, dem wir jene Eintheilungsmethode zu danken haben, in Rückſicht der Säugthiergattungen meiſt überall gefolgt zu ſeyn ſcheint, gleichfalls als Art der Gattung Bär aufgeführt.

Blumenbach ſetzt ihn mit Recht als eigene Gattung in die Ordnung der vielzehigen nagen-

*) Flemming bedient ſich in ſeinem deutſchen Jäger des Ausdrucks brunften.

den Säugthiere; Pennant als beſondere Gattung in die Ordnung Raubthiere*).

§. 3.

Der gemeine Dachs wird in den meiſten Ländern von Europa bis zum 60ſten Grade nördlicher Breite, im nördlichen Aſien bis zum Caspiſchen Meere, und ſelbſt in China, doch nirgends häufig angetroffen.

Bei der in der Bechſtein'ſchen Eintheilung für Jäger angegebenen Charakteriſtik der Gattung Bär, und in den ebendaſelbſt aufgeführten Kennzeichen der Art Dachs finden meine Leſer ſchon ſo vieles über Körperbau und Farbenzeichnung dieſer Wildart, daß ich mich hier bei der nähern Beſchreibung ſehr kurz faſſen zu können, und nur folgende Zuſätze liefern zu müſſen glaube.

Die Länge eines alten, völlig ausgewachſenen Dachſes kann man füglich auf 2½ bis 3 Fuß, die Höhe auf 1 Fuß und 3 bis 4 Zoll, die Schwere im Frühjahre auf 20 bis 25, im Herbſte auf 30 bis 40 Pfund anſetzen.

Das Merkwürdigſte an dieſem Thiere iſt das Stinkloch (Saugloch, von einigen Jägern auch Schmalzröhre genannt), eine zwiſchen dem Pürzel und dem Weidloch befindliche, mit kleinen Drüſen beſetzte Queröffnung, unter der ſich ein 1 Zoll tiefer, inwendig behaarter Beutel bildet, in welchem eine weißliche, klebrige, widrig riechende Feuchtigkeit von dem zwiſchen der

---

*) Wenn ich ihn dennoch hier unter den Raubthieren aufführe, ſo geſchieht dieſes deshalb, weil ich mich der Unbeſcheidenheit nicht ſchuldig machen will, großen Naturforſchern zu widerſprechen. Wie ſehr dieſe übrigens in der Claſſification dieſes ſonderbaren Thieres von einander abweichen, erhellt auch daraus, daß Briſſon den Dachs, die Zibethkatze und das amerikaniſche Stinkthier zu einer Gattung rechnet; Klein hingegen ſtellt ihn, unter dem Namen Halbfuchs, mit dem Coati und Wolfsbär zuſammen. Walter, in ſeinem Verſuch eines Syſtems der Cameralwiſſenſchaften, führt ihn (Th. 2. S. 415.) in ökonomiſcher Hinſicht unter den mehr nützlichen als ſchädlichen Säugthieren auf, und gewiß mit Recht.

Schwarte und dem Wildbret befindlichen Fett ſich abſondert. Mit den innern Theilen ſteht dieſer Beutel nicht in der geringſten Verbindung. Weiter unten (§. 5.) wird die Rede davon ſeyn, zu welchem Zweck dieſe Einrichtung von der Natur getroffen wurde.

Die ganze Schwarte iſt mit borſtenartigem, ſtarrem, fettig anzufühlendem Haar beſetzt, welches aus gelblicher Grundwolle ſich erhebt und hinterwärts niederlegt. Die Länge deſſelben macht, daß bei den ohnedieß ſehr kurzen Läufen, die in breiten fünfzehigen Tatzen, von denen die vordern mit langen Klauen bewaffnet ſind, ausgehen, der Bauch auf der Erde faſt aufzuſtreichen ſcheint.

Um die Köpfe der Unterkinnlade ſchließen ſich die Ränder der Pfannen, wie bei der Hyäne, ſo feſt an, daß ſelbige ſich zwar auf- und nieder-, aber nie vorwärts bewegen kann.

Das äußerſt ſcharfe Gebiß beſteht eigentlich aus 38 Zähnen, und zwar aus 12 Schneide- oder Vorderzähnen, von denen 6 in der obern und eben ſo viele in der untern Kinnlade ſtehen. Von den obern iſt einer um den andern inwendig ausgehöhlt, und ſämmtlich ſind ſie merklich größer und breiter als die untern, von den letzteren ſind die 2 zunächſt an den mittelſten ſtehenden die längſten, auch etwas hineinwärts gedrückt, die äußerſten ſcharf abgeſtutzt.

Dann folgen in der untern Kinnlade 2 hinterwärts gebogene, in der obern 2 gerade kegelförmige Fänge; endlich in erſterer auf jeder Seite 6, in letzterer auf jeder Seite 5 Mahl- oder Backenzähne, von denen die vorderſten obern und untern, ſelbſt bei geſchloſſenem Maule, ſich nicht berühren, auch im Alter, wie beim Bär, gewöhnlich ausfallen. Daher kommt es, daß man oben oft nur 4, unten 5 Backenzähne auf jeder Seite findet.

Uebrigens bemerke man, daß im Spätherbſte unter der Schwarte erſt eine gewöhnlich etwas über $\frac{1}{3}$ Zoll ſtarke Fettlage ſich über den ganzen Rücken und die Sei-

ten des Dachſes verbreitet. Dann folgt ein dünner Streif, welcher aus ſehr zartem Wildbret beſteht. Unter dieſem Streife findet man eine zweite oft 1 Zoll ſtarke Fettlage, die ſich, wie die erſte, über das Wildbret des Rückens und der Seiten ausdehnt.

Zu eben der Jahreszeit ſcheint das ganze Netz ein bloßes Gewebe von Fettſtriemen zu ſeyn; das ſehr dünne Geſcheide iſt ſo mit Fett umlegt, daß es nur mit Mühe, ohne zerriſſen zu werden, herausgezogen werden kann; der Magen iſt dem des Schweines ſehr ähnlich; der Blinddarm fehlt; die Harnblaſe hat die Größe eines Hühnereies; die Muttertrompeten reichen beim Weibchen bis an die Nieren; das Herz ſteckt gleichſam in einem Fettſack; die Leber hat 6 Lappen. So fand Götz, wie er in ſeiner europäiſchen Fauna ſagt, die Beſchaffenheit der innern Theile, und meine eignen Beobachtungen ſtimmen in dieſer Rückſicht mit den ſeinigen überein.

Als Geſchlechtsunterſcheidungszeichen gibt man an, daß das Weibchen (die Dächſin) etwas kleiner und ſchmaler, auch an allen Theilen heller gefärbt ſei, als das Männchen. Von den 8 Säugwarzen ſtehen 4 an der Bruſt, 4 am Bauche.

Alte Jäger und Jagdſchriftſteller — z. B. Fouilloux in ſeinem Traité de la Vénérie, Flemming und Döbel, — ingleichen unter den ältern Naturforſchern mehrere — namentlich Linné — ſprechen von 2 Dachsarten. Die eine nennen ſie den Hundedachs, die andere den Schweinedachs. Büffon verwirft dieſe Meinung. Ihm folgt Bechſtein, welcher ſeine Behauptung durch mehrere Gründe unterſtützt, die theils von der Verworrenheit und dem Widerſprechenden in der Angabe der Kennzeichen, theils — und mit Recht — davon hergenommen ſind, daß diejenigen, welche die angegebene Verſchiedenheit des bei uns gemeinen Dachſes behaupten, doch zugeben, daß beide ſich mit einander begatten; ein Fall, der bei zwei verſchiedenen Arten irgend einer Wildgattung, ſo lange

ſie ſich in Freiheit befanden, nie notoriſch geworden iſt*).

Eben ſo wenig als Büffon, Bechſtein, Jeſter ꝛc. habe ich jemals mehr als eine Art vom gemeinen Dachs geſehen, wohl aber wirkliche Abweichungen in Rückſicht der Farbe des Haares, und ſcheinbare, in Beziehung auf den Körperbau, welche jedoch entweder von der Verſchiedenheit des Alters und der Geſchlechter, oder — und zwar vorzüglich — von der Jahreszeit herzurühren ſcheinen. So z. B. iſt die Grundwolle auf der Schwarte junger Dachſe im erſten Jahre mehr graulich gefärbt, das daraus hervorgehende Haar aber überall etwas heller und bis zum erſten Herbſte ſo kurz, daß der Kopf viel ſpitziger und länger, die Läufe viel höher zu ſeyn ſcheinen, als bei Alten.

Aehnliche Bemerkungen wird man auch im Frühjahre und Sommer an letztern zu machen Gelegenheit finden, ganz vorzüglich an der Dächſin, wenn ſie Junge hat; ſie haben aber bei letzterer beſonders darin ihren Grund, daß ſie durch das Säugen ſowohl, als durch die Beſorgung des Erziehungsgeſchäfts weit mehr noch herunterkommt, als der männliche Dachs.

Als Spielarten führt Bechſtein**) auf:

1. Den weißen Dachs, welcher oben weiß, unten gelblich gefärbt iſt. Ein ſolcher iſt, nach Jeſter, vor einigen und 30 Jahren in Preußen gegraben und der Vorfall von dem damaligen Forſtbedienten des Pauleedenſchen Reviers in einem ihm zuſtändigen Exemplar von Büffons Naturgeſchichte angemerkt worden.
2. Den gefleckten Dachs. Er iſt weiß, mit gelbröthlichen, dunkelbraunen Flecken. Ein ſolcher wurde im Jahr 1724 bei St. Hubertsburg (in Sachſen) gegraben. Dieſen hat ſchon Götz in ſeiner

*) S. Bechſteins Nat. Geſch. Deutſchl. B. 1. S. 363. u. f.
**) S. d. Handb. der Jagdwiſſenſchaft, Th. 1. B. 1. S. 228.

europäiſchen Fauna, und von Wildungen in ſeinem Neujahrsgeſchenk ꝛc. v. Jahr 1799 erwähnt; auch findet man ihn unter Ridinger ſeltenen Thieren, T. 74.

Der nordamerikaniſche Dachs ſoll etwas kleiner ſeyn als der unſrige. Auch dort hat man die weiße, oben erwähnte Spielart gefunden *).

In Collins Bericht über die engliſche Colonie in Neu-Süd-Wallis wird ein dort einheimiſches Säugthier unter dem Namen Womback oder Wumbat erwähnt, welches man der Beſchreibung nach für einen Dachs, aber allerdings für eine beſondere Art deſſelben halten muß; denn es ſoll nur 10 Schneidezähne, 4 kleine Fänge und 10 Backenzähne (doch wohl in jedem Kiefer?) haben.

Alles was ſowohl in den, Th. 1., in d. Einl. aufgeführten Kennzeichen der Art, als hier im Vorhergehenden über den Körperbau des Dachſes geſagt worden iſt, macht es ohne weitere Auseinanderſetzung begreiflich, daß er ſich unmöglich ſchnell bewegen kann.

Auch äuget er ſchlecht, windet und vernimmt (hört) aber deſto ſchärfer.

Mehrentheils lebt, außer der Rollzeit (Brunftzeit) jeder Dachs, welchen Geſchlechts er ſei, ganz iſolirt, und bewohnt ſeinen Bau allein; doch kann dieſes als allgemein geltende Regel nicht angeſehen werden; denn dem Verfaſſer ſind Beiſpiele bekannt, daß 3 bis 4 alte Dachſe den ganzen Sommer hindurch einen und denſelben Bau, doch in abgeſonderten Keſſeln, bewohnt haben; es war aber ein Hauptbau, d. h. ein ſolcher, der ſehr viele tiefe und weit gehende Röhren hat, und daher ein ziemlich großes Terrain einnimmt.

Uebrigens iſt er ein ſcheues Thier, das wenn es in der Nacht beim Mondſcheine auf eine beleuchtete Stelle kommt, vor ſeinem eigenen Schatten erſchrickt;

---

*) S. Briſſon Regn. anim. p. 255.

jedoch fehlt es ihm weder an Muth noch Stärke, mit ſeinem ſo ſcharfen Gebiß gegen jeden Angriff ſich tapfer zu vertheidigen.

„So ſah ein Jäger im Schaumburgiſchen einſt einem Kampfe auf Leben und Tod zwiſchen 3 halbwüchſigen Dachſen und 4 jungen Füchſen zu, dem nur die Dazwiſchenkunſt der alten Füchſin, welche die Feinde ihrer Kinder in die Flucht trieb, ein Ende machen konnte.“

Man will ſogar Fälle wiſſen, daß der Dachs nicht nur gegen Hunde, ſondern auch gegen Menſchen der angreifende Theil geweſen ſei.

„So mußte einſt ein Bauer, der einem Dachs begegnete, vor ſeinem Anfall ſich durch die Flucht auf den Wagen retten; und einen Jäger griffen ein andermal 2 Dachſe ſo ernſtlich an, daß er Feuer auf ſie zu geben ſich gedrungen ſah*).“

Unter allen bei uns einheimiſchen wilden Säugthieren iſt er das trägſte; denn Büffons Behauptung, daß er Dreiviertheile ſeines Lebens verſchlafe oder doch ruhend hinbringe, enthält nichts Uebertriebenes.

Einen grinſenden Laut gibt, wie man ſagt, die Dächſin aus, wenn ſie Schmerzen empfindet; nie der Dachs, von welchem ich nur, wenn er von Hunden geneckt wird, ein dumpfes Murren vernommen zu haben glaube.

Sein Alter ſoll dieſes Thier gewöhnlich nicht viel über 12, zuweilen aber doch bis auf 20 Jahre bringen. Wie ſchwer es ſei, hierüber etwas Beſtimmtes zu ſagen, fällt in die Augen; denn der Schluß von eingeſchränkt erhaltenen wilden Kreaturen auf ſolche, die im natürlichen freien Zuſtande leben, bleibt immer trüglich.

Unter den Krankheiten, von welchen die Dachſe befallen werden, zeigt ſich Blindheit beſonders an Alten oft; Raude haben die meiſten im Sommer gemein.

---

*) S. von Wildungens Neujahrsgeſchenk v. J. 1797.

Beide mögen wohl von dem langen Aufenthalte in dem dumpfigen Baue, verbunden mit der natürlichen Schärfe in den Säften, herrühren; denn die Jägerbehauptung, daß der Fuchs den Dachs mit der Raude anſtecke, ſcheint unwahrſcheinlich.

Das einzige bekannte Beiſpiel, daß eine im Jahr 1795 in der Gegend von Dresden von einem Dachs geſchlagene (gebiſſene) Frau mit der Tollwuth befallen wurde, kann wohl nicht beweiſen, daß dieſes Thier beſondere Anlage zu der ſchrecklichſten aller Krankheiten habe. Wahrſcheinlich war er ſelbſt von einem tollen Hunde oder Fuchſe gebiſſen und ſo angeſteckt worden.

§. 4.

Ueber die wahre Rollzeit oder — wenn man will — Brunftzeit ſind, indem einige ſie in den November und Anfang des Decembers, andere in den Februar ſetzen, auch bei dieſer Wildart die Meinungen noch immer getheilt geweſen.

Einige Erfahrungen, welche ganz mit denen von Bechſtein, Jeſter und Döbel gemachten übereinſtimmen, da auch ich im Februar ſchon junge Dachſe, und im November *) zweimal, ſonſt nie, 2 ſtarke Dachſe (ein Männchen und ein Weibchen) beiſammen im Baue gefunden habe, veranlaſſen mich, den Spätherbſt als die wahre Brunftperiode anzunehmen, ob ich gleich nicht läugnen will, daß bei ſehr früh eintretenden Wintern die Brunft zurückgehalten werden, und daß der Trieb dazu, vorzüglich wenn viel Eicheln unter dem Schnee verborgen liegen bleiben, dieſer aber Anfangs Februar weggeht, dann erſt zuweilen erwachen kann; denn ich weiß mich auch des Falles zu erinnern, im April ganz ſchwache junge Dachſe geſehen zu haben.

*) Einer meiner Bekannten will ſogar in eben dem Monat, als er nach einem Dachs ſich angeſtellt hatte, geſehen haben, daß Dachs und Dächſin aus einer Röhre dicht hinter einander herauskamen und vor derſelben den Begattungsact ausübten.

So phlegmatiſchen Temperaments übrigens der Dachs iſt, ſo macht ſich doch gleich zu Anfang der Rollzeit der männliche in der Nacht auf, ein Weibchen zu ſuchen. Findet er eins außer dem Baue auf der Weide, ſo begleitet er es nach gemachter Bekanntſchaft nach Hauſe, bleibt aber noch nicht bei ihm. Dies geſchieht erſt nach etwa 3 Tagen, wo dann auch die Begattung vor der Hauptröhre des Baues, welchen die Dächſin bewohnt, mit ungemeiner Ruhe vor ſich geht. Sobald die Befruchtung erfolgt iſt, duldet die Dächſin die fernern Zudringlichkeiten des Liebhabers nicht mehr, ſondern gibt ihm — ob mit guter oder nicht guter Art, weiß man freilich nicht — den Abſchied. Geduldig erträgt dieſer ſein Schickſal, zieht ſich in ſeine alte einſame Wohnung zurück, und ſucht die etwa erlittene Kränkung — ſchlafend zu vergeſſen.

Neun bis zehn Wochen geht die Dächſin dicke; bringt dann 3 bis 5, in den erſten 9 Tagen blinde, anfänglich blaugrau gefärbte Junge zur Welt, nährt ſie während der erſten 3 Wochen blos aus dem Geſäuge, trägt ihnen hierauf ſchickliche Aeſungsmittel zu, und nimmt ſie, bei zunehmenden Kräften, ſobald als möglich in der Nachbarſchaft des Baues mit auf die Weide.

Daß die Alte, wie einige Schriftſteller ſagen, nach den erſten 3 Wochen die Jungen am Tage vor die Hauptröhre führe, und da im Sonnenſchein mit ihnen ſpiele, habe ich nie geſehen, und es ſtreitet, meines Erachtens, dies auch ſo ſehr mit dem dieſen Thieren eigenen lichtſcheuen Weſen, daß ich das Vorgeben für eine Jägerfabel zu halten mich verſucht fühle. Das hingegen iſt gewiß, daß, bis die Jungen mit auf die Weide gehen, die Dächſin viel früher als zu anderer Zeit, noch in der Abenddämmerung den Bau verläßt, und daß ihr bis vor die Hauptröhre die Jungen folgen, auch da, nach ihrer Art, recht komiſch ſich kollernd, mit einander ſcherzen.

Bis gegen die nächſtfolgende Brunftzeit bleiben dieſe bei der Mutter und in dem Baue, wo ſie geſetzt wurden, dann müſſen ſie, ſich ſelbſt überlaſſen, für ihr Fortkommen und für Wohnungen ſorgen. Das volle Wachs-

thum erreichen ſie erſt im zweiten Jahre ihres Lebens und wahrſcheinlich dann auch erſt die Fortpflanzungsfähigkeit.

So leicht es auch ſeyn mag, junge Dachſe zu zähmen und eingeſchränkt mit Rüben, Wurzeln, Nüſſen, Fleiſch, Eiern, Fiſchen, gekochten Gemüſen und Brod zu erhalten; ſo ſehe ich doch nicht ein, zu welchem Zweck dies geſchehen ſoll. Der zahme Dachs iſt weder gut von Anſehen, noch angenehm unterhaltend für den Beſitzer. Noch dazu iſt es gefährlich, ihn im Hauſe zu haben, weil er, indem er ſich gern auf die Feuerſtätten legt, Kohlen, die ſich in der Schwartenwolle anhängen, fortſchleppen und ſo zum Mordbrenner werden kann. Man gönne ihm doch Freiheit und Leben, bis er zweckmäßig zu benutzen iſt!

§. 5.

Den allergrößten Theil ſeiner Lebenszeit bringt der Dachs in einem *Baue* zu, den er meiſt im Walde, ſelten in Weinbergen, und ſtets ſo nahe als möglich an ſolchen Orten, von denen er nicht weit nach der Weide zu ſchleichen braucht, am liebſten an Anhöhen in feſtem Sandboden, doch auch auf plattem Lande in Leimboden, und, wenn es ſeyn muß, ſelbſt in ſteinigem Boden, die Erde mit den ſcharfen und breiten Vorderklauen aufgrabend und mit den Vorderläufen rückwärts ſcharrend, mit unbegreiflicher Anſtrengung zur Nachtzeit neu ausführt *), in ſo fern er nicht etwa einen längere Zeit unbefahrnen findet, den er dann nur bequemer ſich einrichtet und reinigt.

Es gibt entweder *Hauptbaue* (§. 3.), die zuwei-

*) Es müßte ſehr intereſſant ſeyn, das eigentliche Verfahren des Dachſes und aller in Bauen wohnenden Thiere, beim Ausführen der Röhren, die oft in einer Tiefe von 10 und mehrern Schuhen unter der Oberfläche der Erde 20 bis 30 Schuhe weit in geraden und krummen Richtungen fortgehen und doch im Hintergrunde zuſammentreffen, zu beobachten. Eine ſo große Menge Erde auf eine beträchtliche Strecke ſtets rückwärts kriechend herauszuſchaffen, iſt doch für *ein* Thier eine, man möchte ſagen, *herkuliſche* Arbeit!

len von mehr als einem Dachſe, ja wohl gar von Dachs und Fuchs zugleich bewohnt werden; oder in hartem, ebenem Boden weniger große, und in dieſen hält ſich dann nur ein Dachs auf.

Ein Hauptbau hat oft 10, 12 und mehrere Röhren, die nach allen Himmelsgegenden, mehrere Schritte von einander entfernt, ausgeführt ſind, von denen etwa 2 vom Bewohner immer befahren werden, und ſich durch das in einem harten Hügel davor liegende, unberaſete Erdreich auszeichnen. Die übrigen ſind theils Flucht-, theils Luftröhren, welche letztere faſt gerade von oben hinabgehen.

Mehrere von dieſen Röhren laufen hinten in einem Keſſel zuſammen, der geräumig genug iſt, um dem Thiere zur Ruhe- und Schlafſtätte, zum Ehe- und Wochenbette zu dienen. Zu dieſem Ende ſcharrt und trägt der Dachs, wenn der Bau ausgeführt iſt, eine Quantität trocknen Laubes vor die Hauptröhre, und ſchiebt es, mit Kopf und Bruſt ſich dagegen ſtemmend, durch ſelbige bis in den Keſſel.

Hat ein Hauptbau mehrere Bewohner, ſo lebt von dieſen jeder in einem abgeſonderten Keſſel, in welchem wenigſtens eine Haupt- und mehrere Nebenröhren zuſammenlaufen.

Kleinere, nur von einem Dachs bewohnte Baue haben gewöhnlich nur 2 oder 3 Röhren und einen Keſſel.

Ungemein groß iſt die Reinlichkeit, welche in einem Dachsbau herrſcht. Nie löſet ſich der Bewohner während der Jahreszeiten, in welchen er ausgeht, in demſelben; nur im Winter geſchieht dies, aber auch dann nicht im Keſſel, ſondern in einer Nebenröhre, und jedesmal wird die Loſung verſcharrt.

Von der Mitte des Februars an bis zur Mitte des Novembers ruht und ſchläft der Dachs in der Regel nur den Tag über im Baue, läßt ſich auch dann ſelten mit Gewalt daraus vertreiben *).

---

*) Zuverläſſige Jäger haben mich verſichert, daß ihnen öfters Fälle vorge-

Wenn es völlig finſter iſt *), kommt er jeden Abend, oft erſt um 10 oder 11 Uhr, vorſichtig in der Hauptröhre hervor, ſteckt den Kopf heraus und ſichert. Glaubt er ruhig zu ſeyn, ſo ſchüttelt er, noch in der Röhre, den Sand oder die Erde ab, und trabt dann eilig ein Stück vom Baue weg. Dann ſchleicht er weiter nach der Weide, ſticht **), um dieſe zu erhalten, im Laube und in der Erde nach Eicheln, Bucheckern, Buſch- und Gartenobſt, Wurzeln von Kümmel und Tormentill, Trüffeln, weißen, gelben und Runkelrüben, nach unter dem Raſen verborgenen Würmern, Inſekten und deren Larven. Auch nimmt er Käfer, Heuſchrecken, Schnecken, Fröſche, Eidechſen, Bohnen, Erbſen, Weinbeeren u. dgl. an, fängt auch fleißig Mäuſe ***). Daß er junge Vögel und Eier, auch junge Haſen und gar Friſchlinge raube, iſt wohl eine unbegründete Beſchuldigung. Weder ſein Körperbau, noch ſein ſchwaches Geſicht machen das ganz glaublich. Auch habe ich nie eine Spur von dem allen in ſeinem Magen entdecken können ****). Das aber will und kann ich nicht ableugnen, daß er im Februar und März bei Fröſten, die ihm das Stechen unmöglich machen, im Nothfalle Aas annimmt.

Zu Anfange des Novembers ſoll er einige Vorräthe an Wurzelwerk und Früchten eintragen. Ich habe nie etwas dergleichen im Baue gefunden, kann auch nicht begreifen, warum es geſchehen ſollte, da der Dachs im milden Spätherbſte ſelbſt, wenigſtens dann und wann noch,

kommen ſeien, wo der Dachs am Tage, beim Graben, ſich durch eine Fluchtröhre herauseilend, habe retten wollen.

*) Daß die Dächſin, welche Junge hat, früher ausgeht, iſt ſchon oben geſagt worden.

**) Die Furchen, welche durchs Stechen entſtehen, ſind dem Gebräche ganz ſchwacher Friſchlinge ſehr ähnlich.

***) Neuerlich ſind in dem Magen eines Dachſes 39 Mäuſe gefunden worden. S. v. Wildungens Weidemanns Feierabende. Sonderbar, daß er ſie ganz, mit Haut und Haar, verſchluckt hat! (?—)

****) Ein braver Weidemann verſicherte mich, daß der Dachs Faſaneneier und junge Häschen wirklich raube. Auch habe er einen noch vor Winters im Tellereiſen gefangen, das nach Mardern mit Haſengeſcheide beködert geweſen ſei.

auf die Weide geht. Sobald er aber ganz inne bleibt, und dies geſchieht, ſobald der erſte ſtarke Froſt eintritt, oder wenn tiefer Schnee fällt — ſteckt er den Kopf zwiſchen den Hinterläufen durch, und die Schnauze bis zu den Augen in den am Saugloche befindlichen Beutel, ſchläft gerade nicht die ganze Zeit, bleibt aber doch (außer wenn er ſich im Baue löſen muß, oder wenn er bei ſehr gelinder Winterwitterung etwa einmal gereizt wird an die Tränke zu gehen, und bei dieſer Gelegenheit hier und da zu ſtechen verſucht) unbeweglich liegen. Dann ſoll er ſeine Nahrung in der im Stinkloche ſich abſondernden fettigen Feuchtigkeit, die er einſaugt, finden.

In der Regel dauert dieſe Ruhezeit von der Mitte des Novembers bis zur Mitte des Februars. Länger kann der Dachs, ohne Weide zu ſuchen, nicht aushalten, und er fängt dann an auszugehen, die Witterung mag ſeyn wie ſie will.

Weiter als höchſtens eine halbe Stunde entfernt er ſich der Weide und Tränke wegen beim Selbſtgefühl ſeiner körperlichen Unbeholfenheit nicht leicht vom Baue, den er bewohnt. Weitere Reiſen macht er nur, wenn er, von ſeinem Erbfeinde, dem Fuchs, (ſ. Kap. 3. d. Abth. §. 5.) oder ſonſt vertrieben, eine andere Wohnung aufſuchen oder ausführen muß.

Nur wenn ihn der Tag einmal im Freien übereilt, ſchiebt er ſich in einen hohlen Baumſtamm oder Reishaufen ein *).

§. 6.

Der einzige irgend bedeutende Schade, welchen der Dachs anrichtet, iſt, daß er Rübenfelder, die in der Nähe

*) Ein höchſt ſeltener und merkwürdiger Fall hat ſich, nach von Wildungens Taſchenbuch 2c. v. J. 1800 S. 151 im Niederwalde bei Höchſt ereignet, indem man da im Februar aus dem oberſten horizontal ſtehenden Aſte einer 20 Fuß hohen hohlen Eiche einen Dachs mit der Zange hervorzog, wo er, der Loſung nach zu urtheilen, öfter ſich aufgehalten hatte. Eine ſehr ſchräge Richtung muß der Baumſchaft wohl gehabt haben, ſonſt wäre es dem unbeholfenen Thiere unmöglich geweſen, in der Höhlung deſſelben hinaufzuſteigen.

ſeines Baues liegen, fleißig beſucht und merklich ſtraft; auch thut er in Eichel- und Bucheckerſaaten Schaden durch Wegnehmen des Samens, ſo wie in Weinbergen in der Reifezeit den Trauben. Die Räubereien an lebenden nützlichen Kreaturen, welche man ihm Schuld gibt, ſind nicht hinlänglich erwieſen, oder doch höchſt geringfügig.

Dagegen ſtiftet er ſchon im Naturhaushalte durch ſeinen Beitrag zur Verminderung ſchädlicher Thiere, Inſekten und Würmer einigen Nutzen. (S. §. 5.)

Bedeutender, beträchtlich ſogar, iſt der Vortheil, welchen der Jäger vom zur rechten Zeit gefangenen Dachs ziehen kann. Denn er legt

1. im Herbſte ſo viel Fett auf, daß man nicht ſelten, wenn es ausgelaſſen iſt, 5 bis 7 Pfund von einem gewinnt. Es wird in Apotheken gebraucht und ſoll bei innern und äußern Schäden gute Dienſte leiſten *); es liefert aber auch ein dem Baumöl vorzuziehendes Brennmaterial für die Lampe, eine treffliche Schmiere zu Waſſerſtiefeln, und wird als ein herrliches Ingredienz zum Seifenkochen geſchätzt.

2. Seine Schwarte iſt von der Mitte des Octobers an bis zum Ende des Januars feſt, dauerhaft und für Näſſe und Regen undurchdringlich. Sie wird daher von Sattlern und Täſchnern, rauchgar gemacht, zu Jagdtaſchen, Büchſenſäcken, Hundehalsbändern, Koffer- und Kummetüberzügen verarbeitet.

3. Aus den langen Haaren macht man Bürſten, auch ſtärkere Maler- und Vergolderpinſel — beſonders gute Pinſel zum Auftragen des Seifenſchaumes beim Bartabnehmen.

4. Sein Wildbret iſt, gehörig geſalzen und gewürzt, kein übles Gericht, und eine Dachskeule mit Blumenkohl wird in Frankreich, mit Birnen in der Schweiz — wie mehrere Schriftſteller ſagen — für einen Leckerbiſſen gehalten.

*) Gewiß iſt's, daß es, auf braunes und ſchwarzes Haar bei Menſchen und Thieren geſtrichen, ſelbiges grau beizt.

§. 7.

Da der Dachs viel mehr Nutzen ſchafft, als Schaden anrichtet, ſo iſt es unverzeihlich, daß gemeine Jäger ihr möglichſtes dazu beitragen, ſein Geſchlecht gänzlich zu vertilgen. Nicht genug, daß ſie, ohne an öftere Benutzung zu denken, in jedem Herbſte, als der rechten Jagdzeit, graben, hetzen, fangen und ſchießen was ſie nur können, ſind einige auch wohl noch unvernünftig genug, den Dachshunden zur Uebung im Frühjahre junge Dachſe zu graben.

In großen Revieren ſollte man auf Bauen, welche im Mittelpunkte oder doch über eine halbe Stunde von der Grenze entfernt liegen, nie graben, ſondern dann und wann nur einen Dachs im Eiſen fangen oder auf dem Anſtande ſchießen. Bei Behandlung der Grenzbaue müßte man ſich freilich nach dem Benehmen der Nachbarn richten.

Das Dachshetzen ſollte eigentlich überall, der nächtlichen Beunruhigung der Reviere halber, nicht erlaubt ſeyn, und wenn es von Unbefugten ausgeübt würde, ſtreng beſtraft werden.

§. 8.

Bei der Dachsſpur erſcheint der Ballen faſt wie beim Hunde, nur iſt er nach den Seiten etwas breiter. Auszeichnend ſind beſonders die Abdrücke der Zehen und langen Klauen an den Vorderläufen.

Im Traben ſchränkt der Dachs — vorzüglich im Herbſte ſehr ſtark, d. h. die Abdrücke beider Vorder- und Hintertritte ſtehen in der Spur breit von einander, oder er geht, wie man vom Pferde zu ſagen pflegt, weit; die flüchtige Spur ſtellt alle 4 Läufe in einem ſehr irregulären Dreieck dar.

§. 9.

Zur Dachsjagd wären nach den §. 7. aufgeſtellten Regeln alle Hunde, den Dachshund bedingungsweiſe ausgenommen, entbehrlich. Von dieſem ſoll daher hier nur geredet werden.

Wie er geſtaltet ſeyn ſoll, iſt Th. 1. i. d. Einl. bei den Racekennzeichen beſtimmt angegeben.

In Rückſicht der Farben mag noch bemerkt werden, daß es, die gelben Extremitäten abgerechnet, auch Scheckenracen gibt. Unter dieſen waren die beſten, welche ich ſahe, ſchwarz, aſchgrau gefleckt.

Langhaarige Dachshunde taugen ſelten etwas. Herzhaftigkeit, Muth und Feuer iſt dieſer kleinſten Race von allen Hunden, die zur Jagd gebraucht werden, nach Verhältniß ihrer körperlichen Stärke, im höchſten Maße eigen, und dies ſind auch Eigenſchaften, die ihr nicht fehlen dürfen.

Alles, was über die Fütterung und Fortzucht des Hühnerhundes Th. 2. geſagt worden, iſt auch hier anwendbar. Es verſteht ſich übrigens, daß, wenn man etwa nur einen Dachshund halten kann, und dieſer eine Hündin iſt, dahin geſehen werden muß, daß ſie ohne Noth nicht zu einer ſolchen Jahreszeit belegt werde, wo man ſie zu ihrer Beſtimmung anwenden will.

Hat man aber ein irgend bedeutendes Holzrevier, ſo befleißige man ſich wenigſtens auf ein Paar gute Dachshunde, und zwar auf Hund und Hündin, um immer bei guter Race zu bleiben. In dieſem Falle kann die für den Hühnerhund angegebene Belegezeit auch hier als die ſchicklichſte gelten. Nur im Herbſte und Winter, wo auf Dachs und Fuchs das meiſte zu thun iſt, ſorge man, daß beide brauchbar ſind.

Wegen der Erziehung junger Dachshunde hier ſo viel: Man intimidire ſie nie durch vieles Schlagen, und laſſe ſie im Sommer in einem für ſie beſonders eingerichteten Zwinger, im Winter in einem eigenen Ställchen aufwachſen und herumlaufen. Sollen ſie Stubenhunde werden, ſo ſtrafe man ſie, ſo lange ſie unreinlich, oder ſonſt ungezogen, oder zänkiſch gegen andere Hausthiere ſind, dafür mit birkenen Ruthen.

Eigentlich künſtliche Abrichtung findet bei keiner Hunderace weniger, als bei dieſer ſtatt. Bei ihr muß die Natur faſt alles thun. Wahr iſt's indeſſen, daß rich-

tige Behandlung eben ſo viel dazu beiträgt den jungen Dachshund gut zu machen, als unrichtige ihn für immer zu verderben.

Ich will mich daher bemühen, zu erſterer in möglichſter Kürze Anleitung zu geben.

Hat man einen nicht allzutiefen und weitläufigen Fuchsbau im Reviere, in welchem junge Füchſe ausgekommen ſind, ſo laſſe man ſie da ruhig und ungeſtört bis gegen Ende des Monats Mai. Dann nehme man den jungen Hund, wenn er ein volles Jahr oder darüber alt iſt, nebſt einem alten zuverläſſigen, nicht zu ſcharfen *), ſtecke beide in eine große Jagdtaſche, doch ſo, daß ſie mit den Köpfen herausſehen, und trage ſie bis zum Baue. Sind die Hunde leinenführig, und iſt der Bau nicht zu ſehr entfernt, ſo können ſie auch an der Leine dahin geleitet werden; das Tragen iſt jedoch — vorzüglich bei jungen — räthlicher. Nie laſſe man weder alte noch junge frei mitlaufen, oder auf dem Baue herumſchwärmen.

Sobald man auf dem von jungen Füchſen bewohnten Baue angekommen iſt, nimmt ein Jäger den alten Hund, der andere den jungen auf den Arm, und beide begeben ſich an die am meiſten ausgeführte und befahrne Röhre. Hier wird der alte Hund ſehr feurig und unruhig ſich bezeigen, auch wohl vor Begierde winſeln. Noch immer halte man ihn zurück, bis der junge auf jenen aufmerkſam und auch unruhig wird. Sobald dies der Fall iſt, ſtreichle man ihn ſanft und rufe ihm zu: Faß' das Füchschen! Dann knieen beide Jäger mit den Hunden vor der Röhre nieder, und halten ſie dicht vor die Ausfahrt. Der eine läßt hierauf den alten

*) Der Dachshund iſt ſcharf, wenn er dem Dachs oder Fuchs im Baue ſehr zu Leibe geht, ganz nahe vor ihnen liegend ununterbrochen laut iſt, auch wohl junge Dachſe und Füchſe würgt; letzteres iſt indeſſen immer ein Fehler, ſelbſt wenn er das Gewürgte aus dem Baue mit herausbringt. Er iſt nicht zu ſcharf, wenn er, ohne ſeine Feinde anzugreifen, etwa einen Schuh von ihnen entfernt, in der Röhre vorliegend, anhaltend laut iſt.

hinein, und gleich darauf ſetzt der andere den jungen in die Röhre, klopft ihm unter dem obigen Zuruf auf den Rücken, und läßt ihn fort, wenn er nachfahren will. Sträubt er ſich, oder kehrt er um, ſo wird er gleich wieder auf den Arm genommen, und ſo bleibt man vor der Röhre mit ihm ſitzen, bis der alte Hund laut wird. Dann macht man wieder einen Verſuch, ob er Luſt hat nachzukriechen; wo nicht, ſo nimmt man ihn wieder auf den Arm, und trifft ohne Zeitverluſt die in der Folge näher zu beſchreibenden Anſtalten zum Einſchlagen (Ausgraben). Sobald man, wie es eigentlich immer geſchehen muß, beim Einſchlagen, da wo der alte Hund vor den Füchſen liegt, auf die Röhre kommt, ſteigt der, welcher den jungen hält, in den Einſchlag hinab, und läßt von da aus dieſen mit jenem an die jungen Füchſe, hindert es auch nicht, wenn ſie hier vor den Augen des Jägers einen würgen.

Iſt es möglich, ſo begibt man ſich an eben demſelben oder am nächſtfolgenden Tage wieder auf einen von jungen Füchſen bewohnten Bau. Nicht leicht wird es fehlen, daß der junge Hund nun dem alten von freien Stücken nachkriecht und mit ihm laut wird; thut er aber keins von beiden, ſo hat er ſicher noch nicht das Alter erreicht, in welchem die Race *), von welcher er entſproſſen iſt, gut zu werden pflegt (denn nicht ſelten geſchieht dies erſt, wenn ſie 2 Jahr und drüber alt ſind), und dann muß man ſpäterhin, auch wohl erſt im nächſten Jahre, die Verſuche wiederholen.

Nur wenn auf dieſem Wege gar nichts auszurichten wäre, hetze man an einem feſt umſchloſſenen Orte junge Füchſe mit dem jungen und alten Hunde, mache dann gleichfalls an einem gut vermachten Orte eine hinlänglich weite, etwa 12 Schuh lange Rinne in die Erde, bedecke ſie mit einem Bret und dieſes ſo mit Sand und Raſen, daß kein Licht von oben hineinfällt, laſſe dann erſt

*) Daß man ſtets auf gute reine Race halten muß, verſteht ſich, ſonſt iſt Arbeit, Mühe und Futter verloren.

einen jungen Fuchs, faſt zu gleicher Zeit mit ihm den jungen Hund und allenfalls auch einen alten, nicht ſcharfen, mit hinein; laſſe ſie geraume Zeit vorliegen, aber ja nicht würgen, öffne dann hinten die Röhre etwas, ſo daß der Fuchs herauskommen und der Hund ihm folgen kann. Hier über der Erde geſtatte man nun das Würgen, feuere ihn ſogar dazu an.

Iſt der junge Hund von guter Race, ſo wird es nie, oder doch nur ſelten fehlen, daß er nach dieſen erſten Uebungen, beſonders wenn ihm ein alter Hund vorarbeitet, nicht gern und willig die Röhren eines Baues befahren, auch wenn er etwas im Baue findet, laut werden und vorliegen ſollte. Sobald nur einigemal vor ihm ausgegraben worden, brauche man ihn allein. Anfänglich erwarte man dann nicht, daß er anhaltend vorliegen ſollte. Vielmehr wird er in der Regel, wenn er ein Weilchen laut war, zu einer Röhre herauskommen, um ſich nach ſeinem Herrn umzuſehen. Augenblicklich nehme ihn dieſer dann auf, gebe ihm ſchmeichelnd vor der Röhre durch den Zuruf: Faß Füchschen! — Recht, und laſſe ihn, wenn er feurig ſich bezeigt, wieder hinein.

Das Aufnehmen und Verhalten, welches, ſo oft er ſich außer dem Baue blicken läßt, wiederholt werden muß, macht ihn immer begieriger; bald wird er nur zur Röhre herausſehen, wenn er den Jäger erblickt, zurückfahren, immer länger anhalten, und gar nicht eher abgehen, bis man vor ihm eingeſchlagen und die Füchſe ausgegraben hat.

Nur erſt dann, wenn der Hund auf junge Füchſe gut gemacht iſt, darf man ihn an den Dachs oder alten Fuchs bringen, ſonſt wird er, da dieſe ſich ihm kräftig widerſetzen, vorzüglich wenn ihn der Dachs ſchlägt, feige, geht entweder nun gar nicht mehr in den Bau, oder liegt, wenn er dies ja noch thut und auch laut wird, ſo weit vom Dachs und Fuchs entfernt vor, daß dieſer ſich entweder verſetzt, oder in eine Nebenröhre ausweicht und ſich verliert, wodurch doch wenigſtens mehrere Einſchläge nöthig werden. —

Soll der Dachshund mit Recht für gut und feſt gelten, ſo muß er herzhaft, hart bei etwa erhaltenen Schlägen und Biſſen und feurig ſeyn; ſobald er in den Bau gelaſſen wird, jede Röhre befahren, nie fährtenlaut werden, d. h. nie anſchlagen, wenn er nicht den Dachs oder Fuchs dicht vor ſich hat; den Dachs und Fuchs, wenn er einen oder den andern in den Röhren findet, ohne abzulaſſen, im Keſſel antreiben; dann, ohne abzugehen, bis vor ihm eingeſchlagen iſt — dauerte dies auch 6 und mehrere Stunden — höchſtens 2 Schuh vom Thiere entfernt, vorliegen und ununterbrochen laut ſeyn; nie darf er im Baue würgen. Alte Füchſe muß er, wenn er ſie nicht antreiben kann, ſo lange necken und angreifen, bis ſie in der Flucht außer dem Baue ihr Heil ſuchen. Zu letzterem Behufe allein ſind fährtenlaute Hunde allenfalls noch brauchbar, weil dieſer Fehler meiſt von übermäßigem Feuer herrührt, dieſes aber hierbei nicht zu ſtark ſeyn kann.

Schließlich bemerke man noch, daß der Dachshund vor dem Gebrauch gar nicht oder doch nur wenig freſſen darf, nach der Arbeit im Baue aber jedesmal, ſo bald als möglich, rein gewaſchen, vorzügliche Sorgfalt aber bei ihm auf behutſame Reinigung der Augen verwendet, dann jeder bedeutende Schlag oder Biß, der ihm vom Dachs oder Fuchs beigebracht ward, mit blauem Waſſer oder gutem Seifenſpiritus bis zur völligen Heilung täglich gewaſchen, und jeder ſtarke Riß oder Schlag, wenn es nöthig iſt, nach vorheriger Reinigung mit kaltem Waſſer ſogleich geheftet werden muß.

§. 10.

Außer auf dem Anſtande wird nicht leicht ein Dachs mit Schießgewehr erlegt werden; denn der Fall, daß er ſich, vom Anbruch des Tages auf der Weide übereilt, unter einem Windfallsſtamme oder Reiſighaufen einſchiebt, und hier vom Hühnerhunde oder Saufinder gelegentlich gefunden und geſtellt wird, iſt ſelten, und ereig=

net er ſich ja, ſo kann gewöhnlich der Schuß geſpart werden, indem man hinanſpringt und den Dachs todtſchlägt.

Selbſt der Anſtand iſt eine höchſt mißliche Jagdart; doch will ich das Nöthige darüber ſagen, weil man auf Grenz- und Hauptbauen zuweilen ſeine Zuflucht dazu nehmen muß.

Hat man nehmlich durch tägliches Verſpüren der friſch befahrnen Röhren — wobei man, obgleich der Dachs ſo leicht nicht wie der Fuchs den Bau, welchen er einmal bewohnt, verläßt, wenn er auf demſelben Witterung von Menſchen bekommt, doch immer die Vorſicht anwenden muß, ſtets von hinten an die befahrne Röhre zu gehen — Kunde erlangt, wo der Dachs aus- und einwechſelt; ſo richtet man etwa im September auf einem höchſtens 25 Schritt vom Baue entfernten Baume oder auf einer da eingetriebenen Säule eine Kanzel *) ein, von welcher alle friſch ausgeführte Röhren zu überſehen ſind, verſpürt hierauf täglich noch genauer, verſtreicht mit einer langen Gerte jedesmal die friſche Spur, ſetzt auch wohl, wenn der Boden hart iſt, vor die Röhren einige dünne und trockne Grashalme, ſo daß ſie der Dachs umſtoßen muß, wenn er aus- oder einfährt.

Im October, zu welcher Zeit er recht gut an Schwarte und Leibe wird, wählt man einen mondhellen Abend, ſteigt dann mit einer mit Schrot No. 0. geladenen Flinte verſehen beim Einbruch der Nacht auf die Kanzel, und erwartet da, ſehr ſtill und ruhig ſitzend, ſeinen Ausgang. Immer wird er durch das Gepolter, welches das Abſchütteln in der Röhre verurſacht, ſich verrathen. Sobald dies der Jäger wahrnimmt, macht er ſich ſchußfertig, gibt genau auf die Röhre Acht, von wo-

*) Zu dieſem Behuf wird eine ſtarke Leiter am Baume aufgerichtet und befeſtigt, etwa auf der 10ten bis 12ten Sproſſe ein Bretchen zum Sitz angenagelt und vor dieſem ein Reif an zwei an beiden Leiterbäumen angebrachten Stangen befeſtigt, dann nach dem Baume hinter gebogen, an beiden Enden einer an dieſem angenagelten, etwa 5 Fuß langen Stange angebunden, das Ganze aber mit Strauchwerk verhängt.

hört er etwas vernahm, läßt hierauf den Dachs einige Schritte vom Baue weg, bis an eine möglichſt helle Stelle, und drückt nicht eher ab, bis er ihn gut und ſicher gefaßt zu haben glaubt; denn iſt dieſes nicht der Fall, ſo fährt er, ſelbſt tödtlich verwundet, wieder zum Baue, und geht nicht ſelten ganz verloren.

Dieſes fatale Ereigniß iſt gleichwohl öfters unvermeidlich, weil man in der Nacht auch auf die geringe Entfernung von 25 bis 30 Schritt kein ganz ſicheres Abkommen hat, und deßhalb kann ich nur dann dazu rathen, den Anſtand zu exerciren, wenn keine andere von den in der Folge zu erwähnenden Fangmethoden anwendbar ſeyn ſollte.

§. 11.

Daß und warum ich der Dachshetze das Wort nicht rede, habe ich ſchon §. 7. erklärt; indeſſen muß doch der junge Jäger wiſſen, was dazu erforderlich iſt, und wie er ſich dabei zu benehmen habe. Hier deshalb kürzlich einige Erläuterungen.

Will man eines ganz ſichern Erfolgs gewiß ſeyn, ſo müſſen vor allen Dingen 3 bis 4 Dachshauben auf folgende Art verfertigt werden:

Man nimmt einen ſtarken, rund gefeilten, eiſernen Ring, welcher etwa 5 Zoll im Durchmeſſer hält. An dieſen Ring ſtrickt man mit ſtarkem hanfenen Bindfaden 10 Maſchen, welche die Weite der Haſengarne haben, und knüpfet immer rund herum, bei jedem Mal herum 1 Maſche zunehmend, fort, bis die Haube 5 bis 6 Fuß lang iſt. Durch die letzten obern Maſchen wird ſodann eine feſte, etwa 12 Ellen lange Leine ſo eingereiht, daß die Haube ſich ſchließt, wenn die Leine angezogen wird.

Zu jeder Haube gehören noch 6 kleine Holzheftel, und 1 ſtarker, oben unter dem Kopfende durchbohrter, an welchem die Zugleine befeſtigt wird. —

Nun die kurze Vorſchrift zum Verfahren bei der Hetze ſelbſt:

In mondhellen Octobernächten ſetzt ſich beim Einbruch der Nacht ein Jäger, welcher die Hauben bei ſich hat, auf die Kanzel am Baue, während ein andrer, der ein Paar ſcharfe ſtarke Hunde, wo möglich Saufinder, welche er an der Leine hat, im guten Winde und an einem verabredeten Orte, den wahrſcheinlich der Dachs nicht beſucht, wenn er auf die Weide geht, ſich ſtill und ruhig verhält.

Sobald der Dachs den Bau verlaſſen und hinlänglich weit, um nichts gewahr zu werden, ſich entfernt hat, ſteigt der Jäger von der Kanzel herab, verſtopft mit bereit liegenden Reisholzbündeln alle Flucht- und Nebenröhren, ſteckt dann in jede Haupteinfahrt das Ringende einer Haube, dehnt das Zugende ſo weit als möglich aus, pflöckt dies mit den kleinen Hefteln rings um die Röhre an, und treibt, nachdem die Zugleine ausgeſchlagen worden, den daran befindlichen Hauptheftel ein.

Dann begibt er ſich in aller Stille zum andern Gehülfen, holt dieſen ab, und beide ziehen mit den Hunden auf den Bau. Auf der Spur des Dachſes werden nun die Hunde gelöſ't. Während dieſe ihr folgen, zieht ein Jäger ſelbigen auf Holzwegen nach, der andere aber ſetzt ſich auf die Kanzel. Sobald die Hunde vor dem Dachs laut werden, ihn ſtellen oder gar packen, ſpringt der Jäger, welcher ihnen folgt, hinan, und ſchlägt oder ſchießt ihn todt, wenn er kann.

Iſt dies nicht der Fall, ſo eilt der Dachs gewiß dem Baue zu. Sollte er ja vor der Röhre ſtutzen, ſo ſchießt der auf der Kanzel befindliche Jäger, wenn auch nur blind, und gewiß fährt das Thier dann in die Haube.

So bald als möglich wird es mit derſelben aus der Röhre gezogen und todtgeſchlagen, damit es nicht Zeit gewinne, ſich durchzuſchneiden (durchzubeißen).

Auch ein einzelner Jäger kann allenfalls dieſe Jagd betreiben, vorzüglich wenn er recht ſcharfe Hunde hat. Selbſt das vorherige Anſtellen iſt nicht gerade immer nöthig, ſondern man geht mit den Hunden und Hauben

etwa um Mitternacht auf den Bau, ſtellt letztere fangbar auf, löſ't dann erſtere, und ſucht den Bezirk, in welchem der Dachs muthmaßlich weiden könnte, ab. Stellen oder fangen die Hunde, ſo eilt der Jäger ihnen zu Hülfe; retirirt der Dachs nach dem Baue, ſo zieht er ſich ſo raſch als möglich dahin vor.

Räthlicher iſt es jedoch immer, einen Mann auf die Kanzel zu ſetzen, der den Dachs gleich todtſchlägt, wenn er ſich gefangen hat.

§. 12.

Uebrigens fängt ſich auch der Dachs ziemlich leicht im Teller- oder Tritteiſen *), und auf dieſe Weiſe ſollten alle gute Jäger in ſteinigen gebirgigen Gegenden, wo das Ausgraben nicht ſtatt findet, ſeiner im October und zu Anfange des Novembers habhaft zu werden ſuchen.

Von der Beſchaffenheit der Tellereiſen und dem Aufſtellen derſelben muß ſich der Jäger durch eigene Anſicht belehren. Beſchreiben läßt ſich beides nicht, um ſo weniger, da dieſe Eiſen ſo verſchieden gemacht werden; doch wird man einiges über dieſen Gegenſtand beim Marderfange finden.

Hier nur ſo viel:

Will man einen Dachs im Tellereiſen fangen, ſo muß dieſes eine ſehr ſtarke Feder und nur ſo große Bügel haben, daß es in die Röhre hineingeht und frei zuſchlagen kann.

Will man es legen, ſo wird es erſt mit heißem Waſſer und mit Sand rein abgeſcheuert, dann abgeſpült, gut getrocknet, und endlich, wenn der Bau in Nadelhölzern ſich befindet, mit kiefernen, fichtenen oder tännenen Knospen, wenn er aber im Laubholze gelegen, mit Eichen- oder Haſellaube berieben, ſonſt weiter nicht verwittert.

*) Döbel ſagt, auch im Schlagbaum. Mir ſcheint dies nicht wahrſcheinlich.

Weiß man gewiß, daß der Dachs in einem Baue ſitzt, ſo wird, nachdem die Flucht- und Nebenröhren mit Reiſig feſt verſtopft ſind, vor jeder Hauptröhre, die friſch befahren iſt, ein Eiſen auf folgende Art gelegt:

Man ſtellt es am Baue völlig auf, und ſchlägt den Sicherungshaken, der das Zuſchlagen verhindert, über den Bügel. Dann legt man es dicht vor der Röhre nieder, ſchneidet die ganze Figur deſſelben in die Erde ein, und räumt aus dem ganzen Zwiſchenraum des Einſchnitts die Abgänge ſo tief und rein heraus, daß die Bügel des Eiſens, wenn unter der Feder und vorn unter dem Kranze auch auf jeder Seite ein Stückchen Dachziegel untergelegt iſt, überall gleich, nur etwa ¼ Zoll unter der Oberfläche des Erdreichs ruhen.

Hierauf ſteckt man den Ring der am Eiſen befindlichen etwa 2 Ellen langen Kette an einen ſtarken Hakenheftel, ſchneidet dicht an der Röhre eine ſo tiefe Rinne in die Erde, daß die Kette zuſammengelegt darin Raum hat, treibt neben der Rinne die Heftel mit dem Ringe ein, bedeckt den leeren Zwiſchenraum zwiſchen dem Teller, den Bügeln und der Feder leicht mit trocknem Laube, beſtreuet das ganze Eiſen und die Kettenrinne leiſe und locker ſo hoch mit Erde, daß der Boden ganz eben wird, ſchlägt dann mit Vorſicht den Sicherungshaken zurück, und bedeckt auch dieſen mit Erde.

Endlich räumt man das herumliegende Erdreich des Einſchnitts weg, und verkehrt mit einigen unbelaubten Aeſten den ganzen Platz, rückwärts gehend, etwa 10 Schritt weit.

Selten fängt ſich der Dachs die erſte Nacht, weil er doch Unrath vermerkt; in der zweiten oder dritten aber treibt ihn der Hunger heraus, und am nächſten Morgen wird Herr Urian mit einem ſehr verdrießlichen Geſicht, vom Eiſen gehalten, in der Röhre ſitzen, aus der man ihn herauszieht und todtſchlägt. Gut iſt's, beim Herausziehen die im nächſten Paragraph zu erwähnende Zange zu Hülfe zu nehmen, weil er ſich vielleicht nur an einer Zehe gefangen haben und ſo ſich losreißen könnte.

§. 13.

Auf jeden Fall iſt das Graben oder Ausgraben auf Bauen, deren Lage es geſtattet, die ſicherſte und für den rechtlichen Jäger ſchicklichſte Art, ſich in den Beſitz des Dachſes zu ſetzen. Zugleich kann ſie auch dem Zuſchauer Vergnügen gewähren, wenn ihm die allen wahren Jagdliebhabern nöthige Eigenſchaften, Geduld und Beharrlichkeit, nicht fehlen. Auch hat man dabei noch den Vortheil, daß ſelbſt dann noch gegraben werden kann, wenn der Dachs nicht mehr auf die Weide geht. Nur würde ich rathen, ſpäter als im Anfang des Decembers es nicht mehr zu thun, weil weiterhin der Dachs ſchon viel Fett verloren hat, und weil dann auch die Schwarte weniger gut iſt. —

Will man einen Dachs graben, ſo gehe man des Morgens ſo früh als möglich darauf aus, weil man nie zu beſtimmen vermag, wie viel Zeit erforderlich ſeyn wird, um zum Zwecke zu kommen, nehme außer einem, oder beſſer noch, zwei guten Dachshunden auch 2 Männer zum Graben, und folgendes Werkzeug mit: 1. zwei eiſerne, unten breite, ſcharfe, nicht ſpitze Spaten (Grabſcheite); 2. zwei ſcharfe Radehauen (Hacken); 3. zwei eiſerne Schippen; 4. die Dachszange; letztere muß etwa 3 Schuh lange Schenkel oder Arme, vor dem Wirbel aber etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll breite, ſo ſtark zirkelförmig gebogene Backen haben, daß die beiden Theile der eigentlichen Zange, wenn die Arme ſo weit als möglich geöffnet werden, etwa 4 Zoll aus einander ſtehen. Beide Backen müſſen mit in einander greifenden Zähnen verſehen ſeyn. 5. Muß auch noch ein weiter Sack zum Transport nicht fehlen.

Gleich nach der Ankunft auf dem Baue, welchen, vorherigen Beobachtungen zu Folge, ein Dachs bewohnt, müſſen zuerſt alle Röhren, vorzüglich die am friſcheſten ausgeführten und am meiſten befahrenen, genau verſpürt werden, um wo möglich auszumitteln, wo er eingefahren iſt; dort laſſe man zuerſt den zuverläſſigſten und ſchärfſten

Hund hinein und warte es ab — nachdem ſämmtliche gegenwärtige Perſonen ſich vor den verſchiedenen Röhren vertheilt, und um genau hören zu können, niedergelegt haben, — ob der Hund laut wird. Kommt dieſer auch ein oder einige Mal heraus, ohne etwas gefunden zu haben, ſo laſſe man ſich das nicht irren. Oft iſt es Raceneigenheit des Hundes, ehe er Ernſt gebraucht, nach ſeinem Herrn ſich umzuſehen oder ſich zu löſen. Doch wird man faſt immer am Eifer bald wieder einzukriechen bemerken, ob etwas zu erwarten iſt. Auch gehe man nicht eher unverrichteter Sache ab, bis er alle Röhren befahren hat *).

Sobald aber einer der Horchenden den Laut des Hundes im Baue vernimmt, benachrichtigt er hiervon den dirigirenden Jäger, der, nachdem er ſelbſt an der Röhre, aus welcher der Schall hervortönt, verhört hat, um muthmaßlich beurtheilen zu können, in welcher Gegend der Hund vorliegt, nun oben über dem Baue ſich auf mehrern Stellen ſo oft platt niederlegt und horcht, bis er den Punkt gefunden hat, wo gerade unter ihm der Hund laut iſt. Blos Uebung lehrt dies genau beurtheilen; doch iſt es mir immer ſo vorgekommen, als zeichnete ſich der Punkt, wo der Hund liegt, außer dem verſtärkten Laut deſſelben, auch dadurch aus, daß man, wenn man ein Ohr dicht an der Erde auflegt und das andere zuhält, bei jedem Laut gleichſam einen leiſen Schlag im Kopfe empfindet.

Aber auch ſelbſt dann, wenn dieſer Punkt gefunden iſt, darf nicht gleich eingeſchlagen werden, ſondern der verhörende Jäger muß, während alles um ihn her ſehr ſtille iſt, liegen bleiben, um zu beobachten, ob der Laut auf derſelben Stelle bleibt, oder ob der Hund den Dachs noch nach dem Keſſel antreibt.

---

*) Ich ſelbſt habe Hunde gehabt, auf die ich auch in ſo fern mich verlaſſen konnte, daß ſicher der Bau leer war, wenn ſie aus einer Röhre herauskamen, dann die übrigen nur am Eingange beſchnopert hatten, und nicht gleich wieder einfuhren.

Nur bei einem außerhalb des Baues vernehmbaren Gepolter, welches anzeigt, daß der Dachs der angreifende, der Hund aber der weichende oder gar überwältigte Theil iſt, muß letzterem der zweite durch eben die Röhre, in welche der erſte einfuhr, zu Hülfe geſchickt werden; außerdem thut man beſſer, jenen für den Fall, daß die Arbeit ſich verzögerte, friſch zu erhalten.

Scheint endlich der Dachs feſt angetrieben zu ſeyn, und iſt die Stätte, wo der Hund vorliegt, genau verhört, ſo eilt man ſo viel als möglich, den Einſchlag zu machen. Die Länge und Weite, welcher ſelbiger oben haben ſoll, kann nur der erfahrne Jäger nach der mehreren oder mindern Vernehmbarkeit des Lautes, wodurch die höhere oder tiefere Lage der Röhren beſtimmt wird, die Richtung aber, welche der Kaſten (Einſchlag) nehmen ſoll, nach dem muthmaßlichen Gange des Geſchleiſes angeben.

Scheint der Hund demnach tief zu liegen, ſo muß der Einſchlag länger und breiter gemacht werden, (weil er ſich bei der Arbeit immer mehr verenget, je tiefer er wird) als im gegentheiligen Falle, damit die Arbeiter Raum behalten; ſtets aber muß er ſo angelegt ſeyn, daß er quer über die Röhre ſich hinzieht.

Hauptregel iſt es, ſo einzuſchlagen, daß man hoffen kann, gerade und dicht vor dem Hunde auf die Röhre zu kommen. Nur auf der Oberfläche des Bodens darf die Hacke gebraucht werden, tiefer in der Erde blos Spaten und Schippe, und immer muß das Erdreich aus dem Kaſten ſo geworfen werden, daß es hinter dem Hunde liegt, damit es, wenn ein zweiter Einſchlag nöthig würde, nicht im Wege iſt. Stets muß ferner der Kaſten überall gleich tief gegraben, und bei jedem Spatenſtich die lockere Erde rein herausgeworfen werden.

Oft laſſe dabei der dirigirende Jäger die Arbeiter aus dem Kaſten herausſteigen, und lege ſich in demſelben nieder, um zu verhören, ob der Hund noch auf der nehmlichen Stelle vorliege; denn der Fall ereignet ſich

nicht ſelten, daß der Dachs, wenn er das Arbeiten über ſich hört und nicht ganz feſt im Keſſel angetrieben iſt, entweder in eine Seitenröhre ausweicht, oder den Hund überrollt und ſo zu entkommen ſucht. Wäre eins von beiden geſchehen, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß die Arbeit am erſten Orte aufhören, der Punkt, wo nun der Hund laut iſt, aufs neue ausgemittelt, und ein anderer Einſchlag gemacht werden muß.

Bleibt der Hund feſt liegen, und geht alſo alles bis dahin glücklich, ſo arbeiten die Gehülfen immer fort, und hüten ſich nur, theils den Kaſten trichterförmig zu verengern, theils unvorſichtig und zu ſcharf auf den Spaten zu treten, weil doch zuweilen das Gehör trügt, die Röhre flacher liegt als man glaubt, und ein unglücklicher Stoß mit dem Spaten den Hund — der, wenn er gut iſt, einen großen Werth hat — tödten oder verkrüppeln könnte. Wenn ſie daher bemerken, daß der Erdboden merklich feſter und der Laut ſehr deutlich wird, ſo müſſen ſie den Jäger davon benachrichtigen, nachdem ſie mit der Schippe den Einſchlag aufgeräumt haben. Von nun an iſt es Pflicht des Letztern, die fernere Arbeit ſelbſt zu übernehmen. Er läßt alſo, nachdem Zange und Sack oben auf den Rand des Kaſtens gelegt worden, die Arbeiter herausſteigen, geht dann allein ans Werk, und ſticht ſo lange ganz ſeichte die Erde überall in gleicher Fläche heraus, bis er die Röhre trifft. Sieht er den Hund, ſo nimmt er ihn wo möglich heraus, verſtopft dann den Hintertheil der Röhre, macht vorn ſie weiter auf, und gibt dabei Acht, ob etwa eine Seitenröhre abgeht, die, wenn er den Dachs irgendwo im Geſchleif ſitzend erblickt, auch zugemacht wird.

Kann er hingegen den Dachs nicht gewahr werden, ſo wird der Hund wieder hinangelaſſen. Bleibt dieſer, ohne vorwärts zu gehen, laut, ſo hat der Keſſel entweder einen Winkel, oder der Dachs fand, weil der Hund nicht ſcharf genug war, Gelegenheit, ſich zu verklüften (verſetzen). In beiden Fällen muß nachgekellert, d. h. die Erde oben über der Röhre ſchräg her-

ausgeſtochen und gleich aus dem Kaſten geworfen, oft aber der Hund wieder hineingelaſſen werden, damit letzterer den Ort, wo der Dachs ſitzt, anzeige. Zuweilen kann er ſich wohl einen Schuh tief mit gegrabener Erde in der Geſchwindigkeit völlig verklüften. Der Ort, wo dies geſchehen iſt, zeichnet ſich jedoch immer durch krümliches, lockeres Erdreich aus, und wo dies bemerkbar wird, muß dann nachgearbeitet werden, bis man ihn findet.

Mag er nun ſitzen wo er will, ſo nimmt man die Zange zur Hand, ſucht ihn damit feſt zu faſſen, zieht ihn hervor, und ſchlägt ihn entweder todt, oder ſteckt ihn lebend in den Sack.

Nur einen ſehr empfindlichen Punkt hat der Dachs, und das iſt die Naſe. Ein mäßiger Schlag mit einem ſchwachen Stocke quer über die Naſe betäubt, und einige wiederholte Schläge tödten ihn leichter, als wenn ihm der Hirnſchädel mit der Axt zerſchmettert wird.

Auf jeden Fall aber ſei man vorſichtig, wenn er auch ſchon verendet zu haben ſcheint. Oft bekommt er noch nach geraumer Zeit wieder Leben, und verſetzt dann, wenn er kann, heftige Schläge, die ſehr ſchwer heilen; entrinnet auch wohl ganz.

§. 14.

Bringt man den verendeten Dachs nach Hauſe, ſo wird er an einem kühlen Ort etwa 24 Stunden aufbewahrt, dann zerwirkt, und hernach aufgebrochen und zerlegt.

Man ſchärft nehmlich erſt die ganze Haut, vom Pürzel an, über den ganzen Unterleib bis zur untern Kinnlade in gerader Linie, dann auch an den Läufen, wie bei der Sau, auf, und mit eben der Vorſicht wie bei jener *) Strich vor Strich vom ganzen Thiere ab.

---

*) S. Th. 1. K. Sau, §. 37.

Beſondere Behutſamkeit muß am Kopfe ſowohl, als an den Läufen und an dem Pürzel angewendet werden; denn die chagrinartige Naſenhaut und die Zehen und Klauen, ſo wie der Pürzel müſſen unverſehrt an der Schwarte bleiben.

Hierauf wird die erſte dünnere Fettlage überall, dann der zwiſchen dieſer und der zweiten liegende Wildbretsſtreif, und endlich die zweite Fettlage abgelöſ't*), ſodann erſt das Thier wie die wilde Sau aufgebrochen und das innere Fett herausgezogen.

Endlich ſchreitet man in eben der Ordnung, wie bei dem andern Wild**), zum Zerlegen; nur der Rückentheil bleibt ganz.

---

*) Andere ſchärfen beide Fettlagen auf einmal, und zwar auf dem Rücken bis aufs Wildbret, oder vielmehr bis auf das Rückgrath durch, und löſen ſie dann auf einmal ab.

**) S. Th. 1. Kap. Edelwild, §. 49.

Zweites Kapitel.

Von der gemeinen Fiſchotter *).

Lutra vulgaris (Mustela Lutra, *Linn.*) **).

---

§. 1.

Ruthe iſt die weidmänniſche Benennung des Schwanzes, Nuß heißt das weibliche Geburtsglied, Balg, wie bei allen folgenden Raubthieren, die Haut.

Statt Begattung ſagt man Ranzen, ſtatt Begattungszeit alſo auch Ranzzeit.

Der Laut heißt das Pfeifen.

Das Weibchen bringt Junge.

Die Otter hat einen Bau ***), keine Wohnung oder Höhle; ſie fiſcht, indem ſie der Nahrung nachgeht; ſie ſteigt aus, oder an das Land, wenn ſie das Waſſer verläßt — weßhalb auch der Ort, wo dies geſchieht, der Ausſtieg genannt wird; — ſie geht über Land, wenn ſie auf dem Trocknen eine Strecke nach benachbarten Fiſchereien und Gewäſſern fortgeht; ſie ſteigt ins

---

*) Ich ſchreibe: die Fiſchotter, weil nach Adelung auf gut Hochteutſch ſo geſprochen werden ſoll; doch will ich nicht leugnen, daß die meiſten Jäger zu ſagen pflegen: der Otter.

**) v. Wildungens Neuj. Geſch. 1798. Bechſt. Handb. d. Jagdwiſſenſchaft. Th. I. B. I. K. 15.

***) Dieſer Ausdruck iſt, da er gewiſſermaßen die Anwendung eigener Kräite und Fähigkeiten zur Einrichtung der Wohnung vorausſetzt, eigentlich hier nicht paſſend. Indeſſen als einen einmal eingeführten, muß ich ihn doch beibehalten; ganz unrichtig ſcheint mir aber die Benennung Burg, welche einige Schriftſteller als ſynonym mit Bau aufführen.

Waſſer, wenn ſie ruhig vom Lande in daſſelbe zurück-kehrt, fällt oder fährt aber hinein, wenn ſie verſcheucht und flüchtig wird.

Wie andere Raubthiere wird ſie, wenn ſie lebend in die Gewalt des Jägers kommt, todtgeſchlagen und dann geſtreift.

§. 2.

Synonym mit dem ihr in der Ueberſchrift des gegenwärtigen Kapitels beigelegten Namen werden in andern Gegenden und von andern Schriftſtellern folgende gebraucht: Flußotter, Landotter und Fiſchdieb.

Vor Zeiten ward ſie gar nicht zur Jagd, ſondern (was auch in Oeſterreich und in einigen andern Ländern, in welchen die katholiſche Religion die herrſchende iſt, und wo die Otter zu den erlaubten Faſtenſpeiſen gehört, der Fall ſeyn ſoll) zur Fiſcherei gerechnet, und Rechtsgelehrte zählten ſie ſonſt ſogar zu den Amphibien *).

Linné, der ſeine Klaſſification der Otter lediglich auf das Gebiß begründet haben muß, zählt ſie unter den Raubthieren zur Gattung Wieſel. Aber ſelbſt hier findet eine Abweichung ſtatt, denn letzteres hat meiſt 2 Backenzähne weniger, oder ſie ſind doch anders vertheilt. Ihm mußte ich bei Aufführung der Arten ſämmtlicher Säugthiergattungen im Pariſer Syſtem, obwohl gegen meine Ueberzeugung, folgen, da ich mir keine Vermehrung der angegebenen Gattungen erlauben zu dürfen glaubte (ſ. Th. 1. Tab. B. Gatt. 33. 8.).

Nach der Blumenbachiſchen Methode bilden

---

*) Noe Meurer ſagt (nach von Wildungens Neuj. Geſch. v. J. 1798) in ſeinem Forſt- und Jagdrecht: „Weil die Naturaliſten faſt der einhelligen Meinung ſind, daß, wegen ihres ſchwammigen Schwanzes (propter suam caudam squamosam), der Biber und Fiſchotter (?) mehr den Fiſchen als einem andern Erdthiere gleichen.“ Das iſt doch ein begründeter Grund, den Naturforſcher den Naturaliſten verzeihen mögen, wenn ſie können! An ihn mögen ſich denn immer die Advokaten anſchließen, die den Fiſchern gern das Recht, Ottern zu fangen, zuſprechen möchten! —

die **Säugthiere mit kurzen Schwimmfüßen** eine eigene **Ordnung**, und in dieſer ſteht die **Otter** als beſondere Gattung in der Abtheilung A. (ſ. Th. 1. Einl.)

Pennant und **Bechſtein** (letzterer in ſeiner Eintheilung für Jäger) weiſen ihr ihre Stelle unter den **Raubthieren**, aber als für ſich beſtehende **Gattung**, an (ſ. Th. 1. Einl.)

Da es in der ganzen Natur kein Säugthier gibt, welchem die **Otter** gleicht, oder nur ſehr ähnlich iſt, ſo glaube ich, iſt es das wenigſte, was man thun kann, wenn man ſie als beſondere **Gattung** betrachtet.

§. 3.

In ganz **Europa**, im **nördlichen** und **nordöſtlichen Aſien** bis nach **Kamtſchatka**, in **Ober-Perſien** und **Nordamerika** iſt die **gemeine Fiſchotter** anzutreffen. In **Teutſchland** findet man ſie in waſſerreichen Gegenden allenthalben, wiewohl jetzt nicht mehr häufig. *)

Die Länge einer **ſtarken** beträgt — die **Ruthe** mit eingeſchloſſen — 3½ bis 4 Fuß (P. M.), die Höhe 1 Fuß (nicht voll), das Gewicht 20 bis 30 Pfund.

Der Balg iſt mit zweierlei Haaren, theils nehmlich mit kurzen ſeidenweichen, theils mit langen **barſchen** **), ſchön glänzenden bedeckt. Sie ſind auf dem Grunde weiß oder grau, gehen aber am ganzen Oberleibe und an der Ruthe in kaſtanienbraunen Spitzen aus, durch welche die genannten Körpertheile ein gleichfarbiges Anſehen bekommen. An der Naſe und am Kinn findet man

---

*) Doch wurden im J. 1818 in **einem** mir untergegebenen Reviere deren 6 gefangen; dies zum Lobe unſerer Jäger! D. Vf.

) Ich weiß dieſen vielleicht nicht gut **hochteutſchen Ausdruck in der That durch keinen ſchicklicheren zu erſetzen. **Hart** oder **ſteif** zeigt das elaſtiſch Widerſtrebende nicht genugſam an, und **ſtramm** — wie Herr von **Wildungen** ſagt — wird, in Sachſen wenigſtens, nur von etwas ſcharf Angezogenem, z. B. von einer Leine, gebraucht — vielleicht **ſtarr**?

einige lichte Flecken. Kehle, Bruſt und Bauch erſcheinen graulich gefärbt, die Läufe kaffeebraun. Im Winter ſind alle dieſe Farben dunkler als im Sommer; bei alten Ottern, an welchen zuweilen das Kopfhaar grau geſtichelt zu ſeyn pflegt, zu allen Jahreszeiten heller als bei jungen. Der Balg iſt ſo feſt und ſtark, daß ein ſehr ſcharfer Hund zwar wohl die damit umſchloſſenen Knochen zermalmen, aber dennoch kein Loch in die Bedeckung beißen kann. Zugleich iſt das Haar mit noch mehr Elektricität geſchwängert, als das einer wilden Katze. Dieſe Bemerkung mag wohl manchen Jäger und Schriftſteller verleitet haben, das nächtliche Leuchten der Otter im Waſſer, (welches dann wohl ſichtbar ſeyn muß, wenn der Glanz des Vollmondes den des Haares erhöht) für elektriſchen Schein zu halten und auszugeben.

So lange die Otter lebt und nicht verwundet iſt, nimmt das Haar durchaus kein Waſſer an. —

Der Kopf, welchen die Otter immer geſenkt trägt, iſt verhältnißmäßig gegen den übrigen Körper klein, dick, platt gedrückt, nur oben ein wenig abgerundet, und zwiſchen Stirn und Naſe nicht ſehr merklich eingebogen. Letztere hat, wie die mit einer kleinen Oeffnung verſehene, und mit harten, grauen, gegen 3 Zoll langen Barthaaren beſetzte Schnautze, eine breite, abgeſtumpfte Form.

Dicke, aufgeworfene Lippen umſchließen vermittelſt ihrer ſtarken Muskeln die Schnautze ſo feſt, daß ſie, wenn das Thier unter dem Waſſer ſich befindet, vor dem Eindringen deſſelben vollkommen geſchützt iſt. Hierzu trägt jedoch auch der Bau der Kinnladen das ſeinige bei; denn die untere iſt nicht nur kürzer und ſchmäler als die obere, ſondern die Köpfe der erſteren werden auch von den Rändern der Pfannen ſo genau umſchloſſen, daß die Kinnlade ſich nur auf- und nieder- und etwas nach den Seiten, aber keineswegs vorwärts bewegt, auch beim Skelett nicht herausfällt.

Nicht weit über den Mundwinkeln, mehr oben auf dem Kopf als an den Seiten deſſelben, liegen die kleinen,

hellen, braunen Seher (Augen); etwas mehr nach der Seite und tiefer als jene geſtellt, treten die ſehr kurzen, faſt runden Lauſcher (Ohren) hervor.

Ein unförmlich ſtarker und kurzer Hals trennt den Kopf nur wenig von dem langgeſtreckten quapplichen Leibe. Halb ſo lang als letzterer iſt die an der Wurzel dicke, nach dem Ende allmählig ſpitz zulaufende Ruthe, welche, wenn die Otter auf dem Lande ſich fortbewegt, faſt immer, etwas nach der Seite gekrümmt, den Boden berührt.

Die Läufe ſind ſehr kurz und ſtark; die Füße ſowohl an den vordern, als an den hintern Läufen beſtehen aus 5 gleichen, durch eine Schwimmhaut verbundenen Zehen, welche in ſcharfen Klauen endigen.

Die Zehen der Vorderläufe haben eine unbehaarte Hautbedeckung, auch iſt an ihnen die Schwimmhaut weniger breit als an denen der Hinterläufe. An jenen ſind die Klauen lang und ſpitzig, an dieſen kurz und ſtumpf.

Das Gebiß (man vergleiche hiermit die Charakteriſtik der Gattung, Th. 1. Einl.) beſteht in jeder Kinnlade a) aus 6 Schneidezähnen, von denen die mittelſten kleiner ſind als die äußern, auch der erſte von den längern neben den mittelſten in der untern Kinnlade weiter einwärts ſteht; b) aus 2 Fängen, (Eckzähnen) die nach innen zu gezackt ſind; c) aus 10 Backenzähnen, welche in der Figur denen des Hundes gleichen, von denen ſich aber der erſte des Oberkiefers mit dem erſten des Unterkiefers ſelbſt bei geſchloſſener Schnautze nicht berührt. Zuſammen hat die Fiſchotter alſo 36 Zähne. Die Leber iſt wie bei allen Waſſerthieren groß.

Das Männchen hat am Ende des Maſtdarmes zur Seite 2 Drüschen, welche friſch eine widrig riechende Feuchtigkeit enthalten, an der Luft getrocknet aber einen biſamähnlichen Duft verbreiten.

Das Weibchen zeichnet ſich durch einen etwas ſchlankeren Körperbau, durch hellere Farben, durch ein aus 4 am Unterleibe befindlichen Zitzen beſtehendes Geſäuge und durch eine ſackförmige Falte unter der Nuß vor jenem aus. —

Sehr flüchtig kann die Otter auf dem Lande vermöge ihres Körperbaues nicht ſeyn, deſto behender und anhaltender ſchwimmt ſie und zwar ſo tief unter dem Waſſer, daß nur die Naſe hervorſteht, um durch ſelbige — wie man bei nächtlicher Stille zuweilen hört — ſchniebend athmen zu können. Bei freiem Gebrauch aller Läufe hält ſie, auch ohne Athem zu ſchöpfen, ziemlich lange unter dem Waſſer aus. Hierzu wollte Götze *) den Grund in vier kleinen eirunden Oeffnungen am Herzen gefunden haben, welche von der linken Herzkammer nach der rechten hingehen, die aber ſo gut geſchloſſen ſind, daß man ſie nur zu entdecken vermag, wenn die Herzkammern aufgeblaſen werden. Dieſe 4 kleinen Oeffnungen erſetzen einigermaßen die Stelle der an den Amphibien, an Kindern im Mutterleibe, und an Menſchen, die von der früheſten Jugend an zum Schwimmen und Tauchen angehalten worden, bekannten einzigen großen eirunden Oeffnung im Herzen (foramen ovale genannt) **), indem durch jene (kleinen Oeffnungen) wie durch dieſe (große) der Schweiß (das Blut) aus der linken Herzkammer in die rechte übertritt, wodurch derſelbe, ohne daß er durch die Lunge zu gehen braucht, in ununterbrochenem Umlauf erhalten, und ſo das Athmen unnöthig wird ***).

---

*) S. deſſen europäiſche Fauna, Th. 1. S. 329.

**) Werden Kinder nicht von Jugend auf zum Schwimmen und Tauchen gewöhnt, ſo verwächſt dieſe Oeffnung ganz oder größtentheils, und ſo wird ihnen durch Verzärtelung das vom Schöpfer ſo wohlthätig verliehene natürliche und alſo ſicherſte Rettungsmittel aus Waſſersgefahren muthwillig entzogen.

***) Uebrigens wird jeder Jäger, der Gelegenheit hat, ſich mit dem Otterfange zu beſchäftigen, gewahr werden, daß die Otter bei ihrem ſonſt ſo zähen Leben im Waſſer (ſelbſt wenn es ſo ſeicht iſt, daß das Thier kaum davon bedeckt wird) leicht und bald verendet, in ſo fern ſie auch nur mit einer Zehe im Eiſen hängt.

Man hat deshalb hin und wieder die Vermuthung geäußert, die Otter erſäufe ſich, nach einigen fruchtloſen Verſuchen zu entkommen, aus Wuth. Dies mag nun wohl der Fall nicht ſeyn, ſondern ich erkläre mir die Sache ſo: Sobald die Otter ſich gefangen fühlt, fährt ſie mit größtmöglicher Gewalt ins Waſſer, und thut noch einige heftige Rucke

Neuere, von höchſt achtungswerthen Naturforſchern angeſtellte Unterſuchungen haben dieſe Götziſche Angabe grundlos befunden. Oken — in ſeinem Lehrbuch der Naturgeſchichte, Th. III. Abth. 2. S. 988 — äußert ſich hierüber folgendermaßen:

„Ovales Loch (foramen ovale) bleibt nicht offen, wie das Mährchen ſagt, das Folge einer ſchlechten Theorie iſt. Es hilft ja dem Leben nichts, wenn venoſes Blut durch das ovale Loch kann; der Kreislauf erhält nicht das Leben, ſondern das geluf- tete Blut."

In Rückſicht der Organiſation der Sinne bemerke man, daß die Otter ſelbſt bei Nacht ungemein ſcharf äuget, außerdem aber auch ſehr fein wittert und ver- nimmt (hört).

Sie iſt zwar über alle Maaße ſcheu, doch nichts we- niger als furchtſam; dies beweiſ't die Tapferkeit, Hart- näckigkeit und Wuth, mit der ſie ſich bei einem feindlichen Ueberfall, dem ſie nicht ausweichen konnte, vertheidigt. Einem ſtarken Hunde zermalmt ſie, wenn er nicht ſehr ge- wandt und vorſichtig iſt, bei ſolchen Vorfällen auf jeden Biß einen Lauf, verfängt ſich auch, wenn ſie einmal ernſtlich das ſcharfe Gebiß ſchließt, ſo feſt, daß, ſo lange ein Athem in ihr iſt, keine menſchliche Kraft ſie losbre- chen kann.

Der Laut, welchen man am öfterſten von ihr ver- nimmt, beſteht in einem ausgehaltenen hoch und hell pfeifenden Ton. Nächſtdem bezeichnet ein leiſes Ki- ckern vorzügliches Wohlbehagen, ein unbeſchreibbares Ge-

---

an dem am Ufer mit einer Leine befeſtigten Eiſen. Bei dieſer Anſtren- gung erfolgt um ſo eher Erſtickung, vermöge des öfter nöthig und zu- gleich beſchwerlicher werdenden Athmens unterm Waſſer. Im ſeichtern Waſſer kommt das Thier vielleicht, bei den wiederholten Verſuchen, ſich mit Gewalt loszureißen, auf den Rücken zu liegen, wird aber durch die Schwere des Eiſens verhindert, ſich umzuwenden; unter dieſen Umſtän- den kann es dann wieder nicht fehlen, daß, aus gleichen Gründen wie vorher, ſie bald enden muß.

kreiſch aber den höchſten Grad von Bosheit und von Schmerz.

Ihr Alter ſoll ſie auf 14 bis 16 Jahre bringen.

§. 4.

Die gewöhnliche und wahre Ranzzeit fällt in den Monat Februar; doch muß der Begattungstrieb aus beſondern, unbeſtimmbaren Gründen auch zuweilen im Sommer und Herbſte erwachen, da man — nach von Wildungens Taſchenbuch aufs Jahr 1800, S. 149 — im Auguſt und December Junge gefunden hat *).

In tiefer Nacht geben beide Geſchlechter die gegenſeitige Sehnſucht nach einander ſich durch das im vorhergehenden Paragraph beſchriebene, öfter als ſonſt wiederholte Pfeifen zu erkennen, und kommen dieſer Lockung zu Folge einander immer näher und näher, bis gänzliche Vereinigung ſtatt findet, über deren Folgen ſo viel bekannt iſt, daß das Weibchen 9 Wochen tragend geht, und dann an einem ſtillen, ſchwer zugänglichen Orte — gemeiniglich in einer Gegend, wo das hohe, unterwaſchene Ufer der Gewäſſer ſehr dicht mit Weidig bewachſen iſt — 2, 3, höchſtens 4 Junge bringt, die 9 Tage blind, anfänglich ganz ſchwarz von Farbe, und ſehr unförmlich, ja häßlich geſtaltet ſind, auch in den erſten 2 Monaten ihres Lebens wegen der ſehr linkiſchen und unbeholfenen Bewegungen die Liſt und Verſchlagenheit, welche ſie nachher äußern, nicht ahnden laſſen.

Während dieſer dummen Periode werden ſie von der ſorgſamen Mutter geſäugt und mit Fraß verſorgt. Späterhin führt letztere ſie aus dem Baue ins Waſſer und zum Schwimmen und Fiſchen an. So lange bis die liebe Jugend ſtark und ſchlau genug iſt für ihre Selbſterhal-

---

*) Sollte dieſe Beobachtung öfter gemacht werden, ſo könnte man, glaube ich nicht ohne alle Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß die Otter, weil ſie das ganze Jahr hindurch gut am Leibe und Balge iſt, öfter als einmal im Jahre ranze.

tung zu ſorgen, bleibt ſie unter der Aufſicht und Obhut der Mutter.

Mit unerſchütterlichem Muthe ſtellt dieſe ſich Hunden, die ſich dem Baue nahen, ſo lange entgegen, bis die Jungen Gelegenheit finden, ſich ins Waſſer zu retten, wohin ſie dann augenblicklich nachfährt. Erſt im zweiten Lebensjahre wird die Otter ganz vollwüchſig, und früher auch zur Fortpflanzung nicht tüchtig.

§. 5.

Die gemeine Fiſchotter liebt blos fiſchreiche, ſüße Gewäſſer, und hält ſich deshalb an Flüſſen (beſonders an ſolchen, die Wälder und felſige Gegenden durchſtrömen, oder doch von gut beſtandenen Weidenhegern begrenzt werden), an Landſeen und großen Teichen auf *).

Wenn ſie nicht fiſcht, bewohnt ſie Löcher, welche der Strom unter hohen überhängenden Ufern geriſſen hat, oder Baumſtämme, die unten hohl ſind und dicht am Ufer ſtehen, ſorgt aber überall dafür, daß ſie nicht nur einen freien Einſtieg ins Waſſer, ſondern auch einen Ausſtieg aufs Trockne hat.

Lieblingsaufenthaltsorte ſind für ſie hohle Flutbetten, Mühlgerinne und Wehre **). Selbſt am lichten Tage habe ich ſie auch bei niedrigem Waſſerſtande auf dicht mit jungen Loden bewachſenen erlenen Blöcken, und in ſehr dicht beſtandenen Weidenhegern in einer auf der Erde ausgeſcharrten Vertiefung, welche nur ſo groß war, daß ſie gemächlich darin ruhen konnte, angetroffen. Nach Döbel ſucht ſie auch leere Dachs- und Fuchsbaue, die nicht

---

*) Die Meerotter, (Kaïko, Lutra marina, Pusa.) deren Name ſchon zeigt, daß ſie mehrentheils an ſalzigen Gewäſſern lebt, wird in Europa gar nicht, ſondern nur in Nordamerika und an den nördlichen Küſten von Aſien gefunden, und gehört nicht zu obiger Gattung. S. Okens Nat. Geſch. Th. III. Abth. 2. S. 985, 986.

**) Bei Berlin ſollen ſie in den großen Holzmagazinen unfern des Spreeufers öfters ſich verbergen.

weit vom Waſſer entfernt ſind, auf, um ſich in ſelbigen zu verbergen.

An heitern Tagen liegt ſie gern unter hohlen Ufern oder auf Kopfweiden im Wiederſchein der Sonne, und befindet ſich da ſo wohl, daß ſie feſter als gewöhnlich einſchläft, und ſich zuweilen vom Jäger beſchleichen läßt.

Keine Wildart iſt in Rückſicht des Aufenthalts ſo unſtät als dieſe; denn jede Otter hat mehrere Wohnungen, die oft Stunden weit von einander entfernt ſind. Die Nothwendigkeit, von Zeit zu Zeit einen Ruhepunkt zu haben, wo ſie ſich von den mit dem Fiſchen verbundenen Anſtrengungen erholen und den Raub in Ruhe verzehren kann, gibt hierzu wohl öfter noch Veranlaſſung, als der Inſtinkt, durch Veränderung der Wohnungen ſich leichter den Nachſtellungen des Menſchen entziehen zu können.

Bei dem allen kehrt ſie, wenn Beunruhigung oder Verpönung ſie nicht zur Auswanderung zwingt, von Zeit zu Zeit — faſt immer nach Verlauf gewiſſer und gleicher Zwiſchenräume — auf die alten ihr lieb gewordenen Fiſch- und Wohnplätze zurück. Sie verfehlt dann ſelten den ſonſt gewohnten Ausſtieg, welcher faſt immer aus tiefem Waſſer gerade ans Land gewählt wird.

Wenn auf Strömen nach anhaltendem Thauwetter das Eis fortgeht, und das dabei immer ſtatt findende Anwachſen des Waſſers ihr den Zugang ſelbſt zu den am höchſten gelegenen Bauen verſperrt, ſucht ſie auf Kopfweiden, oder andern nahe ſtehenden nicht zu hohen Bäumen, oder auf andern trocknen Stellen — vorzüglich oft in der Nähe der Mühlen — Zufluchtsorte, und verläßt dieſe unter ſolchen Verhältniſſen oft in Folge eines nach ihr gethanen Fehlſchuſſes nicht, kehrt aber, ſobald ſich die Waſſermaſſe vermindert, an ihre beſſer verborgenen Ruheſtätten zurück.

Der Raub, von welchem ſie ſich, wo nicht einzig, doch hauptſächlich nährt, beſteht in Fiſchen. Der Schade, welchen ſie anrichtet, wird dadurch überall, vorzüglich in beſetzten Teichen, ſehr beträchtlich, weil ſie ſich

nicht damit begnügt, nur ſo viel zu rauben, als ſie freſſen kann, ſondern, wie es faſt ſcheint, aus Uebermuth und eigentlicher Raubſucht auch dann noch fiſcht, wenn ſie das Gefangene liegen und verderben laſſen muß.

Leckerbiſſen ſind ihr Forellen und Krebſe — in der That kein unebener Appetit! — In ſchlechten Zeiten nimmt ſie auch mit Fröſchen, Waſſerratten und Spitzmäuſen, ja, wie einige Schriftſteller — vielleicht ohne hinlänglichen Grund — behaupten, auch mit Vögeln und deren Eiern, wenn ſie deß etwas im Schilfe oder auf der Erde habhaft werden kann, vorlieb.

Ob ſie wirklich, dem Vorgeben anderer meiner Vorarbeiter zu Folge, auch Baumrinde und Gras annimmt, kann ich aus Erfahrung eben ſo wenig beſtimmt ableugnen, als beſtätigen. Iſt es ja der Fall, ſo geſchieht es wahrſcheinlich nicht aus Hunger, ſondern deshalb, damit dieſe Nahrungsmittel zur Purganz oder zum Vehikel dienen, ſehr ſcharfe Gräten einzuwickeln. —

In ſtillen, menſchenleeren Gegenden fiſcht ſie zu allen Tageszeiten, in bewohntern nur des Nachts, vorzüglich wenn der Mond ſcheint, immer aber gegen den Strom, und nicht etwa ſtille, ſondern mit ſtarkem Geräuſch. Wahrſcheinlich klemmen ſich die hierdurch erſchreckten Waſſerbewohner zwiſchen Steinen, Wurzeln und dergl. ein, und werden ihrem Feinde dann um ſo leichter zur Beute.

Zuweilen ſitzt aber auch dieſer grimmige Feind der befloſſeten Waſſerbewohner auf dicht am Ufer ſtehenden Baumſtämmen, oder auf Steinen, die aus dem Waſſer hervorragen, unbeweglich ſtill auf der Lauer. Kommt ihm da ein Fiſch zu nahe, ſo fährt er blitzſchnell hinter drein und fängt ſelten fehl.

Kleine Fiſche frißt die Otter gleich im Schwimmen, indem ſie dabei ihren Kopf über die Waſſerfläche herausſteckt, große aber bringt ſie aufs Trockene. Mit letzteren ſtroman zu gehen, würde ihr ſchwer, auf die Dauer ſogar unmöglich werden, deshalb überläßt ſie ſich dem Zuge des Waſſers, und ſucht ſich nur da erſt ans

Ufer oder an eine Inſel hinanzuarbeiten, wo ſie ein ruhiges Plätzchen gewahrt, auf welchem ſie mit Bequemlichkeit das köſtliche Gericht verzehren kann. Gern wählt ſie dazu einen ihrer Baue, denn was ſie dort auf einmal zu ſich zu nehmen nicht im Stande iſt, könnte ihr — mag ſie wohl glauben — in der Zeit des Mangels zu ſtatten kommen *). Daher der in der Nähe eines Otterbaues im Sommer oft mephytiſche Dunſt, durch welchen er nicht nur den Hunden, ſondern auch den Menſchen leicht verrathen wird.

Im Winter, wenn die Otter unter dem Eiſe fiſchen muß, weiß ſie, wenn ſie auf einer offenen Stelle ins Waſſer ſteigt, ſehr geſchickt die andere zu finden, wo ſie mit der gemachten Beute ausſteigen, und ſolche gleich da auf der Stelle verzehren kann.

Findet ſie zu irgend einer Jahreszeit in der Nähe ihres gewöhnlichen Aufenthaltes nicht mehr Raub genug, ſo geht ſie, wenn es ſeyn muß, weite Strecken über Land, und beſucht alle in der Gegend befindliche Gewäſſer, um ihren immer ſehr guten Appetit zu ſtillen.

§. 6.

Was der Wolf auf dem Lande iſt, das iſt die Otter im Waſſer, das ſchädlichſte Raubthier nehmlich, und deshalb darf man auch nirgends und zu keiner Jahreszeit die Gelegenheit verſäumen, ihr,

---

*) Man will behaupten, ſie kaue ſtets mit geſchloſſenen Sehern. Wenn ich nun auch dies, aus Mangel an eigener Erfahrung, nicht beſtreiten will, da es andere Säugthiere, z. B. Katzen, auch thun; ſo halte ich es doch für eine ungegründete Jägerſage, wenn andere Schriftſteller vorgeben, man könne ſich der Otter bei dieſer Gelegenheit leicht anſchleichen. Um dies zu bewerkſtelligen, würde man — da ſie, wie die Katze, bei jedesmaligem Nehmen eines friſchen Biſſens gewiß die Seher öffnet — im Stande ſeyn müſſen, das Oeffnen und Schließen derſelben zu beobachten, um im erſten Falle ſo lange unbeweglich ſtill zu ſtehen, bis der letzte wieder eintrâte. In bedeutender Entfernung möchte es dem beſten Jägerauge wohl unmöglich fallen, dieſe Zeitpunkte genau genug wahrzunehmen, und könnte man dies, ſo wäre auch fernere Annäherung gewiß nicht mehr nöthig.

auf jede an Ort und Stelle anwendbare Art Abbruch zu thun.

Doch das darf wohl einem Jäger nicht geſagt werden, wenn er weiß, daß ein Otterbalg — welcher zwar das ganze Jahr hindurch gut, im Winter aber am allerbeſten iſt — mit 8 bis 16 Rthlr bezahlt wird.

Man verarbeitet dieſen, als ein vorzügliches Rauchwerk, zu Mützengebrämen, Aufſchlägen, auch zu Büchſenſäcken u. dgl. für ſehr elegante Jäger. Das weichſte, feinſte Haar gibt Hüte, welche die Caſtorhüte an Feinheit noch übertreffen ſollen; das aus der Ruthe Mahlerpinſel.

Die beſten Otterbälge ſind die, welche aus Nordamerika zu uns gebracht, und ihres vorzüglichen Glanzes wegen Spiegelottern genannt werden. Unter den europäiſchen zieht man die, welche von Thieren genommen ſind, die kleine Flüſſe bewohnten, denen vor, welche ſolche hergaben, die an großen Strömen hauſten.

Das Wildbret wiſſen, wie man ſagt, die Karthäuſer vorzüglich ſchmackhaft zuzubereiten. Bei katholiſchen Glaubensgenoſſen wird es, wie ſchon oben geſagt, zu den Faſtenſpeiſen gerechnet, weshalb ſie es dem Jäger theuer bezahlen.

§. 7.

Wer in den Beſitz einer ganz jungen Otter kommt, kann ſie anfänglich mit Milch und darin eingeweichten Brodkrumen, nachher aber mit allem, was man zur ſogenannten Hausmannskoſt rechnet, erhalten. Gibt man ſich mit dem im wilden Zuſtande ſo menſchenſcheuen Thiere von ſeiner früheſten Jugend an viel ab, ſo wird es unglaublich zahm und poſſierlich, lernt allerhand Kunſtſtücke, und verleugnet in mancher Hinſicht ſogar ſeine Natur *).

---

*) Vielleicht iſt es einem und dem andern meiner Leſer nicht unangenehm, hier einiges über eine gezähmte Fiſchotter zu leſen, welche unter der

Gewiß will ich es nicht behaupten, aber nach allem, was die in untenſtehender Note enthaltene Erzählung beſagt, zu urtheilen, iſt es mir glaublich, daß eine von klein auf gezähmte Otter durch folgende zwei Behandlungsarten vom Fiſchraube für immer abzuhalten ſeyn würde.

1. Man vermeide es nehmlich, dadurch die Raubbegierde in ihr zu wecken, daß man ihr ſtets volles, gutes Futter, aber nie Fiſche oder Fiſchgräten und rohes Fleiſch zu freſſen gibt; oder

2. man ſuche ihr den ſich etwa öffenbarenden Appe-

Pflege eines in Dienſten meiner Familie geſtandenen Gärtners aufwuchs, und meinen Brüdern und mir ſelbſt viel Vergnügen machte.

Noch ehe ſie halbwüchſig wurde, befand ſie ſich nirgends ſo wohl, als in menſchlicher Geſellſchaft. Waren wir im Garten, ſo kam ſie zu uns, kletterte auf den Schooß, verbarg ſich vorzüglich gern an der Bruſt des einen oder des andern von uns, und guckte nur mit dem Köpfchen aus dem zugeknöpften Oberrocke. Als ſie mehr heranwuchs, reichte ein einziges Mal Pfeifen nach Art der Otter, verbunden mit dem Ruf des ihr beigelegten Namens, hin, ſie ſogar aus dem See, welcher einen Theil des Gartens umgab und in welchem ſie ſich gern mit Schwimmen vergnügte, heraus, und zu uns zu locken. Bei ſehr geringer Anweiſung hatte ſie apportiren, aufwarten, und nächſtdem die Kunſt, ſich fünf- bis ſechsmal über Kopfs zu kollern, gelernt, und übte dies alles ſehr willig und zu unſerer Freude aus.

Beging ſie, was wohl zuweilen geſchah, eine Ungezögenheit, ſo war es für ſie die härteſte Strafe, wenn ſie mit Waſſer ſtark beſprengt oder begoſſen ward, wenigſtens fruchtete dies mehr, als Schläge. Bei jeder Züchtigung hörte man den §. 3. erwähnten klagenden oder unwilligen Laut.

Ich erinnere mich nicht, daß der Pachter des fiſchreichen Sees über erlittenen Schaden geklagt hätte, der ihm durch dieſen ſonſt ausgemachten Fiſchfeind erwachſen wäre, auch habe ich ſie nie einen Fiſch fangen oder verfolgen ſehen. Wahrſcheinlich kam dies daher, weil das Thier nie irgend etwas vom Fiſch zu freſſen bekommen hatte.

Ihr liebſter Spielkamerad war ein ziemlich ſtarker Dachshund. Sobald dieſer ſich im Garten nur blicken ließ, war auch gewiß gleich die Otter da, ſetzte, ſo lange ſie jung war, ſich ihm auf den Rücken, und ritt gleichſam auf ihm ſpazieren. Geduldig gab ſich der Hund zu dem allen her. Zu andern Zeiten zerrten ſie ſich beide ſpielend herum: bald lag dabei der Dachshund oben, bald die Otter. War dieſe recht bei Laune, ſo kickerte ſie (ſ. §. 3.) dabei in einem weg.

Ging man mit dem Hunde in ziemlicher Ferne vorüber, und ſchien er nicht Willens, ſeinen Freund zu beſuchen, ſo lud dieſe durch wiederholtes Pfeifen ihn ein. Jener folgte, wenn es der Herr erlaubte, augenblicklich dem Ruf.

Ein eigennütziger, boshafter Menſch brachte das Thierchen, als es etwa ein und ein halbes Jahr alt war, ums Leben.

tit nach Fiſchen dadurch zu verleiden, daß man ihr einen recht heiß gekochten Fiſch vorwirft. Aus natürlichem Inſtinkt, oder wenn man ſie vorher recht hungrig hätte werden laſſen, würde ſie raſch zufahren, ſich tüchtig verbrennen, und nicht leicht wieder nach etwas trachten, wodurch ihr heftige Schmerzen bereitet wurden *).

Von Wildungen ſpricht in ſeinem Neujahrsgeſchenk aufs Jahr 1798 von einer Otter, die er ſelbſt damals erzog, welche der in der vorſtehenden Anmerkung beſchriebenen in Rückſicht der Zahmheit und Poſſierlichkeit gleich gekommen ſeyn muß; aber dieſe ſowohl, als jene, iſt denn doch von der bei weitem übertroffen worden, von welcher Götze erzählt: „daß ſie ihres Herrn Habſeligkeiten bewacht, auf ein gegebenes Zeichen ſich ins Waſſer geſtürzt, Fiſche unbeſchädigt herausgeholt, und ſelbſt bei der Waſſerjagd geſchoſſene Enten apportirt habe.“

Gleichfalls ſagt Herr von Wildungen a. a. O. „In Schweden ſoll man ſich gezähmter Fiſchottern bedienen, um die Fiſche ins Netz treiben zu laſſen; und der vierzehnte Band der ſchwediſchen Abhandlungen enthält eine eigene Anweiſung über die Art die Fiſchottern lebendig zu fangen und ſie abzurichten, daß ſie Fiſche bringen müſſen.“

Nach Bechſtein **) ſoll man dieſe Abrichtung in einem Kübel oder Braubottich bewerkſtelligen. Ich bin nicht im Beſitz der erwähnten Abhandlungen, kann alſo auch über die darin gegebenen Vorſchriften und deren Ausführbarkeit nicht urtheilen. Intereſſant muß es übrigens ſeyn, die in der Verfolgung ihres Raubes begriffene Otter zu beobachten.

§. 8.

Die Spur der Fiſchotter hat auf den erſten Anblick viel Aehnliches mit der des Dachſes; indeſſen zeichnet

*) Weiter unten bei der Zähmung des Fuchſes wird man finden, daß der Verfaſſer ſelbſt bei dieſem Thiere die Raubbegierde auf gleiche Art für lange Zeit unterdrückte.

**) S. deſſen Handbuch der Jagdw. Th. 1. B. 1. S. 193.

ſie ſich von dieſer hinlänglich aus, theils durch weniger ſtarke, faſt unbemerkbare Ballenabdrücke, ſo wie durch deutliche Darſtellung der Schwimmhäute zwiſchen ſämmtlichen Zehen, in der reinen (ganz abgedruckten) Spur, theils dadurch, daß immer zwei Tritte ziemlich dicht neben einander geſtellt ſind, daß aber von dieſen einer immer etwas weiter als der andere rückwärts ſteht. Nächſtdem wird durch das oben bemerkte Nachſchleifen der Ruthe im Sande, Schlamme und weichem Schnee — faſt immer auf der linken Seite — eine kleine, von Zeit zu Zeit unterbrochene Furche ausgeſtrichen.

Wo auch harter oder beras'ter Boden das Auffinden der Fährten unmöglich macht, bemerkt man den Beſuch der Otter bei einiger Aufmerkſamkeit doch an der Loſung, die ſie auf kleinen Inſeln und auf Sandhegern fallen läßt, und welche an den untermengten Fiſchgräten und an einem ſtarken Thrangeruch leicht zu erkennen iſt.

Endlich wird der öftere Aufenthalt einer Otter an einem Ufer durch häufig herumliegende Köpfe und ganze Skelette von Fiſchen, ingleichen während des Sommers durch den übeln Geruch, welcher durch die Reſte des Raubes ſich verbreitet, verrathen.

So wenig übrigens bei dieſer ſcheuen Kreatur immer auf einen ſichern Wechſel zu rechnen iſt, ſo gewiß iſt es doch, daß, wenn ſie auch erſt nach einem Zwiſchenraum von mehreren Tagen wieder in eine und dieſelbe Gegend kommt, ſie doch jedesmal ganz genau den alten gewohnten Aus- und Einſtieg am Waſſer wählt.

§. 9.

In Gegenden, wo die Fiſchottern weniger ſelten als bei uns ſind, ward ſonſt, und wird vielleicht noch die Jagd nach ſelbigen durch eigene Otterfänger nicht nur ſo wie bei uns vom Weidemann betrieben, ſondern dieſe Otterfänger bedienen ſich auch noch zur Ausübung ihrer Kunſt der Otterhunde und Ottergarne.

Da mir über dieſen Gegenſtand eigene Erfahrung mangelt, ſo habe ich das, was Flemming und Döbel darüber ſagen *), ſorgfältig geprüft, das Zweckmäßigſte zuſammengefaßt, und ſtelle es hier auf; nicht eben, als wenn ich glaubte, daß es in unſerm Vaterlande anwendbar wäre, ſondern um meinen jungen Leſern einen Begriff von einer Sache beizubringen, die doch mit zu unſrer Wiſſenſchaft gehört.

Zuerſt alſo etwas über Otterhunde und deren Abrichtung.

Man hat große und kleine Otterhunde. Zu erſteren kann man ſtarke Hühnerhunde, eigentliche Waſſerhunde von der ſehr langhärigen Race, oder auch leichte Hatzhunde (Blendlinge), zu letzteren ſtarke Dachshunde wählen.

Beide Arten müſſen gern und raſch im Waſſer arbeiten, beſonders im Tauchen geübt, auch ſehr ſcharf ſeyn, d. h. packen und würgen, was ſie fangen.

Man füttere ſie von Jugend auf ſo oft als möglich mit Fiſchen, ſogar mit ungekochten; nie, oder doch nur ſelten, gebe man ihnen Fleiſch zu freſſen.

Um ſie zu ihrer ferneren Beſtimmung geſchickt zu machen, oder, weidmänniſch zu ſprechen, auf Ottern abzurichten, übe man ſie, ſobald es ihr Alter zuläßt, an warmen Tagen ins Waſſer zu gehen. Dieſer Zweck wird am leichteſten erreicht werden, wenn man ſie recht hungrig werden läßt, und dann vom ſeichten Rande Brod, das ihnen erſt gezeigt und vorgehalten wird, vor ihren Augen ins Waſſer wirft. Schwimmen ſie darnach, es mag auch noch ſo weit geworfen werden, willig hin, um es ſich zu eigen zu machen, ſo nimmt man anſtatt des Brodes einen ſchweren, unterſinkenden Knochen, macht zuvörderſt durch anhaltendes Vorhalten und wieder Wegziehen deſſelben den Hund darauf lüſtern, und wirft den

*) Alles, was neuere Schriftſteller in dieſer Hinſicht anführen, ſcheint aus einer oder der andern von den angegebenen Quellen geſchöpft zu ſeyn.

Knochen dann ſo in ein klares ſeichtes Waſſer, daß er (der Hund) ihn liegen ſieht.

Aus Begierde wird er gewiß hineilen, mit dem Kopfe unter das Waſſer fahren, ihn ſich hervorholen, nach und nach bei öfterer Uebung aber auch im tiefen Waſſer, ſelbſt im ſtärkſten Strome tauchen lernen *).

Zugleich hetze man junge Otterhunde in Geſellſchaft anderer alten, recht ſcharfen Hunde, (die man anfänglich zuerſt hinanläßt) auf Füchſe, Dachſe, Marder und Katzen ein; werfe auch in der Folge eins oder das andere von dieſen Thieren ins Waſſer, wenn die Lehrlinge erſt gern in ſelbigem arbeiten, und laſſe es da von ihnen würgen.

Iſt es endlich möglich, eine lebende halbwüchſige Otter zu bekommen, ſo befeſtige man ſie an einen etwa zwei Ellen langen Kettchen, knüpfe an dieſes eine lange Leine, laſſe das Thier vor den Augen der Hunde in einen kleinen Fiſchhälter oder Tümpel fahren, und da eine Zeit lang verbellen und zauſen; dann ziehe man ſie vermittelſt der Leine noch lebend wieder ans Land, um dieſe Uebung einigemal wiederholen zu können, und laſſe ſie dann erſt würgen.

In der erſten Zeit müſſen ſo eingeübte junge Otterhunde mit alten erfahrnen zugleich geführt werden.

Uebrigens verlangt man von ſolchen, daß ſie die Otter im Baue und überall leicht ausmachen; ſie auf dem Lande, wie der Finder die Sau, ſtellen; wenn ſie aber ins Waſſer fährt, auch unter daſſelbe ihr blitzſchnell folgen, ſie packen, und wenn große Hunde dabei ſind, allenfalls auch würgen.

§. 10.

Zur Jagd mit dieſen Hunden gehören ferner:

1. Zwei Garne, welche auf den Flügeln die Form

*) Ich ſelbſt hatte ſonſt eine Dachshundrace, welche von Natur ſehr gern ins Waſſer ging. Ein von ihr gezogener ſprang nach ähnlichen Vorübungen von der Deſſauer Muldenbrücke hinab, holte Stücken von einem Mauerſteine, auch Stahl und Eiſen, aus der größten Tiefe hervor, und brachte dies alles ans Land.

einer gemeinen Fiſcherwade, in der Mitte aber einen ſechszehn bis achtzehn Ellen langen Küttel (Hamenſack) haben, der ſich nach und nach ſo verengert, daß die Otter, je weiter ſie hineinkommt, deſto weniger umzukehren vermag. Jedes dieſer Garne muß aus Bindfaden, welcher dem zu Rehnetzen zu verwendenden an Stärke gleich iſt, ſo lang geſtrickt werden, daß es, ſchrägflügelig geſtellt, die ganze Breite des Waſſers einnimmt. In der Höhe muß es 24 vierzöllige Maſchen halten. An der Unterleine wird es ſtark mit Senkblei und Eiſen, an der Oberleine aber mit vielen Floſſen von Kork oder Holzrinde verſehen. Nächſtdem dürfen auch die an den Fiſcherwaden befindlichen Stangen an den Seiten nicht fehlen.

2. Ein Paar mit eben ſo ſtarkem und weitem Gemäſch wie die Garne geſtrickte Hamen mit langen, ſpitz zulaufenden Kütteln. Ihre Geſtalt und Einrichtung iſt übrigens der der gemeinen Fiſcherhamen gleich. Gut möchte es ſeyn, wenn in der Mitte des Küttels Zugleinen angebracht, und ſo hinten an der Stange befeſtigt würden, daß durch ſie der Sack, wenn die Otter hineinführe, von ſelbſt ſich zuzöge.

§. 11.

Die Jagd mit Otterhunden und Garnen wird übrigens ſo betrieben:

An einem Fluſſe oder andern Gewäſſer, wo man Ottern zu finden hoffen darf, wird ein Theil deſſelben durch die Garne ſo beſtellt, daß die aufgejagte Otter, ſie mag Strom an- oder Strom abwärtsgehen, in eins von beiden gerathen muß. Damit dies um ſo leichter geſchehe, werden die Küttel nach außen gelegt, die Garnflügel aber an beiden Seiten bis ans Ufer ſchräg vorgezogen, dann am Ufer feſt verpflöckt und verhaket, und hier noch ein Paar Leute zur Wehre angeſtellt

Daß die Ufer des abzujagenden Waſſerbezirks nicht im geringſten beunruhigt werden dürfen, und daß beim Stellen der Garne alles ſehr ſtill zugehen muß, verſteht ſich.

Nachdem nun an jedem Garnküttel ein Schütz oder ein Mann mit einer Gabel, wie die Th. 2. §. 13. beſchriebene, angeſtellt worden iſt, der ſich höchſt ruhig verhalten muß, ſucht auf jedem Ufer ein Jäger mit den Hunden, begleitet von einem Mann mit dem Hamen. Stellt der Hund eine Otter im Baue, und kann der Jäger hinan, ehe ſie flüchtig wird und ins Waſſer fährt, ſo läßt er den Hamen vorhalten, macht ſich aber ſchußfertig, um die durch den Hund ſodann aus ihrem Schlupfwinkel vertriebene Otter, wenn ſie in den Küttel fährt und mit dem Ende deſſelben in die Höhe kommt, gleich erlegen zu können. Entgeht ſie hier, ſo folgen ihr die Hunde im Waſſer; packen dieſe ſelbige nicht vorher, ſo muß ſie in eins von den Garnen, und wird da entweder geſchoſſen oder mit der Gabel gefangen (geſtochen). Letztere muß der am Küttel ſtehende Mann nie eher brauchen, bis er von hinten zuſtoßen kann.

Daß Verſuche, Ottern ohne vorgezogene Garne in Hamen zu fangen, ſehr ſelten von Erfolg ſeyn können; daß ferner die Otterjagd, wie ſolche im Vorhergehenden beſchrieben worden iſt, in unſern Gegenden Koſten und Mühe nicht lohnen würde, begreift jeder ohne weitere Auseinanderſetzung.

§. 12.

Bei uns ſieht ſich der Jäger in Rückſicht des Schießens der Fiſchotter einzig und allein — zufällige Gelegenheiten, ſie bei großem Waſſer oder ſonſt im Schlafe zu beſchleichen, abgerechnet — auf den Anſtand am Ausſtiege auf dem Lande, oder auf dem Eiſe, je nachdem die Jahreszeit es fordert, beſchränkt, und nur bei ganz mondhellen Nächten findet er ſtatt.

Wer dieſe in vieler Rückſicht mißliche Jagd unternehmen will, der waffne ſich vor allen Dingen mit einer hinlänglichen Portion Geduld und Beharrlichkeit; denn es kann ſich leicht treffen, daß er acht bis vierzehn Nächte nach einander daran ſetzen muß, ehe er zum Schuß kommt, weil, wie oben geſagt, die Otter doch immer, nach nicht

ganz ſicher beſtimmbaren Zwiſchenräumen, dieſen oder jenen Ausſtieg wieder beſucht.

Bei der Wahl des Platzes zum Anſtande iſt vorzüglich auf Verborgenheit am Ufer, und auf vollkommenen guten Wind Rückſicht zu nehmen.

Nächſtdem muß ſich der Jäger im Winter gegen die Kälte hinlänglich zu ſchützen ſuchen, um mehrere Stunden unbeweglich auf einer Stelle ſtehen oder ſitzen zu können.

Uebrigens iſt die Flinte mit Schrot von Nr. 0. oder mit Rehpoſten zu laden.

Kommt dann, wenn man ſich Abends angeſtellt hat, die Otter früher oder ſpäter zum Vorſchein, ſo laſſe man ſie erſt ganz aufs Trockene, und ſchieße nie eher, bis man ſeiner Sache ganz gewiß zu ſeyn glaubt.

Am beſten iſts, die Otter, weil ſie ſich nie weit vom Waſſer entfernt, und wenn ſie irgend noch fort kann, ſolches ſicher noch zu erreichen ſucht, gar nicht anders, als auf den Kopf zu ſchießen.

Bei aller Behutſamkeit bleibt indeſſen jeder Schuß zur Nachtzeit, beſonders wenn man darauf nicht ſehr geübt iſt, mißlich. Stürzt daher das verwundete Thier, ſo eile man möglichſt, ſeiner habhaft zu werden, und am rathſamſten iſt es, bei dieſer Art von Jagd einen zum Stilliegen gewöhnten, guten, ſehr ſcharfen Waſſerhund ſtets bei ſich zu haben, um ihn nachfahren laſſen zu können, wenn ja die Otter noch das Waſſer erreichte.

§. 13.

Das ſicherſte Mittel, der Otter habhaft zu werden, iſt und bleibt bei aller damit verknüpften Mühſamkeit und Langweiligkeit der Fang mit dem Tellereiſen *). Auf jeden Fall muß man aber ein großes, ra-

---

*) Döbel beſchreibt im zweiten Theile ſeiner Jägerpraktik, S. 149, auch eine Otterfalle. Ich kenne ſie weiter nicht, getraue ſie mir ohne Zeichnung nicht deutlich zu beſchreiben, und halte ſie für zu wenig anwendbar, als daß ich weiter darüber ſprechen ſollte. Ueberall thut gewiß das Tellereiſen beſſere Dienſte.

ſches, mit einer ſehr ſtarken Feder oder mit zwei guten Federn verſehenes anwenden. Auch hier gilt alles übrige, was §. 12 des vorhergehenden Kapitels über die Beſchaffenheit ſolcher Eiſen, und über die Art, ſie zu putzen, geſagt worden iſt.

Man bedient ſich deſſelben auf folgende Weiſe:

Hat man den Ausſtieg einer Fiſchotter ausgemacht, ſo legt man es, (wenn das Waſſer hinlängliche, doch nicht zu viel Tiefe hat, und wenn man überzeugt ſeyn kann, daß es — was freilich nur in Teichen, Seen und andern ſtillen Gewäſſern der Fall iſt — wenigſtens binnen 24 Stunden ſeine Standhöhe nicht verändert) deshalb dicht vor dem Ausſtiege, am liebſten in und unter das Waſſer, weil ſelbſt ohne alle Witterung der Erfolg ſicherer iſt, als auf dem Lande.

Man verfährt hierbei ſo:

Nachdem vier oben in Mücken ausgehende zureichend lange Pfähle, ungefähr ſo geſtellt : :, gerade vor dem Ausſtiege, ſo weit von einander entfernt, und ſo tief in den Grund des Waſſerbodens eingeſchlagen ſind, daß, wenn zwei Stäbchen in den Mücken befeſtigt worden, das aufgeſtellte, durch den daran befindlichen, über den Bügel geſchlagenen Haken geſicherte, auf den Stäbchen, ohne zu wanken, ruhende Eiſen, überall zwei Querfinger hoch mit Waſſer überdeckt iſt, legt man das Eiſen darauf. Hat es nur eine Feder, ſo muß dieſe nach dem Lande hin gerichtet ſtehen und auf einem fünften Pfahle ruhen, oder ſie wird etwas im Erdboden eingelaſſen; ſind aber zwei Federn daran befindlich, ſo wird es in dem Maße gelegt, daß ſelbige nach beiden Seiten gekehrt ſind. Auch da iſt es räthlich, jede derſelben durch ein Pfählchen zu unterſtützen.

Hierauf wird die am Eiſen befindliche Kette unter dem Waſſer hin ans Land gezogen, hier eine feſte Leine daran geſchleift, und dieſe etwa fünf bis ſechs Schritte weit vom Ufer an einem tüchtigen Pfahle ſo befeſtigt, daß, wenn ſich die Otter fängt, ſie mit dem Eiſen ungehindert in die Tiefe des Waſſers fortgehen kann und da ertrin-

ken muß. Dann aber legt man in einer zwiſchen dem Ufer und dem Leinenpfahle aufgehackten Rinne Leine und Kette zuſammen, und bedeckt ſie mit Sand oder Erde dem Boden gleich.

Zuletzt wird der Sicherungshaken zurückgeſchlagen.

In ſchilfigen Gewäſſern — nicht ſo in Flüſſen und Bächen, die ein reines Ufer haben — wird die Otter noch leichter auf das Eiſen gehen, wenn man einen Rohrſtängel mit einem Blatte nimmt, dieſen mit etwas wenigem von einer der nachſtehenden Witterungen beſtreicht, und ſo an eine der hinterſten Mücken befeſtigt, daß das Blatt dicht über dem Waſſer ſteht.

In ſeichten Bächen und Gräben, die ſandigen Boden haben, kann ohne weitere Umſtände das Eiſen auf den Grund gelegt werden, doch muß man da ein ſehr ſtarkes wählen, wenn es die Otter nicht ruiniren und ſie ſich nicht befreien ſoll.

§. 14.

Erlauben es örtliche Verhältniſſe nicht, das Eiſen unter das Waſſer zu legen, ſo kann und muß es freilich auf dem Lande geſchehen. Doch iſt nur dann ein glücklicher Erfolg zu verſprechen, wenn alle in der Folge näher zu beſtimmende Maßregeln genau befolgt, und nachſtehende Witterungen der Vorſchrift gemäß verfertigt, angewendet, und zum ferneren Gebrauch aufbewahrt werden *).

Fiſchotterwitterungen.

Nr. I. Man laſſe acht Loth reines Schweinefett in einem neuen reinen Tiegel **) zergehen, thue

---

*) Der Verfaſſer kann ſie alle, theils aus eigener Erfahrung, theils als ſolche, die ihm von ſachkundigen Männern unverfälſcht mitgetheilt worden ſind, empfehlen. Hier und überall beim Raubthierfange gebe ich mehrere an, weil der Fall vorkommt, daß bei aller Vorſicht das Eiſen fehlſchlägt. Schwer, oder eigentlich nie, geht dann das Raubthier wieder an das Eiſen, in ſo fern die Witterung nicht verändert wird.

**) Neue und reine Tiegel zur Bereitung, und neue Töpfchen zur Aufbewahrung der Witterungen zu nehmen, iſt eine Regel, die überall gilt.

dann eine Hand voll Baldrianwurzel, vier Gran Bibergeil und drei Gran Kampfer — alles gröblich zerſtoßen — hinzu, laſſe es unter beſtändigem Rühren mit einem reinen, ſchalenloſen Hölzchen ſo lange über Kohlen, oder, beſſer noch, in einem Bratofen kröſchen, bis es gelblich wird. Dann ſeihe man es durch ein feines, reines Leinwandläppchen in eine ſteinerne Büchſe, binde ſie gut zu, und verwahre ſie an einem kühlen Orte.

Nr. II. Man laſſe das beim Sieden eines vier bis fünf Pfund wiegenden Karpfen abgeſchöpfte Fett über Kohlen zergehen, thue vier Gran (etwa ſo viel als ein drei Erbſen großes Stück) Bibergeil, oder, beſſer noch, eben ſo viel von der friſchen oder getrockneten klebrigen Subſtanz, welche man am Ende des Maſtdarmes des Ottermännchens, oder in der ſackförmigen Falte unter der Nuß des Weibchens findet, hinzu, und laſſe alles unter gleichem Verfahren, wie bei Nr. I, etwa zwei Minuten lang braten, thue es dann in eine Büchſe, und verwahre dieſe, gut zugebunden, an einem kühlen Orte.

Nr. III. Man bereibe ſämmtliche Theile des Eiſens und der Leine blos mit wilder Krauſemünze.

Nr. IV. Man rühre eine Hand voll Fiſchotterloſung, den Rogen eines einpfündigen Karpfens, ein Quentchen geſtoßener Baldrianwurzel unter acht Loth weißen Fiſchthran, und verwahre die Miſchung wie bei I und II geſagt worden *).

---

*) Dieſe Angabe kam von einem ſehr erfahrenen Rauchwerksfänger als Erbſtück auf mich. Zugleich ſoll der Vorſchrift zu Folge, wenn das Eiſen gelegt iſt, eine Ruthe mit Teufelsdreck beſtrichen, und einigemal über den Platz gezogen werden, dann ſich aber auch die Otter gewiß fangen.

Ich ſelbſt habe noch keinen Verſuch machen können. Dies iſt auch der Fall mit Nr. II.

Nr. V. Hechtleber, Karpfengalle, Krebs=eier und Otterloſung zuſammen in einem gut gereinigten Serpentinmörſer geſtoßen, und Eiſen, Kette und Leine damit berieben.

Nr. VI. Man nehme vier Gran ſehr gutes Bibergeil, drei Gran weißen Kampfer, eine halbe Hand voll friſchgetrockneter, kleingeſchnittener Angeliken=wurzel, und brate dies alles in acht Loth friſchem Gänſe= oder Schweinefett, eben ſo wie bei Nr. I. geſagt worden, verfahre auch im übrigen ſo damit.

Nr. VII. Acht Loth friſchen Schweinefetts oder ungeſalzener Butter zerlaſſe man, wie bei Nr. I. vorgeſchrieben, thue dann vier Gran Bibergeil, drei Gran weißen Kampfers, eine halbe Hand voll Baldrianwurzel, anderthalb Gran Zibeth, einen Gran Moſchus hinzu, und laſſe alles braten, bis es gelblich wird, dann ſeihe man es durch und verwahre es wie oben geſagt.

Anmerkung. Nr. I. III. V. bis mit VII. haben faſt gleichen Werth; doch zieht der Verfaſſer Nr. VI. und VII. den übrigen noch vor.

Nr. VIII. Ganz unfehlbar ſoll der Erfolg ſeyn, wenn man ſich den Geilenſack von der Zibethkatze verſchaffen, damit das Eiſen beſtreichen, und ein Stückchen von der Größe einer Linſe unter den Teller legen kann *).

§. 15.

Soll nun das vorher mit Waſſer und Sand rein

*) Aller angewandten Mühe ungeachtet habe ich den Geilenſack nicht erhalten können. So viel aber iſt gewiß, daß, wenn man bei Anwendung der Witterungen, zu welchen weder Moſchus noch Zibeth genommen wird, eine kleine Quantität von einer dieſer Subſtanzen nimmt und mit etwas Triebſand melirt, dieſen aber gerade auf den Platz ſtreut, wo das Eiſen in der Folge gelegt werden ſoll, die Otter ihr Wohlbehagen durch Kollern auf dieſer Stelle zu erkennen gibt. Verwittert man nun beim Legen das Eiſen nur ganz ſchwach, und ſtreut den mit Moſchus oder Zibeth melirten Sand wieder darüber hin; ſo geht ſicher der Fang gut von ſtatten. Auch Loſung des Steinmarders kann allenfalls die Stelle des Moſchus vertreten.

abgeriebene und dann getrocknete Eiſen auf dem Lande gelegt werden, ſo muß dies, nachdem man vorher ſich die Hände und Fußſohlen, auch alle zu gebrauchende Werkzeuge ſchwach verwittert hat, ſo nahe als möglich hinter dem Ausſtiege geſchehen. Man ſchneidet zu dem Ende da die ganze Form des Eiſens in die Erde ſo ein, daß, wenn eine Feder daran befindlich iſt, dieſe nach hinten zu, wenn es aber deren zwei hat, ſelbige auf beide Seiten hinaus gerichtet ſind. Dann wird die Erde aus dieſem Einſchnitte ſo tief rein herausgeſchafft, daß das aufgeſtellte Eiſen, bei welchem der Sicherungshaken über den Bügel geſchlagen iſt, und das mit jeder Feder und mit dem Kranze auf kleinen Dachziegelſtückchen unbeweglich feſt ruhen muß, einen Viertelszoll tief unter der Erde liegt.

Hierauf ſtreicht man, wenn fettige Witterungen gebraucht werden, etwa eine Quantität von der Größe einer kleinen Haſelnuß nach und nach auf ein reines Läppchen, und bereibt damit jeden Theil des Eiſens, insgleichen Kette und Leine.

Von den Witterungen von Nr. III. V. und VIII. nimmt man ein wenig in die Hand und bereibt alles eben genannte damit.

Iſt nun das Eiſen wieder in den Einſchnitt gelegt, ſo bedeckt man die Wirbel, Bügel und den Zwiſchenraum zwiſchen letztern und dem Teller leicht mit trocknem Weidenlaub, überſtreut dann den ganzen Platz, überall der Erde gleich, mit Erde oder Triebſand, legt die Kette und Leine ſo zuſammen, daß ſie ſich nicht verſchlingen kann, und in die dazu ausgehackte Rinne, bedeckt dieſe mit Erde, und bindet das Ende der Leine an einen ſo eingeſchlagenen Pfahl oder benachbarten Baum, daß, wenn ſich die Otter fängt, ſie mit dem Eiſen ins Waſſer fahren kann. Endlich hebt man vorſichtig den Sicherungshaken mit einem Stäbchen vom Bügel, und bedeckt auch dieſen mit Erde.

Zuletzt räumt man alles umher liegende Erdreich weg, und verkehrt mit einem Strauch, hinter der Feder

des Eiſens ſtehend, den ganzen Platz, wo gearbeitet ward, und rückwärts gehend, den Weg auf welchem man kam, etwa funfzehn Schritte weit.

Uebrigens gebe man die Hoffnung, die Otter zu fangen, nicht auf, wenn auch acht, zehn und mehrere Tage vergehen. Mir ſind Fälle bekannt, daß dies erſt nach ſechs Wochen geſchah.

Sind mehrere Ausſtiege vorhanden, ſo hat man deſto mehr Ausſicht bald zu fangen, wenn vor jedem ein Eiſen gelegt wird.

Daß jeden Tag die Fangplätze, wenigſtens einmal, beſucht, und die dahin genommenen Wege jedesmal rückwärts gehend, verkehrt werden müſſen, dies iſt wohl kaum noch der Erwähnung werth.

Die beſte Fangzeit fällt erfahrungsmäßig in die Monate April und Mai.

§. 16.

Nur ſelten wird der Fall eintreten, daß bei uns eine Fiſchotter lebend in die Gewalt des Jägers käme; ereignete er ſich aber doch, ſo ſchlägt man ſie mit einem Stocke quer über die Naſe, welches auch an ihr der empfindlichſte Theil iſt. Dies Verfahren wird wiederholt, bis ſie, nach der Jägerſprache, todtgeſchlagen iſt.

Wenn ſie durchaus kalt geworden iſt, ſtreift man ſie, wie alle Raubthiere, auf folgende Art.

Man ſchärft zuvörderſt den Balg, wie bei allem Haarwild die Haut, an den Vorder- und Hinterläufen auf, an erſteren doch nur bis dahin, wo die Schaufeln der Blätter am Leibe anliegen, an letzteren aber bis ans Weideloch; dann auch die ganze Ruthe vom Weideloche bis zur Spitze. Nachdem nun dieſe ſowohl, als die Läufe wirklich geſtreift, und die Hinterläufe oberhalb des Knies eingeheſſet ſind, hängt man die Otter mit beiden Heſſen an einen Haken, ſtreift dann den ganzen Balg, übergeſchlagen, bis an die Vorderläufe ab, zieht nun dieſe aus dem Balge, und ſtreift hierauf weiter bis an die

Lauſcher. Nachdem dieſe ausgelöſ't ſind, muß der Balg am ganzen Kopfe mit Vorſicht abgeſchärft werden, ohne irgendwo etwas ſtehen zu laſſen.

Endlich wird der Balg, mit der haarigen Seite inwendig gekehrt, auf ein oben ſchmaleres, unten breiteres, ihn hinlänglich ausdehnendes Bret gezogen, auf der jetzt auswendigen kahlen Seite aber mit Aſche und Salz abgerieben, und dann an der Luft (nicht in der Sonne), oder am Ofen getrocknet.

Im Sommer thut man wohl, den Balg auf ein recht kieniges (harziges) kiefernes Bret zu ziehen; wenn er aber getrocknet vom Bret genommen und umgewendet iſt, Kampfer in die Haare zu ſtreuen, um die Motten abzuhalten, welche ihn ſonſt ſehr leicht zu Grunde richten.

Die beſte, leichteſte und ſicherſte Methode, dieſes und alles Rauchwerk gegen Mottenfraß zu ſichern, iſt — Aufbewahrung in einem dem Winter über geheitzt geweſenen Ofen.

Nur für junge Jäger, die in Ländern leben, wo man das Wildbret der Fiſchotter für eßbar hält, hier die Notiz: daß ſie erſt nach dem Streifen aufgebrochen, ausgeweidet, und dann, wie der Dachs (nach §. 14. des vorigen Kapitels) zerlegt wird.

Drittes Kapitel.

Von der Sumpfotter *).

Lutra minor, (Mustela Lutreola, *Linn.*) **)

§. 1.

Sämmtliche im vorhergehenden Kapitel bei der gemeinen Fiſchotter aufgeführte weidmänniſche Ausdrücke ſind gleichfalls auf die Sumpfotter anwendbar. Auch wird dieſe nach allen naturhiſtoriſchen Syſtemen als eigene Art der nehmlichen Gattung betrachtet, zu welcher jene gehört.

§. 2.

Die Sumpfotter heißt auch kleine Fiſchotter, Krebsotter, Nörz, Waſſerwieſel, Ottermarder, Steinhund.

Sie iſt vornehmlich im nordöſtlichen Europa, vorzüglich in Polen, Finnland und Rußland, im nordöſtlichen Aſien und in den mittleren Provinzen von Nordamerika einheimiſch. In Teutſchland hat man ſie bis jezt nur im Brandenburgiſchen in der Priegnitz, am häufigſten bei der Stadt Lenzen, und bei Göttingen an der Leine gefunden.

*) Ich habe nie Gelegenheit gehabt, ſie zu ſehen; muß mich daher begnügen, das Wichtigſte von dem, was ich in andern naturgeſchichtlichen Schriften fand, hier mitzutheilen.

**) v. Wildungens Neuj. Geſch. 1799. Bechſt. Handb. d. Jagdwiſſenſchaft Th. I. Bd. I. K. 16.

Ihre Länge beträgt, der Bechſteinſchen Angabe (in ſeinem Handbuch der Jagdwiſſenſchaft) zu Folge, 19 bis 20 Zoll (nach dem Pariſer Maaße), die mehr als halb ſo lange Ruthe ungerechnet.

Ihr kleiner Kopf iſt mehr platt gedrückt, die Schnautze länglicher, der Hals faſt ſo dick als der Kopf, und verhältnißmäßig etwas länger als an der gemeinen Otter. Auch hat die Sumpfotter oben nur vier Backenzähne. Außerdem iſt das, wodurch ſie ſich im Körperbau auszeichnet, in den Kennzeichen der Art (Theil I. Einl.) ſchon enthalten. Indeſſen bemerke man, daß einige Schriftſteller, der Bechſteiniſchen Beſchreibung entgegen, behaupten: die Ruthe ſei weder langhaarig, noch rauch, und eben ſo wenig hinten zugeſpitzt, ſondern völlig kahl, von der Wurzel an rund, gegen das Ende hin platt gedrückt, und nicht ganz halb ſo lang wie der Körper.

Der Rand und die Spitze der Schnautze, ingleichen das Kinn ſind weiß, die Lauſcher ſchwarz gefärbt; der Scheitel erſcheint hellbraun, zuweilen mit Weiß melirt, die Kehle grau, der übrige Körper mehr ſchwarzbraun, als an der gemeinen Otter. Das barſche (ſtarre) Stachelhaar, durch welches die eben angegebene Farbe entſteht, geht aus einer gelbbraunen Grundwolle hervor.

Wie die gewöhnliche Otter, wittert und äuget auch die kleinere ſehr ſcharf; auch hat dieſe mit jener Schlauheit, Scheue, Herzhaftigkeit, Raubbegierde, Gefräßigkeit und Geſchicklichkeit im Schwimmen und Tauchen gemein.

Gereitzt ſoll ſie einen ſehr unangenehmen Geruch um ſich verbreiten.

§. 3.

Ueber die Ranzzeit und über den ganzen Betrieb des Fortpflanzungsgeſchäfts muß man nähere Aufſchlüſſe von Jägern erwarten, die in Gegenden leben, wo dieſe Otter häufig gefunden wird. Noch wiſſen wir nichts Beſtimmtes.

§. 4.

Sie hält ſich, wie die gemeine Otter, ſowohl an fließenden als ſtillſtehenden Gewäſſern, doch am liebſten an kleineren, nicht ſehr reißenden Flüſſen auf, vorzüglich da, wo dieſe durch moraſtige und buſchige Gegenden ſich hinziehen, und im Winter nicht ganz zufrieren. Auf dem Trocknen hat ſie ihre Baue gleichfalls unter überhängenden Ufern, und gern verbirgt ſie ſich unter unterwaſchenen Baumſtämmen, beſonders wenn dieſe unten hohl ſind; öfter noch hat ſie ein Lager auf den Kaupen an ſumpfigen Stellen.

Sie raubt vor allem andern Krebſe, nächſtdem aber auch Fiſche, Fröſche, Waſſerkäfer und Schildkröteneier, wahrſcheinlich aber nicht, wie Bechſtein behauptet, Gänſe, Enten u. dgl., noch weniger ſchleicht ſie ſich wohl auf Hühnerhäuſer und ſauget den Bewohnern derſelben das Blut aus. Götze hat gewiß Recht, wenn er ſagt: man lege dieſem übrigens ſehr ſchädlichen Thiere, in dieſer Rückſicht, Verſchuldungen des Iltiß zur Laſt.

Eben ſo wenig iſt es erwieſen, daß ſie in Amerika auf vor Anker liegenden Schiffen und überhaupt Mäuſe und Waſſerratten wegfange, und dadurch nützlich werde.

§. 5.

Die Bälge von Sumpfottern, die an kleinen Flüſſen wohnen, welche ſich in den Amur ergießen, werden ſehr theuer bezahlt, und dem Zobel faſt gleich geſchätzt.

In allen übrigen Gegenden, wo dieſes Thier einheimiſch iſt, achtet man ſeinen Balg weit weniger, als den der gemeinen oder Flußotter. In Brandenburg zahlt der Kirſchner nicht über 16 Gr. für den Nörzbalg. Er gibt Gebräme aller Art.

Ob das Wildbret eßbar iſt, kann ich nicht ſagen, bezweifle es aber keinesweges.

§. 6.

Alle im vorhergehenden Kapitel erwähnte Jagd- und Fangarten finden auch bei der Sumpfotter ſtatt.

Ob aber die dort angegebenen Witterungen für ſie Reiz haben, kann ich nicht verbürgen. Ich würde No. III. und IV. zuerſt verſuchen, auch mit Rückſicht auf die am Ende des 2ten §. mitgetheilte Bemerkung, ein wenig Asa foetida mit Triebſand vermiſchen, und den Fangplatz damit beſtreuen.

§. 7.

Lebendig gefangene Thiere dieſer Art werden gleichfalls todtgeſchlagen, geſtreift ꝛc. wie die gemeine Fiſchotter.

Viertes Kapitel.

Vom Fuchs.

Canis Vulpes, *Linn.* (Vulpes vulgaris) *).

§. 1.

Außer den im 1ſten Kap. dieſer Abtheilung angegebenen weidmänniſchen Ausdrücken, welche auf ſämmtliche zur niedern Jagd gehörige Raubthiere anwendbar ſind, bemerke man beim Fuchs folgende.

Der männliche heißt Fuchs, der weibliche Füchſin, Fähin, Betze.

Sonſt nennt man die Zehen Branten **), den Schwanz Standarte, Stange, Lunde, Ru-

*) v. Wildungens Neuj. Geſch. 1796. Bechſt. Handbuch der Jagdwiſſenſchaft II. K. 12.

**) Einige Jäger nennen die Vorderklauen Branten, wie beim Bär.

the, die Spitze deſſelben Blume, die violenartig rie⸗chende Drüſe auf der Standare (ſ. §. 3.) Viole, das männliche Zeugungsglied Ruthe oder Fruchtglied, das weibliche Geburtsglied Schnalle (beides wie beim Hunde).

Er ſchleicht, wenn er langſam geht; trabt und ſchnürt bei etwas raſcherer Bewegung (wie der Wolf); iſt flüchtig, wenn er ſchnell galoppirend läuft.

Er läuft vor den Hunden; er läuft auf's Rei⸗zen, wenn man ihn lockt.

Er bellt, wenn er ſeinen gewöhnlichſten Laut aus⸗gibt.

Er hat einen Bau, und dieſer beſteht aus Röh⸗ren, Kammern und einem Keſſel; kriecht zu Baue; ſteckt im Baue; fährt aus dem Baue; verſetzt ſich auch zuweilen, wie der Dachs, in dem Baue.

Die Füchſin rennt, wenn ſie, wie die Hündin, hitzig wird.

Rollzeit iſt der eigentlichſte Ausdruck für Be⸗gattungszeit.

Fuchs und Füchſin rollen daher auch, wenn ſie ſich begatten.

Letztere wölft oder wirft, wenn ſie Junge bringt.

Der Fuchs raubt, wenn er lebendige Kreaturen zu ſeiner Nahrung fängt, oder Eier wegnimmt; er mau⸗ſet, wenn er Mäuſe fängt; er frißt den Raub.

Er nimmt die Schleppe, den Vorwurf oder die Brocken, und den Abzugsbiſſen (den Anbiß) an, wenn er ſich durch künſtliche Hülfsmittel vom Jä⸗ger auf einen Kirrungsplatz ziehen läßt, und dort das Vorgeworfene frißt.

§. 2.

Er wird in allen Syſtemen, wie der Wolf, als Art der Gattung Hund aufgeführt.

Man ſehe hierüber die verſchiedenen im erſten Th. dieſes Werkes aufgeführten Eintheilungsmethoden

nach, als: Ordn. III. Gatt. 2. (Linné); Ordn. VII. Gatt. 2. (Blumenbach); Ordn. II. Abſchn. II. Gatt. 1. (Pennant); Stufe II. Abth. I. Gatt. 6. Art 2. (Bechſtein); Pariſer Klaſſifikations-Tabelle B. Ordn. IV. Unterordn. V. Gatt. 30. Art 3.

Ueberall, wo teutſch geſprochen wird, behält er den ihm in der Ueberſchrift beigelegten Namen; nur ſcherzweiſe wird er zuweilen Reineke genannt, weil er in einem alten teutſchen Gedicht dieſen Namen führt.

§. 3.

Die ganz heiße Zone, d. h. die Länder, unter oder zunächſt der Linie (dem Aequator) etwa ausgenommen, wird er unter allen Himmelsſtrichen und auf allen bekannten Theilen der Erde, doch im Norden — ſelbſt im höchſten — und in waldigen Gegenden durchgängig häufiger, als im Süden und auf holzleeren Plänen gefunden. Teutſchland hat ihn überall, hier und da ſogar häufig, aufzuweiſen. Sehr häufig nun allerdings wohl nur in Revieren, wo, wie mir in der That Beiſpiele bekannt worden ſind, Vorgeſetzte — in der Vorausſetzung, die unbehinderte Vermehrung dieſes ſchädlichſten Raubthieres in unſern Gegenden ſei dem Emporkommen der Wildbahn weniger nachtheilig, als die zum Fange anzuwendenden Eiſen es werden könnten *) (? — !! —), und als die mit dem Betriebe der Jagd verbundenen zufälligen Beunruhigungen des Wildſtandes es in der That wären — ihre Untergebenen in der freien Anwendung ſelbſt der ächt weidmänniſchen Mittel, ihm Abbruch zu thun, einſchränken und einſchränken dürfen; oder in Revieren, welche unter der ſpeciellen Aufſicht von Männern ſtehen, die entweder Bequemlichkeit und Ruhe zu ſehr lieben, um ſich mit dieſem Zweige ihres Metiers zu beſchäftigen, und nicht einmal dahin

*) Meinen Brüdern in Dianen bin ich ſchuldig zu erklären, daß dieſe Aeußerung mir nur einmal zu Ohren gekommen iſt.

ſehen, daß ihre Leute die Fuchsjagd gehörig betreiben; denen es auch wohl ſelbſt an den nöthigen Kenntniſſen fehlt, ihren Burſchen Anleitung zu geben, wie das zweckmäßigſte Mittel dieſer ſchädlichen Kreatur in aller Stille und zu der Zeit, wo von ihr der meiſte Vortheil gezogen werden kann, habhaft zu werden — ich meine den Fuchsfang — mit Erfolg anzuwenden ſei!

Uebrigens ergreife ich gleich hier die Gelegenheit, mich gegen den Vorwurf zu verwahren, als wollte ich lieber unſre Felder und Gehölze durch Mäuſefraß ruinirt, als den Wildſtand durch den Fuchs um etwas vermindert ſehen. Nein! — Ich will nicht, daß irgend eine Thierart ausgerottet werde; jede, auch die ſchädlichſte, bringt einigen Nutzen; aber das wünſchte ich, daß durch das, was ich über den Fuchs ſagen werde, meine Leſer davon überzeugt werden möchten: er ſtifte oft in ſehr kurzer Zeit mehr Unheil (und dieſes wird nicht nur dem Jagdberechtigten, ſondern auch dem Landmann an ſeinem Federvieh fühlbar), als in einem ganzen Jahre Vortheil; denn wer kann auftreten und mit Grund behaupten, die Landplage des Mäuſefraßes ſei durch Füchſe nur je merklich beſchränkt worden? Was zehn gute Katzen in dem engen Bezirk von einem Gehöfte nicht vermögen, das ſollen vielleicht zwanzig Füchſe auf meilenweiten Diſtrikten bewerkſtelligen? Und, könnte denn in der That, wenn dies auch der Fall wäre, der Vortheil, welchen die Hegung derſelben etwa in zehn Jahren einmal ſchaffen möchte, den Schaden aufwiegen, welchen dieſe Räuber dem Wilde nicht allein, ſondern — vorzüglich wenn ſie durch ſtäte Verfolgung nicht mehr in Furcht gehalten würden — auch zahmen Thieren, in der langen Zeit zufügen müßten, wo ſie weſentlichen Nutzen im Naturhaushalte nicht leiſten?

Doch zurück von dieſer Abſchweifung, zur Naturbeſchreibung des Raubthieres, deſſen Namen gegenwärtiges Kapitel an der Stirn trägt.

Ueber den Körperbau des Fuchſes mich hier ins Detail einzulaſſen, würde unnöthig ſeyn, da über dieſen Gegenſtand das Wiſſenswürdigſte ſchon Th. 1. Einleitung

in der Charakteriſtik der Gattung Hund, und in den demnächſt aufgeſtellten Kennzeichen der zweiten Art enthalten iſt.

Hier bemerke man nur, daß Bechſtein in ſeinen Werken die Länge des Fuchſes zu gering angegeben hat. Ich habe ſo eben einen vor mir, der nur ſieben Monat alt iſt, und er mißt von der Naſe bis zur Wurzel der Standare zwei Fuß, drei Zoll; die Standare ſelbſt ein Fuß, drei Zoll (P. M.). Ich ſelbſt aber habe viele völlig ausgewachſene geſchoſſen, die zwei Fuß ſechs bis ſieben Zoll bis zur halb ſo langen Standare maßen, und einen vorzüglich ſtarken (einen Fuchsrieſen vielleicht), deſſen Länge beim Streifen, von der Naſe bis zur Spitze der Ruthe gemeſſen, vier Fuß, vier Zoll betrug.

Auch die Höhe kann bei alten Füchſen füglich zwei Zoll höher, als Bechſtein ſie angibt, feſtgeſetzt werden, und zwar auf einen Fuß, zwei Zoll reichlich.

Uebrigens hat gewiß D. Gall, als er ſeine Schädellehre entwarf, das Signalement des Organes der Schlauheit vom Fuchs hergenommen; und ich bin überzeugt, daß, wenn Menſchen und Thiere von der Natur mit gewiſſen beſtimmten Organen, zu gewiſſen beſtimmten Neigungen und Fähigkeiten ausgerüſtet werden, und dieſe Organiſation am Schädel des einen wie des andern ſich wirklich und immer ſichtbar darſtellt, daß, ſage ich, der Schädel des Fuchſes Schlauheit, Verſchlagenheit, Diebsliſt und Tücke aufs deutlichſte anzeigen muß. Schon aus den braunrothen, funkelnden, ſchielenden Sehern ſpricht das alles aufs deutlichſte, und Beweiſe, daß hier der Schein nicht trügt, wird man weiter unten (§. 7.) finden.

Die Farben des bei uns gemeinen, ſogenannten Birk- oder Rothfuchſes ſtellen ſich ſo dar:

Von dem mit ſchwarzer, chagrinartiger Haut überzogenen, zwiſchen den Naſenlöchern eingekerbten, immer feuchten Näßchen läuft ein ſchmaler weißlicher Rand am Obermaule hin, um die Mundwinkel herum, breitet ſich an den Backen und am Untermaule über Kinn und Kehle

aus, und verläuft in einem zugeſpitzten Streif an den Vorderläufen.

Schon an den übrigen Theilen des Kopfs wird die aſchgraue Grundwolle ſichtbar, welche über den ganzen Körper, wo er lang behaart iſt, ſich verbreitet.

Aus dieſer erhebt ſich am Kopfe gleich über der ſchwarzen Naſenhaut ganz kurzes, braunrothes Haar, welches höher hinauf ſich immer mehr verlängert, und bis an die Lauſcher weiß geſtichelt erſcheint. Die Lauſcher ſelbſt ſind an der Wurzel heller fuchsroth (gelbroth), dann bis an die Spitze hinauf ſchwarz und wollig behaart. Die erwähnte gelbrothe Haarfarbe bleibt nun am ganzen Oberhalſe, auf einem kleinen Theile des Rückens, auch an den Schultern und Blättern die herrſchende. An den Flanken geht ſie oben faſt ins Braungelbe (fuchsgelb genannt), unten ins Weißliche über. Das übrige Rückenhaar, bis zur Wurzel der Standare, iſt, ſo weit es in der Wolle ſteht, gleichfalls grau, hat dicht über derſelben einen rothbraunen, dann bei jungen Füchſen einen ſchmäleren weißlichen, bei alten einen breiteren gelblichen Streif, und geht in dunkelrothbraunen Spitzen aus. Dieſe Farbenmiſchung macht, daß bei jungen Füchſen weniger, bei alten mehr weiße oder gelbliche Sticheln auf dem Rücken hin ſichtbar werden.

An der Standare, wo das Haar noch viel länger iſt und ſtruppig emporſteht, legt ſich gleich am Rücken von der Wurzel derſelben ein fuchsrother, etwa zwei Zoll breiter Streif, an welchem das Haar dunkelbraun geſpitzt iſt, in einer einzigen ſchneckenförmigen Windung um die ganze Ruthe bis an die weiße Blume derſelben. Ein anderer, ungefähr eben ſo breiter, gelblich, bräunlich und gräulich gemiſcht erſcheinender Streif fängt unter der Ruthe an, und füllt den Zwiſchenraum aus, welchen die Wendung des vorher erwähnten hervorbringt. Auf dem oberwärts gekehrten Theile der Ruthe, ungefähr drittehalb Zoll von der Wurzel, ſteht ein Büſchel borſtenartiger hochfuchsrothgefärbter Haare, welcher die Viole (eine mit zäher, wie Veilchen riechender Feuchtigkeit ge-

ſchwängerte Drüſe) bedeckt. Gleich unter dieſer wird ein ſchmaler, etwa zwei Zoll langer ſchwarzer Strich auf dem Anfange des fuchsrothen Streifs ſichtbar. Ein ganz ſchmales, ſchwarz gefärbtes Band fängt da, wo der andere Streif ſich zum erſtenmale oben über die Ruthe ſchlägt, in der Mitte deſſelben an, und läuft mit fort bis zur Blume.

Die Vorderläufe erſcheinen, den oben erwähnten weißlichen Streif und die ſchwarzen Branten, von denen ſich bis an das Knie hinauf ein eben ſo gefärbter Zwickel erhebt, abgerechnet, fuchsroth. Gleiche Hauptfarbe haben auch die Hinterläufe, an welchen aber der ſchwarze Zwickel, welcher von den eben ſo gefärbten Branten ſich erhebt, weit ſchmaler und kürzer iſt. Gleich neben dieſem läuft ein weißlicher bis zu den Wammen hinauf.

Am meiſten dunkelaſchgrau iſt die Grundwolle an der Bruſt und am Bauche gefärbt. Wenn aber Bechſtein ſagt: es ſei ein charakteriſtiſches Kennzeichen des jungen Birkfuchſes — dies iſt der gewöhnliche Name des gemeinſten Fuchſes — bis ins zweite Jahr, daß Bruſt und Bauch überhaupt dunkelaſchgrau ſich darſtellten; ſo glaube ich ihm in dieſem Falle widerſprechen zu dürfen, da ich mehrere junge Birkfüchſe im erſten Herbſte ihres Lebens, und unter dieſen beſonders den, von welchem vorſtehende Beſchreibung hergenommen iſt, unterſucht, und an den genannten Theilen das längere Haar ſchon ſehr weißgrau gefunden habe.

Das zunehmende Alter ſcheint ſich, meinen Wahrnehmungen zu Folge, an den gemeinen Füchſen durch die oben ſchon erwähnte dunklere, fuchsbraune Farbe des Rückens, auf welcher mehrere und gelbliche Sticheln ſichtbar werden, durch eine faſt ganz weiße Bruſt und durch eine ganz weiße Haarſpitze am Zeugungsgliede der männlichen zu offenbaren.

Das gewiſſeſte Unterſcheidungszeichen des Männchens und Weibchens iſt an erſterem natürlich das eben genannte Zeugungsglied nebſt dem Geſchröt (den Teſtikeln), an letzterem die Schnalle; alle übrige von

andern angegebene ſind, wie es mir ſcheint, trüglich und entbehrlich.

Nächſt dem bisher beſchriebenen Fuchs gibt es viele anders gefärbte, von denen ich den Brandfuchs, welcher um die Schnautze herum ſchwarz, an Bruſt und Bauch ſchwärzlichgrau *) gezeichnet iſt, und ſtatt der weißen Blume an der Standare eine ſchwarze hat, ſo wie die in von Wildungens Neujahrsgeſchenk v. J. 1796. Taf. 3. abgebildeten ſeltenen Füchſe in unſern Gegenden für eigentliche Spielarten halte; für beſondere Racen oder Familien aber (die ſich jedoch, da es keine eigene Arten ſind, mit einander fruchtbar begatten würden) folgende, anderwärts vorkommende:

a) Den Bergfuchs; er ſoll gelb und weißlich gefärbt ſeyn und, nach Altmanns Beſchreibung der helvetiſchen Eisberge **), überall nur ſelten gefunden werden.

b) Den Kreuzfuchs, an welchem ein ſchwarzer Streif, von der Naſe an über Kopf und Rücken bis zur Wurzel der Standare ſich ausdehnt, und ein anderer jenem an Breite gleicher, quer über Rücken, Schultern und Blättern, das Kreuz bildet. Er ſoll den Birkfuchs ſtets in Stärke übertreffen, iſt in unſern Gegenden außerordentlich rar, und kommt auch in nördlicheren ſelten vor.

c) Der ſchwarze Fuchs. Er iſt ganz ſchwarz oder dunkelſchwarzbraun. Selbſt in nördlichen Gegenden, z. B. in Rußland, wird der Seltenheit wegen ein Balg mit zehn bis 15 Dukaten (nach v. Wildungen gar mit 400 Rthlr.) bezahlt. Der ebengedachte Schriftſteller ſagt, ein ſolcher ſei vor einigen Jahren im Schmalkaldiſchen geſchoſſen worden.

d) Den graublauen Fuchs, welchen man vorzüglich im nördlichen Schweden und, etwas

*) An der Bruſt auch wohl ganz ſchwarz, wie ich ſelbſt einen, und zwar den ſtärkſten, den ich je ſah, geſchoſſen habe.

**) S. Martins Ueberſetzung des Büffon, B. 3. S. 117.

länger behaart als andere Füchſe, in Grönland findet.

e) Den aſchfarbenen Fuchs. In der ruſſiſchen Tartarei, einige Meilen von Tumeen, am Fluſſe Tura, ſoll dieſe ſtärkſte, durch den dichtbehaarteſten Balg ſich auszeichnende, nie, was ſonſt im Norden faſt immer der Fall iſt, ihre Farbe im Winter verändernde Fuchsrace, in einem Gehölz, Heetkoi-Wollock genannt, ſich einzig fortpflanzen; auch keine andere neben ſich dulden. Die ſo von Natur gefärbten Bälge müſſen, als eine der ſeltenſten Rauchwaaren, an den ruſſiſch-kaiſerlichen Hof abgeliefert werden, kommen daher nicht in den Handel.

f) Den eiſenfarbigen Fuchs; deſſen dunkelbraune, mit Silberhaar überlegte Wolle die angegebene Farbe bildet. Er iſt in Louiſiana in Menge anzutreffen.

g) Den ſilbergrauen Fuchs. Er wohnt in Carolina und Virginien in hohlen Bäumen, und heißt der amerikaniſche Silberfuchs.

h) Den weißen oder gelben Fuchs findet man im hohen Norden öfter; ob aber dies dort blos ſeine Winterfarbe iſt, und ob er, wie der veränderliche Haſe, im Sommer ſelbige verändert, iſt noch nicht entſchieden. Ich vermuthe es. In unſern Gegenden hat man einige weiße Füchſe erlegt.

Auch Schäcken ſoll es geben.

Die im Verhältniß zum übrigen Körper kurzen Läufe, ſo wie die lange, ſtark behaarte Standare ſollte es kaum ahnden laſſen, daß der Fuchs ſo raſch laufen und mit großer Behendigkeit ſo anſehnliche Sprünge thun könnte, als es in der That der Fall iſt. Bei der Bewegung in voller Flucht zeigt es ſich am meiſten, wie viel Kraft er in der Standare beſitzt; denn er hält ſie dabei ganz gerade ausgeſtreckt, und kann ſie in gewiſſen Fällen, wenn er z. B. erſchreckt wird, ſogar hochgerichtet ſchwenken.

Will er, ohne beunruhigt worden zu ſeyn, eine weitere Tour machen, ſo geſchieht dies, vorzüglich zur

Nachtzeit im Trabe, welcher gleichfalls raſcher iſt, als er zu ſeyn ſcheint, und dann hängt die Standare abwärts, doch ohne aufzuſtreichen.

Am Tage hingegen, vorzüglich in Dickungen, und ſtets, wenn er auf Raub ausgeht, ſchleicht er in langſamen Schritte umher. Noch tiefer iſt dabei die Ruthe geſenkt, und nicht ſelten ſchleift er die Blume auf dem Boden nach.

Schon an ſich ſchlank gebaut, hat er noch das eigene Talent, ſich gleichſam ſchmaler zu machen, indem er ſich durch unglaublich kleine Oeffnungen durchzwängen kann.

Mit der feinſten Organiſation der Sinne des Vernehmens, Aeugens, und vorzüglich des Witterns — denn dem Fuchs entgeht vermöge ſeiner feinen Witterung gewiß nichts, was im Oberwinde, in einer Entfernung von mehreren hundert Schritten, um ihn her lebt und webt — von der Natur ausgeſtattet, von ihr, unter allen Raubthieren vielleicht mit der größten Schlauheit, und man kann in der That ſagen, Klugheit begabt, ſcheint er alle dieſe Anlagen von Tage zu Tage mehr auszubilden; auch wendet er ſie mit unglaublicher Feinheit dazu an, durch das Ergreifen der beſten Maaßregeln, vor jeder Gefahr ſich in Zeiten zu ſichern, und allen ſchwächern Kreaturen ſich furchtbar zu machen. Das, was ihm, mit den reißenden Thieren verglichen, an körperlicher Stärke abgeht, erſetzen Liſt und Verſchlagenheit. Bei Menſchen und Thieren als das ſchädlichſte Raubthier verhaßt, wird er, als ſolches, von erſteren zu allen Zeiten und unter Anwendung aller ihnen zu Gebote ſtehenden Hülfsmitteln verfolgt, von letzteren, ſelbſt von vielen weit ſtärkern als er ſelbſt iſt, geflohen.

Wie gemeine Diebe iſt er in der Regel furchtſam, doch vertheidigt er oft ſich tapfer und muthig, wenn er durch die Flucht Angriffen und Ueberfällen nicht entgehen kann, und zwar geſchieht dies vermittelſt ſeines ſehr ſcharfen Gebiſſes, indem er jedesmal ſo lange als möglich den Rücken frei zu halten ſucht.

Wie allen verſtockten Räubern gewährt auch ihm das Morden Wonne, ſelbſt wenn er des Raubes zu ſeinem Unterhalte nicht bedarf.

Und doch übt er, bei allen dieſen ihm eigenen Laſtern, eine Tugend oder vielmehr eine Pflicht mit größerer Strenge aus, als es bei böſen Menſchen der Fall zu ſeyn pflegt: die Füchſin nehmlich iſt eine vorzüglich ſorgſame Mutter, der Fuchs keiner von den ſchlechteſten Vätern.

Intereſſant erſcheint der Stoicismus, welchen der Fuchs nicht ſelten dadurch beweiſ't, daß, wenn er ſich am Laufe in einem Eiſen gefangen hat, er, nach einigen andern fruchtloſen Rettungsverſuchen, ſich ſelbigen rein abbeißt, um zu entkommen. Einſt ſchoß ich einem Fuchs den Vorderlauf dicht unter dem Blatt mit der Büchſe entzwei; beim Ausreißen ſchlug ihn dieſer immer um den Kopf; darüber ärgerlich, fuhr er mit der Schnautze herum, biß die Theile, woran der Lauf noch hing, ſchnell ab, warf ihn von der Seite, und war nun ſo flüchtig, als fehlte ihm nichts.

Hier noch einige Eigenheiten des Fuchſes. Die meiſten meiner Leſer kennen den gewöhnlichſten Laut deſſelben den man das Bellen zu nennen pflegt. Auch hat ſelbiger einige Aehnlichkeit mit dem Bellen der Hunde; nur wird nicht jeder Klaff, daß ich mich ſo ausdrücke, ſo artikulirt (rein abgeſondert von dem folgenden) angeſchlagen, ſondern fünf-, ſechs- bis zehnmal hinter einander und zuſammenhängend klafft der Fuchs, und dieſes Geklaff geht nicht ſelten in ein unangenehm kreiſchendes Geheul über. Stürmiſche Witterung, große Kälte, und der Eintritt der Rollzeit werden durch jenes Bellen und Heulen vorher verkündigt. Im Sommer hört man beides von den Alten nur dann, wenn ihnen die Jungen geraubt ſind; von den Jungen aber oft, wenn jene ihnen nicht zeitig oder fleißig genug Raub zutragen.

Ein heiſeres boshaftes Kekkern und Murren läßt der gereizte alte wie der junge von ſich hören, wenn er, von Hunden angegriffen, nicht mehr entrinnen kann, und dann ſich ſeiner Haut wehrt.

Unbeſchreibbar iſt der Klagelaut, welchen man von überwältigten Füchſen oft hört. Nicht ganz tödtlich angeſchoſſene fahren gewöhnlich gleich mit dem Kopfe nach dem Fleck herum, wo ſie die Verwundung erhielten, beißen ſich da in den Balg und fangen dabei an zu keckern. Andere Schriftſteller ſagen, er beiße ſich dann jedesmal in die Viole, und wende die darin enthaltene Feuchtigkeit als ein ſchmerzlinderndes Mittel an. Ich habe ſtets bemerkt, daß nicht ganz tödtlich verwundete, wie oben geſagt, verfahren.

Wie alle Raubthiere, hat auch der Fuchs ein ſehr hartes Leben, ein ſo hartes, daß, wie Herr von Wildungen erzählt, einſt ein längſt todt geglaubter beim Streifen noch zu beißen anfing. Das habe ich nun freilich nicht erlebt, aber zweimal war ich Zeuge, daß der Schütze den von ihm erlegten Fuchs ſcheintodt zu ſeinen Füßen liegen, und während des Ladens der Flinte ſo raſch wieder davon laufen ſahe, daß der zweite Schuß der Doppelflinte nicht einmal anzubringen war. Auch bei dieſem Raubthiere iſt die Naſe der ſchwächſte Theil, und ein Paar tüchtige Schläge auf dieſelbe tödten ihn am ſicherſten.

Sein Alter bringt der Fuchs, eingeſchränkt erhalten — wovon ich ſelbſt ein Beiſpiel weiß — auf vierzehn Jahr. Man würde, da ſein Wachsthum nach meinen Wahrnehmungen im zweiten Jahre noch nicht völlig beendigt iſt, mit Wahrſcheinlichkeit vorausſetzen können, daß er in völliger Freiheit noch ein weit höheres Alter erreichen könnte, wenn ihm nicht ſo ſehr nachgeſtellt würde; wenn ferner ein raudiger Ausſchlag, den man an Sommerfüchſen, vorzüglich an weiblichen, oft wahrnimmt, die Lebenskraft nicht konſumiren hülfe; wenn endlich zwei andere tödtliche Krankheiten, Auszehrung (Darrſucht) nehmlich, die von häufigem Verzehren der Spitzmäuſe herrühren ſoll, und endlich die der ganzen Hundegattung eigene Tollwuth nicht dazu beitrügen, ſein Lebensziel zu verkürzen.

Daß er ſelbſt im Tode noch widerlich riecht, weiß

jeder; daß dieſer Geruch aber ſowohl beim lebenden Fuchs in der Rollzeit, als an den zu dieſer Zeit geſtreiften und ſchon gar gemachten Bälgen faſt unleidlich iſt, glaube ich ſagen zu müſſen.

§. 4.

In mäßig harten und gelinden Wintern tritt die Rollzeit der Füchſe gewöhnlich zu Anfange des Februars ein; in ſolchen aber, wo die Kälte ſehr heftig war, der Schnee ſehr hoch lag, und dieſer wohl eine Eisrinde hatte, glaube ich — beſonders in Revieren, die mit allen oder einigen Wildarten vorher gut beſetzt waren — wahrgenommen zu haben, daß dieſe Periode um vierzehn Tage früher begann. Ich kann hierzu den Grund in nichts anderem ſuchen, als darin, daß durch das Auffinden des gefallenen Wildes die Kräfte der Füchſe, welche ſie ſonſt beim oft vergeblichen Herumtraben nach Raube aufwenden müſſen, nicht nur geſchont, ſondern ſogar erhöht werden, und daß daher der Begattungstrieb früher als ſonſt erwacht.

Man bemerkt dieſen Zeitpunkt, wenn Schnee liegt, leicht, weil, ſobald die Füchſin zu rennen (hitzig zu werden) anfängt*), man ſie nicht mehr, und überall nicht leicht einen Fuchs einzeln, ſondern zwei, drei und vier Stück hinter, und von dieſen die beiden vorderſten meiſt ſehr dicht neben einander ſpürt. Die vorderſte Spur iſt dann die des Weibchens, alle übrige gehören den männlichen Gunſtkompetenten an, von welchen der auf einen heiſern Ruf, durch welchen die Füchſin ihre Sehnſucht nach einem Geliebten zu erkennen gibt, zuerſt herangekommene wahrſcheinlich immer ſo nahe hinter der Füchſin hertrabt, daß ſein Näschen an der Standarenwurzel derſelben ſteht. Die herunterhängende Standare ſelbſt ver-

*) Sie ſoll dann ſchweißen wie die Hündin. Ich habe darüber keine gewiſſe Kunde; iſt es aber wirklich der Fall, ſo ließe ſich annehmen, daß ſie wahrſcheinlich auch nicht länger rennt, als jene hitzig iſt, neun bis vierzehn Tage, höchſtens.

hindert ihn, ganz gerade in die Fährte ſeiner Vorgänge=rin zu treten, und deshalb ſteht die ſeinige immer ganz dicht darneben. Sonderbar iſts, daß die folgenden Männchen ihn nicht abzudrängen ſuchen, ſondern ſchnurgerade hinter ihm bleiben. Wahrlich, eine ſeltene, ganz eigene Reſignation!

So trabt in der Nacht (denn am Tage trägt ſich das alles nicht zu) die ganze Geſellſchaft unruhig im Holze, auf Wieſen und Feldern bis zum Anbruch des Tages herum, kriecht auch, ohne an Trennung zu denken, mit einander zu Baue.

Wahrſcheinlich iſt nur der, welcher immer zunächſt hinter der Füchſin hertrabt, allein der begünſtigte, die übrigen aber neidiſche Zeugen ſeiner Genüſſe, ohne ſelbſt Theil daran nehmen zu dürfen. Ob alles ohne Verſuche, die Schöne zur Untreue zu bewegen, und bei dieſen Verſuchen ohne Krieg unter den Männchen abgehen mag, glaube ich kaum, und eben ſo wenig, daß Madame die ſich etwa darbietende Gelegenheit nicht benutzen ſollte, den Herrn Gemahl zu betrügen. Gewiſſe Kunde mangelt über dieſen Gegenſtand, nur ſo viel weiß man, daß der Begattungsakt wie bei den Hunden vollführt wird.

Wenn, vom Moment der Befruchtung an gerechnet, wie beim Hunde 60 bis 63 Tage verfloſſen ſind, von denen die Füchſin die letzte Hälfte faſt ununterbrochen im Baue zubringt, und da ſich mit der Einrichtung des Wochenbettes beſchäftigt, welches in der geräumigſten Kammer eines friſch ausgeführten Baues aus Moos und Fuchshaaren bereitet werden ſoll *), wirft ſie drei bis ſieben, ſelten acht bis neun plump geformte Junge, welche zehn bis vierzehn Tage blind liegen und aſchgrau bewollt ſind. Späterhin erhebt aus dieſer Wolle ſich weißgelbliches Haar, das dann bei zunehmendem Wachsthum dem der Alten immer ähnlicher wird.

*) So viele noch kleine junge Füchſe ich auch gegraben habe, ſo kann ich doch nicht ſagen, daß ich ein ſolches Bett im Baue gefunden hätte.

In den erſten vierzehn Tagen verläßt die ſorgſame Mutter ihre Lieblinge faſt gar nicht, ernährt ſie blos aus dem Geſäuge und wird, wie in der letzten Zeit der Schwangerſchaft, vom Herrn Gemahl, bei der Ueberzeugung, daß er wirklich und allein der Vater ſei, mit Nahrungsmitteln verſorgt. Während der folgenden vierzehn Tage kommen die Jungen immer noch nicht ſehr zum Vorſchein; die Füchſin fängt aber nun ſchon an, ſelbſt wieder nach Raub auszugehen, und kehrt nur ſo oft zu ihren Kindern zurück, als dieſe der Milchnahrung bedürfen. Wittert ſie, daß während der Abweſenheit Menſchen oder Hunde den Bau beſuchten, und hat ſie bei dieſer Gelegenheit wohl gar eins oder mehrere Junge eingebüßt; ſo rettet ſie, was noch zu retten iſt, indem ſie jedes ihr übrig gebliebene Kind im Maule einem andern Baue zuträgt *). Nach Monatsfriſt führt ſie die Jungen Morgens, Mittags und gegen Abend vor die Hauptröhre, bietet ihnen, ausgeſtreckt auf dem ausgeführten Erdreich, das Geſäuge dar, und verſorgt ſie, vom Vater zuweilen bei dieſem Geſchäfte unterſtützt, mit allerhand Raube.

Je mehr die Jungen an Kräften zunehmen, deſto ſeltener werden ſie von den Aeltern beſucht, deſto reichlicher aber auch, wenn ſie kommen, mit Nahrung verſorgt. Langeweile und Hunger treibt die liebe Jugend dann vor den Bau, wo ſie unter den geſchmeidigſten Bewegungen auf dem unberaſten Erdhaufen vor der Hauptröhre ſich kollern und poſſierlich mit einander ſpielen. Bleiben die Alten zu lange aus, ſo geben die Kleinen ihre Sehnſucht durch öfteres Bellen zu erkennen; ſtets aber fahren ſie blitzſchnell zu Baue, wenn ihnen in der Nachbarſchaft etwas verdächtig wird. Bald indeſſen guckt eins von ihnen wieder aus der Röhre, und kommt nebſt den übrigen zum Vorſchein, wenn ſie in Sicherheit zu ſeyn glauben. Neh-

*) Wird auf einem Baue zu der Zeit, wenn die alte Füchſin noch bei den Jungen iſt, gegraben, ſo verſetzt oder verklüftet ſie ſich nebſt ihnen ſo gut wie der Dachs, wenn der Hund ihr Zeit läßt.

men jetzt die Alten bei ihrer Ankunft bedenkliche Beſuche von Menſchen und Thieren wahr, ſo wird die nächſte Nacht dazu benutzt, die ganze Familie, die jenen laufend folgt, anderwärts in Sicherheit zu bringen.

Uebrigens tragen nun die Alten auch ſchon lebendige Mäuſe den Jungen zu, laſſen ſie vor ihnen hinlaufen und fangen, ſind aber ſtets bei der Hand, ſie wieder zu haſchen und zu bringen, wenn ſie jenen entrinnen ſollten. Dies iſt der erſte Unterricht im Rauben, und nicht alle junge Füchſe zeigen dabei gleich viel Talent. Die geſchickteſten darunter ſcheinen von der Mutter immer vorgezogen, die unbeholfenſten zurückgeſetzt und beſtraft zu werden *).

Im dritten Monate werden ſie von den Aeltern ſchon ins Feld geführt, und müſſen ſich dann im Mauſen und Fangen anderer kleinen lebenden Kreaturen ſelbſt üben. Die ſchnakiſchen Sprünge und das geſchickte Auffangen der in die Luft geworfenen Thiere mit der Schnautze gereichen den jungen Patrons ſelbſt, nicht minder aber auch dem zufälligen Beobachter zur ſehr angenehmen Unterhaltung.

Oft verläßt im Julius eine ganze Familie, ohne alle weitere Veranlaſſung, den Bau, in welchem die Jungen bisher hauſ'ten, und zieht ſich insgeſammt in Felder, die mit Getreide gut beſtanden ſind. Hier ſchwelgen ſie im Ueberfluſſe aller, auf gut mit kleinem Haar- und Federwild beſetzten Revieren ſich in Menge darbietenden Unterhaltsmittel, und nirgends können ſie bis zur Ernte vor Ueberfällen mehr geſchützt ſeyn. Wenn endlich die Felder leer zu werden anfangen, wiſſen die klugen Beſtien zu gut, daß hier für ihre Sicherheit nur ſchlecht geſorgt ſeyn würde;

---

*) Einer meiner Bekannten ſah einſt, gut verborgen, einem ſolchen Unterrichte zu. Beſonders beſchäftigte bei dieſer Gelegenheit die Alte ſich mit dem dümmſten ihrer Kinder. Als öfteres Laufenlaſſen und Selbſtwiederfangen nicht fruchten wollte, überließ ſie den andern Jungen das Mäuschen, fuhr mit Ingrimm auf den Dümmling los, überrennte ihn einigemal, und biß ſogar auf ihn los. Wahrſcheinlich ſollte dies Strafe ſeyn.

ſie verſtecken ſich daher, immer noch unter der Aufſicht der Aeltern, nicht mehr ſo ſehr unter der Erde, ſondern im dichteſten Laub- und Nadelholze.

Im Spätherbſte löſ't ſich der Familienverein auf, und jedes Individuum treibt dann ſeine räuberiſche Oekonomie für ſich.

Der Verfaſſer hat bereits oben geſagt, daß er überzeugt ſeyn zu können glaubt, junge Füchſe vollenden ihr Wachsthum erſt im dritten Jahre ihres Lebens; bisher hat man immer angenommen, es geſchehe ſchon im zweiten. Fortpflanzungsfähig werden ſie beſtimmt, noch ehe ſie ein volles Jahr zurückgelegt haben.

Ein Fuchs iſt, wenn er ganz jung, wo möglich in den erſten vier-Wochen ſeiner Exiſtenz, unter gute Aufſicht kommt, mit Milch und Brod und ſpäterhin mit allerhand Hausmannskoſt, nur ſo wenig als möglich mit gekochtem und nie mit rohem Fleiſch genährt wird; wenn er ferner nicht immer an der Kette liegen muß, und viel in der Stube und unter Menſchen ſeyn kann, in ſo fern leicht zu zähmen, daß er mit ſeinem Herrn ins Freie und ſogar ins Holz geht, und wenn er ſich auch entfernt, wie der Hund auf Pfeife und Ruf hört. Nie aber darf ihm ein Fremder trauen; er bleibt immer tückiſch. Auch hält es ſchwer, aber es iſt nicht unmöglich, ihm das Rauben abzugewöhnen; zu den ſeltenſten Fällen gehört es indeſſen ſicher, wenn er Hühner, die ihm zu nahe kommen, nicht würgt und verzehrt.

Ich beſaß, ſo lange ich im älterlichen Hauſe lebte, einen von mir ſelbſt nach obiger Vorſchrift erzogenen. Ich konnte mit ihm machen, was ich wollte, er biß mich nie, aber jeden andern unfehlbar.

Mit mir ging er ſtundenweit ins Holz, ohne ſich zu verlieren, mit andern nicht aus dem Hofe. Selbſt einige kleine Kunſtſtücke, z. B. Apportiren, lehrte ich ihn. Und doch ſtahl er Eier und würgte Hühner, wenn er es unbemerkt thun konnte, bis ich ihm ungeſehen ein ſehr heiß geſottnes Ei und ein Huhn, mit den Federn in ſiedendes Waſſer geſteckt, aus demſelben gleich

vorwarf. Beim ſchnellen Zufahren verbrühte er ſich ſo, daß er in mehreren Tagen nicht freſſen konnte; aber von der Zeit an ſahe er auch weder Huhn noch Eier wieder an.

Uebrigens lebte er mit Hund und Katze in der größten Vertraulichkeit.

Ob es wahr ſei, daß gezähmte Füchſe ſich mit Hündinnen, vorzüglich von der Spitzrace, gern belaufen, auch fruchtbare Baſtarte ziehen, wie Bechſtein ſagt, kann ich nicht verbürgen. Der meinige hing zwar einmal mit einer Hündin, aber Junge fielen nicht davon.

Ein gezähmter Fuchs iſt, wie man ſagt, zur Entenjagd brauchbar, indem, wenn jener am Ufer herumſchleicht, die auf Blänken liegenden Enten ſo feſt liegen ſollen, daß ſie die nicht ganz unbehutſame Annäherung des Jägers aushalten. Auch dies habe ich nie verſucht; aber davon bin ich überzeugt durch eigene Erfahrung, daß durch die vielen Verdrüßlichkeiten und Schäden, welche dieſes räuberiſche, heimtückiſche Thier im Haushalte ſtiftet, jedes kleine Vergnügen und jeder mögliche Nutzen dreifach überwogen wird. Ich widerrathe deshalb jeden Zähmungsverſuch.

§. 5.

Der Fuchs führt bekanntlich entweder ganz neue Baue aus, oder er benuzt alte verfallene, oder er vertreibt den Dachs dadurch aus einem nicht zu großen Baue, daß er ſich am Eingange der Röhren löſet, und ſelbige durch ſein Waſſer verunreinigt; oder — doch geſchieht dies nicht oft — er bewohnt einen Hauptbau mit jenem zugleich.

Solche Haupt- und alle aus mehreren Röhren beſtehenden Baue haben ungefähr dieſelbe Einrichtung, wie die Dachsbaue (ſ. §. 5. des erſten Kap. d. Abth.). Uebrigens ſind, nach Bechſtein, im weitläufigen Fuchsbau gewöhnlich zwei Keſſel, und vor jedem eine oder zwei ovalrunde, etwa drei Fuß im Durchmeſſer haltende

Kammern, die zum Wochenbett und zu Vorrathskammern beſtimmt zu ſeyn ſcheinen *), befindlich.

In der Kammer laufen die Röhren zuſammen; und zwar wenn zwei Kammern vorhanden ſind, in der erſten. Dieſe ſteht dann mit der zweiten durch einen Röhrenfortſatz in Verbindung, aus ihr aber führt eine verengerte, etwa drei bis viertehalb Fuß lange, erſt ſenkrecht tiefer fallende, dann im Bogen wieder aufwärts ſteigende Röhre zum drittehalb bis drei Fuß weiten Keſſel, welcher vielleicht die Schlafkammer, und gewiß den Zufluchtsort des einzelnen Fuchſes, wie der Familie ausmacht.

Der Verfaſſer bekennt es freimüthig, daß er die eben beſchriebene Einrichtung des Baues, in Rückſicht der Kammern ꝛc. nicht, wohl aber beſtimmt den Keſſel bemerkt hat. Vielleicht hat es an ſeiner Aufmerkſamkeit gelegen.

Muß eine Fuchsfamilie einen vorher bewohnten großen Bau verlaſſen, und kann keinen andern unbeſetzten finden; ſo führt ſie in der Eile im Holze eine Fluchtröhre aus, das heißt: einen kleinen Bau, welcher eigentlich nur aus einer Röhre beſteht, die, wenn ſie von einer Seite ſich zwei bis drittehalb Fuß tief unter der Oberfläche der Erde, gerade aus fortgezogen hat, hier einen größern oder kleinern Bogen macht, und dann nach einiger Ausdehnung gleich wieder den Ausgang bildet.

Gehen die Alten mit den Jungen ins ſtehende Getreide, ſo dient ihnen, wenn der Bau, den ſie bis dahin bewohnten, zu entfernt wäre, hier ein noch kunſtloſerer Nothbau, der nur eine flach unter der Erde hinlaufende Röhre und keinen andern Ausgang hat, zur Zuflucht

*) Mehrmals habe ich im Sommer beim Graben nach jungen Füchſen, einige Fuß weit vom Keſſel, wo ſie ſteckten, die Neſter und Skelette von mehreren jungen Rehen, Friſchlingen, Wildkälbern, Haſen gefunden. Nicht oft habe ich Knochen vom Raube vor den Röhren bemerkt, höchſtens einen Enten- oder Rebhüner-Flügel, weiter nichts. Ich glaube, der Fuchs iſt zu klug, als daß er ſich ſo plump verrathen ſollte.

in Gefahren. Er wird in einer Nacht ausgeführt. Schon an dieſem, vor der Hand wenigſtens ſichern, Aufenthaltsorte bringt Alt und Jung wenigſtens eben ſo viel Zeit über, als unter der Erde zu. Wenn ſie aber durch den Fortgang der Ernte aus den Feldern verſcheucht, und nun in den Wald zurückgedrängt werden, ſo halten ſie ſich bis zur nächſten Rollzeit, wie ſchon oben geſagt, nur ſelten in Bauen auf. Sie ſtecken ſich vielmehr in dicht beſtandenen, jungen Laub- und Nadelholzſchlägen, von wo aus ſie in der Nacht Felder und Wieſen beſuchen. Am liebſten halten ſie ſich, wo keine Nadelholzwaldungen in der Nähe ſind, in Weidenhegern an Flüſſen auf; ſollten ſie dieſe auch auf einer Inſel aufſuchen, und Morgens hinüber-, Abends aber, um ſich Fraß zu verſchaffen, wenn ihnen an Ort und Stelle keiner zu Theil würde, herüberſchwimmen müſſen. Im Spätherbſte, wenn alle Füchſe iſolirt zu leben anfangen, und wenn die Fiſchteiche (Weiher) abgelaſſen ſind, verſtecken ſie ſich am liebſten im Rohre oder Schilfe, und drücken ſich auf Kaupen.

Bei ſehr ſtürmiſchem Herbſtwetter beſonders, zuweilen aber auch von Hunden geängſtet, klettern ſie auf ziemlich hohe, ſchrägſtehende Bäume *), oder drücken ſich auf erlenen Blöcken.

Im Winter ſind ihnen alle Dickungen (beſonders wenn ſie nicht weit von Dörfern entlegen ſind), vorzüglich aber Brücher und Sümpfe willkommen, wenn ſelbige mit offnen warmen Gräben durchſchnitten ſind.

Gemeiniglich widmen dieſe verſchlagenen Kreaturen den Tag der Ruhe, um geſtärkt bei Nacht mit deſto mehrerer Sicherheit und deſto beſſerm Erfolg aufs Rauben ausgehen zu können.

Im Sommer machen von dieſer Regel Alte nur

---

*) Ich bin ſelbſt mit einem alten Jäger bei ſolcher Witterung in Brüchern, wo dergleichen Bäume ſtanden, umher geſchlichen. An einem Tage ſchoſſen wir vier Füchſe von denſelben herab. Ein Bekannter von mir erlegte in verſchiedenen Jahren drei Füchſe auf einer und derſelben Eiche.

dann eine Ausnahme, wenn ſie die Jungen mit Fraß öfter verſorgen müſſen.

Im Winter traben alle Füchſe, ſo lange es an einem Tage oder in der Nacht wirklich ſchneiet, unruhig in Hölzern und Feldern unter dem Winde umher; gewiß deßhalb, weil bei ſolcher Witterung es ihnen am leichteſten wird, etwas zu beſchleichen. Sobald aber der Himmel ſich aufklärt, eilen ſie zu Baue und ruhen von der oft ſehr ſtarken Strapaze aus.

So lange die Rollzeit dauert, ſtecken alle, oder doch die allermeiſten Füchſe, am Tage ſtets im Baue, kommen nur Abends heraus und üben gemeinſchaftlich, obwohl weniger emſig als ſonſt, ihr Handwerk, Morden und Rauben, aus.

Zuweilen (am gewöhnlichſten im Winter, wenn der Schnee ſo weit weggethauet iſt, daß bei ſchnell wieder eintretendem Froſte Feldſtellen leer bleiben, auf welchen die Mäuſe ihr Weſen treiben können) übereilt der Morgen Füchſe im Freien, ſo, daß ſie am hohen Tage weite Strecken zurücklegen müßten, um Holz zu erreichen; dann drücken ſie ſich, wie der Haſe, hinter den Reinungen oder Feldſteinen, und halten bisweilen ſo gut aus, daß ich einſt im Herbſt in der Haſenſuche beim Herausfahren einen ſchoß. Beim Feldtreiben im Winter war ich öfter Zeuge, daß einer mit vorkam, und einmal ſah man ihrer drei in einem mäßigen Bezirk vor den Treibern herumſchwärmen.

Der Verfaſſer läugnet es nicht, daß er Reinekens abgeſagter Feind iſt, ſo ſehr er auch ſeine Klugheit bewundert, und ſo viel Vergnügen und Nutzen ihm auch durch die Ausübung jeder weidmänniſchen Methode, ſeiner habhaft zu werden ſowohl, als durch die, ſeit vielen Jahren geſpannte Aufmerkſamkeit auf alles, was das Naturgeſchichtliche deſſelben betrifft, erwachſen iſt. Jeder rechtliche Jäger muß dieſe feindſeligen Geſinnungen mit ihm theilen, da es in unſern Gegenden wenigſtens kein Raubthier gibt, welches nicht allein der Wildbahn, ſondern auch dem ländlichen Haushalte ſchädlicher werden könnte.

Denn wovon lebt er denn eigentlich das ganze Jahr hindurch, als von Wildbret und Fleiſch? Und wie viel bedarf er nicht, um ſeinen immer regen Appetit zu ſtillen; vorzüglich im Frühjahre und den ganzen Sommer hindurch, als ſo lange ihm die älterliche Pflicht, ſeine Kinder mit Nahrung zu verſorgen, obliegt? Und erfüllt er dieſe nicht mit wahrem Vergnügen und bis zum höchſten Exceß, bei ſeiner verabſcheuungswerthen Mordluſt? Da iſt im Felde und Walde kein ſorglos auf der Erde ruhendes Federwild, beſonders kein brütendes Weibchen, nur eine Minute ſicher, von ihm beſchlichen und gewürgt zu werden; da darf die fleißige Hausmutter es nicht wagen, ihr ſorgſam gepflegtes altes Geflügel, vielweniger das mühſam erhaltene junge, ohne genaue Aufſicht ins Freie gehen zu laſſen, wenn nur eine ſolche Räuberfamilie in der Nachbarſchaft hauſ't. Und das iſt das ſchlimmſte, daß der Räuber täglich, ja wenn er Junge hat, faſt ſtündlich, aber immer mit gehöriger Vorſicht dahin wieder kommt, wo er zahmes Geflügel erbeutete.

Dort hüpfen auf der jungen Sommerſaat, oder auf den grünenden Wieſen, dicht am Holze, mehrere junge Häschen, ſämmtlich Glieder eines Satzes, herum. Sie ſuchen, von ihrer leichtſinnigen Mutter ſich ſelbſt überlaſſen, nahrhafte Aeſung; aber, ach! nicht weit von ihnen ſteckt Reineke den ſpitzen Kopf zur Hälfte aus dem höhern Wintergetreide oder aus dem Buſche hervor, ſteht unbeweglich ſtill, und ſcheint gleichſam erſt zu überlegen, von welcher Stelle aus er ſich am unbemerkteſten nähern kann. Lüſtern leckt er, im Vorgenuß des Wohlgeſchmacks der ihm ſichern Beute, mit der Zunge; wie Feuerklumpen glänzen im Schatten die ſchielenden Seher. Habt Acht! — Jetzt fängt er an ſich tiefer zu bücken; lang gedehnt, mit ſicherm Blick nicht nur auf das, was er rauben will, ſondern auch auf alles, was in der Nachbarſchaft lebt und webt, ſchleicht er behutſam näher. Schon iſt er ſo weit heran, daß er mit einem Satze ſeinen Gegenſtand erreichen kann. Noch ſorgfältiger verbirgt er ſich, wartet

bis, von ihm abwärts gewendet, das arme Thierchen zu äſen beginnt. — Jetzt ein richtig abgemeſſener Sprung, und ſchnell wie der Wind flieht er, das Gefangene im Genick gefaßt, in die Verborgenheit zurück, um es daſelbſt zu verzehren, oder ſeinen harrenden Kindern zuzutragen.

Noch leichter wird es ihm durch das Beſchleichen junger Rehe und Wildkälber, welche in den erſten Tagen ihres Lebens, ihrer Unbeholfenheit wegen, der Mutter noch nicht folgen können, wenn dieſe zur Befriedigung der nöthigſten Aeſungsbedürfniſſe nur kurze Zeit das Bett verlaſſen muß, ſich und ſeiner Familie ein reichlicheres, noch köſtlicheres Mahl zu bereiten. Bewundern muß man es, wie er im Stande iſt, ein für ſeine Stärke ſchon bedeutend ſchweres Stück, oft halbe Stunden weit und weiter dem Baue, welchen die Jungen bewohnen, zuzuführen. Aber es muß gehen und es geht! Ob beide Gatten in dieſem Fortſchaffungsgeſchäft ſich beiſtehen, wird wohl nicht leicht ein Jäger zu bemerken Gelegenheit gefunden haben, aber unwahrſcheinlich iſt's nicht. Vielleicht zerlegen ſie es auch, freilich wohl regellos, aber doch zweckmäßig genug, um die Stücken einzeln transportiren zu können; nie habe ich wenigſtens ein Skelett zuſammenhangend im Baue gefunden.

Späterhin, wenn das junge Wild ſtärker, behutſamer und raſcher wird, kann ihm der Fuchs weniger anhaben. Hühner und Haſen beſchleicht er jedoch ſtets im Lager, wilde Enten und Gänſe, wenn ſie am Ufer ſitzen und ſchlafen, und alles Geflügel vorzüglich gern — denn es iſt ihm Leckerbiſſen — ſo oft und wo er Gelegenheit findet. Auch der Igel iſt nicht vor ihm ſicher.

Bietet ſich im Sommer nichts anderes dar, ſo verachtet er Fröſche, Kroten, Nattern, Muſcheln, Krebſe, Heuſchrecken, Käfer, Schnecken, Regenwürmer u. dergl., von Vegetabilien Heidelbeeren, die er in der That recht künſtlich kämmen kann, nicht. Honig und Vogeleier ſind ihm ſtets willkommen. Zu allen Zeiten, vorzüglich im Herbſte, frißt er viele Mäuſe, die er auf Feldern, Wie-

ſen und im Holze meiſterlich zu fangen weiß. Labſal ſind ihm Weinbeeren und gutes Obſt.

Am kümmerlichſten muß er ſich bei mäßigen Wintern behelfen. Kann er da nicht zuweilen eines zahmen Huhnes, einer zahmen oder wilden Ente, oder, bei der Neue, eines alten Haſen habhaft werden *); ſo muß er die Orte aufſuchen, wo gefallenes Vieh hingeſchafft wird und ſich vom Aaſe nähren, in ſo fern der Jäger (was, man mag ſagen, was man will, auch dem beſten zuweilen widerfahren kann) zu ſeinem großen Verdruß, nicht etwa durch einen unglücklichen Schuß für ſeinen Erbfeind ſorgt.

Indeſſen gibt es doch Vogelarten, die dem Fuchs ſo in der Natur zuwider ſind, — oder ſollte man ſprichwörtlich ſagen können: eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus? — daß er auch beim größten Hunger nichts davon frißt; es ſind ſämmtliche Raubvögel. Marder hingegen verſchmäht er nicht und Katzen ſind ihm — vorzüglich gebraten, — wahre Leckerbiſſen. Wem es Spaß macht, oder wem es darum zu thun ſeyn muß, ihn an einen beſtimmten Ort zu ziehen, kann es durch dieſe, ſo wie durch Heeringe, beſonders auch durch gebratene, am leichteſten; doch hiervon beim Fuchsfange ausführlich.

Auch Todte ſeines Gleichen ſchont er in der Noth nicht. Daß drei Junge den vierten Bruder würgten und verzehrten, davon war ich Zeuge.

§. 6.

Aus allem im Vorhergehenden Geſagten ergibt ſich ohne weitläufige Auseinanderſetzung, daß der Schaden, welcher durch den Fuchs auf ſo mannichfache Weiſe angerichtet wird, bei weitem beträchtlicher iſt, als der Nut-

*) Daß der Fuchs mit letzterm zu ſpielen anfinge, daß dieſer auf das gefährliche Spiel ſich einließe, und ſo von ihm gefangen würde, hat man lange behauptet; es iſt aber ſicherlich nicht wahr.

zen, den er ſtiften und den der Jäger durch den Winterbalg einzig von ihm ziehen kann *).

Von den Bälgen alter Sommerfüchſe und ſtarker Jungen kann blos die Wolle und das Haar vom Hutmacher verarbeitet werden; daher der geringe Preis von 4 bis 8 Gr., den man dafür erwarten darf. Ein guter ſtarker Winterbalg vom gemeinen Fuchs hingegen wird vom Rauchhändler und Kürſchner gut bezahlt. Im vergangenen Winter (von 1804 auf 1805) erhielten die Jäger hieſiger Gegend 1 Rthlr. 20 Gr. bis 2 Rthlr. fürs Stück. Der eigentliche Balg wird zu Pelzen, Müffen, Handſchuhen (unter dem Namen Fuchsklauen bekannt) u. dgl. verarbeitet. Der Standare bedienen ſich froſtige Menſchen und Kranke, um ſie bei großer Kälte um den Hals zu ſchlagen, oder wohl gar noch in den Muff zu ſtecken; auch wohl zu Mützenverzierungen, die freilich poſſierlich genug ausſehen! Nächſtdem entwickelt ihr wiederholter Schlag auf das Elektrophor, mehr als irgend ein anderes Vehikel die Elektricität in ſelbigem. Die ihr eigene Elaſticität hat ſogar, nach v. Wildungens Neujahrsgeſchenk v. J. 1796, einen Emigranten, der Sage nach, auf den Einfall gebracht, den Fußboden ſeines Zimmers mit Fuchsſtandaren belegen, und dieſe mit einem ſeidenen Teppich überziehen zu laſſen, um — einen recht weichen, bequemen Gang zu haben!! —

Der Heilkräfte, welche den innern und äußern Theilen des geſtreiften Fuchſes, friſch und geräuchert oder getrocknet, ſonſt bei Menſchen und Hausthieren zugeſchrieben

*) Unbegreiflich iſt's mir daher immer geweſen, wie Jagdberechtigte (die leider! oft genug ihre Jäger ſo ſchlecht ſetzen, daß ſie des lieben Brodes wegen ihren Verdienſt auf jede irgend erlaubte Art zu erhöhen ſuchen müſſen), entweder gar keine Auslöſung auf den Fuchs geben, oder doch auf den Jungen nicht. Der Jäger muß eigentlich nie einen Raubthierbalg für ſich behalten dürfen, ſondern jeden gegen ein gutes Fang- oder Schießgeld, das bei Jungen auf wenigſtens die Hälfte zu ſetzen iſt, abliefern. Selbſt wenn eine erlegte Füchſin tragend iſt, muß das Fanggeld für die Embryonen gezahlt werden. Wer als Herr ſo verfährt, der ſchaffe ſich den Jäger vom Halſe, der das Graben und das Schießen der Füchſe im Frühjahre vernachläſſigt; denn er taugt gewiß in keinem Betracht etwas.

wurden, erwähne ich durchaus nicht. Noch gibt es leider! Jäger und Nichtjäger, die feſt daran glauben.

Grönländern, Lappländern, Tunguſen und Oſtiaken (deren Weiber ſogar junge Füchſe neben ihren Kindern ſäugen ſollen) wollen wir den Fuchsbraten willig überlaſſen. Wenigſtens ich würde den Spaß, welcher andern ſchon öfter gemacht worden ſeyn ſoll, ſtatt eines Haſenbratens, einen Fuchsbraten mir vorzuſetzen, bitter rügen!

Daß Hunde, welche in früher Jugend gelegentlich vom Fuchs zu freſſen bekommen, dieſen lebhafter jagen und angreifen können, als andere, will ich nicht läugnen, denn Verſuche habe ich nicht gemacht. Alte, nicht an dieſen Fraß vorher gewöhnte Hunde verſchmähen ihn indeſſen, und ſelbſt die herzhafteſten ſind — den braven Dachshund ausgenommen — oft wahre Poltrons gegen den lebenden Fuchs.

§. 7.

Folgende für jeden meiner Leſer, wie ich hoffe, nicht unintereſſante, für den Jäger von Metier aber, zum Theil wenigſtens merkwürdige Beobachtungen über das kluge Verfahren des Fuchſes bei allem, was er treibt und unternimmt, mögen den Uebergang von allgemein naturhiſtoriſchen Bemerkungen zu ſolchen Gegenſtänden bilden, welche allein auf Jagd und Fang Bezug haben, und ſo dem jungen Weidmanne noch ganz beſonders wichtig ſind.

In allen vorhergehenden Kapiteln des gegenwärtigen Werkes webte ich Anekdoten dieſer Art entweder gelegentlich dem Texte ein, oder ich theilte ſie in Anmerkungen mit. Hier wird ihnen ein eigener Paragraph gewidmet, — ich denke nicht zum Verdruß meiner Leſer, von denen dieſer und jener wohl auch die Lebensbeſchreibung des Räubers Schinderhannes und des Mörders und Mordbrenners Avenarius u. dgl. mit baarem Gelde beſonders bezahlte. Räubereien und Mordthaten bekommt er hier in den Kauf, und um Reineke Voß auch als

Mordbrenner aufzuführen, darf ich ja nur an Simſon, den Altmeiſter aller Fuchsjäger, wie Herr von Wildungen ihn nennt, erinnern, der von 200 Füchſen *) je zwei und zwei mit den Standaren zuſammenknüpfte, zwiſchen dieſen Feuerbrände befeſtigte, und ſo ſie in die Fruchtfelder der Philiſter jagte. Freilich richteten ſie jenen Schaden nur gezwungen an; aber zutrauen könnt' ichs unſerm Fuchs, daß er ſich wohl auch einen ähnlichen Spaß machte, wenn ihm Vortheil daraus erwüchſe und — wenn er es vermöchte.

Doch zur Sache!

1. Der Fuchs, immer aufmerkſam auf alles, was um ihn her vorgeht, ſucht ſich jedesmal durch die Flucht zu retten, ſobald beim Treiben die Jagdleute losgehen. Im hohen Holze geht er dann ſehr raſch und gerade vorwärts; kommt er aber in ein Dickicht, ſo fängt er oft an zu horchen, ſucht immer bald auf der einen, bald auf der andern Seite, bald, wenn er dazu Zeit zu haben glaubt, durch Kreiſen unter den Wind zu kommen. Erreicht er ſeinen Zweck, oder erblickt er die geringſte Bewegung eines Schützen, ſo kehrt er blitzſchnell um, verſucht entweder auf einem oder dem andern Flügel zu entkommen, oder bricht, ohne ſich aufhalten zu laſſen, durch die Treiber. Oefter noch drückt er ſich in den Dickungen auf der Erde, oder auf einem erlenen Block, läßt die Treiber vorbei, und weiß es dann ſehr gut, daß hinterwärts nur ſelten etwas für ihn zu fürchten iſt.

Einſt ſahen die Treiber bei einer Klapperjagd, der ich beiwohnte, nicht zwanzig Schritt von ſich entfernt, Reineken lang ausgeſtreckt auf einem erlenen Block liegen; ſie waren geſcheut genug, Halt zu machen und den Jäger vom Flügel heranzurufen, und ſo wurde er hier, wo er's am wenigſten glaubte, todtgeſchoſſen. Einem andern, der ſich, nachdem er einen meiner Nebenleute gewahr ge-

*) Mögen es auch Schakal's oder Goldwölfe (Canis aureus. *Linn.*, Thos vulgaris *Oken*) geweſen ſeyn, wie neuere Bibelausleger behaupten; Gattungsverwandte bleiben ſie doch!

worden war, etwa 40 Schritt vor mir unter einen hohlen Stamm zwängte und nur mit der Stirn hervorguckte, ging es nicht beſſer.

2. Unglaublich iſt's, wie vorſichtig er auf für ihn eingerichteten Fangplätzen zu Werke geht, und wie ſchnell er es gewahr wird, wenn nicht alles ſo eingerichtet iſt, wie es ſeyn ſoll, oder wenn irgend eine Veränderung vorgegangen iſt. Ich hatte einſt die Freude, Augenzeuge zu ſeyn, als im harten Winter nach einem feſt angekirrten Fuchs das Eiſen gelegt worden war. Nicht weit vom Fangplatze ſaß ich, in der Vorausſetzung, daß er, wie gewöhnlich, erſt ſpät in der Nacht dahin gehen würde, auf einer Kanzel nach Sauen auf dem Anſtande. Es fing eben an zu dämmern, als Reineke durch Hunger getrieben, herangetrabt kam. Emſig und ohne Arg nahm er die entfernteſten Vorwurfsbrocken an, ſetzte, ſo oft er einen verzehrte, ſich gemächlich hinten nieder und wedelte mit der Standare. Je näher er dem Orte kam, wo das Eiſen lag, deſto behutſamer wurde er, deſto länger beſann er ſich, ehe er etwas nahm, deſto öfter kreiſete er den Platz. Gewiß zehn Minuten blieb er unbeweglich vor dem Abzugsbiſſen ſitzen, ſahe ihn mit unbeſchreiblicher Lüſternheit an, wagte es aber dennoch nicht zuzugreifen, bis er wieder drei- oder viermal das Ganze umkreiſet hatte. Endlich, als er ganz ſicher zu ſeyn glaubte, ging er wieder vor das Eiſen, ſtreckte den einen Vorderlauf nach dem Brocken aus, konnte ihn aber nicht erreichen. Wieder eine Pauſe, während welcher er, wie vorher, unverwandt den Abzugsbiſſen anſtarrte. Endlich, wie in Verzweiflung, fuhr er raſch darauf los und in dem Augenblicke war er mit der ihm höchſt unbehaglichen Halskrauſe geziert. Sehr lächerlich war es mit anzuſehen, wie er ohne Erfolg alles, was in ſeinen Kräften ſtand, anwendete, ſich zu befreien; wie er boshaft kekkerte, und da er vorwärts wegen des Eiſens nicht kommen konnte, rückwärts zu gehen anfing. Aber auch das dauerte nicht lange, dann blieb er ermattet an einem Sträuchelchen ſitzen. Nun eilte ich hinzu und befreite ihn durch ein Paar wohlthätige Schläge

auf die Naſe für immer von ſeinen Leiden und ſeiner Angſt. —

3. Wird er, was wohl geſchieht, wenn er beim Kreiſen des ihm gelegten Schwanenhalſes von hinten über die Feder abzieht, durch dieſe ſelbſt geprellt und entkommt er auf dieſe Weiſe, ſo hält es Jahre lang äußerſt ſchwer, ihn wieder aufs Eiſen zu bringen, und ohne veränderte Witterung und unter die Brocken gemiſchte betäubende Mittel iſt mir's nie gelungen. Hiervon beim Fange mehr! —

4. Was ſoll man aber dazu ſagen, wenn man gewahr wird, daß dies ſonſt vor dem Eiſen ſo ſcheue Thier bemerkt, daß es von demſelben nichts zu fürchten hat, in ſo fern eine andere Kreatur ſich darin gefangen hat? Und doch gehört dieſes Aeußern von Ueberlegung nicht zu den Seltenheiten. Denn fing ſich etwa zufällig eine Katze, ſo iſt Reineke der erſte, der, während ſie im Eiſen hängt, ſie als einen Leckerbiſſen verzehrt *).

5. Belege man alle Röhren des Baues, in welchen ein Fuchs ſteckt, mit Tellereiſen; er fängt ſich ſicher nicht eher, bis Hunger ihn nach mehreren Tagen zur Verzweiflung treibt. Man hat ſogar Beiſpiele, daß er dicht hinter den Eiſen verhungert gefunden ward. Oefter noch macht er ſich neue Ausgänge und entkommt.

Auf Hauptbauen, welche zuweilen Fuchs und Dachs zugleich bewohnen, ereignet ſich, wenn die Röhren mit Tellereiſen verlegt ſind, allemal der Fall, daß der Dachs zuerſt ſich fängt. Reineke benutzt weislich dieſe Gelegenheit und entflieht an dieſer Stelle.

*) Im Jahr 1816. wurde zur Winterzeit beim Schnee, kaum 600 Schritt vom Dorfe entfernt, durch einen der mir dermalen untergebenen Jäger auf einem im Freien angelegten Fangplatze ein Fuchs Morgens um 8 Uhr darüber betroffen, daß er den in der vorherigen Nacht im Schwanenhalſe gefangenen Fuchs verzehrte, und zwar mit ſo vieler Lüſternheit, daß der Jäger im Freien herangehen und ſich durch Erlegung des Räubers für den zerriſſenen Balg des gefangenen Fuchſes bezahlt machen konnte.

6. Bewundernswürdig liſtige Maaßregeln nimmt er beim Rauben. In der Rammelzeit der Haſen z. B. drückt er ſich in den aufgepflügten Waſſerfurchen, bis ihm ein Liebespärchen nahe genug kommt, und ſicher wird ein oder der andere Theil dann ſeine Beute. Jeden großen Stein, jeden Graben, jeden Strauch benutzt er, um ſich außer dem Winde an eine Kreatur hinanzuſchleichen, nach der ihm gelüſtet.

7. Er frißt gern Igel, weiß aber auch, daß er ihnen nichts anhaben kann, ſo lange ſie ſich zuſammengezogen halten. Wer hat es ihn wohl gelehrt, daß das Beſpritzen mit irgend einer Feuchtigkeit jene dahin bringt ſich auszuſtrecken? — Er weiß es; beſinnt ſich daher nicht lange, ſondern benetzt ſie aus dem Fruchtgliede, und erreicht ſeinen Zweck. So erzählen andere Schriftſteller; mir iſt es deshalb nicht recht glaublich, weil ein kürzlich lange fortgeſetzter Verſuch, den Igel durchs Benetzen zum Enthüllen zu bringen, ohne allen Erfolg blieb.

8. Noch lüſterner iſt er nach Honig. Will er ſich dieſe leckere Koſt verſchaffen, ſo achtet er die Anfälle der Bienen, Wespen und Horniſſen, die ihr Haus und Eigenthum ſo kühn vertheidigen, nicht. Mögen ſie ſich nur immer recht häufig in ſeinen Pelz einniſten! Er eilt auf's Harte, wälzt ſich ſo lange, bis er ſie alle erdrückt hat, und eilt dann, als Sieger, ſeine Beute zu genießen.

9. Reineke kommt bei ſeinen Wanderungen im Herbſte auf einen Dohnenſtieg. Er ſieht da einen gefangenen Vogel hängen. Iſt es durch die höchſte Anſtrengung im Springen möglich zu machen, ſo wird er ſeiner gewiß habhaft, und zuverläſſig beſucht er in der Folge die ganze Schneuß jeden Tag früher als der Jäger, nimmt aus, ſo viel er kann, und überläßt es jenem, durch friſches Einbeeren ꝛc. wieder für ihn anzurichten.

10. Gern erſpart er ſich, wo möglich, die ſauere Arbeit, einen Bau auszuführen. Nun findet er einen, den der reinliche Dachs bewohnt. Um dieſen zu vertreiben,

verunreinigt er die Eingänge der Röhren per inferiora et posteriora und erreicht gewiß ſo ſeinen Zweck.

11. So allgemein und gewiß es auch verſichert wird, daß der Fuchs auf und nahe bei ſeinem Baue nicht raube, ſo glaube ich doch, daß, hätte er Gelegenheit dazu, er ſie nicht vorbeigehen laſſen würde; denn er verräth ſich und ſeinen Aufenthalt dadurch nicht mehr, als durch ſeine übrigen Mordthaten und Spitzbübereien. Aber davon bin ich überzeugt, daß alle wilde Kreaturen die mephytiſchen Ausdünſtungen dieſer Mord- und Räuberhöhlen, welche im Sommer auf die menſchlichen Geruchsnerven ſogar Eindruck machen, in ziemlicher Ferne wittern und deshalb ſich ihnen nicht nähern.

12. Herr von Wildungen erzählt in ſeinem Neujahrsgeſchenk f. J. 1796 eine Geſchichte, die, ſo unwahrſcheinlich ſie auch ſeyn mag, doch von einem braven Jäger noch auf dem Todtenbette feierlich bekräftigt worden iſt, und dadurch einen nicht geringen Grad von Glaubwürdigkeit erhält. Man höre:

„Als der Mann einſt Abends auf dem Anſtande ſitzt, „kommt ein alter Fuchs und ſpringt mit kräftigen Anläufen auf einen ziemlich hohen alten Baumſtrunk „hinauf und wieder herab. Nach einigen wiederholten „Uebungen dieſer Art ſchleicht er fort, kehrt aber bald, „mit einem dicken trockenen Aſt von eichenem Holze im „Maule, zurück und macht, mit dieſer Bürde belaſtet, dieſelben Verſuche wieder, bis er ohne Anſtoß auf den „Strunk hinaufkommt. Nun läßt er den Aſt fallen, „drückt ſich oben und bleibt unbeweglich liegen. In der „Dämmerung tritt eine Bache nebſt ihren fünf ganz „ſchwachen Friſchlingen aus der benachbarten Dickung und nimmt ihren gewohnten Wechſel dicht bei jenem Baumſtrunk vorbei. Zwei von den Friſchlingen „bleiben etwas zurück; kaum erreichen ſie die gefahrvolle „Gegend, ſo ſtürzt Meiſter Reineke pfeilſchnell auf einen „herab und eilt mit ſeiner Beute augenblicklich an den „vorher ſich weislich erkieſeten Zufluchtsort. Beſtürzt über „die Klagen des unglücklichen Schlachtopfers, kehrt die

„Alte zurück, beſtürmt, voller Ingrimm, bis tief in die „Nacht den Sitz des verwegenen Räubers, der ganz „gemächlich vor ihren Augen ſeine Beute verzehrt, muß „aber am Ende doch, ohne Rache nehmen zu können, ab„ziehen.“

13. Daß, nach Göze, ein gezähmter Fuchs mehrere Nächte nach einander, das — vielleicht nicht feſt genug geſchnallte — Halsband ſich abſtreifte, und in den benachbarten Hühnerſtällen Verheerungen anrichtete, iſt wohl glaublich; wie er aber bei der Rückkehr im Stande geweſen ſeyn ſoll, mit dem Kopfe ſich wieder in das Halsband hineinzuzwängen, — denn das ſoll geſchehen und dadurch die Schelmerei lange unentdeckt geblieben ſeyn — iſt mir unbegreiflich! —!

§. 8.

Wo irgend auf guten Beſtand der Wildbahn geſehen wird, iſt der Fuchs zu allen Jahreszeiten, wenigſtens für den Jäger, vogelfrei erklärt. An manchen Orten wird für Alte und Junge — für letztere, ſelbſt wenn ſie noch im Mutterleibe gefunden werden — zu allen Zeiten gleiche Auslöſung gegeben *); an andern erhält der Jäger für jene noch einmal ſo viel, als für dieſe.

Der Balg wird gegen Ende des Octobers für den Kürſchner ſchon brauchbar, in der Mitte des Novembers aber eigentlich erſt vollkommen gut. Dieſe ſogenannte gute Zeit dauert bis zu Ende des Winters.

Aus dem Geſagten ergibt ſich, daß, wenn die beſſere Benutzung des Balges in Anſchlag kommen ſoll, die Fuchsjagd erſt im November beginnt, und zu Ende des Februars ſich endigt. Dies iſt auch allein die Zeit, in welcher der Fang mit Nutzen zu betreiben iſt. Wem ſein Revier am Herzen liegt, wird Raubthiere indeſſen nie

*) Daß es überall ſo ſeyn ſollte, iſt ſchon oben §. 6. Anmerk. geſagt worden; daß es an vielen Orten nicht ſo iſt, das ſpricht eben nicht vortheilhaft für ächt-weidmänniſche Jagdrevier-Behandlung!

ſchonen, und auch in der ſchlechten Zeit alles Mögliche zu ihrer Verminderung beitragen.

§. 9.

Der Tritt des Fuchſes iſt dem eines nicht ſtarken Hundes ziemlich ähnlich; bei genauerer Beobachtung aber ergibt ſich, daß der eigentliche Fuß länglich ſich abdrückt, daß die Zehen mit den Klauen, vorzüglich die beiden mittelſten, vorn hinausgezwängt erſcheinen, und daß der Ballen viel kleiner iſt, als beim Hunde.

Die Spur (d. h. die Stellung ſämmtlicher Fährten nach der Verſchiedenheit der Bewegung) ſtellt ſich ſo dar:

a) Im Schleichen (im Schritt) ſchränkt der Fuchs, doch weniger ſtark als der Dachs (ſ. K. 1. d. Abth. §. 8.), und die Fährten ſtehen mehr ſchräg vor einander; auch ſchleift bei weichem Schnee dann und wann die Blume auf dem Boden hin. Alles Vorſtehende wird nur ſichtbar, wenn der Fuchs behutſam geht oder ausruhen will. Im letztern Falle ſchränkt er nur kurze Zeit hinter einander.

b) Im Traben ſchnürt er wie der Wolf, d. h. die Tritte ſtehen gerade hinter einander. Dies iſt ſeine gewöhnlichſte und anhaltendſte Bewegung. In der Rollzeit ſetzen, wie oben ſchon geſagt, Fuchs und Füchſin, wenn ſie hinter einander traben, die Tritte faſt ſo, als wenn einer allein ſtets geſchlichen wäre.

c) Wenn er flüchtig iſt, ſtellt ſich die Fährte wie bei andern galoppirenden Thieren dar, doch immer ſehr geſtreckt und regulair.

§. 10.

Zuvörderſt erwähne ich des ſicherſten Mittels, den Füchſen Abbruch zu thun, und ihrer zu ſtarken Vermehrung Grenzen zu ſetzen; ich meine das Graben aus

dem Baue vor dem nicht allzuſcharfen Dachshunde. Es geſchieht dieſes mit dem beſten Erfolg, von der Wölfzeit an, bis etwa gegen Ende des Junius *).

Ehe man junge Füchſe graben will, muß man ſich billiger Weiſe Kunde verſchaffen, in welchem Baue ſie wohnen. Man erlangt dieſe am ſicherſten, wenn man auf Stelzen zum Baue hingeht und beobachtet, ob die Hauptröhren friſch ausgeführt und ſtark befrochen, ob ſpäterhin die vor denſelben liegenden Erdhügel durch das öftere Spielen der Jungen auf denſelben tennenartig feſt getreten ſind, ob man etwa Flügel von Rebhühnern oder andern Vögeln findet, ob viele Schmeißfliegen und Kothkäfer in den Röhren herum kriechen, und ob endlich aus denſelben etwa ein aasähnlicher Geruch hervorgeht.

Alle andere Mittel führen gewöhnlich dahin, daß die Alten Unrath merken und die Jungen fortführen, beſonders würde dies der Fall ſeyn, wenn man, wie beim Dachs, die Röhren verſtreichen wollte. Selbſt das Anſtellen auf einer Kanzel am Baue, um die Alten wegzuſchießen, iſt da nicht räthlich, wo man graben kann; denn glückt es auch, einen von beiden zu erlegen, ſo iſt entweder der andere nicht weit entfernt und wird durch den Schuß zurückgeſcheucht, oder er kommt ſpäter und wittert gewiß, was vorgegangen iſt. In beiden Fällen verläßt er, von der lieben Jugend begleitet, noch in derſelben Nacht den Bau.

Was übrigens das ganze Verfahren beim Graben ſelbſt, und die Behandlung der jungen und alten Dachshunde betrifft, ſo glaube ich, um Weitläufigkeit zu vermeiden, den Leſer nur zur Beobachtung deſſen anweiſen zu dürfen, was über dieſe Gegenſtände

*) Wem darum zu thun iſt, der alten Füchſin mit habhaft zu werden, der grabe, ehe die Jungen vierzehn Tage alt werden.

im erſten Kapitel dieſer Abtheilung §. 9. und 13. geſagt worden iſt.

§. 11.

Im Winter, ſo oft es eine Neue gibt, und beſonders während der Rollzeit, wird wieder mit vielem Nutzen der ſchärfere Dachshund gebraucht, um Füchſe aus den Bauen zu jagen und beim Herausfahren zu ſchießen oder in Haſengarnen und Decknetzen zu fangen.

Noch nöthiger iſt es dann bei der vorher nothwendigen Unterſuchung, ob ein Fuchs (oder in der Rollzeit mehr als einer) in einem Baue ſtecke, genau zu verfahren, weil in mehreren Tagen kein alter Fuchs — ſelbſt in der Rollzeit nicht leicht — in einem Baue einkriecht, den der Dachshund befahren hat.

Hierin liegt der Grund, warum ich nur ſolche Wintertage, wo es eine Neue gibt *), zum Aushetzen der Füchſe vorſchlage, weil blos dann ganz genau verſpürt werden kann. Am beſten iſt's bei dieſer Gelegenheit den Bau in ziemlicher Ferne zu umkreiſen, und dann ihm erſt ſich zu nähern, wenn hierdurch ausgemittelt worden, daß etwas eingekrochen iſt.

Im Spätherbſte iſt es zu allen Zeiten, außer in weichem Sandboden, einige Stunden nach einem ſtarken Regen, ſchwer; im Winter beim Froſt, oder wenn der Schnee lange gelegen hat, unmöglich, ganz genau zu verſpüren, und alle hierzu von andern vorgeſchlagene Mittel, z. B. das Aufkratzen der Röhren mit Dornenbeſen, oder das Beſtreuen derſelben mit lockerem Sande, ſind durchaus nicht anwendbar, weil der Fuchs viel zu aufmerkſam auf Alles iſt, um dieſe Veränderung am Baue nicht zu bemerken.

---

*) Doch muß es einige Stunden vorher zu ſchneien und zu wehen aufgehört haben, weil dann erſt der Fuchs zu Baue geht.

Will man, ohne mit Erfolg einkreiſen zu können, im Herbſte oder im Winter Baue beſuchen, ſo muß man entweder, nachdem an friſch abgebrochenen Baumzweigen die Fußſohlen rein abgeſtrichen worden, von der Seite herangehen, auf welcher keine Röhre friſch ausgeführt iſt; beſſer aber iſts noch, wenn man ſich hierzu der Stelzen bedient.

Nie trete man vor die friſch ausgeführte Röhre, ſondern ſpüre, hinter derſelben ſtehend, ab.

Höchſtens in der Rollzeit und auch dann nur auf Revieren, wo es viele Füchſe gibt, darf dieſe Jagdart ohne vorhergegangenes Verſpüren betrieben werden.

Sollen nun Füchſe ausgehetzt werden, ſo nimmt der Jäger, je nachdem er viele und weitläufige Hauptbaue auf ſeinem Reviere hat — der rechtliche Weidmann muß jeden Bau, ſelbſt die Fluchtröhren kennen, — zwei oder ein Haſengarn, einige Decknetze, wo möglich zwei gute Hunde, wenn es ſeyn kann, ein Paar gute Schützen am Morgen nach einer Neue, und endlich die nöthigen Werkzeuge zum Graben (Spaten, Schippe, Axt, Radehaue und Zange) mit, um nöthigen Falls, wenn ja der Fuchs ſich im Keſſel antreiben ließe, einſchlagen zu können, und beſucht nun alle Baue.

Da, wo beſtimmt ein Fuchs ein- und nicht wieder ausgekrochen iſt, werden nun zuvörderſt buſenreiche Garne fangbar rings um den Bau geſtellt, auch wohl, beſonders in der Rollzeit, oder wenn ſonſt die Garne nicht zureichen, die am meiſten befrochenen Röhren mit Decknetzen überlegt. Dann ergreift jeder Schütze an Orten, wo der Dickung wegen geſchoſſen werden kann, die Flinte und begibt ſich ganz ſtill auf den ihm angewieſenen Poſten *).

Hierauf nimmt der Jäger einen Dachshund, und zwar den ſchärfſten, den er hat, läßt ihn, ohne ein Wort zu reden, da einfahren, wo der Fuchs eingekrochen iſt und ſtellt ſich auch an.

*) Daß man bei ſolchen Gelegenheiten nur vorſichtigen und geübten Schützen-Gewehr anvertrauen kann, verſteht ſich.

Bald früher, bald ſpäter wird man, wenn der Hund laut geworden iſt, ein Gepolter im Baue hören; Meiſter Reineke aber, den Neckereien und Angriffen ſeines Todfeindes ſich entziehen und mit guter Art entwiſchen wollen, bald nach ſeiner Erſcheinung über der Erde jedoch entweder geſchoſſen, oder in den Garnen gefangen werden.

In der Rollzeit eile man ja, beſonders wenn zwei Hunde im Baue ſind, alles wieder in Ordnung zu bringen, denn, oft ſehr bald folgt dem erſten Fuchs der zweite u. ſ. w.

Erſt dann, wenn gute Hunde zu dieſer Zeit nicht mehr einfahren wollen, oder alle Röhren ohne wieder laut zu werden, bekrochen haben, gehe man weiter.

Auf lichten Plätzen und im hohen Holze kann ſelbſt der einzelne Jäger, wenn er guter Schütze iſt und keine Garne hat, den Hund wohl in einen Bau laſſen, um den Fuchs herauszuhetzen. Nur ſtelle er ſich in dieſem Falle ſo an, daß er in gutem Winde alle Röhren überſehen und beſchießen kann.

Auf jeden Fall ſollte er aber immer einen Gehülfen und alle oben erwähnte Werkzeuge zum Graben bei ſich haben, um, wenn es ſeyn muß, einſchlagen zu können; doch darf damit nicht geeilt werden, denn oft muß der Hund dem Fuchs lange zuſetzen, ehe letzter weicht, und ehe man ſichs verſieht, fährt er dann heraus.

§. 12.

Unter den Jagden auf Füchſe, welche mit Schießgewehr betrieben werden, iſt der Anſtand für den einzelnen Jäger beinahe die, welche er mit dem beſten Erfolg wird ausüben können.

Man kann ſich anſtellen: a) an dem Baue; b) auf dem Wechſel; c) beim Aas- oder Luderplatz.

a) Der Anſtand an dem Baue iſt zu allen Jahreszeiten faſt von unfehlbar glücklichem Erfolg, ſobald man nur beſtimmt weiß, daß er im Frühjahre und Sommer von einer jungen Fuchsfamilie bewohnt wird, oder, daß im Herbſte und Winter ein alter eingekrochen

iſt. Oft muß der Jäger dem es entweder ſein geringes Einkommen verbietet, Dachshunde zu halten, oder der einem Reviere vorſteht, wo Felſen, Berge, oder allzutiefe Hauptbaue das Graben nicht erlauben, im Frühjahre und Sommer wenigſtens ſich einzig auf den Anſtand beſchränken.

Hat er zu dieſen Jahreszeiten einen von jungen Füchſen bewohnten Bau ausgemacht; ſo richte er ſich einen Sitz auf einem benachbarten Baume ſo ein, daß er von demſelben die Hauptröhren beſchießen kann. Gegen Abend (etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang) begebe er ſich dann in die Nachbarſchaft des Baues, nur nicht zu nahe an denſelben, ergreife die dorthin bereit gelegten Stelzen, gehe auf denſelben an den Baum, auf welchem der Sitz angebracht iſt und beſteige ihn, mit ſeiner mit Schrot von No. 2. geladenen Flinte. Verhält er ſich nun ganz ruhig, und enthält er ſich beſonders alles Ausſpuckens; ſo wird er bald die jungen Füchſe vor die Röhre herauskommen und da die poſſierlichſten Streiche treiben ſehen. Dieſe werden, wenn es ihm darauf ankommt der Frau Mama oder vielleicht auch des Herrn Papa habhaft zu werden, hinlänglich zu ſeinem Zeitvertreib beätragen, bis jene oder dieſer ſich vorſichtig nähert, um der lieben Jugend Raub zuzutragen. Hat ein ſicherer Schuß dieſen Schelm hingeſtreckt, ſo eile er auf den Stelzen hin, hebe ihn auf und nehme ihn mit ſich auf den Sitz. Hier warte er es nun ab, ob vielleicht der andere Alte auch heran kommt — dieſer wird aber wahrſcheinlich erſt von weitem kreiſen, und bei der geringſten Vermuthung von Unſicherheit Reißaus nehmen. Wäre jedoch der Jäger ſo glücklich geweſen, beide Alte zu erlegen, und ſind die Jungen nicht über halbwüchſig, ſo kann er, wenn es etwa finſter zu werden anfinge, abgehen; denn natürlich fahren dieſe, vom Knall erſchreckt, in die Röhre zurück und kommen nach einiger Zeit erſt wieder zum Vorſcheine. Hätte er aber nur die Füchſin geſchoſſen, ohne den Fuchs erlangen zu können, oder tritt der umgekehrte Fall ein, ſo muß er noch an

demſelben Abende ſo vieler Jungen habhaft zu werden ſuchen als möglich. Er ſchieße daher nicht gleich, wenn der erſte von dieſen herauskommt; die andern folgen ihm gewiß bald und verſammeln ſich zum ſorgloſen Spiele; er laſſe ſie nun erſt hinlänglich handgemein werden, und ſuche mit einemmale mehrere zu erlegen. Uebrigens gebe er auch dann, in ſo fern er noch Abkommen hat, die Hoffnung nicht gleich auf, mehr auszurichten; gewöhnlich ſucht der übriggebliebene Theil der Familie, nach einem nicht zu langen Zwiſchenraum, den verlornen auf. Dann nehme man noch mit, was zu bekommen iſt.

Hat man im Herbſte und Winter ſichere Kunde, daß ein Fuchs in einem Baue ſteckt, und fehlt Gelegenheit oder Zeit zum Heraushetzen; ſo darf man ſich gleichfalls nur gegen Abend, unter Beobachtung der oben vorgeſchriebenen Maaßregeln, auf den Sitz begeben. Ehe es Nacht wird, kommt man wahrſcheinlich zum Schuß. Nur muß, wie beim Dachs, nicht früher geſchoſſen werden, bis Meiſter Reineke einige Schritte von den Röhren entfernt iſt.

b) Hätte man gegen Abend oder früh bei Tagesanbruch einen Fuchs an einem Orte aus dem Holze kommen, und auf benachbarten Feldern, Wieſen oder Gehauen mauſen ſehen, ohne von ihm bemerkt worden zu ſeyn; ſo kann auch da der Fuchs, indem er, wenn er nicht verſtört wird, gemeiniglich Wechſel hält, in ſo fern der Wind recht gut und die Gelegenheit, ſich hinlänglich zu verbergen, für den Jäger günſtig iſt, oft auf dem Anſtande geſchoſſen werden. Nur muß man nicht über den Wechſel gehen und äußerſt ruhig ſtehen. Käme der Fuchs zufällig außer der Schußweite heraus, ſchiene er ſich immer mehr zu entfernen und iſt der Wind recht gut; ſo kann man ihn auf 200 bis 300 Schritt reizen, indem, wenn er weit entfernt iſt, der Laut des jungen Haſen, wenn er aber näher kommt, der der Maus *) gut nachgeahmt wird.

*) Der pipende Laut der Maus iſt bekannt, und eben ſo die Nachahmung deſſelben, indem man die obern Zähne auf der Unterlippe aufſetzt, und

c) Im Winter beim Schnee und bei großer Kälte beſuchen Füchſe, wenn ſie nicht ſchüchtern gemacht werden, gewiß jede Nacht die Plätze wieder, wo ſie Aas gewittert und gefunden haben. Läßt man ſich nun da eine kleine mit Heu und Moos ausgefütterte Hütte in der Erde oder auf einem Baume ſo anlegen, daß das Aas aus derſelben mit der Flinte zu beſtreichen iſt; ſetzt man ſich Abends bei gutem Winde und gegen die Kälte gut verwahrt hinein: ſo kann man in einigen Stunden, nicht ſelten öfter als einmal zum Schuß kommen. Nur gehe man auf Stelzen zur Hütte. Kann übrigens das Luder in ein ſeichtes fließendes Waſſer, das nicht zufriert, gelegt werden; ſo gehen die Füchſe, wie ich öfter erfahren habe, am beſten daran.

§. 13.

Wenn Jahreszeit und andere Verhältniſſe es geſtatten, und wo es Füchſe gibt, gewährt das Klappern danach im Holze, meines Erachtens, ungemein viel Vergnügen. Liegt im Winter Schnee und iſt kaltes, helles, ſtilles Wetter, ſo kriecht der Fuchs außer der Rollzeit nicht leicht zu Baue, ſondern er ſteckt ſich, wie ſchon geſagt, in Brüchern und Dickungen.

Nimmt man nun nur einige mit Klappern verſehene Knaben; legt man dieſe wie beim Haſentreiben an, und ſtellt auf der entgegengeſetzten Seite, beſonders da, wo Vertiefungen, alte Wege und Wildbretsſtege herauslaufen, die Schützen, deren Flinten mit No. 2. oder 1. geladen ſind, im beſten Winde an: ſo darf man, wenn die Treiben nicht zu enge, ſondern ſo groß als möglich genommen werden; wenn Schützen und Treiber beim Anlegen ſich recht ſtill verhalten; wenn letztere beim Treiben nicht ſchreien, ſondern nur die Klappern gebrauchen; wenn endlich alles beobachtet wird, was ich beim Haſentrei-

---

die Luft durch die Lücken der erſteren einzieht. Das Reizen thut gute Dienſte, wenn man den Fuchs irgendwo herumſchleichen ſieht, nur muß man gut verborgen und ſchußfertig ſeyn.

ben im Holze geſagt habe, hoffen, eine deſto glücklichere Jagd zu machen, je mehr Füchſe vorhanden ſind.

Für angehende Jagdliebhaber ſei es geſagt, daß ſie während des ganzen Treibens unbeweglich ſtill ſtehen müſſen; daß ſie, wenn ein Fuchs ſich ihnen nähert, nie eher anſchlagen müſſen, bis ſie überzeugt ſind, der ſchlaue Patron gewahre es nicht, oder beſſer noch nicht eher, bis ſie ſchießen können und wollen. Endlich mögen ſie es ſich ja nicht einfallen laſſen, dem Nachbar, durch den überall ſchädlichen Zuruf: Hab' Acht! Meiſter Reinekens Annäherung bemerkbar machen zu wollen.

§. 14.

Schon vorher iſt geſagt worden, daß bei naßkaltem, ſtürmiſchem Herbſtwetter der Fuchs gern auf erlegnen Böcken, auch wohl auf der unterſten Zwieſel (der Ort, wo die unterſten Aeſte ſich ausbreiten), eines ſchräg ſtehenden nicht gar hohen Baumes ſich drückt. Vorzüglich iſt dies der Fall in großen Brüchern und überall, wo keine Baue vorhanden ſind, in denen ſie Schutz ſuchen können. Schleicht man zu ſolchen Zeiten ſtill, bedächtig mit ſcharfem Jägerblick unter dem Winde herum, ſo kann, wie ebenfalls ſchon geſagt worden, der einzelne Jäger auf leidlichen, zuweilen auf ausgezeichnet glücklichen Erfolg rechnen.

§. 15.

In unzugänglichen Brüchern und Sümpfen, in großen rohrigen Seen und Teichen, in bergigen Waldungen und überall, wo nicht getrieben werden kann, leiſten teutſche oder polniſche Jagdhunde ſehr gute Dienſte, den Fuchs, den ſie ſehr hitzig zu jagen pflegen, zum Schuß zu bringen, wenn dabei überall ſo verfahren wird, wie Th. 2. im Kap. vom Haſen, §. 29. dazu Anleitung gegeben ward.

§. 16.

Außer den an andern Orten dieſes Werkes mitgetheilten Bemerkungen über das Zeichnen des Wildes nach der Verwundung, bemerke man hier noch folgendes: Der tödtlich angeſchoſſene Fuchs fährt mit der Naſe in die Erde, hält die Standare ſehr hoch, läuft äußerſt raſch, aber immer mit geſenktem Kopf. Der weniger gefährlich verwundete beißt gewöhnlich, vorzüglich wenn ein Korn ihn weidwund oder auf den Keulen brennt, mit der Schnauze nach dieſer Stelle und kekkert; iſt ein Lauf entzwei, ſo beißt er auch oft danach und murrt dazu. Nach dem Streif- oder Fehlſchuß reißt er beſtialiſch aus, ſchwenkt aber von Zeit zu Zeit die ausgeſtreckte Standare etwas oberwärts.

§. 17.

Sind Windhunde auf den Fuchs eingehetzt, und man kann ſie bei Fuchsjagden auf jeden Flügel des Treibens, an Wieſen oder ſonſt auf holzleeren Plätzen anſtellen; ſo werden dieſe, zur rechten Zeit gelöſ't, manchen Reineke feſte machen, der dort zu entwiſchen gedachte.

§. 13.

Die Engländer kennen kein größeres Vergnügen, als den Fuchs par force zu jagen. Auch in Teutſchland hat man es verſucht, aber ohne ſonderlich glücklichen Erfolg. Ich habe keine Erfahrung zu machen Gelegenheit gehabt, glaube auch, daß wir dieſe Jagdart recht gut entbehren können. Weiter alſo kein Wort darüber, als daß der Jäger, wenn er bei der Parforcejagd den gejagten Fuchs erblickt, dies durch den Ausruf: Floo! bezeichnet.

§. 19.

Daß der einzelne Jäger den Raubthieren aller Art durch das Fangen im Eiſen den meiſten Abbruch

thun kann, wenn er gehörig damit umzugehen weiß, begreift man leicht; denn er bedarf dabei keines andern Menſchen Hülfe, ja, er kann ſogar den Dachshund entbehren, Pulver und Blei ſparen und hat ſehr geringe Koſten zu beſtreiten, in ſo fern er einmal im Beſitz der erforderlichen Eiſen iſt, deren Anſchaffung freilich eine nicht unbedeutende Ausgabe verurſacht. Indeſſen kann gewiß kein Kapital beſſer angelegt werden; denn, wo es irgend Raubthiere gibt, muß dieſes und noch Ueberſchuß im erſten Jahre herauskommen.

Deſto unbegreiflicher würde es ſeyn, warum man im Ganzen genommen ſo ſehr wenige Jäger findet, die ſich mit dem Raubthierfange abgeben, wenn es nicht die Erfahrung lehrte, daß Lehrherrn, welche ja noch ſelbſt Kenntniſſe vom Rauchwerksfange haben, ſelbige den Lernenden deshalb verheimlichen, weil ja wohl einer oder der andere von dieſen in der Folge in ihrer Nachbarſchaft angeſtellt werden und dann ihnen Abbruch thun könnte.

Der Verfaſſer iſt nicht in der Lage, dergleichen Rückſichten ſeines Intereſſes halber nehmen zu müſſen; wäre dies aber auch der Fall, ſo würde er ſich doch Verheimlichung des zweckmäßigen Verfahrens um ſo weniger zu Schulden kommen laſſen, da er dieſen Zweig der Jagdwiſſenſchaft in andern Werken, Döbels Jägerpraktik ausgenommen, am dürftigſten behandelt gefunden hat; daß ſeinige daher durch recht ausführliche und nach ſeinen Kräften gründliche Behandlung dieſes Gegenſtandes beſonders gemeinnützig machen zu können, hoffen darf *).

Er hat es bei Beſchreibung des Biber-, Dachs- und Otterfanges ſchon verſucht, Proben davon abzule-

*) In den nach gegenwärtigem Handbuche erſchienenen, dem Verf. bekannt gewordenen Jagdſchriften hat er nichts Neues, oder doch nichts beſonders Merkwürdiges in Betreff obigen Gegenſtandes gefunden. Anmerk. zur 2ten Ausgabe.

gen; aber beſonders ſorgfältig wird er in dieſer Hinſicht in gegenwärtigem Kapitel und in denen, welche den Mardern gewidmet ſind, zu Werke gehen, weil ihn eigene Erfahrung leitet.

§. 20.

Der Verfaſſer hat ſich zum Fuchsfange ſtets und ausſchließlich des Schwanenhalſes oder Berliner Eiſens bedient, und zwar deshalb, weil in dieſem das Thier ſich faſt immer am Kopfe, nur ſelten am Laufe fängt, und weil, wenn ja der letztere Fall einmal eintritt, der Fuchs ſich doch nicht leicht den Lauf abbeißt, indem er mit dem ſtets unangefeſſelt zu legenden Schwanenhalſe, ſich rückwärts gehend, ſo lange er Kräfte hat, frei fortbewegen kann. Bei der ſehr bald erfolgenden Ermüdung bleibt er ruhig ſitzen, und verliert die Luſt, jene Operation an ſich vorzunehmen.

Ohne meine Leſer mit der Beſchreibung der Geſtalt und des Mechanismus eines Schwanenhalſes aufzuhalten, den ſie leichter werden kennen lernen, wenn ſie ſolchen ein einzigesmal genau anzuſehen ſich die Mühe geben, ſage ich ihnen hier lieber kürzlich das, was ſie wiſſen müſſen, um die Brauchbarkeit des Werkzeuges beurtheilen zu können.

Soll der Schwanenhals zum Fuchsfange anwendbar ſeyn, ſo muß 1. die Feder ſo ſtark ſeyn, daß beim Zuſchlagen das Eiſen von der Erde etwas in die Höhe ſpringt, und die Bügel ſehr raſch zuſammenſchlagen. Letztere müſſen 2., wenn das Eiſen nicht aufgeſtellt iſt, überall ganz genau zuſammenpaſſen, aufgeſtellt aber ganz horizontal, und lieber auf beiden Seiten ein wenig unterwärts, als nur im geringſten oberwärts gerichtet liegen; 3. muß die Röhre, durch welche der Abzugsfaden geht, beim geſtellten Eiſen nicht zu ſehr aufwärts gerichtet ſtehen; 4. muß der leiſeſte Ruck am Abzugsfaden hinreichen, um die Stellung los zu ſchnellen; 5. müſſen die Wirbel vorn an den Bügeln nicht vernietet ſeyn, ſondern durch Schraube und Schraubenmutter zuſammengehalten

werden *), und endlich 6. muß jeder, auch der kleinſte Theil ohne Roſtflecken und ſpiegelblank ſeyn.

Was die Größe und Form eines ſolchen Eiſens betrifft, ſo habe ich bemerkt, daß es ſeinen Zweck am beſten erreicht, wenn die aus einander geſchlagenen Bügel in der größten Breite, von einem Rande zum andern gemeſſen, 20 bis 22 Zoll von einander liegen, und wenn von dem Federzapfen bis zum vordern Wirbel der Zwiſchenraum 16 bis 18 Zoll (rheinländiſch oder auch alt Pariſer Maaß) beträgt.

Uebrigens darf es eher ein wenig zu ſchwer als zu leicht ſeyn, weil im letztern Falle der Fuchs zu weit damit fortgehen könnte, ſpäter ermüdete, und alſo am Lauf gefangen, wenn es beim Fortgehen irgendwo zufällig hängen bliebe, dieſen abzubeißen verſucht werden möchte.

§. 21.

Mag das Eiſen auch überall noch ſo blank zu ſeyn ſcheinen, ſo muß doch jeder, auch der kleinſte Theil deſſelben beſonders, — denn Reinlichkeit iſt beim Fuchsfange in jeder Rückſicht Hauptbedingung, und wo dieſe nur im geringſten mangelt, wird ſicher nichts ausgerichtet — vor jedesmaligem Gebrauch mit Waſſer und Sand (ja nicht mit Oel und Schmirgel) geputzt, dann in einen Keſſel mit ſiedendem Waſſer geſteckt, rein abgeſpült und mit einem reinen Lappen, an welchem nicht der mindeſte Seifengeruch bemerkbar ſeyn darf, abgetrocknet werden.

Will man es des Putzens halber aus einander nehmen, ſo muß man einen Keil von ſehr hartem Holz haben, der ſo breit iſt, daß er beim Auseinanderdrücken der Bügel dann gerade den Zwiſchenraum zwiſchen den Federſchenkeln ausfüllt, wenn letztere ſo weit von einander ſtehen, daß jene — was außerdem nicht möglich ſeyn würde — gemächlich von dieſen abgezogen werden können. Der

*) Weil man ſonſt die Wirbelgelenke nicht gehörig reinigen kann.

Keil darf aber nur ſo lang ſeyn, daß die Stellung freien Spielraum vor demſelben behält.

Beim Wiederzuſammenſetzen der einzelnen Theile gebe man genau darauf Acht, daß die Kerben des Gewirres oder Gewerbes an den Bügelſchenkeln gehörig in einander paſſen, und ſo die Bügel ſelbſt richtig aus einander ſchlagen. Ferner müſſen die Schraubenmuttern, deren eine die Bügelſchraube, die andere die Abzugsröhre hält, ganz feſt geſchraubt, ſämmtliche Schloß- oder Stellungsſchrauben aber nur ſo angezogen werden, daß alle dadurch zuſammengehaltene Theile ſich frei und leicht bewegen *).

§. 22.

Beim Stellen des Eiſens verfährt man folgendermaßen:

Nachdem der Schwanenhals mit der Feder auf ein etwa drei Zoll hohes Stückchen Holz gelegt worden, kniet man vorn vor dem Bügelwirbel nieder, faßt mit jeder Hand einen Bügel und drückt beide ſo weit aus einander, als es ſich thun läßt. Iſt die Feder ſehr ſtark, ſo gehört hierzu ein ziemlicher Kraftaufwand, und es iſt zu rathen, daß man, ſobald die Bügel oben nur hinlänglich ſich öffnen, ein Knie hineinzwänge, wodurch das unverhofft ſchnelle Zuſchlagen derſelben verhindert wird. Sobald ſie ganz horizontal liegen, hält man mit jedem Knie einen nieder, legt auch der Sicherheit halber den im vorhergehenden Paragraph erwähnten Keil in die Feder. Dann ſchlägt man die hinter den Bügeln an der Stellung befindliche kleine Zunge oben hinüber unter die große am Bügel befeſtigte, drückt letztere feſt auf erſtere, legt hiernächſt die obere zwiſchen den Stellungsbacken eingeſchraubte Zunge, an welcher ein rundlicher Knopf befindlich iſt, auf

*) Hat man einen Fuchs gefangen, und iſt übrigens das Eiſen rein und ohne Roſtflecken, ſo kann das Putzen mit Waſſer und Sand wegfallen. Man ſchraubt in dieſem Falle nur die Stellung ab, ſteckt erſt das Eiſen, dann die Stellung in heißes reines Waſſer, und wäſcht und trocknet alles gehörig ab.

jene große, am Bügel befeſtigte, drückt endlich das hinten an der Stellung herunterhängende Züngelchen hinaufwärts, das vorn zunächſt an den Bügeln am untern Theile des Schloſſes herunterhängende Häckchen feſt daran, und ſo iſt alles in fangbarem Stand.

Um nun vor dem Zuſchlagen des Eiſens geſichert zu ſeyn, muß man einen eiſernen, glatt gefeilten, etwa drittehalb Zoll langen Stift haben, der gerade in das in der breiten Platte hinter dem Häckchen der Stellung befindliche Loch paßt. In der Oeſe, welche der erwähnte Stift am Kopfende hat, wird ein Bindfaden angebunden. Steckt man dann den Stift von der rechten Hand nach der linken durch das Loch in der Platte, ſchlägt man den Faden, ſtraff angezogen, zuerſt oben über die Stellung nach dem linken Schenkel der Feder, und dann ſo oft um die Feder herum, bis ſo viel nur übrig bleibt, daß er recht feſt verknüpft werden kann; ſo iſt, ſo lange der Stift in jenem Loche ſteckt, jeder Gefahr unfehlbar vorgebeugt, in ſo fern an der Stellung nichts ſpringt.

Um auch bei dieſem zufälligen Ereigniß geſchützt zu ſeyn, läßt man den im vorhergehenden Paragraph gedachten Keil ſo lange in der Feder liegen, bis man, während jeder Bügel mit einer Hand umfaßt und feſt niedergedrückt wird, die Kniee weggezogen hat, dann mit beiden Händen langſam auf den Bügeln bis an den Wirbel fortgerückt, und, wenn alles nun feſt ſteht, aufgeſtanden iſt.

Vernachläſſigung dieſer Behutſamkeitsregeln kann allerdings gefährliche Folgen haben; man laſſe ſich daher auch die kleinſte nicht zu Schulden kommen.

§. 23.

Nachdem das Nöthige über den Schwanenhals ſelbſt und deſſen Behandlung geſagt worden, wollen wir uns von nun an mit Gegenſtänden beſchäftigen, welche auf den Fuchsfang vermittelſt deſſelben nähern Bezug haben.

Billiger Weiſe muß ich meine Leſer zuvörderſt mit der ſchicklichen Jahreszeit, in welcher ein glücklicher Erfolg dieſe mühſame Beſchäftigung des Jägers krönen kann, bekannt machen, ihnen auch Anleitung geben, zu beurtheilen, welche Gegenden man wählen muß, um die Fangplätze ſchicklich anzulegen und einzurichten.

Was die eigentliche Fangzeit betrifft, ſo geht ſolche in den erſten Tagen des Novembers an, und dauert fort bis zum Eintritt der Rollzeit; ſobald aber dieſe beginnt, nimmt der Fuchs höchſt ſelten die Kirrung an.

Wahr iſt es allerdings, jeder freie Platz in und am Holze, ſei es Blöße, Wieſe oder Lehde, eignet ſich während der angegebenen Periode dazu, auf demſelben Füchſe zu fangen, in ſo fern er nur vom Ende des Oktobers an mit der Huthung verſchont bleiben kann; aber weit leichter wird man ſeinen Zweck erreichen, wenn bei der Wahl der Stellen zur Einrichtung der Fangplätze auf die Lage derſelben, ingleichen auf die gewöhnlichen Wechſel der Füchſe Rückſicht genommen wird.

Bekanntlich beſucht der Fuchs gut bewachſene Winterſaatfelder, beſonders wenn ſie Holzungen, die er bewohnt, begrenzen, bis Schnee fällt, am liebſten, weil er da die beſte Gelegenheit hat zu mauſen (Mäuſe zu fangen). Zugleich iſt es ein Erfahrungsſatz, daß er auf den Winterſaatfeldern die Futterplätze am liebſten annimmt, und überhaupt am allererſten ſich fängt.

Auch auf Wieſen und an Teichen trabt und ſchleicht er gern herum, vorzüglich wenn ſie im Holze liegen, und wenn erſtere einen Zwickel am Holzrande bilden. Solche Gegenden eignen ſich daher am beſten zur Anlage der Herbſtfangplätze; nur vermeide man es, ſie auf zu feuchtem Boden einzurichten.

Die Winterfangplätze hingegen bringe man auf freien erhabenen, wo möglich auch nicht weit vom Holze entfernten Stellen an, weil von dieſen der Wind gemeiniglich den Schnee, wenigſtens größtentheils wegweht.

Gerade da trabt dann der Fuchs am liebſten herum, und zugleich darf man ſo leicht nicht beſorgen, daß das Eiſen, wenn es gelegt iſt, ſo hoch mit Schnee bedeckt wird, daß es ſeine Kraft entweder gar nicht, oder doch nicht raſch genug äußern kann *).

§. 24.

Mehrere Herbſtplätze müſſen in verſchiedenen Gegenden des Reviers zu Anfang des Novembers angelegt werden, damit jedesmal, wenn man auf einem gefangen hat, dieſer einige Tage frei bleiben kann; auf einem andern entlegenen wird dann der Fang deſto beſſer von Statten gehen.

Auch die Winterplätze richte man, wo möglich, vor Eintritt des Froſtes ein; denn in gefrornem Boden iſt dies Geſchäft mit mehrerer, obwohl nicht unüberwindlicher Schwierigkeit verbunden, wie ſich aus der folgenden Vorſchrift zum Verfahren ergeben wird.

Nachdem zu Hauſe das Eiſen fangbar geſtellt und der Sicherungsſtift feſtgebunden worden, legt man es der Sicherheit wegen ſo, daß die Seite, nach welcher die Bügel hinſchlagen, nach außen gekehrt iſt, auf einen zwei Fuß langen hölzernen Haken, nimmt dieſen auf die Schulter, und begibt ſich auf die zu Fangplätzen erkohrnen Stellen.

Um hier alles gehörig in Stand ſetzen zu können, dürfen folgende Werkzeuge und Geräthſchaften nicht fehlen:

1. Ein ſtarkes, ſcharfes Meſſer.
2. Eine mit einem kurzen Stiele verſehene, etwa drei Zoll breite, ſcharfe eiſerne Hacke, die über der Schneide etwas krumm gebogen iſt, und oben auf dem Kopfe in einer beilförmigen, der Länge nach gerichteten Schneide ausgeht. Letztere leiſtet, wenn

*) Wechſeln übrigens Füchſe in ganz holzleeren Gegenden — denn ſie traben bekanntlich in einer Nacht meilenweit auf den Feldmarken herum — ſo kann auch da der Fang mit Glück ausgeübt werden.

das Geſchäft beim Froſt erſt ausgeführt werden ſoll, vorzüglich gute Dienſte.

3. Ein neuer, birkener Beſen.

4. Ein neuer, ungebrauchter weidener Henkelkorb (Bähnert).

Da wo nun ein Fangplatz eingerichtet werden ſoll, legt man das Eiſen ſo auf die Erde nieder, daß der vordere Theil der Bügel dahin gerichtet iſt, wo der Fuchs muthmaßlich herkommen wird; in Holzgegenden alſo jedesmal nach dem Holzrande hinwärts. Sodann macht man anderthalb Zoll weit außerhalb des ganzen Eiſens einen etwa viertehalb bis vier Zoll tiefen Einſchnitt, hierauf innerhalb der Bügel, wieder anderthalb Zoll von ſelbigen abwärts, einen eben ſo tiefen ringsum bis zur Abzugsröhre. So weit dieſe reicht, wird der Schnitt zwickelförmig vorwärts geführt, ſo daß die Spitze etwa einen Zoll vor der Röhre ausläuft; dicht hinter der Stellung aber ſchneidet man quer durch, von einer Seite des Federſchnitts bis zur andern.

Hierauf nimmt man die Hacke zur Hand und arbeitet vermittelſt derſelben, nachdem das Eiſen bei Seite gelegt worden, die Erde aus dem Raum zwiſchen den Bügeleinſchnitten, mit Einſchluß des Röhrenzwickels, rein heraus, ſo daß das Gräbchen — um mich ſo auszudrücken — überall viertehalb bis vier Zoll Tiefe hat. Eben ſo tief räumt man auch die Erde da zwiſchen den Federeinſchnitten aus, wo der hintere Theil der Stellung hinkommt.

Ueberall im Raſenboden ſchärft man nun den noch übrigen Raſen zwiſchen dem Einſchnitt zur Feder, höchſtens einen Zoll ſtark, in einem Stück zuſammenhängend, heraus, legt es bei Seite, und arbeitet hiernächſt die Erde eben ſo tief wie überall heraus. Auf Aeckern hingegen, oder im Sande nimmt man auch zwiſchen dem Federeinſchnitt die Erde ganz heraus.

Alle aus dem Einſchnitte genommene Erde, außer dem Raſenſtück, welches in den für die Feder beſtimmten Raum paßt und da wieder hineingelegt wird, thut man in den

Korb, kehrt die Reſte überall genau mit dem Beſen zuſammen, legt ſie mit in den Korb, ſchüttet dies alles 20 bis 30 Schritt hinter dem Fangplatz aus, entfernt ſich von da aus endlich mit allen Geräthſchaften bis gegen Abend des folgenden Tages *).

Hauptregel iſt es übrigens, **nie anders als von hinten an den Fangplatz zu gehen; alle dort vorfallende Arbeiten hinter demſelben zu verrichten, ohne einen Fuß vorzuſetzen; nie Tabak da zu rauchen, noch weniger auszuſpucken; und jedesmal denſelben Weg wieder beim Weggehen zu nehmen, auf dem man gekommen iſt.**

§. 25.

Ehe fernerhin etwas vorgenommen werden kann, muß man nun eine der nachſtehenden **Witterungen** **), ingleichen den beliebigen oder vielmehr **ſchicklichen Vorwurf** (auch **Brocken** genannt), und das zur **Schleppe** Erforderliche genau nach den Vorſchriften bereiten, die hier gegeben werden ſollen.

A. Witterungen.

Nr I. (Ueberall, vorzüglich aber in **holzleeren** Gegenden und in **Feldern** anwendbar.)

---

*) **Döbel** will, man ſoll auf jedem Fangplatz mehrere ſolche Einſchnitte machen, um den Fuchs deſto eher zu täuſchen. Ich habe das nie gethan, und glaube auch, daß es deshalb ſchädlich iſt, weil der Fuchs auf dem zweiten und dritten Einſchnitte den Abzugsbiſſen von der Seite wegnimmt und ſo in der Folge leicht geprellt wird.

) Vielfältige Verſuche und Erfahrungen berechtigen mich, der Meinung anderer, ſonſt ſehr verdienſtvoller, Schriftſteller zu widerſprechen, welche alle Witterungen für unnütz oder überflüſſig erklären, in ſo fern nur das Eiſen recht rein geputzt würde. Ich getraue mir zu behaupten, daß auf dieſe Weiſe **auch nicht ein einziger alter Fuchs daran **geht, viel weniger ſich fängt.** Daß, wie Herr von **Wildungen** ſagt, **Zibeth** für ſämmtliche Raubthiere viel Reiz hat, iſt wahr; daß er aber, **ganz allein**, und **ſelbſt in ſehr geringer Quantität** angewendet, den Fuchs **überreizt**, und ihn zu dem weiter unten zu erwähnenden Nachgraben gar leicht veranlaßt, iſt auch ganz gewiß.

Man nehme:

3 Loth friſches, unausgebratenes Gänſefett, wo möglich, von der Pflume. Im Nothfall kann die Stelle deſſelben durch ganz friſche, ſehr rein gewaſchene, ungeſalzene Butter erſetzt werden.

¼ Quent *Foenum Graecum.*

½ Loth friſche grüne Schale (d. h. die zweite) vom ſogenannten Mäuſeholz (Solanum dulcamara, *Lin.*, ſonſt auch unter dem Namen Alfranken bekannt), nachdem die obere graue Schale (Epidermis) ſorgfältig mit einem mit Sand ſehr rein geputzten Meſſer abgeſchabt worden.

¼ Quent weiße Zwiebel.

½ Eßlöffel Saft aus friſchen Pferdeäpfeln durch ein reines ungeſeiftes Leinwandläppchen ausgepreßt.

4 Loth Fett, welches von der Brühe, die ſich von den aus Schafsknochen (ſiehe Bereitung des Vorwurfs I. s. B.) bereiteten Brocken auskocht, abgeſchöpft wird.

½ Loth Krebsbutter, die auf folgende Art jedesmal friſch zu machen iſt: Man ſiede zwei kleine lebendige Krebſe, in einem neuen reinen Topf, recht ſcharf mit Waſſer. Dann thue man ſie in einen ſehr genau mit heißem Waſſer ausgewaſchenen Mörſer, und ſtoße ſie zu einem Brei. Dieſen Brei ſchütte man nebſt einem Stückchen friſcher ungeſalzener Butter von der Größe eines Hühnereies, in einen neuen Tiegel, und laſſe es zuſammen auf Schmiedekohlen, (nicht über der Flamme), unter beſtändigem Rühren mit einem reinen Hölzchen, ſo lange braten, bis es ſchönroth wird. Endlich drücke man es durch ein reines ungeſeiftes Leinwandläppchen in ein neues Töpfchen.

Hierauf wird die oben vorgeſchriebene Quantität von Krebsbutter wieder in den vorher mit heißem Waſſer

gereinigten Tiegel gethan, in welchem ſie verfertigt ward, ingleichen das mit einem reinen Meſſer würflich geſchnittene Gänſefett hinzufügt. Beides läßt man unter fortgeſetztem Rühren mit dem Hölzchen über Kohlen gemächlich zergehen. Dann ſchüttet man alle übrige oben verzeichnete Ingredienzen hinzu, und läßt die ganze Maſſe, beſtändig umgerührt, zwei bis drei Minuten lang braten, aber ja nicht anbrennen.

Hat ſich die Maſſe, vom Feuer genommen, etwas verkühlt, ſo wird ſie durch ein reines Leinwandläppchen in ein neues Töpfchen geſeiht, und, gut zugebunden, an einem kühlen Orte verwahrt.

So hält ſie ſich die ganze Fangzeit eines Jahres hindurch gut und bleibt brauchbar *).

Nr. II. (Ueberall, vorzüglich aber in und vor Laubhölzern, und auf Wieſen anwendbar.)

Man nehme:

¼ Kanne (½ Pfund) ungewäſſertes, unausgelaſſenes Gänſefett oder ungeſalzene friſche Butter.

1 Fingerhut voll grüner Schale vom Mäuſeholz (wie bei Nr. I. behandelt.)

3 Loth *Foenum Graecum*,	alles, aber jedes einzeln, in einem ſehr gut gereinigten Mörſer geſtoßen.
½ Loth Violenwurzel,	
1 Loth Anis, hiervon bleibt ein wenig zurück,	
2 Skrupel Kampfer,	

Wenn das Gänſefett im neuen Tiegel zergangen iſt, thut man zuerſt das *Foenum Graecum* hinein und läßt es ein wenig braten, hernach verfährt man mit der Mäuſeholzſchale, und kurz darauf mit der Violenwurzel eben ſo. Dann nimmt man die Maſſe von den Kohlen, miſcht den Anis hinein und endlich den Kampfer, rührt ſie, bis ſie etwas verkühlt iſt, tüchtig mit einem

*) Alle Reinlichkeits- und Vorſichtsmaaßregeln, welche bei obigem Recept vorgeſchrieben wurden, müſſen auch bei den folgenden ſtatt finden.

Hölzchen um, ſeiht ſie durch ein reines Läppchen in eine Büchſe, überbindet dieſe oben mit Blaſe und verwahrt ſie an einem kühlen Ort.

Nr. III. (Blos in und vor kiefernen Waldungen zu gebrauchen.)

8 Loth Gänſefett oder Butter, wie bei der vorigen.

½ Loth grüne Mäuſeholzſchale.

¼ Loth geſtoßene Violenwurzel.

1 gehäuften Eßlöffel voll Knospen von jungen Kiefern oder Tannen.

2 Skrupel gröblich geſtoßenen Kampfer.

Alles, außer dem Kampfer, welcher erſt, wenn die Maſſe von den Kohlen genommen iſt, hineingerührt wird, thut man zu gleicher Zeit in das zergangene Gänſefett, und läßt es unter ſtetem Rühren braten, bis es anfängt bräunlich zu werden. Uebrigens wird es nachher, wie bei Nr. II. und I. geſagt, behandelt.

Nr. IV. (Ohne Schleppe von keinem ſonderlichen Nutzen und nur dann zu gebrauchen, wenn man nicht Zeit oder Gelegenheit hätte, eine der vorherigen Witterungen zu bereiten, oder wenn dieſe etwa zufällig verdorben wäre.)

Man nehme friſche Pferdeäpfel, und laſſe ſelbige an der Sonne gänzlich trocknen. Eine Handvoll davon reicht hin, um das Eiſen damit überall abzureiben; übrigens muß man noch ſo viel haben, um in der Folge den ganzen Einſchnitt auf dem Fangplatze ausfüttern zu können. Hiervon weiter unten ein Mehreres.

Nr. V. (Ueberall brauchbar, wenn ſie an einem kühlen Orte verwahrt worden und nicht über ſechs Monat alt iſt.)

Alles wie in der Otterwitterung, welche Kap. 2. dieſer Abth. §. 13. s. Nr. VII. angegeben worden.

Bei keinem Raubthiere kommt der Fall häufiger vor, daß es auf dem Fangplatze verpönt oder geprellt wird. Geſchieht dies, ſo geht der Fuchs, in ſo fern mit

Witterung, Brocken und Schleppe keine Veränderung vorgenommen wird, ſicher nicht wieder hinan. Bei ihm muß aber auch noch bei der Wahl der Witterungen die Gegend berückſichtigt werden, wo der Fangplatz ſich befindet. Ich habe hierauf überall aufmerkſam zu machen geſucht *).

B. Vorwürfe oder Brocken.

Nr. I. (Thut vorzüglich da gute Dienſte, wo Mäuſegänge und gebe ſind, weil dieſe, meinen Beobachtungen zu Folge, nichts davon annehmen.)

Man nehme funfzehn nicht zu ſehr ausgetrocknete Schafbeine (ohne Haut), hacke ſie bis an die Zehen, welche nur getrennt werden, in Stücken von der Länge eines Fingergliedes, thue die Stücken in einen neuen Topf, und gieße ſo viel reines Waſſer darauf, daß es drei Querfinger über den Knochen ſteht. Dann ſchütte man eine Meſſerſpitze voll geſtoßenes *Foenum Graecum*, ingleichen ſo viel Salz, als mit drei Fingern gefaßt werden kann, hinein, laſſe alles zuſammen unter ſehr oft wiederholtem Umrühren — denn ſobald es nur ein wenig anbrennt, iſt es unbrauchbar — drei bis vier Stunden kochen. (Während dieſer Zeit kann das zur Witterung Nr. I. nöthige Fett abgeſchöpft werden.) Dann gieße man den größten Theil der Brühe ab, und hebe das Uebrige in dem gut zugebundenen Topfe im Kühlen auf.

Nr. II. (Wirkt überall vortrefflich.)

---

*) Der Verfaſſer erklärt, daß er weder den obenſtehenden Witterungen, noch irgend einer andern, mag ſie auch noch ſo ſehr gerühmt werden, die Kraft zuſchreibt, weiter zu wirken, als der Fuchs ſie wittert. Auch ſind alle Witterungen nur dazu beſtimmt, dem Raubthiere den Fangplatz ſelbſt unverdächtig, oder ſogar angenehm zu machen. Deshalb werden zu den Ingredienzen immer Dinge genommen, welche Aehnlichkeit mit dem natürlichen Geruch irgend eines Theiles am Thiere haben, und von denen man bemerkt hat, daß ſelbiges ſie liebt.

Die Bemerkung, daß nichts den Fuchs mehr reize, als Katzenfleiſch, vorzüglich wenn es gebraten wird, führte zuerſt auf den Verſuch, ſelbiges, wie man weiter unten s. C. ſehen wird, zur Schleppe anzuwenden, und er glückte ſo vollkommen, daß man nun auch die Probe machte, ſich deſſelben zu Brocken zu bedienen. Da ſich friſch das Fleiſch nicht lange genug gehalten, oder einen dumpfigen u. dgl. widrigen Geruch angenommen haben würde, wenn es, ohne fernere künſtliche Behandlung, aufbewahrt worden wäre; ſo kam man um ſo eher darauf, es einzupökeln, da bekanntlich der Fuchs auch das Salz liebt. Man verfuhr dabei ganz ſo, wie beim Pökel des Schweinefleiſches, nur ließ man alles Gewürz weg, und ſtreute dagegen ein wenig geſtoßenes *Foenum Graecum* darunter. Nun hatte man ferner erfahren, daß Reineke, nächſt allem ganz friſchen Fleiſche und eingeſalzenen Fiſchen, Gebratenes dem Geſottenen vorzieht.

Man ſchnitt und hackte deshalb, vermittelſt gut mit Sand gereinigter Inſtrumente, von dem eingepökelten Katzenfleiſch ſo viel, als man in vierzehn Tagen zu verbrauchen dachte, in kleine Stückchen, von denen die größten einen Zoll kubiſchen Inhalt hatten. Nach dieſer Vorbereitung kreiſchte man ſie, ohne es anbrennen zu laſſen, in Gänſefett oder ungeſalzener friſcher Butter tüchtig, that auch wohl ein Paar Scheibchen von einer weißen Zwiebel hinzu.

Auf dieſe Weiſe gelangte man zu einem Vorwurf beim Fuchsfang, über deſſen Bekanntmachung wohl mancher, der ſich damit beſchäftigen will, eben ſo viel Freude haben wird, als die weidmänniſchen Geheimnißkrämer Verdruß.

Nr. III. Würflich geſchnittenes Brod (jedes Stück etwa drei Viertelzoll kubiſch, außer den Rindenſtreifen, die, zu Abzugsbiſſen beſtimmt, in einen Zoll breite und anderthalb Zoll lange Stücken getheilt werden) mit Gänſefett oder ungeſalzener Butter, wozu ein Scheibchen von einer weißen Zwiebel

gethan wird, unter beſtändigem Umrühren tüchtig üb r Kohlen gebraten; gegen die Zeit, daß es abgehoben werden ſoll, wenn das zu bratende Brod etwa ein Pfund wog, einen kleinen gehäuften Theelöffel voll Honig darunter gethan und mit gekr iſcht: gibt einen herrlichen Vorwurf, beſonders für geprellte Füchſe, weil die unten §. 30. anzuführenden berauſchenden Mittel am beſten ſich ihm mittheilen; nur geht die Maus ſehr ſtark danach.

Nr. IV. Der Fuchs hat das mit vielen Menſchen gemein, daß er Hering zu ſeinen Lieblingsſpeiſen zählt; aber auch dieſes ſchöne Gericht achtet er wieder nur in friſcher Butter oder Gänſefett gebraten. Man muß ihm daher ſchon den Willen thun, dabei aber alles, den Kopf abgerechnet, welcher zum Abzugsbiſſen ganz bleibt, klein ſchneiden, damit es deſto beſſer durchkreiſche. So erhält man wieder eine ganz vorzügliche, jetzt jedoch nicht wohlfeile Art von Brocken.

Nr. V. Man nehme:

Zwei Pfund ſüße, friſche, ſehr rein gewaſchene Butter, laſſe ſie über Kohlen unter beſtändigem Rühren mit einem reinen Hölzchen zergehen, thue eine weiße Zwiebel, in der Größe eines Franzapfels, in vier Stücken zerſchnitten, und einer Nuß groß römiſche Engelwurzel (Gartenangelik, Angelica archangelica, *L.*) ganz klein gehackt, hinzu.

Nach zehn Minuten werfe man eine Unze von der Wurzel der Schwertlilie (racine d'iris de Florence) ganz klar geſtoßen hinein, laſſe alles, unter fortgeſetztem Rühren, etwa eine Stunde lang gelinde kochen, nehme dann das Gefäß vom Feuer und miſche noch zwei Quentchen fein geſtoßenen Kampfer hinzu.

(Weiter durchaus keinen Zuſatz.)

Die Butter darf nicht braun werden.

Das Gefäß muß feſt zugebunden und an einem

kühlen Orte bis zum Gebrauch verwahrt werden; dann nimmt man von der Maſſe eine Nuß groß, läßt es in einem neuen Tiegel zergehen und Brodſtücken zum Vorwurf und Abzugsbiſſen darin braten.

(S. landwirthſchaftliche Zeitung v. J. 1804, Mon. Oktober, S. 472. Dieſer Vorwurf ſoll herrliche Dienſte leiſten; ſelbſt habe ich ihn noch nicht angewendet.)

Nr. VI. Gebratene Leber von allen Haarwildsarten (doch wirkt alles vorher Angeführte beſſer).

C. Schleppen.

Nr. I. Die vorzüglichſte bereitet man ſo:

An einer friſch getödteten Katze macht man vor der Bruſt einen Kreuzſchnitt ſo tief, daß Herz und Lunge ſichtbar ſind. Dann bindet man die Vorder- und Hinterläufe zuſammen, ſteckt der Länge nach einen hölzernen Pfahl hindurch, und bindet an dieſem den Kopf und die Läufe feſt.

Hierauf wird im Freien ein Feuer angemacht, vor und hinter demſelben eine hölzerne, ſo hohe Mücke eingetrieben, daß der Pfahl, an welchem die Katze angebunden iſt, etwa zwölf Zoll über dem Feuer liegt. Unter beſtändigem Drehen des Pfahls vermittelſt eines am ſtärkſten Ende durchgetriebenen Querholzes läßt man nun die Katze mit Haut und Haaren ſo lange bei gut unterhaltenem Feuer tüchtig braten, bis ſie überall braun, die innern Theile aber bröcklich werden *).

Nr. II. Ein Paar in friſcher Butter gebratene Heringe.

Nr. III. Friſches Geſcheide von allen Wildarten, vorzüglich von Haſen.

*) Aus der Keule dann Würfel geſchnitten, ſie noch in Butter gebraten und geſalzen, gibt einen noch herrlicheren Vorwurf, als der unter B. II. erwähnte.

gethan wird, unter beſtändigem Umrühren tüchtig üb r Kohlen gebraten; gegen die Zeit, daß es abgehoben werden ſoll, wenn das zu bratende Brod etwa ein Pfund wog, einen kleinen gehäuften Theelöffel voll Honig darunter gethan und mit gekr iſcht: gibt einen herrlichen Vorwurf, beſonders für geprellte Füchſe, weil die unten §. 30. anzuführenden berauſchenden Mittel am beſten ſich ihm mittheilen; nur geht die Maus ſehr ſtark danach.

Nr. IV. Der Fuchs hat das mit vielen Menſchen gemein, daß er Hering zu ſeinen Lieblingsſpeiſen zählt; aber auch dieſes ſchöne Gericht achtet er wieder nur in friſcher Butter oder Gänſefett gebraten. Man muß ihm daher ſchon den Willen thun, dabei aber alles, den Kopf abgerechnet, welcher zum Abzugsbiſſen ganz bleibt, klein ſchneiden, damit es deſto beſſer durchkreiſche. So erhält man wieder eine ganz vorzügliche, jetzt jedoch nicht wohlfeile Art von Brocken.

Nr. V. Man nehme:

Zwei Pfund ſüße, friſche, ſehr rein gewaſchene Butter, laſſe ſie über Kohlen unter beſtändigem Rühren mit einem reinen Hölzchen zergehen, thue eine weiße Zwiebel, in der Größe eines Franzapfels, in vier Stücken zerſchnitten, und einer Nuß groß römiſche Engelwurzel (Gartenangelik, Angelica archangelica, *L.*) ganz klein gehackt, hinzu.

Nach zehn Minuten werfe man eine Unze von der Wurzel der Schwertlilie (racine d'iris de Florence) ganz klar geſtoßen hinein, laſſe alles, unter fortgeſetztem Rühren, etwa eine Stunde lang gelinde kochen, nehme dann das Gefäß vom Feuer und miſche noch zwei Quentchen fein geſtoßenen Kampfer hinzu.

(Weiter durchaus keinen Zuſatz.)

Die Butter darf nicht braun werden.

Das Gefäß muß feſt zugebunden und an einem

kühlen Orte bis zum Gebrauch verwahrt werden; dann nimmt man von der Maſſe eine Nuß groß, läßt es in einem neuen Tiegel zergehen und Brodſtücken zum Vorwurf und Abzugsbiſſen darin braten.

(S. landwirthſchaftliche Zeitung v. J. 1804, Mon. Oktober, S. 472. Dieſer Vorwurf ſoll herrliche Dienſte leiſten; ſelbſt habe ich ihn noch nicht angewendet.)

Nr. VI. Gebratene Leber von allen Haarwildsarten (doch wirkt alles vorher Angeführte beſſer).

C. Schleppen.

Nr. I. Die vorzüglichſte bereitet man ſo:

An einer friſch getödteten Katze macht man vor der Bruſt einen Kreuzſchnitt ſo tief, daß Herz und Lunge ſichtbar ſind. Dann bindet man die Vorder- und Hinterläufe zuſammen, ſteckt der Länge nach einen hölzernen Pfahl hindurch, und bindet an dieſem den Kopf und die Läufe feſt.

Hierauf wird im Freien ein Feuer angemacht, vor und hinter demſelben eine hölzerne, ſo hohe Mücke eingetrieben, daß der Pfahl, an welchem die Katze angebunden iſt, etwa zwölf Zoll über dem Feuer liegt. Unter beſtändigem Drehen des Pfahls vermittelſt eines am ſtärkſten Ende durchgetriebenen Querholzes läßt man nun die Katze mit Haut und Haaren ſo lange bei gut unterhaltenem Feuer tüchtig braten, bis ſie überall braun, die innern Theile aber bröcklich werden *).

Nr. II. Ein Paar in friſcher Butter gebratene Heringe.

Nr. III. Friſches Geſcheide von allen Wildarten, vorzüglich von Haſen.

---

*) Aus der Keule dann Würfel geſchnitten, ſie noch in Butter gebraten und geſalzen, gibt einen noch herrlicheren Vorwurf, als der unter B. II. erwähnte.

§. 26.

Soll nun auf den Tags zuvor mit den erforderlichen Eiſeneinſchnitten bezeichneten Fangplätzen die Kirrung angelegt werden; ſo nimmt man Heuſamen und Roggenſpreu — jedes zur Hälfte, — ſiebt beides durch ein reines Sieb, deſſen Boden aus Wurzeln, nicht aus Draht beſteht, mißt dann für den Einſchnitt jedes Fangplatzes, von jedem der obigen Beſtandtheile drei Viertelmetze (Dresner Maaß) reichlich ab, und miſcht beides auf einer Scheuertenne, oder auf einem mit Waſſer und Sand ſehr rein geſcheuerten Tiſch tüchtig unter einander.

Auf dieſe Quantität rechnet man nun höchſtens ſo viel Witterung, daß das Klümpchen, welches mit dem Finger aus der Büchſe genommen wird, die Größe einer kleinen Haſelnuß austrägt. Hiervon nimmt man ein wenig, beſtreicht ſich damit das Innere beider Hände, und reibt das Gemengſel von Spreu und Heuſamen, (welches ich der Kürze wegen in der Folge Füllung nennen will) tüchtig durch. So oft die Hände trocken werden, wiederholt man das Beſtreichen mit Witterung, bis die zu jedem Häufchen erforderliche Quantität verbraucht iſt.

Hat man nun die benöthigte Füllung gehörig verwittert, ſo thut man ſie in einen reinen, blos hierzu beſtimmten Sack, um ſie in ſolchem zu transportiren. Dann nimmt man von dem gewählten Vorwurf, der an den folgenden Tagen, ſo lange beſondere Gründe keine Aenderung nöthig machen, immer derſelbe bleiben muß, ſo viel, als man auf den verſchiedenen Fangplätzen zu verbrauchen denkt, und packt es zuſammen in ein reines neues Töpfchen, oder in ein unbeſchriebenes, ein wenig verwittertes Papier. Man rechnet aber einen Abzugsbiſſen, wozu ſtets das beſte Stück, und wenn der Fuchs abgenommen hat, jedesmal eins, das dem vorherigen an Geſtalt und Größe gleicht, anzuwenden iſt, und ſechs bis acht Brocken auf jeden Fangplatz.

Hiernächſt ſteckt man in den oben erwähnten Sack ein ſtark verwittertes Läppchen, um mit demſelben die

Hände beſtreichen zu können, ehe man die Füllung angreift.

Endlich ſchleift man das zur Schleppe Gewählte an eine reine Leine, nimmt auch den Beſen *) zur Hand und geht auf den Fangplatz.

Ungefähr 25 Schritt weit hinter demſelben muß von nun an ein Bündchen Reiſigholz oder Stroh liegen, um daran die Fußſohlen gleich bei der Ankunft recht rein abſtreichen zu können, und dieſes darf — ſo geringfügig es ſcheinen mag — nie vergeſſen werden.

Kommt man nun gegen Abend auf den erſten Platz, ſo kniect man, nachdem die Hände mit dem vorhererwähnten Läppchen verwittert worden, hinter dem Einſchnitt nieder, füllt zuerſt die Bügelrenne nebſt dem Röhrenzwickel mit Füllung, der Erde überall gleich und ſo aus, daß es ſich nicht mehr eindrücken läßt, hierauf hebt man die Raſendecke, welche auf die Feder kommen ſoll, heraus, und drückt auch auf dieſem Einſchnitt ſo viel Füllung ein, daß, wenn die Raſendecke darauf gelegt wird, ſie mit dem daneben ſtehenden Raſen völlig eben iſt.

Auf Feldern und im Sande, wo keine Raſendecke ſtatt findet, füttert man den ganzen Einſchnitt dem Rande gleich aus.

Im lockern Boden bringt es Vortheil, wenn der ganze Einſchnitt, blos die Raſendecke, wo ſelbige vorhanden iſt, abgerechnet, mit Erde oder Sand leicht, aber kaum einen Viertelzoll hoch, überſtreut wird; im Lehmboden hingegen rathe ich dazu nicht.

Dann ergreift man den Abzugsbiſſen und ſtellt ihn vorn in die Spitze des Röhrenzwickels, gerade aufwärts gerichtet, hin; legt ferner etwa ſechs Zoll vor dem Bügeleinſchnitt zwei Brocken — einen etwas rechts, den andern etwas links — nieder, und wirft die übri-

*) Wollte man dieſen nicht überall mit herumtragen, ſo müſſen etwa 25 Schritt hinter jedem Futterplatz einige zuſammengebundene Strauchzweige hingelegt werden, um damit verkehren zu können.

gen vier bis ſechs Brocken vorwärts nach allen Seiten, und immer einen weiter als den andern hinaus.

Hierauf muß alles, was von Erdkrumen oder Füllung noch um den Einſchnitt herliegt, ſorgfältig mit dem Beſen oder Strauch weggekehrt, und immer nebſt den übrigen Geräthſchaften auf demſelben Wege, den man zuerſt kam, rückwärts geſchafft werden. Auch wird man wohl thun, wenn man etwa zwölf Zoll gerade hinter jedem Einſchnitt ein dünnes Stöckchen hinſteckt, um, wenn es geſchneiet hat, den Platz wieder finden zu können.

Zuletzt, wenn alles rein und genau eingerichtet iſt, ergreift man wieder den Beſen, oder den zu gleichem Behuf beſtimmten Strauch und verkehrt, ungefähr ſo wie man es auf Kegelbahnen zu thun pflegt, den ein für allemal beſtimmten Weg, rückwärts gehend bis dahin, wo das Bündel liegt, an welchem die Fußſohlen bei der Ankunft abgeſtrichen werden.

§. 27.

Iſt dieſe Arbeit vollendet, ſo ergreift man die Schleppe, geht, ſo weit man es für nöthig hält, und wär' es eine Stunde weit, erſt auf der einen Seite des Fangplatzes hinaus, legt dort die Schleppe an, zieht ſolche, indem man ſich dem Fangplatze immer mehr nähert, — ſo viel als möglich — auf den Fußſtapfen nach, bleibt etwa aller 200 Schritt weit ſtehen, und tüpft ſie da einigemal auf, damit nur einige Brocken hinfallen, oder doch die Witterung ſtärker wird. Kommt man gegen den Fangplatz, ſo ziehe man ſich ſo vor, daß die Schleppe gerade dahin kommt, wo die vorderſten Brocken liegen.

Auf der andern Seite des Fangplatzes wird dann eben ſo verfahren. Beſonders bei der Katzen- und Heringsſchleppe kann man faſt darauf rechnen, daß der Fuchs, welcher am frühſten dahin kommt, wo geſchleppt ward, ſchon in der erſten Nacht die Kirrung an-

und abnimmt, wenn alles reinlich und gehörig behandelt ward.

§. 28.

Soll der Fang in der Folge gelingen, ſo darf von nun an keinen Morgen bei früher Tageszeit das Beſuchen der Fangplätze ausgeſetzt, nie in der Nähe derſelben ein anderer Weg genommen, noch weniger beim Kommen das Abſtreichen der Fußſohlen, beim Weggehen das Verkehren vergeſſen werden. Hat der Fuchs nicht abgenommen, ſo holt man von einem rückwärts ſtehenden Strauche oder Baume einige Zweige, und verdeckt damit den Abzugsbiſſen und die zunächſt vor dem Eiſen liegenden Brocken, ſo weit ſie zu erreichen ſind, wenn man hinter dem Federeinſchnitte knieet *). In dieſem Fall nimmt man gegen Abend die Zweige jedesmal wieder mit weg, wirft aber nicht friſch vor, ſollte man auch bemerken, daß vorn Futter weggekommen wäre.

Hat der Fuchs abgenommen, ſo muß gegen Abend beim Wiedervorwerfen alles gerade wieder ſo eingerichtet werden, wie es Tages zuvor war, vorzüglich muß der Abzugsbiſſen ganz genau wie vorher ſtehen.

§. 29.

Erfolgt das Abnehmen einige Nächte hinter einander, ohne auszuſetzen, ſo iſt es (beſonders wenn der Fuchs, was gewöhnlich der Fall zu ſeyn pflegt, in der dritten Nacht ein Häufchen Loſung **) dahin ſetzt,

*) Dies geſchieht deshalb, weil außerdem, am Tage Krähen, Elſtern, Holzſchreier u. dgl. den Vorwurf- und Abzugsbiſſen ſich zu Gemüthe führen.

**) Man hüte ſich ja, dieſes ſonderbare Merkmal ſeiner Anweſenheit und zugleich ſeiner Sicherheit beim ferneren Vorfüttern zu verrücken, und ſtellt es beſonders auch, wenn das Eiſen gelegt wird, genau wieder dahin, wo man es wegnahm. Oft wird man den Abzugsbiſſen daneben gleichſam einzwängen müſſen.

wo der Abzugsbiſſen geſtanden hat) Zeit, das Eiſen zu legen.

Dieſes muß zuvörderſt abermals in heißem, reinem Waſſer abgewaſchen, hernach ſehr gut abgetrocknet und dann verwittert werden.

Zu dieſem Ende wird die §. 26. angegebene Quantität von Witterung auf einem reinen Papierchen, und zugleich ein reines Läppchen zur Hand gelegt, dann die Stellung vom Eiſen ab- und völlig aus einander geſchraubt.

Hierauf ſtreicht man ein klein wenig von der Witterung auf das Läppchen, und bereibt mit der verwitterten Stelle deſſelben jeden einzelnen Theil, ſelbſt das kleinſte Schräubchen der Stellung, ingleichen die Röhre, ſetzt alles zuſammen und ſchraubt es wieder am Eiſen feſt.

Nachdem nun — jedoch mit gehöriger Vorſicht, daß die verwitterte Stellung an nichts Unreinem anſtreicht — das Eiſen nach Vorſchrift des 22ſten §. aufgeſtellt, und durch den dort erwähnten Stift, (welcher, nebſt dem daran befindlichen Faden, gleichfalls verwittert ſeyn muß) geſichert worden, ſtreicht man abermals etwas Witterung auf das Läppchen, und bereibt dann mit der getränkten Stelle deſſelben das ganze Eiſen in- und auswendig. Zum Bereiben des Eiſens und der Stellung braucht man höchſtens den dritten Theil der auf dem Papierchen bereit gelegten Quantität von Witterung.

Hiernächſt verwittert man, mit den übrigen zwei Theilen derſelben, ſo viel friſche gut gemengte Füllung, als man nach §. 26. zu einem Einſchnitt bedarf, und thut ſie nebſt einem etwa ſechs Zoll, und drei ungefähr drei Zoll im □ haltenden Stücken von einem Dachziegelſteine, ingleichen die zwei auf der am Ende des Werkes angehängten Kupfertafel Fig. A. und B. aufgezeichneten Bretchen *), endlich auch ein zwei Zoll im

*) Sie müſſen aus leichtem, nur nicht harzigem Holze glatt, am vordern gebogenen Rande ſtabförmigrund gehobelt, und höchſtens

☐ haltendes reines **Papierchen** *), und das zum Verwittern gebrauchte Läppchen in den zum Transport ein für allemal beſtimmten Sack.

Dann wird aus vier bis fünf langen **Pferdehaaren** eine Schnur gedreht, und an beiden Enden ein Knoten hineingeknüpft; auch am unterwärts gerichteten Theile eines friſchen Abzugsbiſſens — ſelbiger muß, wenn man Brod zum Brocken nimmt, wie ſchon geſagt, aus **Rinde**, bei Schafbeinen aber aus den Zehen beſtehen — mit einem **verwitterten** Bohrer ein Loch durchgebohrt. Durch dieſes Loch zieht man die Schnur ſo weit, daß der Brocken in der Mitte hängt, und knüpft hier die Schnur mit einem doppelten Knoten feſt zuſammen. Hierauf ſteckt man beide Enden derſelben von vorn durch die Stellungsröhre, zieht ſie hinten ſo weit an, daß zwiſchen Röhre und Brocken ein Zoll lang Schnur übrig bleibt, ſteckt dann das eine Ende von der **rechten** Hand zur **linken**, das andere von der **linken** zur **rechten**, durch das am Abzugshaken der Stellung befindliche Loch, verknüpft beide am Hintertheile des Häkchens mit einem drei- oder vierfachen Knoten, und ſchlägt endlich den Abzugsbiſſen in ein reines verwittertes Papier ein.

Nachdem man ſich nun, wie täglich vorher, mit hinlänglichem Vorwurf verſehen hat, wird das Eiſen an dem Tage, wo es gelegt werden ſoll, kurz vor Sonnenuntergang auf den §. 24. erwähnten Haken gehängt, der ebendaſelbſt genannte Henkelkorb, ingleichen der Sack mit der Füllung ꝛc. zur Hand genommen, und der Weg nach dem Fangplatze angetreten, wo der Fuchs angekirrt iſt. Nur hüte man ſich, daß das verwitterte Eiſen beim Hinaustragen irgendwo an den Kleidern anſtreiche; geſchähe es ja, ſo muß es mit dem verwitterten Läppchen an dieſen Stellen wieder überrieben werden.

---

ein Fürſtelzoll (zwei und eine halbe Linie) ſtark, am hintern gerade abgeſchnittenen Theile aber ſieben bis acht Zoll lang ſeyn, und da, wo ſie am breiteſten ſind, etwa drei Zoll halten.

*) Alle hier genannte Stücke werden ebenfalls verwittert.

Ueberall ſei man in allen Reinlichkeits-Vorſchriften und im Verwittern der Hände vorzüglich genau, wenn nicht alles verdorben werden ſoll.

Hat man Eiſen, Sack und Brocken etwas rückwärts am Wege ſtehen laſſen, ſo geht man mit dem Korbe hinter den Einſchnitt, nimmt, wenn die Raſendecke bei Seite gelegt worden, die darin befindliche Füllung rein heraus, thut ſie in den Korb und trägt ſie rückwärts.

Dann bringt man Eiſen, Sack und Brocken zum Einſchnitt, und verfährt nun ſo:

Zuvörderſt legt man das größere Ziegelſteinſtück da in den Federeinſchnitt, wo der hinterſte Theil der Feder ruhen ſoll; von den drei kleineren aber eins vorn, da wo der Bügelwirbel hinkommt, und die übrigen zwei, da wo die Bügel am weiteſten von einander ſtehen, an den Seiten in den Bügeleinſchnitt.

Genau gebe man hierbei darauf Acht, daß, wenn man das Eiſen auf dieſe Steinchen legt, ſelbiges nicht wanke; auch ſchiebe man den Stellungshaken noch einmal feſt.

Ferner wird erſt vorn im Einſchnitte bis ans Ende der Röhre zwiſchen den Steinen und an den Seiten des Eiſens bis an den obern Rand der Bügel alles mit Füllung ausgefüttert, nachher das Bretchen A. (ſ. d. am Ende des Werkes angehängte Kupfertafel) ſo auf den Wirbel gelegt, daß dieſer durch das in der Mitte befindliche Loch, ohne irgendwo anzuſtoßen, hervorgeht, dieſes Loch aber mit dem zwei Zoll im □ haltenden Papierchen verdeckt. Mit dem Bretchen B. belegt man ferner die Kerben des Gewirres am Hintertheile der Bügel. Beide Bretchen müſſen ſo liegen, daß die Rundung derſelben nach außen gekehrt ſteht.

Iſt dies alles gehörig in Stand geſetzt, ſo füttert man den Vordereinſchnitt vollends ſo mit Füllung aus, daß die Bügel überall gegen einen halben Zoll hoch damit überdeckt ſind, und daß alles der Erde gleich iſt.

Hierauf wird auch die Feder eingefüttert, doch nur

ſo weit, daß nichts von der Füllung unter die Stellung kommt, und ſo hoch, daß, wenn der Raſendeckel darauf gelegt iſt, kein Abſatz bemerkbar bleibt.

Erſt nachdem der Abzugsbiſſen aus dem Papier geſchlagen, dicht vor der eingefütterten Röhre aufgeſtellt und die Fuchsloſung, wenn dieſe da iſt, an ihre alte Stelle gebracht worden, löſ't man den Knoten des Fadens am Sicherungsſtift, wickelt den Faden von der Feder los, und legt das Ende nach der rechten Seite hinaus; dann nimmt man das verwitterte Papier, in welchem der Abzugsbiſſen eingeſchlagen war, breitet ſelbiges über die Stellung aus, und bedeckt es mit Füllung ſo, daß nun auch der Raum zwiſchen den Hinterbügeln und der Raſendecke, wie der ganze übrige Einſchnitt, der Erde gleich ausgefüttert iſt. — Hiernächſt wird jeder Reſt von Füllung, der etwa umherliegen könnte, in den Sack geräumt

Wenn man endlich, wie immer vorher, die übrigen Brocken vorgeworfen hat, ergreift man das Ende des Fadens am Sicherungsſtift, und zieht dieſen behutſam heraus.

Zum Schluß verkehrt man den ganzen Platz um den Einſchnitt herum, ingleichen den Hin- und Rückweg noch genauer als je zuvor, und zieht ſich mit allen Geräthſchaften zurück.

Gut iſts, dieſen Abend noch einmal zu ſchleppen. Sollte der Fuchs am andern Morgen nicht gefangen ſeyn, ſo muß man den Abzugsbiſſen und die nächſten Brocken vor dem Eiſen bis gegen Abend recht ſorgfältig verdecken.

Beim Schnee muß man, wenn das Eiſen gelegt iſt, ſo viel Schnee in das oben (§. 26.) erwähnte, leicht verwitterte Sieb thun, und damit den Platz ſo beſieben, daß auf demſelben keine merkliche Vertiefung ſichtbar iſt.

Wollte oder müßte man das Eiſen an einem Orte legen, wo der Einſchnitt ſehr hoch mit Schnee bedeckt wäre; ſo ſtreicht man in demſelben nur eine etwa fünf Zoll tiefe Renne für die Bügel und die Feder aus, legt, wie in der Erde, zuerſt Dachziegelſtücken auf den Grund,

auf dieſe das Eiſen, füttert dieſes wie gewöhnlich ein, und beſiebt dann den Platz mit Schnee.

§. 30.

Wird alles im Vorhergehenden Geſagte pünktlich befolgt, ſo fehlt es höchſt ſelten, daß in der zweiten Nacht Meiſter Reineke, bei aller Schlauheit, nicht ein Opfer ſeiner Naſchhaftigkeit werden ſollte; es müßte denn ſeyn, daß entweder die Füllung und das Eiſen zu ſtark oder zu ſchwach verwittert wäre. Im erſten Falle wird er alle Brocken bis vor das Eiſen abnehmen, und nicht ſelten vorn am Bügeleinſchnitte mit dem Laufe die Füllung vom Eiſen ſcharren, dabei aber, wie im letzten, den Abzugsbiſſen ſicher nicht anrühren, wenn man auch noch ſo oft wieder vorfütterte. Dann ſagt man: der Fuchs iſt verpönt.

Aber auch bei aller angewendeten Vorſicht geſchieht es, daß der Fuchs beim Kreiſen von hinten über die Feder hinanſchleicht, und da den Abzugsbiſſen abnehmen will. Iſt die Röhre dann etwas zu ſteil gerichtet, oder die Schnur, woran der Abzugsbiſſen hängt, nicht kurz genug angezogen; ſo entwiſcht er ſehr leicht dem raſcheſten Eiſen. Ein ſolcher Fuchs iſt, nach dem gewöhnlichen Ausdruck, geprellt.

In beiden Fällen nehme man das Eiſen weg, bereite eine andere Witterung, wende dann auch andere Brocken und eine andere Schleppe zum Kirren an, und befolge übrigens die von §. 26. bis 28. erhaltene Anweiſung, und in ſechs bis acht Tagen wird er vielleicht doch gefangen.

Noch kürzer und ſicherer, ja faſt unfehlbar kommt man zum Zweck, wenn man, ohne vorher zu kirren, das anders verwitterte Eiſen gleich wieder legt, und bei Anwendung des Vorwurfs (nach §. 25.) von Nr. I. auf jeden Brocken einen Tropfen Bilſenöl tröpfelt *); beim

*) Dies kann auch bei den andern Vorwürfen geſchehen.

Gebrauch von Nr. II. bis VI. aber Kockelskörner (Fiſchkörner, Semen cocculi, Cocculi Indici,) ſtößt; und dieſe mit dem Vorwurf ſcharf braten läßt *).

Nimmt der Fuchs nur die erſten, am weiteſten hinausgeworfenen Brocken an; ſo wird er benebelt, und geht in dieſem Taumel wie blind aufs Eiſen.

§. 31.

Andere Jäger ziehen das Teller- oder Tritteiſen dem Schwanenhalſe zum Fuchsfange vor. Gern geſtehe ich es, daß ich ſelbiges hierbei nie gebraucht habe; ich kann alſo nichts weiter thun, als meinen Leſern das mittheilen, was ich über dieſen Gegenſtand bei Döbel fand, und was mir einige brave Jäger ſagten.

Auf jeden Fall verſteht es ſich, daß auch dieſe Eiſen ſehr rein gehalten, friſch geputzt und gleichfalls in einen Einſchnitt gelegt werden müſſen.

Nach Döbel ſoll der Fang am beſten von ſtatten gehen, wenn das Eiſen in Quellen, ſchmalen und ſeichten Waldbächen, ohne alle Witterung, unter Waſſer gelegt, mit mooſigtem Graſe aber der Teller bedeckt, und Haſengeſcheide oder gebratene Katze an einem Gäbelchen darüber geſteckt, auch dürres Reis ſo daneben herumgeworfen wird, daß der Fuchs nicht zum Fraß kommen kann, ohne das Eiſen zu betreten.

Geprellte Füchſe ſoll man da am leichteſten fangen.

Ein anderer Jäger ſagte mir: er habe im Winter beim Schnee auf Haſenſtegen, wo er im dicken Holze Füchſe ſpürte, das verwitterte Eiſen mit Laub oder Nadeln im Schnee eingefüttert (wobei die oben §. 29. vorgeſchlagenen Bretchen wohl gute Dienſte thun müßten), einige Schritte weit an den Seiten des Steges vor und hinter dem Eiſen Reisholzgeknäck ſo gelegt, daß der Fuchs nicht ausweichen konnte, dann von beiden Seiten

*) Dies Mittel findet bei Nr. I. nicht ſtatt, hat mir aber immer die beſten Dienſte gethan.

bis zum Eiſen mit Haſengeſcheide geſchleppt und dieſes an einem Zweige darüber gehängt, und ſo ſei ihm ſelten der Fang gemißglückt.

Noch Andere legen das verwitterte Eiſen im Felde und Holze in die Erde, füttern es, wie den Schwanenhals, ein, und werfen auf und um daſſelbe herum Brocken, vorzüglich von B. Nr. II. (§. 25.)

Ich will es wohl glauben, daß der Fuchs ſich faſt leichter im Tellereiſen fängt, als im Schwanenhalſe; aber mancher mag ſich auch wohl aus demſelben dadurch erlöſen, daß er den Lauf, an dem er ſich doch allemal fängt, abbeißt. Denn, kettet man auch, um dies zu vermeiden, das Eiſen nicht feſt an, ſo wird es doch, um zu verhindern, daß das Thier mit demſelben nicht zu weit fortgehen kann, mit einem mäßigen Anker verſehen und dieſer, verwittert, in der Erde mit vergraben werden müſſen. Nicht ſelten muß jedoch dieſer zu feſt eingreifen, und dann frißt ſich Reineke aus.

§. 32.

Der Fuchs kann auch gleichſam an der Angel gefangen werden, und dieſer Fang iſt ſchon ſeit vielen Jahren in Teutſchland bekannt *).

Mir ſind zweierlei Arten von Fuchsangeln vorgekommen. Eine, welche man auf der Kupfertafel Fig. C. aus einander gezogen, und Fig. D. zuſammengeſchoben ſieht, erhielt ich von der Güte eines Freundes, deſſen verſtorbener Bruder (ein ſehr wackerer Jäger) ſich ihrer mit vielem Nutzen bediente. Die andere, wie ſolche Fig. E. und F. ſich darſtellt, hat Herr Profeſſor Leonhardi im dritten Hefte ſeines Jagdmagazins als ein in

*) In mehreren neueren Schriften wird die Fuchsangel unter dem Namen lothringiſches Eiſen und als eine neue Erfindung erwähnt. Ich habe ſie ſchon vor mehr als 30 Jahren bei einen Verwandten kennen gelernt, der eben ſo lange zuvor Gebrauch davon gemacht zu haben verſicherte.

Italien ſehr gebräuchliches Inſtrument beſchrieben und abbilden laſſen.

Hier zuvörderſt die Beſchreibung von beiden.

A. An der teutſchen Fuchsangel geht nach Fig. C. ein, ſechs Pariſer Zoll langer, eiſerner Stab dd, von der Stärke eines Pfeifenſtiels, welcher oben in einer kleinen Oeſe zuſammengebogen iſt, ſowohl durch das in der Mitte des obern, einen Zoll übers Kreuz meſſenden Kranzes bbbb, als an eben der Stelle des zweiten etwas größern untern Kranzes cccc, befindliche Loch, und endigt in einem runden Knopfe, der das Ganze zuſammenhält.

Vier fünftehalb Zoll lange, oben etwas über einen Viertelzoll breite, unten etwas ſchmäler werdende, fünf bis ſechs Skrupel dicke, rautenförmige, unten in ſcharfen Haken endigende Stäbe aaaa, gehen oben durch die im Kranze bei cccc befindlichen nur ſo weiten Löcher, daß die Stäbe nicht ſehr darin wackeln, und ſind am Kopfende in den am obern Kranz bei bbbb befindlichen Einſchnitten vernietet.

Je weiter man nun den untern Kranz mit dem runden Stabe an den Blattſtäben herunterzieht, deſto mehr müſſen ſich dieſe verengern, bis endlich wie in Fig. D. alle vier Haken beiſammenſtehen. Der leiſeſte Ruck an letztern hingegen macht, daß, je mehr der untere Kranz ſich dem obern nähert, die Haken deſto weiter ſich auseinander ſpreitzen, ohne daß die Stäbe ſich wieder verengern können *).

B. Die Leonhardiſche Fuchsangel beſteht nach Fig. E und F. aus einer drei Zoll langen, drei Viertelzoll breiten, inwendig hohlen eiſernen Hülſe oder Kapſel aa, in welcher oben das Loch c, und unter demſelben der anderthalb Zoll lange, faſt drei Linien breite Einſchnitt dd befindlich iſt. Die innere Weite der Kapſel muß danach eingerichtet werden, daß die beiden beinahe drei Zoll

*) Der Verfaſſer kann den Büchſenmacher Klaus in Wurzen als den geſchickteſten Verfertiger dieſer Angel empfehlen.

langen, ungefähr einen Viertelzoll breiten und halb ſo ſtarken Schenkel, welche oben am etwas breiteren Kopfe durch eine Niete, die gerade ſo ſtark als der Einſchnitt breit iſt, beweglich zuſammengehalten werden, leicht in derſelben ſich auf- und niederſchieben laſſen, wenn an dem einen unten etwa drei Viertelzoll hoch über dem dreifachen Haken (der dritte rückwärts gerichtete konnte in der Zeichnung nicht ſichtbar gemacht werden) die Feder f, welche oben gegen den andern Schenkel drückt, angenietet iſt. Die Niete, welche oben die Schenkel zuſammenhält, muß ſo lang ſeyn, daß das an jedem Ende derſelben befindliche, über vier Linien breite Knöpfchen vorn und hinten an der Kapſel einen Schieber bildet, vermittelſt deſſelben die Schenkel auf- und niedergeſchoben werden können.

Im erſten Falle verengern ſich die Schenkel ſo, wie ſie in Fig. E. erſcheinen; im letzten werden ſie, je weiter ſie aus der Kapſel hervorgehen, durch die Feder deſto mehr aus einander gedrückt; man ſehe Fig. F.

Mir ſcheint auf jeden Fall die teutſche Art den Vorzug vor der italieniſchen zu haben, theils weil die Schenkelſtäbe an jener ſich augenblicklich erweitern, ſobald der Kranz cccc, nur ein wenig nach dem obern Kranz bbbb geſchoben wird. Dies kann, ſollte ich meinen, bei den durch die Kapſelwände zuſammengehaltenen Stäben nie ſo ſchnell der Fall ſeyn; auch muß die Feder, welche doch nicht zu wenig Spannkraft haben darf, machen, daß das Herunterziehen nicht ſo leicht von ſtatten geht.

§. 33.

Ohne ſelbſt Verſuche gemacht zu haben, in wie fern der Fang mit der Fuchsangel, welche wohl meiſt nur im harten Winter und bei finſtern, nicht mondhellen Nächten einen glücklichen Erfolg verſpricht, mehr oder weniger gelinge, glaube ich mich doch nicht zu irren, wenn ich folgendes Verfahren vorzeichne.

Zuvörderſt bediene man ſich einer von den §. 25. s. C. angegebenen Schleppen (vorzüglich Nr. I. und II.),

um den Fuchs unter einen Baum zu ziehen, über deſſen untern hinlänglich ſtarken, weit genug herauslaufenden Aſt eine Leine ſo weggezogen und umgeſchleift wird, daß das Ende derſelben, an welchem ein kleiner Theil der gebrauchten Schleppe (z. B. ein Stückchen Katzenfleiſch, oder ein Hering, oder auch gebratene Rehleber) in einem ganz am oberwärts gekehrten Ende des Köders durchgeſtochenen Loche anzubinden iſt. Dieſer Köder muß etwa vier Fuß über der Erde in freier Luft, und zwar weit genug vom Baumſtamme entfernt hängen, damit Herr Reineke nicht anders als ſpringend etwas erhaſchen, und dabei mit den Läufen den Baumſtamm nicht erreichen kann *).

Hat der Fuchs ein Paar Mal erſt den Köder abgenommen, ſo putzt, brüht und trocknet man die ſtets ſehr blank und ohne Roſt zu erhaltende Angel recht genau, verwittert ſie dann mit einer der angezeigten Witterungen ein wenig, klemmt hierauf (bei der teutſchen) ein ſo großes Stückchen von dem nehmlichen Köder, deſſen man ſich zur Kirrung bediente, unten zwiſchen den Kranz cccc und den Haken aaaa ein, daß der erwähnte Kranz ſo weit wie in Fig. D. heruntergeht, und da, vermöge des Drucks, welchen das innerhalb der Schenkel Eingeklemmte nach außen macht, hängen bleibt; nur müſſen die Haken ganz dicht an einander ſtehen. Ferner nimmt man vier, etwa zwei Zoll lange, drei Viertelzoll breite, etwas über einen Viertelzoll (ungefähr vier Linien) ſtarke Köderbrocken, und drückt an jedem Schenkelhaken einen ſo an, daß jede Hakenſpitze etwas aus dem Brocken hervorgeht, und daß unter dem Haken ſo wenig davon als möglich herabhängt. Wollten dieſe Hakenbrocken nicht ganz feſthängen, ſo dürfte man durch jeden nur ein Pferdehaar ziehen, und ihn hiermit am Schenkel der Angel unterhalb des Kranzes c anbinden.

*) Ich halte es faſt für überflüſſig zu ſagen, daß das Verwittern der Hände und Leine, das Abſtreichen der Fußſohlen, ehe man zum Platz geht, und das Verkehren des Weges, welchen man kommt und geht, auch hier nothwendig ſtatt haben muß.

Endlich zieht man auf dem Fangplatze das Ende der am Baumaſt angeſchleiften Leine, an welchem vorher der Köder befeſtigt war, durch die oben am Angelſtabe befindliche Oeſe, und knüpft über derſelben ſolches recht feſt dermaßen an, daß die Angelhaken und alſo auch der Köder reichlich vier Fuß über der Erde hängen.

Meiſter Reineken ſchmeckte in den vorhergehenden Nächten der Köder viel zu gut, als daß er nun, nach demſelben ſpringend, nicht auch verſuchen ſollte, ſich einen ſo leckern Genuß wieder zu verſchaffen. Kaum aber berührt er, mit der Schnautze ſchnappend, den Köder, ſo fährt der Kranz cccc in die Höhe, die Angelſchenkel ziehen ſich aus einander, und die Haken drücken ſich oben und unten im Maule des Thieres immer feſter ein, ſo daß es, in der Schwebe hängend — denn die Angel muß ſo in die Höhe gezogen werden, daß der Fuchs, wenn er ſich fängt, höchſtens nur mit den Zehen der Hinterläufe den Boden berührt — unter den unſäglichſten Schmerzen ſeine Erlöſung erwarten muß.

Es iſt nicht zu läugnen, daß dieſe Fangart mehr Grauſames hat, als jede andere, daß ſie alſo allenfalls nur bei einem ſelbſt ſo viel Grauſamkeiten ausübenden Geſchöpfe, wie der Fuchs es iſt, einigermaßen entſchuldigt werden kann.

§. 34.

Auch der Fuchs verendet am leichteſten, wenn man ihm ein Paar kräftige Schläge mit einem haſelnen oder andern daumenſtarken Stocke quer über die Naſe gibt.

Sobald er irgend verkühlt iſt, wird er geſtreift. Auch bei ihm wird zu dieſem Behufe an allen vier Läufen, von den Ballen an, die Haut an den Vorderläufen bis an die Blätter, an den hintern bis an das Weidloch hinauf, aufgeſchärft, überall, ſelbſt an den Zehen, abgelöſ't, und bis oben hinauf abgeſtreift. Dann hängt man ihn mit beiden Heſſen an einen feſten Haken, zieht die Ruthe (die

Rübe des Schwanzes) aus der Hautbedeckung, ſchlägt hierauf den Balg oben an der Standare um, ſo daß die rohe Seite herauswärts kommt, und ſtreift ihn erſt bis an die Vorderläufe, wenn aber dieſe herausgezogen ſind, bis an den Kopf ab.

Hier muß man dann anfangen, mit dem Meſſer den Balg abzuſchärfen, die Lauſcher auszulöſen und überhaupt ſich bemühen, jeden Theil bis zur Naſenſpitze ſo wenig als möglich zu beſchädigen.

Endlich zieht man den Balg, die haarige Seite nach innen gekehrt, über ein am Kopfende ſchmäleres, hinten breiteres Bret, reibt ihn auswendig mit Aſche und Salz ab, läßt ihn abtrocknen, und zuletzt entweder zum eigenen Gebrauch bald gar machen, oder roh in die Hände der Rauchwerkshändler gegen baare Bezahlung gelangen.

Fünftes Kapitel.

Von der wilden Katze.

Felis Catus ferus, *Linn.* *).

---

§. 1.

Wie der Luchs, hat auch die wilde Katze Waffen oder Krallen an den Zehen, keine Nägel; Fänge, keine Eckzähne; Gebiß, keine Schneide- und Backenzähne. Wie jener ranzet ſie, wenn ſie ſich begat-

*) Bechſteins Handbuch der Jagdwiſſenſchaft, Th. I. B. I. S. 186. ff. Okens Zoologie, Abth. II. S. 1067. a.

tet, und Ranzzeit ſagt man daher auch, ſtatt Begattungszeit.

Sie bringt Junge, ſie wirft oder ſetzt nicht. Sonſt bedient ſich der Weidemann von ihr der bei andern Raubthieren gewöhnlichen Ausdrücke in Rückſicht der Benennung der Körpertheile ꝛc.

§. 2.

Die wilde Katze wird auch Waldkatze, Baumreiter, Waldkater genannt. Sie gab, wie es ſcheint, in allen naturhiſtoriſchen Syſtemen der Gattung Katze den Namen, ob ſie gleich das ſtärkſte Thier unter denen nicht iſt, welche die verſchiedenen Arten derſelben bilden.

Dieſe Gattung wird nach allen im gegenwärtigen Werke aufgeführten Eintheilungsmethoden unter der Ordnung der Raubthiere aufgeführt, außer nach der Pariſer, wo alle in Teutſchland einheimiſche Raubthiere, den Bär ausgenommen, nach Tab. B. in der fünften Unterordnung begriffen ſind.

Unter dem 48ſten Grade nördlicher Breite ſoll die wilde Katze nach Bechſtein nirgends angetroffen werden, ſonſt aber iſt ſie in ganz Europa, auch in Aſien bis nach China hinab, in mehrern Gegenden von Afrika, und höchſt wahrſcheinlich auch in Amerika einheimiſch. In unſern Gegenden trifft man ſie, was auch weiter nicht beklagenswerth iſt, nur ſelten an.

Von ihrem Stamme ſind unſre gemeinen Hauskatzen entſproſſen. Unter dieſen werden meine Leſer wohl mehrere röthlichgraue, ſchwarz geſtreifte geſehen haben, an welchen die ihren Stammältern eigne Haarfarben ſo wenig verändert erſcheinen, daß die eigentliche wilde Katze ſich nur durch einige ihr eigenthümliche Kennzeichen von dieſer zahmen Race unterſcheidet. Den in der Einleitung zum erſten Theile angegebenen Kennzeichen der Art kann übrigens folgendes zugeſetzt werden: Jene (die wilde) iſt, völlig ausgewachſen, bei weitem ſtärker; der Kater (das Männchen) zuweilen faſt noch

einmal ſo groß als dieſe *). An der wilden Katze iſt ferner der Kopf mehr platt gedrückt, die Lauſcher ſtehen ſteifer, der Hals iſt länger, der ganze Balg mit feineren, längeren Haaren beſetzt, die gewöhnlich am Unterhalſe und an der Bruſt am meiſten ins Röthliche fallen. Die Läufe werden nach dem Fuße hinabwärts immer ſchwärzlicher, an der inwendigen Seite ſtellen ſie ſich ganz ſchwarz dar, und ſind im Ganzen auch verhältnißmäßig ſtärker.

Sonderbar iſt die von mehreren Naturforſchern in Rückſicht der Organiſation der innern Theile gemachte Bemerkung, daß das Geſcheide der wilden Katze beinahe um ein Drittheil kürzer iſt, als die Därme der zahmen es ſind.

Was übrigens das Gebiß, nebſt den Fängen; die feilenartig rauche Zungenbehäutung, und überhaupt das Charakteriſtiſche der Gattung anbelangt, ſo verweiſe ich der Kürze halber meine Leſer auf das in der Einleitung zu Th. I. hierüber Angeführte.

Die wilde Katze (das Weibchen) iſt merklich kleiner als der Kater (das Männchen), hat einen weniger ſtarken Kopf und eine mehr aſchgraue, als röthlichgraue Grundhaarfarbe. Findet man — was nicht zu läugnen iſt — im Walde Katzen von hellgrauer oder ganz aſchgrauer Grundfarbe, an denen die ſchwarzen Längsſtreifen auf dem Rücken weniger deutlich, und die Seitenſtreifen unterbrochen ſind, oder kommen gar ganz rothgraue, und dergleichen, vor; ſo ſind das entweder ſo gefärbte Hauskatzen, die wegen ſchlechter Wartung und Behandlung ſich ins Freie zogen, und dort, indem ſie bloß vom Raube lebten, verwilderten; oder von ächten wilden Katzen und verwilderten Hauskatzen gefallene Baſtarde. —

*) Bechſtein ſah eine, deren Körper nach dem Pariſer Maaß zwei und drei Viertelfuß Länge hatte, und die ein und ein Viertelfuß hoch und ſechszehn Pfund ſchwer war. Der Schwanz hielt allein einen Fuß. In der Regel beträgt die Länge des Körpers nicht leicht über zwei und einen halben Fuß, die des Schwanzes nicht ganz einen Fuß, die Höhe einen Fuß zwei Zoll.

Was der wilden Katze, mit andern Raubthieren verglichen, an Behendigkeit im Laufen abgeht, das hat ſie — ihren Gattungsverwandten, den Luchs, ausgenommen — im Klettern und Springen voraus.

Im ſcharfen Aeugen — ſelbſt bei Nacht, zu welcher Zeit ihre Seher wie brennende Kohlen funkeln — im eben ſo ſcharfen Wittern und im höchſt leiſen Vernehmen wird ſie von keinem Thiere übertroffen.

Schon die hier erwähnten Eigenſchaften ſichern ſie hinlänglich vor Ueberfällen von ihrem Todfeinde, dem Hunde, welchem ſie ſich jedoch im Nothfall auch muthig widerſetzt, und ihn mit ihren ſcharfen Waffen und Fängen oft gefährlich verwundet. Nur mit dem letzten Athemzuge hört ſie auf, ſich zu vertheidigen.

Hat ſie, vom Jäger auf der Erde überraſcht, nicht Gelegenheit, im hohen Graſe ſich drückend, oder in irgend einer Röhre, oder in einem hohlen Baume ſich verkriechend, ſeinem Spåherauge zu entgehen; ſo fährt ſie auf den erſten beſten Baum, drückt ſich da, wo ſie am meiſten verborgen zu ſeyn hoffen darf, ſehr lang ausgeſtreckt, platt auf einem Aſte, dicht am Hauptſtamme nieder, und bleibt, im Sommer wenigſtens, wegen des Laubes, ſicher unter zehnmalen neunmal unbemerkt. Selbſt wenn man ſie hinauffahren ſahe, oder wenn der Hund ſie unten verbellt, muß man jeden Aſt von allen Seiten recht genau und einzeln ins Auge faſſen, wenn ſie entdeckt werden ſoll.

Nur wenn ſie verwundet iſt, wagt ſie es, den Menſchen anzunehmen; aber unter dieſen Umſtänden ſind auch ſchon Fälle vorgekommen, daß ſie ihm an den Hals oder auf den Kopf ſprang, und ihn, mit ihren Waffen aller Art, entſetzlich mißhandelte. —

Ueber alle von der zahmen Katze her bekannte Arten des Lautes iſt es wohl nicht nöthig, etwas weiter zu ſagen, als daß er bei der wilden weit ſchärfer und gemeiniglich voller ertönt.

Ihr Alter kann in der Regel wohl zu zwölf und vierzehn Jahren angeſetzt werden; einzelne Fälle mögen

jedoch, wie bei den zahmen Katzen vorkommen, daß ſie das Greiſenalter von 20 Jahren erreicht.

Auszehrung iſt die Krankheit, an welcher zahme Katzen am häufigſten ſterben *); wahrſcheinlich tritt dieſer Fall auch am öfterſten bei der wilden ein. Würde ſie von einem tollen Hunde gebiſſen, ſo wäre ſie, wie jede andre Kreatur, der Tollwuth in allen ihren Graden auch ausgeſetzt, und würde, wie die zahme, Menſchen und Thieren am allergefährlichſten werden.

Sie hat ein äußerſt zähes Leben; doch iſt die Naſe auch bei ihr der empfindlichſte Theil, und ein derber Querſchlag auf dieſelbe leicht tödtlich.

§. 3.

Die Ranzzeit beginnt zu Ende des Februars. Wo es mehrere wilde Katzen gibt, ſoll der Lärm, den ſie dann des Nachts durch ihr beſtändiges Miauen im Walde machen, und der durch den ewigen Zank der eiferſüchtigen Kater noch vermehrt wird, eben ſo unausſtehlich ſeyn, als er es bei den zahmen Katzen in Dörfern und Städten zu ſeyn pflegt.

Auch ſollen die vor, bei und nach dem Begattungsakt der letztern gewöhnlichen Manoeuvres — die Ohrfeige, welche der, von der zur Untreue nur zu ſehr geneigten Geliebten, noch überdies ſtets gefoppte Eheherr, zum Dank erhält, nicht ausgeſchloſſen — bei den erſtern die nehmlichen bleiben.

Madame ſchlägt 55 Tage nach erfolgter Befruchtung ihr Wochenbett in hohlen Bäumen, Felsritzen, alten verfallenen Mauern, auch gern in unbewohnten Dachs- und Fuchsbauen auf, und bringt vier bis ſechs Junge, welche neun bis dreizehn Tage blind liegen. So lange, bis ſelbige ſelbſt klettern können, und bis ſie auf jede Art von Raub abgerichtet ſind, werden ſie von der Mutter

*) Man ſchreibt dies (wie beim Fuchſe) dem häufigen Genuſſe von Spitzmäuſen zu.

geſäugt und verſorgt. Sie wachſen zwei volle Jahre (die Kater vielleicht noch länger), ſind aber nach den erſten zehn Monaten ſchon begattungs= und befruchtungs=fähig.

§. 4.

Die wilde Katze hält ſich faſt immer in öden, waldigen Gegenden auf. Ihr Lager — das ſie nicht leicht ohne Noth verändert — hat ſie am öfterſten in hohlen Bäumen, beſonders ſolchen, die auf ſumpfigen, ſchwer zugänglichen Stellen ſtehn *); doch auch in unbewohnten Dachs=, Otter= und Fuchsbauen, oder im Schilf auf trockenen Kaupen. In bergigen Gegenden ſucht ſie eben ſo gern Zuflucht in Fels= und Steinritzen. Am hohen Tage verläßt ſie das Lager nicht viel, wenn ihr nicht zufällig etwas zum Rauben aufſtößt. Erſt Abends kommt ſie zum Vorſchein.

Wer kennt nicht das ſpitzbübiſche Schleichen der zahmen Katze, wenn es ihr darauf ankommt, ein armes Vögelchen zu erhaſchen? Gerade ſo benimmt ſich auch die wilde, wenn ſie im Walde Wild= oder Rehkälber im Bett, oder Haſen im Lager wittert, oder dieſe Wildarten auf der Aeſung erblickt, oder wenn es ihr gelüſtet, ſich an jungen und alten Faſanen, an Auer=, Birk= und Haſelgeflügel, an Rebhühnern und andern Vögeln Leckerbiſſen zu verſchaffen. Iſt ſie nahe genug heran, ſo thut ſie mit ungemeiner Sicherheit den letzten Sprung, greift bei ſtärkern Thieren mit den ſcharfen Krallen und Fängen feſt ins Genick ein, und beißt unglaublich ſchnell die Nervenbündel

*) Die einzige, welche ich ſelbſt zu erlegen Gelegenheit hatte, ward ich bei der Entenjagd in einer ſumpfigen Buſchgegend gewahr, indem ihre Seher aus dem Aſtloche eines nicht weit von mir ſtehenden Baumes mir entgegenfunkelten. Ich ſchoß aufs Gerathewohl hin, und glücklicher Weiſe fiel der ungeheure Kater nicht rückwärts, ſondern wendete, vielleicht mit dem guten Willen, mich anzunehmen, ſeine letzte Kraft an, ſich herauszuſtürzen.

im Genick durch. Kein Baum iſt ihr zu hoch, keine Schale deſſelben zu glatt; ohne ſcheinbare Anſtrengung erklimmt ſie ihn, wenn ſie ein Eichhörnchen = oder Vogelneſt darauf gewahrt und etwas darin anzutreffen hoffen darf.

Wie der Luchs ſtreckt auch ſie ſich platt auf den unterſten Aeſten nicht zu hochſtämmiger Bäume aus, wenn ſie die Annäherung einer Kreatur bemerkt, deren ſie habhaft zu werden wünſcht, ſtürzt ſich auf ſelbige herab, und verfehlt ihren Zweck ſelten oder nie. Selbſt alte Rehe ſoll ſie auf dieſe Weiſe überwältigen. An abgelaſſenen, ſchilfigen Teichen, oder am Rande anderer Gewäſſer und Gräben geht ſie beſonders den Sumpf= und Waſſervögeln nach, nimmt aber zugleich jede dabei ſich darbietende Gelegenheit mit, ſich den leckern Genuß von Fiſchen zu verſchaffen.

Nur wenn die bisher geſchilderten Räubereien nicht gelingen wollen, ſtillt ſie ihren Hunger mit Hamſtern, Waſſerratten und Mäuſen.

Im Winter ſchleicht ſie ſich auch in Walddörfer, und wehe dann den unſchuldigen Bewohnern nicht ganz feſt verwahrter Hühnerſtälle und Taubenſchläge!

Aas nimmt ſie nur dann an, wenn die Hungersnoth aufs höchſte ſteigt.

§. 5.

Iſt gleich von ihr ein zur Verminderung der Ratten und Mäuſe ſehr nützliches Hausthier — dem übrigens außer dem Gehöfte der Jäger auch nicht hold ſeyn kann — entſproſſen; ſo kann doch der Weidemann dies ſo dankbar nicht erkennen, daß er den Stammältern zu irgend einer Zeit das Leben friſten ſollte. Selbſt der Grund kann ihn nicht dazu beſtimmen, daß auch ſie im Freien etwas zur Verminderung des Ungeziefers beitragen; denn was will das — zumal da ſie nur im Nothfall, oder zum Spaß hiervon etwas annehmen — ſagen, gegen den Schaden, den ſie in der Wildbahn und in der Oekonomie anrichten. Nur an Kraft und Stärke fehlt es ihnen, nicht an Raubgier und Mordluſt, um ſich in un=

ſern Gegenden ſo fürchterlich zu machen, als in andern der Tiger und der Luchs es iſt. Uebrigens wird freilich der Jäger mehr Freude haben, wenn er zur Winterszeit eine wilde Katze erlegt oder gefangen hat, weil ihm dann der Balg beſſer bezahlt wird.

Dieſer gibt geblendet und ungeblendet *) ein gutes Pelzwerk, nützt beim Elektrophor und der Elektriſirmaſchine, und ſchafft Perſonen, die an rheumatiſchen und Hämorrhoidal=Zufällen leiden, große Linderung, wenn ſie ein Stück davon auf die ſchmerzhaften Theile legen.

Das Fett hat roh einen unangenehmen Geruch, brennt aber ausgelaſſen vortrefflich in der Lampe. Man erhält von einer wilden Katze im Spätherbſte nicht ſelten vier bis ſechs Pfund.

Der mühſame Rauchwerksfänger wird ſicher auch das Uebrige nicht wegwerfen, ſondern es, nach Maaßgabe des vorhergehenden Kapitels, als die beſte Schleppe und den beſten Vorwurf für den Fuchs gehörig benutzen.

§. 6.

Die Spur hat die nehmliche Stellung der Tritte, wie die der zahmen Katze, das heißt, ſie iſt ſehr ſchräg geſchränkt — mit andern Worten: die Tritte ſtehen in einem ſehr ſtumpfwinkligen Zickzack; — ſie iſt aber merklich ſtärker und unterſcheidet ſich nicht nur durch den runden Abdruck der Tritte, ſondern auch dadurch, daß dieſe nicht in der Schnur ſtehen, hinlänglich von der der meiſten andern Raubthiere.

§. 7.

Mit Schießgewehr werden die wilden Katzen nur gelegentlich erlegt, wenn ſie früh Morgens zufällig vom Hunde gefunden werden, und, vor dieſem fliehend, bäu-

*) Der Rauchhändler ſagt blenden, nicht färben.

men. Indem er ſie nun unten am Stamme verbellt, ſchleicht man hinan und kreiſ't den Baum ſo lange, bis man ſie auf einem Aſte gedrückt erblickt.

Im Winter bei der Neue, wenn der Jäger, um Marder auszumachen, ausgeht, findet er vielleicht die Spur einer wilden Katze; ſicher wird er dieſe gleich annehmen und ſo verfahren, wie er dazu in dem den Mardern gewidmeten Kapitel Anweiſung erhalten ſoll.

Ergibt ſich nun, daß die Katze in einem hohlen Baume ſitzt, und darf dieſer vielleicht ohne Vorbewußt der Herrſchaft oder des Vorgeſetzten nicht gefällt werden; ſo bleibt nichts übrig, als den Hund zu löſen, den man bei ſolchen Gelegenheiten nie zu Hauſe laſſen muß, dann am Stammende des Baumes ein Loch zu ſuchen oder einzuhauen, einen Büſchel mit Schwefel umwundenes Werk hineinzuſtecken und ſolches anzuzünden, zugleich ſich aber mit der Flinte bereit zu halten. Denn lange kann es nicht dauern, ſo muß die Katze durch ein oberes Aſtloch zu entfliehen trachten, und hier wird ſie entweder beim Herausfahren auf der Stelle todt geſchoſſen, oder, im Fall man fehlte, vom Hunde bald wieder an einer andern Stelle zu Baume getrieben, und da ſo lange verbellt, bis der zweite Schuß ſicherer anzubringen iſt.

Spürt man ſie hingegen in einen Bau und nicht wieder heraus; ſo wird der Dachshund geholt, der Bau wie beim Fuchsausheßen mit Garnen umſtellt, der Dachshund in die Röhren gelaſſen, der Hühnerhund aber auf dem Baue an der Leine gehalten, doch ſo, daß er im Nothfall gleich gelöſ't werden kann. Gemeiniglich fährt die Katze bald heraus, und wird entweder geſchoſſen, oder im Garn gefangen. Mißlänge aber beides, ſo löſ't man den Hühnerhund ſogleich, welcher ſie auch da bald zu Baume treibt, wo ſie denn doch ſo leicht nicht entkommen kann.

Sehr ſelten läßt ſie ſich vom Dachshunde im Baue antreiben, wie der Dachs und Fuchs. Geſchieht es aber ja, ſo muß man auf dieſen Fall mit den Werkzeugen zum Graben verſehen ſeyn, die meine Leſer aus

dem Vorhergehenden ſchon eben ſo, wie das Verfahren bei der Arbeit, kennen.

Sähe man zufällig eine wilde Katze nach Raube herumſchleichen, ſo kann der Jäger ſie noch leichter als den Fuchs dadurch reizen, wenn er das Geſchrei eines Vogels, oder das Fiepen einer Maus recht gut nachzuahmen verſteht, und ſich dabei hinlänglich im guten Winde verborgen hält.

§. 8.

Hätte man eine Katze in einem hohlen Baume ausgemacht, ohne ſie ausräuchern oder den Stamm fällen laſſen zu dürfen, und will ſie ſich durch Klopfen an denſelben nicht zur Flucht bequemen; ſo muß ein Jäger beim Baume bleiben, während der andre nach Hauſe geht und zwei ſtarke Tellereiſen holt, von denen eins auf den Abſprung, d. h. dahin, wo die Katze, wenn ſie vom Baume ſteigt oder ſpringt, muthmaßlich zuerſt den Boden berührt, das andere aber, wenn der Baum auch unten hohl iſt, vor die Oeffnung ſo gelegt wird, daß ſie ſelbiges, ohne darauf zu treten, nicht umgehen kann. Wären mehrere Aſtlöcher im Baume, ſo muß unter jedem entweder ein Eiſen liegen, oder alle bis auf eins werden zugeſtopft.

§. 9.

Hat man Kunde, daß eine wilde Katze im Reviere ſich aufhalte, oder hineinwechsle, und kann ſie nicht ausgemacht werden; ſo iſt ſie auch auf dem Tellereiſen zu fangen.

Der Platz wird dazu eben ſo eingerichtet, wie beim Fuchs, das gut geputzte Eiſen mit nachſtehender Witterung verwittert, dann, wie gewöhnlich, in einen Einſchnitt gelegt, und mit Spreu oder trockuem Laube, und oben mit Erde leicht überſtreut. Zum Köder hängt man täglich einen friſchen Vogel, oder Haſengeſcheide, oder gebratne Rehleber an einer Gabel über das Eiſen, und verlegt alle Zugänge von den Seiten und von hinten

mit trocknem Geknäck. Auch vor dem Eiſen kann man einige Reiſer ſo hinwerfen, daß, wenn die Katze darüber ſpringt, ſie gerade mit den Vorderläufen aufs Eiſen tritt. Dieſes wird mit der Kette, woran ein Anker befindlich, am beſten befeſtigt.

Witterung. Man nehme

einen gehäuften Theelöffel voll grüne Mäuſeholzſchale (Solan. dulcamara), eben ſo viel Fenchelkraut (Foeniculum), eben ſo viel Marum, verum (Teucrium marum, Katzenkraut), } zerſchnitten;

½ Loth geſtoßne Violenwurzel,

thue dies alles in acht Loth — in einem neuen Tiegel über Kohlen zerlaſſenes — friſches Gänſefett oder ungeſalzene Butter, laſſe es, unter beſtändigem Rühren mit einem reinen Hölzchen, ſo lange braten, bis die Maſſe gelblich (nicht braun) wird, nehme ſie nun vom Feuer, rühre

zwei Skrupel Kampfer hinein,

ſeihe ſie dann durch ein reines Läppchen in eine neue Büchſe, und verwahre ſelbige an einem kühlen Orte.

§. 10.

Noch beſſer ſoll ſich die wilde Katze im Schlagbaume, der nach Mardern geſtellt wird, fangen, wenn er mit einem Vogel, oder mit Rehleber und Haſengeſcheide oft friſch beködert wird Im nächſtfolgenden Kapitel werde ich über dieſen Gegenſtand mehr zu ſagen Gelegenheit finden.

§. 11.

Die wilde Katze iſt, vorzüglich nach einer erhaltenen Verwundung, ſehr böſe, und eine Verletzung mit ihren mächtigen Krallen heilt ſo ſchwer, daß es dem Jäger nicht verargt werden kann, wenn er mit ihr vorſichtig zu Werke geht. Endet ſie daher nach dem erſten Schuſſe

nicht gleich, ſo ſchone man beim Gebrauch der Doppelflinte den zweiten ja nicht, oder lade, wenn man eine einfache führt, erſt wieder, ehe man hinangeht. Nur wenn ſie augenſcheinlich gar nicht mehr fort kann, oder ſich im Eiſen gefangen hat, nähere man ſich, aber immer vorſichtig, und gebe ihr mit einem mäßig ſtarken Stocke einige Querhiebe über die Naſe, bis ſie wirklich verendet hat.

Späterhin wird ſie geſtreift, wie alle zur niedern Jagd gehörige Raubthiere, und endlich alles Fett von den äußern und innern Theilen abgelöſ't und ausgebraten.

Sechstes Kapitel.

Von den Mardern.

---

§. 1.

Faſt durchgängig bedient man ſich von den Mardern der bei andern zur niedern Jagd gehörigen Raubthieren üblichen Ausdrücke. Nur nachſtehende Abweichungen ſind mir bekannt:

Die eigentlichen Füße nebſt den Zehen nennen mehrere Jäger Branten; die Begattungszeit heißt Ranzzeit.

Der Marder baumet, oder holzt auf, wenn er auf einen Baum klettert; er baumet fort, wenn er von einem Baume zum andern ſpringt. Abſprung heißt die Stelle auf der Erde, wo der Marder die Läufe einſetzt, wenn er von der Höhe herabſpringt; Aufſtieg die Stelle, wo er von der Erde an einem Gebäude oder Baume hinaufklettert.

§. 2.

Nach allen Syſtemen werden die Marder zur Gattung Wieſel gerechnet. Dieſe ſteht aber nach dem Linnéiſchen in der dritten Ordnung: Raubthiere; nach dem Blumenbachiſchen in der ſechsten: nagende vielzehige Säugthiere; nach dem Pennantiſchen im zweiten Abſchnitt (Raubthiere) der zweiten Ordnung: Thiere mit Fingern oder Zehen; nach dem Bechſteiniſchen für Jäger auf der zweiten Stufe der Säugthiere, und zwar unter der erſten Abtheilung: Raubthiere; nach dem Pariſer endlich unter der fünften Unterordnung der vierten Ordnung der Vierfüßer (Th. 1. Taf. B. Gat. 33.).

A. Vom Steinmarder.

Mustela Foïna, (*Linn.*) *).

§. 3.

Der Steinmarder (Haus- oder Dachmarder), deſſen Leib gegen, auch wohl etwas über anderthalb Fuß, die Ruthe zehn Zoll in der Länge hält, welcher acht Zoll in der Höhe mißt und fünf bis ſieben Pfund wiegt, iſt in den meiſten Theilen von Europa, die allernördlichſten Gegenden ausgenommen, einheimiſch, in Teutſchland nur zu gemein. Die Hauptfarbe des Haares iſt im Winter ſchwarzbraun, am Bauche zum Dunkelbraun, an der Ruthe zum Schwärzlichen übergehend; Kehle, Unterhals und Bruſt erſcheinen weiß, doch werden zuweilen aſchgrauröthliche Flecken an dieſen Theilen ſichtbar. Im Sommer ſtellt ſich die braune Behaarung überall heller (mehr licht) gefärbt, kürzer, weniger dicht und glänzend dar.

Der hinten runde, oben mehr platte Kopf geht, in-

*) v. Wildungens Taſchenbuch 1800, S. 98. Bechſteins Handbuch der Jagdwiſſenſchaft, Th. I. Bd. 1. K. 17. Okens Zool. Th. III. S. 1029.

dem das Ober- und Untermaul kegelförmig nach vorn zu immer dünner wird, in einer kurzen, ſpitzigen Schnautze aus, an welcher das ſchwarze, ſtets feuchte Näschen über die Lippe hervorſteht. Weniger vom Maule als von den kurzen abgerundeten Lauſchern entfernt liegen die bläulichen Seher ziemlich weit aus einander. Da der Hals faſt gleiche Dicke mit dem Hinterkopfe und Leibe hat, ſo ſtellt ſich die ganze Geſtalt dieſer Körpertheile beinahe cylindriſch dar. Die Ruthe ſteht gerade ausgeſtreckt. Unter derſelben liegen am Rande des Afters zwei eirunde, mit einer ſtark biſamartig duftenden Feuchtigkeit geſchwängerte Drüschen *). Die Läufe ſind kurz; an den vordern ſtellt ſich die Brante breiter und länger dar, als an den hintern, und die bis zur Mitte durch eine Membran vereinigten Zehen gehen in kurzen, ſehr ſcharfen, weißen Waffen oder Krallen aus.

Die Schnautze iſt mit ſchwarzen ſteifen Barthaaren umgeben, der Kopf kurz und dicht behaart, der ganze Hals und Leib ſtark mit Grundwolle belegt, aus welcher ſich das eigentliche Haar, ſelbſt in der guten Zeit, nicht ſehr dicht erhebt, außer am Ende des Rückens. Die Ruthe iſt überall, vorzüglich nach dem Ende hin, ſtark mit buſchigem, langem Haar beſetzt. An den Läufen wird dies, wie gewöhnlich, kürzer; vorzüglich dicht ſteht es auf der obern Fußplatte und an den Zehen.

Das durchaus äußerſt ſcharfe Gebiß beſteht aus 38 Zähnen; denn, in der obern Kinnlade findet man ſechs Schneidezähne; auf jeder Seite, nach einem kleinen Zwiſchenraum, einen Fang- und fünf Backenzähne; in der untern gleichfalls ſechs Schneidezähne, auf jeder Seite einen etwas kürzern Fang-, und ſechs Backenzähne.

Das Geſcheide iſt nach Georgs Handbuch der Jagdwiſſenſchaft, wie beim Vielfraß, gleichweit und ohne Blinddarm, die Milz klein, die Gekrösdrüſe weiß, die linke Niere niedriger als die rechte.

---

*) Von Oken (a. a. O.) Afterblaſen genannt.

Der Unterſchied der Geſchlechter offenbaret ſich im Aeußern, und ohne Berückſichtigung der Geburstheile ſchon dadurch, daß die Haarfarben des Weibchens, im Winter beſonders, viel dunkler und glänzender erſcheinen; daß es viel ſchlanker gebaut und kurzläufiger iſt und — nach Oken — acht Säugwarzen am Bauche hat.

Als Varietät wird von Bechſtein aufgeführt: der weiße Steinmarder, der ſich entweder in einem rein weißen, graulich-weißen, oder gelblich-weißen Kleide darſtellt. Der rein-weiße ſoll rothe Seher haben — wie Herr von Wildungen in ſeinem Taſchenbuche v. J. 1800 ſagt. Nach Bechſtein würden dieſe ſich nicht ſelbſt erhalten können, ſondern als Kakerlake im Neſte ſterben. Der Herr Graf Mellin hat auch einen mit halb gelber, halb weißer Kehle geſehen.

Der Steinmarder bewegt ſich leicht, doch nie ſehr ſchnell, immer nicht eigentlich galoppirend, wie Bechſtein ſagt, ſondern ſpringend, oder vielmehr hüpfend. Trotz ſeiner, nicht wie bei der Katzengattung, in Scheiden verkürzt liegenden, und aus ſelbigen um ein großes Stück ſich verlängernd hervorgehenden, ſondern nur ſehr wenig einziehbaren Klauen oder Krallen fährt er ungemein behende nicht nur bis in die höchſte Spitze der Bäume, ſondern auch an glatt beſchlagnen Säulen — ſelbſt von hartem Holze, — ſogar an ſenkrecht ſtehenden, rauh berappten Mauern hinauf, hüpft wie auf der Erde auf dem Dachforſte und über die glatteſten, dünnſten Stangen hin. Auch thut er mächtige Sprünge von der Höhe in die Tiefe — wobei er allemal auf alle vier Läufe zu ſtehen kommt, — aber nicht, wie der Baummarder, in die Weite, ſchwimmt vortrefflich, im ſtillen Gewäſſer ſowohl als im fließenden, und vermag durch die engſten Löcher zu ſchlüpfen.

Unter den Sinneswerkzeugen zeichnen ſich Seher und Naſe durch vorzüglich ſcharfe Organiſation aus.

Ein ſonderbares Gemiſch von Lebhaftigkeit, Gewandtheit und Flüchtigkeit — Naturgaben, die in der Regel nur zur Nachtzeit bemerkbar] werden — und von In-

dolenz und Schlafſucht — die ſich ununterbrochen am Tage ſo lange äußern, bis der Steinmarder mit Gewalt beunruhigt, oder durch den ſtarken Einfluß, welchen Elektricität auf ihn hat, ſo in Allarm gebracht wird, daß er bei Annäherung eines Gewitters wie verrückt auf Böden und Ställen herumrennt und alle Beſinnung zu verlieren ſcheint — zeichnet dieſe Kreatur vor vielen andern aus.

Auf ſeiner Schlafſtelle legt ſich der Steinmarder, wie Hund und Katze, rund zuſammen, und bedeckt jedesmal die Seher mit der Ruthe.

Unerſättlicher Blutdurſt und der höchſte Grad von Grauſamkeit — denn, unbekümmert um wirklichen Genuß, mordet er ſo lange ununterbrochen fort, als er etwas zu erhaſchen vermag — bezeichnen das Naturell deſſelben hauptſächlich. Liſt iſt ihm zwar in hohem, aber doch nicht in ſo vorzüglichem Grade eigen, als dem Fuchs und der Katze. Dies offenbart ſich dadurch, daß Jagd und Fang mit weit geringerer Schwierigkeit verbunden ſind, als bei jenen; daß der Steinmarder im Freien höchſt ſelten andere als ganz junge Thiere rauben kann, und daß er in Gefahren den Kopf — wie man zu ſagen pflegt — leicht verliert, dann die offenſten Wege zur Rettung nicht bemerkt, und ſich wohl gar für geſchützt hält, wenn er nur ſeinen Vordertheil verborgen hat *).

Streitſüchtig pflegt er nur gegen ſeines Gleichen, brav im höchſten Nothfall gegen feindliche Angriffe zu ſeyn. In dieſen beiden Fällen habe ich zuweilen einen Laut vernommen, der dem Mauen der Katzen einigermaßen ähnelt; ein gewiſſes Jäckern bei einem gezähmten, ſo oft er irgend gereizt ward.

Die Ranzzeit der Steinmarder beginnt im Februar, denn in dieſem Monate jagen ſich in der Nacht mehrere Männchen mit einem Weibchen auf den Dachforſten und

*) Der Verfaſſer hat dies beim Ausklappern und Austrommeln aus Gebäuden mehr als einmal bemerkt.

Böden herum, auch ertönt, bei den dann oft entſtehenden Streitigkeiten das oben erwähnte Mauen und Jäckern am öfterſten. Daß ſelbige aber, wie bei andern wilden Säugthieren, auf eine unwandelbar beſtimmte Periode ſich nicht beſchränke, hat ſchon Bechſtein in ſeinem Handbuche der Jagdwiſſenſchaft aus Erfahrungen bewieſen, die mit denen übereinſtimmen, welche der Verfaſſer des gegenwärtigen Werkes öfters zu machen Gelegenheit hatte: Man findet nehmlich faſt in allen Sommermonaten ganz junge Steinmarder *). Daß das Weibchen nicht mehr als einmal in einem Jahre Junge bringt, davon iſt der Verfaſſer aus Gründen überzeugt, die ſich weiter unten aus der Erziehung der Jungen ergeben werden. Uebrigens geſchieht dies, nachdem das Weibchen neun Wochen getragen hat, unter den Dachöfen, in verfallenem Gemäuer und überhaupt in Klüften und Spalten, oder unter Holz-, Stroh- und Heuhaufen, an nicht zu häufig von Menſchen beſuchten, und für Hunde unzugänglichen Orten. Das Wochenbett beſteht aus einer zuſammengetragenen Unterlage von Heu, Stroh, Federn oder Lappen.

Neun bis vierzehn Tage liegen die Jungen blind, und in den ganzen drei erſten Monaten ihrer Exiſtenz gehen ſie nicht zehn Schritte weit von dem Neſte, ſondern ſpielen — poſſierlicher faſt, als irgend ein anderes Thier — ganz in der Nähe deſſelben herum; durch Beunruhigung veranlaßt verläßt jedoch die Alte zugleich mit den Jungen den Geburtsort, um einen ſicherern Zufluchtsort zu ſuchen.

Bis die Jungen weit über halbwüchſig ſind, werden ſie von der Mutter theils geſäugt, theils trägt ſie ihnen Fraß zu. Dann erſt führt ſie ſelbige in der Abenddämmerung und während der Nacht aus, und macht ſie mit der Gegend und den Orten bekannt, wo ſie in der Folge ſich Nahrung ſuchen können. In der erſten Zeit dieſer

---

*) Ich bin verſucht zu glauben, daß dieſe Erſcheinung in der Aſſimilität der Lebensart, welche bei dieſen Kreaturen und den Hausthieren ſtatt findet, ihren Grund hat.

pädagogiſchen Reiſen iſt die liebe Jugend über allen Begriff dumm, ſo daß, als einſt der Verfaſſer die Alte, welcher drei Junge ganz in der Nähe folgten, von einem Dachforſt herunterſchoß, letztere ſo lange unbeweglich ſitzen blieben, bis er wieder geladen hatte. Erſt als nun wieder die junge Familie um zwei Glieder vermindert ward, entſchloß ſich das einzig übrig gebliebene zur Flucht.

Im zweiten Lebensjahre vollenden ſie ihr Wachsthum, und im zehnten Monate werden ſie fortpflanzungsfähig.

Der Steinmarder hält ſich den Tag über unter den Dächern der Kirchen, der unbewohnten Häuſer, der Scheuern und Ställe, im verfallenen Gemäuer alter Schlöſſer, in Felsklüften und Steinritzen, oder unter Holz-, Stroh- und Heuſchobern, zuweilen auch, obgleich ſelten, in hohlen Bäumen, ſchlafend auf.

Die meiſte Zeit des Jahres geht er nur des Nachts nach Raub aus, und zwar im Winter entweder Abends zwiſchen neun und zehn Uhr, oder nach Mitternacht zwiſchen ein und vier Uhr. Man würde annehmen können, daß dieſe Ausgangsſtunden im ganzen Jahre dieſelben blieben, wenn man nicht oft bemerkte, daß das Weibchen, wenn es Junge zu verſorgen hat, Abends kaum die Dämmerung erwartet, und öfter in einer Nacht ſeine Excurſionen wiederholt.

Bleibt der Steinmarder ungeſtört, ſo verändert er ſeinen Aufenthaltsort eben ſo wenig, als ſeinen Wechſel; letztern hält er, wie den Abſprung und Aufſtieg, jede Nacht genau. Wahrſcheinlich findet er ſeine alten Schliche deshalb um ſo leichter wieder, weil er öfters ſeine nach Biſam riechende Loſung fallen läßt. Nimmt man nur ein Häufchen weg, ſo merkt er Unrath und ändert den Wechſel.

Nur bei der ſorgfältigſten Verwahrung aller Zu- und Eingänge an Gänſe-, Enten- und Hühnerſtällen, beſonders aber an Taubenſchlägen, kann es gelingen, die Bewohner derſelben, deren Fleiſch und Blut dem Marder vorzüglich willkommen iſt, gegen die Nachſtellungen ihres recht eigentlichen Todfeindes zu ſchützen. Wehe den armen Gliedern

einer ſolchen wehrloſen Republik, wenn es ihm gelingt, ſich über ihre Grenzen hineinzuſchleichen! Es iſt dem Mörder nicht genug, ſo viel nur zu würgen, als zur momentanen Befriedigung ſeiner eignen und ſeiner Kinder Bedürfniſſe etwa erforderlich wäre, nein! er metzelt nur, um zu metzeln, um beiläufig ſich am Genuſſe des Gehirns zu letzen, und vorzüglich im Blute der durch ſeinen räuberiſchen Zahn Gefallenen ſich gleichſam zu berauſchen*). Um dieſen Zweck zu erreichen, beißt er ihnen bloß das Genick ab.

Deshalb hat man auf Mittel gedacht, ihm den Zugang zu den nächtlichen Aufenthaltsorten des zahmen Geflügels durch ganz enge Gatter vor den Luft- und Eingangslöchern, durch das Annageln breiter Blechſtreifen an den Eckſäulen und Riegeln, oder durch andere ähnliche Mittel zu verſperren, und daher muß er öfter noch wilden Vögeln und ihrer Brut nachſtellen. Außer der Brütezeit aber und wenn die jungen Vögel erſt flugbar werden, gelingt es ihm ſelten, deß etwas zu fangen, und dann muß er mit jungen Hamſtern, Eichhörnchen, Maulwürfen und Mäuſen vorlieb nehmen.

Im Herbſte überhebt er den Jäger ſehr willig der Mühe, die in den Dohnen gefangenen Vögel auszunehmen, wenn die Schneuß nicht gar weit von ſeiner Heimath entfernt iſt, und jede Nacht beſucht er ſie gewiß wieder. Findet er keine Vögel, ſo nimmt er die Beeren, und oft iſt es kaum begreiflich, wie er eins oder das andere erreichen kann.

Ueberhaupt ſind ihm die Ebereſchenbeeren, Herzkirſchen, Sauerkirſchen, Pflaumen, Zwetſchen und Birnen, friſch und gebacken, Leckerbiſſen; doch zieht er Allem friſche Eier und Hanfſamen noch vor.

Im Nothfall frißt er auch Baumknospen, vorzüglich von Birnbäumen. Herr Bechſtein fand ſogar einmal beim Ausmachen eines Marders einen Haufen Knochen,

---

*) Vor zwei Jahren ward ich in einen Hühnerſtall gerufen, wo ein einziger Marder in einer Nacht achtzehn Stück gewürgt, ihnen das Blut ausgeſaugt und nur ein Stück mit fortgeſchleppt hatte.

die jener aus dem ganzen Dorfe zuſammengetragen hatte. Mir iſt kein Fall bekannt, daß er je Aas angenommen hätte, und ich glaube, daß die höchſte Gefahr, dem Hungertode zu unterliegen, ihn dazu würde zwingen können.

Es iſt mit gar keiner Schwierigkeit verbunden, den ganz jungen Marder erſt bei Milch und Brod, welche Nahrung ſpäterhin mit Fleiſch abwechſeln kann, eingeſchränkt zu erziehen. Gibt man ihm von Zeit zu Zeit etwas Hanfſamen und Honig, ſo wird er auch ſcheinbar zahm, ſchmiegt ſich, wie die Katze, an ſeinen Herrn an, macht komiſche Kapriolen und beluſtigt oft. Aber man traue ihm nie! Bei allem Anſchein von Zuthulichkeit beißt er ſelbſt ſeinen Wohlthäter heimtückiſch in die Finger, und bei der erſten Gelegenheit ſetzt er ſich, vorzüglich bei Eintritt der Ranzzeit, in Freiheit. Solche Thiere können überhaupt recht gut ungezähmt bleiben, und wer ja eins um ſich haben will, der verbreche ihm die Fänge, wenn er nicht täglich Verdruß vom Räuber haben will; denn wahr iſts freilich, der Marder raubt in dem Hauſe, das er bewohnt, nicht, aber ſo weit geht ſeine Diskretion, auch wenn er noch ſo zahm iſt, nicht, daß er dem nächſten Nachbar nicht jeden möglichen Schaden thun ſollte.

Der Balg von einem im Spätherbſte oder Winter erlegten Marder liefert ein gutes Pelzwerk, und wird vom Kürſchner in Sachſen mit 1 Rthlr. bis 1 Rthlr. 4 Gr. bezahlt. Im Frühjahr und Sommer hingegen iſt er ſo wenig brauchbar, daß er nur 3 bis 5 Gr. gilt.

Der Nutzen, welchen der Steinmarder durch das Wegfangen einiger, dem Naturhaushalt ſchädlichen Kreaturen leiſtet, kann gegen den Schaden, den er am Hausgeflügel ſowohl, als am jungen Federwilde und am Obſte anrichtet, nicht in Anſchlag gebracht werden.

Die Loſung — mit welcher nur zu oft der Moſchus verfälſcht wird — wirkt ſehr nachtheilig dadurch, daß ihr Geruch die Tauben aus dem Schlage, wo der Marder ſie fallen ließ, ſo lange vertreibt, bis nach ſorgfältiger Reinigung und Ausräucherung die Th. II. Abſch. III.

Abth. II. K. 9. §. 5. angegebene Beize in demſelben angewendet worden iſt.

Aus dem Geſagten ergibt ſich, daß der Jäger im Winter zwar größern Vortheil für ſeine Kaſſe vom Marder zu erwarten hat, daß er aber, des gemeinen Beſten wegen, zu allen Zeiten keine Gelegenheit, ihm Abbruch zu thun, vorbeigehen laſſen darf.

Die Fährte iſt der der Katze an Stärke ziemlich gleich, nur, der länglichen Ballen und längern Mittelklauen halber, nicht ganz ſo rund geformt. In der Spur ſtellen ſich je zwei und zwei Tritte, mäßig geſchränkt, etwas ſchräg neben einander ſtehend, dar. Immer ſteht die des rechten Laufes vor. Die ſonderbare Stellung der Spur kommt daher, weil der Marder bei ſeiner hüpfenden Bewegung, immer mit den Hinterläufen gerade die Tritte der vordern ausfüllt. Selten und nur auf ein Paar Sprünge macht der Steinmarder eine Spur wie der Haſe, zuweilen ſieht man auch in einem Sprunge drei Tritte.

§. 4.

Man erlegt den Steinmarder leicht auf dem Anſtande mit Schrot Nr. 3 oder 4, wenn man ſich da, wo man ihn Abends auf den Dachforſten laufen ſah, gegen die Zeit, wo er Tags zuvor ſich ſehen ließ, ſo ſtellt, daß man die Dachforſte beſchießen kann. Nur verſäume man es, der ſonſt zu befürchtenden Feuersgefahr wegen, nicht, zum Vorſchlag oder Pfropf Kälberhaare, Schafwolle oder Hutfilz zu nehmen.

Aus Gebäuden, wo er ſich aufhält, kann er auch, wenn nicht viel Stroh oder Heu darin liegt, mit Klappern und Trommeln am Tage getrieben, und von den außerhalb derſelben umhergeſtellten Schützen geſchoſſen werden.

§. 5.

Der Steinmarder wird, wie der Baummarder, im Winter bei einer Neue im Walde ausgemacht. Das ganze Verfahren dabei ſoll unten §. 11. d. K. beſchrieben werden.

§. 6.

Sowohl im Schwanenhalſe*), als auf dem Tellereiſen fängt ſich, bei gehöriger Reinlichkeit der Eiſen und zweckmäßiger Verwitterung derſelben, der Steinmarder, beſonders im Spätherbſte und Winter, im Holze und in Gärten leicht.

In der Erde werden die Einſchnitte zu den Eiſen gerade ſo gemacht, und beim Legen der Eiſen wird eben ſo verfahren, wie ſolches Kap. 2. dieſer Abtheilung §. 15. vom Tellereiſen, und Kap. 4. §. 19. ff. beim Fuchsfange vom Schwanenhalſe geſagt ward. Erſteres wird mit trocknem Laube, letzteres mit verwitterter Spreu und Heuſamen eingefüttert. Das Tellereiſen legt man im Holze am liebſten auf ruhige Plätze im Dickicht, und bedient ſich des im folgenden Paragraph lit. d. anzugebenden Anbiſſes, der Vorſchrift gemäß. Uebrigens können die Eiſen weit ſchwächer ſeyn und angebunden oder angekettet werden, weil der Marder ſich nicht leicht ausfrißt.

Gern wechſelt der Steinmarder auf Gartenmauern und Lehmwänden hin. Man legt dann auf dieſen das gehörig verwitterte Tellereiſen, füttert es ein, wirft zu beiden Seiten des Eiſens etwas Reiſiggeknäck ſo, daß das Thier nicht ausweichen kann. Endlich legt man dicht hinter und vier Zoll vor dem Eiſen einige Reiſer quer über, damit der Marder ſpringen muß und nicht ſo genau unterſuchen kann, ob ihm eine Falle geſtellt iſt, was er ſonſt gern thut.

In Gebäuden hält es ſchwerer, ihn an das Eiſen zu bringen, doch gelingt es, ſelbſt im Sommer, mit dem Schwanenhalſe gewiß, wenn man eine der im folgenden Paragraph unter a, b und c mitzutheilenden Witterungen gehörig anwendet. Zum Abzugsbiſſen nimmt man da am liebſten ein Ei oder eine gebackene (gedörrte) Zwetſche oder Pflaume, weil beides für kein Hausthier Reiz hat. Hier wird das verwitterte Ei-

---

*) Auf den Fuchsfangplätzen, beſonders wenn der Vorwurf aus gebratenem Brod beſtehet, geht gewöhnlich der Steinmarder noch früher als der Fuchs ins Eiſen.

ſen auf die Erde gelegt*); doch dürfen die Unterlagen unter den Bügeln und der Feder, und gleichfalls die auf der dieſem Theile beigefügten Kupfertafel Fig. A. und B. aufgezeichneten Stellbretchen nicht fehlen. Dann füttert man daſſelbe mit Spreu und Heuſamen gehörig ein. Sollte der Marder kratzen, ſo verdecke man die bloße Stelle nicht; er geht doch in einer der folgenden Nächte an den Abzugsbiſſen. Läßt er auf oder neben dem Platz Loſung fallen, ſo darf dieſe weder berührt noch verrückt werden.

Am allerſicherſten fängt er ſich, wenn man zu irgend einer Jahreszeit den Abſprung ausmachen kann. Wird ganz genau auf demſelben das leicht verwitterte Tellereiſen**) in Laub eingefüttert, ſo hängt er gewiß den nächſten Morgen in demſelben.

§. 7.

A. Witterungen.

a) 3 Gran vom beſten Moſchus,
1½ Quent Aniſöl,
1½ Quent Bilſenöl,
in ein Glas gethan und tüchtig umgeſchüttelt. Nur einen, höchſtens zwei Tropfen hiervon bringe man auf ein reines Läppchen, und beſtreiche damit alle Theile des gut geputzten Eiſens.

(Ich ziehe dieſe Witterung allen übrigen vor, weil ſie ſich, in ſo fern das Glas gut verwahrt wird, Jahre lang hält, ohne zu verderben; weil ſie ferner für alle Marder gleich reizend iſt, und weil ſie ſo-

*) So eben komme ich auf den Gedanken, daß es ſehr nützlich ſeyn müßte, hierzu einen Kaſten machen zu laſſen, deſſen Rand etwa drei Zoll Höhe hätte, und der übrigens ſo lang und breit wäre, daß das aufgeſtellte Eiſen darin geräumig liegen könnte. Schlüge man nun dieſen Kaſten mit Lehm aus, und machte man, wenn dieſer halb trocken wäre, den Einſchnitt zum Eiſen; ſo würde daſſelbe beſſer als ſonſt eingefüttert und überall hingeſtellt werden können.

**) Das Verwittern würde hier unnöthig ſeyn, wenn nicht der Fall eintreten könnte, daß der Marder noch einen andern Abſprung hätte, dann am Gebäude hinliefe und das Eiſen gewahrte.

wohl im Freien, als in Gebäuden angewendet werden kann.

b) ½ Loth Anisöl,
8 Gran Ambra,
8 Gran Biſam,
8 Gran Bibergeil,
4 Gran Kampfer,
} zerſtoßen,

thue man in ein Loth über Kohlen zerlaſſenes Hühnerfett, wenn dies noch warm iſt, und rühre es tüchtig um.

(In einer ſteinernen Büchſe, an einem kühlen Orte verwahrt, ſoll ſich dieſe Maſſe auch lange halten. Ich fand die Angabe einſt im Reichsanzeiger. Bechſtein beſtätigt in ſeinem Handbuche der Jagdwiſſenſchaft ihre Nutzbarkeit.)

c) 1 Pfd. reine, friſche, ungeſalzene Butter,
1½ wälſche Nuß groß Nachtſchatten (grüne friſche Mäuſeholzſchale, Solan. dulcamara),
6 Stück kieferne Knospen,
1 Bohne groß Bibergeil,
1 Meſſerſpitze voll Violenwurzel,
½ Kupferpfennig ſchwer Marum verum,
1 Linſe groß Zibeth,
} pulveriſirt,
25 Tropfen Kampferöl.

Alles zuſammen in einem neuen Tiegel drei Minuten gelinde, unter fortgeſetztem Rühren über Kohlen gebraten, und dann in einer gut zugebundenen ſteinernen Büchſe an einem kühlen Orte verwahrt. Zum Verwittern eines Schwanenhalſes von gewöhnlicher Größe und der zum Ausfüttern nöthigen Füllung nimmt man von dieſer Maſſe ſo viel, daß das Klümpchen die Größe einer Haſelnuß nicht überſteigt.

(Im Freien leiſtet dieſe Witterung herrliche Dienſte).

d) Der Herr Reichsgraf von Mellin, der ſonſt auf Witterungen wenig — vielleicht zu wenig — hält, muß die nachſtehende doch wohl mit ausgezeichnetem Vortheil angewendet haben, da er es für gut fand,

ſie ſeinen Leſern bekannt zu machen. Ich glaube ſie deshalb den meinigen nicht vorenthalten zu dürfen, ohne jedoch Verſuche damit gemacht zu haben.

Sechzehn Loth Gänſefett, nebſt den davon erhaltenen Grieben, klein geſchnittenen weißen Zwiebeln und klar gehacktem Hühnerfleiſch, thue man in einen Tiegel, und laſſe die Maſſe, unter beſtändigem Rühren (mit Holz), ſo lange kochen, bis ſie gelb wird. Wenn ſie vom Feuer genommen iſt, miſche man, einer Zuckererbſe groß, geſtoßenen Kampfer hinein.

(Wenn hin und wieder bis vors Eiſen auf den Bodendielen hiervon etwas aufgeſtrichen, oder auf Heuſtällen und in Scheuern klein geſchnittenes Stroh, das damit befeuchtet iſt, hingeworfen wird, ſoll der Marder der Witterung folgen. Das will ich gern glauben, aber gewiß bin ich überzeugt, daß er nicht aufs Eiſen geht, wenn es unverwittert gelegt wird.)

e) Ueberall, wo Hauskatzen nicht hinkommen, oder wo ihre Gegenwart vielleicht eben ſo ſchädlich iſt, als die anderer Raubthiere, erſetzt das ſogenannte Katzenkraut (Marum verum) jede andere Witterung, wenn das Eiſen damit berieben wird. Endlich

f) kann man ſich auch beim Fange mit dem Tellereiſen des Zibeths allein bedienen, indem ein klein wenig davon unter den Teller geſtreut wird.

B. Anbiß oder Brocken.

a) Man zerlaſſe ungeſalzene Butter ſo viel, als dazu gehört, eine beliebige Quantität würflich geſchnittenes Brod fett zu machen, in einem reinen Tiegel, laſſe ein Scheibchen von einer weißen Zwiebel etwa eine Minute lang darin kreiſchen, nehme ſie dann heraus, lege nun das Brod hinein, füge, wenn man einen Eßlöffel voll Butter nahm, einen Theelöffel voll Honig hinzu, und laſſe es tüchtig braten. Beim Abnehmen von den Kohlen ſtreue man ein klein wenig geſtoßenen Kampfer über die Maſſe.

(Verfährt man mit dieſem Vorwurfe eben ſo, wie beim Fuchsfange geſagt worden; ſo fängt man im

Schwanenhalſe den Marder ſehr leicht. In Gebäuden gehen aber Hunde und Katzen auch darnach.)

b) Vortreffliche Wirkung ſoll beim Marderfange im Freien auch der Anbiß thun, zu welchem Kap. 4. §. 25. B. V. die Vorſchrift, aus der landwirthſchaftlichen Zeitung entlehnt, mitgetheilt worden iſt.

c) Man nehme ein Ei, bohre auf der Hälfte deſſelben mit einer langen Nähnadel (in welcher ein ſtarker Zwirnsfaden eingefädelt iſt, woran man ein Kartenblättchen von der Größe eines Silberdreiers — eines 1 Kreuzerſtücks — gereihet hat) von der rechten Seite ein Loch durch die Schale. Dann ziehe man die Nadel heraus, und bohre gerade dem erſten Loche gegenüber ein anderes von der linken Seite durch, ſuche hierauf das erſtere inwendig mit der Nadelſpitze. Kommt dieſe da heraus, ſo ſtecke man wieder ein Kartenblättchen von der angegebenen Größe daran, ziehe den Faden nun ſo weit durch das Ei, daß auf beiden Seiten ein gleich langes Ende hängt. Dann ſchiebe man die daran hängenden Kartenblättchen bis vor die Löcher im Ei, und binde auf dem dünnen Ende des Ei's einen doppelten Knoten mit dem Faden.

(Wenn der Fang in Gebäuden ſtatt finden ſoll, ſo gibt das Ei, ſowohl am Schwanenhalſe den beſten Abzugsbiſſen, wenn es dicht vor der Röhre bis über die Kartenblättchen in die Füllung geſteckt wird, als auf dem Tritteiſen aufgebunden einen vortrefflichen Köder.)

d) Eben ſo verhält es ſich, wenn man beim Schwanenhalſe eine gebackne (gedörrte) Zwetſche oder Pflaume mit einem Faden als Abzugsbiſſen befeſtigt, beſonders wenn man bei der Arbeit die Finger mit dem Witterungsläppchen beſtrichen hat.

(Dieſer Brocken gewährt den Vortheil, daß er auch im Freien ſehr gute Dienſte leiſtet, und daß davon vorgeworfen werden kann, in welchem Falle man auch wohl in jeden Biſſen einen Tropfen Bilſenöl tröpfelt; ein Hülfsmittel, deſſen Nutzen vermittelſt ſeiner be-

täubenden Kraft ſchon beim Fuchsfange angeführt worden iſt.)

e) Beim Fange mit dem Tellereiſen thut man im Freien am beſten, blos ein Haſengeſcheide an einen hölzernen Stock ſo hoch über den Teller zu hängen, daß der Marder ein wenig darnach ſpringen muß. Noch beſſer iſts, wenn dabei an den Seiten und vorn das Eiſen mit trocknem Reiſig etwa eine Hand hoch umlegt wird.

C. Die Schleppe.

Will man ſich derſelben bedienen, was doch nur im Freien nöthig iſt; ſo iſt dazu friſches Haſengeſcheide faſt am beſten zu gebrauchen. Die vom Fuchsfange her bekannte gebratene Katze thut gleichfalls vortreffliche Dienſte.

§. 8.

Auch in Schlagbäumen fangen ſich Steinmarder. Von der Einrichtung dieſer Mordmaſchine wird unten, §. 13, geredet werden.

B. Vom Baummarder.

Mustela Martes, *Linn.* *)

§. 9.

Der Baummarder (Edel-, Gold-, Wald-, Buch-, Birk-, Espen-, Fichten-, Tannen-, Kiefern- und Feldmarder) iſt in ganz Europa — die allernördlichſten Gegenden dieſes Welttheils ausgenommen — auch im Norden von Aſien und Amerika einheimiſch. In Teutſchland wird er, da man ihm aus Intereſſe mehr als andern weit ſchädlichern Raubthieren nachſtellt, von Jahr zu Jahr ſeltener; auf Kamtſchatka und in Nordamerika aber findet man ihn noch jetzt in Menge.

---

*) v. Wildungens Taſchenb. 1800. S. 24. Bechſteins Handb. d. Jagdw. Th. I. Bd. 1. K. 18. Okens Zool. Th. III. S. 1029.

Daß er und ſeines Gleichen nicht blos eine Marderrace, ſondern eine für ſich beſtehende Art ausmachen, werde ich ſo lange behaupten, bis mehrere glaubwürdige Männer beweiſen, daß Baum- und Steinmarder zu gleicher Zeit und mit einander vermiſcht fruchtbar ranzen. Bis jetzt hat die Erfahrung — ſelbſt in Gegenden, wo beide Arten in der Nachbarſchaft wohnen — für das Gegentheil gezeugt. Noch weniger kann davon die Rede ſeyn, daß der Baummarder eine bloße Varietät vom Steinmarder ſei, da erſter bei uns ſchon zu oft, in andern Gegenden aber ſogar häufig vorkommt.

Der Baummarder unterſcheidet ſich vom Steinmarder beſtimmt durch Folgendes:

Der Baummarder iſt, wenn er ſeine volle Stärke erlangt hat, mit Einſchluß der Ruthe, um drei Zoll länger und einen Zoll höher als jener. Er hat einen etwas ſtärkern Kopf, mehr hervorſtehende, braune, ſehr lebhafte Seher, vor und hinter welchen, wie am Mundwinkel, viele lange, dunkle Barthaare hervortreten, kürzere, abgerundete Lauſcher, deren Bedeckung auswendig bis zur Endſpitze braun, inwendig weiß erſcheint, einen etwas mehr geſtreckten Leib, höhere Läufe. Der Balg iſt dichter und länger behaart. Dies und die ſchön kaſtanienbraune Farbe dieſer Haare macht, daß die weißgraue Grundwolle weniger durchſchimmert. Die Ruthe zeichnet ſich durch zottigeres dunkelbrauneres Haar, das an der Spitze ins Schwärzliche übergeht, aus. Die Läufe ſtellen ſich ſchwarzbraun dar und gehen in faſt ganz ſchwarzen Branten aus. Die Kehle und der Unterhals bis zwiſchen die Blätter ſind bei Alten hell-, bei Jungen hochgelb gefärbt.

Im Winter iſt auch bei ihm im Ganzen die Farbe dunkler, der Balg aber dichter und feſter behaart als im Sommer.

Varietäten kommen auch hier vor, obwohl bei uns ſelten, da die ganze Thierart ſich nicht häufig findet. Dahin gehört der ſogenannte Wildmarder, welcher aber ganz ſicher nichts weiter, als ein vorzüglich ſtarker, ſehr alter Baummarder iſt. Seine Farben ſind durchaus ſehr

dunkel, der Hals und die Vorderbruſt hoch orangegelb. Er lebt ganz iſolirt von andern ſeines Gleichen, und iſt außerordentlich ſcheu; wahrſcheinlich weil ſein Alter ihn mürriſch und unempfänglich für Liebe, manche Erfahrung aber auf der andern Seite ihn vorſichtig gemacht hat.

Herr Bechſtein ſah auch einen, an welchem ein ſchmutziggelber, mit kaſtanienbraunen Haaren gemiſchter Streifen von der dottergelben Kehle bis zum After ſich hinzog, und an dem die Vorderbranten ſchwärzlich, die Hinterbranten und die Ruthe aber, dem Rücken gleich, kaſtanienbraun waren*).

Die oben angeführten Abweichungen ausgenommen, iſt der Baummarder dem Steinmarder in Rückſicht des Körperbaues ſowohl, als des Gebiſſes völlig gleich, ſonſt in allen ſeinen Bewegungen noch leichter und flüchtiger und ein Virtuoſe im Springen, vorzüglich wenn es darauf ankommt, in den höchſten Spitzen der Bäume auf einem dünnen Seitenzweige hinzulaufen, und von da aus ſich auf einen ziemlich weit entfernten andern Baum zu ſchwingen, mit einem (weidmänniſchen) Worte: wenn er fortbaumet. Er thut es in dieſem Stück dem gemeinen Eichhörnchen völlig gleich.

An Scheu, Liſt, Grauſamkeit und Beharrlichkeit in Verfolgung ſeines Raubes übertrifft er den Steinmarder bei weitem.

Er fängt faſt einen ganzen Monat früher an zu ranzen, als letztgedachter, nehmlich in der Mitte des Januars; wahrſcheinlich weil Kälte und ſchlechte Witterung, denen er immer ausgeſetzt iſt, eben deshalb weniger nachtheilig auf ſeine Kräfte wirken. Neun Wochen nach der Befruchtung, gewöhnlich alſo gegen Ende des Märzes, oder zu Anfang des Aprils, bringt das Weibchen in einem hohlen Baume, in dem Horſte eines Raubvogels, oder in dem Neſte des Eichhörnchens, drei bis vier Junge, die erſt nach zehn bis vierzehn Tagen die Seher öffnen. Auch ſie — wie alle

*) S. Bechſteins Handbuch der Jagdwiſſenſchaft, Th. I. S. 204. §. 212.

Junge von Thieren, die zur Wieſelgattung gehören — werden bis über die Halbwüchſigkeit hinaus von der Mutter geſäugt und mit Fraß verſorgt, weil eine nicht gemeine Gewandtheit und Kraft dazu gehört, wenn ſie im Aufſuchen, Verfolgen und Habhaftwerden ihres Raubes glücklich ſeyn ſollen.

Zeitig aus dem Neſte genommen, mit Milch und Semmel gefüttert, werden ſie zahmer als junge Steinmarder und ſo poſſierlich, daß in Sardinien (nach Cetti's Naturgeſchichte dieſes Landes) Freunde und Verliebte ſich oft Geſchenke mit ſolchen Thieren machen.

Der Baummarder hält ſich ſowohl in Laubholz- als in Nadelholzwäldern, beſonders wenn letztere mit Laubholz untermiſcht ſind, auf. Dort hat er mehrere Ruheſtätten in hohlen Bäumen oder Raubvogelhorſten. In der Regel geht er meiſt nur bei Nacht nach Raub aus, doch geſchieht dies in dichten, nicht zu ſehr beunruhigten Gegenden auch am Tage, vorzüglich wenn er auf die Eichhörnchen Jagd macht, oder dem Jäger die Schneuß ausplündert.

Uebrigens ſtellt er mit Heißhunger allem Waldgeflügel, das er zwingen kann, nach, und raubt dem ſtärkeren, z. B. dem Auer-, Birk- und Haſelgeflügel, ingleichen den wilden Enten u. dgl., Eier und Junge aus dem Neſte. Auch iſt er ein großer Liebhaber des Honigs *).

Bis hierher erſcheint er freilich als eine blos ſchädliche Kreatur; aber wie es überhaupt nur wenige oder vielmehr keine gibt, die dem Naturhaushalte nicht auch nützte, ſo iſts auch bei ihm; denn, in bedeutender Menge würgt er alle Arten von Waldmäuſen. Dies hat auch den Profeſſor Walther veranlaßt, ihn in ſeinem Syſtem der Kameral-Wiſſenſchaften, Th. 2. S.

*) Dem Genuſſe des Honigs ſchreibt man gewöhnlich die kahlen Flecken (deshalb auch Honigflecken genannt) zu, die man oft am Balge findet. Gewöhnlich iſt dies jedoch erſt gegen Ende des Winters oder im Frühjahre und nur bei den Männchen der Fall, wahrſcheinlicher alſo die Folge von Kämpfen in der Ranzzeit.

417. als ein (für den Naturhaushalt) eben ſo nützliches als ſchädliches Säugthier aufzuführen.

Der Winterbalg wird mit zu dem beſten teutſchen Rauchwerk gerechnet, und jezt mit 2 Rthlr. 12 Gr. bis 3 Rthlr. bezahlt. (In Franken nur mit 1 Rthlr. 12 Gr.)

Aus dem eben Geſagten ergibt ſich die eigentliche Jagd- und Fangzeit, welche zu Anfang des Novembers beginnt.

Die Spur iſt der des Steinmarders völlig gleich.

§. 10.

Oft kommt der glückliche Fall nicht vor, daß der Hund am Tage beim Suchen im Holze einen Baummarder findet, ereignet er ſich aber, ſo geht der Marder gewöhnlich weit fort, und baumet erſt auf, wenn der Hund ihm ganz auf den Ferſen iſt; geht auch oft weite Strecken von einem Baume zum andern fort. Am Ende drückt er ſich auf einem der verſteckteſten Aeſte platt nieder. Hieraus ergibt ſich, daß er leicht entkommen kann, wenn der Hund auf dieſe Art von Jagd nicht geübt iſt, oder wenn kein Schnee liegt, der es dem Jäger möglich macht, ſich auf der Spur fortzuhelfen. Deshalb muß man, ſobald man hört, daß der Hund etwas zu Baume gejagt hat und unter demſelben ununterbrochen laut iſt (ſtellet, verbellt), möglichſt hinaneilen, die Aeſte des Baumes von allen Seiten recht genau betrachten, um den Marder nicht zu überſehen, auch Acht haben, daß er nicht unbemerkt fortbaume. Wo man ihn dann gewahr wird, ſchießt man ihn mit einer, mit Schrot Nr. 3. geladenen Flinte herunter *). Sollte auch zufällig ein Fehlſchuß vorkommen, ſo ſchadet dies ſelten etwas, denn meiſt

*) Ich bin nicht Herrn Bechſteins Meinung: daß dies lieber, um den Balg zu ſchonen, mit der Büchſe geſchehen ſolle, weil ich glaube, daß das eine durch die Kugel gemachte Loch dem Balge mehr Schaden thue, als ſechs durch klares Schrot geſchlagene.

bleibt der Marder auf dem Aſte unbeweglich liegen, bis wieder geladen iſt.

§. 11.

Das Ausmachen der Baummarder im Winter bei einer Neue iſt eine Jagdart, von der recht viele Jäger ſprechen, zu deren Ausübung ihnen aber größtentheils die erforderliche Mühſamkeit, Beſonnenheit und Ausdauer fehlt. Unſtreitig iſt es auch eine der ermüdendſten, wie ſich aus der Beſchreibung ergeben wird, und nur da, wo es dem Jäger geſtattet iſt, einen hohlen, todtfaulen Baum nach Gutbefinden fällen zu laſſen, kann auf ſichere Belohnung der Mühe gerechnet werden.

Wer nun die Beſchwerlichkeit in dieſem Falle nicht ſcheuet, der geht, wenn es Abends zuvor, oder in der Nacht zu ſchneien aufgehört hat, mit Tagesanbruch auf allen Wegen im Reviere, die ſo breit ſind, daß der Marder auf den überhangenden Aeſten nicht querüber baumen kann, umher, bis er eine Spur deſſelben findet *). Ihr folgt man ſogleich und unablässig. Nicht ſelten wird ſich der Fall ereignen, daß der Marder bei ſeinen Wiedergängen eine Kreuzſpur gemacht hat (das heißt, über die erſte Spur weggegangen iſt); ſchon an dieſer Stelle iſt Achtſamkeit nöthig, um zu bemerken, welches die friſcheſten Tritte ſind. Man ſieht dies einzig daran, daß ſie ganz rein ausgedrückt, die ältern hingegen bei dem Uebergange etwas mit Schnee zugeſtrichen ſind. Die beſtimmt friſcheſte Spur wird dann angenommen; wäre dieſe aber nicht entſchieden auszumitteln, ſo muß man der folgen, auf welcher man kam. Um durch die Kreuzſpur in der Folge nicht verwirrt zu werden, muß man jeden Tritt, dem man folgt, jetzt wie immer vertreten.

Kommt man nun an eine Stelle, wo der Marder gebaumet hat, ſo wird der Baum in einer Entfernung

*) Hat es bis ſpät in die Nacht geſchneit, ſo geſchieht dies öfters erſt den zweiten Morgen.

von einigen Schritten rund umgangen, weil der Marder entweder an der entgegengeſetzten Seite des Stammes wieder heruntergefahren iſt, oder fort geholzet hat. Im erſten Falle nimmt man die Spur gleich wieder auf, im letzten muß man erſt auf die gewöhnlich noch mit Schnee behangenen Wipfel der umſtehenden Stangen und Bäume genau Acht haben, um durch die von Schnee entblößten Stellen, wo der Marder aufſetzte, ſich fortzuhelfen. Will dies nicht gelingen, ſo muß ein mäßiger Bezirk um den Baum her, auf welchen der Marder gefahren war, eingekreiſ't werden, bis man ſich Gewißheit verſchafft hat, ob er weiter fort iſt, oder auf einem der im Kreiſe befindlichen Bäume zu ſuchen ſei. Um dieſe Gewißheit zu erlangen, werden — wenn man durchaus keine Spur findet — die Kreisgänge ſo lange erweitert, und dabei ſolche Stellen beſonders gewählt, auf denen der Marder nicht fortholzen konnte, bis man gewiß glauben kann, er müſſe in dem umgangenen Bezirke ſtecken.

Alle in demſelben ſtehende Bäume muß man nun genau von allen Seiten betrachten, ob Spuren des Fortbaumens an den Aeſten, ob Specht- oder Aſtlöcher in den Hauptſtämmen, und ob Horſte oder Neſter auf den Wipfeln ſichtbar ſind.

Ob der Marder in ein Loch gefahren iſt, wird man gewöhnlich an dem davon abgeſtoßenen Schnee gewahr, der dann klümpchenweiſe unten am Hauptſtamme liegt. Steckt er in einem Neſte oder Horſte, ſo bemerkt man dies faſt immer daran, daß er beim Ausſcharren des Schnees aus demſelben einiges Geknäck mit herunterwarf. Gemeiniglich guckt er auch, wenn er unten den Jäger gewahrt, ein klein wenig mit dem Kopfe hervor. Erblickt man etwas dergleichen, ſo ſchießt man mit Schrot Nr. 0. oder auch mit der Büchſe in das Neſt, und ſucht ihn zu erlegen *). Bleibt er todt im Neſte liegen, ſo muß

*) Beim Marderausmachen muß man ſtets einen ſcharfen Hund bei ſich haben, der den Marder, er mag geſund oder verwundet zur Erde herab-

freilich jemand hinaufſteigen, um ſeiner habhaft zu werden.

Aus hohlen Bäumen, die man nicht fällen laſſen darf, wird er entweder, indem man bis an das Loch, wo er eingefahren iſt, hinaufſteigt (nach Erweiterung deſſelben durch das Beil), mit einem, an einem Stocke feſtgemachten Flintenkrätzer hervorgezogen, oder, wenn tiefer unten ein Loch befindlich iſt, von dieſem aus mit Lunte und Schwefel herausgeräuchert — was aber eigentlich nicht weidmänniſch, und ſogar gefährlich iſt, weil man zuweilen den Balg ruiniren und wohl gar Waldfeuer dadurch verurſachen kann — und dann beim Herausfahren geſchoſſen, oder beim Herabfahren vom ſtets bereitſtehenden ſcharfen Hunde gefangen.

Beſſer und ſicherer gelangt man indeſſen zum Zweck, wenn man den Baum, in welchem der Marder gewiß ſteckt, fällen laſſen darf. In dieſem Falle ſtellt ſich der Jäger mit der Flinte und mit einem ſcharfen Hunde in gehöriger Schußentfernung ſo, daß ihm der fallende Baum keinen Schaden zufügen, er aber nach allen Seiten frei ſchießen kann. Gewöhnlich fährt der Marder gleich heraus, wenn der Baum knackt und ſinkt, zuweilen aber ſteckt er auch ſo feſt, daß er durch die Holzhauer mit Stöcken herausgeſtöbert, oder das Loch ausgehauen werden muß. Gut iſts allerdings — beſonders in ſo fern der Baum, in welchem der Marder ſteckt, im dichten jungen Holze ſteht — wenn man bei ſolchen Gelegenheiten engmaſchige Garne hat, und dieſe um den abzuhauenden Baum buſenreich und fangbar ſo weit ſtellen kann, daß er beim Fallen die Garne mit dem Wipfel nicht erreicht.

---

fahren, fängt und würgt, oder doch wieder zu Baume jagt. Hier zugleich noch eine Bemerkung: Gewahrt der Jäger, ohne ein Gewehr bei ſich zu haben (was eigentlich nie der Fall ſeyn ſollte) einen Marder in einem Neſte; ſo darf er nur ſeinen Rock im Geſicht des Thieres auf einen Stock hängen. Ruhig kann er dann Gewehr und Hund holen; jener weicht nicht von der Stelle.

§. 12.

Wer in Gegenden, wo es Baummarder gibt, den Fuchsfang exercirt, darf überzeugt ſeyn, daß — richtet er einige Fangplätze auf kleinen Waldwieſen oder auf lichten Stellen im Holze ein, und bedient er ſich von den Kap. 4. §. 25. angegebenen Witterungen Brocken und Schleppen, welcher er will *) — ihm ſchwerlich ein in der Gegend befindlicher Baum- oder Steinmarder entgehen wird; denn erſterer beſonders geht unter allen Raubthieren am leichteſten an den Anbiß und aufs Eiſen.

Wer aber eigne Fangplätze für Baummarder an ſolchen Orten, wie ſie eben beſchrieben ſind, zum Schwanenhals, oder im Dickicht zum Tellereiſen anlegen will, der kann entweder die §. 7. d. Kap. Lit. a, b, c, e und f angegebenen Witterungen ſicher anwenden, oder auch — und zwar mit ausgezeichnet gutem Erfolge — folgende:

Man menge

Foenum graecum, gröblich geſtoßen,
Marum verum (Teucrium marum) und
Mutterkraut (Parthenium) klein gerieben,

von einem ſo viel als vom andern, gut unter einander, nehme dann ein wenig davon, bereibe das Eiſen damit, und ſtreue noch ein wenig unter die Füllung oder beim Tellereiſen, unter den Teller.

Beim Fang mit dem Schwanenhalſe ſind die §. 7. unter a und b angegebenen Brocken ſehr gut; noch anziehender aber ſoll als Anbiß ein in Stücken geſchnittener, in Gänſefett oder Butter gebratener Hering ſeyn, wenn zuletzt beim Braten etwas Zucker darüber geſtreut, oder Honig mit eingerührt wird. Bedient man ſich des Tellereiſens, ſo hängt man auch hier etwa einen Fuß hoch darüber Haſengeſcheide. Dieſes letz-

*) Mit dem Schafbein- und Katzenfleiſchanbiß habe ich jedoch nie Marder gefangen.

tere und die gebratene Katze gibt hier gleichfalls die beſte Schleppe ab.

Uebrigens darf beim Marder keine der beim Fuchs vorgeſchriebenen Reinlichkeits- und Vorſichtsmaaßregeln vernachläſſigt werden, wenn der Fang gelingen ſoll.

§. 13.

Eins der zuverläſſigſten Fangmittel für den Baummarder iſt der Schlagbaum, deſſen Einrichtung und Gebrauch ich hier ſo anzugeben verſuchen will, wie mir erſtere von einem erfahrenen Jäger beſchrieben wurde.

Man nehme im September oder Oktober zwei, acht bis zehn Schuh lange, etwa 8 Zoll am ſchwächſten Ende im Durchmeſſer haltende, ſchnurgerade, glatte Heiſter mit der Schale — kieferne oder tannene ſind die beſten, wo dieſe aber nicht zu haben ſind, wähle man eichene, buchene, eſchene oder rüſterne — und laſſe, wenn ſie nicht ganz gerade ſind und überall genau auf einander paſſen, beide auf der innern Seite, nach der Schnur beſchlagen, nächſtdem wähle man noch eine, etwa ſechzehn Schuh lange, armsſtarke Anlaufſtange, begebe ſich damit in ſolche Gegenden des Reviers, wo Marder ſich aufhalten, und ſuche an und auf Dohnen- oder Wildſtegen, im jungen dichten Holze ſchickliche Plätze zur Anlage des Fangapparates.

Kann man an Ort und Stelle einen oder zwei junge Bäume finden, die fünf Fuß über der Erde eine Zwaſel oder Mücke bilden, und ſo weit aus einander ſtehen, daß die eine ſtarke Stange an beiden Enden in der Zwaſel feſt liegt, ſo iſts am beſten; außerdem erſetzt man ihre Stelle durch zwei armsſtarke ſo lange Mücken, daß ſie feſt eingetrieben, ſo hoch, wie oben geſagt, über der Erde ſtehen, und legt auf ſelbige die Unter- oder Grundſtange feſt ein.

Etwa funfzehn Zoll weit vom ſtärkern Kopfende der Grundſtange entfernt wird nun das dünne Ende der Anlaufſtange an der linken Seite der erſtern, mit dem Stammende aber in der Erde feſt angeſtemmt, ſo daß ſie

ihrer ſchrägen Richtung wegen den Raubthieren einen bequemen Anlauf gewährt und ſo ihren Namen verdient.

Hierauf wird die zweite ſtarke Stange — als Fallſtange — ſo auf die Grundſtange gelegt, daß beide ſtarke und beide ſchwache Enden, ingleichen die gegen einander gekehrten Seiten überall genau auf einander paſſen. Dann verbindet man beide am ſchwächern Hintertheile ſo mit Weiden- oder Baſtbändern, daß ſie nicht abgleiten und wanken, vorn aber frei in die Höhe gehoben werden können. Oben auf der vordern Hälfte der Fallſtange werden nun zwei oder drei etwa einen Schuh lange, zwei Zoll ſtarke, beſchalte Querhölzer mit hölzernen Nägeln befeſtigt, dieſe dann mit trockenem Reiſig belegt, und auf dieſem ein oder zwei Stücken Eichenholz zur Beſchwerung im Gleichgewicht befeſtigt. Endlich ſetzt man am Kopfende, wo die Grundſtange oben, die Fallſtange unten einen flachen, einen halben Zoll breiten Kerb haben muß, ein Paar Stützen unter, und läßt ſo das Ganze ſtehen bis zur Fangzeit, damit es verwittere.

Zu Anfang des Novembers ſchleppt man dann aus allen Gegenden des Reviers nach dem Schlagbaume zu mit Haſengeſcheide, oder mit der gebratenen Katze, überzieht nicht nur die Lauf-, ſondern auch an der innern Seite die Grundſtange mit der Schleppe, verwittert auch wohl die Grund- und Fallſtange, ingleichen das Stellholz mit Marderwitterung, und ſtellt dann auf eine der folgenden Arten fangbar auf:

1. Man nimmt ein funfzehn Zoll langes, anderthalb Zoll ſtarkes, gerades, überall mit Schale belegtes Stellholz, an welchem gerade in der Mitte, oder etwas oberwärts ein funfzehn Zoll langer Seitenaſt herausläuft, ſchneidet an dem ſtarken Ober- und Untertheil dieſes Holzes eine flache, einen halben Zoll breite Kümme ſo ein, daß, wenn die untere Kümme auf die vorn an der Grundſtange befindliche Kerbe aufgeſetzt, auf die obere Kümme aber die

Kerbe der Fallſtange zu ruhen kommt, der Seitenaſt ſo hinterwärts gerichtet ſteht, daß der daran befeſtigte Köder etwa vier Zoll über die rechte Seite der Grundſtange hinaushängt. Zum Köder nimmt man Haſengeſcheide, oder einen Vogel, wenn es aber blos auf Marder angeſehen iſt, einen ganzen, nach der im vorhergehenden §. gegebenen Vorſchrift gebratenen Hering, oder ein friſches, oder mit dem Geſcheide gebratenes Eichhörnchen, und befeſtigt den Köder an der äußerſten Spitze des Seitenaſtes am Stellholze. Die Stellung ſelbſt beſteht endlich darin, daß die oben erwähnten Stützen weggenommen, und ſtatt derſelben die Kümmen des eben beſchriebenen Stellholzes ſo knapp als möglich an die Kerben der Stangen geſetzt werden, und ſo die Fallſtange blos auf der obern Kümme ruht. Will nun der Marder den Köder ſich zu Gemüthe führen, ſo rückt er zugleich am Stellholze; dieſes fällt und er wird von der Fallſtange erſchlagen.

2) Etwas umſtändlicher, aber leiſe, iſt folgende Stellung:

Man nimmt zwei mit Schale belegte, anderthalb Zoll ſtarke Stäbchen von trockenem Holze, die wir A und B benennen wollen.

A ſoll zwölf Zoll lang ſeyn, wird oben zugeſpitzt, unten der Breite nach meißelartig zugeſchärft, und bekommt fünftehalb Zoll von der obern Spitze herab, gerade über einer der untern breit geſchärften Seiten einen halben bis drei Viertelzoll tiefen, von unten hinauf geſchnittenen Kerb.

B erhält zehn Zoll Länge, am untern Ende eine Spitze, am obern die meißelartige Schärfe, von dieſer herabwärts ungefähr fünf Zoll gerechnet, aber einen Zoll breiten, beinahe einen halben Zoll tiefen Einſchnitt gerade über einer oder der andern Ecke der meißelartigen Schärfe.

Hiernächſt muß man noch eine ſechzehn Zoll lange, etwa einen Zoll ſtarke beſchalte Zunge C bereit hal-

ten, die entweder an dem ſtärkeren Ende einen natürlichen Haken hat, oder in welche man einen halben Zoll vom Kopfende herein einen eben ſo breiten und tiefen Einſchnitt macht, wie der bei B erwähnte. Hat man nun dieſen natürlichen Haken horizontal, oder den Einſchnitt perpendiculär nach der linken Seite gelegt; ſo wird viertehalb Zoll von dem innern Rande des Hakens oder Einſchnitts gerade auf der nunmehrigen Oberfläche von C ein einen halben Zoll tiefer Kerb gemacht.

Will man nun den Schlagbaum ſtellen, ſo wird die Fallſtange mit der linken Schulter in die Höhe gehoben, dann die Spitze des Stabes A an der Mitte der untern Seite der Fallſtange etwa zwei Zoll vom Ende derſelben herein, die Spitze des Stabes B faſt auf der nehmlichen Stelle an der obern Seite der Grundſtange aufgeſetzt, dann das meißelartige breite Ende von B in den Kerb von A eingeſtemmt, hierauf der Haken oder Einſchnitt von C in den von B auswärts geſetzten Einſchnitt eingelegt und, nachdem das meißelartig breite Ende von A in den auf C befindlichen Kerb geſchoben, die Zunge C aber nebſt den Stäben A und B ſo gedreht worden, daß die äußerſte Spitze der erſten etwa vier Zoll von der rechten Seite der Grundſtange abſteht, die Fallſtange nach und nach langſam niedergelaſſen.

Sollten auch die erſten Verſuche mit dieſer Stellung mißlingen, ſo verliere man nur die Geduld nicht, und wiederhole ſie immer fort, bis alles ins Gleichgewicht gebracht iſt. Steht ſie einmal, ſo ſtellt ſie vortrefflich.

Etwa zwei bis drei Zoll über die Zunge hinaus, drei Zoll vom Ende derſelben nach dem Kopfende der Fallſtange hinterwärts, wird oben von der Reisdecke herab der Köder oder Anbiß gehängt. Will dieſen der Marder ſich zu eigen machen, ſo muß er

auf die Zunge treten. Augenblicklich ſchlägt dann die Stellung los, und er iſt gefangen.

Will man vor dem Wanken der Fallſtange geſichert ſeyn, ſo darf nur an jeder Seite des Kopfendes der Grundſtange ein ſechzehn Zoll hoher Stab befeſtigt werden.

3) Noch bequemer, leichter und eben ſo ſicher iſt folgende Fangart:

Ungefähr achtzehn Zoll vom etwa ſechs Zoll ſtarken Stammende einer achtzehn Schuh langen Stange von hartem Holze A, wird ein drei Zoll langes, drei Viertelzoll breites Zapfenloch der Länge nach ſenkrecht durchgemeißelt, und auf der obern Seite der Stange, etwa drei Zoll vor dem erwähnten Loche eine ungefähr ſechzehn Zoll hohe, an jeder Seite der Stange etwa acht Zoll überſtehende weidene Flechte B unbeweglich verfeſtigt, dann in dem Zapfenloch eine etwas über einen halben Zoll ſtarke, ungefähr anderthalb Zoll breite, funfzehn Zoll lange Zunge C, an welcher anderthalb Zoll vom untern Ende, ein drei Viertelzoll tiefer Haken (deſſen Unterſeite gerade, nicht ſchief, läuft,) von oben herab angeſchnitten; vier und einen Viertelzoll oberhalb des Kerbes aber auf der Breite ein Loch von der Stärke eines kleinen Fingers durchgebohrt. Nachdem ferner ein etwas ſchwächeres Loch, in der Mitte des Zapfenloches, quer durch die Stange A gebohrt worden, ſteckt man durch erſteres die Zunge C ſo, daß die Löcher, welche durch die Stange gehen, auf das in der Zunge befindliche paſſen, der Haken aber unterhalb der Stange nach dem ſchwächern Ende derſelben hingerichtet ſteht, und ſchlägt ein, genau in das Stangenloch paſſendes, hölzernes Pflöckchen ein. Hierauf bohrt man acht Zoll ſchnurgerade hinter dem Zapfenloche ein nicht zu großes Loch wieder ſenkrecht durch die Stange, und ſchneidet endlich auf der untern Seite derſelben einen einen Viertelzoll tiefen Kerb, drei Zoll von dem zuletzt erwähnten Loche hinterwärts ge-

richtet, aus. Dann richtet man ein zwölf Zoll langes, einen Zoll breites, einen Viertelzoll ſtarkes Stellholz D zu, ſchneidet drei Zoll von dem einen Ende auf den dünnen Seiten einander gegenüber Kerben ein, bohrt einen Zoll breit hinter ſelbigen auf der breiten Seite in der Mitte ein kleines Loch durch, und ſchärft das Ende x des Stellholzes, welchem dieſes Loch am nächſten iſt, der Breite nach, von der Seite, die unten liegen ſoll, nach der obern, das andere y aber von beiden Seiten nach der Mitte meißelartig ſcharf. Ferner glüht man eine ſtarke Meſſingſaite, die fünf Schuh Länge hat, aus, und macht daraus, nachdem an einem Ende die Oeſe feſt daran gedreht worden, eine im Durchmeſſer eilf bis zwölf Zoll haltende Schleife E. Endlich ſchleift man einen acht bis zehn Pfund ſchweren Stein in ein feſtes Leinchen F ſo, daß von dieſem ein Ende von achtzehn Zoll übrig bleibt.

Nächſt dieſen Geräthſchaften mit einem der oben vorgeſchlagenen Tellereiſen-Marderanbiſſe und einem Läppchen, worauf etwas Weniges Marderwitterung geſtrichen iſt, verſehen, begibt man ſich an eben ſolche Orte, wie die zur Einrichtung des Schlagbaumes vorgeſchlagenen, legt da (nachdem die Drahtſchleife, die Stellzunge und das Stellholz, ingleichen der Stein und das Leinchen leicht verwittert, auch der Köder an dem obern Ende der Stellzunge befeſtigt worden) das Stammende der Stange A auf einen fünf bis ſechs Schuh über der Erde ſtehenden Baumaſt, oder in eine Mücke, verfeſtigt es da durch Weidenbänder u. dgl., und ſchiebt das dünnere Ende unten in der Erde feſt ein. Dann zieht man die Schleife E auf, das herunterhängende Drahtende aber von oben durch das hinter der Stellzunge C befindliche Loch, ſchlägt den übrigen Draht dicht unter der Stange um die Kerben des Stellholzes D ſo, daß der längere Theil deſſelben dem Zungenhaken zugekehrt ſteht, und befeſtigt den Draht hier gut.

Hierauf zieht man das Ende des Leinchens F von unten hinauf durch das Loch im Stellholze, knüpft oben einen ſo ſtarken Knoten, daß der Stein durch das Stellholz in die Höhe gehalten wird, drückt ſogleich das kurze Ende x in den Kerbeinſchnitt an der untern Stangenſeite, den Haken der Zunge C aber nur ſo knapp als möglich an das Stellholzende y.

So ſteht nun alles fangbar; nur würde man, im Falle die Schleife nicht recht quer über der Stange ſtehen wollte, an jeder Seite der letztern, dicht hinter der Schleife, in einem kleinen Löchelchen ein ſchwaches Rohrſtängelchen oder Weidenreis (an dem, da wo es an den obern Bogen der Schleife reicht, von unten hinaufwärts eine flache Laſche eingeſchnitten wäre) ſchräg errichten müſſen.

Kommt nun in der Nacht der Marder auf die — auch hier nicht zu vergeſſende — Schleppe, die über die Stange bis durch die Schleife hinauf fortgezogen werden kann, an den Fangplatz; ſo wird er den Anbiß nehmen wollen, dadurch aber die Stellung losſchlagen, und er durch das herabfallende Gewicht mit der Schleife auf der Stange feſtgehalten werden.

§. 14.

Es gibt der Methoden, Marder zu fangen, noch mehrere, die ich jedoch übergehe, weil ſie der Jäger theils entbehren kann, theils deren Bekanntſchaft vielleicht beim Iltiß und Wieſel noch machen wird.

Hier ſei es nur noch geſagt, daß der Marder, wie alle Raubthiere, geſtreift, und der Balg gerade wie bei jenen behandelt wird. Man ſehe das in den vorhergehenden Kapiteln hierüber Mitgetheilte nach.

Siebentes Kapitel.

Vom Iltiß.

Mustela Putorius, (*Linn.*) Viverra Putor., (*Cuvier*) *).

§. 1.

Wenn ich bekenne, daß mir beim Iltiß auch nicht ein einziger weidemänniſcher Ausdruck bekannt iſt, der von denen vom Stein- und Baummarder üblichen abwiche; ſo liegt in dieſer gleichförmigen Behandlung des Gegenſtandes ein Beweis, daß ſchon die ältern Jäger, mit den Naturforſchern einverſtanden, erſtern mit letztern zu einer und derſelben Raubthiergattung rechneten. Um jedoch gleich anzuzeigen, daß man ihn für eine beſondere Art annehme, legten ihm die meiſten, ſelbſt die alten teutſchen Jäger, den ihn ſchon hinlänglich auszeichnenden, an der Stirn dieſes Kapitels ſtehenden Namen bei; doch werden in Rückſicht deſſelben bei den Weidemännern hier und da Abänderungen beliebt; denn Iltniß, Eltiß, Ilk, Elk, Stänker, Stänkmarder (Stinkwieſel), Buntſink und Rölling, Ratz ſogar, iſt eben das Thier, welches wir Iltiß nennen.

§. 2.

Der Iltiß ſcheint empfindlicher als die Marder gegen den Einfluß der Kälte zu ſeyn; denn er wird nur

*) v. Wildungens Taſchenb. 1801, S. 1. Bechſt. Handb. d. Jagdwiſſenſchaft Th. I. Bd. I. K. 19.

auf den Erdſtrichen von **Europa** und **Aſien** gefunden, die ſich eines gemäßigtern Klima's erfreuen. Im erſt gedachten Welttheile hat man ihn, ſo viel ich weiß, höher nordwärts, als bis **Schweden** hinauf, nicht bemerkt. In Teutſchland iſt er überall bekannt, und in manchen Gegenden wird er ſogar häufiger gefunden, als es bei einem Raubthiere der Fall ſeyn ſollte.

Deshalb glaube ich einer genauern Auseinanderſetzung der Farben, welche an den verſchiedenen Theilen des Balges ſichtbar werden, überhoben ſeyn zu können, um ſo mehr, da das Unterſcheidende von andern Gattungsverwandten ſchon in den **Kennzeichen der Art** enthalten iſt. Doch bemerke man, daß im **Sommer**, wo kürzeres, weniger dicht ſtehendes, kaſtanienbraunes Haar die gelbliche Grundwolle weniger verdeckt, ſich auf dem Balg unregelmäßige Flecken darſtellen; im **Winter** erſcheint der Balg ſtärker behaart, gleichfarbig ſchwarzbraun, faſt ſchwarz. Unterhals, Bruſt und Läufe ſind ſtets braunſchwarz *).

Wiſſenswerth für meine Leſer ſcheint mir folgendes: Auf den erſten Blick ähnelt allerdings der Iltiß dem Marder in Rückſicht des Körperbaues; genauer betrachtet, wird man aber finden, daß er etwas kleiner iſt; (denn die Körperlänge beträgt nur einen Fuß fünf Zoll, die Höhe ſechs Zoll Pariſer Maaß); daß ſein Kopf proportionirter, ſchmäler und ſpitziger geformt iſt; daß er ein ſchwarzes, trockenes Näschen, kurze, breite, abgerundete Lauſcher, einen ſtarken, verhältnißmäßig langen Hals, einen breiteren, gebogneren Rücken, eine kürzere Ruthe und kürzere Läufe hat, welche in **Branten** ausgehen, deren Zehen nicht ſo weit vorwärts, wie an den Mardern, durch eine Membran verbunden ſind.

Das Gebiß des Iltiß beſteht nur aus 34 Zähnen, indem er ſowohl in der obern als untern Kinnlade auf

*) Man hat auch öfters eine Spielart bemerkt, deren Balg weißlich behaart iſt.

jeder Seite einen Backenzahn weniger hat, als der Marder. Seine Zunge iſt lang und mit hinterwärts gerichteten Wärzchen beſetzt.

Unter der Ruthe am After findet man zwei Drüschen, welche die ekelhaft ſtinkende Feuchtigkeit enthalten, von der der ganze Balg einen höchſt widerlichen Geruch erhält.

Sonderbar iſts, daß der Balg an dieſem Thiere ſo ſehr loſe und gleichſam faltig über dem Körper hängt. Daher kommt es auch, daß ein ſonſt ſcharfer Hund, wenn er einen Iltiß würgen ſoll, bei den erſten Vorfällen dieſer Art oft lange zubringt, ehe er es bewerkſtelligt, weil er faſt immer nur den Balg greift.

Auch der Iltiß bewegt ſich nie anders als ſpringend, aber weniger raſch als der Marder, und ob ihm gleich das Klettertalent nicht ganz fehlt, ſo beſitzt er es doch lange nicht in dem Grade wie jener.

Die Sinne des Geſichts und des Geruchs ſind an ihm unſtreitig am ſchärfſten organiſirt; weniger fein, wie man behaupten will, iſt es der Sinn des Gehörs.

An einer immer regen Neigung zum Rauben und Morden fehlt es ihm gewiß nicht; nur äußert er ſie weniger grauſam als der Marder; nie raubt er mehr als ein Thier oder ein Ei, womit er ſeinem Aufenthaltsorte zueilt. Aus Genügſamkeit verfährt er indeſſen wohl auf keinen Fall ſo (denn er wiederholt ſeine Spitzbübereien, wenn es irgend möglich iſt, mehr als einmal in einer Nacht), ſondern vielmehr aus Furcht, ertappt zu werden, und aus einem innern Gefühle, daß es ihm nicht nur an Schlauheit, ſondern auch an Kraft und Gewandtheit, ſich aus Gefahren zu retten, oder ihnen auszuweichen, gebricht. Was ihm jedoch in dieſer Rückſicht abgeht, erſetzt er durch ein ſehr liſtiges Schleichen.

Muth zeigt er in nicht geringem Grade bei der unausweichbaren Nothwendigkeit, ſich gegen Anfälle von Hunden und andern Thieren zu vertheidigen. Es geſchieht dies nicht nur vermittelſt aller ihm zu Gebote ſtehenden Waffen, ſondern auch dadurch, daß

er ihnen ſeinen häßlich ſtinkenden Urin in die Augen ſpritzt.

Eine ganz eigne Art von Reizbarkeit will man an ihm noch bemerkt haben. Der Ton nehmlich, welchen das Wetzen eiſerner Inſtrumente gegen einander, oder auf einem Steine hervorbringt, ſoll einen ſo ſonderbaren Eindruck auf ihn machen, daß er, ſobald er ihn vernimmt, ganz ſeine Sicherheit vergeſſend, aus ſeinem heimlichſten Schlupfwinkel hervorkommt, und dadurch nicht ſelten ein Opfer ſeines unbezwingbaren Widerwillens wird. Dieſen ſoll er ſogar dadurch zu Tage legen, daß er mit feurigen Sehern und gekrümmtem Rücken, die Zähne fletſchend, boshaft ziſchend und murrend, auf den los geht, der ihn auf dieſe Weiſe in Harniſch bringt.

Aus dem eben Geſagten erhellt, daß jenes Ziſchen und Murren, welches man auch in der Ranzzeit vernimmt, den höchſten Grad des Gereiztſeyns anzeigt. Sonſt hört man auch noch einen kneffenden Laut, wie bei jungen Hunden.

§. 3.

Durch das mit ihren eiferſüchtigen, hitzigen Kämpfen um den Beſitz eines Weibchens verbundene Ziſchen, Kneffen und Knurren thun die Iltißmännchen in der letzten Hälfte des Februars den Eintritt der Ranzzeit kund.

Neun Wochen nach der Befruchtung bringt das Weibchen drei bis ſechs Junge in einem mit Moos und Federn ausgefütterten Neſte. Sie bleiben zwölf Tage blind, werden, wie die Marder, bis nach erlangter Halbwüchſigkeit geſäugt und mit Fraß verſorgt; dann erſt gehen ſie ſelbſt auf Raub aus.

Die ſorgſame Mutter ſchleppt die heftig ſtinkenden Exkremente ihrer Lieblinge — um durch ſelbige ihren Aufenthaltsort nicht zu verrathen — weit weg, und verſcharrt ſie bedachtſam.

Binnen neun Monaten wird das Wachsthum derſelben faſt völlig vollendet.

Eingeſchränkt ſollen ſie ſich mit Milch und Brod leicht aufziehen laſſen; indeß gehört eine eigene Liebhaberei dazu, ſo übelriechende Gäſte ſich auf den Hals zu laden.

§. 4.

Der Iltiß hält ſich in der mildern Jahreszeit auf Wieſen, im Walde, Felde und in Gärten überall auf, wo er eine Gelegenheit findet, ſich unter Strauchgewürzel in eigen bereiteten Röhren, in trockenen Mühl- und Teichgerinnen, in Fuchs- und Kaninchenbauen, unter Holzhaufen, hohlen Ufern und in niedrigen hohlen Bäumen zu verbergen. Meiſt nur im Winter zieht er ſich in von Menſchen bewohnte Gehöfte, vorzüglich in iſolirt liegende Mühlen, und verbirgt ſich da in offnen Ritzen auf Böden, in Scheuern, Ställen, Holzſchoppen, unter Holz und Steinhaufen u. ſ. w.

Geflügel, zahmes und wildes, iſt vorzüglich ſeinen Verfolgungen ausgeſetzt; mit wahrer Lüſternheit ſucht er niedrig ſtehende Neſter auf, ſchleicht ſich in Hühnerſtälle, auf Taubenſchläge, ſchleppt Alt, Jung und Ei ſeiner Höhle zu, und zwängt ſich mit ſeinem Raube durch ſo enge Luken und Löcher, daß es oft kaum zu begreifen iſt, wie er dies zu bewerkſtelligen vermochte. Eine nicht geringere Kunſt beſitzt er im Ausſchlürfen der Eier durch ein ganz kleines eingenagtes Loch.

Er trägt ſich jedesmal erſt ein recht vollſtändiges Mahl zuſammen; denn man hat in aufgegrabenen Iltißröhren mehrere Eier, Vögel und beſonders Fröſche unverſehrt um ſein Lager hergelegt gefunden.

Junge Häschen und Kaninchen — die ihn faſt ſo ſehr wie das Frettchen als Erbfeind zu fürchten haben und fliehen — gehören zu ſeinen Leckerbiſſen. Fiſche und Honig nimmt er ſehr gern an, wenn er eins oder das andre erlangen kann; verſchmäht aber auch Hamſter, Maulwürfe, Ratten, Mäuſe, Schnecken, Heuſchrecken, Käfer und Fröſche nicht.

§. 5.

Das im Vorhergehenden zuletzt Geſagte hat den Herrn Profeſſor Walther beſtimmt, den Iltiß im zweiten Theile ſeines Syſtems der Cameral-Wiſſenſchaften S. 415 unter den mehr nützlichen als ſchädlichen Säugthieren zu nennen. Da in dieſer Sache wohl ſchwer eine genaue Bilanz zu ziehen iſt, ſo mag ich hierüber nicht rechten, bin aber doch der unmaßgeblichen Meinung, daß, wenn der Patron ſonſt nur Gelegenheit hat, etwas Beſſeres zu erhaſchen, er ſich nach dem Schlechtern gewiß nicht ſehnt, und daß wir daher von ihm mehr Schaden zu fürchten, als Nutzen zu hoffen haben.

Der Winterbalg würde zum beſſern Pelzwerk gerechnet werden können, wenn er nicht — ſelbſt noch lange nach dem Garmachen — den fatalen Geruch behielte. Deshalb wird er auch, im Vergleich mit Marderbälgen, ſchlecht bezahlt.

Die Tſchuwaſchen mögen ſich an dem, was der Balg umſchließt, delektiren; von uns wird wohl niemand ſich gelüſten laſſen, ihren Geſchmack zu prüfen!

Daß man allenfalls einen gezähmten Iltiß dazu anwenden könnte, ein Kaninchen aus dem Baue zu jagen, will ich nicht beſtreiten; beſſere Dienſte leiſtet aber gewiß das weit weniger ekelhafte Frettchen. Mehr über dieſen Gegenſtand habe ich ſchon Th. 2. Abſch. III. Abth. I. K. 2. §. 11. — 15. beigebracht.

§. 6.

Die Spur des Iltiß zeichnet ſich von der ſeiner ſtärkern Gattungsverwandten, der Marder, merklich aus, indem

a) erſterer nicht ſo weite Sprünge thut, als die letztern;

b) die Klauen nicht ſo wollig behaart, und durch eine ſchmälere Membran verbunden ſind, ſich alſo einzeln deutlicher abdrücken;

c) die Fährte ſich auch anders geſtellt zeigt; denn beide Paar Tritte in jeder Spur ſtehen entweder mehr

neben einander, als ſchräg vor einander und das hinterſte Paar enger zuſammen als das vordere, ungefähr ſo: ○ ○ ○○ ; oder die Spur ähnelt in der Stellung der des nicht ſehr flüchtigen Haſen ○ ○ ○ ○ Letztere findet man jedoch nie lange fortgeſetzt.

§. 7.

Geſchoſſen wird der Iltiß ſelten, und zwar meiſt nur gelegentlich, wenn der Jäger beim Holzaufladen auf den Gehauen gegenwärtig iſt, oder wenn er Zeit genug hat, den Iltiß bei einer Neue auszumachen, und dann aus ſeinem Schlupfwinkel herausjagen zu laſſen *). Das Ausmachen würde, da er nicht von einem Baume zum andern ſpringt, mit wenigen Schwierigkeiten verbunden ſeyn, wenn er nicht in einer Nacht oft ſo viele Gänge hin und her machte. Hierdurch wird das Geſchäft doch oft ſehr mühſam; denn man muß überall genau darauf achten, ob die Zahl der Ein- und Ausgänge gerade oder ungerade iſt. Findet man im erſten Falle z. B. zwei Spuren hinein und eben ſo viele heraus; ſo übereile man ſich nicht mit dem Vertreten der Fährten, ſondern beobachte zuvor genau, mit welcher Spur die andere vertreten oder überſtrichen iſt; dies iſt offenbar die, welcher man folgen muß. Wo hingegen etwa zwei Spuren heraus- und drei hineinwärts gehen und weiter keine ausgemacht werden kann, da ſteckt er gewiß. Bei Kreuzgängen folgt man der Fährte, mit welcher die ältere überſtrichen iſt, und vertritt ſie. Bei Wiedergängen auf ei-

*) In kleinen Erdröhren erreicht man den Zweck am beſten dadurch, daß man ſo lange Waſſer hineingießt, bis das Thier herausfährt. Aus hohlen Weiden ſtöbert man ihn mit einem Stocke. Hat er ſich unter Reiſighaufen oder Steinen verborgen, ſo müſſen dieſe aus einander geworfen werden. Ob der Zweck des Hervorlockens — nach §. 3. — durch Wetzen mit eiſernen Inſtrumenten erreicht werden könne, darüber hat der Verfaſſer aus Erfahrung keine Kunde. Soll die möglich ſeyn, ſo darf doch ſicher vorher kein Verſuch anderer Art gemacht werden.

nem Wechſel vertritt man die größere Zahl der Fährten, und folgt der geringern. Auf jeden Fall muß man auch hier — beſonders wenn man allein iſt — einen raſchen, ſcharfen Hund bei ſich haben, der das herausgejagte Thier fängt, ehe ſich daſſelbe wieder irgend wo verbergen kann.

§. 8.

Im Schwanenhalſe und auf dem Tellereiſen, die nach Mardern oder Füchſen gelegt ſind, ſo wie auch im Schlagbaume wird der Iltiß oft zufällig gefangen, da er weit unbehutſamer und gieriger als andre Raubthiere an den Anbiß geht.

Soll das Tellereiſen eigens nach ihm gelegt werden, ſo geſchieht dies gewöhnlich an Mauern, Zäunen, Hecken oder Gräben, wo er wechſelt, und man kann ſeiner Sache deſto gewiſſer ſeyn, wenn man ihn ein Paar Nächte mit dem Anbiſſe, den man beim Fange anwenden will, gekirrt hat. Man kann dazu ein Ei *), Haſengeſcheide oder kleine Vögel wählen; am liebſten aber nimmt er einen gebratenen, mit Zucker überſtreuten Hering, oder jedes andre gebratene Fiſchchen, beſonders wenn es ein wenig mit unten ſtehender Witterung beſtrichen wird, an. Zum Verwittern kann man ſich jeder Marderwitterung, mit ausgezeichnetem Erfolge aber folgender bedienen. Man thut

2 Fingerhüte voll geſtoßenes Mutterkraut (Matricaria Chamomilla, Cham. vulg.)

2 Fingerhüte voll kleingeriebenes Marum verum,

½ Bohne, an Größe, gleiches Stück Bibergeil,

½ Eßlöffel voll Fiſchthran in vier Loth zerlaſſenes Gänſefett, läßt die Maſſe bis zum Gelbwerden

*) Dieſes wird, wie beim Marderfange gelehrt worden, an einem Faden befeſtigt und auf den Teller gebunden; alle andre Köder aber an einem Gäbelchen über das Eiſen gehängt.

über Kohlen braten, aber nicht anbrennen, nimmt ſie dann ab und miſcht zehn Tropfen weißen Terpentin darunter.

Uebrigens verfährt man damit, wie mit jeder Fuchs- oder Marderwitterung.

Der Iltiß iſt ſo wenig behutſam, daß es nicht einmal nöthig iſt, das Eiſen in einen Einſchnitt zu legen, ſondern man überdeckt es nur leicht mit trockenem Laube.

§. 9.

Da man vorzüglich in Gehöften, Gärten und Faſanerien auf die Ausrottung des Iltiß ſehen muß; ſo bedient man ſich am liebſten der hiernächſt zu beſchreibenden Falle, um ſie zu fangen, weil, wenn die Hauskatze auch hineingeht, ſie doch unbeſchädigt bleibt, und es dann vom Jäger abhängt, dieſe wieder in Freiheit zu ſetzen.

Eine ſolche Iltißfalle wird ſo gemacht:

Man ſchlägt drei Breter, von denen jedes vier Fuß lang und einen Fuß (12 Zoll) breit iſt, ſo zuſammen, daß eins den Boden ausmacht, die andern beiden die ſenkrecht ſtehenden Seiten bilden, das Ganze aber die Form einer Rinne hat. Oben auf der Mitte dieſer Rinne wird ein drei Zoll breites Lattenſtück querüber gelegt, und auf der obern Kante der Seitenbreter, mit dem ſogenannten Schwalbenſchwanze eingefalzt, und in dem Falze feſt angenagelt; dann ſchneidet man gerade unter dieſer Querleiſte an dem linken Seitenbrete dicht über dem Bodenbrete ein einen Zoll breites, drei Zoll hohes Loch, und einen Zoll hoch über dieſem, auswendig, einen flachen Kerb ein. Oben an jeder Seite der Querleiſte wird mit Lederbändern ein Deckbret angenagelt, oder an den Seitenbretern leicht beweglich eingezapft, welches gerade ſo breit iſt, als die Rinne, und ſo lang, daß das am Vorderende winkelrecht befeſtigte, dreizehn Zoll hohe und dreizehn Zoll breite Vorfallbret den Kaſten völlig ſchließt.

Eilf Zoll von beiden Kopfenden eines jeden der Seitenbreter herein nagelt man nun auswendig ein drittehalb Zoll breites, einen Zoll ſtarkes Säulchen ſenkrecht ſtehend ſo an, daß es vierzehn Zoll über das Deckbret hinausreicht. Zwiſchen dieſen einander gegenüber ſtehenden Säulchen werden am obern Ende, quer über die Deckbreter, runde, zollſtarke Stäbchen, — nachdem an ſelbige zwölf bis dreizehn Zoll lange, drittehalb Zoll breite, und eben ſo ſtarke Zungen leicht beweglich angepaßt worden — feſt verkeilt. Inwendig im Kaſten, dicht am Boden, in der Mitte des rechten Seitenbretes, dem Einſchnitte am linken gegenüber, wird die funfzehn Zoll lange Stellzunge, nachdem ſie mit dem ſchmalen, nicht völlig einen Zoll breiten, drei Zoll langen Ende durch den Einſchnitt geſteckt worden, mit einem Lederbändchen angenagelt. So weit die Zunge im Kaſten liegt, kann ſie drittehalb bis drei Zoll breit, und etwa vier Linien ſtark ſeyn, am ſchmäleren Kopfende aber, welches aus dem Seitenbretseinſchnitte hervorgeht, muß ſie mehr Stärke haben, damit man einen Kerb einſchneiden kann.

Endlich befeſtigt man oben an jedem Vorfallbrete in der Mitte ein Leinchen, zieht es über den zwiſchen den Säulchen befindlichen Querſtab, hebt vermittelſt dieſer Leinchen beide Fallbreter wenigſtens neun Zoll hoch von dem Boden in die Höhe, und knüpft erſtere — nachdem man abgemeſſen, wie lang ſie ſeyn müſſen, um, wenn die Falle fangbar ſteht, die Fallbreter in der angegebenen Höhe zu erhalten — in der Mitte eines etwa vier Zoll langen, drei Viertelzoll breiten, einen halben Zoll ſtarken, oben und unten meißelartig ſcharf geſchnittenen Stellholzes feſt.

Wo man nun einen Iltiß ſpürt, wird eine ſolche Falle der Länge nach auf dem Wechſel geſtellt, wenn zuvor im Kaſten auf die Stellzunge ein kleiner Vogel, ein gebratener Hering, oder ein anderes gebratenes Fiſchchen, Hühnereingeweide oder Haſengeſcheide angebunden worden iſt. Nun zieht man die Falldeckel in die Höhe, ſtemmt den obern Theil des Stellholzes in den über dem Einſchnitt

der Seitenwand eingemeißelten Kerb, hebt die Stellzunge in die Höhe, und hängt den untern Theil des Stellholzes in die Kerbe derſelben ein.

Sieht man dahin, daß beide Kerben, in welchen das Stellholz eingeſtemmt wird, nicht zu tief ſind; ſo darf der Iltiß, wenn er in die Falle geht, nur den Anbiß berühren, um ſich gefangen zu ſehen; die auf die Deckbreter herabhängenden Zungen aber rauben ihm jede Ausſicht zur Befreiung.

Daß keine ſolche Falle den Schein der Neuheit haben darf, und daß ſie, wenn darin gefangen worden, jedesmal gleich mit heißem Waſſer und Sande gut ausgeſcheuert werden muß, iſt wohl eben ſo begreiflich, als es in die Sinne fällt, daß der Fang noch beſſer von ſtatten geht, wenn der Boden der Falle leicht verwittert, und nach derſelben hin mit gebratenem Fiſche oder Haſengeſcheide (beides kann man auch verwittern) geſchleppt wird.

§. 10.

Ueberflüſſig iſt es beinahe, auch hier noch zu erwähnen, daß der lebendig in die Gewalt des Jägers gerathende Iltiß, wie alle Raubthiere, todt geſchlagen, nach dem Verkühlen geſtreift, und der Balg wie gewöhnlich behandelt wird.

Achtes Kapitel.

Von den Wieſeln.

Mustela, (*Linn*) *).

§. 1.

Dieſem kleinſten aller bei uns einheimiſchen Raubthiere widerfährt in allen naturhiſtoriſchen Klaſſifikationen der Säugthiere die Ehre, der Gattung den Namen zu geben, zu welcher ſie, nebſt den Mardern und dem Jltiß, gezählt werden.

Wir kennen bei uns zwei Arten: das große und das kleine Wieſel. Die merkwürdigſten naturgeſchichtlichen Bemerkungen über jede derſelben ſollen in den nächſtfolgenden beiden Paragraphen mitgetheilt, und dann erſt die Mittel, ihnen Abbruch zu thun, angegeben werden.

§. 2.

Das große Wieſel — auch Feld- und Waldwieſel genannt — (Mustela erminea — aestiva et hyberna, — *Gm.*, *Linn.*) iſt faſt in ganz Europa, auch im nördlichen Aſien, Afrika und Amerika einheimiſch. Die Länge ſeines Körpers beträgt nach dem alten Pariſer Maaß gegen dreizehn Zoll, die der Ruthe fünf Zoll, die Höhe etwas über zwei Zoll.

*) v. Wildungens Taſchenbuch 1802, S. 23. Bechſteins Handbuch der Jagdwiſſenſchaft, Th. I. Bd, I. K. 20. 21.

Hätte ich es mir erlauben wollen, von den in Bechſteins Handbuche der Jagdwiſſenſchaft angegebenen Kennzeichen der Art etwas wegzulaſſen: ſo würde ich es hier gethan, und ſie bloß auf die buſchige, ſtets in einer ſchwarzen Spitze endigende Ruthe beſchränkt haben; denn ſelbſt bei uns gibt es außerdem in Rückſicht der Farben, wie es mir ſcheint, zwei für ſich beſtehende Racen, die ſich jedoch fruchtbar mit einander begatten.

Dieſe ſind: a) das braune oder rothbraune, und b) das weiße Wieſel, welches jedoch im ſchlechtern Sommerkleide gelblich erſcheint *).

Erſteres erſcheint am ganzen Oberkörper — die ſchwärzliche Schnautze, den dieſe umgebenden gelb, weiß und ſchwarz melirten Bart, die meiſt weißen Lauſcherkanten, und die hintere ſchwarz gezeichnete Hälfte der Ruthe abgerechnet — im Sommer gelbroth, oder ſchmutzig rothgelb, im Winter rothbraun gefärbt. Dieſe am Kopfe merklich dunklere Farbe läuft an der auswendigen und Vorderſeite der Blätter und Vorderläufe, ſo wie an der auswärts und hinterwärts gekehrten Seite der Hinterläufe, zwickelförmig bis auf die weißen Branten (Füße) herab. Der größte Theil der Wangen, das Kinn und die Kehle ſind ſtets rein weiß. Eben ſo ſtellt ſich der übrige Unterleib, nebſt den vorher nicht erwähnten Stellen an den Läufen im Winter, im Sommer aber gelblich dar.

Bei dieſer Race findet man, vorzüglich im Winter, Spielarten, auf deren Oberkörper, aus der ſtets röthlichweißen Grundwolle, graubraunes, karmelites, dunkelbraunes, leberfarbenes und aſchgraues Haar ſich erhebt. An andern ſind die weißen Theile ſchwefelgelb.

*) Im nördlichen Rußland, beſonders in Sibirien, in Lappland und faſt in ganz Norwegen, ſelbſt ſchon in Litthauen, und endlich in Nordamerika heißt letzteres — zur Winterszeit reinweiß, bis auf die ſchwarze Ruthenſpitze, bekleidet — Hermelin, und liefert den bekannten Hermelinpelz.

Das bis auf die ſchwarze Ruthenſpitze weiße Wieſel verändert in unſern Gegenden ſeine Farbe nie ganz, ſondern wird im Sommer nur gelblich-weiß. Aus der Vermiſchung beider genannten Racen entſtehen viele geſcheckte und gefleckte Varietäten.

Die ſchlanke, vom Kopf bis zur Ruthe faſt gleich ſtarke, walzenförmige Geſtalt dieſes kleinen Thieres würde zu den vorzüglich regelmäßigen gezählt werden können, wenn der vorn ſcharf zugeſpitzte Kopf nicht zu ſchnell ſich verdickte, und der Hals nicht etwas zu lang wäre. Die Schnautze iſt weit geſpalten, die Naſe ſtumpf und gefurcht, die kleinen, ſchwarzen, lebhaften Seher ſtehen weit vorwärts, die glatten, kurzen, breiten, abgerundeten Lauſcher liegen dicht am Kopfe, die Hinterſchenkel ſind länger als die vordern, die kurzen Läufe ſcharf beklauet, an den Hinterbranten iſt der ſogenannte Daumen ſehr verſteckt, die Ruthe hinterwärts lang behaart und abgeſtumpft.

Das Gebiß iſt äußerſt ſcharf, die Zahl der Zähne der beim Iltiß angegebenen gleich, die Zunge glatt, in der Mitte der Länge nach gefurcht, und in ſo fern ſehr beweglich, daß das Thier ſie an den Seiten aufwärts biegen und ſo pfriemenförmig ſpitzen kann.

Am After liegen zwei kleine Drüschen, die eine etwas biſamartig, widerlich riechende Feuchtigkeit enthalten.

Das Wieſel iſt außerordentlich munter, flüchtig und gewandt, daher die Redensart: raſch wie ein Wieſel. Im Baumklettern, Springen und Schwimmen gibt es dem Eichhörnchen wenig nach; durch jede Ritze, durch welche es den Kopf zwängen kann, ſchlüpft es mit der größten Behendigkeit, und, dem Haſen gleich, macht es oft Kegel, um zu ſichern. Es wittert, äuget und hört ſehr ſcharf.

Scheu und ſchüchtern vor dem Menſchen, eilt das Wieſel in die Verborgenheit, ſobald es ihn gewahrt; liſtig und kühn weiß es auf die feinſte Art die Vorſichtsmaaßregeln zu umgehen, die jede ſorgſame Hausfrau gegen

ſeine Ueberfälle nimmt. Raubſüchtig, blutdürſtig im eigentlichſten Verſtande, grauſam und unglaublich ſtark für ſeine Größe, macht es ſich andern Thieren ſehr furchtbar.

Nur wenn es ſich gefangen ſieht, gibt es, aus Bosheit oder Furcht, einen Laut aus, der dem Gezwitſcher der Spitzmäuſe ähnelt.

Im März ranzt das Weibchen, und man ſieht es dann nur mit einem Männchen zuſammen, welches auch, wie es ſcheint von andern ſeines Gleichen durch Zudringlichkeit nicht zur Eiferſucht gereizt wird. Nach ungefähr fünf Wochen bringt erſteres in einer Röhre (Erdhöhle) oder in einem hohlen Baume, auf dem mit Moos, Gras, Wolle und Federn gepolſterten Lager drei bis ſechs Junge, welche neun Tage blind ſind, von der Mutter lange geſäugt, über vier Monate mit Fraß verſorgt, durch ihnen lebendig zugetragene Mäuſe und Vögel — mit denen ſie geraume Zeit ein grauſames Spiel treiben — zum Raube abgerichtet, und, im Fall ſie ſelbige am bisherigen Aufenthaltsorte nicht ſicher glaubt, in der frühen Jugend fortgetragen, ſpäterhin fortgeführt werden.

Im Felde, wie im Walde, ſiedelt ſich das große Wieſel gern an hochufrigen Flüſſen und Bächen, unter Geſträuch, Remiſen, Stein- und Holzhaufen, in Maulwurfs- und Mäuſefahrten, in Hamſterröhren, in hohlen Weiden und in andern hohlen Bäumen an. Mag es eine unterirdiſche Wohnung ſich ſelbſt ausführen, oder die eines vertriebenen oder getödteten Feindes in Beſitz nehmen; ſo wird ſie gewöhnlich mit vier Zu- und Ausgängen verſehen, damit es bei eintretender Gefahr an Schlupfwinkeln nicht fehle. Meiſt nur im Winter zieht es ſich in bewohnte Gehöfte, beſonders in ſolche, die abgeſondert von andern liegen.

Selbſt ſehr übelriechend, und in ſeiner Wohnung faſt ſtets mit Kadavern umgeben, ſcheinen ſeine Naſennerven gegen den Eindruck des Aasgeruches abgeſtumpft zu ſeyn, ſo ſehr, daß auf Büffons Landgute drei junge Wieſel in dem (wahrſcheinlich beim Streifen) an einem Baume aufgehängten Kadaver eines Wolfes, in wel-

chem die Mutter ihr Wochenbett aufgeſchlagen hatte, gefangen wurden *).

Selten läßt es ſich freiwillig am Tage ſehen, ſondern geht meiſtentheils nur in der Nacht auf Raub aus. Dieſer beſteht vorzüglich in Hamſtern, Mäuſen, Waſſerratten, kleinen Vögeln, die es im Neſte oder Schlafe beſchleicht, und in den Eiern der letztern ſowohl, als des ſtärkeren Geflügels, welches, indem es ſich ſelbſt den mörderiſchen Fängen der raubſüchtigen Kreatur entzieht, ihr doch ſein Gelege zur Beute laſſen muß.

Kommt das Wieſel in einen Hühnerſtall oder Taubenſchlag, ſo würgt es gewöhnlich nur ein altes oder ein junges Stück des dort verwahrten Geflügels. Dem alten ſaugt es blos das Blut aus, und läßt den Leichnam liegen, an welchem man dann nur vier kleine Wunden am Hinterhalſe, wo das Wieſel mit den Fängen eingriff, bemerkt; das junge ſchleppt es mit fort, und verzehrt es nach und nach ganz. Unerſättlich faſt iſt ſeine Gier nach Eiern, in welche es recht künſtlich ein Löchelchen zu machen weiß, in dieſes aber das tiltenförmig zuſammengelegte Zungenſpitzchen ſteckt, und ſo den leckern Inhalt gemüthlich ausſchlürft.

Haſen und Kaninchen, ja ſelbſt junge Rehe- und Wildkälber beſchleicht es im Lager, im Baue und im Bett, ſpringt ihnen ins Genick, verfängt ſich augenblicklich ſo feſt, daß es weder durch das Aufſpringen, noch durch das wüthendſte Fortrennen durch Geſträuch und Hecken zum Loslaſſen gebracht wird, und ſaugt den Schweiß aus, bis das Thier endend zu Boden ſtürzt. So ſoll es ſich ſogar dem ſchlafenden Bär unvermerkt nähern, ihm ins Gehör kriechen, und ihn, trotz der heftigſten Ausbrüche ſeiner durch Schmerzen erzeugten Wuth, tödten. Selbſt der Baſilisk, deſſen Athem alles, ſelbſt Pflanzen, vergiſtet und Schlangen betäubt, ſoll es — wie

*) S. Mart. Ueberſetz. des Büffon, B. 4. S. 192.

einige Reiſebeſchreiber verſichern — als ſeinen Todfeind fliehen.

Den Erfahrungen des Prof. Titius zufolge, welche er im Wittenbergiſchen Wochenblatt v. J. 1773, S. 11, bekannt gemacht hat, richtet es auch in den Bienenſtöcken großen Schaden an.

Von Vegetabilien nimmt es — nach Bechſtein — nur einige Arten von Pilzen (Fungi) an.

Fiſche ſind ihm Leckerbiſſen; doch wird es derſelben nur ſelten habhaft.

Auch ſoll es ſich in die Viehſtälle ſchleichen und den Kühen die Milch ausſaugen *), dabei aber die Euter gefährlich verwunden. Der Landmann glaubt die Heilung zu bewirken, wenn er einen weißen Wieſelbalg auf die verletzte Stelle legt. Dieſer ſehr zweifelhafte Nutzen iſt der einzige, der vom inländiſchen Balge gezogen wird. Deſto bedeutender iſt (oder war vielmehr ſonſt) der Handel, welcher mit den echten Hermelinfellen (Winterbälgen der veränderlichen Wieſel) getrieben wird.

§. 3.

Das kleine Wieſel (Heermännchen, Haus- und Speicherwieſel, im Norden, wo und wenn es, wie das große, weiß gefärbt erſcheint, Schneewieſel, Hermelinchen Mustela —vulgaris— aestiva et nivalis, *Gm. Linn.*) findet man in den meiſten europäiſchen Ländern, in Aſien bis Kamtſchatka hinauf, und bis nach Perſien herab, in Nordamerika bis zur Hudſonsbay, und ſelbſt in der Barbarei hat man es bemerkt. In Teutſchland iſt es gemeiner noch, oder wird doch öfter geſehen als das große.

So oft auch beide Wieſelarten der Aehnlichkeit des

*) Es iſt ſo gar lange noch nicht her, daß die Landleute den Irrglauben haben fahren laſſen, der unſchuldige Nachtſchatten (Caprimulgus europaeus, *Linn.*) — deshalb Ziegenmelker geſchimpft — ſei es, der ihnen Milch raube und das Vieh verletze, obſchon der ſchwalbenartige Schnabel jenes Vogels die Unmöglichkeit ſprechend beurkundet.

Körperbaues und der Gleichheit des Gebiſſes halber verwechſelt werden; ſo ergibt ſich doch die Verſchiedenheit derſelben ſchon aus den unabänderlichen Kennzeichen der Art beim kleinen Wieſel, welches in der viel kürzern, nach der nie ſchwarzen Spitze hin, immer dünner zulaufenden, wenig oder gar nicht lang behaarten Ruthe zu ſuchen iſt.

Der Körper hält etwas über ſechs Zoll in der Länge, die Ruthe nur anderthalb Zoll; die Höhe beträgt nicht voll anderthalb Zoll (Pariſ. Maaß).

Der ganze Oberleib, die Läufe an der auswendigen Seite, die ganzen Branten und die Ruthe ſtellen ſich im Winter gemeiniglich gelbrothbraun, zuweilen auch graubraun dar; im Sommer ſchmutzig fuchsroth, zuweilen gelbroth. Das Haar erhebt ſich aus röthlich aſchgrauer Grundwolle.

Die Barthaare am Rande der obern Kinnlade ſind, wie die langen ſteifen Haare vor und über den Augen, theils braun, theils weiß gefärbt.

Vom Rande des Obermaules über Kinn, Kehle, Unterhals, Bruſt und Bauch, bis auf die innere Seite aller vier Läufe, iſt der Balg weiß behaart; hinter den Mundwinkeln ſteht ein kleiner, dem Rücken gleichgefärbter Flecken; ähnliche zuweilen auch am Bauche.

Im Norden wird es im Winter ſchneeweiß. Bei uns iſt mir nie ein kleines weißes Wieſel vorgekommen.

Dieſe Art übertrifft die vorhergehende, wo möglich, noch an Munterkeit und Schnelligkeit, und ſelbſt im Laufen wendet ſie den Kopf nach allen Seiten. Grauſamer und mordſüchtiger iſt ſie um vieles als jene (man hat Beiſpiele, daß Wieſel die Maus, welche ſie im Maule hatten, als ſie in die ihnen geſtellte Falle geriethen, ſelbſt da nicht fallen ließen, als man ſie aus derſelben hervorzog); ſcheu und liſtig wenigſtens in eben dem Grade. Die bei dem großen Wieſel als vorzüglich ſcharf organiſirt angegebenen Sinneswerkzeuge ſind es bei dem kleinen nicht weniger Den quietſchenden Angſt- und Schmerzenslaut hört man von dieſem auch.

Männchen und Weibchen ranzen gleichfalls im März; letztere gehen ebenmäßig fünf Wochen dick, erziehen und ernähren ihre Jungen wie das große Wieſel, und wiſſen ſelbige, wie jenes, durch ſchnelle Veränderung des Wohnortes, bei irgend einigem Schein von Gefahr, in Sicherheit zu ſetzen.

Die Jungen ſind braunroth mit Rothgrau überlaufen behaart.

Oefter als das große Wieſel trifft man das kleine im Winter in Gebäuden, oder doch in der Nähe derſelben, und zwar auf Böden, in Scheuern und Ställen, in alten Mauerſpalten, in trockenen oder ausgefrornen Schleuſen und Abzügen, auch unter Holzſtößen, in Steinhaufen, Steinbrüchen, unter hohlen Ufern, in Gärten unter faulen Baumſtämmen und hohl liegendem Gewürzel, oder in Maulwurfsfahrten.

Uebrigens treibt es ſein Räuberhandwerk auf die nehmliche Weiſe, nur mit noch mehr Erbitterung als das große. Alles, was jenes annimmt, verſchmäht auch dieſes nicht. Allerdings wird es der Federviehzucht, da es mehr in der Nähe derſelben hauſ't, oft gefährlich. Auf der andern Seite aber erfüllt es ſeine eigentliche Beſtimmung, zur Verminderung der Hamſter, Maulwürfe, Mäuſe u. ſ. w. beizutragen, auch ohne vom Hunger getrieben zu ſeyn, recht con amore, und mit ſo viel Geſchick und Muth, daß ſelbſt die große, gegen andre Thiere, auch gegen den Menſchen, ſo widerſetzliche Wanderratte in wenigen Augenblicken ihm unterliegen muß. Kommt ihm nichts beſſeres vor, ſo ſchenkt es auch Fröſchen, Eidechſen und Blindſchleichen das Leben nicht.

Die Benutzung des Balges iſt in unſern Gegenden für nichts zu rechnen, und ſelbſt im Norden wird der weiße nicht ſehr geſchätzt. Von der Eßbarkeit des Fleiſches kann um ſo weniger die Rede ſeyn, da ſelbſt Raubthiere es verſchmähen; doch ſollen nach Büffon die Mexikaner ein ihnen ſehr ſchmackhaft ſcheinendes Gericht daraus bereiten.

§. 4.

Unter den Säugthieren ſind Hunde, unter dieſen vorzüglich die ſo herzhaften Dachshunde und die naſeweißen Spitze die heftigſten Verfolger beider Wieſelarten. Katzen vergreifen ſich ſelten an ihnen; unter den Vögeln ſoll ihr erbittertſter Feind der ſonſt gutmüthige Storch ſeyn, doch ohne etwas davon zu verzehren. Stunden lang ſoll dieſer vor ihren Röhren ſitzen, und ſie beim Herauskommen mit dem Schnabel anſpießen. Auch bezweifle ich nicht, daß ſie von Raubvögeln geſchlagen werden.

§. 5.

In Rückſicht der Spur der Wieſel ſtimmen meine Erfahrungen mehr mit Vater Döbel überein, welcher ſie der des Iltiß, nur nach verjüngtem Maaßſtabe, gleichend angibt (ſ. §. 6. des vorhergehenden Kapitels), als mit Bechſtein *) und von Wildungen **), welche ſagen, die Tritte ſtänden wie beim Marder.

§. 6.

Zugegeben, daß der Schade, welchen die Wieſel — beſonders die kleinen — als Raubthiere im Naturhaushalte anrichten, durch den Nutzen überwogen wird, den ſie als beſtändige Verfolger ſchädlicher Thiere unwiderſprechlich ſtiften; ſo dürfte es doch eben ſo wenig räthlich ſeyn, ihrer übermäßigen Vermehrung gar keine Schranken zu ſetzen, als ihnen unabläſſig nachzuſtellen.

Beſonders der Weidmann kann in gewiſſen Verhältniſſen, wenn er z. B. eine Faſanerie, oder Wälle (Dämme, Teiche), durch welche ganze Fluren gegen Ueberſchwemmungen geſchützt werden, unter Aufſicht hat, die Nützlichkeit dieſes Thieres durchaus nicht berückſichtigen; denn im erſtern der angenommenen Fälle muß er nicht nur auf Verminderung, ſondern ſogar auf möglichſte Aus-

*) S. deſſen Handb. der Jagdwiſſenſchaft Th. I. B. I. S. 210 u. 214.
**) Taſchenb. 1802, S. 29.

rottung aller Raubthierarten, im letztern aber dar-auf bedacht ſeyn, ſolche Thiere, welche die Erde aushöh-len — und hierzu gehören unſtreitig auch die Wieſel, wel-che, wie oben geſagt, nicht nur eigne Röhren ausführen, ſondern ihre Wohnung auch in erweiterten Maulwurfs- und Fahrmausgängen aufſchlagen — zu verfolgen und ver-folgen zu laſſen.

Deshalb ſollen im nächſtfolgenden Paragraphen die zweckmäßigſten Mittel, den Wieſeln, wo es nöthig iſt, Abbruch zu thun, kürzlich angeführt werden.

§. 7.

1. Von Erlegung mit Schießgewehr, und alſo von eigentlicher Jagd kann hier nicht die Rede ſeyn; ſie würde die Mühe nur ſchlecht belohnen, denn ſie ſchränkt ſich blos darauf ein, beim Wegladen eines Holz- oder Steinhau-fens das herausfahrende Wieſel zu ſchießen (und dann iſt es ſeiner Schnelligkeit und ſeines kleinen Körpers we-gen ſchwer zu treffen), oder daſſelbe in ſo fern man es, wie den Marder und Iltiß, ausgemacht hätte, durch Nachahmung des Mäuſelautes zu reizen; auch wohl, wo es die Umſtände erlauben, Waſſer in die Röh-ren zu gießen. In allen dieſen Fällen wird es jedoch beim Hervorkommen leichter vom Hunde gefangen.

2. Döbel ſchlägt vor, man ſolle in Häuſern, wo man ihre Vertilgung beabſichtige, nur in einige friſche Eier, durch ein kleines, mit einer Nadel hineingeſteche-nes Loch, etwas Queckſilberſublimat zu bringen ſuchen, und dieſe Eier an ſolche Orte legen, welche die Wieſel zu beſuchen pflegen. Begreiflich iſts, daß, wenn ſie et-was davon annehmen, ihr Tod befördert wird; aber grauſam und gefährlich für andre Thiere bleibt dies Mittel immer.

3. Auf ein kleines, — im Freien mit einem ſchwachen Vogel, der an einem hölzernen Gäbelchen, etwa zwölf Zoll hoch über die Mitte des Tellers aufgehängt wird, in Gebäuden mit einem Ei, oder mit gebackenen, mit etwas Honig beſtrichnen Pflaumen beködertes, mit der

Kap. 6. d. Abth. § 7. a. angegebenen Witterung leicht beriebenes, auf den Wechſel gelegtes, im Freien mit Laub, in Gebäuden mit Spreu und Heuſamen einge-füttertes — Teller- oder Tritteiſen gehen ſie ſehr leicht, und eben ſo

4. in die §. 9. des vorhergehenden Kapitels be-ſchriebene Falle, welche jedoch zu dem gegenwärtigen Zweck etwas kleiner ſeyn kann. Noch mühloſer iſt

5. die Einrichtung folgender Falle:

Man nimmt zwei drittehalb Fuß lange, einen Fuß breite Breter, und bohret durch beide, am hintern Ende derſelben, auf dem Mittel der Breite ein Loch durch. Im untern Brete wird nun ein hölzerner, vier Zoll langer Nagel feſt verkeilt, oben aber etwas dünner geſchnitten, damit, wenn er durch das Oberbret geſteckt wird, dies ſich leicht auf- und niederbewegen kann. Auf jeder Vor-derecke des Grundbretes läßt man ein einen Fuß lan-ges, zwei Zoll ſtarkes Säulchen ſenkrecht ſtehend ein, und verbindet beide oben durch ein rundes Querholz. Dann wird an jeder Vorderecke des Fall- oder Oberbretes ſo viel heraus geſägt, daß ſelbiges zwiſchen den Säul-chen leicht aufzuziehen und niederzulaſſen iſt. Hat man hiernächſt auf dem Mittel des Vorderendes, gerade zwi-ſchen den Säulchen, auf dem Grundbrete einen nach vorn zu ausgeſtemmten Kerb eingemeißelt; ſo nimmt man ein drittehalb Zoll langes, einen halben Zoll breites, und eben ſo ſtarkes Holz zum Stellhaken, ſchneidet auf der Seite, welche unten liegen ſoll, einen halben Zoll vom Vorder-ende herein, einen rechtwinklichen Kerb, bohrt hinten ein Löchelchen ein, zieht durch ſelbiges einen ſtarken Faden, und nagelt dieſen auf der Mitte des Grundbretes, an-derthalb Zoll weit hinter dem auf ſelbigem eingemeißelten Kerbe, ſo an, daß der Stellhaken ſich leicht nach einer oder der andern Seite bewegen läßt. In der Mitte deſ-ſelben wird ferner eine dünne Meſſingdrahtſaite angebun-den, nach dem hölzernen Nagel am Hintertheile des Grundbretes gezogen, und da ſo befeſtigt, daß ſie ziemlich ſtraff ſteht, wenn der Stellhaken ſchräg in die

Höhe gerichtet iſt. Endlich nagelt man auf dem Mittel des Vorderendes am Fallbret ein Leinchen an, und befeſtigt das andre Ende dieſes Leinchens in der Mitte eines drei Zoll langen, einen halben Zoll breiten Stellholzes, welches oben und unten meißelartig abgeſtumpft wird.

Dieſe leicht transportable Falle, welche aber den Schein der Neuheit nicht haben darf, wird nun, nachdem man ein Vögelchen am Hintertheile der Drahtſaite angebunden hat, auf den Wechſel gebracht, und da das Fallbret mit einem tüchtigen Steine beſchwert. Dann ergreift man die am Stellholze befindliche Leine, zieht ſie von hinten über das Querholz, welches die Säulen verbindet, und zugleich das Fallbret ganz in die Höhe, legt das Leinchen vorn über den Kopf des Fallbretes herab, ſetzt das eine Ende des Stellholzes in den im Grundbret befindlichen Kerb, hängt auf dem obern Ende deſſelben das Stellhäkchen ein, und läßt endlich, um alles fangbar einzurichten, das Fangbret langſam ſo weit nieder, bis es feſt ſteht. Die Länge der Stellleine wird ſo abgemeſſen, daß das Fallbret, nach vollendeter Stellung, vorn reichliche neun bis zehn Zoll über das Grundbret erhoben iſt.

Kommt nun das Wieſel an die Falle und will ſich des Köders bemächtigen, ſo iſt ein ſehr leiſer Ruck hinreichend, die Stellung abzuziehen und den Fang zu bewirken. Endlich rühmt

6. Döbel auch den Fang mit Schleifen nach folgender Einrichtung:

Man ſchlage im Freien auf dem Wieſelwechſel zwei ſechzehn bis achtzehn Zoll lange Pfähle A und B ſo in die Erde, daß B neun bis zehn Zoll rückwärts, gerade hinter A kommt, beide aber neun bis zehn Zoll über die Erde herausſtehen. Ungefähr drei Fuß gerade hinter B (ſo, daß A B und C ſich decken) wird ein ſehr elaſtiſcher, faſt zwei Zoll im Durchmeſſer haltender, etwa fünf Fuß langer Stock C ſo in die Erde getrieben, daß, wenn er krumm geſpannt iſt, das vordere Ende deſſelben (an

welchem ein Leinchen, und dieſes in der Mitte eines dritthalb Zoll langen, an beiden Enden meißelartig abgeſtumpften Stellholzes E angebunden ſeyn muß) gerade über dem Mittelpunkte zwiſchen A und B ſteht. Ferner mache man eine sechs Zoll lange, einen Zoll ſtarke Stellzunge, indem man an der Seite des Kopfendes derſelben eine Kimme einſchneidet, mit welcher ſie an den Stab A angehängt werden kann. Auf dem Mittelpunkte zwiſchen beiden Enden dieſer Stellzunge aber, und zwar (wenn dieſe am Stabe A angedrückt wird) auf der Oberfläche, ſtemme man einen Kerb nach vorn zu aus, und ſchneide endlich ganz vorn ein Knöpfchen daran.

Dann bringe man an der nach B zugekehrten Seite des Stabes A, etwa drittehalb bis drei Zoll von oben herabwärts, einen Kerb an, deſſen ſcharfe Ecke nach oben hinauf liegt, und bohre hinten von C herein, durch B etwa anderthalb Zoll vom obern Ende ein Loch durch.

Hierauf verfertige man drei hinlänglich große Schleifen von ausgeglühtem Meſſingdrahte, ſtelle ſie auf, ziehe die Zugenden durch das in B befindliche Loch, und zwar auf der nach A hingekehrten Seite, und befeſtige ſelbige hinter B an einem Leinchen.

Soll nun fangbar geſtellt werden, ſo hängt man ein Vögelchen an das vordere Knöpfchen der Stellzunge, biegt ſodann den Schnellſtab C vorwärts, zieht das an den Drahtſchleifen befeſtigte Leinchen, doch ohne die Schleifen, die dicht über der Erde hängen müſſen, zu verrücken, etwas ſchräg hinter B hinaus, und bindet es in einen Kerb des Stabes C ſehr feſt an. Dann nimmt man das Stellholz E, ſtemmt es in dem an A befindlichen Kerb; ſchiebt die Stellzunge mit der Kimme von hinten herein, auch an A und klemmt den auf derſelben befindlichen Kerb an das Stellholz an, indem zugleich dem Stabe C behutſam Luft gelaſſen, und dadurch das feſte Eingreifen der Stellung bewirkt wird.

Zum Schluſſe richtet man die Drahtſchleifen ſo, daß eine zwiſchen A und B quer vor der Stellzunge ſteht, die andern beiden aber ſich an den Seiten der erſten anſchlie-

ßen, und, nach der Stellzunge gerichtet, gleichſam ein gleichſchenkliches Dreieck bilden.

Es iſt nicht wohl möglich, daß die Schleifen, ohne einige Beihülfe, richtig ſtehen bleiben könnten, deshalb ſtecke man an den Rändern derſelben in- und auswendig dünne glatte Reiſerchen ſo in die Erde, daß die Schleifen ſich nicht verziehen können.

Der Verfaſſer kann ſeinen Widerwillen gegen ähnliche Schleifenfänge nicht abläugnen, und geſteht daher, daß er auch dieſen nicht verſucht hat, weil er glaubt, daß dem Jäger überall beſſere und ſicherere Mittel, der Raubthiere habhaft zu werden, zu Gebote ſtehen.

§. 8.

Wer es der Mühe werth hält, die Wieſelbälge zu benutzen, wird dieſe Thierchen, wie alle eigentlichen Raubthiere, ſtreifen müſſen.

Vierte Abtheilung.

Raubvögel.

Vorwort.

Folgende weidmänniſche Kunſtausdrücke ſind auf alle und jede Raubvögel anwendbar und werden deshalb ein für allemal hier aufgeführt:

Sämmtliche Bein- und Fußtheile haben die Jäger zeither unter der Benennung Fänge begriffen. Eine genaue Beſchreibung dieſer Theile würde begreiflicher Weiſe nicht ſtatt finden können, wenn man dieſe Benennung, als das Ganze andeutend, beibehalten wollte. Der Verfaſſer hält es demnach für zweckmäßig, das Ganze (Schenkel, Fußwurzel und Zehen), wie bei den meiſten andern Vögeln, durch Ständer, die Nägel aber allein — als Werkzeuge zum Erhaſchen — durch Fänge weidmänniſch zu benennen.

Die Federbeſetzung am Schenkel und an der Fußwurzel wird durch Hoſen bezeichnet, und um das mehr oder weniger tiefe Herabgehen der Federbeſetzung zu beſchreiben, bedient man ſich des Ausdruckes: bis an die Zehen, oder bis zur Hälfte, zum dritten oder vierten Theile der Fußwurzel, oder bis an das Knie behoſ't.

Die Raubvögel haben in der Jägerſprache kein Neſt, ſondern einen Horſt; man ſagt daher bei ihnen auch, ſie horſten, nicht, ſie niſten und brüten.

Sie ſtreichen ab, wenn ſie vom Horſte oder Baume wegfliegen; ſie haken auf, wenn ſie ſich auf einem Aſte oder ſonſt niederlaſſen.

Sie ſtoßen auf den Raub — ſo heißt alles lebend Gefangene —, indem ſie theils ſenkrecht, theils in ſchräger Richtung aus der Luft ſich auf denſelben herabſtürzen; ſie fangen oder ſchlagen ihn, indem ſie ihn mit den Fängen erhaſchen.

Sie kröpfen — freſſen nicht —, wenn ſie das Geraubte verſchlingen.

Die Ballen, welche bei der Maceration des mit größeren oder kleineren Knochen, Wolle, Haaren und Federn gierig verſchlungenen Raubes oder Fraßes — ſo nennt man alles, was mehrere Raubvögelarten todt gefunden kröpfen — im Kropfe aus jenen nicht mit in den Magen übergehenden Subſtanzen ſich bilden und die meiſt erſt nach Verlauf von zwölf, ſechzehn bis zwanzig Stunden durch den Rachen wieder ausgeworfen werden, heißen Gewölle. (Vergl. Einleitung, §. 63. B. b. S. CXXXIV.)

Die Raubvögel ſchmeißen, wenn ſie des bei der Verdauung ausgeſchiedenen Unflathes durch den After ſich entleeren.

Endlich bemerke man von ihnen im Allgemeinen noch Folgendes: Bei allen europäiſchen Gattungen und Arten iſt das Weibchen ſtärker (größer) und mit prächtigerem (ſchönerem) Gefieder geſchmückt, als das Männchen; dagegen bei den meiſten andern Vögeln der umgekehrte Fall eintritt.

Erſtes Kapitel.

Vom Geier.

Vultur.

§. 1.

Linné, Latham und andere ältere Ornithologen rechneten hierher auch die Raubvögelgattungen, von welchen im zweiten und dritten Kapitel die Rede ſeyn wird. Cuvier *), Dumeril **), Wolf ***) und andere Neuere trennten von der Gattung Vultur den Linnéiſchen Vultur barbatus (Bart- oder Lämmergeier) und gaben dieſer neuen Gattung den Namen Gypaëtos (Gyptus, *Dumeril*, Geieradler). Herr Temmink endlich, dem wir ſo viele Berichtigungen in der Vögelkunde verdanken, ſtellte in ſeinem trefflichen Manuel d'Ornithologie d'Europe zwiſchen die beiden Gattungen Vultur und Gypaëtos noch eine dritte, welche er Cathartes benannte, und in dieſe, als Art, den Linnéiſchen Vultur percnopterus, s. leucocephalus (Perknopterus-geier, weißköpfiger Geier) unter dem Namen: Cathartes percnopterus. Aus der Vergleichung der Charaktere der Gattungen Vultur, Cathartes und Gypaëtos, wie ſelbige Th. I. Einleitung, S. CC und CCI aufgeführt ſind, ergeben ſich die Gründe, welche den Herrn R. Temmink zu dieſer neuen Trennung beſtimmten und

*) S. Th. I. Klaſſif. Tabelle C.
**) Dumeril's analytiſche Zoologie, Ueberſ. v. Froriep, S. 34.
***) Wolfs und Meyers Taſchenb. der Vögelkunde, I. S. 9.

den Verfaſſer des gegenwärtigen Werkes veranlaßten, dieſem Schriftſteller zu folgen.

Sonach kommt hier — und zwar nur als ſeltener teutſcher Vogel — die einzige hiernächſt zu beſchreibende Art für uns in Betracht.

§. 2.

Der graue Geier *) (*Vultur cinereus, Linn.*) bewohnt die hohen Gebirge von Europa und Aſien bis China; in Teutſchland — einſam und ſelten — die gebirgigen Waldungen von Schleſien, Böhmen, Sachſen, Thüringen, der Lauſitz, Heſſen und Oeſterreich. Nur zur Winterszeit kommt er zuweilen und einzeln in die Ebenen und dann meiſt nur in ſolche, welche von Flüſſen durchſtrömt werden, herab. Hier, unter Verweiſung auf die kurze Beſchreibung, welche man Th. I. Einl. S. CC findet, die ausführlichere: Der bis zur ſtark hakenförmig niedergebogenen Spitze gerade von der Stirn über den Rücken gemeſſene Oberſchnabel iſt vier Zoll lang und ſchwarz, der Rücken des Nagels, ein Flecken zu beiden Seiten der Baſis und der viertelhalb Zoll lange Unterſchnabel gelblichweiß, letzter an den Seiten etwas ſchwärzlich. Am ſehr ſcharfen, inwendig fein geſtreiften Rande des Oberkiefers befindet ſich ein ſtumpfer Zahn. Die Wachshaut erſcheint beim lebenden Vogel weißlichblau, auf dem Schnabelrücken und an den Schnabelwinkeln fleiſchfarben überlaufen; bald nach dem Tode nimmt ſie überall eine dunkelhimmelblaue Farbe an. Die Naſenlöcher ſind ziemlich groß und eirund. Der Augenſtern iſt nußbraun, die Pupille dunkelblau. Uebrigens ſind die Augen mittlerer Größe und treten etwas unter der röthlichnackten Hervorragung des Stirnbeines zurück. Der drei Zoll lange Kopf iſt wenig gewölbt, hinter den Augen drei Zoll zwei Linien breit, nach hinten zu unbedeu=

---

*) Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. II. S. 473. ff. Annalen der Wetterauer Geſellſchaft, Bd. I. Hft. I. S. 127. (ſehr ausführl. Beſchr. des Männchens); Wolfs und Meyers Taſchenb. d. V. K. I. S. 4 ff.

tend, nach der Baſis des Schnabels zu bis ein Zoll drittehalb Linien verſchmälert, und zwei nackte, hufeiſenförmige, kahle und bläuliche Flecken abgerechnet, die auf beiden Seiten mit einem ſchmalen Kreiſe fein zerſchliſſener Federn beſetzten Ohröffnungen von hinten umgeben und mit dem nackten Halstheile in Verbindung treten, ganz bedeckt nnd zwar auf dem Scheitel mit grauweißlichen, ſchwarz geſpitzten, nach vorn gekrümmten, am Hinterkopfe mit ähnlichen, aber größeren, in röthlichgrauen Spitzen ausgehenden, aufrecht ſtehenden und ſo eine Holle bildenden wolligen Federn. Augenkreis, Wangen und Kehle ſind mit dunkelbraunen Federn beſetzt, an welchen die Schäfte Pferdehaar ähnlich verlängert ſich darſtellen. Die Augenlieder ſind nackt, bis auf den blaßfleiſchfarbenen Rand graulich behäutet und mit Wimpern verſehen, die von einem Doppelkreiſe borſtiger Federchen gebildet werden. Ueber dem oberen Augenliede zieht ſich eine Doppelreihe haarähnlicher Federn als wahre Augenbraune hin.

Der Hals iſt, von der Achſel an gemeſſen, acht Zoll lang, hinten fünf Zoll, auf der Seite vier Zoll und vorn drei Zoll nackt, und dieſe nackte Haut bläulichweiß; vorn würde er ganz nackt ſeyn, wenn die den Kropf (häutigen Sack) bekleidenden Federn ihn hier nicht größeren Theiles deckten. Die von beiden Seiten über den Kropf nach vorn ſich ſchlagenden Federn liegen glatt auf und bilden da, wo ſie auf der Mitte zuſammenſtoßen, eine Naht; die oberen hingegen ſtehen aufrecht und decken den nackten Theil des Halſes, wenn der Vogel ihn einzieht. Durch den beim Einziehen des Halſes zwiſchen den obern Federn hervortretenden lichtgrauen Flaum wird ein herzförmiger Kragen gebildet, welcher die nackten Theile dann faſt ganz verhüllt.

Auf jeder Achſel ſteht ein Büſchel von ungefähr zwanzig vier bis ſechs Zoll langen Federn, die der Vogel in die Höhe richten und in einer Bogenlinie ſo ausbreiten kann, daß ſie auf dem Rücken beinahe an einander ſtoßen. In dieſem Falle entſteht auch hier ein Federkragen, und zwar ein größerer als der am Vorderhalſe; im entgegengeſetzten liegen die den Kragen bildenden Federn unter den Flügeln

verborgen. Die Federn des Oberhalſes und Rückens, die Schulterfedern und kleinen Deckfedern der Flügel ſind ſtumpflanzettförmig, eben ſo, nur etwas ſchmaler und länger, die Federn des Unterleibes. Das Gefieder des Oberleibes erſcheint dunkelbraun, mit kupferröthlichem Schiller und Glanze, das des Unterleibes gleichfalls dunkelbraun, jedoch heller, mit ſchwächerem Schiller, ohne Glanz und an den innern Fahnen mit graulichem Anſtriche; aller Flaum lichtgrau.

Am Bruſtausſchnitte, welcher zur Aufnahme des Kropfes bedeutend groß iſt, ſtehen zu beiden Seiten buſchichte Federn, die beim lebenden Vogel (wenn er in Ruhe ſich befindet) gewöhnlich etwas herunterhängen. Die Afterfedern ſind lang, flaumartig, lichtgrau und bilden einen ſtarken Büſchel.

Die ſieben erſten Schwungfedern ſind ſchwarz, am innern ausgeſchweiften Rande lichtgrau; die übrigen haben, bis auf die lichteren inneren Ränder, die Farbe des Rückengefieders; die der dritten Ordnung reichen bei zuſammengelegten Flügeln ſo weit als die der erſten Ordnung, nehmlich bis über drei Viertheile des Schwanzes herab.

Der Schwanz beſteht aus zwölf ſehr ſteifen, nach innen gekrümmten Steuerfedern.

Die Ständer (Beine) ſind ſehr ſtark; die Lende mißt vier Zoll, der Schenkel ſiebentehalb Zoll, die Fußwurzel fünftehalb Zoll, die ſehr lange Mittelzehe mißt mit dem Fange (Nagel) vier Zoll, jede der drei andern drei Zoll. Der Fang an der äußeren Zehe iſt, wie bei den Raubvögeln gewöhnlich, der kürzeſte und nur neun Linien lang, der an der Mittelzehe einen Zoll lang, die Krümmung an beiden gering; die Fänge an der innern und hintern Zehe ſind ſtärker gekrümmt und einen Zoll vier Linien lang. Die Schenkel ſind ſehr dick behoſ't; die breiten Schenkelfedern hängen vier Zoll über das Knie herab und ſind, wie die ſchmalen ſtark zerſchliſſenen Federn, womit der obere Theil der Fußwurzel beſetzt iſt, ſchwarzbraun gefärbt. Nackt, überall geſchuppt und fleiſchröthlich erſcheint nebſt den Zehen die Fußwurzel, und zwar an der vordern, innern und

hintern Seite nur anderthalb Zoll, an der äußern Seite kaum einen Zoll hoch.

Der Körper iſt, beſonders auf dem Rücken, wo das Elbogengelenk ſehr hervorragt, breit und dick. Die ganze Länge des Männchens, welches im Vorherigen nach Leisler *), der einen grauen Geier männlichen Geſchlechtes neun Monate lang lebend unterhielt, beſchrieben worden iſt, betrug viertehalb Fuß, die Breite bei ausgeſpannten Flügeln über acht Fuß.

Das Weibchen ſoll dunkler gefärbt und merklich größer ſeyn.

Nach Wolf **) ſollen auch Abänderungen bemerkt worden ſeyn; nehmlich graubräunlich und ſchwarzbraun gefärbte Exemplare. Ob dieſe Abänderungen, wenn und wo ſie ſtatt finden, zufällig, oder vom Geſchlechte und vom Alter abhängig ſind, wird wegen der Seltenheit des Vogels ſchwer zu entſcheiden ſeyn ***).

Ueber die Beſchaffenheit der Zunge und des Rachens, wie über den Habitus des grauen Geiers hat Leisler a. a. O. ſehr intereſſante Aufſchlüſſe gegeben. Um nicht zu weitläufig zu werden, verweiſ't man den wißbegierigen Leſer dorthin. Folgendes glaubt jedoch der Verfaſſer hier beibringen zu müſſen.

Wenn dem grauen Geier von mehreren achtungswerthen Schriftſtellern, auch in der erſten Ausgabe dieſes Werkes vom Verfaſſer, Raub- und Mordſucht zur Laſt gelegt worden iſt; ſo ſcheint aus den eignen Erfahrungen und nach andern Belegen, welche Leisler a. a. O. geliefert hat, hervorzugehen, daß dem nicht ſo ſei und daß dieſer Vogel bei ſeiner Plumpheit und bei ſeiner Furchtſamkeit vor ſelbſt ſchwächeren lebenden Thieren, mit ſeiner Nahrung nur auf Aas (todte Thiere), und zwar nur auf das von Landſäugthieren und Vögeln — durchaus

*) S. Annalen der Wetter. Geſellſch. a. a. O.

**) Taſchenb. d. Vögelk. a. a. O.

***) Hierher möchte auch gehören: Vultur niger, *Gm.* Syst. Linn. I. p. 248. u. *Lath.* Ind. orn. p. 35.

nicht von Fiſchen — angewieſen zu ſeyn. Uebrigens iſt er höchſt gefräßig, verſchlingt alles mit Haut, Haaren, Federn und Knochen und pfropft den Kropf ſo voll, daß er nach einer ſolchen Mahlzeit durchaus nicht fähig iſt, bei annähernder Gefahr ſich durch die Flucht zu retten.

Von der Fortpflanzung iſt weiter nichts bekannt, als daß der Gattenbund auf Lebenszeit geſchloſſen zu werden ſcheint, indem das Männchen mit dem Weibchen, als Paar iſolirt, ſtets beiſammen bleibt.

§. 3.

Wenn nach dem, was über die Nahrungsweiſe des grauen Geiers im Vorhergehenden geſagt worden iſt, derſelbe gar nicht zu den ſchädlichen, wohl aber — beſonders da, wo es an polizeilichen Verfügungen oder an deren Beachtung fehlt, die Ortsbewohner durch Vergraben des geſtorbenen Viehes von dem ekelhaften Anblicke und von den mephitiſchen Ausdünſtungen des Aaſes zu befreien — zu den nützlichen Vögeln gehört; ſo darf nur in ſo fern von deſſen Erlegung die Rede ſeyn, als durch Unterſuchung mehrerer Exemplare der Vögelkunde genützt werden kann.

Da alſo, wo dieſer ſeltene Vogel wahrgenommen wird, wird man ſeiner durch Erlegung mit Schießgewehr — beſonders mit der Büchſe — leicht habhaft werden, wenn man in einer Gegend, wo Geſträuch, ein Graben oder Damm das Anſchleichen auf gehörige Schußweite begünſtigt, ein todtes Thier mit Haut, Haaren oder Federn hinwirft. Findet er dieſes und iſt es von der Größe, daß der Geier ſich überſättigen kann, ſo wird bei Benutzung des Zeitpunktes, wo derſelbe ſich recht voll gekröpft hat, die Annäherung und Tödtung gar keiner Schwierigkeit unterworfen, auch wohl gar Fang mit einer übergeworfenen Leinenſchleife möglich ſeyn.

Noch leichter möchte er ſich fangen, wenn um den Köder herum Tellereiſen gelegt und mit dürren Grashalmen, oder zur Winterszeit mit Schnee verdeckt würden. Ein mit behaarten Kalbsfüßen, oder mit einer todten Ratte beköderter, im Boden eingeſchnittener, mit Spreu

eingefütterter Schwanenhals dürfte gute Dienſte thun.

Zufälliger Fang kann auch da ſtatt finden, wo mit Haſengeſcheide beköderte Tellereiſen nach andern Raubthieren und Raubvögeln gelegt worden ſind; beſonders auf über der Erde erhabenen Scheiben nach Milanen (F. Milvus, *Linn.*). Nur muß das Eiſen begreiflicher Weiſe ſtark ſeyn und mit einer tüchtigen Kette oder Leine auf dem Fangplatze hinlänglich befeſtigt werden.

Zweites Kapitel.

Vom Cathart.

Cathartes.

§. 1.

Wie §. 1. des vorhergehenden Kapitels bereits geſagt, wurden die zu der von Herrn R. Temmink neu aufgeſtellten Gattung, von welcher hier die Rede iſt, gehörigen Vögel von Linné und andern Ornithologen zeither zur Gattung Vultur gezählt. Die Temminkiſchen Gattungskennzeichen finden ſich S. CCI der Einleitung unter Gatt. 2.

Nach Merrem *) gehören zu dieſer Temminkiſchen Gattung folgende zwei Arten, nehmlich:

1. Cathart mit unbefiedertem Kopfe und Halſe und halbbehoſ'ter Fußwurzel; Cathartes percnopterus, *Temminkii*;
2. Cathart mit nackter Stirn, Kehle und

*) v. Wildungens Taſchenb. 1807. S. 49. III. u. S. 50. IV.

unbehoſ'ter Fußwurzel; Vultur leucocephalus, *Lapeirouse* *).

§. 2.

Der Perknopterus-Cathart (Cathartes percnopterus, *Temmink;* Vultur percnopterus, *Gm. Linn.* **)) bewohnt die ſchweizer und tyroler Gebirge, vereinigt ſich da mit ſeines Gleichen in zahlreichen Flügen, kommt zuweilen, jedoch meiſt einzeln, nach Schleſien ***), von da auch, obgleich nur höchſt ſelten, ins mittlere Teutſchland.

Er iſt von der Spitze des ſchneidigen Schnabels bis zum Ende des vierzehn Zoll langen Schwanzes vier Fuß zwei Zoll lang und von einer Flügelſpitze zur andern ſieben Fuß und etwas darüber breit. Von der angegebenen ganzen Länge nimmt der Schnabel — von der Stirn an gemeſſen — drei Zoll acht Linien weg. Die Ständer ſind bis über das Knie mit langen herabhangenden Federn behoſ't; der nackte Theil der einen Zoll dicken Fußwurzel mißt vier Zoll vier Linien und iſt, nebſt den Zehen — nach von Minkwitz — ſchmutzig gelb, — nach von Wildungen und Wolf — lichtblau ****) behäutet; die Mittelzehe iſt ſtark und mit dem anderthalb Zoll langen, ſtarken, nicht ſehr gekrümmten Fange ſechstehalb Zoll, die äußere und innere viel ſchwächer und viertehalb Zoll, die hintere endlich nur drei Zoll vier Linien lang.

Der Augenſtern iſt gelb; die Augenlieder ſind, wie die Gegend zwiſchen Schnabel und Augen, mit kurzen, ſchwarzen Federborſten beſetzt; der Kopf und lange Hals mit weißem Flaum bedeckt; an letztgedachtem Theile geht der Flaum vorn acht Zoll tiefer herab als hinten, wo ſieben Zoll un-

*) Neue ſchwed. Abhandl. III.

**) Bechſt. ornithol. Taſchenb. II. S. 455. v. Wildungens Taſchenb. 1807. S. 41; Wolfs und Meyers Taſchenb. I. 7.

***) Im Jahr 1800 ſah man in einer Ebene Schleſiens einen Flug großer Vögel, der auf ein Paar Hundert ſich belaufen haben ſoll und der wahrſcheinlich aus lauter Perknopterus-Catharts beſtand.

****) Könnte dieſe Abweichung in der Fußhautfarbe nicht in Geſchlechts- oder Altersverſchiedenheit ihren Grund haben? —

terhalb des Kopfs bis an den Rücken ein ſchöner, dichter, aufgetriebener, aus ſchmalen, ſchwankenden, weichen, drei bis vier vier Zoll langen Federn beſtehender Buſch ſich erhebt. Auch die Bruſt iſt an der Grenze des Flaums mit einem Kragen von breiteren, weniger dicht ſtehenden Federn, geziert. Das Gefieder auf dem Rücken iſt ſchön braun, an der Bruſt und am Bauche roſtbraun, faſt roſtroth, durchgängig mit röthlich weißen Schaftſtrichen gezeichnet, wodurch daſſelbe fein geſtrichelt und durchwellt erſcheint. Die untern großen Flügeldeckfedern ſind braun und gehen in lichteren Spitzen aus. Von den Schwungfedern ſind die vorderen ganz, die hintern vom Grunde an bis an die lichtbraunen Spitzen tief ſchwarzbraun, faſt ſchwarz. Der Schwanz beſteht aus vierzehn Ruderfedern; ſie ſind ſtarr, breit, wie die Schwungfedern ſpitzig auslaufend und gleichfalls tief ſchwarzbraun, faſt ſchwarz.

Dies das Gewand des Perknopterus-Catharts nach der in Bechſteins ornithol. Taſchenbuche a. a. O. befindlichen Beſchreibung des Männchens *), und nach der in v. Wildungens Taſchenb. a. a. O. gelieferten Abbildung des Weibchens, welches am 12. Julius 1803 auf dem Stoppelberge bei Wetzlar lebendig gefangen, zu Darmſtadt achtzehn Monate lang ſorgfältig ernährt und beobachtet, und dem zu Folge im 10ten Heft der von Borkhauſen, Lichthammer, C. W. Bekker, Lembke u. Bekker dem jüngeren beſchrieben und naturgetreu abgebildet wurde. An dieſem Exemplare waren die Ständer, wie oben ſchon geſagt, lichtblau und die Breite betrug ſieben Schuh zehn Zoll. Hätte ſich nun vielleicht Herr v. Minkwitz eines kleineren Maaßſtabs bedient, ſo wäre die verhältnißmäßige Größe beider Geſchlechter hergeſtellt. Die Zunge iſt halbzylinderförmig, hornartig und ſcharf

*) Herr von Minkwitz ſagt daſelbſt noch, die Steuerfedern hätten bei ſeinem Exemplar ſich an der Spitze ſehr abgeſtoßen und über einen Zoll lang fahnenlos dargeſtellt; und dies möge wohl daher kommen, daß der Vogel im Sitzen — vermuthlich meiſt auf felſigem Grunde — die langen Schwanzfedern durch die ſtete Berührung des Bodens, abnutzen müſſe.

an dem Vorderende, zu beiden Seiten ſägezähnig gefranzt; im Oberrachen hängt ein kegelförmiges Zäpfchen herab, welches genau in die halbröhrenförmige Zunge paßt und vielleicht dazu dient, das Ausrinnen der von der Zunge aufgenommenen Flüſſigkeiten zu verhindern. Ueber das Naturell dieſes Vogels gibt das, was darüber Herr v. Wildungen a. a. O. mittheilt, ausführlicher Aufſchluß, als es hier geſchehen kann, wo man ſich auf Folgendes beſchränken muß.

Der Perknopterus-Cathart iſt ſehr furchtſam, phlegmatiſch, heißhungrig und ſo gefräßig, daß er nach einer vollen Mahlzeit und bei vollem Kropf zum Fluge — wenigſtens zum hohen — ganz unfähig wird. Lebendige Thiere tödtet er nie; befiederte Vögel und behaarte Säugthiere geht er dann erſt an, wenn er von ihrem Tode und alſo von ihrer Wehrloſigkeit überzeugt iſt. Er löſ't das Fleiſch ſehr geſchickt aus der Haut und verſchlingt dieſes, nebſt nicht ganz kleinen Knochen, nie aber auch nur einen Theil des behaarten oder befiederten Balges, weshalb er auch kein Gewölle auswirft Lieblingsfraß iſt ihm friſches, blutiges Fleiſch, beſonders Herz und Leber. Amphibien und Fiſche gehören nicht zu ſeinen Nahrungsmitteln. Er badet ſich gern, trinkt auch zuweilen, und immer mit geſenktem Kopfe, indem Zunge und Rachen — wie oben geſagt — ſo eingerichtet ſind, daß die eingenommene Flüſſigkeit nicht leicht zurücktreten kann. Wärme und Kälte in hohem Grade iſt ihm gleich ſehr zuwider.

Im eingeſchränkten Zuſtande (zu Darmſtadt) mauſerte er ſich im Julius und Auguſt und verlor den Flaum am Kopfe und Halſe und die Ruderfedern zuerſt. Binnen vier Wochen war die Mauſer völlig vollendet und der weiße wollenartige Flaum ſtellte ſich nun zum Schutze gegen künftige rauhere Witterung viel dichter dar. Als dieſes Exemplar gefangen wurde, glich es an Farbe dem rothen Milan (F. Milvus, *Linn.*); nach und nach bemerkte man immer mehr Graues am Gefieder. Man hat daraus geſchloſſen, daß das Gefieder bei zunehmendem Alter wohl immer heller werden möge. Allerdings könnte aber der ein=

geſchränkte Zuſtand Veränderung bewirkt haben, die im Freien vielleicht nicht ſtatt findet *).

Der Horſt (Neſt) ſoll auf hohen Bäumen ſtehen und das Gelege aus einem zugerundeten, grauweißen, mit blaßröthlichen Flecken einzeln beſetzten Eie beſtehen.

§. 3.

Der kleine Cathart (Cathartes leucocephalus **), in Schleſien, — wo er unter dem Namen Grimmer bekannt iſt, — auch im ſüdlichen Europa nicht ſelten vorkommend, wird weiter nordwärts als der Perknopterus-Cathart, graue Geier und Geieradler, ſelbſt in Schweden und Norwegen, angetroffen. Er iſt nur drei Schuh und etwas darüber lang, auch weniger breit, als der Perknopterus-Cathart.

Der Schnabel iſt von der Wurzel an hellgelb und geht in einer ſtark gekrümmten Spitze aus; der Kopf nur an der Stirn und der Hals mit weißem Flaum bedeckt, die Halskrauſe weiß; der übrige Körper, bis auf die ſchwarzen oder ſchwarzbraunen Schwung- und Steuerfedern, bisweilen braungrau, meiſt hell aſchgrau oder trüb weiß, im Norden ganz weiß. Die Ständer ſind vom Kniegelenk an unbehoſ't (nackt), weiß behäutet und die Zehen mit ſchwarzen Fängen bewaffnet.

Nach Schwenkfeld ***) hat der kleine Cathart

---

*) Hierher rechnet Merrem den Haſengeier (Vultur cristatus, *Gm. Linn.*), welcher — nach Geßner und Bechſtein — in der erſten Ausgabe des vorliegenden Werkes Th. III. S. 235. §. 3. als eigene Geierart beſchrieben wurde. Die ſchweizer Ornithologen halten ihn für ein Unding. Daher fällt die erwähnte Beſchreibung in dieſer Ausgabe weg.

**) Vultur leucocephalus, *Lapeirouse*, N. ſchwed. Abh. III. V. fuscus, *Gm.* Syst. *Linn.* I. p. 248. (Weibchen); V. percnopterus, *Gm.* a. a. O. p 249; Weißer Adler, Gmel. Reiſe nach Rußl. III. S. 364. T. 37 (Männchen); Kleiner Geier, Büffons Nat. Geſch. d. Vögel, überſ. v. Martini, Bd. I. S. 210; Funks ausführl. Text zu Bertuchs Bilderbuch, Nr. 59. S. 445.

***) S. deſſen Aves Siles. p. 376.

eine ſehr breite Zunge, einen faltigen dicken Magen und eine ausgezeichnet große Gallenblaſe.

In Rückſicht der Nahrung und des Naturells überhaupt ſcheint er mit dem Perknopterus-Cathart alles gemein zu haben. Eben ſo verhält es ſich, nach Bechſtein, mit Allem, was die Fortpflanzung betrifft, nur daß das Ei weniger gefleckt ſeyn ſoll.

§. 4.

Was die Jagd und den Fang der Catharts betrifft; ſo weiß der Verfaſſer nichts weiter zu ſagen, als was der 3. §. des vorhergehenden Kapitels darüber enthält.

Drittes Kapitel.

Vom Geieradler.

Gypaëtos.

---

§. 1.

Auch die zu dieſer Gattung gehörigen europäiſchen und exotiſchen Vögel wurden ſonſt, wie Kap. 1. §. 1. bereits bemerkt, ſonſt zur Gattung Vultur gerechnet; von den neuern Ornithologen aber wurden ſie wegen ihrer von den Geiern ganz abweichenden körperlichen Eigenſchaften, beſonders aber wegen ihres Habitus, nach welchem ſie ſich nicht, wie jene — oder doch nur im höchſten Nothfalle — vom Fleiſche todter Thiere nähren, ſondern wahre und höchſtgefährliche Raub-

mörder ſind, von jener Gattung getrennt. Die Gattungskennzeichen ſind in der Einleitung S. CCI bei Gatt. 3. nach Wolf und Temmink angegeben *).

Bis jetzt iſt in Teutſchland und ſelbſt in Europa nur eine Art bekannt, welche zu dieſer Gattung gezählt werden kann.

Der nächſtfolgende §. ſoll in naturgeſchichtlicher Hinſicht das Merkwürdigſte von derſelben in gedrängter Kürze enthalten.

§. 2.

Der bärtige Geieradler (Gypaëtos barbatus, *Cuvier* **), bewohnt die tyroliſchen, ſalzburgiſchen und ſchwäbiſchen Gebirge; nur im Winter kommt er bisweilen in die Ebenen herab. Sonſt iſt er ſehr weit verbreitet; denn man hat ihn in Sardinien und auch jenſeits des Baikalſees auf dem altaiſchen Gebirge, dann wieder in Perſien und in einigen Gegenden von Afrika gefunden. —

Ueber zwei Jahr alter Vogel (ſowohl männlichen, als weiblichen Geſchlechts). Bei einer Länge (von der Spitze des Schnabels bis ans Ende des Schwanzes)

---

*) Bechſtein ſcheint mit dieſer Trennung ſowohl, als mit der lateiniſchen Gattungsbenennung: Gypaëtos — weil dieſe ſchon längſt an abweichende Geierarten vergeben — nicht ganz einverſtanden, und er verwirft die teutſche: Geieradler, als eine unſyſtematiſche, indem er ſtatt deren die: Räuber, vorſchlägt. S. d. ornith. Taſchenb. III. S. 1. Ich maße mir hierin keine Stimme an. — d. Verf.

**) Sonſt — ſelbſt in der erſten Ausgabe dieſes Werkes Th. III. S. 233 — wurde er unter dem teutſchen Namen Lämmergeier, Bartgeier, goldbrüſtiger Geier, weißköpfiger Geier, Greifgeier, beſchrieben. Bei der gegenwärtigen Beſchreibung iſt der Verf. dem gefolgt, was man ausführlicher als es hier des Raumes wegen geſchehen kann, in Bechſteins Handb. d. Jagdwiſſenſchaft Th. I. Bd. II. K. 96; in Wolfs u. Meyers Taſchenb. I. S. 9 Nr. 1. u. S. 10. Nr. 2. mit Hinſicht auf Herrn Hofr. Meyers Berichtigungen, in den Beitr. der wetterauiſchen Geſellſch. für die geſammte Naturkunde, Bd. I. Hft. 1. S. 33 ff; vorzüglich aber in v. Wildungens Taſchenb. 1809 — 1812. S. 15 ff; nach Steinmüller (Alpina v. C. U. v. Salis und Steinmüller, Bd. I. S. 169 u. 183) darüber findet.

von fünftehalb Fuß, bei einer Breite (von einem Ende der ausgeſtreckten Flügel bis zum andern) von neun Fuß und bei einem Gewicht von zwölf bis ſechszehn Pfund, iſt der bärtige Geieradler der größte europäiſche Vogel.

Der von der Wurzel an gerade, an der Spitze ſtark und ſchnell abwärts gekrümmte Schnabel iſt vier Zoll lang, ohne merklichen Zahn und, bis auf die bläuliche Wachshaut, dunkelfleiſchfarbig; der Augenſtern roth; die Behäutung der Zehen — worauf ſich das Nackte der Ständer beſchränkt — bleifarbig; die Fänge ſind braun, ſtark und mehr als beim grauen Geier und Cathart, aber weniger als beim Adler gekrümmt.

Am Kinn ein drei Zoll langer, ſchwarzer, vorwärts ausgeſpreizter Bart. Stirn, Wangen und Augenkreis ſchwarz und dieſes Schwarz in einem Streif nach dem Genicke verlaufend; ſonſt der Kopf, wie der Oberhals, ſchmutzig weiß; Unterhals, Bruſt, Bauch und Schenkel orangegelb, dieſe Farbe in der Gegend des Hinterbauches und an der behoſ'ten Fußwurzel mit Weiß durchwellt; Rückenfedern graubraun, mit breiter, glänzend ſchwarzer Einfaſſung. Schwung- und Steuerfedern dunkelbraun, mit helleren Rändern.

(Dies iſt Gypaëtos leucocephalus, *Meyeri*; ſ. d. Taſchenbuch I. S. 9. Nr. 1.)

Junger Vogel nach der erſten Mauſer und bis zur zweiten: Schnabel, Zehen und Fänge wie bei den Alten; Kopf, Hals und Bruſt wie der übrige Oberleib ſchwarzbraun; Unterleib weißlich braun, mit ſchmutzig weißen Flecken. Bei der zweiten Mauſer erſcheinen zwiſchen den ſchwarzbraunen Federn des Kopfes, Oberhalſes und der Bruſt viele gelbliche. Bei der dritten Mauſer erfolgt endlich der Uebergang zu dem Gewande, in welchem nach oben die älteren Vögel erſcheinen.

(Dies iſt Gypaëtos melanocephalus, *Meyeri*, ſ. d. Taſchenbuch I. S. 10. Nr. 2.)

Junge im Neſte ſind in der frühſten Lebensperiode, beſonders am Kopfe und Bauche ſehr dick, im Ganzen unförmlich geſtaltet und überall mit weißem Flaum be-

deckt. Die Gefiederfarben der flugbar werdenden bis zur erſten Mauſer ſind, ſo viel dem Verf. bekannt, bisher noch nicht beſchrieben.

Die Größe des bärtigen Geieradlers, ſein unterſetzter muskulöſer, auf kurzen, ſtarken Ständern ruhender Körper, die Feſtigkeit ſeiner Knochen, die Geſtalt, Stärke und Schärfe des Schnabels und der Fänge, ſeine kecke aufrechte Stellung, ſein lebhaftes, feuriges, äußerſt ſcharfes Auge, die Einrichtung ſeiner Flugwerkzeuge und der Gebrauch, den er von letztern zu machen das Vermögen hat, laſſen in ihm auf den erſten Blick den kühnen Räuber ahnden. Als ſolcher wird er aber auch den meiſten vierfüßigen und beflügelten Alpenthieren, ſelbſt Menſchen, furchtbar.

Aus der höchſten Höhe, bis zu welcher er ſich nach einigen Anſätzen auf dem Boden — mehr noch als der Adler — aufſchwingt, erblickt er Gemſen, Ziegen, Schafe, Alpenhaſen, Murmelthiere und Geflügel aller Art. Pfeilſchnell ſtößt er dann in ſchräger Richtung herab, ſchlägt (fängt) den Raub mit ungemeiner Sicherheit und Kraft und ſoll Thiere, die viel ſchwerer ſind als er ſelbſt, große Strecken in der Luft mit fortnehmen *). Alte Gemſen und ſtärkere Thiere ſucht er durch wiederholte Stöße und Schläge mit den Flügeln von Felsvorſprüngen in den Abgrund zu ſtürzen, und bemächtigt ſich ihrer im Fall des Gelingens, wenn ſie todt ſind. Sogar an einem Ochſen ſoll er ſeine Kraft anhaltend — obwohl ohne Erfolg — verſucht, auch Kinder geraubt haben.

Zuerſt ſoll er den Thieren die Augen ausreißen, dann den Bauch öffnen und die Lunge (Herz, Lungen, Leber) verzehren, hierauf erſt von dem Uebrigen, ſo viel als er auf einmal nur immer vermag, kröpfen, den Reſt aber für

---

*) Als ein Geieradler einſt einen Fuchs ſchlug und ihn mit ſich in die Luft erhob, bis dieſer ſo kräftig ihn in die Kehle, daß der Geieradler leblos herunterſtürzte, der Fuchs aber entrann. (Monatl. Nachrichten ſchweizeriſcher Neuheiten 1783. S. 149).

die nächſten Mahlzeiten ſparen. Er kröpft nicht nur Wildbret und Fleiſch nebſt Haut, Haaren und Federn, ſondern auch Knochen bis zu neun Zoll Länge und zwei Zoll Dicke und Breite, ſo daß letztere oft noch ein großes Stück aus dem Magen in den Schlund hervorſtehen. Letztere werden unbegreiflich ſchnell verdaut; nicht ſo Haare und Federn, die als Gewölle wahrſcheinlich ausgeworfen werden.

Merkwürdig iſt, was über die Kröpf= und Verdauungswerkzeuge dieſes Vogels in v. Wildungens Taſchenbuche 1809 — 1812. S. 27 ff. nach Steinmüller, beigebracht ſich findet:

„Der Schlund iſt vom Rachen an bis zum Magen äußerſt weit und Schlund, Kropf und Magen bilden gleichſam ein einen Schuh langes Ganzes, woran nichts deſto weniger die einzelnen genannten Theile unterſchieden werden müſſen. Der Schlund hat bis vier Zoll im Durchmeſſer; an denſelben ſchließt ſich der eben ſo weite, vier Zoll lange Kropf, und, ohne wahrnehmbaren Magenmund, der (wie bei andern fleiſchfreſſenden Thieren) ſchlauchförmige, mit ſtarken Muskelfaſern umgebene Magen an. Dieſer iſt innerlich mit einer Menge zarter, kleiner Drüſen beſetzt, aus welchen der äußerſt ſcharfe, ätzende und ſo ſelbſt Knochenſubſtanz bald zerſetzende Magenſaft ſich ausſcheidet."

„An einem im März 1804 zergliederten Geieradler wurde in obiger Beziehung Folgendes, wahrgenommen: Schlund und Magen bildeten zuſammen nur einen Sack, der ſich von der Bruſt bis in den Unterleib erſtreckte, einen Schuh lang und von der Dicke eines Mannsarmes war. Es wurden darin gefunden fünf Stücken ſechs bis neun Zoll langer und zwei Zoll dicker und breiter Knochen, ein Ballen Haare und ein ganzer Fuß vom Knie bis zum Huf — mit Haut und Haaren — von einer jungen Ziege. Die Knochen waren ſchon überall durch Einwirkung des Magenſaftes durchlöchert und zerfreſſen. Begreiflicher Weiſe mußte mit dem Allen die Bruſt= und Bauchhöhle ausgefüllt, und von dem Magen das Geſcheide (Gedärme) ganz in den unterſten Theil der Bauchhöhle zuſammengedrängt ſeyn. Bei der Zertrennung des Geſcheides fanden ſich in demſelben

eine Menge kleiner Knochenſtücke — jedes von der Größe einer Haſelnuß —, welche zerreiblich mürbe waren."

„Aehnliche Reſultate ergaben ſich bei Zergliederung von noch drei Exemplaren dieſes Vogels, nach zum Theil noch ſtärkeren Mahlzeiten; in dem Magen eines vierten, welcher getödtet wurde, nachdem vierzehn Tage zuvor einen Apfel, einen Stockzahn von einer Kuh und ein beinahe ganzes „„Capitulum"" von einem Kuhfuß, woran noch etwas rohes Fleiſch hing, auf einmal verſchlungen hatte, fand man keine Spur mehr vom Zahne, und von dem Knochen nur noch einen mit zähem Schleim umgebenen, ganz zerreiblichen Theil des Kuhfußknochens."

Nach Steinmüller gibt der bärtige Geieradler zweierlei Laute aus; nehmlich einen den Thieren, welchen er gefährlich werden kann, wohl bekannten und ſie in Furcht und Schrecken ſetzenden wie Pfyyy! Pfyyy! durchdringend erſchallenden Warnungslaut, wenn er, auf Raub und Mord ausgehend, in den Lüften kreiſend herumſchwebt; im Spätherbſte aber auch, als zu welcher mehrere Vögel dieſer Art, nach Ausſage der Gemſenjäger, auf den höchſten Gebirgsgräthen (Rücken), mit einigen Steinadlern (Aquila fulva, *Meyer*; königlicher Adler, A. regalis, *Temmink*), vergeſellſchaftet, auf Felsblöcken herumſitzen, oder kleine Kreiſe beſchreibend, herumfliegen, ein dumpfes, dem Geheul großer Hunde ähnliches, wie Wuuuu! Wuuuu! ertönendes Geſchrei, welches die Aelpler für ein untrügliches Vorzeichen ſtürmiſcher, kalter Witterung halten.

Der Blutgier dieſes Räubers beurkundet ſich übrigens auch durch den außerordentlichen Reiz, welchen die rothe Farbe auf ihn macht. Dieſer ſoll ſo weit gehen, daß er mehr als einmal auf roth bekleidete Leute Anfälle gemacht hat. Bei dem Allen ſoll er in der Jugend leicht ſich zähmen laſſen und gegen ſeinen Herrn dann große Zuthulichkeit beweiſen. In der Freiheit aber iſt er, wie alle eigentliche Raubvögel, ſcheu, und — wenn er ſich nicht, nach Geier- und Cathart-Gewohnheit überkröpft und dadurch

zu ſchneller Flucht unfähig gemacht hat — vermöge ſeines ſcharfen Geſichts, ſchwer zu beſchleichen.

Er kröpft, wie bereits vorher bemerkt worden, in der Regel nur lebend gefangenen Raub und zwar mit Haut, Haare, Federn und Knochen. Größere der letztere ſoll er, indem er ſie, aus großer Höhe herab, auf Geſtein fallen läßt, zerſtücken, um ſie verſchlingbar zu machen. Aas dient nur zum Nothbehelf, wenn Gelegenheit zum Raube fehlt. Daß er, nach Bonnſtetten *), Tannenknospen kröpfe, bedarf, als dem Habitus der Raubvögel zuwider, Beſtätigung. Er trinkt auch bisweilen Waſſer und benimmt ſich dabei — nach Steinmüller — ganz ſo wie hühnerartige Vögel. —

Er macht ſein Geheck nicht, wie Bechſtein und Andere — auch der Verf. des gegenwärtigen Werkes in der erſten Ausgabe deſſelben — geſagt, in Felshöhlen, ſondern im Mittelgebirge auf entlegenen, nur dem kühnen Aelpler mit großer Gefahr zugänglichen Felſenabſätzen. Der Horſt beſteht aus einem Fundament von kreuzweiſe in und über einander gelegtem ſtärkerem und ſchwächerem Reiſig; dann folgt eine ſtarke Ueberlage von dürren Grashalmen, auf welcher der, mehrere Schuh im Durchmeſſer haltende, aus dünnem Reiſig gleichſam geflochtene Neſtkranz ruht. Die nicht große Vertiefung wird mit Moos, Grashalmen und Federn, zum Theil auch mit Flaum der Gatten ſelbſt, noch ausgefüttert. In dieſen Horſt legt das Weibchen ſehr früh im Jahre — nach Steinmüller wahrſcheinlich ſchon im Februar — drei bis ſieben rauhſchalige, weiße, braun gefleckte Eier, welche größer ſind als Gänſeeier; von denen aber nur zwei, drei oder höchſtens vier ausgebrütet werden; die übrigen ſind unbefruchtete, ſogenannte Windeier — wie die begreiflicher Weiſe, welche von in Menagerien unterhaltenen Weibchen, zu welchen kein Männchen Zutritt hatte, gelegten. Beide Eltern tragen zur Ernährung der Jungen bis zur vollkommnen

*) Briefe über ein ſchweizeriſches Hirtenland S. 36.

Flugbarkeit mit Sorgfalt und Eifer bei; vertheidigen ſelbige auch bis dahin gegen Jeden, der derſelben ſich zu bemächtigen verſucht, mit großem Ungeſtüm, ſo daß es zu den größten Wagniſſen des Gemſenjägers gehört, dem kühnen Räuber ſein Liebſtes rauben zu wollen. Merkwürdige Beiſpiele hierüber führt Steinmüller a. a. O. auf.

Glücklicher Weiſe ſteht die nicht ſtarke Vermehrung dieſer Vogelart mit deren großen Schädlichkeit in richtigem Verhältniſſe, und nirgends wird ſie häufig angetroffen. Dennoch iſts nicht nur für den Jäger, ſondern auch für jeden Staatsbürger Pflicht, da, wo auch nur ein Exemplar dieſer Art ſich zeigt, alle erſinnliche Mittel in Anwendung zu bringen, um deſſelben möglichſt bald habhaft zu werden. Erreicht er ſeinen Zweck, ſo wird nicht allein das mit jeder Pflichterfüllung verbundene innere Gefühl, ſondern bei jeder weiſen Obrigkeit ein hohes Schuß= oder Fanggeld ihm lohnen. Nächſt dem kann es ihm nicht fehlen, den Vogel ſelbſt — lebend erhalten, an Thierhändler, todt, an Naturforſcher zur Unterſuchung und Aufbewahrung im Vogelkabinette — gut zu verwerthen, und er wird auf dieſen Wegen immer beſſer fahren, auch durch Beitrag zur Vermehrung der Kenntniß eines ſeltenen Vogels beſſer ſich verdient machen, als wenn er nur die Schwungfedern — die als köſtliche Schreibfedern auch theuer bezahlt werden — ins Geld ſetzen wollte.

§. 3.

Alles, was §. 3. des erſten Kapitels dieſer Abtheilung, über Jagd und Fang des grauen Geiers geſagt worden iſt, findet auch hier Anwendung; nur iſt zu bemerken, daß

1. beim Geieradler der beſte Köder in geronnenem Rindsblut beſteht, welches im Winter beim Schnee auf den in der Mitte von mehreren in der a. a. O. vorgeſchriebenen Art, auf der Erde gelegten Tritt= oder Tellereiſen, hinzuzuſchütten iſt; daß
2. die Eiſen vorzüglich ſtark und mit Kette oder Leine, in der Ebene an tief eingetriebenen ausge=

zeichnet feſten Hakenpfählen, im Gebirge an ſchweren Steinen tüchtig befeſtigt werden müſſen; wegen der faſt unglaublichen Kraft und Stärke dieſes europäiſchen Rieſenvogels, mit welcher er, nach Steinmüller, ein ſieben und zwanzig Pfund ſchweres (?) Tritteiſen, das noch dazu am Boden befeſtigt war, losriß, mit ſich von einem Berge zum andern durch die Luft forttrug und dort noch daraus ſich loszumachen im Stande war.

Viertes Kapitel.

Von den Adlern.

Aquilae.

§. 1.

In den von Linné, Latham und Bechſtein aufgeſtellten Eintheilungen der Vögel werden alle eigentliche Raubvögel unter die Gattung Falke (Falco) geſtellt, alſo auch die Adler unter derſelben mit begriffen *). Die meiſten neuern Ornithologen — Cuvier **), Dumeril ***), Wolf und Meyer ****) u. a. m. — begreifen unter der von den Falken getrennten Gattung Adler (Aquila) die Vögel, von welchen das gegenwärtige Kapitel handelt. Die Trennungsgründe ergeben ſich aus den

*) S. Th. I. Einl. §. 72, 75 u. 77. Auch Oken hat dieſe Eintheilung beibehalten; ſ. d. Zool Abth. II. S. 475 — 486.

**) S. Th. I. Tab. C. z. §. 78. d. Einl. gehörig.

***) S. d. analyt. Zool. (Ueberſ. v. Froriep) S. 34. Nr. XX.

****) Th. I. §. 76.

Unterſcheidungszeichen, welche Th. I. §. 76. bei Gatt. 4. aufgezeichnet ſind.

§. 2.

Die erſte Stelle gebührt hier einem Vogel, der bisher nicht genau gekannt und daher bald für das Weibchen des Steinadlers (Aquila regalis, *Temmink*, A. fulva, *Meyer*) ausgegeben, bald mit dem jungen weißköpfigen Adler (den man früher unter dem Namen Seeadler — F. ossifragus, *Linn.* — als eine beſondere Art beſchrieben hat) verwechſelt wurde, der aber gegenwärtig (Dank ſei es dem Zufalle, der ein Exemplar dem verſtorbenen Obermedicinalrathe Leisler zu Hanau zuführte! Von dieſem gründlichen Forſcher wurde der ſeltene Vogel über drei Jahre lang lebendig erhalten, bei dreimaligem Federwechſel und während der ganzen Zeit auf das genaueſte beobachtet, zuletzt aber, um Endreſultate aus der Unterſuchung des Luftröhrenbaues dieſes Vogels und des Steinadlers zu ziehen, der Wiſſenſchaft zum Opfer getödtet und ſo dem Unterſuchungswerke die Krone aufgeſetzt) unbezweifelt als eigene Art anerkannt werden muß.

Es iſt dieß der Kaiſer= oder kaiſerliche Adler (Aquila imperialis, *Temminkii;* Goldadler, A. chrysaëtos, *Leisleri*) *).

Zwar hat man ganz neuerlich bezweifeln wollen, ob dieſer Adler zu den teutſchen Vögeln gehöre; indeſſen ſind dieſe Zweifel nicht, oder doch bei weitem nicht gnüglich begründet, um das zu widerlegen, was dafür, daß er es ſei, früher ſchon von dem Recenſenten der erſten Ausgabe von Bechſteins Naturgeſchichte Teutſchlands in der Gothaiſchen gelehrten Zeitung — welcher in ihm auch ſchon eine eigene Art erkannte —, dann aber auch von Leisler an den unten angezeigten

*) Annalen der Wetterauer Geſellſchaft, Bd. II. Heft 1. S. 170 ff., Heft 2. S. 335 u. 348; Leislers Nachträge zu Bechſteins Naturgeſch. Teutſchl. Heft I. S. 58.

Orten geſagt worden iſt. Hiernach iſt er in Slavonien, beſonders um Peterwardein häufig, ſonſt aber auch in Oeſterreich und Tyrol angetroffen und im mannbaren und jugendlichen Alter gefangen worden.

Die Neuheit der Art und die Seltenheit des Vogels in unſern Gegenden ſcheint eine ausführlichere Beſchreibung nöthig zu machen; obwohl die kurze Beſchreibung deſſelben, welche in der Einleitung zum erſten Theile §. 76, unter Gattung 4. Art 1. ſich findet, ſchon vieles von dem enthält, wodurch er ſich von dem Steinadler und von andern Gattungsverwandten weſentlich unterſcheidet.

Die Länge des männlichen Kaiſeradlers — ein ſolcher war der von Leisler beobachtete und unterſuchte — beträgt (gemeſſen von der Schnabel- bis zur Schwanzſpitze) zwei Schuh ſechs Zoll; die ausgebreiteten Flügel klaftern, mit Einſchluß der Rückenbreite, von der Spitze der längſten Schwungfeder des einen Flügels bis zu der des andern, ſechs Schuh. (Das — ſo viel der Verfaſſer weiß — bis jetzt noch nicht beſchriebene Weibchen *) dürfte, analog von andern Adlern geſchloſſen, beiläufig drei Schuh vier Zoll lang und neun Schuh breit ſeyn.)

Länge des Kopfes fünf Zoll, Breite drei Zoll.

Schnabellänge a) in gerader Linie von der Mitte der Stirn bis auf die Spitze des Hakens zwei Zoll vier Linien; b) von eben da bis eben dahin über den Rücken des Schnabels gemeſſen drei Zoll eine Linie; c) vom Mundwinkel bis auf den Rücken des Nagels an ſeiner Baſis drei Zoll.

Schnabelhöhe an der Wurzel einen Zoll fünf Linien; Schnabelbreite am Mundwinkel zwei Zoll; Hakenlänge acht Linien; Unterkiefer vom Mundwinkel bis zur Spitze zwei Zoll ſieben Linien.

Schnabelfarbe bis zur ſchwarzen Spitze ſchön hellblau.

*) Es müßte denn in *Retzii* fauna Suecica ſeyn, welche der Verfaſſer nicht beſitzt, wo aber — nach Bechſteins ornith. Taſchenb. I. S. 6 — eine Größe angegeben iſt, welche von der des Steinadlerweibchens abweicht.

Wachshaut gelb, ſehr dick — beſonders auf dem Rücken des Schnabels und hier neun Linien lang.

Naſenlöcher zwerch *) einen halben Zoll hoch, drei Linien breit, frei; oberer Rand mit einem Einſchnitte, hinterer Rand abgerundet.

Racheneinſchnitt bis unter den hintern Augenrand ſich erſtreckend; Rand des Oberſchnabels ſcharf, unter der Wachshaut und vorn mit faſt unmerklichem Ausſchnitte.

Augen klein (nicht viel größer als bei F. milvus), ſehr tiefliegend und graugelb.

Stirn ſchwarzbraun; Gegend zwiſchen den Naſenlöchern und Augen auf weißlichem Grunde mit ſtarken ſchwarzen Borſten beſetzt. Scheitel und Oberhals hellroſtfarben, in der Sonne mit goldfarbigem Glanze; im Nacken die Federn bis zu den Spitzen gleichfarbig, nicht weißlich gerändert, auch nicht ſo lang und ſchmal, als beim Steinadler. Ganze untere Hälfte des Körpers von der Kehle bis zum After dunkelbraun; Afterfedern gelblichweiß. Rückenfedern dunkelbraun, zum Theil mit gelblichen Spitzen; Schulterfedern etwas heller; Flügeldeckfedern braun, die größeren zum Theil mit gelben Spitzen; Schwungfedern ſchwarz, die innern Fahnen — die mittleren Schwungfedern ausgenommen — lichtgrau gebändert, die hintern (Schwungfedern) mit gelben Spitzen. Die zuſammengelegten Schwingen vor dem Schwanzende ſich kreuzend und mit den Spitzen über den Schwanz hinausreichend. Der Schwanz eilf Zoll lang, zwölf Steuerfedern von gleicher Länge enthaltend und daher nicht abgerundet; die zehn äußeren ſtark nach innen gekrümmt; alle von der Wurzel an hellgrau, am Ende mit einer ſchwarzen, an den Seiten vier Zoll, in der Mitte nie über drittehalb Zoll breiten Binde; Schwanzſpitze gelblich; die zehn äußeren Steuerfedern an der innern Fahne mit ſchwarz gewäſſerten

---

*) d. h. faſt ſenkrecht eingelaſſen, nicht — wie durch einen Schreibfehler in der kurzen Beſchreibung S. CCII d. Einleitung ſteht — diagonal hinterwärts nach unten.

(Bekenntniß d. Verfaſſers.)

Bändern, welche den zwei mittleren, die in der Mitte einzelne ſchwarze Fleckchen haben, fehlen.

Die Ständer (Beine) bis an die Zehen dick befiedert; Farbe des Hoſengefieders, welches faſt über die Zehen herabhängt und ſehr ausgebreitet iſt, bis auf die hinterwärts gekehrte in Grauweiß übergehende Seite der Fußwurzel, braun. Die Lende mißt fünftehalb Zoll, der Schenkel ſiebentehalb Zoll, die Fußwurzel vier Zoll; dieſe wie die gelben Zehen ſtärker als beim Steinadler; der Rücken der Mittelzehe an der Spitze mit fünf großen Schildern, dieſelbe Stelle bei den übrigen Zehen nur mit vier dergleichen Schildern bedeckt, ſonſt die Zehen ſtark beſchuppt und rauh; Länge der äußern Zehe ein Zoll zehn Linien, der Mittelzehe drittehalb Zoll, der innern Zehe anderthalb Zoll, der Hinterzehe einem Zoll drei Linien — mit Ausſchluß der Fänge (Nägel), von welchen der an der Außenzehe eilf Linien, der an der Mittelzehe einen Zoll eine Linie, der an der Innenzehe einen Zoll drei Linien, der an der Hinterzehe einen Zoll fünf Linien mißt, wonach die Fänge kürzer erſcheinen als beim Steinadler; ſie ſind aber auch nicht nur kürzer, ſondern auch weniger ſtark gekrümmt als bei jenem.

Der Körper dieſes Adlers iſt dick und breit; ſeine Stellung gewöhnlich mit wagerechtem Körper und wenig hängendem, faſt geradeaus gerichtetem Schwanze. Nur wenn der Vogel ganz ruhig iſt, und im Schlafe, ſitzt er aufrecht und mit angezogenen Ständern, nach Art vieler Falken. Die Flügel ſtehen im Sitzen weiter als bei andern Adlern vom Körper ab. Sein im Affekt rauh kreiſchender Laut ähnelt dem der Kolkraben und ertönt wie J—kra, J—kra; in Ruhe gibt er ein leiſe murmelndes, oft wiederholtes ga, ga, gak! aus.

Von dem, was Leisler über das Naturell ſeines lange in der Nähe beobachteten Kaiſeradlers a. a. O. ausführlich mittheilt, heben wir als Reſultat für das Allgemeine Folgendes aus.

Gegen die Gewohnheit der meiſten Raubvögelgattungen und Arten iſt dieſer Adler faſt den ganzen Tag über

in Bewegung; wie alle ſeine Gattungsverwandten klug und ſtets zum mörderiſchen Anfalle durch offenen Kampf, meiſt nur auf Thiere, die Widerſtand zu leiſten vermögen, gerüſtet, und er macht denſelben mit eben ſo viel Behendigkeit als Kraft, in ſteil-diagonaler Richtung aus der Luftregion auf den Raub ſich herabſtürzend. Dabei iſt er — wie die meiſten Raubvögel — grauſam genug, das Thier, welches er ſchlägt (fängt), nicht gleich zu tödten, ſondern er reißt den Leib auf und kröpft von äußern und innern Theilen, ohne durch die Klagetöne der gemißhandelten Kreatur ſich irren zu laſſen. Vögel rupft er, nach Art aller Falken, nicht eben rein, ſondern er verſchlingt immer einen Theil des Gefieders — wie bei Säugthieren Haare und Wolle — auch Knochentheile mit. Daher wirft er auch Gewölle aus, in welchem man aber ſelten oder nie Knochenreſte wahrnimmt.

Da ſeine Nahrung in der Regel nur aus lebendig geraubten Säugthieren und Vögeln beſteht und er nur im Nothfalle Amphibien und Aas angeht; ſo gehört er zu den ſehr ſchädlichen Vögeln.

Die Mauſerzeit fällt bei ihm in die Monate Junius und Julius. Während derſelben äußerte ſich bei dem von Leisler in der Gefangenſchaft gehaltenen durchaus kein Zeichen von Kränklichkeit.

Kälte und Wärme erträgt er im eingeſchränkten Zuſtande gleich gut; woraus gefolgert werden kann, daß er hohe Berge eines milden Klima's bewohnt.

Der oben erwähnte Recenſent von Bechſteins Naturgeſchichte Teutſchlands in der Gothaiſchen gelehrten Zeitung erwähnt noch, daß dieſe Adler geſelliger als die übrigen Arten leben, beſonders aber bei einem entſtehenden Gewitter in zahlreiche Flüge ſich zuſammenziehen und tief über der Erde ängſtlich herumſchweben.

Ueber die Art und Weiſe, wie und über die Jahreszeit, in welcher er ſein Geheck macht, iſt nichts bekannt, da, ſo viel dem Verfaſſer bewußt, Herr Natterer, Aufſeher des K. K. Naturalienkabinets in Wien, ſein dem verſtorbenen Leisler gegebenes Verſprechen, hier-

über Auskunft zu geben *), bis jetzt noch nicht gelöſ't hat.

Mit folgenden Abändrungen in Rückſicht der Gefiederfarbenzeichnung macht uns Herr Hofr. Meyer in den Annalen der Wetter. Geſellſch. Bd. II. Heft. II. S. 349 bekannt, nehmlich:

a) Oberhals und ein großer Fleck auf dem Rücken weiß. Dieſes Exemplar befindet ſich im K. K. Naturalienkabinet in Wien.

b) Das hellbraune Schultergefieder mit vielen weißen Federn durchmengt. Dies die Zeichnung des Leisleriſchen alten Vogels, welchen Leisler ſelbſt im Leben für ein Männchen angeſprochen, doch aber nach dem Tode des Vogels über das Geſchlecht nichts Näheres angezeigt hat.

c) Ein alter Vogel, welcher im Oeſterreichiſchen mit zwei Jungen gefangen worden war, hatte faſt ganz die Zeichnung des Leisleriſchen, nur war die hellgraue Farbe des Schwanzes noch nicht ſo beſtimmt von dem ſchwarzen Endbande getrennt. Die jungen Vögel ſind hellroſtfarben mit überall einfarbig ſchwarzbraunem Schwanze. Von jungen Steinadlern, mit denen ſie der Farbe nach leicht verwechſelt werden könnten, ſind auch ſie durch die gleich langen (nicht abgeſtuften) Steuerfedern beſtimmt unterſchieden.

Schließlich theilt hier der Verfaſſer noch die vom verſtorbenen Obermedicinalrathe Leisler im zweiten Hefte ſeiner Nachträge zu Bechſteins Naturgeſchichte Teutſchlands, S. 58 u. 59 bekannt gemachten, auf anatomiſche Unterſuchung gegründeten Bemerkungen, über den abweichenden Luftröhrenbau des Kaiſeradlers vom Königsadler (Steinadler) und über die daher rührende Verſchiedenheit des Lautes (der Stimme) bei beiden, mit:

„Der untere Kehlkopf (Larynx) des Gold- (Kaiſer-)

*) S. Annalen d. Wetter. Geſellſch. Bd. II. Hft. II. S. 353.

Adlers, iſt ganz anders als beim Stein- (Königs-) Adler gebaut."

„Beim Goldadler findet ſich vorn zwiſchen der Luftröhre und ihren Aeſten ein dreieckiger Knochen, der nach hinten und oben, auch nach vorn und unten ſtarke Hervorragungen hat, welche mit den beiden Enden des erſten halben Ringes der Luftröhrenäſte in Verbindung ſtehen. Dadurch entſteht nicht nur bedeutende Erweiterung der Luftröhrenäſte und ſtarke Vergrößerung der Paukenmembranen, ſondern es wird auch eine breite Lücke gebildet, welche mit der Luftröhrenhaut ausgefüllt iſt. Nähert ſich nun der erſte halbe Ring der Luftröhrenäſte dem dreieckigen Knochen, ſo bildet die Luftröhrenhautausfüllung der Lücke eine in dem unteren Kehlkopfe hervortretende Falte; entfernt ſich hingegen der Ring von dem dreieckigen Knochen, ſo wird die Hautausfüllung jener Lücke angeſpannt."

„Beim Steinadler fehlt der dreieckige Knochen, den man, nach ſeiner Aehnlichkeit mit dem Schildknorpel, den Schildknochen nennen könnte, gänzlich und es befindet ſich an ſeiner Stelle eine dünne Haut. Da nun hier wegen Mangels des Schildknochens auch deſſen Hervorragungen fehlen und die Ringe der Luftröhrenäſte klein ſind; ſo offenbart ſich eine ganz andere Einrichtung der Luftröhre, als beim Goldadler."

„Vergleicht man dieſen Bau der Luftröhrenköpfe beider Adlerarten mit Cuviers Theorie der Stimmen der Vögel, in deſſen vergleichender Anatomie, Bd. IV. S. 299 — 341; ſo wird man einſehen, warum der Laut des Goldadlers von dem des Steinadlers ganz verſchieden ſeyn müſſe." —

Rückſichtlich des Jagd- und Fangbetriebes iſt über dieſe noch zu wenig bekannte Adlerart nichts Beſonderes zu ſagen; jedoch zu vermuthen, daß das, was hierüber §. 3. beigebracht werden wird, auch hier Anwendung finden möge.

§. 3.

Der Königsadler (Königlicher Adler, Aquila regalis, *Temmink*; Steinadler, Aqu. fulva, *Meyer*),

Bergadler, Stockadler *) bewohnt faſt alle gemäßigte und warme Erdſtriche. In Europa — einige Provinzen Rußlands ausgenommen — gehört er zu den ſeltenen Vögeln; doch wird es wenige Gegenden Teutſchlands geben, wo in ſtrengen Wintern der Königsadler — einzeln oder paarweiſe — nicht wäre geſehen oder erlegt worden. In den gebirgigen und waldigen Gegenden von Thüringen, Franken und Schwaben ꝛc. ſoll er auch zuweilen horſten.

Zur deutlicheren Unterſcheidung des im vorhergehenden §. beſchriebenen Kaiſeradlers vom Königsadler folgt auch hier die Beſchreibung des letztern ausführlicher als in der Einl. z. Th. I. S. CCII, wo nur die weſentlichſten Erkennungszeichen angedeutet werden konnten.

Das Männchen iſt zwei Schuh drei bis vier Zoll lang und gegen fünf Schuh breit; des Kopfes Länge fünftehalb Zoll, Breite drittehalb Zoll; Schnabel, von der Mitte der Stirn bis auf die Spitze des Hakens in gerader Linie gemeſſen, zwei Zoll lang; von der Mitte der Stirn bis auf die Spitze des Hakens über den Rücken des Schnabels mit einem Faden gemeſſen, zwei Zoll fünf Linien, vom Mundwinkel bis auf den Rücken des Nagels an ſeiner Baſis zwei Zoll drei Linien; des Schnabels Höhe an der Wurzel ein Zoll eine Linie; deſſelben Breite am Mundwinkel ein Zoll acht Linien; Maaß des Hakens ſechs Linien; Länge des Unterkiefers, vom Mundwinkel aus gemeſſen, zwei Zoll eine Linie. Wachshaut nicht dick und auf dem Rücken des Schnabels ſieben Linien breit. Naſenlöcher ſchief, nicht ganz vier Linien hoch und drittehalb Linien breit, der hintere Rand ſcharf, der obere Rand ohne Einſchnitt. Mundwinkel unter der vordern Augenhälfte; Augen viel größer als beim Kaiſeradler; Nackenfedern ſehr lang und zugeſpitzt; Schwingen die Schwanzſpitze nicht erreichend; der Schwanz dreizehntehalb Zoll lang, abgerundet, die äußeren Steuer-

---

*) Bechſteins Handb. d. Jagdwiſſenſchaft, Th. I. Bd. II. S. 353: Wolfs und Meyers Taſchenb. d. Vögelkunde, I. S. 14; Annalen der Wetter. Geſellſch. Bd. II. Heft I. S. 181.

federn bedeutend kürzer als die mittleren. Der Rücken der Mittelzehe, wie der der übrigen Zehen, mit drei Schildern bedeckt.

Das Weibchen drei bis viertehalb Schuh lang, ſieben Schuhe breit; Schnabel von der Mitte der Stirn bis auf die Spitze des Hakens in gerader Linie zwei Zoll eine Linie, über den Rücken des Schnabels mit einem Faden gemeſſen, drittehalb Zoll. Des Schnabels Höhe an der Wurzel ein Zoll zwei Linien. Der Haken mißt ſieben Linien. Alles Uebrige oben beim Männchen angegebene beim Weibchen eben ſo.

Bei beiden Geſchlechtern beginnt des Schnabels ſtark hakenförmige Krümmung dicht vor den Naſenlöchern. Die Wachshaut erſcheint gelb, der Nagel ſchwarz, das Uebrige des Schnabels hornblau; der Augenſtern gelb.

Dunkelbraunes, rothbraun gerändertes Gefieder bedeckt den Kopf und Oberhals des Weibchens, roſtfarbenes, weißlich gerändertes dieſe Theile beim Männchen. Am Mittelrücken, an den Schultern, am Steiße, an der Bruſt — beim Weibchen einige dreieckige weiße Flecken abgerechnet — und am Bauche ſind beide Geſchlechter braun befiedert, nur das Männchen dunkler als das Weibchen; oft an den meiſten Theilen faſt ganz ſchwarz. Die Seiten des Rückens und die mittleren Deckfedern der Flügel ſtellen ſich röthlichbraun und mit Aſchgrau gemiſcht dar; die obern Ränder der Flügel röthlichweiß, dunkelbraun gefleckt; die größten Schwungfedern ſchwarz, an der Wurzel weiß; die hintern von der Spitze bis gegen die Mitte ſchwärzlich, von da an bis zur Wurzel weiß. Die Unterflügel dunkelbraun; der Schwanz von der Wurzel bis faſt zur Mitte weiß, von da an bis zum Ende beim Männchen ſchwarz, beim Weibchen dunkelbraun.

Der inwendige Theil der wollig befiederten Hoſen und der After ſind am Weibchen hellroſtfarben, am Männchen ſchmutzigweißgelb, der nach außen gekehrte Theil der Hoſen hat bei beiden Geſchlechtern eine ſchwarzbraune, nur wenig mit Weiß melirte Bedeckung.

Aus dem im Vorhergehenden Geſagten ergibt ſich, daß

dieſer Adler — wie alle ſeine Ordnungsverwandte — dem Geſchlechte nach, in der Farbenzeichnung ſehr abweicht. Eben ſo weſentlich ändert ſelbige dem Alter nach ab — wahrſcheinlich bis zum fünften, vielleicht bis zum ſechsten Jahre, ſo daß beſonders ſehr alte Weibchen dem Kaiſeradler ſehr ähnlich ſind und ohne genaue Aufmerkſamkeit auf die hier und §. 2. angegebenen Unterſcheidungszeichen leicht verwechſelt werden können.

Daher die ſonſt angenommenen verſchiedenen Arten, die als Geſchlechts- oder Alters- oder zufällige Varietäten hierher gehören.

So z. B. iſt Falco Grysaëtos (*Linn.* syst. nat. ed. 13. I. p. 250. No. 5.), Falco fulvus (*Gm. Linn.* syst. T. I. p. 256) das Weibchen; Falco niger (*Gm. Linn.* syst. I. p. 259.) das Männchen.

Als zufällige Abänderung erſcheint der weiße Adler Falco albus (*Gm. Linn.* syst. I. p. 257); denn die im Bannat Temeswar in einem Adlerneſte gefundenen weißen Jungen waren wahrſcheinlich ganz junge, noch mit weißlichem oder weißem Flaum bedeckte Königs- (Stein-) Adler.

Herr Profeſſor Wolf *) beſchreibt zwei Junge, die er ſah, folgendermaßen:

a) Schnabel horngrau, mit bläulichſchwarzer Spitze und blaßgelber Wurzel; Augenſtern weißgelblichgrau; Kopf und Oberhals hellroſtgrau; Vordertheil des Scheitels und Unterhals faſt ſchwarz; Unterleib braunſchwarz, mit hellroſtfarbigen Federn untermengt; Hoſen blaßroſtbraun, hier und da mit ſchwarzbräunlichen Flecken; Oberleib braunſchwarz, roſtfarbig gefleckt; Schwungfedern braunſchwarz, mit grauweißen Querflecken an der breiten Fahne; mehrere Schulterfedern weiß; Schwanzwurzel grau **).

*) Wolfs u. Meyers Taſchenb. I. 18.

**) Der Verfaſſer hält dieſen Vogel für älter als den folgenden.

b) Wachshaut und Mundwinkel gelb; Augenſtern graubraun, Pupille bläulichſchwarz; auf dem Kopfe ein Schopf *); Rücken, Bruſt und Flügel ganz ſchwarz; Bauch weiß und ſchwarz gefleckt; Achſelfedern ſchwarzbraun; Schwungfedern ſchwarz, am Grunde weiß; Ständer bis an die Zehen ſchwarzbraun behoſ't. Noch mitunter viele Neſt=wolle.

Nach der Angabe des Tyrolers, welcher dieſen Vogel zur Schau herumtrug, ſoll ſelbiger neun Wochen alt gewe=ſen ſeyn.

Im Allgemeinen bemerkt Herr Prof. Wolf von jun=gen (wahrſcheinlich von ein= und zweijährigen) Vögeln die=ſer Art, daß bei ihnen der Schwanz von der Wurzel an unrein dunkelbraun und weiß gefleckt; im dritten Jahre aber erſt der Schwanz an der Spitze beim Männchen ſchwarz, beim Weibchen dunkelbraun, Kopf und Hals **) röthlichweiß erſcheine.

Der befiederte Theil der Ständer iſt vom Kniegelenke bis zur Klauenwurzel faſt fünf Zoll lang. Die gelben Zehen ſind mit ſchwarzen, ſehr ſtarken, ſcharfen, krummen Fängen bewaffnet, von denen der hintere oft fünftehalb Zoll lang ſeyn ſoll.

Der Schlund erweitert ſich zu einem ſo anſehnlichen Kropf, daß ſelbiger ein Pfund Waſſer faſſen kann. Nicht völlig ſo groß, aber eben ſo häutig und elaſtiſch wie jener iſt der daran grenzende Magen.

Höher als der Adler vermag kaum ein anderer Vogel ſich in die Luft zu ſchwingen; pfeilſchnell ſtößt er aus der unermeßlichſten Höhe in ſchräger Richtung auf den Raub herab. Geradeaus ziehend oder kreiſend fliegt er gleichſam ſchwimmend, und daher nicht raſch.

Seine Flügel reichen zuſammengelegt nicht ganz bis an die Schwanzſpitze.

---

*) Vielleicht noch flaumartig? — d. Verf.

**) Wahrſcheinlich beim Männchen. d. Verf.

Alle Raubvögel äugen ſcharf, aber in ſo vorzüglichem Grade wie der Adler kein anderer; dafür ſteht er den übrigen in Rückſicht der Fähigkeit, etwas in weiter Ferne zu wittern, nach.

Stark, muthig und klug, verdient er der König der Vögel genannt zu werden.

Zwar iſt er ein Räuber, auch ein grauſamer, mordſüchtiger Tyrann; nie aber geht er hinterliſtig bei ſeinen Angriffen zu Werke.

Kein anderer ſtarker Vogel darf es wagen, ihn zu beleidigen; denn fürchterliche Rache würde er nehmen: aber das Krähen- und Elſterngeſchmeiß mag ihn immerhin necken; ſehr lange erträgt er's gelaſſen und höchſtens gibt er nur ein Beiſpiel von der ihm beiwohnenden Kraft, indem er einen jener zudringlichen Quälgeiſter beiläufig ſchlägt, und, mit einem Griffe zermalmt, über die Seite wirft.

Höchſt ſelten findet man zwei Männchen oder Weibchen, öfter, faſt immer, ein Gattenpaar — auch außer der Paar- und Heckzeit — in einer und derſelben Gegend.

Die Grenzen ſeines Gebietes beſtimmt der Adler willkührlich, genau und, mit Rückſicht auf Ueberfluß oder Mangel an Nahrungsmitteln, enger oder weiter. Wehe den Raubthieren oder den Raubvögeln, die es wagen wollen, etwas daraus zu entwenden!

Großmüthig aber und mäßig, verzehrt er nie das, was er ſelbſt ſchlug, ganz, ſondern läßt jenen etwas übrig.

Wahrſcheinlich trägt dieſe Mäßigkeit, der ſtete Gleichmuth, die ruhige Abgeſchiedenheit, in der er lebt, und der geringe Grad von Leidenſchaftlichkeit, den er äußert, das meiſte dazu bei, daß er ein ſehr hohes Alter erreicht und, wie man behaupten will, zuweilen ein ganzes Jahrhundert durchlebt.

Der Laut dieſes Adlers ſoll ſich, nach Schaumburg, Becker, Meyer, welche denſelben mehrere Jahre im Leben zu beobachten Gelegenheit hatten, auf das den

Falkenarten und namentlich dem Buſſard eigene, rauhe und krächzende Pfeifen beſchränken; nur raſcher hervorgeſtoßen und durchdringender, hauptſächlich des Morgens ertönen. Nie vernahmen alle genannte Männer das rabenartige Krah! Krah! welches Herr Bechſtein und nach dieſem der Verfaſſer des vorliegenden Werkes in der erſten Ausgabe auch dieſem Adler beigelegt hat.

Daß alte Paare ſich nicht leicht und vielleicht nie trennen, iſt ſchon oben geſagt; Junge oder ſonſt unbeweibte paaren ſich zu Anfange des Märzes.

Beide Gatten bauen dann, wie man wiſſen will, für ihre ganze Lebenszeit, meiſt auf hohen Felſen, zuweilen aber auch auf einem weitäſtigen Baume ein großes, oft ſechs Fuß im Durchmeſſer haltendes, flaches Neſt aus Reiſern, Heidekraut, Binſen und Moos, in deſſen Mitte das Weibchen zwei bis drei weiße, etwas röthlich gefleckte, ſtumpfe Eier legt, von dieſen aber binnen 30 Tagen höchſtens zwei ausbrütet. Die Jungen — von denen die Mutter, der Sage nach, das gefräßigſte, wahrſcheinlicher nur den offenbaren Schwächling, umbringt — ſind anfänglich mit weißgrauem Flaume bedeckt und bekommen weiterhin erſt das oben unter b) beſchriebene Jugendkleid. Sobald ſie flugbar werden, müſſen ſie das Neſt verlaſſen und für ihren Unterhalt und Wohnort ſorgen. Bis dahin tragen die Alten Fraß zu, und zwar ſo emſig, daß man auf einem Horſte Reſte von 300 Enten und 40 Haſen gefunden haben will.

Nach Büffon ſollen von früheſter Jugend an eingeſchränkt erzogene Königsadler, ſelbſt das übrigens gelehrigere Männchen, bei zunehmendem Alter boshaft, oft ſogar dem Wärter gefährlich werden.

Der Steinadler iſt eigentlich in gebirgigen oder andern ſehr großen Waldungen, auch in kahlen felſigen Gegenden, einheimiſch; überall aber zieht er ſolche Orte vor, wo große Flüſſe und Seen in der Nähe ſich befinden. Nur ſtrenge Winter und Mangel zwingen ihn zur vagirenden Lebensart; und in dieſer Jahreszeit iſt's auch, wo er ebene Gegenden heimſucht. Mag dann auch wenig zuſammen-

hangende Waldung vorhanden ſeyn, wenn er nur hinlänglich zu kröpfen und zu rauben findet.

Sein Raub erſtreckt ſich über alles Haarwild, das zur Hirſch=, Ziegen=, Antilopen= und Haſengattung gerechnet wird; bei den ſchwächeren Arten über Alt und Jung; bei den ſtärkeren über Kälber vorzüglich. Iſt eine oder die andere von dieſen Kreaturen auch noch ſo gut unter dichten Sträuchern oder ſonſt verborgen; er gewahrt ſie gewiß und ſetzt ihr ſo lange zu, bis Furcht ſie aus ihrem Schlupfwinkel vertreibt. Mit unglaublicher Behendigkeit und Kraft ſchlägt er ſie dann. Von zahmen Säugthieren werden vorzüglich Ziegen, Schafe und Kälber ihm zur Beute.

Dem Federwilde und dem zahmen Geflügel aller Arten ſtellt er mit beſonderer Lüſternheit nach.

Allenfalls nimmt er auch einmal mit Mäuſen und Schlangen vorlieb.

Man will Beiſpiele wiſſen, daß er Kinder geraubt und ſelbſt erwachſene Menſchen angefallen habe. In unſern Gegenden iſt das wohl nie der Fall geweſen.

In der Zeit der Noth kröpft er auch Aas.

Alle Schriftſteller ſagen, er ſowohl, als der Kaiſeradler trinke öfters und bade gern. Ob beides im freien Zuſtande eben ſo oft — wenn ja! — geſchehe, darüber mögen doch wohl Erfahrungen noch mangeln. Uebrigens kann er wie der Geier Wochen lang faſten.

Jagd und Fang.

Ueberall ſeiner Raubgier wegen geächtet, wird ihm, ſobald er in unſern Gegenden ſich blicken läßt, auf alle mögliche Weiſe nachgeſtellt.

Geſchoſſen wird er im Sommer vom Horſte, im Winter beim Aas; ſonſt gelegentlich; immer aber mit der Büchſe. Im erſten und zweiten Falle muß der Jäger entweder Gelegenheit haben, in einer Hütte oder in Sträuchern verborgen ſich anzuſtellen, oder im beſten Winde ſehr gut gedeckt ſich anzuſchleichen; im dritten beruht alles auf einem glücklichen Zufalle.

Fangen wird man ihn am erſten, wenn man im Winter beim Schnee ihm friſchgeſchlachtetes Federvieh oder ein Schaf zur Kirrung vorwirft, und wenn er dieſe angenommen hat, mehrere ſtarke, mit Wildbretsgeſcheide vorher überſtrichene Tellereiſen, gut mit Laub und Schnee verdeckt, und friſchen Vorwurf herlegt.

Auch zufällig erhaſcht ihn zuweilen ein im Walde nach Mardern oder in Gehauen und Feldern, um Milanen zu fangen, auf Scheiben (ſ. K. 9. d. A.) gelegtes Tritteiſen, wenn Haſengeſcheide u. dgl. zum Köder gebraucht wird *).

Endlich geht er auch dann und wann in Stoßgarne, die eigentlich nach Habichten und andern Raubvögeln geſtellt werden; aber dieſe mag er wohl größtentheils zu Grunde richten und öfter entkommen als gehalten werden, wenn er nicht gleich todt geſchlagen oder geſchoſſen werden kann.

§. 4.

Der weißköpfige Adler (Seeadler, Fiſchadler, weißſchwänziger Adler; Aquila leucocephala, *Meyer* et *Wolf*; Falco leucocephalus, *Gm. Linn.*) **) iſt eigentlich auf den kälteren Erdſtrichen von Europa und Aſien in felſigen Gegenden an Meeresufern, auch in ebenen und gebirgigen Waldungen, die an Flüſſe und Seen grenzen, einheimiſch. Im Winter, nach Raube herumſtreichend, beſucht er die franzöſiſchen und holländiſchen Küſten häufig, mitunter auch Teutſchland und zwar deſſen gebirgige Waldgegenden am öfterſten.

---

*) Daß er ſich im Schwanenhalſe fangen ſollte, bezweifle ich, troß dem, daß mehrere brave Schriftſteller es behaupten; denn die Brocken und der Abzugsbiſſen, deren man ſich da bedient, reitzen ihn ſicher nicht.

**) Fiſchadler, Bechſt. Handb. d. Jagdwiſſenſchaft, Th. I. Bd. II. S. 359; Seeadler oder Beinbrecher, v. Wild. Taſchenb. 1801. S. 63. Taf. IV. (Junger); Weißköpfiger Adler, Wolfs u. Meyers Taſchenb. I S. 16; Aqu. leucocephala, Annalen d. Wetter. Geſellſch. Bd. I. Heft II. S. 266 und Beitr. d. Wetter. Geſellſch. Bd. I. Heft I. S. 34. Aigle pygargue, *Temmink* Manuel d'ornith. p. 11.

Nach der kurzen Beſchreibung, welche Th. I. Einl. S. CCIII geliefert worden iſt, wird der *alte Vogel* dieſer Art ohne Weiteres erkannt werden. Da er aber dieſes Gewand ſehr ſpät — nach von *Minkwitz* erſt im neunten Lebensjahre (ſ. Ann. d. Wetter. Geſellſch. a. a. O.) — ganz vollkommen anlegt, früher aber in einem vielfach verſchiedenen und für beide Geſchlechter weſentlich abweichenden erſcheint, und eben deswegen in dieſem Jugendkleide ſonſt als Artverſchiedenheit unter mehreren Namen beſchrieben worden iſt; ſo ſcheint es, um Verwechslungen vorzubeugen, dem Verfaſſer nothwendig zu ſeyn, hier die Beſchreibung der von den berühmteſten Ornithologen neuerer Zeit in Teutſchland ſelbſt unterſuchten Exemplare *mit den eigenen Worten* jener berühmten und mit Recht geachteten Männer zu liefern.

Altes Männchen *). „Länge zwei Fuß fünf Zoll, Breite ſechs Fuß ſechs Zoll, Schwere eilf Pfund. Schnabel (welcher bei dieſer Art von der Wurzel an wenig oder gar nicht gekrümmt, an der Spitze aber — faſt wie bei den *Geiern* — ſtark behakt iſt), Wachshaut, Mundwinkel, Augenliederrand und Füße ſchön gelb; Augenſtern gelblichbraun; Kopf und Hals braungrau, alle Federn ſchmutzigweiß geſäumt und die Schäfte derſelben ſchwarzbraun, wodurch auf jeder Feder ein ſchwärzlicher feiner Strich entſteht; die meiſten Federn des Oberrückens eben ſo gefärbt, der Unterrücken ſammt den Schwanzdeckfedern braun, bis auf die vier längſten der letztern, welche am Grunde braun, in der Mitte weiß und an der Spitze weiß und braun gefleckt ſind; alle Schwungfedern braun mit weißen Schäften, bei den kleinen Schwungfedern ſind dieſe nach der Spitze zu braun; die Flügeldeckfedern braun mit ſchmutzigweißer Einfaſſung; der Unterleib braun, roſtfarbig und gelblichweiß gefleckt; die Afterfedern dunkelbraun, mit hellerer Spitzeneinfaſſung; die Hoſen braun mit untermiſch-

*) Es wurde am 24ſten Februar 1811 bei Offenbach geſchoſſen und vom Herrn Hofrath *Meyer* in den *Beitr. d. Wetter. Geſellſch.* a. a. O. beſchrieben.

ten roſtfarbigen Federn, von welchen viele weißlich geſäumt ſind; der zugerundete, faſt keilförmige, aus zwölf Federn beſtehende Schwanz weiß und nur an der Wurzel dunkelbraun geſtreift und gefleckt, die beiden mittelſten Federn zehn Zoll lang, die beiden äußerſten nur acht und drei Viertelzoll lang; die zuſammengelegten Flügel reichen etwas über die Hälfte des Schwanzes hinaus."

Altes Weibchen *). „Es iſt reichlich um den vierten Theil größer als das Männchen, und die Farbe am Kopfe und Halſe oben und unten reiner weiß."

Männchen im Mittelalter. „Länge zwei Fuß zehntehalb Zoll, Breite ſieben Fuß vier Zoll, Schwere neun Pfund **). Der Schnabel braun, gelblich überlaufen; der Unterſchnabel hellbraun; Wachshaut und Augenliederrand ſchmutziggelb; der Augenſtern hellbraun; die Füße hochgelb; Kopf- und Halsfedern braungrau mit weißlichen Spitzen; Rückenfedern und Flügeldeckfedern am Grunde röthlichbraun, an der Spitze dunkelbraun, die Federn der Bruſt und des Bauches eben ſo; die großen Schwungfedern ſchwarzbraun, die mittleren auf der breiten Fahne weiß geſprenkelt; die Afterfedern ſchmutzigweiß, bräunlich gefleckt mit brauner Spitze; die Schenkelfedern dunkelbraun; die Hoſen röthlichbraun mit dunkleren Spitzen; die mittleren Schwanzfedern länger als die äußeren, alle auf der ſchmalen Fahne braun und weißlich gefleckt, auf der breiten Fahne beinahe ganz weiß, nur etwas braun beſpritzt und oben mit einem großen braunen Flecken."

Ueber ein Jahr altes Pärchen ***): a) Männ-

---

*) Bechſt. Handb. d. Jagdwiſſenſch. a. a. O.; Wolfs u. Meyers Taſchenb. a. a. O.

**) Es wurde am 29ſten November 1808 in der Gegend von Offenbach geſchoſſen und vom Herrn Hofrath Meyer in den Annalen d. Wetter. Geſellſch. a. a. O. beſchrieben. Uebrigens iſt es auffallend, daß dieſes Männchen — wenn es, was in Folge der Angabe eines Meyer kaum in Zweifel gezogen werden kann, ein junger Vogel obiger Art war — ſo bedeutend ſtärker (größer) geweſen iſt, als das — gleichfalls nach Herrn Meyer — vorher beſchriebene alte Männchen.

***) Beide Exemplare wurden in der Oberpfalz geſchoſſen, von Herrn Dr. Wolf genau unterſucht, und wie obſteht im Taſchenb. d. Vögelkunde a. a. O. beſchrieben

chen: „Oberſchnabel mattſchwarz, Wachshaut dunkeloli-vengrün; Naſenlöcher ſchräg, ſchmal, elliptiſch; der Grund des Unterſchnabels olivengrünlich; die Gegend zwiſchen den Augen und dem Schnabelwinkel ſchmutzighoniggelb, mit ſchwarzen Federborſten, die am Grunde weißen Flaum ha-ben; Rachen ſchmutzigwachsgelb; Zunge hornartig, oben in der Mitte glatt und glänzend braun, an beiden Seiten ſchwärzlichgrau, unten glänzendbraun, in der Mitte mit einem Kiele. Kopf, Nacken und die Federn des Oberhal-ſes dunkelbraun mit weißlichen Spitzen (dieſe Federn bei beiden Geſchlechtern eigentlich vom Grunde an faſt bis zur Hälfte weiß); Rücken und obere Flügeldeckfedern braun, wie hellgebrannte Kaffeebohnen, gegen die Wurzel hin hel-ler; Schwungfedern: die erſten fünf glänzend ſchwarzbraun, die übrigen dunkel kaffeebraun; die Schulterfedern und großen Flügelfedern am Grunde weiß oder auch weiß mit Braun beſprengt — daher auf dem Rücken einige weiße Flecken —, gegen die Mitte hellbräunlich, nach der Spitze hin kaffee-braun; die breite Fahne der erſten Schwungfeder und bei der zweiten bis vierten beide Fahnen von der Mitte an auf einmal ſchmäler; Unterleib dunkel kaffeebraun, am Grunde heller; Schwanz ſchmutzigweiß, dunkelbraun beſprengt, die vier äußern Federn auf der ſchmalen Fahne dunkelbraun, gegen die Spitze hin alle Steuerfedern ein dunkelbraunes Band; die Spitze ſelbſt ſchmutzigweiß."

b) Weibchen: „Rücken roſtroth mit dunkelbraunen Flecken; die großen Flügeldeckfedern roſtgelblich, an der Spitze und am Rande dunkelbraun; Schulterfedern weiß-lich, mit dunkelbraunen Punkten und Flecken gegen die Spitze hin; die hintern Schwungfedern dunkelbraun mit weißlichen verloſchenen Punkten, gegen die Spitze hin röth-lichweiß mit dunkelbraunen Punkten; die obern längeren Schwanzdeckfedern weißlich mit vielen dunkelbraunen Punk-ten beſprengt; Kehle dunkelbraun; Bruſtfedern am Grunde weiß, dann ins Roſtrothe übergehend und in der Mitte mit einem großen dunkelbraunen Schaftflecken; Bauch roſt-roth mit dunkelbraunen Schaftflecken; untere Deckfedern des Schwanzes weißlich, roſtbraun gerandet und mit dunkel-

braunen Spitzen. Alles Uebrige faſt wie beim Männchen (a). Noch iſt zu bemerken, daß die mittleren und hinteren Schwungfedern eine feine hornartige Spitze hatten. Entſtehen dieſe Spitzen dadurch, daß die Fahnen nach und nach abgerieben werden und dann die ſteifen Schaftenden übrig bleiben; ſo möchte dies zum Beweiſe dienen, daß die Vögel, als ſie erlegt wurden, wenigſtens im zweiten Lebensjahre ſtanden."

Junge vom Jahre*). „Schnabel ſchwärzlich, an der Wurzel olivengrünlich; Wachshaut dunkelolivenbraun; nackter Theil der Fußwurzel und der Zehen gelb; Augenſtern braun; Kopf und Hals dunkelbraun mit helleren Federſpitzen; Rücken und Flügel kaffeebraun, die Federn dieſer Theile an der Wurzel heller; die großen Schwungfedern ſchwarz; Unterleib braun mit dunkleren Flecken, oft mit weißen Federn untermengt; Schwanz von der Wurzel an grauweißlich, an den äußern Steuerfederfahnen unregelmäßig braun gefleckt, die Spitzen der Federn braun, ohne Flecken.

Dies iſt: Falco Glaucopis, *Gm. Linn.* syst. I. p. 255. No. 42; Falco melanaëtos, ibid. p. 254. No. 2 und Falco ossifragus, ibid. p. 155. No. 4, welcher letztere unter dem Namen: Seeadler, in von Wildungens Taſchenbuche und in Bechſteins Handbuche der Jagdwiſſenſchaft a. a. O., auch in deſſen ornithologiſchem Taſchenbuche I. S. 8. Nr. 4, nicht minder in der erſten Ausgabe des vorliegenden Werkes Th. I. S. 125. Art 2 u. Th. III. S. 245 als eigene Art beſchrieben wurde.

Wir verdanken die Berichtigung dieſes Irrthumes dem um die teutſche Vögelkunde ſo verdienten Herrn Hofrath Meyer zu Offenbach, welcher in den Annalen der Wetterauiſchen Geſellſchaft a. a. O. desfalls folgendermaßen ſich äußert:

---

*) *Temmink* Manuel d'ornithologie, p. 12.

„Schon lange zweifelte ich daran, daß Falco leucocephalus, *Linn.* und F. ossifragus, *Linn.* zwei verſchiedene Arten ſeien, indem beide einen vollkommnen gleichen Schnabel haben und die Füße beider in allen Theilen und Formen einander vollkommen ähnlich ſind. Als ich das Muſeum der Wiſſenſchaften zu Harlem ſahe, wurde mein Zweifel zur Gewißheit. Hier fand ich viele Exemplare aufgeſtellt (freilich als zwei verſchiedene Arten) und konnte deutlich den Uebergang der einen Art in die andere bemerken. Mehrere angeſehene Ornithologen Teutſchlands ſind derſelben Meinung, z. B. Herr Natterer und Herr v. Minkwitz.“

Dieſer Meinung iſt neuerlich auch Herr R. Temmink beigetreten *).

Die Wachshaut geht bei dieſem Adler höher in die Stirn hinauf, als bei andern, wodurch der Kopf ein längliches Anſehen erhält. Im Sitzen hängen die Flügel immer an den Seiten etwas herab. Im Fluge bewegt er ſich nicht ſchnell, ſondern ſchwebend — gleichſam ſchwimmend — in mäßiger Höhe über dem Boden hin, ohne wie der Steinadler zu ſteigen.

Blos beim Stoßen fährt er ſehr raſch herab, erwartet aber wo möglich die Annäherung des Raubes, der ſeinen ſcharfen Augen auch im dichten Gebüſch, wo er ſtill auf Baumäſten ſitzt, nicht leicht entgeht. Letzteres ſcheint auf eine ſeinen Gattungsverwandten nicht eigene Indolenz hinzudeuten, die dadurch noch offenbarer wird, daß er immer, wie alle träge Kreaturen, gut bei Leibe iſt.

Oft reizt ihn das kleinere geflügelte Raubgeſindel zum Zorn und dann, aber auch nur dann, vernimmt man ſeinen lang gezogenen unangenehm kreiſchenden Laut.

---

*) Zweifler, deren es hier und da doch wohl noch geben mag, könnten nicht ſicherer von der Richtigkeit obiger Meinung überzeugt werden, als wenn es einem unſerer geachtetſten Ornithologen glücken wollte, den Luftröhrenbau des A. leucocephala und des vorgeblichen A. ossifraga zu unterſuchen und dieſen Bau ganz gleichförmig zu finden.

Der Horſt dieſer Adlergattung, welcher in Allem dem des Königsadlers ähnlich iſt, ſteht auf hohen ſtarken Bäumen oder auf ſchroffen, unzugänglichen Felſen.

Das Gelege enthält zwei große, ſchwere, ſtumpf abgerundete, weiße, rothgefleckte Eier. Die Brütezeit fällt in die letzte Hälfte des Mai's oder in die erſte des Junius. Beide Eltern finden das Geſchäft, ihre Kinder zu erziehen, läſtig; ſobald ſelbige daher nur irgend fähig ſind, ſich ſelbſt zu nähren, werden ſie verſtoßen und in die weite Welt geſchickt.

Bei uns ſchlägt dieſer Adler Wild- und Rehkälber, Haſen, Ratten aller Art, Ufer-, Sumpf- und Waſſervögel. Er weiß dies Alles ſehr behende und reinlich zu rupfen und wirft daher ſelten und wenig Gewölle aus.

Beſſer befindet er ſich im Norden, wo ihm an den Meeresküſten die Eidergans und alle Arten von Strand- und Waſſervögeln in Menge vorkommen. Dort verſpäten ſich auch beim Eintritte der Ebbe oft mancherlei Fiſche, ſeine Leckerſpeiſe. Auch Robben verſchmäht er nicht. Dieſe ſchlägt er, wenn ſie auf die Oberfläche des Waſſers kommen. Junge machen ihm leichtes Spiel und gemeiniglich fängt er auch nur dieſe. Schlägt er aber zufällig eine Alte, ſo kommt der Fall wohl vor, daß dieſe ihn mit unter das Waſſer zieht, weil er ſich ſehr feſt verfängt. Dann ſoll er erbärmlich klagen und überhaupt ſich jämmerlich geberden. Er raubt auch zur Nachtzeit. Im Auguſt 1791 ſoll er zu Clomeny in Irland ein vierjähriges Kind entführt haben — ſo erzählt man! — Gewiſſer iſts, daß er dem Flußadler (Aquila haliaëtus, ſ. u. §. 7) faſt immer zur Seite iſt und ihn in gewiſſer Höhe überſchwebt, wenn dieſer auf Fiſche jagt. Schlägt ſelbiger einen, ſo ſtößt jener auf ihn herab. Der Flußadler, hierdurch in Furcht gejagt, läßt ſeine Beute fallen und dieſe wird, ehe ſie den Waſſerſpiegel erreicht, vom ſtärkeren weißköpfigen Adler mit den Fängen erhaſcht, entführt und verzehrt. Bei uns kann letzter dieſes Ränkenkunſtſtück nie oder doch nur ſelten üben und über-

haupt von Fiſchen ſich nicht nähren, da er nicht anders als im Winter Teutſchland beſucht.

Aas, ſelbſt friſches, nimmt er blos im Winter an; ſolches, das ſchon in Fäulniß übergegangen iſt, nur bei der größten Hungersnoth.

Als ein Vogel, der ſehr bedeutenden Schaden anrichtet, muß er vom Jäger mit Eifer verfolgt werden.

Jagd und Fang reducirt ſich auf die §. 3 vorgeſchlagenen Methoden.

§. 5.

Der Schreiadler (Aquila naevia, *Wolf*, Falco naevius, seu maculatus, *Gm. Linn.*, Aigle criard, *Temmink*) *) iſt in Afrika — beſonders in Aegypten — ſehr häufig, im mittäglichen Europa nicht ſelten. Auf den ſchweizer Alpen kommt er öfters, zuweilen auch in den waldigen und gebirgigen Gegenden von Oeſterreich, Schleſien, Heſſen, Franken und Schwaben, meiſt aber nur in ſolchen vor, wo Gewäſſer befindlich ſind, die nicht ganz zufrieren.

Bechſtein gibt die Länge zu zwei Fuß vier Zoll beim Weibchen, Wolf, ohne Beſtimmung des Geſchlechtes, die nehmliche an. In *Temmink* Man. d'orn. iſt ſie auf zwei bis drittehalb Fuß geſetzt; hieraus läßt ſich ſchließen, daß, nach Art der meiſten andern Raubvögel, die größere Länge für das Weibchen, die geringere für das Männchen gilt.

Der Verfaſſer entlehnt die Beſchreibung dieſes ihm ſelbſt nicht genüglich bekannten Vogels aus *Temmink* Man. d'orn.

Alte Vögel: Schnabel ſchwarz; Wachshaut und Zehen gelb. Der ganze Körper dunkel roſtbraun oder ſchwarzbraun mit bronzefarbenem Schiller; der ſchwach abgerundete Schwanz ſchwarzbraun, das Vorderende jeder

*) Bechſt. ornithol. Taſchenb. I. S. 11 Nr. 6; Wolfs und Meyers Taſchenb. d. Vögelkunde, I. S. 19. Nr. 3; *Temmink* Man. d'orn. p. 14.

Steuerfeder hellbraun; die großen und kleinen Deckfedern der Flügel mit grauweißlichen, eiförmigen Flecken gezeichnet; Flecken von gleicher Farbe und Form auf den Schultern, ähnliche kleinere, meiſt geeckte auf den Keulen und Flanken; bis an die Zehen behoſ't.

Vögel in jugendlichem Alter: Augenſtern bläulichgelb; Zehen ſchmutziggelb. Hauptfarbe des Gefieders mattbraun, mit fahlbraunen Flecken; Deckfedern der Flügel braun mit roſtgrauen Endſpitzen; Steuerfedern dunkelbraun, graubraun geſtreift und fahlbraun endigend; zuweilen an den Keulen und Flanken undeutliche weiße Flecken.

In dieſem Gewande iſt es Falco Mogilnick, *Gm. Linn.* I. p. 259. Nr. 56.

Außerdem iſt — nach Wolf und Bechſtein — die Farbe des Leibes (vermuthlich dem Alter nach) bald heller, bald dunkler, bald mehr, bald weniger weiß gefleckt.

Dieſer Adler ſtößt, wie ſeine Gattungsverwandten, in ſteilſchräger Richtung auf den Raub. Er nährt ſich blos vom Raube lebendiger Thiere aus der Klaſſe der Säugthiere und Vögel, aus erſter von dem der ſchwächeren (kleineren), aus letzter von dem der ſtärkeren (größeren), beſonders gern von Waſſervögeln mittlerer Stärke (Größe); ſonach von Haſen, Kaninchen, Feld- und Fledermäuſen, Gänſen, Enten, Tauchern, Meven, Tauben und dergl. Aas und ſchon getödtete Thiere ſcheint er nicht anzugehen, wenn Mangel und Noth ihn dazu nicht zwingen. Seiner Gelehrigkeit wegen würde er zur Baize gebraucht werden können, wenn er nicht über die Maaße feig wäre, ſo zwar, daß der Sperber ihn überwindet *).

Der Horſt wird auf ſehr hohe Bäume geſtellt; das Gelege beſteht aus zwei weißen, hin und wieder röthlich geſtrichelten Eiern.

---

*) Okens Zool. Abth. II. S. 485. Art 4.

Die Jagd — d. h. die Erlegung mit Schießgewehr — kann ſich, da dieſer Adler vermuthlich — wie alle ſeine Gattungsverwandte — ſehr ſcheu ſeyn wird, nur auf verſtändige Benutzung der zu höchſt vorſichtigem, verborgenem Anſchleichen ſich darbietenden Gelegenheit, um einen Schuß aus angemeſſener Entfernung mit der Büchſe anzubringen, beſchränken.

Zum Fange möchte ſich das Stoßgarn (ſ. u. das Kapitel vom Habicht, §. 6 Nr. 1) vielleicht einzig eignen, wenn ein ſolches aus Bindfaden, mit fünf Zoll von einem Knoten zum andern haltenden Gemäſch, bis 48 Fuß lang und zehn bis zwölf Fuß hoch geſtrickt, und dann am ſandigen ſeichten Ufer der Flüſſe oder Seen auf der Erde, unter Anwendung der Kreuzſchaur — wie dieſes Alles a. a. O. nachzuleſen — fangbar geſtellt und in demſelben eine Ente oder Gans, allenfalls an Farbe den wilden ähnlich, angefeſſelt würde.

§. 6.

Der kurzzehige Adler (Aquila brachydactyla, *Wolf*) *) führt dieſen Namen mit vollem Rechte, indem er durch ſeine, im Verhältniſſe zu andern Adlern, kurzen Zehen von allen andern Arten dieſer Gattung ſich ſtandhafter unterſcheidet, als durch die weißen Augenflecken.

Er hält ſich in den Gebirgswaldungen auf — vorzüglich in ſolchen, die aus Nadelhölzern beſtehen. In der Schweiz iſt er ziemlich gemein, in Frankreich ſelten, weniger ſelten in Franken, in der Wetterau, im Speſſart und im Odenwalde.

Altes Männchen: Zwei Fuß bis zwei Fuß einen Zoll lang, fünf Fuß ſechs bis ſieben Zoll breit. Schnabel

---

*) Annalen der Wetter. Geſellſch. für die geſ. Naturkunde, Bd. I. Hft. I. S. 45; Wolfs und Meyers Taſchenb. der Vögelkunde, I. 21. Nr. 4; Aqu. leucomphomma, Borkhauſens u. Beckers ꝛc. teutſche Ornith. Hft. IX. Falco leucopsis, Bechſt. ornith. Taſchenb. I. 460. Nr. 3 und deſſen Nat. Geſch. Teutſchl. zweite Aufl. Bd. II. S. 579; Falco brachydactylus, *Temm.* Man. d'orn. p. 15.

ſchwarz, Wachshaut hellblau; Augenſtern goldgelb; nackter Theil der kurzzehigen Ständer geſchuppt und graublau; Kopf plattgedrückt, dick, mit ſtarren, pfeilförmigen Nackenfedern; unten an den Augen ein mit weißem Flaum bedeckter halbmondförmiger Flecken; Oberkopf, Wangen, Kehle, Vorderhals, Bruſt und Bauch weiß, letzter mit wenigen hellbraunen Flecken beſetzt; die Hoſen, welche nur vorn etwas über das Knie herabgehen, wie der Bauch; Afterfedern faſt ganz reinweiß, nur mit einigen roſtfarbenen Flecken; Oberleib braun, mit helleren Federrändern, Flügeldeckfedern braun, alle an der Wurzel weiß; Schwungfedern ſchwarzbraun, mit braungelben Schäften, an denen der dritten Ordnung die innere Fahne weiß, mit braunen Bändern; Schwanz nicht abgerundet, oben graubraun mit drei halben dunkelbraunen Bändern, unten weiß.

Altes Weibchen: Wenig, oft gar nicht, ſtärker als das Männchen; im Ganzen weniger Weißes und die braunen Theile lichter als bei jenem; Kopf, Hals, Bruſt, Bauch und Hoſen mit vielen dichtſtehenden, braunen Flecken gezeichnet. Sonſt Alles wie beim Männchen.

Ausgewachſene Junge in Folgendem abweichend: Länge zwanzig Zoll. Oberſchnabel von der Wurzel an bis über die Hälfte, ſo wie die Wachshaut, lichtblau, Unterſchnabel faſt ganz blau; Augenſtern bleichgelb; Fußwurzel und Zehen weißgrau; Kehle und Bauch hellroſtfarbig mit wenigen weißen Flecken; Hoſen verkürzt, mit einzelnen roſtfarbigen Bändern; Oberleib dunkler braun; Schwungfedernſchäfte braun; die Schwungfedern der dritten Ordnung an der innern Fahne weiß ohne braune Bänder; Schwanz braun, mit drei ſehr undeutlichen dunkleren halben Bändern und weißen Federſpitzen.

Dieſer Adler kröpft nach Wolf und Meyer nur Amphibien; nach Wolf gibt er die unverdaulichen Reſte derſelben, wie andere Vögel- und (behaarte) Säugthierräuber das Gewölle — ein Ausdruck, der hier eigentlich wohl nicht anwendbar iſt — nach Verlauf einiger Zeit wieder von ſich. Fiſchgräthen fand man weder im Kropfe,

noch im Magen; auch kröpfte ein in Gefangenſchaft erhaltener dergleichen nie. In Temminks Manuel d'ornithologie wird er der Räuberei von wildem und zahmem Geflügel beſchuldigt. Zu den ſehr ſchädlichen Vögeln gehört er gewiß nicht.

Den Horſt fand man auf hohen Tannen, Eichen und Buchen, und in demſelben zwei bis drei weiße, einzeln hellbräunlich gefleckte Eier; mehr als zwei Junge werden aber wohl kaum ausgebrütet werden.

Beſondere Jagd- und Fang-Methoden ſind nicht bekannt.

§. 7.

Der Flußadler*) (Aquila haliaëtus, *Wolf.* — Falco haliaëtus, *Gm. Linn.*; Fiſchaar, kleiner Fiſchadler) iſt ein Zugvogel, der vom März bis zum November die nördlichen Erdſtriche der ganzen bekannten Welt bewohnt, im Winter aber — der Nahrung wegen — ſüdliche Gegenden beſucht. Im nördlichen Teutſchland gehört er nicht zu den ſeltenen Vögeln.

Er ſoll hier etwas genauer beſchrieben werden, als es in der Einleitung zum erſten Theile dieſes Werkes S. CCIII bei Art 6 geſchehen iſt.

Das Männchen hält in der Länge einen Fuß neun bis zehn Zoll, das Weibchen zwei Fuß; jenes klaftert in der Breite fünf Fuß drei Zoll, dieſes fünf Fuß neun bis zehn Zoll.

Der ſchwarze Schnabel iſt einen und drei Viertelzoll lang, hat keinen merklichen Zahn und endet in einem großen, ſpitzigen Haken. Die Wachshaut und die Wurzel des Unterſchnabels ſind bläulichgrau gefärbt. Die Naſenlöcher beſtehen aus einem ſchmalen ſchiefen Ritze, unter welchem eine hohle Haut ſich befindet, die, wenn der Vo-

---

*) Bechſteins Handb. d. Jagdwiſſenſchaft, Th. I. Bd. II. S. 361; Wolfs und Meyers Taſchenb. I. 23. Nr. 5; *Temmink* Man. d'ornith. p. 16; Sylvan v. Laurop u. Fiſcher 1819 S. 67.

gel mit dem Kopfe ins Waſſer fährt, wahrſcheinlich vor die Ritze tritt, um das Eindringen des Waſſers zu verhindern. Der Stern in den großen Augen iſt hochgelb.

Am Weibchen erſcheint der Kopf bis tief in den Nacken weiß, mit dunkelbraunen Strichen gezeichnet. Die Stirn iſt mit ſchwarzen ſtachlichen Federborſten umgeben; den übrigen Oberkörper deckt dunkelbraunes, gelblich und weiß gerändertes Gefieder. Durch dieſe Ränder wird auf dunkelm Grunde helleres Gewölk gebildet. Ein ſchmaler dunkelbrauner Ring umgibt das Auge und dieſen begrenzt ein weißer Halbkreis. Von den Augen zieht ein dunkelbrauner Streif ſich an den Seiten des Halſes herab. Von den dunkelbraunen Deckfedern der Flügel ſind die größern gelblich gekantet, die kleineren weiß geſpitzt. Von den übrigens braunſchwarzen Schwungfedern haben die vordern ſchmutzigweiße Spitzen, die hintern auf der innern Fahne hellbraune und weiße Querbinden. Zuſammengelegt kreuzen die Flügel ſich über der Schwanzſpitze. Von den dunkelbraunen, weiß geſpitzten Steuerfedern haben die äußern weiße Querbänder, die an den beiden mittelſten ins Aſchgraue und Hellbraune übergehen; unten iſt der Schwanz mit fünf bis ſechs bräunlichgrauen Querbinden gewäſſert.

Der ganze Unterkörper von der Kehle an bis zu den gelblich angeflogenen Afterfederſpitzen trägt weißes, an der Kehle ſchwarz geſchäftetes, auf der Bruſt braun dreieckig geflecktes Gefieder. Die Schenkel ſind an der auswendigen Seite mit weißem Flaum bedeckt, und die hierdurch entſtehenden Halbhoſen ziehen ſich bis etwas unterhalb des Knies herab. Von da an iſt die Hautbedeckung der drittehalb Zoll langen, unverhältnißmäßig dicken Ständer rauh und ſchuppig und, die gelblichen Schienbeine abgerechnet, blaßblau gefärbt. Die kurzen Zehen haben an der untern Seite kleine ſchwarze Wärzchen und an dem vorderſten Ballen des äußerſten Fingers befindet ſich ein kegelförmiger Dorn, welcher wahrſcheinlich zum Feſthalten des glatten, ſchlüpfrigen Fiſchraubes dient. Die äußere Zehe kann, wie beim weißköpfigen Adler, vor- und rückwärts gelegt werden; ein Beweis, daß bei dieſen beiden Adlerarten die

Membran, durch welche die äußere Klaue mit der mittleren bei den meiſten Raubvögeln verbunden zu ſeyn pflegt, wo nicht ganz fehlt, doch ſehr ſchmal iſt. Die Fänge ſind groß, genau halbzirkelförmig gekrümmt, ſcharf und ſchwarz gefärbt.

Am Männchen iſt der Hinterkopf gelblich gegrundet, weiß und dunkelbraun geſtreift; auf den Flügeln iſt weniger Weißes ſichtbar; die Bänder auf den Schwung- und Steuerfedern ſind undeutlicher.

Die Jungen haben (im erſten Jahre wie es ſcheint) eine dunkler, faſt aſchgrau befiederte Bruſt und einen bis zum After rein weißen Bauch *).

Uebrigens kommen auch bei dieſer Adlerart mancherlei Farbenvarietäten vor, die wohl meiſt von der Verſchiedenheit des Alters herrühren.

So findet man z. B. Fiſchaare, an denen auf dem Oberleibe wenig weiße und gelbliche Wolken ſich zeigen; andere, an denen am Unterleibe mehr oder weniger dunkel- oder roſtbraune Flecken erſcheinen, noch andere, die einen faſt ganz weißen Kopf, auch wohl ein weißes Halsband haben und endlich ſolche, an welchen die Fußwurzel dunkler oder heller als oben geſagt, erſcheint.

Sieht man einen — was nicht ſelten der Fall iſt — der am Kopfe oder Halſe abgenutztes Gefieder hat; ſo darf man annehmen, daß dies vom öftern Tauchen herrühre.

Der ganze Körperbau, beſonders die verhältnißmäßige Länge und Form der Flügel dieſes Vogels macht, daß er zwar auch ſchwebend, aber raſcher und höher als der weißköpfige Adler in der Luft hinzieht, höher beſonders, wenn er weitere Reiſen macht. Selbſt wenn er über dem Waſſer, ohne ſich eben von der Stelle zu bewegen, flat-

---

*) Herr Fleiſcher beſchreibt im Sylvan 1819, S. 71, die Jungen ſo: „Sie ſind auf dem Oberleibe weit dunkler, faſt ſchieferblau, am Unterleibe ganz weiß, mit ſparſameren Flecken auf der Bruſt; der Scheitel iſt merklich weißer.“

Ich ſelbſt ſah den jungen Vogel nie.

D. Verf. z. zweiten Ausg.

tert und die Ständer herunterhängen läßt, wie der Thurmfalke, hält er ſich ziemlich hoch in der Luft. Doch entgeht ſeinem ſcharfen Auge gewiß kein Fiſch, der in einer Tiefe von zwölf Zoll unter einer klaren Waſſerfläche hinzieht.

Ob er gleich im Freien ſcheu iſt, ſo ſoll er ſich doch gewiſſermaßen zähmen und ſogar zum Fiſchfange abrichten laſſen. Aus eigener Erfahrung weiß ich dies indeſſen nicht. Zu den ausgezeichnet grauſamen und wilden Raubvögeln gehört er jedoch nicht. Auch ich habe bemerkt, daß ſich beim *ſitzenden* Vogel dieſer Art das Scheitelgefieder hollenartig ſträubt. Ob dies aber, wie Herr *Fleiſcher* im Sylvan a. a. O. ſagt, im Affect geſchieht, mag ich eben ſo wenig verbürgen, als behaupten, daß es, wie es mir ſchien, vom Windzug* herrühre.

Sein Laut — den ich nie ſelbſt gehört habe — ſoll, wenn er eine gute Beute gemacht hat, oder wenn die Paarzeit eintritt, wie *Krauh! Krauh!* ertönen. Eben ſo wenig vernahm ich das ihm als Angſt- und Schreckenslaut eigen ſeyn ſollende *Gegieker*, wohl aber das von Andern durch *Kaih! Kaih!* bezeichnete, den meiſten größeren Raubvögeln gemeine *Pfeifen*.

Dieſer Adler begattet ſich im *April*.

Nur einmal in ſeinem Leben baut das Weibchen — wenn es ungeſtört bleibt — auf dem Gipfel der höchſten Eichen oder Nadelholzſtämme einen flachen, mäßig breiten Horſt aus Reiſern, und füttert ihn mit Moos und Gras aus. Alljährlich legt es im *Mai* mitten in denſelben ſeine abgerundeten, weißen, rothgeſtreiften und durchwellten *Eier*, deren Zahl, nach *Bechſteins* und *Büffons* Angabe, gewöhnlich aus drei, ſelten aus vier Stück beſtehen ſoll. Sie werden von ihm allein in drei Wochen ausgebrütet, während dieſer Zeit aber die nöthigen Lebensmittel vom Männchen herbeigeſchafft *). Den

*) Für die Richtigkeit dieſer Angaben kann ich um ſo weniger bürgen, da ich bei andern Raubvögeln beobachtet habe, daß das Weibchen vom

Jungen tragen beide Eltern den erforderlichen Fraß bis zur erlangten Flugbarkeit zu.

Der Fiſchaar raubt und kröpft in der Regel Fiſche, beſonders gern große Karpfen und Hechte, auch Forellen, wenn er deren habhaft werden kann. Er hält ſich daher vorzüglich in Wäldern auf, an welchen, oder durch welche fiſchreiche Flüſſe und Bäche hinfließen, oder in deren Nachbarſchaft Landſeen und Teiche belegen ſind. Da ihm das Fliegen nicht ſchwer wird, ſo ſucht er die Gewäſſer ſtundenweit, immer aber dieſelben wieder auf. Sind die Ufer mit ſtarken Bäumen beſetzt, ſo hakt er auf dem am weiteſten über das Waſſer herausgewachſenen Aſt auf; wo nicht, ſo ſchwebt er mit geſenktem Hinterleibe auf einer und derſelben Stelle (wie oben geſagt) flatternd, hoch über dem Waſſer, ſtößt mit angelegten Flügeln pfeilſchnell und lothrecht herab und ſelten vergebens hinein, um den Fiſch, den er gewahrte, zu ſchlagen. Seinen Raub, den er mit großem, durch mehrmals wiederholten Flügelſchlag auf das Waſſer verurſachten Geräuſch den Fluthen entwendet, nimmt er mit fort, bis auf einen benachbarten Baum, oder auf einen aus dem Waſſer hervorragenden Pfahl, wo er ihn gemächlich kröpft und ſehr geſchickt ſkelettirt; doch jagt ihm der Seeadler (weißköpfige Adler), wo dieſer mit ihm zuſammenkommt — wie bereits §. 4 d. K. geſagt — manche ſchöne Beute ab. Seine gewöhnlichſten Fiſchſtunden ſind Morgens zwiſchen acht und neun Uhr, Mittags zwiſchen zwölf und ein Uhr, Nachmittags zwiſchen vier und fünf Uhr.

Herr Forſtrath Fiſcher zu Karlsruhe beſtätigt, in Folge mehrfacher Erfahrungen, welche ſowohl ſein Herr Vater, als er ſelbſt gemacht hat, im Sylvan 1819 S. 74 das als Wahrheit, was ſonſt wohl hat bezweifelt

---

Männchen abgelöſ't wird. Auch ſcheint es mir nicht ganz wahrſcheinlich, daß dieſe Vögel, denen das Rauben weit ſchwerer wird, als andern ihrer Gattungsverwandten, mehr Eier legen und Junge ausbringen ſollten, als jene. Sonſt pflegt die Natur doch immer Rückſicht darauf zu nehmen, daß die Möglichkeit wenigſtens exiſtire, die hervorgebrachten Geſchöpfe zu erhalten.

werden wollen: daß nehmlich, wie der weißköpfige Adler von Robben, der Flußadler von ſehr ſtarken Karpfen, die er geſchlagen, mit unter das Waſſer gezogen werde und ſo recht eigentlich zu Grunde geht.

Mir iſt kein Beiſpiel bekannt, daß er, wie mehrere Schriftſteller behaupten, Waſſer- und Schwimmvögel ſchlage. Doch kann und muß dies vielleicht aus Noth geſchehen, wenn die Gewäſſer, beſonders in der Zeit, wo die Jungen verſorgt ſeyn wollen, durch anhaltendes Regenwetter angeſchwellt und getrübt werden; denn, wie ſollte er da mit Erfolg fiſchen? Und wenn Alte auch, wie alle Raubvögel, lange faſten könnten, was doch bei dem, was ſie gewöhnlich kröpfen, nicht wahrſcheinlich iſt; ſo vermögen unflugbare Junge das doch gewiß nicht.

Jagd und Fang.

Geſchoſſen habe ich in meinem Leben nur zwei Flußadler (Fiſchaare). Einen, den ich, indem er auf einem aus der Mulde hervorragenden Pfahle ſeine Beute verzehrte, hinter dichtem Geſträuche und an einem hohen Ufer beſchlich; den andern, indem ich mich mehrere Morgen gut vorborgen da anſtellte, wo ich ihn vorher hatte fiſchen ſehen. Auch mögen dies wohl die einzigen Wege ſeyn, welche mit Erfolg eingeſchlagen werden können, um, außer der Heckzeit, dieſen der Fiſcherei ſehr ſchädlichen Vogel durch den Schuß zu erlegen.

Wo er horſtet, würde man, wenn das Weibchen brütet, ſich auf gehörige Schußweite mit der Büchſe dem Baume, auf welchem der Horſt ſteht, mit Vorſicht zu nähern ſuchen, ſich auch wohl, wenn es abgeſtrichen wäre, ſo lange, bis es wieder aufhakte, gut verborgen halten müſſen, um dann einen ſichern Schuß mit Schrot von Nr. 0 anbringen zu können.

Wollte dies nicht gelingen, ſo würde ich, wenn der Horſt nicht zu erſteigen wäre, täglich den Standort beſuchen, bis die Jungen (wie alle Raubvögel, wenn ſie bald ausfliegen wollen) auf den Rand des Horſtes heraustreten, um ſie dann einzeln zu erlegen.

Mir ſelbſt iſt keine Fangart bei dieſem Vogel aus Erfahrung bekannt. Bechſtein ſagt in ſeinem Handbuche der Jagdwiſſenſchaft hierüber Folgendes: „Im Brandenburgiſchen und ſonſt auf Seen und Teichen wird er im Schlaggarne gefangen. Man befeſtigt nehmlich einen Pflock in einem Teiche; um denſelben wird ein Schlaggarn, wie man ſie zu Nachtigallen braucht — nur etwas größer und ſtärker — *), geſtellt und zwar ſo, daß es ungefähr neun Zoll unter dem Waſſer ſteht. Unter dem Waſſer, über dem Pflock wird ein mittelmäßiger Fiſch vermittelſt eines Bindfadens durch die Rückenfloſſe ſo befeſtigt, daß er ungefähr fünf Zoll unter dem Waſſer iſt. Oben auf dem Waſſer wird kreuzweis eine doppelte Leine gezogen, welche mit dem Abzuge in Verbindung ſteht. Sobald der Fiſchaar auf den Fiſch ſtößt, ſo berührt er die Leine und das Garn ſchlägt zu. Man rudert dann auf einem Kahne hinan, und nimmt ihn aus. Dieſer Fang iſt ſehr gewiß."

Ebenfalls als ſehr erfolgreich wird der Fang mit dem Tellereiſen von Herrn Fleiſcher in Laurops und Fiſchers Sylvan f. d. J. 1819 S. 76 gerühmt und die Vorbereitung zum Fange ſo beſchrieben:

„Man legt ein (zum Fuchs- und Otterfange genüglich ſtarkes) Tellereiſen ins flache (ſeichte) Waſſer an ſolche Stellen, welche dieſer Adler öfters beſucht; daſſelbe muß aber ziemlich feſt geſtellt ſeyn, damit es der lebendige Fiſch, den man als Köder daran bindet, nicht losſchnellt."

Unumwunden will ich bekennen, daß mir der glückliche Erfolg der beiden angezeigten Fangmethoden nicht einleuchten will, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Der Fiſchaar treibt ſein Räuberweſen, meinen Wahrnehmungen zu Folge, ſelten an ſeichten Stellen, ſondern faſt immer da, wo er der

*) Es ſcheint hierunter ein ſogenannter Bömſch, über deſſen Einrichtung und Gebrauch im ſiebenten Kapitel §. a das Erforderliche beigebracht werden ſoll, gemeint zu ſeyn.

Tiefe des Waſſers wegen große Fiſche wahrzunehmen hoffen kann.

2. Rückſichtlich des Fanges mit dem Schlaggarne (Bömſch) ſcheint die nothwendige Befeſtigung deſſelben — bis zur Unverrückbarkeit — am Boden mit faſt unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden zu ſeyn; nicht zu gedenken, daß die Federkraft der Stellſtange — beſſer wohl Schnellſtange — kaum ſo groß ſeyn kann, um den erforderlichen höchſt raſchen Zuſammenſchlag des durch den Eindrang des Waſſers erſchwerten, durch den Druck deſſelben behinderten Netzfangapparates zu bewirken.

3. Die Anwendung des Tellereiſens zum Fange betreffend, möchte, meines Erachtens, eine ſo feſte Stellung deſſelben, daß es bei der Bewegung des daran als Köder befeſtigten lebendigen — wenn auch nur ein halb Pfund wiegenden — Fiſches nicht losgeſchnellt werden ſollte, kaum möglich ſeyn.

Mit beſſerm Erfolge dürfte daher die Fangmethode angewendet werden können, welche ich in der erſten Ausgabe des vorliegenden Werkes vorgeſchlagen habe. Doch halte ich mich zu der Erklärung verbunden, daß ich keine Gelegenheit habe finden können, Verſuche damit zu machen. Es iſt dies folgende:

Man treibe da, wo der Fiſchaar ſeinen Strich hält, einen beiläufig ſechs Zoll ins Gevierte beſchlagenen Pfahl, an deſſen Kopfende ein drei Zoll ins Gevierte haltender, ſechs Zoll langer Zapfen befindlich iſt, ſo tief in das Waſſerbett ein, daß das Waſſer fünf bis ſechs Zoll über dem Zapfen ſteht. Auf dieſes Zapfens Grunde paſſe man ein rechtwinkliges Kreuz unbeweglich an, deſſen Arme ſo lang ſeyn müſſen, daß wenn in dem an dem Ende eines jeden von oben nach unten durchgehenden anderthalb Zoll im Diameter haltenden Loche ein ſieben Schuh langer Stab ſenkrecht aufgeſetzt und feſt eingeſteckt wird, dieſe vier Stäbe ein Viereck bilden, von welchem jede Seite

zehn Schuh hält. An den Armen des Kreuzes, wie an den Stäben, müſſen Vorrichtungen getroffen ſeyn, um auf jenen und an dieſen — hier bis mindeſtens acht Zoll über den Waſſerſpiegel hinauf — ſtarke Netze befeſtigen zu können.

Wird nun auf dem Zapfen des Pfahles ein Spiegelkarpfe — ich glaube ein ſolcher dürfte am meiſten reizen — auf die Weiſe, wie oben beim Bechſteiniſchen Fange geſagt, als Köder befeſtigt; das Stabviereck mit einem ganzen Stoßgarne *) behängt; der Raum innerhalb deſſelben aber mit ſich kreuzenden dünnen Leinchen, welche in dem Gemäſch, wo ſelbiges in der mittlern Laſche der Stäbe **) eingeklemmt iſt, über Eck bezogen: ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß der Fiſchaar, wenn er den Köderfiſch gewahrt, auf denſelben ſtößt, bei Berührung der Kreuzleinen vom Garne überdeckt und gefangen werden muß, ohne ſich retten zu können.

Auch auf andere Raubvögel, die den Fiſchen nachſtellen, wird — ich zweifle nicht daran — dieſe Fangart anwendbar ſeyn; beſonders wenn oben an das Ende der Stäbe Knöpfe geſchnitten werden, um durch die an denſelben befeſtigten, ſtraff von einem Stabe gezogene Reſerveleine, den weniger geſchickten Räubern einen Anhakepunkt zu verſchaffen.

Von andern Schriftſtellern werden folgende Fangmethoden, als auf den Flußadler mit Erfolg anwendbare, gerühmt:

1. Fang mit dem Waſſerbömſch ***).

Die Grundlage beſteht aus zwei ſechs bis ſieben Schuh langen, im mittlern Durchmeſſer beiläufig fünf Vier-

---

*) S. K. 5. §. 6. a.

**) S. a. a. O.

***) Dies iſt der Fangapparat, deſſen Hr. Bechſtein in ſeinem Handb. d. Jagdw. I. 2. S 364. §. 1395 und in ſeiner Jagdzool. S 778 und 779 Erwähnung thut. Der Verf. liefert die Beſchreibung deſſelben ſo, wie ſie ihm von einem ſeiner Bekannten mündlich mitgetheilt worden iſt. Wirklich ſoll man ſich deſſelben im Brandenburgiſchen mit gutem Erfolge bedienen.

telzoll dicken Stäben von zähem, leichtem Holze (Haſel, Weide u. dgl.). Beide Stäbe werden halbzirkelförmig und in dieſer Form vollkommen ſich gleich (ſich deckend) zuſammengebogen, dann vermittelſt eines hanfenen Leinchens von der Stärke eines dünnen Pfeifenſtieles, welches man oberhalb des an jedem Ende des Stabes angeſchnittenen Knopfes feſtbindet, in der Halbzirkelform erhalten. Dieſe Halbzirkel ſetzt man durch die Enden der beſagten Leinchen ſo in Verbindung, daß ſie — wie ein Tellereiſen — leicht ſich zuſammen- und auseinander ſchlagen laſſen; ſo zwar, daß ſie in letztgedachtem Falle horizontal ausgebreitet, einen ganzen Zirkel bilden.

Zur Ausfüllung dieſer Grundlage gehört das den Fang eigentlich verrichtende Netz. Dieſes wird aus dünnem Bindfaden oder aus feſtem vier- bis fünfſtrehnigen Hanfzwirn folgendermaßen geknötet: Man ſtrickt zu Anfange acht, von einem Knoten zum andern vier Zoll haltende Maſchen, und dieſe in ſich zuſammen. In dieſen Anfang wird rundum in der Maaße fortgeſtrickt, daß man beim erſtenmal herum mit zwei Maſchen, beim drittenmal herum mit vier Maſchen zunimmt. Von nun an nimmt man bei jedemmal herum auf den vierten Theil der Maſchenzahl eine Maſche, auf die ganze Rundung ſonach vier Maſchen, zu, und ſo wird fortgefahren, bis man nach mehrmaligem Ausbreiten des Netzes auf der auseinander geſchlagenen Stabunterlage gefunden, daß daſſelbe die gehörige Größe habe, um an den Stabbügeln mit Bindfaden ringsum buſenreich angeſchnürt werden zu können.

Um aber dem Netze überall die erforderliche bauchige Form zu geben, muß man nach zweimaligem Herumſtricken immer ein etwas breiteres Strickbret nehmen.

Zum Aufſtellen des Fangapparats ſind demnächſt noch folgende Hülfsgeräthſchaften erforderlich:

a) Eine neun Fuß lange, im mittleren Durchmeſſer beiläufig drei Zoll dicke Stellſtange von möglichſt elaſtiſchem, zähen Holze — z. B. Ulmen, Jungeichen,

Hornbaum (Hainbuchen) — welche beim Stellen als Schlagfeder wirkt.

b) Ein beilänfig vier Zoll ins Gevierte am Kopfende haltender Pfahl von eichenem Holze, welches durch den Einfluß der Witterung den Schein der Neuheit bereits verloren hat. Die Länge des Pfahls richtet ſich nach der Tiefe des Waſſers und nach der Beſchaffenheit des Erdbodens im Waſſerbett, wo ſelbiger und zwar ſo tief eingetrieben werden ſoll, daß er mit dem Kopfende zwölf bis vierzehn Zoll über dem Waſſerſpiegel hervorragend, durch eine bedeutende Kraft weder wankend gemacht, noch gehoben werden kann. Zwei bis drei Zoll vom Kopfende herabwärts wird an der Vorderſeite des Pfahles ein Kerb eingeſchnitten, dann drei bis vier Zoll unterhalb des Kerbes ein viereckiges, vier Zoll hohes, bis drei Viertelzoll breites, von vorn nach hinten durchgehendes Loch ausgemeißelt. Dieſes Loch iſt dazu beſtimmt, die Stellzunge aufzunehmen, welche bei einer Länge von zwölf Zoll ungefähr, am Hintertheil einen drittehalb Zoll hohen, nicht volle drei Viertelzoll breiten Backen, vorn aber nur die halbe Höhe, dabei aber die doppelte Breite und an dieſer breitern Stelle auf der Oberfläche einen gegen drei Viertelzoll tiefen Kerbeinſchnitt und vor demſelben ein quer durchgehendes Löchlein haben muß. Die Verbindung dieſer Zunge mit dem Pfahle wird hergeſtellt, indem man den Backen der erſten von vorn nach hinten in das durch letzten gemeißelte Loch ſchiebt; hierauf ein Löchlein quer durch die Pfahl- und den Zungenbacken bohrt; dann ein in das Pfahlbackenlöchlein genau paſſendes Pflöckchen eintreibt. Damit aber die Stellzunge nach oben und unten frei ſpielen könne (auf- und niederwärts leicht beweglich ſei), muß das durch den Zungenbacken gehende Löchlein um ein Weniges größer ſeyn, als das in den Pfahlbacken befindliche.

c) Das Stellholz — ein neun Zoll langes, ander-

halb Zoll breites, einen halben Zoll dickes, am vordern und hintern Ende der oberwärts gekehrten Seite hobeleiſenſchneidig zugeſchärftes Bretchen, mit in der Mitte von oben nach unten durchgebohrtem Löchlein.

d) Zwei ziemlich ſtarke Hakenpflöcke von feſtem Holz — z. B. Hainbuchen.

e) Zwei aus geſpaltenem Holze geſchnitzte, am Kopfende mit einem drei Viertelzoll breiten Hakenvorſprung verſehene Pflöckchen.

f) Zwei längere runde Pflöcke, an welchen ein Zoll vom Kopfende herabwärts ringsum ein Kerb eingeſchnitten wird.

g) Drei Stellſchnuren, zwei Kreuzſchnuren von mäßig ſtarkem, gut gedrehten Bindfaden *), und ein kürzeres Schnürchen von feſtem, vierſtrehnig zuſammengedrehten Zwirn.

Hat man wahrgenommen, daß ein Flußadler auf einem ſtillen oder doch nur ſanft fließenden, klaren, ſchnellem Steigen und Fallen nicht unterworfenen Gewäſſer Fiſchräuberei anhaltend treibt; ſo begibt man ſich, mit vorgedachten Geräthſchaften und mit einem Beile oder einem Schlägel verſehen, an eine Stelle, wo das Waſſer eine Tiefe von zehn bis funfzehn Zoll hat.

Zuerſt treibt man da die am ſtärkern Ende ſcharf zugeſpitzte Stellſtange (a) ſo tief und feſt in den Grund des Waſſerbettes ſenkrecht ein, daß ſelbige, wenn ſie mit ihrem Vorderende bis auf fünf oder vier Schuh über den Waſſerſpiegel herabgedrückt wird, mit dem dickern Ende (faſt) unbeweglich ſtehen bleibt **).

*) Eine ſchwache hanfene Wanduhrleine iſt hierzu am beſten zu verwenden.

**) Zum Vorſtoßen des Lochs im Boden bedient man ſich eines etwas ſtarken, ſchweren Locheiſens. Um aber den Druck der Stange auf den Boden, Erweiterung des Lochs und dadurch bewirkt werdende Verminderung der Stangenfederkraft zu verhüten, treibt man an der Seite der Stange, nach welcher ſie hingebogen werden ſoll, und dicht vor derſelben, ein Paar ſtarke Pfähle ſo tief als möglich in den Boden und mindeſtens bis horizontal mit dem Waſſerſpiegel ein.

Dann ſchlägt man — in ſtillem Waſſer, unter dem Winde, im fließenden da, wo es hinwärts zieht — in einer Entfernung von fünftehalb bis fünf Schuh von der jetzt ſenkrecht ſtehenden Stellſtange den Bömſch ſo aus einander, daß der eine Halbzirkel deſſelben rechts, der andere links der Stellſtange gerichtet liegt. Hierauf befeſtigt man ſelbigen am Boden, indem man die beiden ſtärkern Hakenpflöcke (d) da durch die Schloſen, durch welche die beiden Netzbügel in Verbindung ſtehen, ſteckt und ſie bis auf den Grund feſt eintreibt.

Demnächſt wird beiläufig drittehalb Schuh vor dem hintern Hakenpflock, in ſchnurgerader Richtung zwiſchen dieſem und den vordern, der Stellungspfahl (b) unbeweglich feſt und ſo tief in den Grund des Waſſerbettes geſchlagen, daß die horizontal vorwärts gerichtete Stellzunge, in deren vor dem Kerbe durchgehendem Löchlein das kürzere Schnürchen (g) einzubinden iſt, höchſtens drei Zoll über dem Waſſerſpiegel ſteht.

Nachdem ferner vor jedem Bügel da, wo deſſen Biegung am größten iſt — vor deſſen Mitte alſo — einer von den zwei Hakenpflöckchen (e) ſo in den Boden eingedrückt werden, daß ſie mit ihrem Hakenvorſprung auf die Bügel ſchnäbeln und dieſe leiſe niederhalten, doch ſo nur, daß eine geringe Kraft die Bügel aus dieſer Lage zu bringen, und unter den Haken hervor, in die Höhe zu treiben vermag; nimmt man einen lebenden Fiſch von mittler Größe, zieht durch deſſen Rückenfloſſe eine aus drei- oder vierfach genommenem feſten, ſtarken Zwirn zuſammengedrehte Schnur und befeſtigt ſelbige ſo an dem Stellungspfahl (b), daß der Fiſch, beiläufig ſechs Zoll tief unter dem Waſſer in einem ganz engen Raum ſich hin und her bewegen kann.

Um endlich die vollkommen fängiſche Stellung zu bewirken, zieht man eine von den drei Stellſchnuren (g) durch das am Stellholz (c) befindliche Loch von oben nach unten durch, knüpft an dem durchgezogenen Ende einen ſo vielfach verſchürzten Knoten, daß die Schnur durch das Loch am Stellholze ſchlechterdings nicht zurücktreten

kann, und befeſtigt die erwähnte Schnur, nebſt den beiden andern Stellſchnuren (g), in einem am Kopfende der Stellſtange ringsum hinlänglich tief eingeſchnittenen Kerb. Die mittlere Stellſchnur, an welcher das Stellholz befeſtigt iſt, erhält die erforderliche Länge, um, wenn die Stellſtange bis zu einer Tiefe von fünf oder vier Schuh über dem Waſſerſpiegel herabgedrückt iſt, das Stellholz zwiſchen die beiden Kerbe am Stellpfahle und auf der etwas oberwärts gehobenen Stellzunge einlegen zu können, wo ſelbiges dann vermöge der der Stellſtange inwohnenden Federkraft, und vermittelſt der durch dieſe in Spannung geſetzten Stellſchnur feſtgehalten wird. Hiernächſt befeſtigt man die beiden andern Stellſchnuren, welche zur rechten und linken Seite der mittleren, ſchon angeſpannten, herabhängen, genau in der Mitte der Rundung des vor jeder Schnur liegenden Bügels; jedoch etwas weniger ſtramm, wie die am Stellholze.

Zuletzt wird von den zwei runden Pflöcken (f) einer beiläufig zehn Zoll vor dem Hakenpflocke, welcher die vordere Schlofe am Netzapparate niederhält, der zweite, jenem gerade gegenüber, ungefähr zehn Zoll hinter dem Hakenpflocke, mit welchem die hintere Schlofe auf dem Grunde befeſtigt iſt, ſo tief in den Boden getrieben, daß der an beiden befindliche Kerb ein bis zwei Zoll tiefer am Waſſerſpiegel ſteht, als die Stellzunge. In den gedachten Kerben befeſtigt man eine von den beiden Kreuzſchnuren (g) mäßig ſtramm, die andere Kreuzſchnur (g) hingegen wird neben der Stellſchnur am rechten Bügel des Bömſch angebunden, über die vorgedachte Kreuzſchnur weggezogen, dann gelinde angeſpannt und neben der gegenüber ſtehenden Stellſchnur am Bömſchbügel befeſtigt, auch das an der Stellzunge befindliche Schnürchen mäßig ſtramm angezogen, mit der untern Kreuzſchnur in feſte Verbindung geſetzt.

Streicht nun der Flußadler über dem Waſſer hin und her; ſo gewahrt er den Köderfiſch, ſtößt auf ſelbigen, ſchnellt durch die kräftige Berührung der Kreuzſchnur, mit welcher der Stellzungenfaden in Verbindung ſteht, die

Stellung ſelbſt los und wird, bei ſchnellem Zuſammenſchlag der Bügel, vom Bömſch umſchloſſen und gefangen gehalten. —

Dies die Beſchreibung einer Fangmethode, welche der Verf. in Anwendung zu bringen noch nicht Gelegenheit gehabt hat. Doch nimmt er keinen Anſtand, ſie für eine der vorzüglichen zu halten, wenn das Netz aus möglichſt dünnem Garne geſtrickt wird, und auch dann noch vermittelſt einer geruchloſen, fettigen Subſtanz gegen Eindrang des Waſſers und dadurch weſentlich vermehrte Schwere verwahrt, auf dieſe Weiſe aber einer bedeutenden Verminderung der Stellſtangenfederkraft entgegen gewirkt werden kann. Noch bemerkt der Verf., daß es räthlich ſeyn dürfte, zur Anlage und Einrichtung des Fangapparats einen Zeitraum zu wählen, während deſſen der Vogel abweſend iſt; im Gegenfalle möchte er, der ihm eignen Scheu wegen, die Gegend wo nicht für immer, doch auf lange meiden.

2. Fang mit dem Tellereiſen.

„Ein ſolches Eiſen, welches aber ziemlich feſt geſtellt ſeyn muß, damit es der lebendige Fiſch, den man als Köder daran bindet, nicht losſchnellt, wird ins flache Waſſer an ſolche Stellen, welche der Flußadler oft beſucht, gelegt, und hiermit der Zweck, ihn zu fangen, ſehr häufig erreicht *).“

*) So Hr. Fleiſcher in Laurops und Fiſchers Sylvan 1819, S. 76. Der Verf. würde obige Aeußerung als unzweifelhaft anerkennen, wenn er von der Möglichkeit ſich zu überzeugen vermöchte, daß ein Tellereiſen, auf deſſen Teller ein lebendiger Fiſch in der Weiſe feſtgebunden werden ſoll, daß derſelbe durch einige Bewegung Lebensthätigkeit äußern kann, feſt genug zu ſtellen ſei, um durch die Bewegung des Fiſches nicht losgeſchnellt zu werden. In Forellenbächen wäre dann dieſer Fang ſehr zu empfehlen.

Fünftes Kapitel.

Von den Milanen (Milvi.)

§. 1.

Linné und mit ihm viele Ornithologen unſerer Zeit, z. B. Bechſtein, Illiger und Temmink, ſtellen die in gegenwärtigem und in den nächſtfolgenden vier Kapiteln vorkommenden Tagraubvögel, nebſt den Adlern, von welchen im vorhergehenden Kapitel gehandelt worden iſt, in einer Gattung zuſammen, die ſie Falk (Falco) benennen und bringen die zu derſelben gehörigen Arten unter ſechs Abtheilungen (Familien), nehmlich: a) Adler (Aquilae); b) Milanen (Milvi); c) Buſſarde (Buteones); d) Weihen (Circi); e) Habichte (Astures); f) eigentliche Falken (Falcones proprie sic dicti) *). Andere nicht weniger berühmte und achtungswerthe Ornithologen neuerer Zeit, z. B. Meyer und Wolf, trennen die Familie a. (Aquila) von den übrigen, die ſie der Gattung Falco überlaſſen **). Cuvier hingegen macht in ſeinen Klaſſifikationstabellen aus der einen Linnéiſchen Gattung Falco ſieben, indem er denſelben die obigen Familienbenennungen läßt, dabei aber noch den Sperber (Nisus) vom Habicht (Astur) ſcheidet. (Vergl. Einl. §. 78. Tab. C. Gatt. 15 bis 21.) Ein anderer franzöſiſcher Naturforſcher, C. Dume-

*) Vergl. Einl. §. 72. II. Ordn. 1. Gatt. 2. §. 77. Kl. II. Stufe II. Gatt. 30; dann Bechſteins ornithol. Taſchenb. Th. I. S. XV. Th. III. S. 596 (Anmerk.) und deſſen Jagdzool. S. 964. Fam. 18. Gatt. 63; *Temmink* Man. d'orn. Ind. syst. p. XVII. gen. IV.

**) Vergl. Wolfs und Meyers Taſchenb. der Vogelkunde Th. I. Syſt. Verz. S. XI. Gatt. 3 und 4.

ril, ſtellt ſämmtliche vorerwähnte Familien der Linnéiſchen Gattung Falco unter vier Gattungen zuſammen, namentlich: Adler, Weihe, Habicht und Falke. (Vergl. Dümerils anatom. Zool. Ueberſ. von Froriep, S. 84. Tab. XX.)

Der Verf. bleibt der §. 76. der Einl. aufgeſtellten Eintheilung getreu, wornach er die Milanen als die erſte Familie der Gattung Falk, die Adler aber als eigne, von den Falken abzuſondernde Gattung betrachtet. Die Unterſcheidungszeichen der Milanen von den übrigen vier Familien der Meyerſchen Gattung: Falk, finden ſich in der Einl. S. CCIV. Litt. A.

§. 2.

Der rothe Milan (Falco milvus, *Linn.*, Mülane, Gabelweihe, Königsweihe, Gabel- oder Schwalbenſchwanz, Wy, Wuwe, Curvy, Schwimmer, Grimmer) *) iſt in der ganzen alten Welt bekannt und in Teutſchland gemein. In der Regel iſt er ein Zugvogel, und zwar kommen im September und Oktober viele, die den Sommer weiter nordwärts zubrachten, bei uns an — ſo daß man deren zu dieſer Zeit in ebenen Gegenden oft zwanzig und mehrere beiſammen antrifft —, ſetzen gegen Ende des letztgedachten Monats ihre Reiſe mit denen, die bei uns gehorſtet haben, weiter ſüdlich fort, überwintern vorzüglich häufig in Aegypten und Aſtrakan, und kehren im März und zu Anfange des Monats April zu uns und in nördlichere Gegenden zurück. Bei ſehr gelindem Winter bleiben einzelne zuweilen bei uns und ſuchen dann als Strichvögel ihren Unterhalt.

Der kurzen Beſchreibung des Männchens, welche in der Einl. S. CCIV (Art 1.) geliefert worden iſt,

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 261. sp. 12; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (2te Aufl.) II. S. 591. Nr. 10; deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 364; deſſen Jagdzool. S. 779. Nr. 5; Meyers Taſchenb. I. S 25; *Temmink* Man. d'orn. p. 17 (Milan royal); Winckells Handb. f. J. (1ſte Aufl.) III. S. 301. §. 2.

wird hier — wie bei allen vorhergehenden und folgenden Raubvögeln — eine ausführlichere, meiſt auf eigne Wahrnehmungen gegründete, ſowohl in Rückſicht der Geſchlechts- als der Altersverſchiedenheiten und der zufälligen Abänderungen an die Seite geſtellt.

Kennzeichen der Art (nach Leisler): Die äußern Steuerfedern über zwei Zoll länger wie die mittelſten.

Der Schnabel ſchwach, von der Wurzel an bis zur Mitte faſt gerade, mit ſtumpfem Zahn, ſchmutzig gelb bis zur ſtark gekrümmten, ſchwarzbraunen Spitze; Wachshaut, Nacken, nebſt dem unbehoſ'ten Theil der Ständer gelb, Fänge ſehr gekrümmt und ſchwarz; Augenſtern ſtrohgelb; Augenliederrand hellgelb; die Flügelſpitzen am Ende des ſtarkgegabelten Schwanzes — welcher den Vogel ſchon in der Ferne kenntlich macht — ſich zuſammenlegend. Der ganze Leib dicht mit Dunen beſetzt.

Männchen: Länge 22 Zoll — wovon der Schnabel gegen zwei Zoll, der Schwanz über zwölf Zoll wegnimmt; Breite fünf Fuß und etwas darüber; Gewicht drittehalb Pfund. Oberkopf und Kinn weißlich oder hellaſchgrau, fein ſchwarzbraun geſtrichelt, erſter auf dem Scheitel rothbraun gefleckt; Hals roſtfarbig, jede Feder in der Mitte mit ſchwarzem Fleck und gelblich weißer Spitze. Oberleib roſtbraun, mit ſchwarzbraunen Flecken, Bürzel roſtbraun, am Steiß heller auslaufend; Hauptfarbe der oberwärts gekehrten Seite des Schwanzes blaß roſtfarbig, die verlängerten Seitenfedern ſchwarzbraun ausgehend, die übrigen Steuerfedern mit unvollkommenen ſchwarzbraunen Querbändern; untere Kehrſeite des Schwanzes röthlichweiß, nur an der Spitze ſchwarzbraun unvollkommen gebändert; die äußerſte Steuerfeder auf der ſchmalen Fahne allmählig ſchmaler zulaufend, wodurch die Gabel lang und ſpitzig wird. Vordere Flügeldeckfedern ſchwarzbraun, mit roſtfarbigen Spitzen, hintere hellroſtfarbig mit ſchwarzbraunen Flecken; fünf vordere Schwungfedern — von denen die erſten ſcharf geſpitzt ſind — ſchwarz an der Wurzel und an der Spitze weiß; ſechs folgende roſtfarbig dunkelbraun gebändert, an den Spitzen und an der innern Fahne mit röthlichweißer

Einfaſſung; neun hintere dunkelbraun, mit undeutlichen ſchwarzbraunen Bändern und weißlichen Spitzen; die letzten hell roſtfarbig mit unvollkommenen Querbändern. An der untern Kehrſeite der Flügel die Deckfedern roſtbraun, ſchwarz gefleckt; die Schwungfedern an der Wurzel ſchwarz, die Mitte weiß, mit einzelnen dunkelbraunen Bändern, gegen die Spitze hin mit dunkelbraunen Wellenlinien durchzogen. Unterleib dunkelroſtfarbig ſchwarzbraun geſtreift und gelblichweiß gefleckt; After und Hoſen hell roſtfarbig.

Weibchen: Länge 26 Zoll; Breite fünf Fuß fünf bis ſechs Zoll; Gewicht gegen drei Pfund; der Kopf mehr weiß als weißlich, bei einigen nur an den Seiten mit einzelnen ganz feinen ſchwarzbraunen Strichen und auf der Mitte des Scheitels einzelne rothbraun verwaſchene Flecken. Rücken dunkelbraun, mit helleren Federrändern; obere Flügeldeckfedern der Flügel mit roſtröthlichem Rande; fünf erſte Schwungfedern braunſchwarz, auf der breiten Fahne vom Grunde an bis zur Mitte ſchön weiß; ſechste und ſiebente Schwungfeder längs dem Schafte dunkelbraun, gegen den Rand hin ins Bräunliche und Weiße verwaſchen, die hintern mit weißen und dunkelbraunen Bändern; die zwei mittleren Steuerfedern blaßroſtroth, ungebändert. Unterleib auf dunkel roſtfarbigem Grunde ſchwarzbraun und gelblichweiß getiegert.

Junge vor der erſten Mauſer (nach Leisler): Kehle und Wangen über zwei Zoll breit weiß; Ohrenfedern weiß, mit wenigen dunkeln Streiſen; Scheitel gelblichweiß, mit einzelnen rothen Flecken; Nackenfedern mehr abgerundet als geſpitzt, gelblich weiß und roſtroth gefleckt; Oberrücken- und Schulterfedern braun, mit gelblichen Rändern ohne ſonderlichen Glanz, die Schulterfedern ſehr breit (nach Temmink am Unterhalſe große weiße Flecken); Bruſt roſtroth, hellgelb gefleckt; Hauptfarbe der Hoſen gelblich; Afterfedern gelblichweiß; Steißfedern ſchwarzbraun mit roſtgelben Spitzen; Afterfedern gelblichweiß; Schwungfedern (nach Wolf) wie beim Männchen, einige der mittleren mit roſtrothem Anflug; der zuſammengelegte Schwanz auf der Oberkehrſeite roſtroth, etwas braun

gefleckt, auf der Unterkehrſeite, beſonders nach der Wurzel zu, ſehr hell, faſt weiß, gefärbt und nur ſparſam bandartig gefleckt; mittelſte Steuerfedern drittehalb Zoll kürzer wie die äußerſten *).

Zufällige Abänderungen: a) Scheitel und Kehle kaſtanienbraun **); b) Unterleib mehr weiß als roſtfarbig; c) ganzer Körper weiß.

Der Flug des rothen Milan iſt ſanft ſchwebend und regelmäßig; doch raſch. Bei demſelben zeichnet ſich die Bogenform der Schwingen deutlich aus. Wenn er von einem Orte zum andern, oder nach Raub herumſtreicht, ſo geſchieht dies nicht gar hoch in der Luft. Während der Paarzeit hingegen ſieht man das Männchen und Weibchen oft ſehr hoch in den Lüften in großen Kreiſen ſich herumtreiben; dabei ſcheint ihnen die ausgezeichnete Beweglichkeit der Steuerfedern ſehr zu ſtatten zu kommen.

Der Bau der Schwingen und des Schwanzes macht, daß dieſe Vögel ſehr lange in Einem fort fliegen können. Wird aber Ruhe nöthig, ſo haken ſie am Tage meiſt auf ſtruppigen Feldbäumen an. Oefter noch fußen ſie auf Steinen und Miſthaufen, und beim Niederlaſſen flattern ſie, ſchon ſtehend, noch lange mit den Flügeln; wahrſcheinlich deshalb, weil es ihnen Mühe koſtet, dieſe auf dem langen Schwanz zuſammenzulegen. Wenn ſie auf etwas ſtoßen, ſo geſchieht dies — bei ihrem ſcharfen Geſicht oft hoch aus den Lüften faſt ſenkrecht herab — in großer Schnelligkeit. Kleine Thiere ſchlagen ſie mit dem Schnabel, ſtärkere mit den Fängen. Fliegende Vögel zu ſchlagen, vermögen ſie nicht.

Uebrigens ſind ſie bei aller ihrer Stärke wahre Poltrons; denn von den meiſten eigentlichen Falken, ſelbſt von Kolkraben und Krähen laſſen ſie ſich ihren

*) Falco Austriacus, *Gm. Linn.* syst. I. p. 262. sp. 63; *Latham* Ind. ornith. I. p. 21; Annalen der Wetter. Geſellſchaft I. 1. S. 144. Vögel von obiger Zeichnung hat der Verf. öfters im Freien bemerkt, nie aber genau zu unterſuchen Gelegenheit gefunden.

**) Falco milvus, *Gm. Linn.* syst. I. p. 261.

Raub abjagen, wenn ſie, denſelben zwiſchen den Fängen haltend, damit dem Gebüſch zueilen.

Durch außerordentliche Menſchenſcheue zeichnen ſie ſich nicht aus; doch hält es immer ſchwer genug, ihnen beizukommen.

Ihr Laut beſteht in hochpfeifenden, bald dumpfern, bald hellern Tönen, die ungefähr wie Guih, Gyk, Gyk, Gyah! ſich vernehmlich machen.

Der Horſt ſteht auf hohen ſtarken Bäumen. Er hat eine äußere Umgebung von Reiſig, und wird mit Stroh, Grashalmen, Moos und Wolle ausgefüttert. Selten oder nie legt das Weibchen mehr als drei nur zwei Zoll lange, ſtumpf abgerundete, weißliche oder weiße mit blaßgelben und röthlichen Flecken gezeichnete Eier *). Im Horſt, ſelbſt noch einige Wochen nach erlangter Flugbarkeit, machen die Jungen, wenn ſie hungrig ſind, und die Alten, mit Raub beladen, herbeieilen ſehen, ein gewaltiges Geſchrei.

Der rothe Milan hält ſich vorzüglich gern in Vor- und Feldhölzern auf, beſonders wenn ſie an Berghängen belegen ſind, und beſtreicht von da aus die benachbarten Fluren und Gewäſſer. Während des Herbſt- und Frühlingszuges trifft man ihn auch häufig in ganz holzleeren Gegenden an, beſonders da, wo Vertiefungen mit Hügeln abwechſeln.

Nutzen ſtiftet er allerdings im Naturhaushalt dadurch daß er Maulwürfe **), Mäuſe, Schlangen, Nattern, Blindſchleichen, Eidechſen, Würmer, Inſekten und Schnecken in Menge fängt; aufgewogen wird dieſer Nutzen jedoch reichlich durch das häufige Rauben alles zahmen und wilden jungen Geflügels; beſonders der unflugbaren wilden Enten und der Waſſer- und Meerhühner. Den jungen Haſen und Kaninchen iſt dieſer Milan ebenfalls gefährlich.

---

*) Nach Bechſtein (ſ. deſſen Handbuch der Jagdwiſſenſchaft) ſollen ſehr alte Vögel dieſer Art zwei Gehecke machen.

**) Den Maulwurf ſcheint er Allem vorzuziehen, und dieſer gibt daher den beſten Köder beim Fangen mit dem Tellereiſen ab.

Auch abgeſtandene Fiſche und Aas nimmt er an. Da er alles gierig zerreißt und kröpft, ſo wirft er am folgenden Tage viel Gewölle aus.

Jagd und Fang.

Alte und Junge werden, wenn letztere noch nicht ganz flugbar ſind, leicht geſchoſſen, wenn man ſich in der Nähe des Horſtes gut verbirgt.

Auch da, wo Aas liegt, kann man dieſem Raubvogel beim vorſichtigen Anſchleichen Abbruch thun.

Der Milan iſt ein abgeſagter Feind des Uhu. Daher kommt es, daß er auf der Krähenhütte häufig erlegt wird, beſonders in der Zugzeit.

Man fängt ihn leicht, wenn man in ſeichtem Waſſer ein Tellereiſen legt und auf dem Teller ein todtes Huhn als Köder feſtbindet — nur muß das Waſſer ſo breit ſeyn, daß der Milan vom Lande aus den Köder nicht erreichen kann. Eben ſo gut fängt er ſich, wenn man hin und wieder im Felde oder auf Gehauen ſechzehn Fuß hohe unbeſchlagene (unbehauene) Säulen, in denen an beiden Seiten ſtarke hölzerne Nägel zum Erſteigen eingeſchlagen werden, errichten, oben auf ſelbigen aber eine ungefähr zwei Fuß im Durchmeſſer haltende Scheibe aufnageln, und mit einem drei Zoll hohen Rande umgeben läßt; dann auf der Scheibe ein kleines, mit einem Maulwurf oder ein Paar Mäuſen beködertes Tellereiſen in trockenem Laube einfüttert; ebenmäßig an der Erde vorgerichtet, geht der Milan auch daran, doch iſt der Fang nicht ſo ſicher, als auf der Scheibe und im Waſſer.

Als faſt ſenkrecht ſtoßender, nicht ſehr behender, immer fraßgieriger Raubvogel, wird der Milan im Stoßgarne (ſ. u. K. 8. §. 5. a), wenn die a. a. O. erwähnten Kreuzleinen in demſelben eingebracht ſind, oft gefangen. Auf den Landbömſch (ſ. K. 6. §. 6.) und in den Habichtskorb (ſ. K. 8. §. 5. b) geht er, nächſt dem Mäuſebuſſard und dem rauhfüßigen Buſſard, am leichteſten.

Sonſt, als die Falknerei noch im Schwange war,

fand man großes Vergnügen daran, dieſen Milan, wie den ſchwarzbraunen (§. 3.), mit dem Habicht oder mit dem Sperber zu baizen (ſ. Th. II. Abſchn. III. K. 17. §. 10 bis 14.).

§. 3.

Der ſchwarzbraune Milan (Falco fusco-ater, *Wolf.*, F. ater, *Linn.*, ſchwarzer Milan, ſchwarzer Falk, ſchwarze Gabelweihe) *) bringt den Winter in Afrika zu und ſoll dann dort häufig vorkommen. Als Zugvogel erſcheint er im Frühlinge im ſüdlichen und mittleren Teutſchland nicht ſelten und macht daſelbſt ſein Geheck; im nördlichen Teutſchland gehört er ſchon zu den raren Gäſten; den höhern Norden ſoll er höchſt ſelten beſuchen.

Dem Verf. iſt er im Freien zwar vorgekommen, aber nie in die Hände gefallen. Daher wird die Beſchreibung des alten Männchens und Weibchens aus Wolfs und Meyers Taſchenbuch und aus Bechſteins Jagdzool., die des jungen Vogels aus Leislers Nachtr. zu Bechſt. Nat. Geſch. Teutſchl., das weitere Naturgeſchichtliche aus den geſammten angeführten Schriften entlehnt.

Kennzeichen der Art (nach Leisler): Aeußere Schwanzfedern nicht über einen Zoll länger wie die mittelſten.

Oberſchnabel ohne Zahn, von der Spitze an bis zur Wachshaut ſchwarz; Unterſchnabel am Grunde gelblich, dann ins Braune und Schwarze übergehend, Wachshaut und Schnabelwinkel pomeranzengelb; Augenſtern ſchwarz,

---

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 261. sp. 62; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2.) II. S. 605. Nr. 12; Leislers Nachtr. dazu Heft I. S. 90; Bechſteins Jagdzool. S. 884. Nr. 43; Meyers Taſchenb. I. S. 27. Nr. 2; Annalen der Wetter. Geſellſchaft I. 1. S. 143; *Temmink* Man. d'ornith. p. 19 — Das, was in der erſten Ausgabe des vorliegenden Werkes (Th. III. S. 307. §. 3.) über dieſen Raubvogel geſagt worden iſt, nimmt der Verf. als faſt durchgängig unrichtig hiermit zurück.

grau; Augenlieder und Wimpern beſetzt; Ständer pomeranzenroth.

Länge ein Fuß zehn Zoll bis zwei Fuß drei Zoll, wovon der Schnabel fünf Viertelzoll, der Schwanz zwölf Zoll wegnimmt (dem Geſchlecht nach, indem, wie bei allen Raubvögeln, das Weibchen ſtärker (größer) iſt).

Altes Männchen: Kopf und Kehle weißlich, mit ſchwarzbraunen lanzettförmigen Schaftſtrichen; Nacken, Oberrücken und obere Flügeldeckfedern graubraun, mit helleren ſchmalen Rändern an letzteren; Unterrücken graubraun; Gurgel und Bruſt hell graubraun, mit dunkelbraunem Längsfleck in der Mitte jeder Feder; Bauch, Hoſen und untere Schwanzdeckfedern hell roſtbraun, mit ſchmalen ſchwärzlichen Schaftſtrichen; Schwungfedern dunkelbraun, die ſchmale Fahne der fünf erſten von der Mitte an ſchimmernd braunſchwarz, die hintern auf der breiten Fahne mit weißen Querſtreifen, an den dunkeln Stellen mit purpurröthlichem ſehr ſchwachem Schiller; Schwanz graubraun, mit neun bis zehn weißlichgrauen, mit kleinen verloſchenen braunen Flecken beſpritzten Bändern, auf der ſchmalen Fahne der äußerſten Feder die weißgrauen Bänder fehlend; die zwei Mittelfedern am hellſten, die äußerſte Feder vom Grunde an bis zur Spitze gleich breit, am Ende auf einmal an der breiten Fahne ſchräg abgerundet, wodurch die Schwanzgabel weniger auffallend wird als am rothen Milan.

Altes Weibchen: Oberleib dunkler (ſchwarzbraun) mit roſtgrauen Federrändern; Unterleib graubraun, mit dunkelbraunen Längsflecken und ſchwarzen Schäften; Hoſen roſtfarben überlaufen.

Junge vor der erſten Mauſer: Kehle und Wangen roſtgelb, nur am Schnabelrande weiß; Ohrenfedern größtentheils dunkelbraun, einen ſo gefärbten Fleck bildend; Scheitel dunkelbraun, roſtgelb ſtark geſtreift; Nackenfedern ſchmal, dunkelbraun, mit roſtgelben Streifen; Oberrücken und Schulterfedern ſchwarz, ohne gelbe Ränder, nur an den Spitzen roſtgelb mit ſtarkem Glanz; letztere nur halb ſo breit, als beim rothen Milan; Bruſt

ſchwarzbraun, roſtgelb geflammt; Hauptfarbe der Hoſen braun; Steißfedern ſchwarzbraun mit roſtgelben Spitzen; Afterfedern zimmtbraun; des zuſammengelegten Schwanzes oberwärts gekehrte Seite ſchwarzgrau mit vielen verloſchenen ſchwarzen Bändern, deſſen untere Kehrſeite grau mit vielen faſt fingersbreiten ſchwarzen Bändern; mittelſte Schwanzfeder nur einen halben Zoll kürzer, wie die äußern.

Zufällige Abänderungen: „Hauptfarbe bald ſchwärzlich, bald braunſchwarz, bald grauſchwarz, bald ſchwarzbraun, bald kaſtanienbraun, bald graubraun, bald ſchwarzgrau *).“

Der ſchwarze Milan iſt nicht nur kleiner, ſondern auch ſchlanker, gewandter, klüger und ſcheuer als der rothe; ſein Flug eben ſo regulär und ſchneller als bei jenem, mit dem er auch das Schweben und Kreiſen hoch in der Luft gemein hat. Er äuget ungemein ſcharf.

Er hält meiſt in ebenen Wäldern, wo fiſchreiches Gewäſſer in der Umgegend befindlich iſt, ſich auf.

Die Nahrung der alten Vögel dieſer Art beſteht vorzüglich, die der jungen faſt einzig aus lebenden Fiſchen, weshalb ſie das Gewäſſer viel beſtreichen. Gewahrt der ſchwarze Milan einen Fiſch nahe unter der Waſſeroberfläche, ſo ſtößt er, wie der Flußadler, pfeilſchnell auf ſelbigen in ſenkrechter Richtung herab und ſchlägt ſelten fehl. Kann er ſeinen Hunger auf vorgedachte Weiſe nicht befriedigen, ſo raubt er auch Waſſervögel, Maulwürfe, Mäuſe und Amphibien; nur in höchſter Noth kröpft er Aas und todte Fiſche.

Sein Horſt ſteht auf nicht ſehr hohen Bäumen und zwar meiſt auf einem Seitenaſte. Das Gelege enthält drei bis vier Eier, welche einen Zoll zehn Linien lang, auf dem Grunde ſchmutzig gelblichweiß, und faſt ganz mit in einander verfließenden braunen Flecken bedeckt ſind, ſo daß die Grundfarbe nur in kleinen Flecken und Strichen ſichtbar wird.

*) Bechſteins Jagdzool. S. 833.

Er gehört, mehr als der rothe Milan, zu den ſchädlichen Vögeln und deshalb ſoll ihm der Jäger nachſtreben, ſo viel er es vermag.

Auf dieſen Milan ſind nicht nur alle die Jagd- und Fangmethoden, welche §. 2. angezeigt ſind, anwendbar, ſondern auch die, wodurch man — nach K. 4. §. 7. — des Flußadlers habhaft werden kann.

Sechstes Kapitel.

Von den Buſſarden (Buteones.)

§. 1.

Nach der Cuvierſchen Eintheilung machen die Buſſarde, gleich den Milanen, eine beſondere Raubvogelgattung aus (ſ. Einl. §. 78. Tab. C. Gatt. 17); nach Dumeril (ſ. d. analyt. Zool. überſetzt v. Froriep, Tab. XX.) bilden die in gegenwärtigem Kapitel vorkommenden Vögel, nebſt denen, von welchen im nächſtfolgenden Kapitel die Rede ſeyn wird, die Gattung: Weihe (Buteo); nach allen übrigen, dem Verf. bekannten Eintheilungsmethoden gehören ſie, als eigne Familie, zur Gattung Falk (Falco). Die Familienunterſcheidungszeichen ſ. in der Einl. S. CCV. Lit. B.

§. 2.

Der Mäuſebuſſard (Falco buteo, *Linn.*, Mauſer, Mäuſefalk, Rüttelweihe, Rundſchwanz, Unkenfreſſer) *) iſt über ganz Europa, auch über den nörd-

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 265. sp. 15; Falco fuscus, id. p. 270. sp. 86; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2.) II. S. 623. Nr. 13; deſſen Handb. d. Jagdw. I. 2. S. 368; deſſen Jagdzool. S. 832.

lichen Theil von Aſien und über Nordamerika verbreitet. In nördlicheren Gegenden iſt er Zugvogel, der im September und Oktober ſüdlich wandert, im April aber den Wiederzug macht. Man ſieht in Ebenen ihrer oft viele beiſammen.

Unter allen Raubvögeln iſt dies der gemeinſte, zugleich auch der veränderlichſte in Rückſicht der Gefiederfarbenzeichnung. Deswegen folgt hier eine ausführlichere Beſchreibung, nach Bechſtein, nebſt den Abänderungen, welche in Meyers Taſchenbuch meiſt angezeigt ſind. Die kurze Beſchreibung ſ. in der Einl. S. CCV.

Nach Verſchiedenheit des Geſchlechts beträgt die Länge des Vogels einen Fuß eilftehalb Zoll bis zwei Fuß zwei Zoll; die Breite vier Fuß drei Zoll bis vier Fuß acht Zoll. Von der Länge nimmt der Schwanz neun bis zehn Zoll weg. Schnabel fünf Viertelzoll lang, ſehr gekrümmt, ohne merklichen Zahn, an der Spitze hornbraun, gegen die Wachshaut und am Grunde des Unterſchnabels bleifarben *); Wachshaut aufgetrieben und, wie die geſchilderten kurzzehigen Ständer, orangegelb; Fußwurzel etwas über drei Zoll hoch; Fänge nicht ſehr lang, ſtark gekrümmt, ſchwarz von Farbe. Augenſtern gelbroth, in der Jugend grüngelb, in hohem Alter weißgrau.

Männchen: Ganzer Oberleib dunkelbraun, durch die heller gefärbten Federränder grau oder weißlich oder röthlich gewölkt; Kehle weiß, ſchwärzlich geſtrichelt; Hals dunkelgrau; einzelne Federn mit gelblichen Rändern; Bruſt weiß, mit dunkelbraunen, gelb eingefaßten Wellenlinien; Bauch weiß, mit großen gelblichen und weißlichen Bändern; After weiß, mit einzelnen dunkelbraunen Wellenlinien; Hoſen grau inwendig braun gefleckt; Schwungfedern auf der äußern Fahne ſchwarzgrau gegrundet, weiß bepudert; auf

---

Nr. 20; Meyers Taſchenb. I. S. 34. Nr. 3; *Temmink* Man. d'orn. p. 20; Winckells Handb. f. J. (1ſte Aufl.) III. S. 281. §. 2. Rüttelweihe.

*) So fand ihn der Verf. bei mehrern Exemplaren gleich nach dem Tode.

der innern Fahne weißlich mit ſechs ſchwärzlichen Flecken; Deckfedern der Unterflügel grau, mit weißen, braunen und gelben Bändern; Schwanz ſchwach abgerundet, mit zehn, eilf bis zwölf ſchwärzlichen und hellaſchgrauen, an der Seite braun eingefaßten Querbändern, jede Feder in einer röthlichgrauen oder weißlichen Spitze ausgehend. (Sämmtliche Schwung- und Steuerfedern mit weißen Schäften.)

Weibchen *): Oberleib gewöhnlich heller, mit breiten röthlichgrauen Federrändern; Gurgel weiß gefleckt; Bruſt und Bauch weiß, mit dunkelbraunen Wellenlinien; Schwanz roſtfarbig, mit eilf bis zwölf dunkelbraunen Querbinden, innere Fahne der äußern Steuerfedern weiß **).

Junge vom Jahre: Grundfarbe des Gefieders (am Oberkörper) hellbraun, weißlich und gelblich durchwellt; Kehle weiß mit gelbbräunlichen Längsflecken; Bruſt dunkelbraun, mit weißen Federrändern; Mitte des Bauchs weißlich, mit großen länglichen, eiförmigen und herzförmigen braunen Flecken ***).

Zufällige Abänderungen:

a) Grundfarbe des Oberleibes, bei verſchiedenen Exemplaren, alle Nüancen von Schwarzbraun bis Schwarz, von Hellbraun oder Roſtfarben bis Grau, durchgehend; dabei einzeln gelblichweiß gefleckt und geſtrichelt.

b) Ober- und Unterleib faſt einfarbig ſchwarz, oder tief ſchwarzbraun, oder graubraun, oder roſtbraun.

c) Oberleib braun, Steiß roſtfarben und weiß geſtreift; Kehle und Bruſt gelblich, mit braunen Längsflecken; Deckfedern der Flügel weiß gefleckt.

---

*) Für dasſelbe gilt die im Vorhergehenden angegebene größere Länge und Breite.

**) Der obigen Beſchreibung ſehr ähnlich fand der Verf. zwei Männchen und drei Weibchen, die er ſeit zwei Jahren damit zu vergleichen Gelegenheit hatte.

Anm. zur zweiten Auflage.

***) So waren zwei eben flugbar werdende Junge, die dem Verf. vor zwei Jahren in die Hände fielen, gezeichnet.

Anm. zur zweiten Auflage.

d) Kopf weißlich; Rücken graubraun; Unterleib mit graubraunen Längsflecken.

e) Braun und weiß geſchäckt; bald die braune, bald die weiße Farbe vorherrſchend.

f) Unterleib ganz weiß.

g) Kopf und Unterleib ganz weiß.

h) Ober- und Unterleib rein weiß; Flügel und Schwanz wie gewöhnlich. (Dem Verf. am 20. Auguſt 1820 im Freien vorgekommen.)

i) Unterleib weiß; Unterhals mit einzelnen braunen Längsflecken; Flügeldeckfedern und Schulterfedern weiß, mit mehrern großen braunen Flecken.

k) Unterleib roſtröthlich.

l) Unterleib roſtröthlich, an den Seiten des Unterhalſes und der Bruſt mit herz- und rautenförmigen braunen Flecken; Hoſen mit ſchwachroſtrothen, ſchmalen Querflecken.

m) Mit einem, von der untern Schnabelwurzel längs des Vorderhalſes, abgeſondert von der braunen Nackenfarbe, herablaufenden braunen Streifen.

n) Die zwei oder drei mittelſten Steuerfedern weiß, bis zur dunkler gefärbten Spitze.

o) Ganz weiß. (Seltenſte Varietät; vom Verf. im Jahr 1809 geſchoſſen. Dieſer Vogel ſchien wegen ſehr blaſſer Farbe der nackten Haut an den Ständern und wegen der rothen Augen, die man an ihm bemerkte, ein Kakerlak zu ſeyn) *).

---

*) Als Sonderbarkeit verdient angeführt zu werden, daß Hr. Bechſtein (ſ. d. Jagdzool. S. 834) bei einem alten Pärchen ſelbſt hinſichtlich der an den Ständern in der Regel geſchilderten Haut folgende Abänderungen wahrgenommen hat. Beim Weibchen nehmlich ſtehen nur über den Zehen zwei oder drei Schilder; ſonſt ſtellen ſich allerwärts klare, ſcharfe Schuppen dar. Beim Männchen ſtehen, wie gewöhnlich, vorn herab Schilder, an den Seiten und hinten Schuppen.

Noch iſt zu bemerken, daß Bechſtein in ſeiner Jagdzool. (S. 915. Nr. 72.) den weißlichen Buſſard (Falco albidus, *Linn.*), welchen Wolf und Meyer (ſ. Taſchenb. I. 36), wie Temmink (ſ. Man. d'ornith. p. 21) für eine Abart vom Mauſebuſſard halten, neuerlich als eigne Art in Schutz nimmt, und zwar aus folgenden Gründen:

Mit aufgeplauſterten Rückenfedern und zur Erde geſenktem Blick ſitzt der Mäuſebuſſard Stunden lang auf dem Seitenaſt eines Baumes, oder in holzleeren Gegenden, auf Feldwacken, Grenzſteinen und Säulen. Da ſcheint er der Ruhe zu pflegen, die ihm wohl willkommen ſeyn mag, wenn er, um Nahrungsbedürfniſſe ſich zu verſchaffen, ſchwerfällig, bald tiefer über der Erde hin gerade aus fortgeſtrichen iſt, bald höher in den Lüften weite Kreiſe beſchreibend, auf einem und demſelben Bezirk längere Zeit herumgeſchwebt iſt.

Man würde indeß doch irren, wenn man dieſe Erſcheinung einzig für Anzeige von Stumpfſinn oder Phlegma annehmen wollte. Nein! der Mauſer iſt da recht eigentlich auf dem Anſtande nach irgend einer Thierart, die oder wovon er gern kröpft.

Sonſt entgeht ihm, bei einer äußerſt ſcharfen Orga-

---

a) Er iſt im Ganzen kleiner, und die Ständer im Beſondern ſind nicht nur kürzer, ſondern auch dünner.

b) Alljährlich werden 20 bis 25 ſo, wie die nachfolgende (Bechſteinſche) Beſchreibung beſagt, gezeichnete und geſtaltete Exemplare in den Meiningiſchen Revieren erlegt und die Fänge abgeliefert.

Der Verf. maßt es ſich nicht an, in der Sache abſprechen zu wollen, um ſo weniger, da er dieſen Vogel, in der Nähe wenigſtens, noch nicht geſehen hat. Die Folgezeit wird und muß nähere und beſtimmtere Aufklärung geben. Um hierzu nach Möglichkeit beizutragen, wird die Bechſteiniſche Beſchreibung, nebſt den übrigen naturgeſchichtlichen Notizen, wie dieſes alles in dem oben benannten Werke a. a. O. ſich findet, mit einigen Abkürzungen und — unter Zugrundlegung des alt Pariſer Maaßes, welches Hr. Bechſtein in ſeiner Jagdzoologie nicht angenommen zu haben ſcheint — nach der in gegenwärtigem Werke allerwärts befolgten Ordnung geliefert:

Der weißliche Buſſard (Falco albidus, *Linn.*, weißer Buſſard, Baſtardbuſſard, weißer Mauſer, weißer Falk) bewohnt Europa. In Franken, vorzüglich auch im Meiningiſchen iſt er nicht ſelten und hält ſich daſelbſt mehr in hügeligen und ebenen Feldhölzern als in großen Waldungen auf.

Länge — dem Geſchlecht nach — 20 und 24 Zoll, wovon der Schnabel faſt fünf Viertelzoll, der Schwanz ſieben und neun Zoll wegnimmt; Fußwurzel (Schienbein) neun Viertelzoll hoch, oben etwas befiedert, dann meiſt geſchuppt und ſtark geſchildert, von Farbe ſchwefelgelb. Kopf, Hals und Rücken, am Scheitel und vorzüglich im Genick und Nacken mit großen braunen Flecken, zuweilen der Kopf ganz weiß; Augenlieder ſchwarzbraun bewimpert; Steiß weiß; Unterleib weiß, Gurgel und Oberbruſt mit eirunden, herz- und pfeilförmigen (braunen)

niſation des Geſichtsſinnes, ſelten dergleichen etwas in beträchtlicher Ferne, und ruhig erwartet er den rechten Moment, wo er einen Fehlfang zu thun, nicht leicht fürchten darf. Dabei iſt er ſo aufmerkſam auf alles, was um ihn her vorgeht, und ſo menſchenſcheu, daß es zu den Jägerkunſtſtücken gehört, ihm, ſelbſt bei recht guter Verdeckung, anzuſchleichen. Wenn er übrigens nicht alles, was Athem hat, mordet, ſo halte man das nicht für Mangel an Hang und Luſt dazu, ſondern ſehe ſeine nur ſcheinbare Reſignation als das, was ſie iſt — Selbſtgefühl körperlicher Unbeholfenheit, an.

Seinen hellquiekenden, unrein pfeifenden Laut, den er meiſt nur im Fluge ausgibt, hört man zwar zu allen Jahreszeiten; doch außer der Paarzeit nie ſo oft, als während derſelben und von da an ſo lange, bis die Jungen die erſten Verſuche im Fliegen gemacht haben *).

Flecken, Hoſen und After gelblich überlaufen; Schwungfedern dunkelbraun, äußerlich graulich bepudert, einige der hintern, wie die Schulterfedern, halb weiß und halb braun; große Deckfedern der Flügel dunkelbraun mit weißen Rändern und Spitzen; Schwanz an der Wurzel rein weiß, übrigens weiß, auf der äußern Fahne roſtfarben überlaufen und mit acht bis zehn ſchmalen dunkelbraunen, nicht durchgehenden, beſonders an der innern Fahne weit vom Schafte abſetzenden Bändern belegt.

Das (größere) Weibchen iſt gewöhnlich mehr dunkelbraun als weiß, beſonders auf dem Oberleibe und da vorzüglich auf dem Kopfe, am Halſe und an den Flügeldeckfedern; auch am Unterleibe ſtehen die Längsflecken dichter.

Dieſer Vogel varlirt überhaupt faſt eben ſo wie der Mäuſebuſſard, ſo daß kaum zwei Exemplare in der Farbenvertheilung des Weißen und Dunkelbraunen ſich ganz gleich ſind.

Sein Fraß beſteht aus Feldmäuſen, Schlangen, Eidechſen, Fröſchen, Käfern und (zum geringern Theil) aus kleinen Vögeln und jungem ſtärkern Geflügel; ſonach gehört er zu den mehr nützlichen als ſchädlichen Vögeln.

Der Horſt ſteht auf Bäumen; das Gelege enthält drei bis vier weißliche, braun gefleckte Eier.

Er geht gern auf die Krähenhütte nach Uhu und Kauz und iſt überhaupt nicht ſehr ſcheu. —

Dies könnte auch der Vogel ſeyn, welcher oben im Text unter h) als zufällige Abänderung des Mäuſebuſſard nach Wolf angeführt iſt. Der Vf. bedauert es nun doppelt, daß er des ſo gezeichneten, welchen er am 20. Aug. 1820 zwiſchen Roßbach und Ruppoden (unfern Brückenau im Untermainkreiſe des Königreichs Baiern) antraf, nicht habhaft werden konnte.

*) Bechſtein bezeichnet den Laut durch Kriäh, Kriäh!

Schon im zeitigen Frühlinge, bei ſchönem Wetter, feiert jedes Paar ſein Hochzeitfeſt, indem beide, das Weibchen voran, das Männchen ihm folgend, hoch in die Luft ſteigen, da engere und weitere Kreiſe beſchreiben, und um die Wette unaufhörlich ſchreien.

Das Weibchen ſucht alle Jahr den alten Horſt wieder auf; wäre er aber zerſtört worden, ſo bauen beide Gatten einen neuen, in der Mitte der Krone einer ſtarken Buche, Eiche oder Kiefer, meiſt da, wo ſtärkere Aeſte eine Splante oder Zwaſel bilden. Er beſteht aus ſchüſſelförmig, unordentlich, aber feſt zuſammen und in einander gelegten trocknen Reiſern, iſt mit allerhand weichen Materialien ausgefüttert, und ſo für den Flintenſchuß undurchdringlich. Oft dient ein Krähenneſt zur Grundlage, und nur der Rand wird erweitert.

Das Weibchen macht im Mai ſein Gelege, das gewöhnlich aus zwei, nicht oft aus drei, höchſt ſelten aus vier grünlichweißen, gelbbraun unregelmäßig gefleckten Eiern beſteht. Nach eigenen öftern Beobachtungen glaube ich überzeugt ſeyn zu können, daß beide Gatten wechſelsweiſe brüten; ich habe an einem Tage das Weibchen, am andern das Männchen beim Abſtreichen vom Horſte geſchoſſen.

Mir iſt kein Beiſpiel bekannt, daß mehr als zwei Junge ausgekommen wären; oft aber habe ich nur eins geſehen, wenn zu Ende des Monats Junius, oder in den erſten Tagen des Julius, die Zeit der Flugbarkeit herankam.

Die Alten lieben ihre Eier außerordentlich, ſo daß ſie während der Brütezeit ſelten anders, als mit Gewalt vertrieben, abſtreichen. Eben ſo eifrig ſind ſie für die Erhaltung der Jungen beſorgt, indem ſie ſich unabläſſig bemühen, ihnen etwas zum Kröpfen zutragen zu können. Immer ſtehen die Jungen unter der Obhut des Vaters oder der Mutter, denn ihn oder ſie findet man gewiß ſtets in der Nachbarſchaft des Horſtes. Freilich ſucht das Wache haltende Individuum bei der Annäherung des Menſchen (vorzüglich des Jägers, den es beſonders zu fürch-

ten ſcheint) ſein Heil in der Flucht; aber aus Leibeskräften ſchreiend, hakt es in größerer oder geringerer Entfernung auf, je nachdem die Stellung des Holzes um den Horſt ihn lichter, oder geſchloſſener iſt. Sobald das abweſende jenen Angſtlaut vernimmt, eilt es augenblicklich heran. Eins ſcheint dann das andere an Eifer übertreffen zu wollen, die Gefahr, die den kleinen Lieblingen droht, kennen zu lernen, und wo möglich zu beſeitigen. Aengſtlich umſchweben beide die Gegend des Horſtes. Selbſterhaltung vergeſſend, kommt eins um das andere, wenn man ſich nur leidlich verborgen hält, in angeſtrengt beeiltem Fluge, immer näher und näher, um Kundſchaft einzuziehen.

Die Jungen treten ſchon, wenn ſie halbwüchſig ſind, den Tag über auf den Rand des Horſtes, eilen aber in das Innere, ſobald die Flucht des für ſie wachenden Alten und ſein Schreien verkündet, daß es in der Nachbarſchaft nicht geheuer ſei. Fangen ſie an, die Flügel nur einigermaßen brauchen zu lernen, ſo flattern ſie aus dem Horſt auf die nächſten Zweige, verrathen aber dann bei nahender Gefahr einen hohen Grad von Dummheit; denn ohne die ziemlich ſichere Rettung in den Horſt zu verſuchen, bleiben ſie im Angeſicht des Feindes unbeweglich ſitzen. Späterhin nimmt mit dem Vermögen, von einem Baume zum andern flattern zu können, ſchon die ihnen in der Folge eigne Scheu vor dem Menſchen zu, und ſie fliehen ihn dann mit möglichſter Behendigkeit. Auch in dieſer Periode noch werden ſie von den Alten ſtets mit Fraß verſorgt. Erſt wenn ſie, dem Geſchlechte nach, dem Vater und der Mutter an Stärke und Beweglichkeit faſt völlig gleich ſind, werden ſie ſich ſelbſt überlaſſen und müſſen für ihren Unterhalt ſorgen.

Der Mäuſebuſſard zieht ſich gewöhnlich nur, wenn er ſein Geheck machen will, in geſchloſſene Waldungen — denn da ſtehet in der Regel der Horſt —; außerdem findet man ihn meiſt nur in Vor- und Feldhölzern, an Rändern der Gehaue und Wieſen und auf Teichdämmen, die mit Erlen beſetzt ſind. Von da aus ſtreicht er weiter ins Feld und hakt, wenn er der Ruhe bedarf, auf daſelbſt

vereinzelt ſtehenden Obſt- und andern Bäumen, auf großen Feldſteinen und Säulen an.

Allerdings raubt er junge Haſen *) und Kaninchen oder Rebhühner, Wachteln und anderes wildes und zahmes Geflügel, wo und wenn er kann. Doch vermag er dies nur, wenn das vorbeſagte Haar- oder Federwild und zahme Geflügel nicht in laufender oder fliegender Bewegung, oder noch zu jung iſt, um ſchnell ſich bewegen zu können. Daher muß dieſer nicht ſchnelle und nichts weniger als gewandte Vogel meiſt mit Ratten, Feld- und Waldmäuſen, Maulwürfen, Hamſtern, Ringelnattern (Coluber natrix, *Linn.*), Kreuzottern (Coluber berus, *Linn.*) **), Kröten, Fröſchen, Eidechſen, Blindſchleichen, großen Heuſchrecken, Feldgryllen, Käfern, Regenwürmern und Schnecken vorlieb nehmen. Tölpiſch — daß ich ſo ſage — wirft er ſich auf ſeinen Raub; geſchickt und appetitlich hingegen — gegen andere Raubvögel gerechnet — weiß er ihn ſich maulrecht zu machen, denn alles Behaarte löſ't er ſorgfältig aus dem Balge und von den Knochen ab, Vögel entfiedert (rupft) er reinlich; dann erſt kröpft er viel, jedoch, anſcheinend, ohne Heißhunger; er wirft daher ſelten oder nie Gewölle auf. Im Winter geht er auch Aas an. Aus dem, was über ſeine Nahrung im Vorherigen geſagt worden, geht hervor, daß er eher zu den nützlichen, als zu den ſchädlichen Vögeln gehört.

§. 3.

Der rauhfüßige Buſſard (Falco lagopus, *Linn.*, Rauhfußfalk, Rauhfuß, rauhbeiniger Buſſard, rauhbeiniger Mäuſefalk, Weißſchwanz) ***) iſt in Euro-

---

*) Auch alte angeſchoſſene, wenn ſie ſich im Freien gedrückt haben.

**) So Bechſtein in ſeinem Handbuche der Jagdwiſſenſchaft a. a. O.; in ſeiner Jagdzoologie a. a. O. ſagt er hierüber etwas Beſtimmtes nicht; vermuthlich weil es ihm — wie dem Verf. ſchon längſt — zweifelhaft geworden iſt, ob der Mäuſebuſſard ohne Lebensgefahr dieſen Raub ſich aneignen könne und werde.

***) *Gm. Linn.* syst. I. p. 260. sp. 58; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (2te Aufl.) II. S. 6, 7. Nr. 15; deſſen Handb. d. Jagdw.

pa, im nördlichen Amerika — nach Temmink auch und zwar häufig in Afrika — einheimiſch. Er ſcheint Strich- und Zugvogel zugleich zu ſeyn. Diejenigen, welche das mittlere Teutſchland und den angrenzenden Strich des nördlichen bewohnen — ihre Zahl iſt, ſo weit des Verfs. Wahrnehmungen reichen, nicht groß — halten ſich den Sommer über in ſolchen Waldungen auf, die von Feld, Gewäſſer und Sümpfen begrenzt werden und machen daſelbſt ihr Geheck. Vom Oktober an und den ganzen Winter hindurch ſtreichen die bei uns einheimiſchen von dort aus in ebene, holzleere oder doch nur einzeln mit Bäumen beſetzte, Gegenden und ziehen im März wieder in den Wald ſich zurück. Höher nördlich den Sommer über lebende kommen im Spätherbſte und Winter in die Ebenen von Anhalt, Sachſen, Franken und der Wetterau; gehen vermuthlich auch weiter noch ſüdlich. Man trifft daher während der letzt gedachten Periode, vorzüglich aber zu Ende des Winters, dieſen Buſſard bei weitem häufiger in unſern Gegenden an, als ſonſt, und er ſcheint größern Theils mit Eintritt des Frühlinges ſich wieder höher nördlich hinauf zu ziehen.

Der in der Einl. S. CCV gelieferten kurzen Beſchreibung des rauhbeinigen Buſſard wird hier eine genauere in Rückſicht der Verſchiedenheit des Federgewandes nach dem Geſchlecht ſowohl, als der theils vom Alter (muthmaßlich) herrührenden, theils zufälligen Abänderungen an die Seite geſtellt. Hinſichtlich der Alten beiderlei Geſchlechts gründet ſie ſich auf eigne Wahrnehmungen des Verfaſſers *).

Altes Männchen: Länge ein Fuß ſieben Zoll,

I. 2. S. 371; deſſen Jagdzool. S. 835. Nr. 21; Meyers Taſchenb. I. S. 37. Nr. 4; *Temmink* Man. d'ornith. p. 22; Winckells Handb. f. J. (1ſte Ausg.) III. S. 257 (daſelbſt unter der falſchen Benennung: Kleinſter Adler, aufgeführt).

*) Der Verf. erlegte und fing im Februar des Jahrs 1807 ſechs Exemplare (vier Männchen und zwei Weibchen). Von den zuerſt erlegten nahm er obige Beſchreibung auf, mit welcher er die ſpäterhin gefangenen verglich, ohne weſentliche Abänderung zu bemerken.

Breite vier Fuß drei Zoll, Länge des Schwanzes neun Zoll, des Schnabels fünf Viertelzoll, letzter ohne wirklichen Zahn, ſehr gekrümmt und tief in die Stirn hinaufgehend, von Farbe hornbraun bis zur grüngelblichen Wurzel; Wachshaut gelb; Augenſtern röthlichgelb; nackter Augenkreis olivengrün; Ständer bis an das Wurzelgelenk der Zehen behoſ't, letzte bis ein Paar Schilder zunächſt der Fänge, feinſchuppig behäutet; Fänge ſehr ſtark gekrümmt, ſchwärzlich gefärbt. Bewimperte Augenlieder, Kopf, Nacken, Ober- und Seitenhals weiß mit kleinen oblongen braunen Strichen, letzt genannte Theile roſtgelblich überflogen; Rücken ſchwarzbraun, röthlichfalb und weiß (letzteres mehr oder weniger) gefleckt; Steißgefieder weiß mit einzelnen dunkelbraunen Bändern; Kehle, Gurgel, Bruſt und Bauch gelblichweiß, an der Unterbruſt zwei große dunkelbraune Flecken, die zuweilen ganz zuſammenfließen, auch wohl bis auf die Mitte des Bauchs herabgehen; Flanken dunkelbraun mit hellgrauen Streifen (bei zunehmendem Alter verbreitet ſich dieſe Zeichnung immer mehr über den Bauch); After ſchmutzigweiß (bei einem Exemplare fand der Verf. dieſen Theil mit einzelnen kleinen Spritzflecken gezeichnet); Hoſen gelblichweiß mit dunkelbraunen Querlinien durchzogen; Flügelränder weiß mit kleinen dunkelbraunen Flecken; die großen Flügeldeckfedern wie das Rückengefieder gezeichnet, die kleineren nur durch roſtfarbene Einfaſſung ſich unterſcheidend; Schwungfedern graubraun mit ſchwarzen Bändern und Spitzen, die Spitzen der hinterſten in Weiß verwaſchen, die Schäfte weiß; Schwanz am Ende abgerundet, Steuerfedern an der Wurzel braun, dann bis zu zwei Drittheilen ihrer Länge weiß mit drei ſchmalen an ſehr alten Vögeln faſt ganz verloſchenen ſchwärzlichen Querbinden, das vordere Drittheil auf weißem Grunde mit drei breiten, gleichfalls ſchwärzlichen Querbinden, von welchen die vorderſte breiter iſt als die beiden andern. Wenn der Vogel fliegt, erſcheint der ganze Schwanz weiß, nur an der Spitze die ſchwärzliche Querbinde.

Altes Weibchen: Länge zwei Fuß drei Zoll, Breite fünf Fuß, Schwanz zehn Zoll lang. Die dunkelen Far-

ben durchaus etwas heller; das Weiße am Kopfe, Halſe und Schwanze reiner weiß als beim Männchen; an den Flanken und bei ältern Vögeln, am Bauche dunkelbraun, ohne hellgraue Streifen *); oder — nach Hrn. Wolf **) — Kopf, Hals und Bruſt weiß, mit wenigen hellbraunen Strichen am Kopfe und Flecken am Halſe; Rückenfedern weiß gerändert; Bauch graubraun; Hoſen röthlichweiß mit braunen Schaftſtrichen.

Abänderungen ***).

a) Oberleib rußſchwarz, mit roſtgelbem Gewölk; Unterleib eben ſo, mit weißgelblichem Querſtreif an der Bruſt.

b) Oberleib roſtbraun, Unterleib roſtgelblich mit roſtbraunen Flecken und weißem Streif über den Augen.

c) Oberleib dunkelgrau, weiß gefleckt; Unterleib mit großen, eirunden, dunkelbraunen Flecken.

d) Oberleib und Hals, wie beim Mäuſebuſſard; Bruſt weiß mit einigen dunkelbraunen Flecken.

e) Unterleib bis zum Bauch einfarbig gelblichweiß, ohne Flecken.

Dieſer Buſſard hat in ſeinem ganzen Habitus viele Aehnlichkeit mit dem Mäuſebuſſard; doch iſt er um ein Bedeutendes gewandter, zugleich aber, wie es dem Verf. bei öfterer Beobachtung hat ſcheinen wollen, weniger ſcheu, bis zu einem gewiſſen Grade von Dreuſtigkeit. Als die Falknerei noch geübt und geſchätzt wurde, trugen (richteten) ihn die Falkeniere als einen ſelbſt im höhern Alter gelehrigen Vogel und als einen geſchickten Haſenſchläger zur Baize ab.

Streicht er von einem Baume ab, ſo fliegt er in gleicher Höhe über dem Boden fort, bis zu einem andern, mehr oder weniger entfernten Ruhepunkt hin. Im Frühlinge, zur Paarzeit, ſteigen beide Gatten in ſteter Geſell-

*) So fand der Verf. die von ihm unterſuchten Exemplare gezeichnet.

**) S. Meyers Taſchenb. a. a. O.

***) Meyers Taſchenb. I. 38. und Bechſteins Jagdzool. S. 836.

ſchaft ſo hoch in die Luft, daß ſie dem unbewaffneten Auge nicht ſtärker (größer) als eine Nebelkrähe erſcheinen und bewegen ſich dort, in regelmäßig ſanft ſchwimmendem Fluge große Kreiſe beſchreibend. Dabei geben ſie faſt ununterbrochen und gleichſam um die Wette den ihnen eigenthümlichen, hoch, hell und in reineren Tönen als beim Mäuſebuſſard pfeifenden Laut aus *). In der Herbſtſtrich- oder Herbſtzugzeit ſieht und vernimmt man das nehmliche oft von fünf bis ſechs, vermuthlich in Geſellſchaft reiſenden Vögeln dieſer Art. Von allen andern Gattungsverwandten unterſcheidet dieſer Vogel ſich, ſelbſt in der weiteſten Ferne, durch die weiße Zeichnung des Schwanzfedern und wird ſo im Fluge auf den erſten Blick kenntlich.

Sein Geheck macht dieſer Buſſard in Waldbezirken, die mit Laub- oder Nadelholz geſchloſſen beſtanden und in der Nähe von Wieſen und jungen Schlägen belegen ſind. Der Horſt ſteht gewöhnlich auf Bäumen von ausgezeichneter Höhe und Stärke, auf einem der mittleren Kronenäſte, dicht am Hauptſtamme. Er iſt, wie bei allen Arten der Gattung Falk, aus dürren Reiſern dicht und feſtgebaut, aber weder ſo groß noch ſo flach, wie bei den meiſten andern Arten der genannten Gattung. Das Gelege beſteht aus drei bis vier weißen, röthlich gewölkten Eiern, von denen aber ſelten mehr als zwei ausgebrütet werden.

Schneller und gewandter als der Mäuſebuſſard wird der rauhbeinige, wie ſchon oben gedacht, als Räuber junger Haſen und Kaninchen — die er auch, wenn ſie laufen, ſchlägt — und allem wilden Feld-, Wald- und Waſſergeflügel von geringer und mittler Stärke — dem er, wenn es fliegt, ſelten etwas anhaben kann — gefährlicher als jener. Doch wird der Schade, den er ſonach in der Wildbahn anrichtet, durch ſeinen übrigen Fraß, der aus Hamſtern, Waſſerratten, Wald- und Feldmäuſen (beſondern aus kleinen Ackermäuſen), Maul-

*) Bechſtein bezeichnet den Laut durch Gühh, Gühh! jetzt, wie es mir ſcheint, treffender, als es ſonſt durch Kreia! geſchah.

würfen, Schlangen und Fröſchen beſteht, wo nicht ganz doch größtentheils aufgewogen, und er daher zu den (faſt) gleich nützlichen und gleich ſchädlichen Vögeln gezählt.

Wie der Mäuſebuſſard, enthäutet, entfiedert und ſkelettirt er alles Geſchlagene beim Kröpfen; er wirft daher auch, wie jener, nie oder ſelten Gewölle aus.

Ich habe einen Vogel dieſer Art erlegt, während er von einem Tags zuvor beim Feldtreiben geſchoſſenen, ſchon ſteif gefrornen Haſen kröpfte; vermuthlich geht er alſo auch Aas an.

§. 4.

Der Weſpenbuſſard (Falco apivorus, *Linn.*, Honigbuſſard, Bienenfalk, Weſpenfalk) *) ſoll als Sommer- und Heckvogel in mehreren Gegenden Teutſchlands — namentlich nach Wolf (Meyers Taſchenb. a. a. O.) in der Wetterau, in Franken, in Thüringen, in der Gegend von Leipzig und im Anhaltiſchen (wo er jedoch vom Verf. nicht bemerkt oder überſehen worden iſt) ziemlich oft vorkommen und — nach Bechſtein — bis Sandmor in Norwegen hinaufgehen; in andern Gegenden Teutſchlands — wie, nach Temmink, in Holland, ſelten angetroffen werden; im nördlichen Aſien aber ſehr häufig ſeyn. Seinen Sommeraufenthalt und Heckort verläßt er als Wandervogel zu Anfange des Monats Oktober, und ſucht denſelben zur Wiederzugzeit im April wieder auf.

---

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 267. sp. 28; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2.) II. S. 656 und 664. Nr. 16 und 17; deſſen Taſchenb. I. S. 18 und 19. Nr. 15 und 10; deſſen Diana III. S. 8; deſſen Jagdzool. S. 916. Nr. 75; Meyers Taſchenb. I. S. 39. Nr. 6; Beiträge der Wetter. Geſellſch. I. 1. S. 35; *Temmink* Man. d'ornith. p. 23; Winckells Handb. f. J. (Aufl. 1.) III. S. 287. §. 3. Obiger Vogel wird von der gemeinen Jägerei auch Bienenfreſſer genannt. In der ſyſtematiſchen Ornithologie führt den Namen ein ganz anderer Vogel (vergl. Einl. S. CCXXV. Gatt. 18. Bienenfreſſer (Merops) Art: Gelbkehliger Bienenfreſſer (Merops apiaster, *Linn.*) Gedachte Benennung iſt daher oben nicht erwähnt.

Da der Verf., wie geſagt, ihn nicht kennt, ſo wird hier, hinſichtlich der Geſchlechts-, Alters- und zufälligen Verſchiedenheit des Federkleides, eine genauere Beſchreibung, als die in der Einl. S. CCVI (Art 5.) befindliche, nebſt ferneren naturgeſchichtlichen Bemerkungen, nach Bechſtein, Wolf und Meyer, geliefert.

Kennzeichen der Art (zum Unterſchiede vom Mäuſebuſſard): Geſicht mit dicht auf einander liegenden, ſtumpf abgerundeten Federn (ſtatt mit Borſten) beſetzt.

Männchen (altes): Ganze Länge beiläufig zwei Fuß, wovon der Schnabel gegen einen und drei Viertelzoll, der Schwanz neun und drei Viertelzoll wegnimmt. Schnabel ohne Zahn, mit vorgezogener gekrümmter Spitze am Oberkiefer, hornſchwarz gefärbt; Wachshaut dunkelbraun, am Grunde gelblich; Rachen und Augenſtern gelb; Fußwurzel zwei Zoll hoch, vorn bis zur Hälfte behoſ't; Zehen lang (mittlere dritteyalb Zoll lang), nackte Fußtheile gelb. Kopf blaugrau, vorn und oben ganz rein, hinten mit Braun gemiſcht; Oberleib dunkelbraun, heller und dunkler gewölkt, auch die Federn mit rothgrauen Kanten; Steiß rothgrau; Unterleib gelblichweiß, an der Gurgel mit feinen, an der Bruſt mit großen eirunden dunkelbraunen Längsflecken, an der Unterbruſt mit herzförmigen, an den Flanken und Hoſen mit querlaufenden, unten zugeſpitzten, graubraunen oder rothgrauen einzelnen Flecken; Schwungfedern graubraun, an der äußern Fahne aſchgrau überlaufen, mit drei ſchwärzlichen Querbinden, die auf der innern Fahne am deutlichſten ſind; Schwanz rothgrau, auf demſelben vier breite braunſchwarze Querſtreifen, in deren Zwiſchenräumen drei bis fünf graubraune, undeutliche Binden hinlaufen.

Weibchen (mannbares): Ganze Länge zwei Fuß zwei Zoll, wovon der Schnabel volle neun Viertelzoll, der Schwanz zehn Zoll wegnimmt. Ober- und Unterſchnabel am Grunde gelb; Wachshaut am Grunde gelblich, oben dunkel-, an den Seiten heller grau; Augenliederrand gelblichgrau; Augenſtern und unbehoſ'te Theile der Ständer

goldgelb *). Gefiederfarben allerwärts dunkler als beim Männchen; Oberkopf dunkel- oder umbrabraun mit grauen Federrändern; Unterleib dunkelbraun oder ſchmutzigroſtbraun, mit gelblichweißen Flecken, am Bauch mit dergleichen Querſtreifen; von den gedachten dunkeln und hellen Farben bald dieſe, bald jene am Unterleibe vorherrſchend.

Junge: Am Oberleibe weiß gefleckt.

Weitere Abänderungen (nach Wolf) **):

a) Am Oberkopf die blaugraue Farbe mehr ins Braune ſich ziehend. Oberhals roſtbraun, mit Grau angeflogen; Rücken braun; große Deckfedern und mittlere Schwungfedern mit weißen Spitzen; Kehle roſtgelblich weiß, auf der Bruſt mit braunen Schaftſtrichen und roſtbraunen, zerſtreuten Flecken; am Bauche ungefleckt; untere Schwanzdeckfedern mit wenigen roſtbraunen Flecken (Männchen).

b) Vorderkopf nur mit Grau ſchwach angeflogen; Oberleib ſchön roſtfarben, mit dunkleren Flecken auf den Federn gewölkt; Kehle und Vorderhals hell gelbbräunlich geſtrichelt, zu beiden Seiten des Vorderhalſes ein drei Viertelzoll langer, ſchmaler, ſchwarzbrauner Streifen; Bruſt und übriger Unterleib gelblichbraun, ſonſt wie beim alten Männchen gezeichnet. (Altes Weibchen) ***).

c) Kopf und Oberhals weiß, mit dunkelbraunen Schaftflecken; Geſicht weißbräunlich; Rücken dunkelroſtbraun; Unterhals weißbräunlich, mit roſtbraunen Schaftſtrichen; Unterleib weißlich, mit roſtbraunen Querflecken (Weibchen).

d) Mit hellern braunen Flecken am Unterleibe, ſonſt die Zeichnung wie bei c (junges Weibchen).

e) Wachshaut gelb; Augenſtern hellbraun; Kopf roſtröthlich weiß, mit einzelnen bräunlichen Strichen im

*) Beitr. z. Zool. der Wetter. Geſellſchaft I. 1. S. 35.
**) Meyers Taſchenb. a. a. O. Lit. b) bis i) und Anmerk.
***) Borkhauſens und Beckers teutſche Ornithologie Heft 11.

Nacken und in der Ohrgegend; Oberleib dunkelbraun, mit weißlichen Federrändern; Grenzgegend zwiſchen Unterhals und Oberbruſt bräunlich mit dunkelbraunen Schaftſtrichen (junges Männchen) *).

f) Wachshaut gelb, Augenſtern hellgrau braun; Kehle, Scheitel und Hinterkopf ganz weiß, auf letzterm einige kleine braune Flecken.

g) Mit einem einzigen grauen Bandſtreifen auf dem Schwanze.

h) Mit braunen Flecken und weißen Bandſtreifen auf der innern Seite der Steuerfedern.

i) Wachshaut gelb; Augenſtern bräunlichgrau; Scheitel, Nacken, Rücken, Schwanz und Flügel tief ſchwarz, braun; letzte Hälfte der vordern Schwungfedern ins Schwarze übergehend; Unterleib heller braun als der Oberleib, doch dunkler als bei Alten (junges unlängſt flugbar gewordenes Männchen).

k) Wachshaut und Augenſtern wie bei i); alle dunkle Zeichnungen heller wie bei i); Stirn roſtgelblichweiß; alle Federn am Scheitel und Hinterkopf braun, mit ſchwarzem Schafte und roſtgelblichweißer Spitze; Gegend zwiſchen Auge und Schnabel grauſchwarz; Kinn weißlich, die Federn mit ſchwarzen Schäften; Oberleib hellbraun, Oberrücken mit ſchwarzbraunen Flecken; von den obern Flügeldeckfedern die eine Hälfte hellbraun, die andere ſchwarzbraun, am Rande ins Hellbraune übergehend; Schwungfedern wie bei i); Schwanz grauſchwarz mit weißer Spitze und kaum wahrnehmbaren Bändern auf der obern Seite der ſchmalen Fahne an den Steuerfedern (ein anderes ganz junges Männchen) **).

Dieſer Buſſard zeichnet ſich vor allen andern Vögeln dieſer Familie, ja, vor allen Raubvögeln dadurch

*) Borkhauſens ꝛc. teutſche Ornith. Heft 14.

**) Die unter i) und k) beſchriebnen Exemplare erhielt und unterſuchte Hr. Wolf zugleich. Wahrſcheinlich waren ſie Geſchwiſter; ein Beweis mehr, wie ſehr und wie zufällig dieſer Vogel varlirt.

aus, daß er gar nicht ſehr ſcheu, faſt dumm iſt und ſeiner Nahrung recht eigentlich nachgeht, d. h. darnach behende und viel herum marſchirt. Sein Körperbau iſt ſchlanker als bei dem Mäuſebuſſard, mit dem er ſonſt im Habitus alles gemein hat.

Wie jener, läßt auch der Wespenbuſſard mitunter den Raub eines jungen Haſen, jungen Rebhuhnes und anderer kleinen Vögel, wenn und wo er dergleichen ſitzend gewahrt, auch einiger Bienen ſich zu Schulden kommen; da er jedoch vorzüglich Hamſtern, Maulwürfen, Feldmäuſen, Schlangen, Eidechſen, Fröſchen und auf ſeinen Spaziergängen auf Feldern und Wieſen allerhand Maden, Würmern, Raupen und Inſekten nachſtrebt und letztere von Blumen und Kräutern ablieſ't; ſo wird er mit allem Recht zu den mehr nützlichen als ſchädlichen Vögeln gezählt.

Er hält ſich meiſtentheils in ebenen Waldbezirken, die mit Feldern, Wieſengründen und Gewäſſern durchſchnitten ſind, auf.

Seinen Horſt baut er daſelbſt auf Laubholz- oder Nadelholzbäume aus eben den Materialien und in eben der Form, wie der Mäuſebuſſard *). Das Gelege beſteht, nach Bechſtein, aus zwei bis drei verhältnißmäßig kleinen, gewöhnlich auf aſchgrauem Grunde rothbraun gefleckten Eiern. Indeſſen müſſen auch in dieſer Rückſicht Abänderungen ſtattfinden; denn der Hr. Medicinalr. Meyer in Offenbach erhielt am 17. Mai 1811 ein altes vom Horſte geſchoſſenes Weibchen und mit demſelben ein in den Horſt friſch gelegtes, ganz mit braunrother Farbe überzogenes Ei, unter welchem Ueberzuge man nur hin und wieder einzelne Flecken und Striche von der gelblichen Grundfarbe wahrnahm. Am 30. Junius deſſelben Jahres brachte man Hrn. Meyer abermals ein an demſelben Horſte geſchoſſenes Weibchen, nebſt zwei aus dem

*) Er ſoll — was allerdings eine ſeltene, vielleicht einzige Erſcheinung iſt — mit ganz friſchem Laube ausgefüttert befunden worden ſeyn (ſ. Beitr. der Wetter. Geſellſch. a. a. O.)

Horſte genommenen Eiern, welche beide ſchmutzigweiße Grundfarbe hatten und wovon das eine etwas weniger, beſonders am ſpitzen Ende, mit braunrother Farbe überzogen war; das andere hatte am ſtumpfen Ende einen braunrothen Kranz, ſonſt nur einzelne kleine braunrothe Punkte.

Das Wildbret des Wespenbuſſard ſoll im Winter fett und wohlſchmeckend ſeyn. Dies wäre denn wohl der einzige Raubvogel, an dem man Verſuche hierüber gemacht hätte.

§. 5.

Alle Buſſarde gehen gut auf die Krähenhütte, haken dort auf den Krakeln an und werden ſo ſehr leicht und öfter, als es geſchehen ſollte, im Sitzen geſchoſſen.

Während der Brütezeit erlegt ſie der nach Schußgeld lüſterne Jäger häufig auf dem Horſte — dann gewöhnlich mit der Büchſe; ſpäterhin am Horſte die Alten, wenn ſie den Jungen Fraß zutragen, mit der Flinte, indem der Jäger, während die Alten abweſend ſind, ſich in der Nachbarſchaft des Horſtes gut verborgen anſtellt. Wenn er der Alten habhaft geworden und ein guter Steiger iſt, kann er die noch ſchwachen Jungen lebend aus dem Horſte holen.

Bei zunehmender Stärke und herannahender Flugbarkeit treten letztere erſt auf den Rand des Horſtes, einige Tage ſpäter auf die benachbarten Aeſte des Baumes, auf welchem der Horſt ſteht; dort verrathen ſie durch häufiges Schreien ihr Daſeyn und ſind dann ſo dummdreuſt, daß der Schütze ganz gerade darauf losgehen und einen jungen nach dem andern herunterſchießen kann.

Beſchlichen wird der Mäuſebuſſard, ſelbſt bei Anwendung aller Um- und Vorſicht, ſelten; öfter — nach Bechſtein — der weißliche*) (ſ. Anm. z. §. 2.)

---

*) Dies würde, wenn es ſich wirklich ſo verhält, ſehr dafür ſprechen, daß F. albidus keine Abart vom F. buteo ſei.

und der rauhbeinige; am leichteſten — ich ſage dies Andern nach! — der Wespenbuſſard.

§. 6.

Alle beim rothen Milan (Kap. 5. §. 2.) als mit Vortheil anwendbar beſchriebene Fangmethoden bethätigen ſich auch als ſolche bei ſämmtlichen Buſſardarten.

Sehr dreuſt gehen ebenfalls die Buſſarde auf den Bömſch, wenn derſelbe auf trocknem Lande ganz dieſelbe Vor- und Einrichtung erhält, wie — nach K. 4. §. 7. — der Waſſerbömſch; nur mit dem Unterſchiede, daß man unter dem Schlagnetze, beiläufig ſechs Zoll vor der Stellzunge, einen nicht über neun Zoll tiefen Keſſel ausgräbt und da als Köder ein todtes Huhn, im Herbſte und Frühlinge von weißer, beim Schnee von dunkler Farbe, hineinlegt, oder auf dem Garne ein Paar Maulwürfe oder einige Mäuſe lebend oder todt anbindet.

Der Wespenbuſſard ſoll nächſtdem gefangen werden können, wenn man in der Gegend, wo er ſich aufhält, Plätze ebnet und von Stoppeln, Gras, Moos und dergleichen reinigt, ſie mit an Fäden angebundenen lebenden Maulwürfen, Mäuſen oder Fröſchen beködert und mit Leimruthen, oder mit Laufſchlingen, die nach Art der Laufdohnen vorgerichtet werden, ringsum umſtellt. Der Verf. kann an einen guten Erfolg bei dieſem Fange nicht glauben, weil der Wespenbuſſard, wenn er auch bei dem unter allen ſeinen Gattungsverwandten nur ihm eignen Herumwandeln Inſekten und dergleichen von Pflanzen ablieſ't, doch, ehe es dazu kommt, gewiß erſt eine Zeit lang herumſtreicht, um etwas Beſſeres, Stärkeres zu ſchlagen und zu kröpfen. Bei dieſer Gelegenheit würde er unfehlbar den Platz und den Köder gewahren, dann, nach Art der Buſſarde, ſenkrecht darauf ſtoßen und ein Mäuschen oder einen Maulwurf nach dem andern ſich holen, ohne Leimruthe und Schlinge zu berühren; der Fang mit beiden aber iſt einzig auf Kleben- und Hängenbleiben beim Hineinlaufen berechnet.

Siebentes Kapitel.

Von den Weihen (Circi).

§. 1.

Nach der Cuvierſchen Eintheilung machen die Weihen eine beſondere Raubvogelgattung aus (ſ. Einl. §. 78. Tab. C. Gatt. 18.); Dumeril (ſ. d. analyt. Zool. überſ. v. Froriep, Tab. XX.) ſtellt ſie, wie bereits §. 1. des ſechsten Kap. bemerkt, mit den Buſſarden in eine Gattung, welche a. a. O. den Namen Weihe (Buteo) führt, zuſammen. Kein teutſcher Ornitholog von Gewicht hat, ſo viel dem Verf. bekannt, hinlänglichen Grund zu einer gänzlichen Trennung von der Linnéiſchen Gattung Falk (Falco) gefunden. Die hier vorkommenden Vögel bilden aber ebenfalls eine beſondere Familie jener Gattung, unter der in der Ueberſchrift des gegenwärtigen Kapitels angezeigten Benennung. Die Unterſcheidungszeichen dieſer Familie finden ſich in der Einl. S. CCVI. Lit. C.

§. 2.

Die Sumpfweihe (Falco rufus, F. aeruginosus, *Linn*, Roſtweihe, Moosweihe, Waſſerweihe, Entenſtößer, Entenſchläger) *) wohnt in ebenen, ſumpfigen und

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 266. sp. 77 und I. 267. sp. 29; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. II. S. 671. Nr. 18. S. 683. Nr. 20; deſſen Handb. d. Jagdw. I. 2. S. 573; deſſen Jagdzool. S. 782. Nr. 4; Meyers Taſchenb. I. 43; Beitr. der Wetter. Geſellſch. z. Zool. I. 1. S. 35; *Temminck* Man. d'ornith. p. 24; Winckells Handb. f. J. (Aufl. 1.) III. S. 297. §. 3.

mit ſchilfigem, rohrigem Gewäſſer durchſchnittenen Gegenden von Europa und Nordamerika. Im Oktober verläßt ſie gewöhnlich den Sommeraufenthalt, bringt den Winter im Süden zu und kehrt im April zurück, um ihr Geheck zu machen. Als Sommervogel kommt ſie im Brandenburgiſchen, Anhaltiſchen, Mansfeldiſchen, im Königreiche und Herzogthume Sachſen, in Franken und in der Wetterau oft vor. Zu den Seltenheiten gehört es, wenn ſie, von einem offenen Gewäſſer zum andern ſtreichend, bei uns überwintert.

Mehr noch als bei andern Raubvögeln bedarf es hier einer genauern Beſchreibung, als die, welche ſich in der Einl. S. CCVI (Art 6) befindet, weil erſt neuerlich mancher Irrthum gehoben worden iſt, in welchem vorher ſelbſt die achtungswertheſten Ornithologen wegen dieſes Vogels ſchwebten.

Der Verf. hatte mehr als einmal Gelegenheit, erlegte Exemplare verſchiedenen Alters und Geſchlechts zu unterſuchen. Das, was er darüber angemerkt hatte, ſtimmt im Weſentlichen mit dem am meiſten überein, was Temmink in ſeinem Man. d'ornith. a. a. O. über dieſen Vogel ſagt. Deshalb folgt deſſen Beſchreibung hier in einer freien Ueberſetzung, und nur da abgeändert, wo des Verfaſſers eigne Wahrnehmungen es forderten.

An allen Vögeln dieſer Art ſteht am Vorder- und Seitenhalſe ein dicht gedrängter Kreis von ſteifen Federn (der Schwanz hat niemals Bänder).

Altes Männchen nach der dritten Mauſer. Länge einen Fuß ſieben Zoll. Schnabel von der Wurzel aus gerade, vorn ſtark behakt, mit undeutlichem Zahn, von Farbe hornſchwarz; Wachshaut gelbgrün; Augenſtern gelbröthlich; Ständer geſchildert, blaßſchwefelgelb; Kopf, Hals und Bruſt weißgelblich, mit vielen in der Mitte der Federn befindlichen braunen Längsflecken (Schaftſtrichen); Schultern und Flügeldeckfedern braunröthlich; Rücken dunkelbraun; Schwungfedern erſter Ordnung an der Wurzel weiß, ſonſt ihrer ganzen Länge nach ſchwarz; übrige Schwungfedern und Schwanz aſchgrau; untere Kehrſeite

der Flügel rein weiß; Bauch, Flanken, After und Hoſen roſtbraun mit einigen weißgelblichen Flecken.

Weibchen gleichen Alters: Rücken heller (bald mehr, bald weniger); Bruſt und Achſeln gelb gefleckt; Steuerfedern an der innern Fahne der Länge nach mit einigen hell roſtfarbigen Wellenlinien gezeichnet *)

Dies iſt der ſogenannte Brandfalke, Falco rufus, *Linn.*

Junge vom Jahre: Augenſtern ſchwarzbraun; Scheitel, Nacken, Kehle und Gurgel mehr oder weniger hell braungelb, ungefleckt; ſonſt das Gefieder ſehr dunkel- oder ſchockoladenbraun; große und kleine Deckfedern der Flügel, Schwung- und Steuerfedern mit braungelblichen Spitzen; oft auf dem Rücken, zuweilen auf der Bruſt und am Flügelbug, mit roſtfarbigen großen Flecken.

Hierher gehört die im Naumannſchen Vogelwerke Taf. 23. Fig. 37. abgebildete Weihe.

Nach der zweiten Mauſer: Augenſtern hellbraun; Scheitel, Nacken und Gurgel die weißgelbliche Farbe der ältern Vögel annehmend, und dieſe Theile mit einigen braunen Längsflecken gezeichnet; übriger Oberleib aſchgraubraun und dieſe Farbe an den Steuerfedern am hellſten; Unterleib roſtbraun, zuweilen nach dem Alter des Vogels mit helleren Flecken am Unterhalſe und an der Bruſt.

In dieſem Gewande iſt es Falco aeruginosus, *Linn.*, F. arundinaceus, *Bechst.* (Nat. G. T. Aufl. 2. II. 681. Nr. 19.); auch die im Naumannſchen Vogelwerke Taf. 22. Fig. 36. abgebildete Weihe, jedoch zufällig in Weiß etwas variirend.

Bei ihrem ſchlanken Körperbau ſtreicht die Sumpfweihe leicht und ſchnell, doch ſanft, gleichſam ſchwimmend in der Luft fort und in horizontaler Richtung über der Erde hin. Nur in der Paarzeit ſteigen die Neu- oder Altvermählten, wie mehrere unſerer Gattung Falk verwandte

---

*) Vergl. Beitr. der Wetter. Geſellſch. zur Zool. I. 1. S. 36.

Vögel, hoch in die Lüfte, beſchreiben da in kühnen Schwenkungen ſchöne Kreiſe und laſſen dabei den ihnen eigenthümlichen Laut, welcher, nach Bechſtein *), dem Miauen der Katze ähneln und mit Piez, Piez! abwechſeln ſoll, von ſich hören.

Munter, liſtig und ſcheu, wie alle Weihen, flieht ſie im Freien den Jäger von weitem. Im Geſträuch und Röhrig der Teiche, wo dieſe Weihe am hohen Tage im Verborgenen der Ruhe pflegt, hält ſie indeſſen doch oft den Hund und Jäger aus. Mit Muth und Kraft ausgerüſtet, nimmt ſie es mit den Buſſarden, Milanen und mit dem Thurmfalken im offenen Kampfe auf; nur dem ſtärkeren, gewandteren Flußadler kann ſie die Spitze nicht bieten, wenn ſie mit ihm auf einem Gewäſſer zuſammentrifft; ſie ſucht daher in ſolchem Falle bei Zeiten die Flucht. Sonſt, als die Falknerei noch ſtark getrieben wurde, baizte man die Sumpfweihe mit ausgezeichnet tapfern Falken und Habichten; doch mußte immer mehr als ein dergleichen Baizvogel daran geworfen werden, wenn ſie überwunden werden ſollte. Sie ſelbſt wurde zur Haſen-, Kaninchen-, Rebhühner- und Wachtelbaize abgetragen und — wie man ſagt — mit Erfolg benutzt; doch will mir das ſo recht nicht einleuchten, da die Sumpfweihe ihren Raub durch faſt ſenkrechten Stoß ſchlägt und zwar fliegendes Federwild niemals, ſchnell laufende alte Haſen und Kaninchen ſelten, mit Glück. Deſto gewiſſer iſt ſie ihrer Sache bei allem, was ſitzt, kriecht, oder ſchwimmt. Sie iſt den jungen Haſen, Kaninchen, Rebhühnern, Wachteln, Lerchen (jungen und alten; vorzüglich aber allem Waſſer- und Sumpfgeflügel (beſonders dem nicht flugfähigen) gefährlich. Auch raubt ſie Fiſche. In Ermangelung deſſen nimmt ſie mit Amphibien, Hamſtern, Mäuſen u. dgl. ebenfalls

*) Jagdzool. a. a. O. Der Verf. bekennt, den Laut der Sumpfweihe nie genau vernommen zu haben, alſo auch über das mehr oder weniger Treffende der Bechſteinſchen Verſinnlichung deſſelben nicht urtheilen zu können.

vorlieb. Sie kröpft alles auf der Erde ſitzend, mit großer Gefräßigkeit und wirft daher viel Gewölle aus. Ihren Sommeraufenthalt wählt ſie jederzeit in mit Schilf, Rohr und Geſträuch bewachſenen Sümpfen und mit dergleichen am Rande beſetzten Altwäſſern und Teichen. Während der Zug- und Wiederzugzeit trifft man ſie auch in Vor- und Feldhölzern an, von wo aus ſie die benachbarte Flur und alle in derſelben belegene Sümpfe und ſtille Gewäſſer beſtreicht. In gelinden Wintern, die ſie, wie §. 1. geſagt, zuweilen bei uns zubringt, hakt ſie oft auf Feldbäumen an, oder fußet auf Hegeſäulen, Grenzſteinen, Wacken und ſelbſt auf bloßen Erdhügeln. Der Horſt findet ſich an den angezeigten Sommeraufenthaltsorten auf Binſenhügeln, im Schilfe, oder in niedrigem Geſträuch dicht am Boden, und iſt aus Binſen und Riedgras, oder aus dünnen halbtrockenen Reiſern kunſtlos zuſammengelegt und mit Laub und Federn ausgefüttert. Das Gelege enthält drei bis vier — nach Bechſtein und Wolf bis ſechs — rundliche Eier von weißbläulicher Farbe. Die denſelben entſchlüpften Jungen haben eine weißgelbwollige Hautbedeckung. Dieſe wandelt ſich weiterhin an allen damit verſehenen Körpertheilen in einfarbig roſtbraunes Gefieder und dieſes bei der erſten Mauſer in das oben beſchriebene Jugendgewand um.

Die Sumpfweihe gehört zu den bei weitem mehr ſchädlichen als nützlichen Vögeln.

§. 3.

Die Kornweihe (Kornvogel, Rohrweihe, kleine oder Halbweihe; Männchen: Falco cyaneus, *Linn.*, blaue oder weiße Weihe, Blei-, Blau- oder Weißfalke, St. Martin, Schwarzflügel; Weibchen: F. pygargus, *Linn.*, Ringelfalke, weißſchwänziger Falke, ringelſchwänziger Falke) *) kommt faſt überall in der ge-

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 276. sp. 10 und p. 277. sp. 11; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2.) II. S. 687. Nr. 21; deſſen

mäßigten Zone der alten und neuen Welt vor. In ebenen Gegenden Teutſchlands wird ſie häufiger angetroffen, als in gebirgigen, und zwar in erſteren bei gelinden Wintern als Strich-, ſelbſt als Standvogel; in der Regel iſt ſie jedoch ein im April ankommender, im September ſüdlicheren Gegenden zuwandernder Zugvogel.

Auch hier folgt eine ausführlichere Beſchreibung, als die S. CCVI der Einl. gelieferte.

Wie bei der Sumpfweihe ſteht auch bei der Kornweihe am Vorder- und Seitenhalſe ein dichtgedrängter Kreis ſteifer Federn, durch welche um den Kopf ein deutlicherer Schleier gebildet wird; beſtimmt unterſcheiden ſich aber letztere von erſtern durch ſteife ſich ſträubende Bartborſten, mit welchen die Wachshaut an den Seiten beſetzt und faſt bedeckt iſt, durch einen ſtets weißen Steiß, und durch ſieben bis acht Querbänder auf dem Schwanz, welche nur beim Männchen im hohen Alter undeutlich werden, im höchſten Greiſenalter zuweilen verſchwinden.

Der Schnabel der Kornweihe iſt einen Zoll lang, gleich von der Wurzel an ſehr gekrümmt, ſchwach gezahnt, dunkelbraun von Farbe. Wachshaut grüngelb; Augenſtern röthlichgelb; Behäutung der Ständer geſchildert und gelb; Fußwurzel drittehalb Zoll hoch; Fänge ſtark gekrümmt, ſehr ſcharf geſpitzt, wie der Schnabel gefärbt, Flügel anderthalb bis zwei Zoll vor der Schwanzſpitze ſich zuſammenlegend; vierte Schwungfeder die längſte.

Männchen (über drei Jahr altes): Anderthalb Fuß lang, drei Fuß drittehalb Zoll breit. Kopf, Hals, Rücken und Flügeldeckfedern, Kehle und Oberbruſt aſchblau; Hinterkopf bei ſehr alten grau, bei andern weißgrau mit hellbraunen Flecken; Augen von einem weißen Kreiſe um-

---

Handb. der Jagdw. I. 2. S. 376; deſſen Jagdzool. S. 784. Nr. 5; Naumanns Vögel IV. 3. S. 180. T. 21. F. 34 (Weibchen); Meyers Taſchenb. I. S. 45. Nr. 7; *Temmink* Man. d'ornith. p. 26; Winckells Handb. f. J. (1ſte Aufl.) II. S. 291. §. 2.

geben und dieſe weiße Farbe nach der Kehle ſich herabziehend; die erſten Schwungfedern ſchwarz, nur an der Wurzel weiß, die übrigen oben grau, unten weiß, drei äußere Steuerfedern weiß, die übrigen oben aſchgrau mit weißen Spitzen; unten weiß; Unterbruſt, Bauch, Flanken, Hoſen, Steiß und After rein weiß *).

Weibchen: Länge einen Fuß neuntehalb Zoll, Breite drei Fuß ſiebentehalb Zoll. Am Oberleibe dunkelbraun, Kopf Hals und Oberrücken mit roſtgelben und weißlichen Flecken, je nachdem die Federn ſo oder ſo gerändert ſind; Schleier und ganzer Unterleib, nebſt Hoſen, roſtgelb, mit großen länglichrunden, roſtbraunen oder dunkelbraunen roſtfarbig eingefaßten Flecken; vordere ſechs Schwungfedern auswendig dunkelbraun und ſchwarz, inwendig weiß und ſchwarz in die Quere geſtreift, die übrigen auswendig dunkelbraun mit weißlichen Rändern, inwendig braun mit dunkleren Querbinden, alle roſtgelb geſpitzt; Steiß weiß, roſtfarbig gefleckt; zwei äußerſte Schwanzfedern weiß, die folgenden dunkelbraun mit großen roſtgelblichen Streifen, die zwei mittelſten ſehr dunkel aſchgrau, mit fünf bis acht dunkelbraunen Querbinden **).

Die Jungen beiderlei Geſchlechts und die Männchen bis ſie drei Jahr alt werden, ähneln dem alten Weibchen in der Gefiederfarbenzeichnung gar ſehr. Wenn aber die Männchen das vorbeſagte Alter erreicht haben, ſo ändert ſich beim fortſchreitenden — wahrſcheinlich bei jeder folgenden Mauſer — bei ihnen das Federgewand, indem die grauen und weißen Theile mehr oder weniger braun oder roſtfarbig gefleckt erſcheinen; auf dem Schwanze aber die braunen oder ſchwarzbraunen Querbän-

---

*) Dies iſt Falco Bohemicus, *Gm. Linn.* syst. I. p. 279. sp. 107; F. albicans, *Gm. Linn.* syst. I. p. 276. sp. 102; Bechſteins Taſchenb. I. 25. Nr. 20.

**) Hierher gehört nach Temmink F. pygargus, *Latham* ind. orn. I. p. 39. sp. 94, var.; F. Hudsonius et Buffonii, *Gm. Linn.* syst. I. p. 277. F. rubiginosus, *Latham* ind. ornith. I. p. 27. sp. 56; F. ranivorus, *Latham* ind. suppl. II. p. VII.

der undeutlicher ſich darſtellen und zuletzt ganz verſchwinden *).

Zu den Altersabänderungen mögen folgende zu zählen ſeyn:

a) Das Graue röthlich gewäſſert, am Unterleibe auf ſchmutzigweißem Grunde bräunlich verloſchene Streifen. In dieſem männlichen Gewande wird die Kornweihe von den Falkenieren und von manchen Federſchützen Lerſch genannt.

b) Am Unterleibe die weiße Grundfarbe reiner, die Streifen mehr braun beim Männchen. Dies iſt Buffons Oiseau St. Martin **), die auch von manchen Jägern Martin ſchlechtweg genannt wird.

c) Sehr alte Männchen, die ganz weiß ſind, oder ſolche,

d) die bis auf die ſchwarzen Schwingen aus der Ferne ganz weiß zu ſeyn ſcheinen, dies aber nur am Bauche und Schwanze wirklich, übrigens ſilbergrau ſind; ſolche ferner,

e) an welchen Scheitel und Rücken hellbraun oder ins Bräunliche fallend erſcheinen; wieder andere,

f) die am Oberleibe und unten bis zur Bruſt ſchmutzig hellblau ſind und eine zwei Zoll breite ſchwärzlich aſchgraue Schwanzſpitze haben; noch andere — und zwar beiderlei Geſchlechts —

g) an welchen ſämmtliche Schwanzfedern weiß, oder nur die zwei mittleren röthlich überflogen ſind ***).

---

*) In dieſem Uebergange vom Jugend- zum Greiſengewande iſt es Falco cyaneus, *Gm. Linn.* syst. I. p. 277. sp. 10; F. griseus, id. I. p. 275. sp. 100; F. montanus cinereus, id. p. 278. sp. 106. ß.

**) *Buff.* des Oiseaux, I. 212.

***) Ich übergehe die vielen — meiſt zufällig ſcheinenden — Abänderungen, welche in eignen ornithologiſchen Werken aufgeführt werden und verweiſe deshalb auf Meyers treffliches Taſchenbuch, wo a. a. O. deren mehrere s. lit. b. i. k. angezeigt ſind, mit der Bemerkung, daß der dort s. lit. g. zu den Abänderungen der Kornweihe gezählte Vogel nicht hierher gehört, ſondern das alte Männchen der Sumpfweihe iſt, wie dies Hr. Meyer in den Beitr. d. Wetter. Geſ.ſch. I. 1. S. 35. ſelbſt angezeigt hat. Siehe §. 2. dieſes Kapitels.

Die Kornweihe iſt ein ſehr ſchlanker Vogel, fliegt ziemlich ſchnell und anhaltend gerade aus, ſtreicht aber, wenn ſie auf Raub ausgeht, ſtets nahe über dem Erdboden, oder über dem Waſſer und Geſträuch hin und iſt ſo wenig gewandt, daß ſie keinen fliegendem Vogel und kein in ſchnellem Laufe begriffenes Säugthier zu ſchlagen vermag; ſie ſtößt daher und faſt ſenkrecht, nur auf ſtillſitzende oder langſam ſich bewegende Thiere. Auf der Wanderſchaft begriffen, erhebt ſie ſich ziemlich hoch; in der Paarzeit ſteigt ſie noch höher; das Männchen tummelt ſich dann anhaltend mit dem Weibchen herum, und beide geben den ihnen eigenthümlichen, in hohen, nicht kreiſenden, ſchnell abgeſetzten Tönen vernehmlichen Laut dabei oft aus, welchen Bechſtein durch Gägärägägä! zu verſinnlichen ſucht, hinzuſetzend, derſelbe ähnele dem des Spechtes.

Im Freien iſt ſie ſehr ſcheu; im Geſträuch weniger und während der Heckzeit legt ſie faſt alle Scheu ab, ſo daß ſie den Jäger, der ſich dem Horſte naht, in welchem Junge ſich befinden, in niedern Kreiſen lange umſchwebt, auch ſelten eher die Flucht ergreift, bis ein Fehlſchuß ſie dazu zwingt. In dieſem Fall iſt der vorerwähnte, öfters wiederholte Laut ein Warnungszeichen für die Jungen, die, ſobald ſie ſelbigen vernehmen, ſtill und ſtumm ſich verhalten.

Der Horſt iſt ziemlich groß und flach. Er wird meiſtentheils an den ſumpfigen, mit Schilf, Rohr, Riedgras, Weidig und anderm niedern Geſträuch bewachſenen Rändern der Landſeen, Teiche und anderer ſtillen Gewäſſer, dicht über oder ganz auf der Erde, im erſten Falle aus dünnem Reiſig, im letztern aus Schilf, Gras u. dgl. gebaut und mit Haaren, Borſten und Federn ausgefuttert. Je zuweilen findet man ihn auch in der Winterfrucht, auf naſſen Wieſen, in ſumpfigen Vor- und Feldhölzern auf Blößen und jungen Schlägen, auch in nicht mehr gangbaren Steinbrüchen, und dann beſteht der Grund und Rand aus Stroh, Grashalmen, Miſt u. dgl.

Nach Bechſtein *) ſoll jedes Paar mehrere Horſte verfertigen und das Weibchen dann in dem, welcher ihm am beſten behagt, ein Gelege von fünf bis ſechs theils weißen, theils weißgrau bläulichen, roſtröthlich gefleckten Eiern machen.

Ich habe drei Kornweihen während der Brütezeit in der Nacht im Horſte geſchoſſen, und fand einmal drei, zweimal vier weißgraue, ſchmutzig roſtgelb und roſtbräunlich gefleckte Eier im Horſte.

Die Jungen ſind in der erſten Zeit mit weißem wolligen Flaum bedeckt, haben ſchwarze Augenlieder und einen eben ſo gefärbten Schnabel. Sie piepen wie die jungen Hühner.

In ſolchen Gegenden, wo die Kornweihe horſtet, hält ſie ſich auch außer der Heckzeit am liebſten und den ganzen Tag über verborgen auf. Tief in den Wäldern habe ich ſie nie angetroffen.

Morgens noch vor Sonnenaufgang und Abends in der Dämmerung, wenn Haar- und Federwild in Ruhe iſt, kommt ſie aus dem Verſteck hervor und ſtreicht — faſt immer in einer und derſelben Gegend — auf Mooren, an den ſumpfigen Rändern der Gewäſſer und in den benachbarten Wieſen und Feldern umher. Was ſie da von jungen wilden Enten, oder andern kleineren Waſſer- oder Sumpfvögeln, Rebhühnern, Wachteln, Lerchen, jungen Haſen und Kaninchen ſitzend antrifft, oder im Fluge und Laufe ſo zu ermüden im Stande iſt, daß es ſich drücken muß, ſchlägt und kröpft ſie mit großer Haſt und Gier. Letzteres macht, daß ſie viel Gewölle auswirft. Allerdings verſchmäht ſie auch Hamſter, Maulwürfe, Eidechſen und Fröſche nicht; aber deſſen ungeachtet iſt ſie ein mehr ſchädlicher als nützlicher Vogel im Naturhaushalt, und als ſolcher verdient ſie durchaus keine Schonung.

Wenn, nach Bechſteins Handbuch der Jagdwiſſenſchaft a. a. O. §. 1445, der Fall wirklich einmal ſtatt-

*) S. deſſen Handb. der Jagdw. a. a. O. §. 1442.

fand, daß ein Kornweihenweibchen nicht ohne allen Erfolg zur Rebhühnerbeize abgetragen wurde; ſo iſt dies nichts weiter, als ein Beweis, daß auch die Falkoniere mit unter Charlatanerie getrieben haben.

§. 4.

Die langflügelige oder langſchwingige Weihe (Falco cineraceus, *Montagu*) *) wurde bisher und wird zum Theil noch — obwohl, wie es dem Verfaſſer ſcheint, ohne hinlänglichen Grund — für eine Altersverſchiedenheit oder Abart der Kornweihe (§. 3.) gehalten und als ſolche auch in den meiſten ornithologiſchen Werken beſchrieben. Montagu entdeckte in ihr zuerſt eine eigne Art und der Hr. Med. Rath Meyer zu Offenbach wurde durch Hrn. Joh. Natterer in Wien von der Wahrheit dieſer Entdeckung überzeugt, indem letzter erſterem alte und junge Vögel dieſer Art überſchickte.

Die langflügelige Weihe iſt innerhalb Teutſchland zeither im Oeſterreichiſchen, Oldenburgiſchen, Badiſchen, Fränkiſchen und Anhaltiſchen vorgekommen; an andern Orten wahrſcheinlich mit der Kornweihe öfter verwechſelt und ſo als Artverſchiedenheit überſehen worden.

Unterſcheidungszeichen von der Kornweihe: Der Körper viel ſchmächtiger und geſtreckter; Flügelſpitzen bis genau an das Ende des Schwanzes reichend; dritte Schwungfeder die längſte; über die Mitte der hintern Schwungfedern läuft beim Männchen ein einen halben Zoll breites ſchwarzes Querband **); der Schwanz

*) Asch - coulonred falcon, *Montagu* ornithological Dictionari; Naumanns Vögel IV. S. 280. T. XXI. F. 33 (junges Weibchen; Meyers Taſchenb. I. S. 46. lit. h. (junges Weibchen); Sylvan von Laurop und Fiſcher 1817 und 18; neue Annalen der Wetter. Geſellſch. I. 1. 1819 Art. Beitrag zur teutſchen Ornithologie, von Hrn. Med. Rath Dr. Meyer zu Offenbach. Nach den beiden letztern Citaten iſt dieſer §. bearbeitet.

**) Dieſes findet ſich bei der Kornweihe nie.

hat nur drei, vier, höchſtens fünf deutliche Querbänder *).

Nähere Beſchreibung:

Schnabel und Fänge dunkelhornbraun; Wachshaut, Ständer und Augenſtern gelb; um den Kopf ein undeutlicher Schleier.

Das Federgewand beider Geſchlechter iſt in der Jugend, wie im Alter, dem der Kornweihe ſehr ähnlich; doch ſind bei dem alten Männchen der langflügeligen Weihe die ſechs bis ſieben vordern Schwungfedern ganz ſchwarz, und durch die Mitte der hintern zieht ſich das oben erwähnte, ausgezackte ſchwarze Querband.

Unterleib und Hoſen weiß mit roſtrothen Längsflecken. Die Länge deſſelben beträgt ſiebenzehn drei Viertelzoll, die Breite von einer Flügelſpitze bis zur andern drei Fuß vier Zoll.

Altes Weibchen: Oberleib dunkler braun als bei der Kornweihe, die Federn roſtfarben gerändert; Unterleib und Hoſen roſtgelb, hin und wieder mit ſehr dunkelbraunen Längsflecken und Strichen. Länge achtzehn einen halben Zoll, Breite drei Fuß ſechstehalb Zoll.

Junge beiderlei Geſchlechts ähneln (wahrſcheinlich auch hier das Männchen bis zum Eintritt ins vierte Jahr) dem alten Weibchen ſehr; doch erſcheint bei ihnen das Gefieder am Unterleibe und an den Hoſen in der Regel einfarbig roſtroth oder roſtgelb; nur höchſt ſelten bemerkt man an der Bruſt und am Bauche einzelne dunkelbraune Längsſtriche.

Dieſe Weihe wurde zeither nur in ebenen, mit niedrigem Geſträuch dicht bewachſenen Gegenden bemerkt.

Rückſichtlich der Nahrung hat ſie mit der Korn-

---

*) Beim Weibchen und Männchen der Kornweihe — bei letzterem bis zum vierten Jahre — zählt man deren fünf bis acht.

Der Verf. kennt dieſen Vogel nur aus den Beſchreibungen des Hrn. Meyer und Fleiſcher; dennoch ſcheint nach obigem ihm die Identität der Art nicht zweifelhaft. Hr. Bechſtein war bei Erſcheinung ſeiner Jagdzoologie noch nicht darüber entſchieden (ſ. Anmerk. zu S. 786 des genannten Werks).

weihe (ſ. §. 3. d. K.) alles gemein; ſie gehört daher, wie jene, zu den mehr ſchädlichen als nützlichen Vögeln.

Ihr Geheck macht ſie in einem auf der Erde ſtehenden Horſte, in welchem man drei bis vier ſchmutzigweiße, wie bei dem Nachtkautz (Strix aluco, *Linn.*), rundlich geformte Eier findet.

§. 5.

Sämmtliche Weihen werden meiſtentheils aus der Krähenhütte — jedoch nicht anders als im Fluge — oder gelegentlich bei der Suche und beim Treiben nach jungen wilden Enten in Sümpfen und Teichen, welche mit Geſträuch beſtockt ſind, geſchoſſen. Alte und Junge, vorzüglich letztere, halten da ſehr gut aus. Der Verf. war davon ſogar Zeuge, daß Kornweihen — und zwar alte ſowohl als junge, die vollkommen flugbar waren — bei der Suche ſich lange von den Hunden verbellen ließen, ehe ſie aufſtanden und zu entfliehen ſtrebten.

Alle Weihen bezeigen große Liebe zu ihrem Horſt, Gelege und Geheck dadurch, daß ſie den, der dem Horſte ſich nähert, in mäßiger Ferne umſchweben. Manche wird bei dieſer Gelegenheit erlegt.

Da ſie ferner in der Morgen- und Abenddämmerung die Umgegend ihres Aufenthaltsortes, wenn ſie nicht zu oft beunruhigt werden, gewöhnlich auf einem und demſelben Wege dem Fraße nachgehend, niedrig überſtreichen; ſo können ſie da auch auf dem Anſtande leicht geſchoſſen werden, wenn der Jäger in Zeiten — d. h. früher als die jedesmalige Strichzeit beginnt — einen ſchicklichen Standpunkt im Geſträuch wählt und auf demſelben ſo lange ruhig ſich verhält, bis der Vogel in gehörige Schußnähe gekommen iſt.

Goslariſche Schrote von Nr. 3. ſind zur Flintenladung die ſchicklichſten.

§. 6.

Die Weihen ſind ſchlauer und ſcheuer als die Milanen und Buſſarde; daher kommt es, daß mit mehr in die

Augen fallenden Fangapparaten, z. B. mit dem Habichts-korbe und mit dem Stoßgarne — beſonders mit dem auf Säulen geſtellten (ſ. K. 8. §. 5. a) —, ingleichen mit dem auf die Scheibe gelegten Tellereiſen (ſ. K. 5. §. 2.), bei ihnen wenig (in der Regel nichts) auszurichten iſt.

Hingegen dem, mit einem todten jungen Kaninchen, oder auch nur mit einem ausgeſtopften Balge deſſelben beköderten Tellereiſen, wenn es, gut mit Laub oder Spreu bedeckt, da gelegt wird, wo Weihen nach Raub herum zu ſtreichen pflegen, entgehen ſie ſelten.

Sehr gute Dienſte leiſtet auch der Bömſch, und zwar auf dem Trocknen nicht nur, ſondern auch im Waſſer (ſ. K. 6. §. 6. und K. 4. §. 7.), beſonders wenn im letzten Fall zum Köder eine todte wilde oder zahme Ente, oder ein anderer Waſſer- oder Sumpfvogel, oder auch nur der ausgeſtopfte Balg davon, zum Köder gewählt und dieſer auf der Mitte des Bömſch in ſitzender Stellung aufgebunden, auch die a. a. O. erwähnte Kreuzſchnur darüber gezogen wird.

Achtes Kapitel.

Von den Habichten (Astures).

---

§. 1.

Rückſichtlich der Stelle, welche den hierhergehörigen Raubvögeln nach den vorzüglichſten ältern und neuern ſyſtematiſchen Eintheilungen der Vögel zukommt, verweiſe ich auf das, was über dieſen Gegenſtand §. 1. des fünften Kapitels der gegenwärtigen Abtheilung beigebracht worden iſt, die Bemerkung hinzufügend, daß die Unterſcheidungs-

zeichen der Habichte von den übrigen Familien unſe=rer Gattung Falk S. CCVII der Einl. unter Lit. D. ſich finden.

§. 2.

Der Hühnerhabicht (gemeiner, großer Habicht, Doppelſperber, Stockfalke, Eichvogel, Falco palumbarius, *Linn.*) *) gehört der ganzen alten Welt an und zwar nicht allein als Stand= und Strichvogel, ſondern auch als Zugvogel. Als letzter durchſtreift er Teutſch=land im Oktober und März, Stand= und Strichvögel dieſer Art aber wählen zu ihrem Aufenthalts= und Heckort bewohnte Waldgegenden, wobei ſie die gebirgigen den ebe=nen und Nadelholz dem Laubholz vorzuziehen ſcheinen.

Der in der Einl. S. CCVII gelieferten kurzen Be=ſchreibung der Alten beiderlei Geſchlechts füge ich hier noch Folgendes hinzu: Der Augenſtern ſtellt ſich wäh=rend der Paarzeit (im Frühlinge) orangeroth dar; der ganze Unterleib iſt bis zum After nicht ſowohl — wie a. a. O. geſagt — mit vielen dunkelbraunen Quer= und Längsſtreifen, ſondern mit etwas gezackten Quer=wellenlinien gezeichnet, welche beim Männchen dichter ſtehen, beim Weibchen aber breiter ſind. Bei letzterem iſt auch die Grundfarbe des Unterleibes nicht, wie bei er=ſterem, rein weiß, ſondern ſchmutzig= oder gelblichweiß. Die Schwungfedern ſind dunkelbraun, auf der innern Fahne mit großen aſchgraubraunen Flecken gezeichnet, welche an der unterwärts gekehrten Seite am deutlichſten ſich dar=ſtellen; nur die der zweiten Ordnung haben an den Spit=zen einen weißen Saum. Der Schwanz iſt auf der obern Kehrſeite aſchgraubraun gegrundet und mit vier bis fünf breiten, braunſchwärzlichen Querbändern belegt; an

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 269. sp. 30; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2.) I S. 711 Nr. 22; deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 495; deſſen Jagdzool S. 787; Meyers Taſchenb. I. S. 49. Nr. 8; *Temmink* Man. d'orth. p. 29; Winckells Handb. f. J. (1ſte Aufl.) III. S. 261. K. 4.

der untern Kehrſeite werden in der Regel mehrere aſchgraue Querſtreifen deutlicher oder undeutlicher wahrnehmbar.

Abänderungen:

a) Der junge Habicht vor der erſten Mauſer. Wachshaut und Ständer ſchmutziggelb; Augenſtern bei ganz Jungen weißgraulich, ſpäterhin gelblich; Scheitel, Nacken und Halsſeiten roſtröthlich oder roſtroth mit rundlichen ſchwarzbraunen Längsflecken; Oberleib dunkelbraun, die Federn roſtröthlich an den Spitzen geſäumt; die Deckfedern der Flügel aſchgrau gefleckt. Der ganze Unterleib roſtröthlichweiß (beim Weibchen roſtroth gegrundet, mit dunkelbraunen lanzettförmigen Schaftſtrichen. Dies iſt der ſonſt als eigne Art beſchriebene gefleckte Hühnerfalke (Falco gallinarius naevius, *Linn.*).

b) Der junge Vogel von der erſten bis zur zweiten Mauſer, welcher ſonſt ebenfalls als eigne Falkenart betrachtet und ſchlechtweg Hühnerfalke (F. gallinarius, *Linn.*) genannt wurde. Wachshaut hellgelb oder gelblichgrau; Augenſtern gelb; Kopf und Oberhals hellroſtfarben, dunkelbraun geſtrichelt; der blaue Schein am übrigen Oberleibe fehlend; der Steiß mit ſchwärzlichen Flecken. Die großen Deckfedern der Flügel dunkelaſchgraubraun, die kleinen roſtfarben gefleckt; die Schwungfedern dunkelbraun; die Steuerfedern aſchgrauweiß, auf denſelben vier bis fünf dunkelbraune Querbinden; Unterleib röthlichweiß, mit ovalen ſchwärzlichen Flecken.

c) Auch der teutſche Edelfalke (F. gentilis, *Linn.*) gehört hierher. Es iſt dies der Hühnerhabicht von der zweiten bis zur dritten Mauſer. Wachshaut grüngelb oder gelb; eben ſo die Ständer; Kopf und Obertheil des Halſes roſtfarben, ſchwarz geſtrichelt; Rücken, Deckfedern der Flügel und Schultern graubraun mit roſtfarbener Einfaſſung. Der Schwanz mit vier bis fünf ſchwarzaſchgrauen Bändern gezeichnet, jedes derſelben mit einer ſchmalen weißlichen Linie eingefaßt. Die vordern dunkelbraunen Schwungfedern an der

äußern Seite mit ſchwarzen Streifen. An der Kehle ein rein weißer Fleck. Weiß der ganze Unterleib gegrundet, hin und wieder — vorzüglich am Halſe und an der Bruſt — dunkelbraun, oder bräunlich-ſchwarz herzförmig gefleckt.

d) Der überall weiße, oder — auf dem Rücken beſonders — mit Braun und Gelb gemengte Hühnerhabicht.

e) Der weiß geſcheckte, beſonders an den Wurzeln und Ständern der Flügeldeckfedern weiß gefleckte Hühnerhabicht.

f) Der mit blaſſeren verloſchenen Farben ganz ſo, wie oben unter b) bemerkt, gezeichnete und dabei mehr Weißes an ſich tragende Hühnerhabicht.

g) Die Schwanzbinden ſehr breit, dunkel und verloſchen, ſo daß der Schwanz auf den erſten Blick dunkel einfarbig erſcheint.

Die im Vergleich mit andern Raubvögeln kurzen Flügel dieſes Vogels machen, daß er ſich nicht ſo gar hoch in die Luft erheben kann; doch iſt ſein Flug höchſt ſchnell. Er ſtößt nie ſenkrecht, ſondern in ſchräger oder horizontaler Richtung auf ſeinen Raub.

Da er ſehr ſcharf äuget und ausgezeichnet ſcheu iſt, ſo flieht er den Menſchen, ſobald er ihn von weitem erblickt. Seiner Gewandtheit und Raubſucht, ſo wie ſeines ſcharfen Geſichts halber, hat man ihn, obgleich die Zähmung und Abrichtung, ſeines Trotzes wegen, mit Schwierigkeiten verbunden iſt, (vorzüglich) das weit ſchnellere, muthigere und verwegenere Männchen ſchon ſeit lange und mit ausgezeichnetem Vortheil zur Beize *) abgetragen und gebraucht.

*) Beſonders iſt dies ſeit Jahrhunderten in China der Fall, indem der Kaiſer ſelbſt die Falknerei faſt einzig mit Habichen betreibt. In Scythien ſcheint jedoch dieſe Jagdmethode entſtanden und zuerſt mit dem Hühnerhabicht, welcher dort vorzüglich ſich aufhält, betrieben worden zu ſeyn. Von dort aus verbreitete ſich die Falknerei dann weiter. Eduard III. nahm den Habicht ſo ſehr in Schutz, daß er auf die Entwendung eines ſolchen Todesſtrafe ſetzte und unter Jakobs I. Regierung ſoll Thomas Monſon 1000 Pf. Sterl. für eine Brut bezahlt haben. (Bechſteins Jagdzool. a. a. O.)

Indeſſen muß jeder eingeſchränkt zu erhaltende Habicht von andern Falken nicht nur, ſondern auch von ſeines Gleichen ſtets abgeſondert bleiben; denn von zwei in einen Käfig geſperrten Habichten muß unter hartnäckigen Kämpfen der ſchwächere jedesmal mit dem Leben büßen, und läßt man nur einem in Geſellſchaft mehrerer Falken die Freiheit, ſo ſchlägt er ſie alle nach einander.

Seinen heiſern, doch nicht durchdringenden Laut vernimmt man in der Paarzeit öfter als ſonſt. Bechſtein ſucht ihn durch Grih, Grih, Giä! zu verſinnlichen.

Der flache Horſt dieſes Vogels ſteht auf hohen, ſtarken Bäumen, vorzüglich in Nadelhölzern. In denſelben legt das Weibchen zwei, drei, ſelten bis vier weiße und röthlichgelb gegrundete, ſchwärzlich gefleckte und geſtrichelte Eier. Bis zur vierten Woche ſehen die Jungen (nach Bechſtein) weißgrau aus; dann erſt fängt der Oberleib an braun zu werden.

Der Hühnerhabicht hakt gern an den Rändern der Gehaue und Wieſen, wo ſolche in der Nachbarſchaft ſeines Aufenthaltsortes befindlich ſind, auf. Von da aus durchſtreicht er die benachbarten Felder und Feldhölzer. Er iſt einer der gefährlichſten Räuber alles zahmen und wilden Geflügels, das er bezwingen kann, vorzüglich junger Faſane; ſtößt auf alle Mäuſearten, auf Maulwürfe, läßt ſich auch junge Haſen u. dgl. nicht entgehen. Das gefangene ſchwächere Geflügel nimmt er mit bis auf den erſten beſten Baum; mit ſtärkerem fällt er gleich da, wo er es geſchlagen hat, zu Boden und kröpft davon erſt dann, wenn er es halb rein gerupft und zerriſſen hat. Mäuſe verſchlingt er ganz. Das Gewölle wirft er den andern Tag aus.

Im Winter ſoll er auch Aas kröpfen.

Als ein im Naturhaushalte unbedeutenden Nutzen, wohl aber großen Schaden ſtiftender Vogel verdient er — beſonders jetzt, wo von irgend einer Beizjagd nicht mehr Rede iſt — nirgends und zu keiner Zeit Schonung.

§. 3.

Der Finkenhabicht (Sperber, Tauben-, Lerchen-, Vögelfalke oder Stößer, kleiner Stockfalke, Schwimmer und Luftſchiffer, Falco nisus, *Linn.*) *) iſt in der alten Welt ſehr weit — bis zu den Faröern hinauf — verbreitet. Im Norden iſt er, wie es ſcheint, Zugvogel, in Teutſchland wo nicht Standvogel, doch Strichvogel; denn er wird im härteſten Winter in unſern Gegenden angetroffen.

Die S. CCVII der Einl. befindliche Beſchreibung iſt weder vollſtändig, noch ganz richtig; deshalb folgt eine die Geſchlechts- und Altersverſchiedenheit, ingleichen die bis jetzt bekannten, zufälligen Abänderungen, möglichſt genau bezeichnende hier.

Altes Männchen **): Ganze Länge einen Fuß, Breite einen Fuß zehn Zoll; Schwanz fünf drei Viertelzoll, Schnabel ſieben Linien lang; Halz kurz; Flügel zwei Zoll vor der Schwanzſpitze ſich zuſammenlegend. Schnabel bläulichſchwarz, ſehr gekrümmt, Oberkiefer weit und gerade über den Unterkiefer herabgehend; an erſterem ein deutlicher Zahn genau unter den länglichen Naſenlöchern ſtehend; Schnabelwinkel ſcharf und länglich; Wachshaut grüngelb; Augenſtern ſchön rothgelb, Augenliederrand und Ständer grüngelb, letztere dünne und lang, Fußwurzel zwei Zoll hoch. Die Augen dieſer Vögel ſind groß und liegen unter weit überſtehenden Augenknochen; unter der Fußſohle ſteht bei ihnen ein ſtarker Ballen; die Zunge iſt dick, nicht geſpalten, nur unten an derſelben eine Vertiefung befindlich. Oberleib aſchblau (dunkelbleifarbig), dunkler gewölkt, im Nacken, an den Achſeln und hintern Schwungfedern

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 280. sp. 51; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2.) 1 S. 726. Nr. 24; deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 507; deſſen Jagdzool. S. 792. Nr. 7; Meyers Taſchenb. I. S. 52. Nr. 9; *Temmink* Man. d'ornith. p. 51; Winckells Handb. f. J. (1ſte Aufl.) III. S. 273. N. 6.

**) Von den ältern Jägern und Falkonieren wurde daſſelbe für eine eigne Habichtart gehalten und Sprinz, Sprenzchen, Blaubäckchen, Wachtelhabicht, kleiner Sperber genannt.

deutlich und undeutlich weiß gefleckt; über den Augen ein weißer mehr oder weniger deutlicher Strich; Wangen und Schläfe roſtroth; Unterleib weiß, an den Seiten mit roſtgelbem Anflug; Kehle der Länge nach roſtroth geſtrichelt; übriger Unterleib mit vielen dergleichen Wellenlinien, an der Bruſt mit ſchwärzlichen Schaftſtrichen und an den Hoſen mit dergleichen pfeilförmigen Flecken; Afterfedern weiß; Schwungfedern dunkelbraun, innerlich vorn mit hell roſtfarbenen, hinten mit weißlichen Flecken; Schwanz röthlichaſchgrau mit fünf breiten ſchwärzlichen Querbinden, die auf der untern Kehrſeite ſchmaler und deutlicher, auf der obern aber oft ſo verwaſchen ſind, daß der Schwanz auf den erſten Blick dem Rücken gleichgefärbt zu ſeyn ſcheint.

Altes Weibchen *): Ganze Länge einen Fuß drei Zoll, wovon der Schnabel neun Linien, der Schwanz ſechs Zoll wegnimmt; Breite zwei Fuß drei Zoll. Augenſtern, Ständer rein gelb, Fußwurzel neun Viertelzoll hoch. Alle Farben dunkler als beim Männchen; Oberleib aſchgraubraun; Unterleib — beſonders am Bauche und an den Hoſen — mit mehr dunkelbraunen als roſtrothen Wellenlinien gezeichnet; die Roſtfarbe überhaupt weniger bemerkbar. Der weiße Fleck im Nacken ſtets deutlich; der weiße Streifen über den Augen mit Dunkelbraun gemengt.

Jüngeres Männchen: Augenſtern heller gelb; weißer Fleck im Nacken deutlich; Oberhals lebhaft roſtroth, dunkelbraun gefleckt; Oberleib graubraun oder dunkelbraun, mit roſtrothen Federrändern, auf den Schultern große runde, weiße Flecken; Schwanz graubraun, mit roſtrother Federeinfaſſung, äußerſte Steuerfedern mit ſechs, die übrigen mit fünf braunen Binden; Unterleib gelblichweiß, mit vielen herz- und pfeilförmigen roſtbraunen Flecken.

Jüngeres Weibchen: Augenſtern hellgelb; Fleck

---

*) Dies ſcheint der Vogel zu ſeyn, welchen die ältern Jäger und Falkoniere für eine eigne Art hielten und als ſolche ihn Isländer, großer Sperber, weißgeſperberter Habicht benannten. Indeſſen muß hierüber die Folgezeit noch beſtimmtere Auskunft geben, weil man auch ſo große und ſo gezeichnete Männchen gefunden haben will.

im Nacken und Streif über den Augen weiß; Scheitel ſchwarzbraun, mit roſtrothen Federrändern; Oberhals und Oberleib graubraun mit roſtgelblichen Federrändern; auf den Schultern und den hintern Flügeldeckfedern mit großen, rundlichen, weißen Flecken; Schwungfedern graubraun, an der breiten Fahne roſtröthlichweiß, mit fünf bis ſechs ſchwarzbraunen Bändern; Schwanz aſchgrau mit fünf ſchwarzbraunen Binden; Unterleib weiß, an der Gurgel und Oberbruſt mit großen, herzförmigen, roſtbraunen Flecken, ſonſt mit mehr dunkelbraunen, in der Mitte pfeilförmig geſpitzten Wellenlinien.

Junge vom Jahre (im Alter von acht bis neun Wochen). Wachshaut und Augenliederrand blaß grüngelb; Schnabelwinkel olivengrün; Augenſtern blaß ſchmutziggelb oder weiß graugelblich; Ständer blaß ockergelb. Sonſt ſind die Vögel in dieſem Alter dem jüngern Männchen ſehr ähnlich; doch am Scheitel und Rücken dunkler gefärbt und am Unterleibe mit braunen Längsflecken unregelmäßig gezeichnet.

Zufällige Abänderungen:

a) Unterleib und Hoſen roſtroth; an der Kehle mit roſtbraunen Schaftſtrichen; an der Bruſt mit rothbraunen pfeilförmigen Flecken; ſonſt wie die jüngeren Männchen gezeichnet.

b) Oberleib unregelmäßig weiß geſleckt *).

c) Ganzer Körper milchweiß **).

Der Finkenhabicht fliegt, ungeachtet ſeiner kurzen Schwingen, ſehr ſchnell. Eben dieſe Kürze der Flügel macht, daß er im Felde und Walde ſich nie bis zu einer bedeutenden Höhe in die Luft erhebt, um, wie andere Raubvögel daſelbſt, gleichſam ſchwebend, Kreiſe zu beſchreiben; vielmehr ſtreicht er, bei höchſt raſchem, kaum merklichen Flügelſchlag, tief am Boden hin und in gerader Richtung,

*) Dies iſt, nach Hrn. Wolf (Wolfs und Meyers Taſchenb. I. S. 53. f.) F. nisus maculatus, *Gmel. Linn.*

**) Dies iſt F. nisus lacteus, *Gm. Linn.* syst. I. p. 280. sp. 31.

ohne Unterbrechung oft weite Strecken fort; doch ſchießt er, wenn er in die Nähe von Wirthſchaften oder Wohngebäuden kommt, pfeilſchnell in die Höhe und über die mit Tauben bevölkerten und von Goldammern, Sperlingen, Finken u. ſ. w. beſuchten Höfe hin. Bei Verfolgung der Vögel windet er ſich zwiſchen Häuſern, Bäumen und Geſträuch ungemein geſchickt und behende gleichſam durch. Dieſe ſeine Gewandtheit, ſeine natürliche Raubſucht und ſein ſcharfes Geſicht machen ihn dreuſt und ſteigern ſeinen Muth ſo ſehr, daß er, wenn Hunger ihn drückt, an Geflügel, das bei weitem größer als er ſelbſt iſt, z. B. an eine Haushenne — wenn auch ohne Erfolg — ſich wagt. Fliegende kleine Vögel ſchlägt er, indem er denſelben in horizontaler Richtung nacheilt; größere und alles, was auf der Erde läuft, kriecht oder ſitzt, in ſchräger Richtung darauf mit großer Sicherheit ſtoßend. Kein Wunder daher, daß dieſer kleine Wüthrig allem zahmen und wilden Geflügel furchtbar und deſſen Nähe durch lautes Angſtgeſchrei von allen Seiten her angedeutet wird, ſobald er ſich blicken läßt.

Er iſt ausgezeichnet menſchenſcheu; jedoch, beſonders in der Jugend, nicht ſchwer zu zähmen.

Zu allen Zeiten, vorzüglich oft in der Paarzeit, hört man von ihm einen Laut, der wie Gä, gä, gä! ertönt. Singvögel verſtummen, ſobald ſie denſelben vernehmen, und ſichern ſich, ſo gut ſie können, vor Ueberfällen.

Männchen und Weibchen paaren ſich im Monat Mai; bauen den Horſt in waldigen Gegenden auf den Gipfeln und zwiſchen ſplantige Aeſte der höchſten Bäume — beſonders gern auf Nadelholzſtämmen — aus Reiſern, und füttern ihn mit Haaren, Moos und dürren Blättern aus. Gern benutzen ſie ein Krähenneſt zur Unterlage. Auch in altem Gemäuer und auf Felsklippen ſoll man den Horſt finden. Längſtens zu Anfange des Monats Julius legt das Weibchen drei, fünf bis ſieben ſchmutzigweiße, mit roſtfarbigen zackigen Flecken, am ſtumpfen Ende kranzförmig gezeichnete Eier, und bebrütet ſie — wie man behaupten will — vom Männchen mit Nahrung verſorgt, allein.

In der dritten Woche ſchlüpfen die Jungen aus. In der erſten Zeit nach erfolgter Flugbarkeit fehlt dieſen noch die zum Betriebe des Räuberhandwerks erforderliche Kraft und Geſchicklichkeit. Hunger ſcheint der Lehrmeiſter zu ſeyn, welchen die Alten aufſtellen.

Die junge Familie verfolgt dann ihre Eltern mit ängſtlichem Geſchrei, gleichſam um Mitleid ſie anflehend. Auch führen dieſe ihr anfänglich von Zeit zu Zeit etwas zu; aber nur nach anhaltender Uebung in ſchnellen Schwenkungen zwiſchen Bäumen und Geſträuch, die die Jungen, den Alten nacheilend, machen müſſen, wird es ihnen abgetreten.

Vorzüglich gern hält ſich der Finkenhabicht in gebirgigen, doch auch in ebenen Wäldern, meiſt aber nur in Vorhölzern auf, um den Feldern in der Nähe zu ſeyn. Auch in mit Feldhölzern untermengten, und ſelbſt in ganz holzleeren Gegenden ſieht man ihn, beſonders vom Monat Auguſt an.

Wenn er auf Bäumen aufhakt, ſo geſchieht dies meiſt dicht am Hauptſtamme, und unter dicht überhängenden Zweigen verborgen, indem er, in der Ruhe, einen ſogenannten Katzenbuckel macht und von Zeit zu Zeit, nach Art der Bachſtelze, mit dem Schwanze ſchnippt.

Im Holze treibt er den ganzen Tag über ſein Räubergewerbe; im Freien vorzüglich Morgens frühe und Abends vor Sonnenuntergang; wenn er aber Junge hat oder ſonſt vom Hunger ſehr geplagt wird, auch hier zu allen Tageszeiten.

Im Sommer ſchlägt er ganz junges Auer-, Birk-, Haſelwildbret, Rebhühner, Wachteln, zahme und wilde junge Enten und Gänſe, zahme junge Hühner; vorzüglich Tauben und Lerchen, kröpft auch Maulwürfe, Feldmäuſe, Eidechſen, Käfer und Heuſchrecken. Im Herbſt und Frühlinge, wo Finken, Hänflinge, Krammetsvögel, Lerchen u. dgl. haufenweiſe auf den Feldern und Wieſen liegen, ſtellt er dieſen beſonders nach; im Winter wird er den zahmen Tauben, Rebhühnern und ſolchen Vögeln am meiſten gefährlich, die im Miſte und auf den Wegen ihre Nahrung ſuchen.

Selten kröpft er das Geraubte gleich auf der Stelle, wo er es ſchlug, ſondern ſtreicht ſchneller oder langſamer — je nachdem er leichter oder ſchwerer zu tragen hat — einem Baume oder einer Hecke zu, verbirgt ſie da ſo gut als möglich und verzehrt es gemüthlich.

Das ſchwächere Sperbermännchen muß ſich, in der Regel, mit kleinen Vögeln, Säugthieren und mit Inſekten begnügen; das ſtärkere Weibchen ſchlägt meiſt die oben genannten größeren Federwildarten.

Als ein dem Naturhaushalt weit mehr ſchadender als nützender Vogel verdient der Sperber durchaus keine Schonung. Sonſt hielt man ſein Wildbret, vorzüglich das der Jungen, für krafterweckend; jetzt glaubt niemand mehr daran, und jeder unterwirft ſich gern und freiwillig dem jüdiſchen Geſetz, ſelbiges eben ſo wenig, als das der andern Raubvögel zu eſſen.

Seiner Schnelligkeit, Gewandtheit, Gelehrigkeit und ſeines Muthes wegen wurde er, als die Beizjagd noch eine der vorzüglichſten Vergnügungen der Herren und Ritter ausmachte, dazu von den Falkonieren ſorgſam abgetragen, und zwar vorzugsweiſe das ſtärkere Weibchen.

§. 4.

Die Erlegung des Hühnerhabichts (§. 2.) ſowohl als des Finkenhabichts (§. 3.) mit Schießgewehr beſchränkt ſich meiſt auf glücklichen Zufall. Aus der Krähenhütte werden beide öfter mit dem Schuſſe begrüßt, als durch denſelben gefällt, weil derſelbe nie im Sitzen, ſondern nur beim Herausſpringen aus der Hütte im Fluge angebracht werden kann.

Bei dem ſehr ſchnellen Fluge dieſer Vögel iſt unter den erwähnten Verhältniſſen der Fehlſchuß ſelbſt für den geübteren Jäger verzeihlich. Deſto angelegener muß es ſich derſelbe daher ſeyn laſſen, ſo gefährlichen Raubmördern nicht nur durch Zerſtörung der Horſte in der Brütezeit, ſondern auch durch den Fang nach Möglichkeit Abbruch zu thun. Die beſte Fangzeit iſt der Winter — beſonders ein ſchneereicher; doch werden beide Habicht-

arten auch im zeitigen Frühlinge und im ſpätern Herbſt mitunter berückt.

Vorzügliche Fangapparate ſind das Stoßgarn — deshalb Habichtsſtoß, ſonſt auch Rönne oder Rinne genannt — und der Landbömſch. Von letzterem iſt in den vorhergehenden Kapiteln bereits Rede geweſen; erſteres ſoll hier ausführlich beſchrieben werden, nächſtdem aber auch einiger anderer Fangmethoden noch Erwähnung geſchehen.

a) Das Stoßgarn wird entweder im Felde, beſonders auf Anhöhen und in der Nachbarſchaft kleinerer oder größerer Gehölze, oder in geſchloſſenen Waldungen auf den jungen Gehauen mit Vortheil angewendet.

Es gehört dazu ein aus feſtem ſtarkem Zwirn mit vier Zoll von einem Knoten zum andern haltenden Gemäſch, ſpiegelig geſtricktes Garn, welches acht Fuß hoch und vierzig Fuß weit ſtellt. Zum Behuf der Einrichtung des Fanges mit dieſem Garne läßt man vier Säulen ſenkrecht ſo in die Erde ſetzen, daß ſie, zwölf Fuß über dieſelbe erhaben, die Winkel eines Vierecks bilden, von dem jede Seite zehn Fuß Breite hat; auf dieſen vier Eckſäulen aber, zur Verbindung derſelben, vier Blattſtücken aufpfropfen und letztere mit Schalholz dicht belegen *).

In jeder Ecke der gedachten Blattſtücken wird hierauf ein neuntehalb Fuß hoher Stab ſenkrecht aufgerichtet. In jeden der vier Stäbe ſchneidet man an der innern Seite drei Laſchen, von denen die oberſte, dicht am Kopfende befindliche, ingleichen die mittelſte von unten hinauf, die unterſte dicht am Boden befindliche aber von oben herabwärts eingekerbt ſeyn muß.

Nachdem endlich im Mittelpunkte des Vierecks oben auf dem Schalholze die zum Köder dienende Taube an-

---

*) Die Eckſäulen ſind in der Mitte ihrer überirdiſchen Länge an allen vier Seiten mit ſchwarzem Eiſenblech zu beſchlagen, damit Marder und Katzen nicht hinaufklettern und den aus einer lebenden, beim Schnee dunkelfarbigen, ſonſt weißen Taube beſtehenden Köder nicht rauben.

gefeſſelt worden, hängt man den obern Garnſaum in den obern Kerb, das Mittel des Netzes in den mittelſten, den untern Saum in den unterſten ein, ſo daß das ganze Viereck damit umſtellt iſt, an dem erſten Eckſtabe alſo beide Enden des Garnes genau zuſammentreffen. Dieſes darf weder zu ſtraff angezogen, noch zu feſt eingeklemmt werden.

Kommt nun ein Habicht gezogen, und er gewahret die Taube, ſo fährt er beim Stoßen auf dieſelbe von der Seite ins Garn, wirft dieſes aus den Laſchen und wird von ſelbigem umſchlungen und überdeckt.

Um das Stoßgarn auch auf ſolche Raubvögel fängiſch einzurichten, die gerade von oben herabſtoßen, werden kreuzweis von einem Winkel zum andern dünne Leinchen gezogen, und unterhalb der mittelſten Laſche jedes Stabes in dem Garngemäſch angeknüpft.

Wenn der Raubvogel beim Stoße eins dieſer Leinchen berührt, wird er vom herabfallenden Garne gedeckt und ſo gefangen.

Wo man nicht befürchten darf, daß die Taube von Raubthieren angefallen und genommen wird, kann das Stoßgarn auch auf gleiche Weiſe an vier in die Erde geſteckten Stäben geſtellt werden *).

b) In Gegenden, wie die unter a) bezeichneten, bringt man auch den ſogenannten Habichtskorb an, bei deſſen Beſchreibung ich mich auf Fig. G. des dieſem Theile beigefügten Kupfers beziehe.

Der Korb erhält folgende Einrichtung **).

Die vier Eckſäulen (b. b. b. b), welche vier Fuß lang und drei Zoll ins Gevierte ſtark ſind; ingleichen die

*) Habichte gehen eigentlich nur in Stoßgarne, die auf dem Erdboden geſtellt ſind; Buſſarde, Weihen und eigentliche Falken eben ſo gut in ſolche, die auf Säulen ſtehen. Nach des Verfs. Erfahrung leiſtet das Stoßgarn beim Raubvogelfange überhaupt die beſten Dienſte.

**) Das Modell iſt aus Leonhardi's Jagdmagazin entlehnt, nur mußte Weite und Höhe ſtärker angeſetzt und eine Kleinigkeit in Rückſicht der Gewichtleinen abgeändert werden.

eben ſo ſtarken und langen Mittelſäulen der Vorder- und Hinterwand (o und d) werden durch den drei Fuß im Quadrat haltenden, den Eckſäulen an Stärke gleichen Bodenkranz *), in welchem Breter eingefalzt ſind, durch den zwölf Zoll über demſelben eingepaßten, mit einem tüchtigen Drahtgitter überzogenen Mittelkranz, und durch die vier Fuß langen, gleichfalls drei Zoll ſtarken obern Querriegel (n. n. n. n.), die den Oberkranz bilden, zuſammengehalten. An der Vorderſeite iſt ein Thürchen (q) anzubringen. Dies ſowohl als alle an den vier Seiten befindliche leere Zwiſchenräume werden gleichfalls durch ein feſtes Drahtgitter ausgefüllt. An der vordern Mittelſäule (o) macht man einen etwa acht Zoll langen, einen Zoll breiten, durchgehenden Einſchnitt, an der hintern (d) zwei Zoll über dem Mittelkranze, gleichfalls einen drittehalb Zoll langen, drei Viertelzoll breiten. Dann wird an dem Hinterende eines nicht völlig einen Zoll ſtarken geraden Stabes ein gegen drei Viertelzoll ſtarkes, drei Zoll langes Zäpfchen geſchnitten, und in der Mitte deſſelben ein Loch durchgebohrt; hierauf dieſer Stab durch den Einſchnitt an der vordern Mittelſäule mit dem Zäpfchen bis in die Oeffnung e geſchoben, hier durch die Säule ein etwas engeres Loch, als das im Zäpfchen befindliche von der Seite durchgebohrt, und, vermittelſt eines durch das Säulen- und Zapfenloch geſchobenen, in erſteres ſtreng paſſenden Pflöckchens, ein leicht bewegliches Gewerbe eingerichtet. Dieſer ſo befeſtigte Stab f ſoll die Stellzunge oder das Trittholz bilden, deshalb macht man ihn ſo lang, daß er vorn etwa ſechs Zoll aus der Mittelſäule (o) hervorſteht, ſchneidet dann auf der obern Seite des Trittholzes einen ſich von der Mittelſäule aus bis einen Zoll vom Ende der Zunge ſucceſſive ſo vertiefenden Kerb, daß deſſen rechtwinkliges Vorderende etwa drei Viertelzoll Tiefe hat. Dann ſtemmt man auch einen Zoll hoch über dem Obertheile des Ein-

*) Dieſer ſowohl, als der folgende Mittelkranz können auch gleiche Weite mit dem Oberkranz haben, ſo daß das ganze Gerippe des Korbes einen regulären Würfel bildet.

ſchnittes an (o) eine einen halben Zoll tiefe, einen Zoll breite Kümme von unten hinauf ein. Hierauf bohrt man innerhalb des Korbes durch die Stellzunge f, gleichweit von einander entfernt, drei bis vier Querlöcher, und treibt in dieſe leichte Sproſſenhölzer ein, welche beinahe bis an beide Seitenwände des Korbes reichen.

Ferner ſtrickt man ein tüchtiges, ſo langes und ſo breites Spiegelgarn, daß es die obere Oeffnung des Korbes bis an die Querriegel genau bedeckt; bindet an beiden Seiten hörnerne oder meſſingene Ringe am Saume des Gemäſches, und an einer der beiden andern Seiten ein eiſernes Stäbchen ein, das gleiche Länge mit der Breite des Garnes hat.

Hiernächſt wird der noch übrige vierte Saum des Garnes an dem vordern Querriegel (n) querüber feſt angenagelt; auf jeder Seite durch die Ringe ein eiſernes Stäbchen (i) gezogen, und dieſes auf der innern Seite des Korbes neben dem Querriegel an der vordern und hintern Eckſäule angenagelt.

Oben in den beiden hintern Eckſäulen, deren Köpfe etwa zwei Zoll über die Querriegel emporſtehen müſſen, ſchneidet man nun bei k einen hinlänglich breiten und tiefen, etwas ſchräg einwärts nach vorn gerichteten Kerb ein, um, wenn von der Seite ein Loch durch die Säulen gebohrt iſt, in jeden Einſchnitt ein Röllchen legen, und ſelbiges, vermittelſt eines Pflöckchens, leicht beweglich befeſtigen zu können.

Nachdem ferner etwa zwölf Zoll unter k bei l am Hintertheile jeder Eckſäule ein eiſerner Stift mit einem Oehr ſo eingeſchlagen worden, daß das darin befindliche, eines kleinen Fingers ſtarke Loch in die Quere und gerade unter der Rolle ſteht, nimmt man eine etwa zehn Ellen lange Uhrleine (i), hängt in der Mitte derſelben ein Steingewicht (m) von etwa ſechs bis acht Pfund daran, zieht jedes Ende von unten hinauf durch ein Oehr (l), auch über das oben befindliche Röllchen (k), und befeſtigt es am Ende des am Hintertheile des Garnes eingebundenen eiſernen Querſtabes.

Endlich wird gerade über der Mittelſäule (o) unter dem Deckgarne an der innern Seite des Querriegels, an welchem es befeſtigt iſt, ein Leinchen (deſſen erforderliche Länge ſich beim Stellen von ſelbſt beſtimmt, da es das Garn bei hh dicht am Querriegel zuſammengeſchoben feſt halten muß) angenagelt, das andere Ende deſſelben aber in der Mitte eines etwa acht bis neun Zoll langen, drei Viertelzoll breiten, höchſtens einen halben Zoll ſtarken, oben und unten meißelartig zugeſchärften Stellholzes (g) in einem an den Seiten eingeſchnittenen Kerbe feſt gebunden.

Dieſer Korb wird nun auf einer zwölf Zoll ins Gevierte ſtarken, feſt in der Erde eingerammten, zwölf Fuß über derſelben ſtehenden beſchlagenen Säule (a), die, ſo weit ſie in der Erde ſteht, ſtärkere Backen hat, mit hölzernen oder eiſernen Strebebändern ſtark befeſtigt. Dies kann und muß ſchon im Monat Junius oder Julius geſchehen, damit die ganze Vorrichtung, durch Einwirkung der Meteore, den Schein der Neuheit vor der Zugzeit der Raubvögel verliert.

Soll der Fang vorgenommen werden, ſo ſteigt man auf einer Leiter bis zum Korbe hinauf, ſteckt durch das Thürchen (q) eine weiße (beim Schnee eine blaue) Taube in die untere Abtheilung, verſorgt ſie mit Futter und Saufen, ſchiebt das Deckgarn bei h dicht zuſammen, ſchlägt die Stellholzleine nebſt dem Stellholze oben über den eiſernen Querſtab und das Garn weg, ſetzt die obere Schärfe des Stellholzes in die an o befindliche Kümme ein, hebt das Trittholz (f) in die Höhe, und klemmt den Kerb deſſelben an der untern Schärfe des Stellholzes an

Gewahret nun ein herumſchwebender Raubvogel die Taube, ſo ſtößt er in den oben offnen Korb, ſchlägt, ſobald er das Trittholz berührt, die Stellung los und wird, indem das Gewicht das Deckgarn über den Korb zieht, gefangen.

Die Benennung des beſchriebenen Apparats: Habichtskorb, kann bei der Sache Unkundigen zu der Vorausſetzung Anlaß geben, derſelbe müſſe zum Habichtsfange vorzüglich anwendbar ſeyn. Dem kann jedoch ſo

nicht ſeyn, theils wegen der den Habichten eigenen Scheue, vermöge welcher ſie einer ſo auffallenden Vorrichtung ſchon an ſich nicht leicht zu nahe kommen, theils aber auch und vorzüglich wegen des niemals ſenkrechten Stoßes dieſer Vögel auf den Raub; ein einleuchtend nothwendiges Erforderniß zur Bewirkung des Fanges.

Selbſt von den übrigen Falkenfamilien, welche bekanntlich alle, wo nicht ganz ſenkrecht, doch in ſehr ſteilſchräger Richtung auf das ſtoßen, was ſie ſchlagen wollen, ſind die Milanen und die Buſſarde, als die plumpſten und am wenigſten verſchlagenen (liſtigen) Raubvögel, die einzigen, welche im Habichtskorbe öfters berückt werden.

Sonach kann derſelbe nur in und an Faſanerien, wo es darauf ankommt, jeder Raubvogelart ſo viel als möglich und auf jede erdenkliche Weiſe Abbruch zu thun, als weſentliche Dienſte leiſtend, empfohlen werden.

Der Vf. bekennt unumwunden, daß er ſich eines Fehlers dadurch ſchuldig gemacht hat, wenn er dieſem Apparat hier und nicht im 5. oder 6. Kapitel der gegenwärtigen Abtheilung ſeine Stelle anwies.

c) Im Winter fängt ſich auch je zuweilen ein Habicht auf den nach Mardern gelegten, mit Haſengeſcheide beködérten Tellereiſen.

d) Für die Raubvögel im Allgemeinen iſt von andern Schriftſtellern im Fach der Jagdkunde der Fang auf dem Bock in Vorſchlag gebracht und folgendermaßen beſchrieben worden:

„Wenn man einen Raubvogelhorſt weiß und die Alten nicht durch Schießen bekommen kann, ſo ſucht man dies durch den ſogenannten Bock zu bewerkſtelligen. Man ſucht nämlich einen Gabelaſt (der auch künſtlich gemacht werden kann), an welchem drei Zweige von wenigſtens einem Fuß Länge und Fingers Dicke horizontal ſtehen. Das hintere Aſtende, an welchem die Gabelzweige vereint ſtehen, wird dicht hinter ſelbigen abgeſchnitten. Dieſer Gabelaſt bildet den Bock. Nach der Größe des zu fangenden Vogels dreht man dann ſechs ſtarke pferdhaarne Schleifen,

zieht davon je zwei und zwei durch jeden zu dem Ende dohnenartig geſpaltenen Gabelzweig, und verbindet, vermittelſt der fängiſch aufgezogenen Schlingen, den ganzen Fang ſo über dem Horſt, daß der alte Vogel, wenn er den Jungen Fraß zureichen will, ſich in den Schlingen fangen muß *).“

Der Vf. bekennt, mit dieſem Fange nie Verſuche gemacht zu haben, hält jedoch dafür, daß mit demſelben, wegen der Schlauheit der meiſten und des ſcharfen Geſichts aller Raubvögel, nicht viel auszurichten ſeyn möge.

e) Noch mag hier die gleichfalls von Herrn Bechſtein **) entlehnte Beſchreibung eines Raubvogelfanges eine Stelle finden, welchen der Vf. eben ſo wenig als den vorhergehenden erprobt hat, von dem aber Döbel in ſeiner Jägerpraktik, und der Herr Gr. v. Mellin in ſeiner Anweiſung zu Anlegung ꝛc. der Wildbahn viel Rühmens machen. Herr Bechſtein meint, „er möge wohl nicht immer gerathen,“ — ein Fall, der auch bei den beſten Fangmethoden eintritt —; der Vf. hingegen hält dafür, daß dieſe Fangmethode auf Habichte (wegen ihres meiſt ſanftſchrägen Stoßes) wohl mit Erfolg angewendet werden möge; daß aber bei allen faſt oder ganz ſenkrecht ſtoßenden Raubvögeln davon ſchlechterdings nichts zu erwarten ſei.

Dieſer Apparat heißt der Fang auf dem Sattel, oder der Sattelfang, und wird — nach des Vfs. Dafürhalten — am füglichſten ſo vorgerichtet werden können:

Man nehme ein zwei Finger breites Stückchen ſtarken Leders, von der Länge, daß es einer Taube von den Schultern bis zur Steißgegend reicht ***), und befeſtige an allen vier Ecken deſſelben dünne, jedoch feſte Schnuren

*) Bechſteins Jagdwiſſenſchaft, nach allen ihren Theilen, Bd. II. (Jagdtechnologie) S. 155. K. 7.

**) Ebendaſelbſt, K. 8.

***) Dieſes Leder muß ſo matt gefärbt ſeyn, wie der Rücken der zum Köder beſtimmten Taube; alſo im Winter beim Schnee blau oder ſchwarz, ſonſt weiß.

von acht bis zehn Zoll Länge, oben auf dem Leder aber drei aus Pferdehaaren gedrehte Schleifen *) ſo daß, wenn ſie fängiſch aufgeſtellt werden, die am Vorder- und Hinterende des Leders befindlichen in die Quere, die in der Mitte angebrachte in die Länge gerichtet, alle drei möglichſt lothrecht aufgerichtet ſtehen.

Dann lege man der Ködertaube das Leder (den Sattel) der Länge nach auf den Rücken, ſchlage die vordern Schnuren an der Bruſt der Taube zuſammen und verknüpfe ſie da mit einander. Die Hinterſchnuren ziehe man unter den Flügeln der Taube weg, befeſtige ſie an den Keulen der Taube und ſetze ſie unter ſich, ingleichen mit den Vorderſchnuren durch einen feſten Doppelknoten in Verbindung.

Hierauf begebe man ſich in die Gegend, wo man Habichte gewahrte, ſchlage ein Hakenpflöckchen feſt in die Erde und feßle daran die Ködertaube an. —

Gewahrt der nach Raub herumſtreichende Habicht die Taube und will ſie ſchlagen, ſo wird er, er ſtoße darauf, in welcher Richtung es ſei, mit den Fängen durch eine Schleife fahren, und in derſelben feſt gehalten werden.

Ein Paar neben die Taube gelegte Tellereiſen werden dazu dienen, andere Raubthiere oder Raubvögel von der Ködertaube abzuhalten, oder gar zu fangen.

Neuntes Kapitel.

Von den Edel- oder eigentlichen Falken (Falcones nobiles, s. Falcones proprie sic dicti.)

---

§. 1.

In Betreff der Stelle, welche die hier vorkommenden Raubvögel, nach den in der Einleitung zum gegenwärtigen

*) Dünner ausgeglühter Meſſingdraht (ſchwache Klavierſaite) dürfte dazu noch beſſere Dienſte thun.

Werke gelieferten ſyſtematiſchen Eintheilungen, als Familie der Gattung Falk, oder als eigene Gattung unter eben dieſer Benennung einnehmen, wird, um unnütze Wiederholung zu vermeiden, auf das verwieſen, was hierüber §. 1. des 5. Kapitels der IV. Abth. des III. Abſchn. geſagt worden, verwieſen.

Die Unterſcheidungszeichen der Edelfalken von den übrigen Familien unſerer Gattung Falk ſind in der Einleitung, S. CCVIII, Lit. E., befindlich.

§. 2.

Der Isländiſche Falk (weißer, grauer, oder gefleckter Falk, Beizfalk, Beizvogel, Falco Islandicus, *Linn.*)*), gehört eigentlich als Stand- oder Strichvogel dem arktiſchen Kreiſe an, und verfliegt ſich von dort aus, bei ſehr harten, ſchneereichen Wintern, doch ſelten nur in das nördlichſte Teutſchland, höchſt ſelten in andere eines gemäßigteren Klima's ſich erfreuende Gegenden.

Unter allen zur Beizjagd anwendbaren Falken nimmt er die erſte Stelle ein, wegen ſeiner vorzüglichen, mit Muth und Gewandtheit gepaarten Dauer und Kraft.

Deshalb ſchickten ſonſt, als die Reiher- und Milanenbeize noch zu den Hauptjagdbeluſtigungen der Großen der Erde gehörte, die Könige von Dänemark alljährlich nach Island, wo dieſe Edelfalkenart öfter als anderwärts gefangen wird, und ließen daſelbſt ſo viele Exemplare derſelben, theils zum eigenen Gebrauch, theils um damit — vorzüglich mit weißen — andern Kaiſern und Königen eins der größten Geſchenke zu machen, aufkaufen.

Der in der Einleitung, S. CCVIII, gelieferten kurzen Beſchreibung füge ich hier eine ausführlichere —

---

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 271. sp. 87; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2.) II. S. 876; deſſen Handb. d. Jagdw. I. 2. S. 493; deſſen Jagdzool. S. 936; Meyers Taſchenb. I. S. 65. Nr. 15; *Temmink* Man. d'orn. p. 53; Winckells Handb. f. J. (Aufl. 1.) III. S. 318.

nach Bechſtein und Meyer — bei, um dadurch vielleicht Veranlaſſung zu geben, daß durch fernere Unterſuchung die Verwirrung vollends gehoben werde, welche in Rückſicht dieſes Falken immer noch ſtattfindet.

Ganze Länge des Männchens 21 bis 22 Zoll; Breite viertehalb Fuß; Gewicht zwei Pfund.

Ganze Länge des Weibchens 23 bis 24 Zoll; Breite nahe an vier Fuß; Gewicht zwei und drei Viertelpfund.

Die Flügel legen ſich einen Zoll vor der Schwanzſpitze zuſammen.

Vogel im drei- bis vierjährigen Alter: Schnabel ſtark, von Farbe hornbraun; am Oberkiefer ein großer Haken und ſcharf ausgeſchnittener Zahn, am Unterkiefer ein den erwähnten Zahn aufnehmender tiefer Einſchnitt. Wachshaut gelb. Augenſtern goldgelb. Ständer von den Hoſen an bis zu den Fängen gelb, im Tode olivengrün oder bläulich; Fußwurzel drittehalb Zoll hoch, vorn und hinten geſchildert, an den Seiten geſchuppt; Mittelzehe, wie die ſtarke Hinterzehe, drittehalb Zoll lang, letztere mit vorzüglich großem, ſtarkem Fange bewaffnet. Kopf flach auf dem Scheitel, wie der Hinterhals, weiß, oft bräunlichgelb überflogen, mit ſchwärzlichen Längsſtreifen; Rückenfedern und Flügeldeckfedern weiß, in der Mitte mit dreieckigen oder herzförmigen dunkelbraunen, oder ſchwärzlichen Flecken *); Unterleib mehr oder weniger rein weiß, mit herzförmigen und eirunden ſchwärzlichen, oft ins Aſchgraue übergehenden Flecken; Hoſen rein weiß, oder auch mit verloſchenen dunkeln Querflecken beſetzt. Steiß und After weiß; vordere Schwungfedern dunkelbraun, an der innern Fahne weiß in die Quere gefleckt und gerändert, die fünf erſten auch weiß geſchäftet; die hinterſten (Schwungfedern) an der innern Fahne weiß, an der äußern, wie der Rücken dunkelbraun oder ſchwärzlich, mit weißer ſtar-

*) Andere geben die Grundfarbe dunkelbraun oder ſchwärzlich, die Wurzel und den breiten ſpitzwinkelig abgeſchnittenen Rand der Federn weiß an.

ker Einfaſſung; Deckfedern der Unterflügel weißgraulich mit verloſchenen dunkeln Querflecken; Schwanz weiß mit vielen dunkelbraunen, oft verloſchenen ſchwärzlichen, an den Federſchäften abſetzenden, und mit der Grundfarbe wechſelnden Querbinden. Wie bei allen zur Gattung Falk gehörigen Vögeln, hat man auch beim isländiſchen Falken mancherlei Abänderungen wahrgenommen, welche ſonſt meiſt für beſondere Arten gehalten und als ſolche beſchrieben wurden, nämlich:

a) Der weiße isländiſche Falk (Falco Islandicus albus, *Gm. Linn.* syst. I. p. 271. sp. 87, β.) *).

aa) Rein weiß. In dieſem Gewande erſcheint er ſelbſt in ſeinem Vaterlande nur höchſt ſelten, muthmaßlich als Greis, vielleicht auch zufällig.

bb) Weiß, mit einigen mehr oder weniger deutlichen braunen oder ſchwärzlichen herzförmigen oder dreieckigen Flecken, die auf dem Unterleibe noch einzelner ſind, als auf dem Oberleibe; Schwanzfedern ganz weiß, oder die mittlern nur mit einigen verblichenen ſchwärzlichen Streifen gezeichnet. Dies iſt das Gewand fünf- und mehrjähriger Vögel.

b) Isländiſche Falken von ein bis drei Jahren.

aa) Der Braune (F. Islandicus, *Gm. Linn.*) **). Schnabel dunkelbraun; Wachshaut und Ständer hellgelb; Kopf röthlichweiß, mit dunkelbraunen Längsſtrichen; Rücken- und Flügeldeckfedern dunkelbraun, weiß gefleckt und eingefaßt; Unterleib weiß, mit eirunden und herzförmigen dunkelbraunen oder ſchwärzlichen Flecken; Hoſen weiß, mit mehr oder weniger deutlichen dunkelbraunen Querflecken; Schwung- und Steuerfedern wie beim alten Vogel, letztere mit vierzehn und mehr dunkelbraunen

*) v. Wildungens Neuj. Geſch. f. Jäger und Forſtmänner 1799, S. 30. T. 6.

**) *Gm. Linn.* syst. I. p. 271. sp. 87.

und weißen, am Schafte abgeſetzten Querſtreifen *). Stellt, bei übrigens gleicher Zeichnung des Vogels, die Wachshaut und die Fußbehäutung ſich bläulich dar, ſo iſt dies nach Wolf Falco candicans Islandicus, *Gm. Linn.* syst. I. p. 275. sp. 101. — Auch rechnen Wolf und Temmink hierher den F. Gyrfalco (Geierfalk). *Gm. Linn.* syst. I. p. 275. sp. 27. und F. sacer (Sakerfalk), *Gm. Linn.* syst. I. p. 273. sp. 93, wenn die Hauptfarbe des Oberleibes dunkelbraun, der Unterleib roſtgelb, an der Gurgel mit dunkel aſchgrauen Längsflecken, übrigens mit dergleichen Querſtreifen gezeichnet, erſcheint **).

---

*) Herr Wolf erwähnt in ſeinem und Herrn Meyers Taſchenbuche (a. a. O. var d.) eines Vogels, deſſen Zeichnung nur in Rückſicht des weißen, ſchwach roſtfarbig überflogenen Kopfs und der Schwungfedern, welche dunkelbraun, von außen mit röthlichem Weiß durchmengt, an der innern Fahne weiß geſtreift erſcheinen, von obiger Beſchreibung abweicht, und der wahrſcheinlich als zufällige Abänderung hierher gehört.

**) Herr Bechſtein hat ſich in ſeiner Jagdzool. obiger Meinung nicht angeſchloſſen, ſondern hält — wie in ſeinen frühern Werken — ſowohl F. candicans, *Linn.*, als F. Gyrfalco, *Linn.* für beſondere Arten. Ohne in der Sache abſprechen zu wollen, liefert der Vf. die Beſchreibung beider hier auszugsweiſe nach S. 943, Nr. 3. und 941, Nr. 2. des genannten neueſten Bechſteinſchen Werkes.

1) „Der blaufüßige Falk (Blaufuß, Lanette, Schwimmer, Sternfalk, F. candicans *Gm. Linn.*) iſt ein Mittelding oder Bindeglied zwiſchen den eigentlichen Falken und Habichten; der Kopf iſt ſchmäler, der Schwanz länger, die Flügel ſind kürzer und nicht ſo ſpitzig als an andern Falken, die Füße aber höher, die Zehen kürzer und nicht ſo ausgeſpreizt. Er iſt nach dem Geſchlecht 22 bis 24 Zoll lang, wovon der Schwanz acht bis neun Zoll mißt, und drei und drei Viertel bis vier Fuß breit. Der ſtarke Schnabel einen Zoll lang, hornblau mit graublaulicher Wachshaut; der Augenſtern hochgelb; die Füße ſtark, die Fußwurzel zwei Zoll hoch, wie die Zehen blau, bald dunkler, bald heller. Der Oberleib dunkelbraun, bald ins Schwärzliche, bald ins Bläuliche ſich ziehend, röthlichweiß oder hellroſtfarben, vermöge der hellen Federränder, gefleckt; zuweilen über den Augen ein mit Weiß durchmengter Streif; die Kehle weiß, zuweilen dunkelbraun geſtrichelt; der übrige Unterleib weiß, ins Roſtgelbe fallend, mit einzelnen eirundlichen dunkelbraunen Längsflecken, die zuweilen roſtfarben eingefaßt ſind; die Schwungfedern dunkelbraun, auf der innern Fahne mit theils eirunden, theils länglichen hellroſtgelben Querflecken; der zugerundete Schwanz dunkelbraun, gewöhnlich mit neun hellen, röthlichweißen oder auch roſtgelben Querbinden. Beide Geſchlechter ſind im Mittelalter der Zeichnung nach ſich gleich. Bei ſehr alten Vögeln fällt am Ober-

bb) Der gefleckte isländiſche Falk (Falco Islandicus maculatus, *Gm. Linn.* syst. I.

---

leibe die Farbe ſtark ins Weißliche, an den Schenkeln ſtehen kaum wahrnehmbare dunkelbraune Längsflecken, auch an der Kehle eben dergleichen Striche. Herr Bechſtein führt F. sacer, F. lanarius und F. stellaris. *Gm. Linn.* als hierher gehörig auf, jedoch mit vorgeſetztem Fragzeichen. (Vgl. Winckells Handb. f. J. erſte Aufl. III. S. 321. §. 5. u. 6.) Man trifft dieſen Falken in den mit Wald beſtandenen gebirgigen und felſigen Gegenden von Ungarn, der Tartarei, Wallachei und Sibirien an; am häufigſten ſoll er bei Aſtrachan ſeyn und von den Kalmücken gut abgerichtet werden. Wird derſelbe als nördlicher Vogel beſchrieben, ſo findet wahrſcheinlich Verwechſelung mit dem isländiſchen Falken, oder mit dem Wanderfalken ſtatt; denn alle ſonſt bei der Falknerei im Gebrauch geweſene blaufüßige Falken wurden in der Türkei — und zwar in ſehr hohen Preiſen — aufgekauft. Es ſind dies allerdings kräftige und ſo muthige Vögel, daß ſie auf alles Geflügel ſtoßen; dennoch ſtehen ſie — wiewohl in manchen Schriften das Gegentheil behauptet wird — dem isländiſchen, auch dem Wander- und Geierfalken nach, ſo daß ſie nur zur Milanen- und Kaninchenbeize eigentlich mit Vortheil gebraucht worden ſind."

2) „Der Geierfalk (Geer-, Gier-, Reiher-, Raub-, großer brauner und dunkelbrauner Falk, Schlachter, F. Gyrfalco, *Linn.*) wird in neuern naturhiſtoriſchen Werken gewöhnlich mit dem isländiſchen oder auch mit dem blaufüßigen Falken vermengt. Hier daher die Beſchreibung ſo, wie man ihn in den Falknereien gefunden hat:"

„Länge, dem Geſchlechte nach, zwei und zwei und einen Viertelfuß, wovon auf den Schwanz neun bis zehn Zoll kommen, Breite vier und fünftehalb Fuß, die Flügel vor der Schwanzſpitze ſich zuſammenlegend. Der Schnabel ſtark, fünf Viertelzoll lang, mit großen Haken, mittelmäßigem Zahn, von Farbe blau; Augen groß, mit ſchwarzem Stern; Füße kurz, ſtark, mit langer Mittelzehe und zwei Zoll hoher Fußwurzel, von Farbe hellblau, auch bleigrau oder gelblich. Der Oberleib dunkelbraun, ins Blaue ſchillernd oder dunkelaſchgrau, am Kopfe mit weißlichen oder gelbröthlichen Flecken, eben dergleichen auf den Flügeldeckfedern; der Unterleib aſchgrau, an der Gurgel und Bruſt mit dunkelbraunen Längsflecken, am Bauch und an den Schenkeln mit dergleichen Querflecken; die Schwungfedern ſchwärzlich, an der innern Fahne mit hellern graulichen oder grauweißen Querbinden; der abgerundete Schwanz ſchwärzlich oder dunkelbraun, mit zehn dunkel aſchgrauen Querbinden. Das Weibchen iſt dem Männchen faſt gleich in der Zeichnung, doch am Unterleibe bei erſterem oft die Grundfarbe roſtgrau."

„In der Jugend ähnelt der Vogel in der Farbe dem Steinadler; er iſt nämlich am Ober- und Unterleibe ſchwärzlich, mit grauröthlichen oder roſtfarbenen Flecken, die von den Federrändern herrühren (dies iſt Falco fuscus *Faun. Groenl.* 56. Nr. 34. b); doch finden ſich auch hellere Exemplare, die am Kopfe und Halſe mehr weiß und am Unterleibe in der Grundfarbe gelblichweiß, der Länge nach dunkelbraun gefleckt erſcheinen."

p. 271. sp. 87. γ. — Ober- und Unterleib weiß, mit großen dunkelbraunen oder ſchwärzlichen Flecken, welche auf dem letztgedachten Theile am regelmäßigſten ſind; Unterrücken und Steiß grau in die Quere geſtreift; Kehle und Gurgel röthlichweiß, mit dunkelbraunen Längsſtreichen; alle Steuerfedern mit ſchwarzen Bändern durchzogen. Nach Bechſtein (ſ. d. Jagdzool. S. 939. var. 3.) iſt dies die Zeichnung des jungen Vogels, wenn er nach der erſten Mauſer im Uebergange zum hochzeitlichen Kleide begriffen iſt.

Der Laut dieſes Falken wird durch ein in hohen Tönen gleichſam ſchwirrendes, langgezogenes Pfeifen vernehmlich.

In ſeiner Heimath hält er ſich vorzüglich an den Meeresküſten auf Felſen und Klippen auf. Daſelbſt wird auch der Horſt, mit einem Gelege von drei bis vier roſtgelben, braunroth gefleckten Eiern gefunden, und er ſoll dort meiſtentheils Federwild, das an den Küſten ſich aufhält, zur eignen und ſeiner Jungen Nahrung rauben.

„Abänderungen — im Freien ſowohl, als im beſchränkten Zuſtande: a) Ganzweiß, wie F. islandicus; b) Hauptfarbe weiß, mit dunkelbraunen Streifen und Flecken; c) auf dem Schwanze die Querbinden auf den Mittelfedern nur deutlich, auf den äußern faſt verloſchen; d) Alte mit ganz ſchieferblauem Oberleibe; e) Junge mit faſt ganz ſchwarzem Oberleibe."

„Der Geierfalk gehört, als Stand- oder Strichvogel, dem Norden der alten und neuen Welt an, und hält ſich in Grönland, Island, Norwegen, Schweden, Sibirien und Kamtſchatka in Wäldern und auf Felſen in der Nähe der Gewäſſer auf. An Gewandtheit dem isländiſchen Falken nachſtehend, übertrifft er ſelbigen an Muth und Kraft. Daher wurde ihm als einem der geſchätzteſten Beizvögel ſonſt in Norwegen und Schweden mühſam nachgeſtellt, derſelbe für die Falknereien vorzüglich geſucht, und zur Reiher-, Kranich-, Haſen-, beſonders aber zur Milanen-," (überhaupt zur Raubvogel-) „Beize gebraucht. Er ſteigt, wenn es darauf ankommt, ſeinem Raube die Höhe abzugewinnen, unermeßlich hoch in die Lüfte und ſtößt auf denſelben, in ganz oder faſt ſenkrechter Richtung, mit ſolcher Kraft, daß er mit dem durch den Schlag faſt immer ſogleich Getödteten, ſofort zu Boden ſtürzt. Dem Haſen pflegt er beim Schlage das Genick ohne Weiteres abzuſtoßen. Er horſtet in den Felsſpalten am Meeresſtrande oder im Landgebirge, und das Weibchen macht ein Gelege von drei bis fünf Eiern." (Vgl. Winckells Handb. f. J. erſte Aufl. III. S. 309. §. 2.)

§. 3.

Der Wanderfalke (Schlechtfalk — weil die Falkeniere ihn weniger ſchätzen, als den isländiſchen Falken —, edler oder Beizfalk — weil er unter den teutſchen Beizvögeln der vorzüglichſte iſt —, Hühner-, Berg-, Wald-, Steinfalk, Fremdling, Pilger, Falco peregrinus) *) iſt vorzüglich im Norden von Europa, Aſien und Amerika, ſelten in Teutſchland — namentlich im Anhaltiſchen, in Thüringen, Franken und in der Wetterau — Heckvogel. Oefter kommt er, als Zugvogel, im September und Oktober, auch auf dem Wiederzuge, im März und April bei uns vor.

Der in der Einleitung, S. CCVIII, nach Herrn Wolf gelieferten kurzen Beſchreibung fügen wir hier eine ausführlichere, mit Rückſicht auf Geſchlechts-, Alters- und zufällige Abänderungen, bei.

Länge des Männchens einen Fuß ſechs bis ſieben Zoll, des Weibchens gegen zwei Fuß, wovon der Schwanz, nach Maßgabe des Geſchlechts ſiebentehalb und achtehalb Zoll wegnimmt.

Der Schnabel ſtark, einen Zoll lang, ſehr gekrümmt, mit ſcharfem Zahn, welcher in den tiefen Einſchnitt am Unterkiefer paßt, ſchwarzblau von Farbe. Wachshaut und Ständer gelb (höchſt ſelten blaulich), letztere geſchildert, mit drittehalb Zoll langer Mittelklaue, und zwei und einen Viertelzoll hoher Fußwurzel; Fänge hornbraun, ſtark, ſehr gekrümmt, ſcharf geſpitzt und gerandet; unter den Fußſohlen zwei längliche Erhabenheiten oder Warzen, die größer als bei andern Raubvögeln von gleicher Stärke ſind; Bruſtfedern kürzer als bei allen andern teutſchen Falken; Augenlieder mit zwei Linien langen Augenwimpern; Augenknochen wenig vorragend **). Die Flügel legen ſich faſt auf der Schwanzſpitze zuſammen.

---

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 272. sp. 88; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2.) I. S. 746. Nr. 25; deſſen Handb. d. Jagdw. I. 2. S. 489; deſſen Jagdzool. S. 795. Nr. 8; Meyers Taſchenb. I S. 55. Nr. 10; *Temmink* Man. d'ornith. p. 54; Winckells Handb. f. J. (1ſte Aufl.) III. S. 313. §. 3.

**) Meyers Taſchenb. I. S. 57. e.

Oberkopf, Hinterhals, Oberrücken und die kleinen Flügeldeckfedern ſchwärzlich oder auch dunkelbraun, mit mehr oder weniger deutlichen aſchgraubraunen Federrändern; Unterrücken, Steiß, übrige Flügeldeckfedern und hintere Schwungfedern heller oder dunkler aſchgrau, mit dunkelbraunen oder ſchwärzlichen Querbändern, wodurch dieſe Theile ſchon gewäſſert ſich darſtellen; Wangen und Kehle weiß, zwiſchen beiden, vom Schnabelwinkel herab bis auf die Mitte des Seitenhalſes ein ſchwärzlicher Zwickel herablaufend, welcher charakteriſtiſch bleibt, wenn auch die Farbenzeichnung bei einem oder dem andern Geſchlecht, und in welchem Alter es ſei, noch ſo ſehr ſich abändert; übriger Unterleib weiß, an der Gurgel und Oberbruſt mit einzelnen eirunden und herzförmigen, dunkelbraunen oder ſchwärzlichen Flecken, ſonſt allerwärts, ſelbſt an den Hoſen — wie beim Habicht — mit regelmäßigen dunkelbraunen oder ſchwärzlichen Querbinden beſetzt; vordere Schwungfedern ſchwarz, röthlichgrau überflogen, einige der hintern weißlich gerändert; Schwanz dunkelbraun oder ſchwärzlich, mit acht aſchgrauen, gewöhnlich vorn abgeſetzten Querbändern.

Dieſes Gewand haben, nach Herrn Bechſteins neueſten Wahrnehmungen (ſ. die Jagdzool. a. a. O.), Männchen und Weibchen (im Mittelalter) gemein, und die hellere oder dunklere Farbenzeichnung gibt keineswegs ein Geſchlechtsunterſcheidungszeichen ab; „denn es gibt Männchen und Weibchen, die am Oberleibe bald mehr aſchgrau und dunkelbraun, bald mehr aſchblau und ſchwärzlich, und am Unterleibe mehr oder weniger trübweiß ſind, und hier mehr ins Bräunliche oder Schwärzliche ſich ziehende Flecken oder Querſtreifen haben *).“ Hierher gehört Falco lanarius, *Gm. Linn.* syst. I. p. 276. sp. 24.

*) Der Vf. hielt ſonſt, wie Bechſtein ſelbſt, auch mit ihm Wolf und Temmink dafür, die aſchgraue und dunkelbraune Zeichnung am Oberleibe ſei für das Weibchen, die aſchblaue und ſchwärzliche für das Männchen charakteriſtiſch, und an jenem ſtelle ſich der Unterleib mehr rein weiß, dunkelbraun einzelner gefleckt, an dieſem trüb-

Altersverſchiedenheiten und zufällige Abänderungen:

a) Kopf, Hinterhals und Oberrücken tief ſchwarzblau, übrigen Oberleib ſchwärzlich und blaulich gebändert; der ſchwarze Zwickel am Seitenhalſe etwas verkürzt. Kehle und Gurgel rein weiß, der übrige Unterleib graublau, mit zarten braunen Längs- und pfeilförmigen Streifen; der Schwanz aſchgrau, mit zwölf dunkelbraunen Querbinden. Nach dem Geſchlecht zwei Zoll weniger lang als ſonſt der Wanderfalk. Dieſer Vogel wurde von Herrn Bechſtein in der 2. Aufl. ſeiner Nat. Geſch. Teutſchl. II. S. 759, unter der Benennung: Falco abietinus (Tannenfalk), und von Herrn Meyer in deſſen Zool. Annalen I. S. 328, unter dem Namen: F. pinetorum, als beſondere Art beſchrieben. Herr Wolf (ſ. Wolfs und Meyers Taſchenb. I. S. 59. Anmerk.) hält dieſen Vogel für einen im Alter ſehr vorgerückten Wanderfalken, wobei anzunehmen ſeyn würde, daß Exemplare größerer Länge männlichen Geſchlechts, etwa vorgekommene kleinere aber ein ſogenanntes Neſthäkchen, d. i. zufällig kleiner gebliebene, geweſen ſeyn möchten. Dieſer Vermuthung ſteht jedoch immer noch entgegen die erhöhte Zahl der Schwanzbänder, ingleichen die dunkele Grundfarbe des Unterleibes, mit ihren Längs- und pfeilförmigen Streifen, indem gewöhnlich bei zunehmendem Alter des Vogels die Grundfarbe des Unterleibes mehr ins rein Weiße übergeht, und auf derſelben die braunen oder ſchwärzlichen Querbinden deutlicher werden. Hierdurch mag wohl Herr Bechſtein veranlaßt wor-

---

weiß häufiger ſchwärzlich gefleckt dar. Nur durch die Autorität eines Bechſtein, welche überall, beſonders aber im vorliegenden Falle, in welchem dieſen trefflichen Ornithologen glückliche Lokalverhältniſſe bei ſeinen Unterſuchungen beſonders unterſtützt haben (vergl. d. Jagdzool. S. 798. Art. Fortpflanzung), als eine vorzüglich gültige erſcheinet, geſchützt, und bei mangelnder Gelegenheit zur Selbſtunterſuchung, ſchloß hier der Vf. dermalen ſich Herrn Bechſtein an.

den ſeyn, in der S. 797 ſeiner Jagdzool. beigefügten Anmerkung über dieſen Gegenſtand ſich unbeſtimmt zu äußern. Die endliche Entſcheidung für oder wider müſſen wir daher noch von der Zukunft erwarten.

b) Junge vom Jahre und einjährige Vögel: Schnabel, Wachshaut und Augenliederrand bläulich, erſtrer an der Spitze ſchwarz; Augenſtern braun; Ständer matt gelbgrünlich. Der Oberleib dunkelbraun, oft ſchwärzlich, die Federn theils roſtbraun, theils roſtgelb gerändert und dieſe Ränder im Nacken größere Flecken bildend, die Flügeldeckfedern mit aſchgrauen, faſt verloſchenen Querbinden; der Unterleib röthlichweiß oder roſtfarbig — bald heller, bald dunkler —, mit vielen länglichen, zum Theil geflammten dunkelbraunen oder ſchwärzlichen Flecken, die an den Flanken und Hoſen dreieckig oder pfeilförmig ſich darſtellen; vordere Schwungfedern wie bei den alten Vögeln; Steuerfedern dunkelbraun oder ſchwärzlich, mit acht roſtgrauen ganzen, oft auch unterbrochenen Querbinden, an welchen reine Roſtfarbe mit Aſchgrau wechſelt. Hierher gehören 1. F. comm. ater, *Gm. Linn.* I. p. 270. sp. 86. Var. ζ. (der ſogenannte Kohlfalk,) an welchem das Bläuliche am Schnabel ins Fleiſchfarbene, an der Wachshaut ins Gelbliche fällt; 2. F. comm. naevius, *Gm. Linn.* I. p. 270. sp. 36. (der gefleckte Falk;) 3. F. peregr. tataricus, *Gm. Linn.* I. p. 72. sp. 88. β. (der tatariſche Falk) und 4. nach Wolf und Temmink auch F. stellaris, *Gm. Linn.* syst. I. p. 274. sp. 95, welchen Bechſtein (ſ. Jagdzool. S. 944), jedoch unter Vorſetzung eines Fragzeichens, zu ſeinem blaufüßigen Falken (den jene vorgenannten Ornithologen für einen mannbaren isländiſchen Falken halten — vergl. §. 2. dieſes Kap. a. aa., nebſt untergeſetzter dritter Anmerkung —) rechnet.

c) Zweijährige Vögel:

1. Schnabel bläulich; Augenſtern graubraun; Augen-

lieder und Flecken vor den Augen grüngelb; Kopf und Rücken ſchwarzbraun; der Nacken hin und wieder roſtbraun geſprengt; obere kürzere Deckfedern des Schwanzes grauſchwärzlich, mit röthlicher Einfaſſung, die längeren mit rothbraunen Binden; Wangen ſchwarzbraun, von denſelben, wie gewöhnlich, der ſchwarze Zwickel am Seitenhalſe herablaufend; Kehle gelb, ſchwarz geſtrichelt; Hals, Bruſt und Bauch rothgelblich, mit ſtarken ſchwärzlichen Flecken in der Mitte der Federn; Afterfedern weißgelb, dunkelbraun gebändert; Steuerfedern mit acht rothbraunen, in der Schaftgegend abgerundet abſetzenden Querſtreifen.

2. Schnabel am Grunde bläulich, an der Spitze bläulichſchwarz, Wachshaut gelbbläulich; Augenſtern tiefbraun; Nacken roſtgelbweißlich beſprengt; Kehle ſchmutzigweiß, mit einigen ſehr feinen Schaftſtrichen; Unterhals roſtröthlichweiß; Bruſt und Bauch roſtröthlich, allenthalben mit langen ſchwarzbraunen Schaftflecken; Afterfedern roſtröthlichweiß, mit roſtbraunen ſchmalen Schaftſtrichen; untere Deckfedern des Schwanzes und Hoſen ebenfalls roſtröthlichweiß, mit roſtbraunen pfeilförmigen Flecken. Ein ſo gezeichnetes Exemplar erhielt Hr. Wolf am 24. Febr. 1805 lebendig. (S. Meyers Taſchenbuch a. a. O.)

3. Schnabel bläulich, Wachshaut und Ständer gelb, Oberleib bläulichaſchgrau, ſchwarzbraun gefleckt; Schwanz bläulichgrau, mit ſieben braunen Querbinden; Bruſt und Bauch gelblichweiß, bläulich überflogen, letztrer mit ſchwärzlichen Längsflecken. Dies iſt F. barbarus, *Gm. Linn.* I. p. 272. sp. 8.

d) Zufällige Abänderung: Mit ganz weißem Körper, *Gm. Linn.* I. p. 272. sp. 86. Var. ξ.

Der Wanderfalk ſteht zwar dem Hühnerhabicht an Größe nach, übertrifft dieſen aber nicht nur an Verwegenheit und Gewandtheit beim Angriff auf ſämmtliche Feder-

wildarten, welche ſonſt der Beizjagd unterworfen wurden, ſondern ſoll auch beim Abtragen gelehriger als jener ſeyn.

Sein Flug iſt ausgezeichnet ſchnell, und er ſteigt ſowohl im Frühlinge während der Paarzeit, als bei Verfolgung des Raubes, fortwährend in der Luft kreiſend, bis zu einer faſt unermeßlichen Höhe, aus der er ſich auf alles, was er ſchlagen ſoll oder will, mit ungemeiner Kraft und Sicherheit, in faſt ſenkrechter Richtung herabſtürzt; wobei ihm ſein höchſt ſcharfes, zum Sprichwort gewordenes Falkenauge auf das beſte zu ſtatten kommt.

Dieſer vorzüglichen Eigenſchaften wegen wurde demſelben ſonſt, als die Beizjagd noch im Schwange war, von den Falkenieren mit großem Eifer nachgeſtrebt.

Von Falkenwerth in Flandern aus, wo das Abtragen der Falken vormals gleichſam zünftig betrieben wurde, und wo die geſchickteſten teutſchen Falkeniere ſich bildeten, gingen daher alljährlich deren mehrere um Bartholomäi nach dem Herzogthum Bremen, um daſelbſt den Wanderfalkenfang bis zu Martini zu betreiben. Falken dieſer, wie jeder andern Art, die in höherem als zweijährigem Alter ſtanden, konnten kaum gebändigt, geſchweige abgetragen werden; am gelehrigſten aber bezeigten ſich die Jungen vom Jahre begreiflicher Weiſe.

Das höhere, zur Abrichtung der Vögel nicht mehr geeignete Alter der Vögel ſollen die Falkeniere an einigen nach oben an der Flügelecke ſtehenden jungen Federn erkannt haben *).

In ſeiner Eingangs dieſes §. angezeigten eigentlichen Heimath bewohnt dieſer Falk hohe und ſteile Gebirgsgegenden, beſonders ſolche, die mit Wald bewachſen und nicht weit vom Waſſer entfernt ſind. Die wenigen Wan-

*) Bechſteins Jagdzool. S. 799. Es wäre gewiß der Mühe werth, bei vorkommenden Unterſuchungsfällen hierauf zu attendiren, weil, wenn dieſe Bemerkung ſich als eine richtige beurkunden ſollte, daraus ein Erkennungszeichen des jugendlichen Alters würde abſtrahirt werden können.

derfalken, welche in Teutſchland den Sommer zubringen und ihr Geheck machen, wählen dazu gleichfalls gebirgige, felſige Waldgegenden, in welchen alte verfallene Burgen und Thürme befindlich, auch Sümpfe und Gewäſſer in der Nähe ſind. Solche beſucht dieſer Falk auch vorzüglich auf dem Zuge; doch ſtreicht er im September und bis zur Mitte des Oktobers von da aus mitunter in holzleere, mit Gewäſſer durchzogene Ebenen. Er verräth ſich, beſonders im Frühlinge, oft durch ſeinen, dem des Thurmfalken ähnlichen Laut. Hr. Bechſtein bezeichnet denſelben in ſeiner Jagdzool. durch Kli, Kli, Kli!

Der Horſt wird aus Reiſiggeknäck flach und breit gebaut und auf die höchſten, ſchroffſten Felſen an unzugängliche Stellen, oder auf alte Thürme, die im Walde liegen, geſtellt. Nach Hrn. Bechſtein (Jagdzool. S. 798) verläßt ein Paar, welches einen Thurm auf dem Frankenberge im Meiningenſchen zur Heckſtätte gewählt hat, dieſelbe nicht, obwohl alljährlich die Jungen vom Meiningenſchen Falkenier ausgenommen werden. Um ſie zu erziehen und abzutragen, wählt derſelbe die Zeit, wenn die Schwung- und Steuerfedern halb ausgewachſen ſind.

Das Gelege beſteht gewöhnlich aus vier Eiern, welche auf roſtgelber Grundfarbe fein und einzeln oder grob und dicht rothbraun (wie geronnenes Blut) gefleckt, oder vielmehr in gedachten Farben marmorirt ſind. Gewöhnlich werden zwei hell und zwei dunkel gefärbte Eier in einem und demſelben Horſte gefunden.

Mit großer Lüſternheit und ungemeiner Raub- und Mordgier ſchlägt der Wanderfalk alles, was Federwild heißt von der Größe einer mehr als halbwüchſigen jungen wilden Gans und vom Auerhuhn an, bis zur Bekaſſine und zur Wachtel herab. Sonach gehört er zu den ſehr ſchädlichen Raubvögeln.

Bei der Falknerei ſtand er als Beizvogel auf Reiher, Milanen, Enten, Krähen und Elſtern, Rebhühner u. ſ. w. ſehr in Anſehen.

Er ſelbſt iſt ſeiner Tapferkeit wegen vor den Anfällen

jedes andern Raubvogels geſichert, und hat, ſeiner Scheu halber, ſelbſt vom Jäger bei der Nachſtellung mit Schießgewehr nicht viel zu fürchten.

§. 4.

Der Baumfalk (Lerchenſtößer, Lerchenfalke, Weißbäckchen, Schwarzbäckchen, Steinfalke, Falco subbuteo, *Linn.*) *) iſt in ganz Europa und im nördlichen Aſien bekannt. Bei uns kommt er — doch nirgends häufig — als Zugvogel mit den Lerchen zu Anfange des Monats März an, und geht mit ihnen im Herbſt auch wieder fort. In Woroneſch und Aſtrachan ſoll er überwintern.

Zur Berichtigung und Vervollſtändigung der S. CCIX der Einl. gelieferten kurzen Beſchreibung hier Folgendes: Länge des Vogels, nach dem Geſchlecht, einen Fuß und einen Fuß zwei Zoll, wovon der Schnabel acht und neun Linien, der Schwanz fünf und ſechstehalb Zoll wegnimmt. Die Flügel legen ſich auf der Schwanzſpitze zuſammen. Die Länge der Fußwurzel beträgt anderthalb Zoll, die der Mittelzehe, mit Einſchluß des langen, ſcharfen Nagels, einen und drei Viertelzoll.

Der Schnabel hat einen ſtarken Zahn, iſt ſehr gekrümmt und hornblau gefärbt; Wachshaut und nackte Augenlieder, wie die geſchilderte Behäutung der Ständer, zitronengelb; der Augenſtern orangeroth. Der Kopf, nebſt einem gekrümmten Strich, welcher über die gelbweißlichen Wangen und Seiten des Halſes herabläuft, ſchwärzlich oder braunſchwarz, erſter roſtröthlich und im Genick röthlichweiß gefleckt; die Stirn heller braun, die Gegend über den Augen oft ins Röthlichweiße ſich ziehend. Oberleib ſchwarzblau; dieſe Farbe auf den Flügeldeckfedern, Schulterfedern

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 258. sp. 14; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2.) I. S. 764. Nr. 27; deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 380; deſſen Jagdzool. S. 799; Meyers Taſchenb. I. S. 59. Nr. 11; *Temmink* Man. d'orn. p. 37; Winckells Handb. f. Jäg. (Aufl. 1.) III. S. 326. §. 8.

und dem Steiß ins dunkel Aſchgraue übergehend und durch die ſchwarzen Federſchäfte ſo geſtrichelt; Kehle und Gurgel gelbweißlich. Bruſt, Bauch und Flanken theils reinweiß, theils röthlichweiß, ſchwarz länglichrund gefleckt; After und Hoſen blaß orange- oder rein roſtroth; die Deckfedern der Unterflügel auf ſchwärzlichem Grunde mit hellroſtfarbenen Flecken; erſte Schwungfeder ſchwarz, weiß gerändert, die übrigen bläulichſchwarz, die hintern mit weißen Rändern, an der untern Kehrſeite mit roſtrothen eirunden Flecken; Steuerfedern dunkelbraun, auf der obern Kehrſeite aſchgrau überflogen, an der untern — mit Ausſchluß der zwei mittleren, etwas längern und ſpitzigern, oben ſchlicht taubenhalſig gefärbten — mit neun bis eilf roſtbräunlichen, unterbrochenen Querbändern.

Das größere Weibchen am Oberleibe mehr dunkelbraun als ſchwarzblau; After und Hoſen hell roſtfarbig, letztere ſchwärzlich einzeln geſtrichelt, an den Flanken größere ſchwärzliche Längsflecken.

Die Jungen ſind im erſten Jahre auf dem Oberkörper dunkler, dem Weibchen faſt gleich gefärbt; am Unterkörper gewöhnlich ſchmutzig weißgrau und ungefleckt.

Unter mehrern Farbenſpielarten ſind folgende am öfterſten bemerkt worden:

1. Baumfalken mit dunkelbraunem Rücken und roſtgelben, braun geſtreiften Hoſen;

2. ſolche, an denen der After weiß erſcheint, die gleichfalls weiß gegrundeten Hoſenfedern aber eine feine röthliche Einfaſſung haben; und endlich

3. noch andere, an welchen das Gefieder am After mit rothbraunen Längsſtreifen gezeichnet iſt.

Unter allen Raubvögeln zeichnet ſich dieſer Falke durch außerordentlich ſchnellen und leichten Flug aus. Pfeilſchnell ſtreift er, wenn er auf Raub ausgeht, tief über der Erde hin, und ſchwingt ſich zu andern Zeiten, oft gleichſam zum Spaß, bis zu einer ſolchen Höhe in die Lüfte, daß das unbewaffnete Auge ihn kaum erſpähen kann. Bewundernswürdig iſt ſeine Gewandtheit, wenn er durch Bäume und Geſträuche hinſtiebt und da, wie im Freien,

ſelbſt ſehr ſchnell fliegende Vögel ſchlägt, ohne oft fehl zu ſtoßen.

In der Freiheit iſt er ſehr ſcheu. Nur wenn er ſeinen Raub verfolgt, macht ihn die Begier zuweilen unvorſichtig, und dann fährt er blind hinter kleinen Vögeln, beſonders hinter Lerchen drein, die, wenn ſie im Graſe oder Gebüſch keinen andern Zufluchtsort vor ihm finden können, ſich zwiſchen den Füßen des Menſchen verbergen. Eingefangen und gut behandelt *), legt er ſeine Wildheit bald ab. Deshalb trug man ihn ſonſt zur Beize auf Rebhühner, Wachteln, Lerchen u. dgl. ab, und brachte ihn bald dahin, daß er, wie der Sperber, unverkappt auf der Fauſt ſich hielt, und williger als andere Falken auf dieſelbe zurückkam, wenn man ihn auf die Erde ſetzte und aus einiger Entfernung zu ſich rief.

Die Baumfalken paaren ſich ſchon im März und man vernimmt nur zu dieſer Zeit den ihnen eigenthümlichen Laut, welchen Bechſtein durch Gäät, Gäät! bezeichnet. Sie bauen ihren Horſt zu Anfange des Monats April in den Wipfeln hoher Bäume oder in Felsritzen. Oft machen ſie ſich dazu alte Krähenneſter zu Nutze. Das Gelege beſteht aus drei bis vier grünlichweißen, grau und olivenbraun gefleckten Eiern.

In und außer der Heckzeit halten ſie ſich mehr in Nadel- als Laubholzwaldungen, und zwar meiſt in den Vorhölzern auf, wo ſie ihr Vorhandenſeyn mit echter Räuberinduſtrie zu verhehlen wiſſen, von da aus in benachbarte Feldfluren ſtreifen und dann vorzüglich Lerchen ſchlagen. Doch nehmen ſie auch mit Finken, Goldammern, Zeiſigen, Stieglitzen u. dgl., im Nothfall ſogar mit Mäuſen vorlieb. An Wachteln und Rebhühner machen ſie ſich gleichfalls gern, und oft genug werden ihnen deren Junge zur Beute. Im

*) Ich meine hier, außer dem ſchicklichen Fraß, der immer in friſchen kleinen Vögeln beſtehen muß, auch die Aufbewahrung. Der Baumfalke kann nehmlich gar keine Kälte vertragen, ſondern muß an einem temperirten Orte, auf einer mit einem Haſenbalge überzogenen Sitzſtange angefeſſelt werden.

Sommer ſollen ſie, nach Bechſtein, auch von Inſekten, beſonders von Heuſchrecken, Erdkäfern und Roßameiſen einen Theil ihrer Nahrung ziehen.

Als ein mehr ſchädlicher als nützlicher Vogel darf dieſer Falk der Aufmerkſamkeit des Jägers nicht entgehen, vielmehr muß jedes ſchickliche Mittel, der Vermehrung möglichſt enge Grenzen zu ſetzen, in Anwendung gebracht werden.

§. 5.

Der Zwergfalk (Männchen: Blaufalk, Steinfalk, F. caesius, *Wolf*, F. lithofalco, *Gm. Linn.*; Weibchen: Schmerl, Merl, Merlin, Myrle, Sprenz, Sprenzchen, F. aesalon, *Gm. Linn.*) *), deſſen Heimath, nach Bechſtein, nächſt Europa auch Nordamerika ſeyn ſoll, gehört in Teutſchland zu den ſeltenen Vögeln. Im nördlichſten Theile unſers Vaterlandes ſcheint er noch gar nicht bemerkt worden zu ſeyn; wenigſtens iſt er dem Verf. daſelbſt nie vorgekommen **). Hrn. Bechſtein (Jagdzool. S. 804) ſcheint derſelbe ein Zugvogel zu ſeyn, welcher im Oktober das mittlere Teutſchland mit ſüdlicheren Gegenden verwechſelt und im März und April zurückkommt. Hr. Wolf ſagt in ſeinem und Meyers Taſchenbuche (I. S. 61): „er komme in Thüringen und Franken in gebirgigen und ebenen Wäldern und Feldhölzern vor, und ſcheine in Franken ein Strichvogel zu ſeyn. Er ſelbſt habe in verſchiedenen Jahren die meiſten Exemplare im September und Oktober, eins im November, ein anderes im Januar und ein in der Mauſer begriffenes, wel-

---

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 287. sp. 105 und p. 284. sp. 118; Bechſteins Diana IV. S. 9. Taf. 1. 2. 3. — Männchen, Weibchen und Junges —; deſſen Jagdzool. S. 802. Nr. 10; Meyers und Wolfs Nat. Geſch. d. Vögel Teutſchl. Heft 16. — Männchen und Weibchen —; deren Taſchenb. I. S. 60. Nr. 12; Borkhauſens teutſche Ornithologie Heft 18. — Männchen und Weibchen —; *Temmink* Man. d'ornith. p. 38.

**) Daher das Unzulängliche und zum Theil Unrichtige in der Beſchreibung, welche in der erſten Auflage des vorliegenden Werkes Th. III. S. 337. §. 11. von andern Schriftſtellern entlehnt, geliefert wurde.

ches bereits zum Theil den blaugrauen Schwanz des Männchens gehabt habe, im März, ſein Freund, der Hr. Medizinalrath Meyer zu Offenbach, alle ſeine Exemplare im Winter erhalten, und in Thüringen werde er ſtets im Winter geſehen."

Der Verf. ſahe vor drei Jahren auf einer Geſchäftsreiſe in Franken im November ein Weibchen oder einen einjährigen jungen Vogel dieſer Art, ohne deſſen habhaft werden zu können; aus acht Forſtrevieren aber, welche unter der Aufſicht des Verfs. ſtehen, iſt unter einer bedeutenden Anzahl von Raubvögeln nicht ein einziges Exemplar von dieſem Falken eingeliefert worden.

Eigene genaue Wahrnehmungen und Unterſuchungen kamen daher bei der in der Einl. S. CCIX gelieferten Beſchreibung dem Verf. durchaus nicht zu ſtatten, ſondern ſie wurde aus Wolfs und Meyers Taſchenbuch, verglichen mit Temminks Manuel d'ornithologie, entnommen.

Eine ausführlichere Naturbeſchreibung dieſes ſeiner Seltenheit wegen wichtigen Vogels iſt in Bechſteins Jagdzool. a. a. O. uns zu Theil geworden. Sie gründet ſich ohne allen Zweifel auf neuere, eigene und gründliche Unterſuchungen jenes trefflichen Ornithologen. Der Verf. darf ſich deſſen rühmen, mehr als einen Beweis der Achtung und Freundſchaft von demſelben erhalten zu haben, und ſo hofft er auf deſſen Verzeihung, wenn er, um ſeinen Leſern nach Vermögen nützlich zu werden, es ſich erlaubt, dieſe neueſte Bechſteiniſche Beſchreibung hier mitzutheilen.

Die Benennung Zwergfalk deutet ſchon darauf hin, daß er der kleinſte Vogel aus der Familie der eigentlichen Falken ſei. „Das Männchen iſt nur ſo groß wie eine Miſteldroſſel, und das Weibchen wie eine Turteltaube. Jenes iſt zehn Zoll lang und 24 Zoll breit, dieſes eilf Zoll lang und 26 Zoll breit; der Schwanz mißt an jenem fünftehalb Zoll, an dieſem vier und drei Viertelzoll. Schnabel nur acht Linien lang, mit kleinem ſcharfen Zahn, hornblau, an der Spitze ſchwarz; Wachshaut, Augenliederrand, kahle Haut um die Augen und die

dünnen Ständer gelb, Fußwurzel fünf Viertelzoll hoch, Mittelzehe einen und einen Drittelzoll lang. Stirn weißlich gemiſcht und der ganze Oberleib aſchblau, jede Feder mit ſchwarzem Schaftſchmitz; auch der Schwanz iſt oben aſchblau, hat aber eine breite ſchwarze Endbinde, weiter hinauf vier nur angedeutete ſchwärzliche Binden, die ſich auf der Unterſeite deutlicher zeigen; Kehle weiß; der übrige Unterleib hellroſtfarben, mit hellbraunen Längsflecken, die in der Mitte einen dunkelbraunen Strich haben; Schwungfedern ſchwärzlich, die vordern mit weißlichem, die hintern mit graulichem Saume."

„Das etwas größere Weibchen iſt am Oberleibe dunkelbraun, aſchgrau angelaufen, mit ſchwarzen Schaftſchmitzen und roſtrothen Federrändern; an den Ohren röthlichweiß, dunkelbraun gefleckt; im Nacken eben ſo. Die Kehle weißlich; der übrige Unterleib roſtgelblichweiß, mit dunkelbraunen, etwas roſtfarben gemengten Längsflecken; Schwungfedern dunkelbraun, inwendig mit weißlich und roſtfarben gemengten Querflecken; Schwanz rothgrau, mit fünf breiten dunkelbraunen, aſchgrau überlaufenen Querbinden, deren letzte die breiteſte iſt, die Federn mit röthlichweißer Spitze."

„An Jungen erſcheint der Schnabel bläulich, Wachshaut und Ständer grüngelb. Sie ſind dem Weibchen in der Farbe ſehr ähnlich; die männlichen am graubraunen Oberleibe mit Aſchgrau überzogen; an den weiblichen hingegen iſt das Aſchgraubraune des Oberleibes ſchön roſtfarbig in die Quere geſtreift und gefleckt; erſtere ſind auch am Unterleibe roſtröthlicher als letztere."

Der Zwergfalk iſt herzhaft und dreuſt, ſo daß er, obwohl nur aus Hang zur Neckerei, auf die ſtärkſten (größten) Vögel ſtößt.

Seinem Raube nachgehend, welcher ſich meiſt auf kleine Vögel, als Lerchen, Finken, Goldammern u. ſ. w., zum Theil aber auch auf Wachteln, junge Rebhühner, im Nothfall ſelbſt auf Tauben — die ihm jedoch öfters wieder entkommen — erſtreckt, ſtreicht er pfeilſchnell dicht über dem Boden hin. Er ſoll, nach Art anderer kleiner

Falken, auch Heuſchrecken und andere Inſekten ſuchen und freſſen.

Im Frühlinge ſoll er, nach Bechſtein, einen Laut ausgeben, der wie Kaihä, Kaihä! ertönt.

Zum Horſte benutzt er entweder ein altes Krähenneſt, welches in dicht geſchloſſenem Walde auf hohen Bäumen ſteht, oder er baut einen eignen auf unzugänglichen Felſen, öfter noch auf verfallenem Gemäuer, auch wohl zwiſchen Hornzacken alter abſtändiger Stämme, im Walde. Das Gelege beſteht aus vier bis ſechs weißlichen, kaſtanienbraun marmorirten Eiern. Die dem Ei unlängſt entſchlüpften Jungen haben eine weißwollige Bedeckung.

Stände die Kraft und Stärke dieſes kleinen Falken mit ſeiner Raubluſt und mit ſeinem Muthe im Verhältniß; ſo würde man ihn unbedingt zu den ſehr ſchädlichen Vögeln rechnen müſſen. Da dem aber ſo nicht iſt, er auch auf der andern Seite im Naturhaushalte keinen weſentlichen Nutzen ſtiftet, und noch dazu ſelten vorkommt; ſo wird er in letzterem Betracht nur dem Ornithologen wichtig.

Bei ſeiner natürlichen Scheu und ſeinem ſehr ſchnellen Fluge hat man ihm mit Schießgewehr — ſelbſt auf der Krähenhütte, weil er auf den Krakeln nicht anhakt, ſondern nur neckend auf den Uhu ſtößt — nicht leicht etwas an. Oefter wird er im Stoßgarne gefangen, wenn man nächſt der Taube ein Paar kleine Vögel als Köder darin anfeſſelt.

Eifrig und im eingeſchränkten Zuſtande gelehriger als der Baumfalk, wurde er ſonſt, als die Falknerei noch im Schwange war, zur Beize auf kleinere Vögel abgetragen. Zwei oder drei Falken dieſer oder auch anderer kleinerer Art — z. B. Thurmfalken — unterhielt man, um ſie an junge Rebhühner gemeinſam zu werfen, indem man Vergnügen an der Unterſtützung fand, die ſie gegenſeitig bei der Beize ſich leiſteten. Man nannte dieſe kleine Geſellſchaft einen Flug.

§. 6.

Der Thurmfalk (Kirch-, Mauer-, Rüttel-, Mäuſe-, Lerchen- und Sperlingsfalk, Graukopf, Steinſchmätzer, Schwimmer, Falco tinnunculus, *Linn.*) *) iſt in ganz Europa, von Italien bis Schweden; in den tatariſchen und ſibiriſchen Wüſten und in Nordamerika bekannt; im nördlichen Teutſchland als Zugvogel, der im März ankommt, daſelbſt ſein Geheck macht, und im Oktober ſüdlich wandert, gemein; eben ſo im mittlern und ſüdlichen Teutſchland, wo er auch zuweilen zu überwintern ſcheint (ſ. Wolfs und Meyers Taſchenb. I. S. 64).

Der in der Einl. S. CCIX gelieferten Beſchreibung der Alten beiderlei Geſchlechts iſt Folgendes hinzuzufügen:

Er iſt nach dem Geſchlecht vierzehn bis ſechzehn Zoll lang, wovon der Schwanz ſechs und ſieben Zoll wegnimmt; zwei Fuß fünf Zoll und zwei Fuß ſieben Zoll breit. Schnabel zehn und eilf Linien lang, ſehr gekrümmt, mit großem Zahn, bläulichſchwarz; Fußwurzel zwei Zoll hoch, wie die Zehen, geſchildert gelb behäutet, Fänge ſchwarz, wenig gekrümmt, aber ſehr ſcharf geſpitzt.

Junge im erſten Jahre: Schnabel blaugrau, an der Spitze ſchwärzlich; Wachshaut, Augenliederrand und Ständer grünlichgelb; Augenſtern nußbraun. Scheitel, Nacken und Rücken braunroth, ſchwarz geſtrichelt, letzterer reihenweiſe mit ſchwarzen dreieckigen Flecken beſetzt; Steiß rothgelb; Kehle röthlichweiß, vom Schnabelwinkel ein kleiner ſchwarzer Streifen am Halſe herablaufend; der übrige Unterleib hell röthlichweiß, mit ſchwarzen länglichen Flecken; Schwungfedern ſchwarz, die vordern auf der breiten Fahne

---

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 278. sp. 16; desgl. I. p. 279. Var. *γ.* (fem); Wolfs und Meyers Taſchenb. I. S. 62. Nr. 13; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2.) II. S. 798. Nr. 30; deſſen Handb. d. Jagdw. I. 2. S. 504; deſſen Jagdzool. S. 837. Nr. 22; *Temmink* Man. d'orn, p. 39; Winckells Handb. f. J. (Aufl. 1.) III. S. 331. §. 9.

mit ſechs bis ſieben weißen, länglichen Flecken, von denen einige röthlich überflogen ſind, am Ende ein braunröthlicher abgerundeter Flecken; Schwanz rothbraun, grau überlaufen, mit einer ſchwarzen Binde und ſchmutzigröthlichweißer Spitze, jede Feder noch mit ſieben bis acht nicht ganz durchgehenden ſchwarzen Querbändern gezeichnet.

Vogel im zweiten Jahre: Schnabel blau, an der Spitze ſchwarz; Wachshaut, Augenliederrand und Ständer gelb, mit ganz ſchwachem grünlichem Ueberflug; Augenſtern gelb; Vorderkopf und Kinn roſtgelblichweiß, mit einzelnen und ſchmalen dunkelbraunen Längsſtrichen; Zügel roſtgelb, mit ſchwarzen Bartborſten beſetzt; vom Mundwinkel ein ſchwarzer Zwickel am Halſe herablaufend; Oberkopf und Oberhals dunkelbraun, mit breiten roſtgelben Federrändern; Rücken rothbraun mit breiten ſchwarzen Federrändern, eben ſo, nur mit ſchmalen Kanten, die Schulterfedern und die Flügeldeckfedern; Steißfedern roſtgelb, mit länglich dreieckigen ſchwarzbraunen Flecken; Schwungfedern oben ſchwarz, die vordern mit hellbraunen, die hintern mit dunkelaſchgrauen Querflecken; Afterflügelrand weiß; die vier mittleren Steuerfedern oben roſtgrau, die übrigen lebhaft roſtbraun mit acht am Schaft unterbrochenen, ſchmalen ſchwarzen Querbändern; Vorderhals und Bruſt ſohlenlederfarbig, mit lanzettförmigen dunkelbraunen einzelnen Flecken; Bau und Flanken roſtgelb, mit großen herzförmigen ſchwarzen Flecken; After und Hoſen braungelb mit einzelnen ſchwärzlichen Längsſchmitzen; Schwung- und Steuerfedern an der untern Kehrſeite ſchmutzig röthlichweiß, mit undeutlichen dunkeln Querbändern (Weibchen. Aus vorſtehender Beſchreibung ergibt ſich, nach des Verfs. Meinung, klärlich, daß Bechſteins F. badius — ſ. d. N. G. Teutſchl. erſte Aufl. III. S. 748 — und deſſen F. brunneus — ſ. d. ornithol. Taſchenb. I. S. 38. Nr. 30 — hierher gehören) *).

---

*) Die in der Einleitung a. a. O. und oben, nach Hrn. Wolf, gelieferte Beſchreibung der Alten und der Jungen im erſten Jahre

Zufällige Abänderungen:

a) Ganzer Körper oder einzelne Flecken an demſelben weiß.

b) Körper grau, mit ſchwarzen Federſchäften. (Dies iſt F. tinn. griseus, *Gm. Linn.* syst. I. p. 278. Var. β.)

c) Kopf hell⸗ oder himmelblau.

d) Oberleib rothbraun, ſchwarz gefleckt; Unterleib weiß⸗grau, einzeln ſchwarz der Länge nach geſtrichelt.

e) Hoſen roſtgelb, mit ſchmalen ſchwärzlichen Längs⸗ſtreifen *).

Der Thurmfalk wählt zu ſeinem Aufenthalte und zum Horſtorte vorzüglich felſige Waldgegenden, beſonders aber ſolche, wo verfallene Burgen mit hohen Mauerreſtern noch vorhanden ſind; doch findet man ihn — ſelbſt horſtend — ebenfalls in ebenen Vor⸗ und Feldhölzern, die von Vieh⸗weiden begrenzt werden; zur Zugzeit auch auf Hutungen und Feldern, die mit einzelnen Obſt⸗ oder andern Bäu⸗men beſetzt ſind. Der Verf. beobachtete ſogar, dasjenige

---

beruht auf einer Vergleichung mit derjenigen, welche der Verf. im J. 1806 von einer aus den beiden Alten und drei Jungen beſte⸗henden Familie aufnahm, die er als letztere vollkommen flugbar ge⸗worden waren, ſämmtlich erlegte. Die des Vogels im zweiten Jahre machte der Verf. ein Jahr ſpäter, wo er das alte Männ⸗chen in der Nähe des Horſtes, das beſchriebene Weibchen aber vom Horſte ſchoß.

*) Hr. Joh. Natterer zu Wien hat einen neuen Edelfalken ent⸗deckt, welcher ungefähr die Größe des F. caesius, *Meyeri* (§. 5.), in der Farbenzeichnung aber viel Aehnliches mit dem F. tinnunculus hat. Die erſten Exemplare erhielt Hrn. Natterers Vater aus Sizilien, ſpäterhin entdeckte Hr. Joh. Natterer dieſen Vogel auch in Oeſterreich und Hr. de la Motte erhielt ein ſehr ſchönes altes Männchen aus der Gegend von Morges, in der ſüdlichen Schweiz. Hr. Natterer benannte dieſen Vogel F. Xantonyx (gelbklauiger Falk — wegen ſeiner gelben Fänge); Hr. Prof. Meißner legte ihm die Benennung F. tinnunculoïdes bei, und neuerlich iſt in Vorſchlag gebracht worden, ihn nach dem verſtorbenen ehrwürdigen Ornithologen, Hrn. Naumann dem Vater zu Ziebigk im Anhalt⸗Köthenſchen, der ein männliches Exemplar, wel⸗ches dem um die Vogelkunde ebenfalls ſehr verdienten Hrn. v. Mink⸗witz in Schleſien von Natterer verehrt wurde, ſorgfältig abbildete, F. *Naumanni*, zu benennen.

Hr. Medizinalrath Meyer zu Offenbach hat uns Hoffnung gemacht, dieſe Falkenart in der zweiten Abtheilung des erſten Bandes der neuen Annalen der Wetterauiſchen Geſell⸗

Pärchen, von welchem in der vorletzten Anmerkung die Rede geweſen iſt, vom Frühlinge an bis zu der Zeit, wo die Alten nebſt den Jungen erlegt wurden, anfänglich in einem Graſe- und Obſtgarten, welcher unmittelbar an eine ſehr lebhafte Hofräumde ſtieß. Späterhin horſtete dieſes Pärchen auf einer Gebäudeverbindungsmauer von beiläufig zwanzig Fuß Höhe.

In der Regel ſteht der aus dünnem trocknen Reiſig und dürren Grashalmen, weniger flach als bei andern Familien- und Gattungsverwandten, gebaute Horſt in ſchwer zugänglichen Fels- und Steinritzen; öfters auch auf Hornzacken abſtändiger Baumſtämme im Walde, und nicht ſelten wird zur Horſtſtätte ein altes Krähenneſt benutzt.

Das Gelege des Weibchens beſteht aus vier bis fünf weißlichen oder gelbröthlichen, roſtroth und olivenbraun gefleckten und marmorirten Eiern, von denen über drei ſelten ausgebrütet werden. Die Jungen ſind in der früheſten

---

ſchaft ausführlich zu beſchreiben, und von Hrn. Naumann dem Sohn haben wir in den Nachträgen zu der Naturgeſchichte der Vögel des nördlichen Teutſchlands, oder in der durch Hrn. Fleiſcher zu Leipzig angekündigten neuen Auflage des Naumanniſchen Vogelwerkes nicht nur die Beſchreibung, ſondern auch eine naturgetreue Abbildung wenigſtens vom Männchen zu erwarten.

Der Verf. des vorliegenden Werkes, welchem von der erfolgten Löſung des Verſprechens dieſer beiden trefflichen Männer zur Stunde nichts bekannt geworden iſt, muß gegenwärtig ſich damit begnügen, hier dieſen Falken nach den Notizen zu beſchreiben, welche in Laurops und Fiſchers Sylvan 1817 und 1818, in den neuen Annalen der Wetterauiſchen Geſellſchaft Bd. I. Abth. 1. und in Bechſteins Jagdzool. S. 838 (Anmerk.) enthalten ſind: „Schnabel mit doppeltem Zahn; Fänge (Klauen, Nägel) beim Männchen und Weibchen gelblichweiß, Zehen gelb. Am Männchen Kopf, Hinterhals, Schwanz, mittlere und hintere Schwungfedern, insgleichen die großen Flügeldeckfedern reiner und tiefer aſchgrau; Oberleib reiner und tiefer rothbraun (ziegelroth); Unterleib roſtgelb, mit einzelnen, rundlichen, ſchwarzbraunen Längsflecken." — Möchte das hier Beigebrachte etwas dazu beitragen, die Leſer des gegenwärtigen Werkes auf dieſen ſchönen Falken aufmerkſam zu machen, der im mittleren und nördlichen Teutſchland zeither vielleicht nur überſehen wurde!

Der etwaige Entdecker deſſelben in dieſen Gegenden würde durch desfallſige Anzeige in einer geleſenen Zeitſchrift ſich ſehr verdient machen.

Jugend mit grauweißlicher Wolle bedeckt, aus welcher ſpäterhin das erſte Federkleid nach und nach hervortritt.

Der Thurmfalk iſt, im Vergleich zu andern Familienverwandten, nicht ſehr ſcheu, auch weniger ſtark und muthig, eben deswegen auch leichter als die meiſten von jenen zu zähmen und abzutragen. Im freien Zuſtande nährt er während des Frühlinges und in der Heckzeit ſich, beſonders aber ſeine noch kleinen Jungen meiſt von Käfern, Maulwurfsgrillen, Heuſchrecken u. dgl.; ſonſt theils von gedachten Inſekten mit Maulwürfen, Mäuſen, Eidechſen und Fröſchen abwechſelnd, theils und vorzugsweiſe vom Rauben junger Rebhühner, Wachteln und anderer kleinen Vögel, unter denen die Lerche ihm für Leckerbiſſen zu gelten ſcheint. Nach dem allen ſtreift er, faſt den ganzen Tag über, im freien Felde, in geringer Höhe über dem Boden herum. Das Geſchlagene kröpft er gierig und wirft daher viel Gewölle aus.

Durch ſeine ſchnelle Beweglichkeit im Fluge, durch ſein ſcharfes Auge würde er — indem er noch dazu mit vieler Sicherheit das ſchlägt, worauf er ſtößt — allem jungen und kleinen Geflügel ſehr gefährlich werden, wenn er demſelben ſich durch ſeinen häufig und glockenhell ertönenden, von Bechſtein mit Kliklikli! nicht untreffend bezeichneten Laut ſich nicht immer zu frühe verriethe, wo jenes dann oft Zeit gewinnt, eiligſt zu entfliehen oder möglichſt ſich zu verbergen.

Als Eigenheit dieſes Falken iſt noch zu bemerken, daß er, unter ſich einen Raub gewahrend, dieſen durch das ſogenannte Rütteln — d. h. durch ſehr ſchnelles Schlagen mit den Flügeln, während er auf einer und derſelben Stelle, mit herabhangenden Ständern, mäßig hoch über der Stelle, wo der Vogel, auf den er ſtoßen will, ſitzt, in der Schwebe ſich hält — feſtzumachen und dadurch den Stoß zu ſichern verſteht. Daher die Trivialbenennung: Rüttelfalk, welche oben unter den Synonymen aufgeführt iſt, und die hier und da vom gemeinen Jäger noch mit Rüttelweher, Rüttelgeier (!), Wannenweher (?) vertauſcht wird. —

Der Schade, den dieſer Vogel durch ſeine Räuberei anrichtet, iſt allerdings nicht groß; bedeutend aber auch der Nutzen nicht, den er im Naturhaushalte ſtiftet. Zu viel Ehre erzeigen ihm indeſſen doch die Schriftſteller, von welchen er zu den nützlichen Vögeln gerechnet wird. Der Verf. möchte ihn eher, bei gleich geringer Schaden- und Nutzenſtiftung, im Naturhaushalte für indifferent erklären.

Bei ſeiner geringen Scheu und dadurch, daß er täglich öfters, faſt immer in denſelben Stunden, die Umgegend ſeines Aufenthalts beſtreicht, wird dem Jäger, dem es darauf ankommt, Raubvögel, welcher Art ſie ſind, des Schießgeldes wegen zu erlegen, das Habhaftwerden des Thurmfalken durch Jagd oder Fang gar ſehr erleichtert.

§. 7.

Der rothfüßige Falk (Falco rufipes, *Beseke*, F. vespertinus, *Gm. Linn.*) *) gehört in Rußland, Polen, Oeſterreich, Tyrol und in der Schweiz nicht zu den ſelten vorkommenden Vögeln, wohl aber iſt er dies in Schleſien, Sachſen, Franken und in der Wetterau, wo er bis zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts unbemerkt geblieben und ſeitdem erſt auf dem Zuge im September und auf dem Wiederzuge im April, jedoch nur einzeln, angetroffen worden iſt.

Der in der Einleit. S. CCIX und CCX gelieferten Beſchreibung des alten Männchens und Weibchens iſt, hinſichtlich der wahrgenommenen Abänderungen, welche vom Alter abhängig zu ſeyn ſcheinen, Folgendes hinzuzufügen.

a) Am (vielleicht ſehr alten) Weibchen iſt der

---

*) Beſeke Vögel Kurlands S. 13. Taf. 3 und 4; Annalen der Wetter. Geſellſch. I. 1. S. 47; *Gm. Linn.* syst. I. p. 282. sp. 23; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2.) II. S. 812. Nr. 52; deſſen Taſchenb. I. S. 39; deſſen Jagdzool. S. 918. Nr. 74; Wolfs und Meyers Taſchenb. I. S. 64. Nr. 14; *Temmink* Man. d'ornith. p. 41.

Scheitel bis zum Nacken weiß, mit deutlichen oder undeutlichen ſchwärzlichen Strichen gezeichnet.

b) Junge Männchen ſind bis zur zweiten Mauſer dem mannbaren Weibchen gleich gezeichnet.

c) Bei dem Männchen (vermuthlich wenn es älter als drei Jahre wird) geht das Tauben- oder Aſchblaue am Oberleibe ins Dunkelſchieferblaue oder Schwarze über; bei dem Weibchen erſcheint der Oberleib hellgrau oder bleifarbig, dann allezeit mit ſchwärzlichen Wellenlinien durchzogen, der Unterleib heller oder dunkler roſtroth, mit ſchwarzbraunen Längsflecken.

Dieſer Falk wurde in der Schweiz auf kahlen Gebirgen, anderwärts in Vor- oder Feldhölzern, oder auf Feldbäumen angetroffen, und von ihm der wie Ki, Ki! hochtönende Laut vernommen.

Er iſt nicht ſcheu, und auf der Krähenhütte ſtößt er ziemlich lebhaft auf den Uhu.

Seine Nahrung beſteht meiſt aus Lauf- und Miſtkäfern, Heuſchrecken und andern Inſekten; doch läßt er ſich mitunter auch die Räuberei kleiner Vögel zu Schulden kommen, ohne deshalb zu den bedeutend ſchädlichen Vögeln gerechnet werden zu können.

Ueber die Konſtruktion und Stellung des Horſtes, über Zahl und Farbe der Eier, wie über die Fortpflanzung dieſes Falken im Allgemeinen, hat man, ſo viel dem Verf. bekannt, bis jetzt keine Kunde.

§. 8.

Die Erlegung mit Schießgewehr erfolgt bei den eigentlichen oder Edelfalken meiſt zufällig; am öfterſten auf der Krähenhütte. Da aber alle — mit Ausſchluß des Thurmfalken und des rothfüßigen Falken — höchſt ſcheu ſind, ſo zwar, daß ſie auf den Krakeln von der Krähenhütte nie, oder doch nur ſehr ſelten aufhaken; ſo wird es einleuchtend, daß vom Anbringen eines Schuſſes im Sitzen höchſtens bei den beiden genannten, weniger ſcheuen Falkenarten nur Rede ſeyn kann.

Der Schuß im Fluge, welchen wir bei ſämmtlichen

Falken als ausgezeichnet ſchnell kennen, iſt, ſelbſt für den geübten Jäger, unſicher, ſei es beim zufälligen Vorbeiſtreichen des Vogels im Walde, oder beim Stoßen auf den Uhu. Im erſten Falle muß der Jäger ſich möglichſt verborgen und ruhig halten, wenn er einen Falken aus der Ferne heranſtreichen ſieht, bis dieſer ihm ſchußmäßig nahe kommt; im letzten muß die Thür an der Krähenhütte nach außen leicht ſich aufſtoßen laſſen, damit, wenn ein Falk den Uhu umſtreicht, oder auf ſelbigen ſtößt, der Jäger unverzüglich herausſpringen und den Schuß anbringen könne, ehe jener aus der Flintenſchußweite kommt.

Für ſtärkere Falken muß der eine Lauf einer guten Doppelflinte mit Nr. 3, für ſchwächere der andere Lauf mit Nr. 4 Goslariſchen Schrotes geladen ſeyn *).

§. 9.

An Fangapparaten ſind folgende dem Verf., als mit Erfolg anwendbare, bekannt.

a) Der ſogenannte Habichtsſtoß — ſ. d. Kapitel von den Habichten —; wobei zu bemerken iſt, daß derſelbe zum Behuf des Falkenfanges von vielen Jägern entweder aus drei Wänden beſtehend, oder mit einem Garne, im gleichſeitigen Dreieck, auf der Erde geſtellt wird, weil man bemerkt haben will, daß, in Folge dieſer Vorrichtung, der gefangene Vogel ſeltener eine Beſchädigung an den Flugwerkzeugen erleide, als bei Anwendung eines viereckigen Stoßes. Wenn dem ſo iſt — worüber der Verf. aus Erfahrung nicht urtheilen zu können geſteht — ſo würde die gedachte Vorrichtung vorzüglich dann zu wählen ſeyn, wenn die gefangenen Falken zur Beize abgetragen werden ſollen. Wobei zu bemerken iſt, daß hierzu Vögel, die über zweijährig ſind, nicht taugen.

Da übrigens alle Falken meiſt ſenkrecht ſtoßen, ſo iſt

*) Sogenannte Patentſchrote ſind durchgängig um eine Nummer ſchwächer (kleiner) als die Goslariſchen, ſo daß was bei erſtern Nr. 3, bei letztern Nr. 2 iſt.

es einleuchtend, daß die a. a. O. bemerkten Kreuzleinen im Innern des Stoßes, nach der dort ertheilten Vorſchrift, oberhalb des Ködervogels eingezogen werden müſſen.

Zum Ködervogel wähle man eine der Jahreszeit nach blaue oder weiße Taube, und feßle, wenn kleine Falken auch gefangen werden ſollen, eine Lerche nebenbei mit an.

b) Der in den vorhergehenden Kapiteln dieſer Abtheilung bereits erwähnte und beſchriebene Landbömſch, wobei zu bemerken iſt, daß die zum Ködervogel zu wählende, der Jahreszeit nach blau oder weiß gefärbte Taube, in eine unter dem Bömſchgarne ausgehöhlte Vertiefung geſetzt werden muß, und daß dieſe Fangmethode für kleine Falken nicht gilt.

c) Die isländiſche Fangmethode, welche auch bei uns — jedoch nur auf große Falken — anwendbar iſt. Sie wird folgendermaßen vorgerichtet:

In der Gegend, wo Falken ſich aufhalten, wird ein ſechs Fuß im Durchmeſſer haltender, mit einem nicht ganz ſtramm ausgedehnten Netz überzogener Reifen am untern Ende eines fünf Fuß über die Erde hervorragenden ſtarken Pfahles mit zwei oder drei neben einander angenagelten Leinchen ſo befeſtigt, daß der Reifen ſich leicht auf- und niederbewegen läßt und ſo eine Klappe bildet. Dann bohrt man oben, dicht unter dem Kopfende des Pfahles, von vorn nach hinten — alſo von der Klappe aus — ein genüglich weites Loch *); zieht durch ſelbiges eine zwei hundert Fuß lange, kleinen Fingers dicke Leine (A.) und befeſtigt dieſe in der Mitte eines Bindfadens, welcher zwölf Zoll unter dem Kopfende des Reifens hinten quer über das Garn gezogen und auf beiden Seiten am Reifen feſtgebunden werden muß. Hierauf treibt man ein Pfählchen, dem großen Pfahle gerade nach vorn hin gegenüber, da in die Erde, wo das Vordertheil des Reifens hinfällt.

*) Wenn in einem fünf Zoll hohen, zwei Zoll breiten, vermittelſt eines Stemmeiſens durchgeſchlagenen Zapfenloche, ein leicht bewegliches Röllchen befeſtigt und auf ſelbiges die Leine gelegt würde; ſo müßte de Fang noch beſſer von ſtatten gehen.

An dieſem Pfählchen feſſelt man, mittelſt eines drei Fuß langen Bindfadens, eine Taube oder ein Huhn an. Eine zweite dünnere, etwas mehr als zwei hundert Fuß lange Leine (B.) wird dicht vor dem Ködervogel an der eben gedachten Feſſel angeknüpft und unter dem Reifen weg, dicht neben dem großen Pfahle hin gezogen.

Nachdem nun der Reif auf der obern Kehrſeite mit irgend etwas mäßig beſchwert worden, dieſer niedergelaſſen und jede der Leinen A und B gerade nach hinten ausgeſchlagen worden, gräbt man da, wo das hintere Ende der Leine A hinfällt, ein vier Fuß ins Gevierte haltendes Sitzloch hinlänglich tief in den Erdboden, bedeckt die in flacher Bogenrichtung über dem Sitzloche eingeſteckten Sprie-gel mit Raſen, dürrem Schilf, Miſt oder Reiſig, und verbirgt ſich in dieſem Fanghüttchen während derjenigen Tagesſtunden, in welchen die Falken die Umgegend nach Raub durchſtreichen.

Gewahrt man einen Falken, ſo wird durch leiſes Anziehen der Leine B der Ködervogel — der, wo möglich, an oder vor dem Pfählchen, an welchem er angefeſſelt iſt, ſitzen muß — gerührt — d. h. zum Flattern gereizt.

Sobald der Räuber den Leckerbiſſen erblickt, ſtößt er ſo gewaltig darauf, daß nicht ſelten der durch die Kraft des Stoßes vom Rumpfe wie mit dem Meſſer getrennte Kopf des Ködervogels weit wegfliegt. Gemeiniglich ſteigt nach angebrachtem Stoß der Falk wieder, kreiſ't noch ein- oder einigemal den Fangplatz, ſchießt dann blitzſchnell auf den Köder herab, und ſchlägt die Fänge feſt in denſelben ein. Dies iſt der Zeitpunkt, welcher mit Geſchick und Behendigkeit zur Bewirkung des Fanges benutzt werden muß, indem der in dem Hüttchen verborgene Jäger mit der einen Hand die Leine B ſtramm an- und ſo den Köder nebſt dem Falken auf die Mitte des Platzes zieht, mit der andern Hand aber ganz gleichzeitig die Leine A ſo weit nachläßt, daß der mit dem Garne überzogene Reif den Falken deckt.

Damit nun Schwung- und Steuerfedern nicht beſchädigt werden, woran dem Ornithologen viel, noch mehr

aber dem Falkenier gelegen ſeyn muß; ſo hat der Fänger die Auslöſung des Falken möglichſt zu beeilen. Zu Kabinetsſtücken auszuſtopfende, oder ornithologiſchen Unterſuchungen zu unterwerfende Exemplare ſind ungeſäumt durch Abnicken mit dem Meſſer zu tödten, zu Beizvögeln beſtimmte aber unverzüglich zu verkappen, anzuſchuhen und zu feſſeln (ſ. Th. II. S. 550. §. 11. Nr. 1 bis 4 und S. 557. Z. 7 v. o. u. ff.)

d) Der Fang vermittelſt der geblendeten Lerche.

Dieſer Fang iſt einer der ſicherſten, wenn bei der Vorrichtung deſſelben folgendermaßen verfahren wird:

Man feßle einen zwei Fuß langen dünnen Bindfaden, an deſſen einem Ende ein ſehr dünnes, beiläufig acht Zoll langes, halbdürres gabelförmiges Birkenreis befeſtigt iſt, mit dem andern Ende an den Ständer (Bein) einer geblendeten *) Lerche an, und beſtreiche den Faden, nebſt dem Gäbelchen mit gutem Vogelleim. Dann nehme man die Lerche leiſe in die Hand, begebe ſich in die Gegend, wo der Falk, im Freien herumſtreichend, öfter geſehen worden iſt, und verberge ſich da ſo vorſichtig, als es immer geſchehen kann. Gewahrt man den Falken in nicht allzugroßer Ferne, ſo laſſe man die Lerche fliegen. Indem ſie, wie alle blinde Vögel, faſt ſenkrecht in die Höhe ſteigt, erblickt ſie der ſtets raub- und mordſüchtige Falk, ſtiebt pfeilſchnell heran und ſchlägt ſie mit der ihm eignen Schnelligkeit und Kraft. Durch den Ruck, welchen der Faden, nebſt dem Gäbelchen, beim Stoße erhält, wird

---

*) Die Blendung wird auf nachſtehende Weiſe bewirkt: Man nimmt den bis an den Kopf in ein Tuch gewickelten Vogel — der aber ſchon in ſeinem Käfig ganz eingewohnt ſeyn muß — in die linke Hand, ſticht mit einer ſehr ſcharfen, ſpitzen Schere flach unter das Häutchen, womit die Pupille bedeckt iſt, ſchneidet dieſes Häutchen durch und ſtreicht dann mit einer Stricknadel quer über das Auge, damit die Linſe herausfalle. Hierauf beſtreicht man die Wunde mit ungeſalzener Butter und ſetzt den Vogel in den Käfig, wo dann die Heilung bald erfolgt. Um den Vogel das Futter und Saufen finden zu lehren, beſtreiche man ganz in der Nähe der Gefäße, in welchen beides immer an einer und derſelben Stelle befindlich iſt, den Schnabel einigemal damit.

letzteres in die Höhe und über den Raubvogel weggeſchlagen und klebt ſogleich an dem Schwung- und andern Gefieder ſich an, wodurch der Falk unvermögend wird, weiter zu fliegen und, zugleich mit der allerdings immer geopferten Lerche, aus der Luft zu Boden fällt.

Schnelles Hinzueilen, Verkappen und Feſſeln, oder Tödten des Falken — je nachdem er zum Beizvogel abgetragen oder, zum Kabinetsſtück beſtimmt, ausgeſtopft werden ſoll —, iſt hier ſo nöthig, wie bei allen andern mir bekannten Raubvogelfangmethoden. Nächſt dem muß der Leim, durch welchen der Faden und das Gäbelchen am Gefieder angeklebt iſt, mittelſt einer aus Aſche, Seife und warmem Waſſer gemiſchten Flüſſigkeit, aufgelöſ't und vom Gefieder abgewaſchen werden.

e) Der Fang im Habichtskorbe wird, als ein auch bei größeren Falkenarten mit Erfolg anwendbarer von andern Schriftſtellern gerühmt; der Verf. muß bemerken, daß ſelbiger ſo ſich ihm niemals bewährt hat.

f) Dem von andern für alle Falkenarten in Vorſchlag gebrachten Fang auf dem mit einer Lerche — deren Stelle, nach Bechſtein, für den Thurmfalken auch ein Maulwurf oder eine Maus vertreten kann — belöderten Teller- oder Tritteiſen kann der Verf., ſeiner Erfahrung zufolge, nur als einem ſolchen das Wort reden, der bei den kleinern Falken Nutzen gewährt *).

*) Hr. Bechſtein erwähnt in ſeiner Jagdzool S. 798 und 940 eine eigene Fangſtellung, deren die Falkeniere auf ſolche Falken, die zu Beizvögeln abgetragen werden ſollen, ſich beſonders bedienen und verſpricht, ſie in einem der folgenden Abſchnitte, welcher von der Abrichtung und dem Gebrauch der Falken handeln wird, genau zu beſchreiben. Iſt dieſe Fangſtellung oben unter a bis f nicht bereits mit erörtert, ſo kennt ſie der Verf. des vorliegenden Werkes noch nicht.

Zehntes Kapitel.

Von den Eulen (Strix).

§. 1.

In allen ſyſtematiſchen Eintheilungen der Vögel bilden die Eulen unter der Ordnung: Raubvögel (Accipitres, s. Rapaces), eine eigene Gattung, welche die in der Ueberſchrift bemerkte lateiniſche Benennung führt.

Von den in Teutſchland vorkommenden Arten dieſer Gattung, wie ſelbige §. 76 der Einleitung unter Ordnung I. Gatt. 6. Art 1 bis 12 aufgeführt und durch kurze Beſchreibung kenntlich gemacht worden ſind, ſtiften zwei, nämlich die große Ohreule und der Schneekauz (ſ. u. §. 2 u. 3), durch den Raub, welchen ſie an jungem, zur hohen und Mitteljagd zu rechnenden und an allem zur niedern Jagd gehörigen Haar- und Federwilde verüben, ſo bedeutenden Schaden, daß derſelbe durch den verhältnißmäßig geringen Beitrag zur Verminderung für den geſammten Naturhaushalt ſchädlicher Thiere bei weitem nicht aufgewogen wird. Wenn es daher dem Jäger zwar ohnehin ſchon obliegt, dem Weidwerk entſchieden ſchädlichen Thieren mit möglichſtem Eifer nachzuſtreben; ſo wird es jedem Jagdberechtigten wohl ohne weiteres einleuchten, daß er wohlthue, jenen durch Ausſetzung eines bedeutenden Schuß- und Fanggeldes zu noch größerer Mühſamkeit aufzumuntern.

Die Habichtseule (ſ. u. §. 4) richtet, als Räuber, an dem zur niedern Jagd gehörigen Wilde allerdings einigen Schaden an; ſtiftet jedoch durch Wegſchaf-

fung dem Naturhaushalte nachtheiliger Thiere auch weſentlichen Nutzen. Wo ein Niederjagdgehege unterhalten wird, darf daher dieſe Eule nicht geſchont und dem über daſſelbe geſetzten Jäger muß in Rückſicht ihrer ein mäßiges Schußgeld ausgeworfen werden.

Von den übrigen Eulenarten laſſen ſich zwar die meiſten den Raub kleiner Vögel, mitunter auch das Ausnehmen einer in der Dohnenſchneuſe gegen Abend gefangenen Droſſel zu Schulden kommen; da ſie ſich jedoch hauptſächlich von Thieren nähren, die im Naturhaushalte als ſchädlich erkannt ſind: ſo ſollte die Erlegung derſelben — den Fall ausgenommen, wo ſie die Habhaftwerdung eines Vogelkabinets-Exemplares bezweckt — gänzlich unterſagt und durch Darreichung irgend eines Schußgeldes ſchlechterdings nicht veranlaßt werden.

§. 2.

Die große Ohreule (Uhu, Buhu, Schuhu, Adlereule, große Horneule, Haun, Strix bubo, *Linn.*) *) iſt ein Standvogel, welcher in den waldigen, vorzüglich in gebirgigen und felſigen Gegenden von ganz Europa, überall jedoch nicht häufig, wohnt, auch faſt in allen übrigen Welttheilen angetroffen worden iſt.

Beſchreibung: ſ. Einleit. S. CCXI. Art 1.

Die große Ohreule iſt ein eben ſo ſtarker als muthiger Nachträuber. Nach Bechſtein ſoll ſie es mit den ſtärkſten Raubvögeln, ſelbſt mit dem Adler, aufnehmen. Ihr dumpfer, aus bedeutender Ferne vernehmbarer Laut ertönt wie Uh! Uhu! oder, nach Andern, wie Buh! Buhu! — Daher die Benennungen: Uhu, Buhu! Außer der Paarzeit, welche in den Monat April fällt, hört man dieſen Laut nur dann, wenn rauhes, ſtürmiſches Wet-

---

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 286. sp. 1; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2) I. S. 582. Nr. 1; deſſen Handb. d. Jagdw. I. 2. S. 509; deſſen Jagdzool. S. 805; Wolfs und Meyers Taſchenb. I. S. 70. Nr. 1; *Temmink* Man. d'orn. p. 43; Winckells Handb. f. J. (Aufl. 1.) I. S. 143 und III. S. 340.

ter bevorſteht. Wie alle Eulen, äuget auch dieſe in tiefer Dämmerung und in mondhellen Nächten am beſten, doch auch am Tage gut genug, um im geſchloſſenen Walde, ohne anzuſtoßen, fortſtreichen zu können, wenn ſie — was jedoch ſelten ſich zuträgt — aufgeſcheucht wird. Ihr geräuſchloſer Flug iſt behende, doch kann ſie ihn nicht lange in einem fortſetzen; auch ſtreicht ſie mehr als fünf Fuß hoch über der Erde nie, meiſt tiefer hin. Dem jedesmaligen Erheben vom Stand- oder Ruhepunkt geht ein bis auf 150 Schritt weit vernehmliches, durch wiederholtes Anſchlagen mit den Flügeln auf dem Schwanz und an den Flanken verurſachtes Geräuſch voran. Dies iſt das ſicherſte Merkzeichen der Annäherung, welche der Jäger in der Paarzeit durch Nachahmung des vorher von der großen Ohreule ausgegebenen Lautes, aus weiter Ferne, aus geringer aber durch das ſogenannte Reizen — Nachahmen des Schmerzenslautes des Haſen, oder, ganz in der Nähe, des Mäuſegefips, meiſt immer mit Erfolg, bewirken kann.

Kein Vogel kann dem Uhu etwas anhaben — ſelbſt der ſtärkſte Raubvogel nicht; feind aber iſt ihm die ganze Vogelwelt! Daher das allgemeine Geſchrei und der Aufruhr, gleichſam, wodurch die Wahrnahme dieſer Eule der Umgegend, vorzüglich von Seiten der Krähen und der Raubvögel, welche ſofort unabläſſig den Uhu theils umſchwärmen, theils auf ihn ſtoßen, kund gethan wird. Hierauf gründet ſich die Jägerentdeckung, denſelben mit Sicherheit zum Heranziehen der in der Umgegend befindlichen Krähen und Raubvögel in die Nähe der Krähenhütte benutzen zu können.

Ihr Geheck macht die große Ohreule jederzeit in Waldgegenden. Sind in dieſen Felſen oder Ruinen alten Gemäuers vorhanden, ſo legt das Weibchen zwei bis drei, höchſtens vier rundliche, weiße Eier in die Spalten oder Löcher derſelben — oft ohne alle Unterlage. Gibt hierzu die Oertlichkeit keine Gelegenheit, ſo macht das Weibchen ſein Gelege in einen je höher, je lieber ſtehenden, unbewohnten Raubvogelhorſt, den es ſich in den folgenden Jah-

ren nie oder ſelten wieder entreißen läßt *). Nach Bechſtein ſoll die Brütezeit drei Wochen dauern. Die Jungen ſind ſehr gefräßig, werden ſpät flügge, und bleiben, wenn ſie dies, dem Anſcheine nach, ſchon ſind, dann noch vierzehn Tage bis drei Wochen auf dem Horſte. Dahin tragen ihnen die Alten eifrigſt alles zu, was ſie an Maulwürfen, Ratten, Mäuſen, Fledermäuſen, an ganz jungen Wild- und Rehkälbern, an Haſen, Kaninchen, Waldhühnern aller Art und an anderem Geflügel habhaft werden können. Man findet von dem allen Reſter, auch Gewölle, das nach 24 Stunden ausgeworfen wird, vollauf in und unter dem Horſte.

Die Jungen, welche an der Krähenhütte, oder in einer Faſanerie, auf einer Krücke oder Scheibe angefeſſelt, zum Herbeiziehen der Raubvögel, Elſtern und Krähen, dienen und, in Folge deſſen, die Erlegung der genannten Vögel erleichtern ſollen, werden, wenn ſie faſt flügge ſind, aus dem Horſte genommen **), dann ſogleich — wie die Beizvögel — gefeſſelt, mit Ochſenleber, Mäuſen, Vögeln und allem, was von erlegtem Wilde für die Küche nicht brauchbar iſt, leicht ernährt und, bei guter, ruhiger Behandlung, in ſo weit zahm, daß man ſie auf der mit einem ſtarken Handſchuh verwahrten Fauſt bis zur hölzernen, in der Mitte mit einem Haſenbalg benagelten Krücke oder Scheibe tragen und darauf anfeſſeln kann. Zur Aufbewahrung bedient man ſich eines vier Fuß hohen, eben ſo breiten und tiefen, oben mit einem bretternen Dach verſehenen, zwiſchen den Eckſäulen mit ſtarkem Eiſendraht vergatterten Käfigs, der im Freien auf eine Säule geſtellt und gut auf derſelben befeſtigt wird.

---

*) Jäger gemeinen Schlages — d. h solche, denen die Einnahme für ein Paar verkaufte junge Uhus mehr gilt, als der Beſtand ihres Jagdreviers — pflegen die Alten ſowohl, als den aufgefundenen Horſt ſorglich zu ſchonen, um die Jungen alljährlich ausnehmen und zum Verkauf aufziehen zu können.

**) Weil man früher ausgenommenen den Fraß ſo lange würde klein ſchneiden und in den Rachen ſtecken müſſen, bis ſie — was übrigens bald geſchieht — ſelbſt zu kröpfen anfangen.

Außer dem, was oben als Fraß der Jungen benannt worden iſt, fangen und kröpfen die Alten auch Schlangen, Eidechſen, Kröten, Fröſche, Nachtſchmetterlige, Hirſch-, Mai- und Miſtkäfer; ſelbſt ihre übrigen Gattungsverwandten verſchonen ſie nicht. Von der Abenddämmerung an die ganze Nacht hindurch, in der Heckzeit mit ungemeſſener Gier, das Räubergewerbe treibend, wie mehrere Eulen und die Katzen, meiſt nur drei Viertheile von dem geraubten Thiere, bei Verſchmähung eines Hinterviertheils, kröpfend, beweiſ't ſich die, ein ſehr hohes Alter erreichende, große Ohreule als einer der dem Naturhaushalte — beſonders der Jagd — ſchädlichſten Vögel. Dabei iſt ſie ſo ausgezeichnet umſichtig und ſcheu, vernimmt auch ſo leiſe, daß ſie nicht nur im Wachen — d. h. gegen Abend und in der Nacht bis zu Tagesanbruch —, ſondern auch aus dem Schlafe — d. h. den ganzen Tag über — durch das allermindeſte Geräuſch von ihrem Standorte verſcheucht wird.

Erfolg verſprechende Jagd- und Fangmethoden.

1. Der **Abendanſtand** in einer Waldgegend, wo man **während der Paarzeit** die **große Ohreule** vorher verhört hat; jedoch immer in **vollkommen gutem Winde** und in einer Entfernung vom bekannten oder muthmaßlichen Standorte des Vogels, welche mindeſtens 300 Schritte beträgt *), und nur unter Mitanwendung des **Gelocks**.

Den Standpunkt näher zu wählen, iſt deshalb nicht räthlich, weil, ſelbſt beim behutſamſten Anſchleichen, der Uhu leicht rege gemacht und dadurch ganz verjagt werden kann.

*) Des in der **erſten Auflage** dieſes Werkes (Th. III, S. 342) — obgleich auch da nur bedingungsweiſe — für anwendbar ausgegebenen **Anſchleichens** geſchieht hier nur deshalb Erwähnung, um zu bekennen, daß daſſelbe in praxi dem Verf. und mehreren tüchtigen Jägern aus ſeiner Bekanntſchaft **niemals** hat glücken wollen, wohl aber der ſchlaue Uhu, durch Verſuche dieſer Art mehr als einmal von ſeinem Standorte und aus der Umgegend verſcheucht worden iſt.

Daß übrigens der Anſtand ohne Mitanwendung des Gelocks durch ein Ungefähr begünſtigt werden muß, das wird begreiflich, weil der Uhu nach einer Richtung hin abſtreichen kann, die der ganz entgegengeſetzt iſt, in welcher er dem Jäger ſich nähern ſoll, oder weil er beim Herumſchweifen nach Raub unter den Wind kommen kann und dadurch unfehlbar für immer verpönt wird.

Mehr und in den meiſten Fällen geſichert wird alſo der Anſtand erſt durchs Gelock, welches auf folgende Weiſe in Anwendung zu bringen iſt: Wenn in der Dämmerung der Uhu von ſeinem Standorte her ſeinen Laut hat hören laſſen; ſo macht ſich der Jäger mit ſeiner mit Nr. 3 Goslariſchen Schrotes in ſo weit ſchußfertig, wie dies beim Rehbocksblatten und beim Fuchsreizen geſchieht. Dann ahmt er den Uhulaut ſo täuſchend nach, als er es vermag, jedoch, wie der Uhu ſelbſt, in Abſätzen und nur ſo lange, als jener vom Standorte aus antwortet. Wenn und ſo lange als der Uhu ſich nicht hören läßt, verſtummt auch der Jäger, während deſſen nach allen Seiten umherſpähend, um jenen, der nicht ſelten ganz ſtill, ſehr ſchnell und mehr oder weniger dicht über dem Boden daher geſtrichen kommt, nicht zu überſehen, ſondern im Moment des Erſcheinens mit dem Schuſſe begrüßen zu können.

Oefter pflegt der Uhu von ſeinem erſten Standorte aus bis auf die Hälfte oder zwei Drittheile der Entfernung vom Jäger heranzuſtreichen, da irgendwo aufzuhaken und, auf neues Gelock horchend, keinen Laut auszugeben, ſondern ein- oder ein paarmal blos, wie oben geſagt, mit den Flügeln zu ſchlagen. Vernimmt der Jäger dieſen Flügelſchlag aus größerer oder geringerer Ferne, ſo thut er — beſonders wenn er ſeiner Sache nicht ganz gewiß iſt, den Uhulaut ganz genau und mit großer Mäßigung nachahmen zu können — wohl, dieſes Gelock, in ſo fern der Uhu mehr entfernt ſteht, mit dem ſogenannten Haſenreizen (Th. II. S. 43), wenn ſelbiger aber mehr in der Nähe zu lauſchen ſcheint, mit dem Mausgeben (Th. III. S. 102) zu verwechſeln. Auch hierbei muß

mit Mäßigung verfahren und dies Gelock in Abſätzen, die weder zu lange dauern, noch einander allzuſchnell folgen — ungefähr ſo wie beim Rehbocksblatten (Th. I. S. 301. Abſchn. 2.) — in Anwendung gebracht werden. In der Regel ſtreicht darauf der Uhu mehr oder weniger eilig und nahe auf den Jäger zu, ſchlägt aber, ſo wie er dieſen gewahrt, einen Haken. Dies iſt dann auch in dieſem Falle der Zeitpunkt, welcher zum Anbringen des Schuſſes benutzt werden muß.

2. Stellt man in der Nähe des Horſts oder des ſonſt bekannten Aufenthaltsorts auf einer Lichtung, in mondhellen Nächten, ein aus etwas ſtärkerem Zwirn, als beim Raubvogelfange, verfertigtes Stoßgarn (Th. III. S. 820 u. f.) auf die Erde und wird innerhalb der vier Wände ein junger Haſe oder ein wildes Kaninchen, lebend an einem Hakenpflock zum Köder angebunden; in deſſen Ermangelung allenfalls auch nur ein todtes oder ausgebälgtes Häschen oder Kaninchen in den Stoß geſetzt: ſo fängt ſich der auf Raub ausgehende Uhu gemeiniglich leicht — beſonders zu der Zeit, wo er Junge zu verſorgen hat. Der Landbömſch (Th. III. Abſchn. 3. Abth. 4. K. 6. §. 6.), wenn er wie das Stoßgarn beködert würde, dürfte ebenfalls gute Dienſte thun. Auch ſoll er

3. in der Brüte- und Heckzeit, nach Döbel *), in Schleifen, die aus ausgeglühten Meſſingdrahtſaiten oder aus Bindfaden gemacht ſind und mit welchen der Horſt (in Abweſenheit der Alten) über- und umhängt wird, gut ſich fangen. Aus eigener Erfahrung kann hierüber der Verf. nicht urtheilen, doch bekennt er, daß ihm wegen der großen Scheu des Uhu das gute Gelingen dieſer Fangmethode zweifelhaft bleibt. Davon hingegen iſt er überzeugt, daß

4. durch das Ausnehmen der Jungen aus dem Horſte, an ſich der Vermehrung der großen Ohreule ſehr enge Grenzen zu ſetzen ſind; daß aber, wenn der Fang eines

---

*) Deſſen Jägerpraktik Aufl. 3. Th. 2. S. 164. K. 122.

oder beider Alten vermittelſt des Stoßes, dem Ausnehmen vorangeht, oder, in ſo fern ſelbiger nicht glücken ſollte, im nächſtfolgenden Frühlinge während der Paarzeit der Anſtand, unter Mitanwendung des Gelocks nach der (unter 1.) gegebenen Vorſchrift, nicht nur Verminderung, ſondern gänzliche Ausrottung ſogar bewirkt werden kann.

§. 3.

Der Schneekauz *) (Schneeeule, große weiße oder weißbunte Eule, Tageule, Strix nyctea, *Linn.*) bewohnt eigentlich die Gegenden des arktiſchen Kreiſes, verläßt dieſe nicht oft und verirrt ſich nur je zuweilen nach Preußen, Sachſen, Anhalt, Thüringen, Franken, Heſſen und Schwaben, muthmaßlich auch in andere Gegenden des nördlichen Teutſchlands. Der Seltenheit dieſes Vogels in unſern Gegenden wegen folgt hier eine etwas ausführlichere Beſchreibung deſſelben als die S. CCXII der Einl. befindliche, nach Bechſteins Jagdzoologie.

Länge zwei Fuß — wovon der Schwanz über neun Zoll wegnimmt — (Breite fünftehalb Fuß), Gewicht drei Pfund. Schnabel anderthalb Zoll lang, ſehr gekrümmt und ſchwarz (an der Wurzel unter Borſten verſteckt); Augenſtern ſchön gold- oder zitronengelb; Ständer bis an die Fänge weißwollig behoſt, Fußwurzel drei Zoll hoch; Kopf klein; das ganze Gefieder, bis auf einige auf den Schultern und Flügeln vereinzelt ſtehende, unregelmäßige, bräunliche Flecken, weiß. (Männchen.)

Am größern Weibchen ſind die Flecken mehr dunkelbraun, häufiger und regelmäßiger, nämlich am Scheitel und Hinterhalſe rund, auf den Schultern halbmondförmig, auf den Schwung- und Steuerfedern groß und in die

---

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 291. sp. 6; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2.) II. S. 925. Nr. 7; deſſen Jagdzool. S. 885. Nr. 44; Wolfs und Meyers Taſchenb. I. S. 75. Nr. 5; Winckells Handb. f. Jäg. (Aufl. 1.) III. S. 341.

Quere geſtellt, an der Bruſt, wie an den letzt genannten Theilen, etwas heller braun und ſchmal in die Quere gebändert.

Abänderungen: Das ſehr alte Männchen im hohen Norden ganz weiß; überhaupt, bei zunehmendem Alter, an beiden Geſchlechtern weniger braune Flecken wahrnehmbar.

Aufenthalt: Felſige Waldgegenden.

Nahrung: Haſen, Wald- und Feldhühner, Ratten, Mäuſe, wonach ſie ſchon am Tage ausfliegt.

Sie horſtet auf Felſen und auf der Erde; das Gelege beſteht aus drei bis vier weißen Eiern.

Die Einwohner der Hudſonsbay verſchmähen das Wildbret dieſer Eule nicht, und halten beſonders die Brühe für ein geſundes Getränk.

Jagd und Fang.

In unſern Gegenden iſt der Habitus dieſer Eule zu wenig bekannt, um über Jagd und Fang etwas Beſtimmtes ſagen zu können. Die Erlegung mit Schießgewehr wird ſich ſonach, wie bei allen ſeltenen Vögeln, auf glückliche Zufälle beſchränken; doch würde ich, unter Vorausſetzung großer Scheu und alſo ſeltenen Gelingens des Anſchleichens, bei der Wahrnahme des Schneekauzes, mich ſo gut als möglich verbergen und den Verſuch machen, durch das §. 2. erwähnte Reizgelock bis auf gehörige Schußweite ihn heranzuziehen.

Als Fangapparat möchte das Stoßgarn und der Landbömſch, hier wie bei der großen Ohreule angebracht und beködert, ſich am meiſten bewähren (vergl. §. 2. Nr. 2.)

§. 4.

Die Habichtseule (große Habichtseule, langſchwänzige Eule, Strix macroura, *Natterer*, Str. Ura-

lensis, *Pallas*) *) gehört dem arktiſchen Kreiſe, Lappland und dem Norden von Schweden und Rußland an; auch hat man ſie in Ungarn und Oeſterreich als Heckvogel gefunden, in Schleſien und in der Lauſitz einzeln angetroffen, im mittleren Teutſchland aber nur ſehr ſelten und im Winter wahrgenommen.

Der kurzen Beſchreibung, welche in der Einleitung, S. CCXIII, nach Wolf und Temmink, geliefert worden iſt, mag hier die dem Verf. erſt ſpäter bekannt gewordene, ausführlichere, zur Seite ſtehen, welche uns Hr. Bechſtein in ſeiner Jagdzool. gegeben hat.

Ganze Länge und Länge der mittelſten Schwanzfedern, wie in der Einleitung geſagt; Schnabel anderthalb Zoll lang, ſehr gebogen, gelb von Farbe; Augenſtern dunkelbraun; Ständer (Fußwurzel) drittehalb Zoll hoch, ſtark, gelblichweiß dicht und bis an die Fänge behoſ't, letztere (ſehr lang, gefranzt) gelbbraun (nach Natterer an der Spitze ſchwarz); Augenkreis weiß, alle Federn mit ſchwarzen Kielen; Schleier weiß, ſchön ſchwarzbraun gefleckt; Oberleib hell graubraun und weiß gefleckt, weil jede Feder in der Mitte hell graubraun oder gelblichgrau iſt und zu beiden Seiten einen großen eiförmigen weißen Fleck hat; Unterleib weiß mit langen ſchmalen dunkelbraunen Längsſtreifen; Schwungfedern weißgrau mit blaßbraunen Binden; Schwanz hell graubraun, mit ſieben ſchmutzigweißen Querbinden.

Männchen und Weibchen ſcheinen ſich durch abweichende Gefiederfarbenzeichnung nicht von einander zu unterſcheiden. Junge ſind am Oberleibe kaffeebraun. Man hat auch Eulen dieſer Art gefunden, an welchen der Oberleib roſtgelb gegrundet und ſehr dunkelbraun ſtark gefleckt war, ſo daß die roſtgelbe Farbe nur durchſchimmerte.

Die Habichtseule ſtreicht nicht nur in der Abenddäm-

*) Annal. d. Wetter. Geſellſch. I. 2. S. 350; Pallas Reiſen I. S. 455; *Gm Linn. syst.* I. p. 295. sp. 55; Wolfs und Meyers Taſchenb. I. S. 84. Nr. 11; *Temmink* Man. d'orn. p. 56; Bechſteins Jagdzool. S. 922.

merung, ſondern auch noch am Tage nach Raub herum. Sie ſtellt nicht nur Maulwürfen, Ratten, Mäuſen und Inſekten, ſondern auch jungen Haſen, Kaninchen, jungen Wald- und Feldhühnern und allem kleinerem Geflügel nach; deshalb gehört ſie, nach des Verfaſſers Meinung, zu den ſchädlichen Vögeln.

Mit den Jagd- und Fangbetriebsmethoden mag es ſich wohl gerade ſo wie beim Schneekauz (§. 3.) verhalten; doch weiß der Verf. aus Erfahrung darüber nichts zu ſagen.

§. 5.

Der gegenwärtige Paragraph iſt in Rückſicht der übrigen neun Eulenarten, welche bis jetzt in Teutſchland entdeckt wurden, zu naturgeſchichtlichen Nachträgen der kurzen Beſchreibungen, welche in der Einleitung an dem weiter unten bei jeder einzelnen Art anzugebenden Orte geliefert worden ſind, beſtimmt, um dadurch den Jäger und Jagdliebhaber mit dieſen Vögeln ſelbſt und mit ihrem Habitus bekannt und ſo einleuchtend zu machen, daß das, was §. 1. zu Gunſten dieſer Eulen geſagt worden iſt, ſeinen guten Grund hat — in ſo fern nämlich, als dadurch der ungerechten Nachſtellung nach Vögeln, die dem Naturhaushalt bei weitem mehr nutzen als ſchaden, vielleicht hier und da Grenzen geſetzt werden mögen. Dieſer Beſtimmung gemäß findet hier Folgendes ſeine Stelle:

a) Die mittlere Ohreule (gemeine Ohreule, Horn-, Katzen-, Fuchseule, Strix otus, *Linn.*) *) bewohnt als Standvogel (vielleicht) die ganze bekannte Erde, mit Ausſchluß der heißen Zone; in Teutſchland faſt alle Wälder, von wo aus ſie ſich im Winter oft in altes Gemäuer, wo ſolches in Städten und Dörfern ſich findet, begibt.

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 288. sp. 4; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2.) II. S. 897. Nr. 2; deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 383; deſſen Jagdzool. S. 840. Nr. 23; Wolfs und Meyers Taſchenb. I. S. 72. Nr. 2; *Temmink* Man. d'orn. p. 44.

Die Beſchreibung der Alten beiderlei Geſchlechts ſiehe in der Einleitung S. CCXI. Art 2. Junge haben viel Aſchgraues in der Grundfarbe.

Der Laut ertönt zur Nachtzeit häufig, ungefähr wie Huuk, huuk, langgezogen. Sie fliegt in tiefer Dämmerung und in der Nacht der Nahrung nach, welche meiſtentheils aus Ratten, Mäuſen, Käfern und Nachtſchmetterlingen beſteht. Zuweilen eignet ſie ſich auch eine Droſſel an, die ſich in der Dohnenſchneuſe gefangen hat und vom Jäger Nachmittags nicht ausgenommen worden iſt.

Selten trägt ſie ſich aus Wolle und Moos einen Horſt in Felsſpalten oder in einem hohlen Baume zuſammen, ſondern ſie benutzt dazu gewöhnlich ein altes Krähen⸗ oder Eichhornneſt. Das Gelege beſteht aus vier bis fünf rundlichen weißen Eiern.

b) Die kurzöhrige Ohreule (Sumpf⸗, Moor⸗, Wieſen⸗, Kohleule, Strix brachyotos, *Linn.*, Strix paluſtris, *Siemssen*) *) bringt den Sommer im nördlichen Teutſchland und überhaupt im Norden von Europa zu und macht daſelbſt ihr Geheck, das ſüdliche Teutſchland beſucht ſie nur auf dem Zuge, im April und im September und Oktober. Zur letztgedachten Zeit ſoll ſie, nach Temmink, in Holland häufig vorkommen.

Die Beſchreibung ſiehe in der Einleitung S. CCXI. Art 3.

Sie hält ſich in Torfmooren, ſumpfigen Wieſen und an den mit Geröhrig bewachſenen Rändern der Teiche (Weiher) auf. Daſelbſt findet man auch den aus allerhand Geknäck und Geniſt kunſtlos zuſammengelegten Horſt, auf Erdhügeln oder in trocken ſtehenden Grasbüſcheln. Das Gelege beſteht aus drei bis vier rundlichen weißen Eiern.

---

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 289. sp. 17; Siemſſens Handb. zur Kenntniß der meklenb. Land⸗ u. Waſſerv. S. 35; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2.) II. S. 906. Nr. 3. u. S. 909. Nr. 4; deſſen Jagdzool. S. 919. Nr. 75; Wolfs und Meyers Taſchenb. I. S. 73. Nr. 3; *Temmink* Man. d'ornith. p. 46.

Wird dieſe Eule aus der Verborgenheit aufgeſcheucht, ſo ſteigt ſie oft, nach Art der Falken, hoch in die Luft. Nach Nahrung fliegt ſie des Abends aus, und dieſe beſteht größtentheils aus Mäuſen, Käfern, Inſekten und Nachtſchmetterlingen. Selten wird ihr ein junger, kleiner Vogel zu Theil, den ſie dann allerdings nicht verſchmäht.

c) Die **kleine Ohreule** (krainiſche Ohreule, Poſſeneule, Strix scops, Strix zorca, Strix carniolica, *Linn.*) *) bewohnt **Nordamerika** und einige Gegenden von **Europa** als **Standvogel**, in andern ſoll ſie, nach **Temmink**, Zugvogel ſeyn. In **Teutſchland** gehört ſie zu den ſeltnern Vögeln. Sie wurde in **Thüringen**, auf den **Rheininſeln**, in **Krain** und andern Gegenden **Oeſterreichs** zeither gefunden.

Die Beſchreibung des **Männchens** ſiehe in der Einleitung S. CCXI. Art 4. Am **Weibchen** iſt überall, beſonders am Unterleibe, die Roſtfarbe vorherrſchend. An **Jungen** ſind die Ohrfedern kaum wahrnehmbar und bei ihnen die vorherrſchende Farbe weißgrau.

Dieſe Eule findet man in ebenen Waldungen ſowohl als in gebirgigen. Sie hat das Eigne, daß gleich nach dem Tode die Federohren dicht an den Kopf ſich anlegen, ſo daß ſie dann in die Kauzfamilie zu gehören ſcheint, auch öfter ſchon mit dem **kleinen Kauz** (Strix passerina, *Linn.* ſ. u. lit. f.) verwechſelt worden iſt. Sie horſtet in hohlen Bäumen und Felſenhöhlen; das Gelege beſteht aus zwei bis vier weißen abgeſtumpften Eiern.

Sie nährt ſich hauptſächlich von Maulwürfen, Feld- und Waldmäuſen, Käfern, Abend- und Nachtſchmetterlingen und andern Inſekten, ſtrebt aber auch **kleinen** — vorzüglich **jungen** — Vögeln emſig nach. In der ita-

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 290. sp. 5 et p. 290. sp. 21. 22; Bech-
ſtens Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2.) II. S. 921. Nr. 6 u. S.
916 Nr. 5; deſſen Jagdzool. S. 920. Nr. 76; Wolfs und Mey-
ers Taſchenb. I. S. 74. Nr. 4; *Temmink* Man. d'orn. p. 45;
Winckells Handb. f. J. (Aufl. 1.) III. S. 341. Nr. 2.

lieniſchen Schweiz ſoll man ſie daher, und zwar leicht, zähmen und zum Vogelfang abrichten.

d) Der Nachtkauz (Nachteule, große Baumeule, graue Buſcheule, Grabeule, Waldäuffl, Strix aluco, *Linn.*) *) bewohnt den größten Theil von Europa als Standvogel, nur in den nördlichſten Gegenden, wo es ihm im Winter beim Schnee an Fraß fehlen muß, wandert er tiefer herab. Daher ſoll es, nach Bechſtein, kommen, daß im nördlichen Teutſchland, außer den Heckvögeln dieſer Art, welche man in größern und kleinern, dicht — beſonders mit Laubholz — beſtockten Wäldern, in denen hohle Bäume vorhanden ſind, antrifft, zur Herbſtzeit öfters viele Schneekauze in Stoppelfeldern gefunden werden; doch mögen ſie ſich vielleicht auch dahin aus den Wäldern der Umgegend in ſolchen Jahren ziehen, in denen es auf den Feldern mehr Mäuſe als gewöhnlich gibt.

Die Beſchreibung des gewöhnlichen Federkleides von alten und jungen Vögeln dieſer Art iſt in der Einl. S. CCXII (Art 6) geliefert worden.

Hier verdient noch angemerkt zu werden, daß dieſer Kauz nicht nur dem Geſchlecht und Alter nach, ſondern auch zufällig, mehr als andere Gattungsverwandte variirt. So findet man nicht ſelten ſolche, an welchen die Grundfarbe des Gefieders weiß oder weißlich und dieſe mit vielen dreieckigen, ſchwarzbraunen Fleckchen beſetzt, die Behoſung nebſt den Zehen weiß, der Augenkreis weißſchwarz gerändert, erſcheint. Mehr Spielarten, deren Beſchreibung hier zu vielen Raum wegnehmen würde, ſind in Wolfs und Meyers Taſchenb. a. a. O. angeführt und es gehören, nach Wolf und Temmink, als ſolche hierher: Strix Soloniensis — Strix sylvestris — Strix alba — Strix noctua et rufa, *Gm. Linn.* syst. I. p. 292. sp.

---

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 292; sp. 7; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2.) II. S. 930. Nr. 8; deſſen Handb. d. Jagdw. I. 2. S. 389; deſſen Jagdzool. S. 842. Nr. 24; Wolfs und Meyers Taſchenb. I. S. 76. Nr. 6; *Temmink* Man. d'ornith. p. 20.

29. 30. 31. 32, ingleichen Strix ulula *Gm. Linn.* l. c. p. 294. sp. 10) und Strix stridula, *Gm. Linn.* (l. c. p. 133. sp. 9), welche letztere, nach Temmink und Wolf, ein junges Männchen ſeyn ſoll.

Das Gefieder dieſer Eule iſt noch um vieles feiner und weicher, als das der übrigen Gattungsverwandten; auch läßt ſie leicht ſich zähmen.

Man vernimmt von ihr, beſonders im Frühlinge, nicht nur ein tiefes Uhu, ſondern auch ein hohes, gedehntes Giwitz, Giwitz! (nach Bechſtein Käk, käkik!) Nach Wolf ſoll der letztere Laut dem Weibchen, der erſtere dem Männchen angehören.

Dieſe Eule iſt als eifrige Verfolgerin der Maulwürfe, Mäuſe, Fröſche, Käfer, Nachtſchmetterlinge und Heuſchrecken ein nützlicher Vogel, und es darf ihr eben nicht hoch angerechnet werden, wenn ſie ſich je zuweilen ein junges, kleines, Vögelchen fängt. Das ereignet ſich ohnehin ſelten. Auch geſchieht ihr zu viel, wenn man ihr Schuld gibt, ſie verſcheuche die Tauben aus dem Taubenſchlage. Wahr iſt es, daß ſie zur Nachtzeit hineingeht, um Mäuſe da zu fangen, und daß die Tauben dann für den Augenblick unruhig werden; dieſe Unruhe hält aber nicht länger an, bis der Kauz ſich wieder entfernt, und das geſchieht in der Regel bald und ohne an den jungen Tauben ſich zu vergreifen. Man will ſogar Beiſpiele wiſſen, daß ſie daſelbſt mitten unter Tauben ihr Geheck gemacht, die Tauben keineswegs vertrieben, auch den Jungen kein Leid zugefügt habe.

Gewöhnlich machen dieſe Kauze ihr Geheck in verlaſſenen Raubvogel- und Krähenhorſten, auch in Felslöchern und hohlen Bäumen. Das Gelege beſteht aus drei bis fünf rundlichen weißen Eiern. Die denſelben unlängſt entſchlüpften Jungen ſind mit wolligem, perlgrauen, weißgefleckten Flaum bedeckt.

e) Der Schleierkauz (Perleule, Thurm-, Perücken-, Herz-, Gold-, geflammte Eule, Strix flammea,

Linn.) *) iſt ein faſt in allen Welttheilen und daſelbſt allerwärts, nur in den kalten Zonen nicht, verbreiteter Standvogel.

Die Beſchreibung des Männchens und Weibchens, nach der gewöhnlichen Zeichnung, ſiehe in der Einleitung S. CCXII. Art 7. Man findet jedoch auch zufällige Abänderungen, nämlich ganz weiße oder weißliche Exemplare, auch ſolche, an welchen der Oberleib blaßgelb, mit Grau und Braun durchwölkt, der Unterleib weiß, weißgelb, oder gelb, ungefleckt oder verſchiedentlich gefleckt erſcheint.

Dieſe etwas zärtlichere Eule als andere läßt ſich nur in der Jugend eigentlich zähmen; fliegt aber zuweilen in hell erleuchtete Zimmer, beſonders in der Heckzeit, um daſelbſt Materialien zum Horſtbau zu holen. Ihren kläglichen Laut bezeichnet Bechſtein durch Scheh, Schihu!

In Rückſicht des Fraßes verhält es ſich wie beim Nachtkauz (d).

Der Schleierkauz wohnt in alten Schlöſſern und in Mauerritzen, auf Kirch- und andern Böden großer, veralteter Gebäude, wo ſie in Städten und Dörfern ſich finden. Zur Abendzeit fliegt er im Freien der Nahrung nach.

Er horſtet in Mauerklüften, alten hohlen Bäumen, öfter noch unter Dächern großer Gebäude, meiſtentheils auf daſelbſt liegendem bröcklichen Mörtel, auf Kehrig oder anderem Geknäck. Kann es ſeyn, ſo macht er eine Unterlage von irgend etwas Weichem, z. B. Lumpen, Haare, Wolle u. dgl. **). Das Gelege beſteht aus drei bis fünf

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 293. sp. 8; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2.) II. S. 947. Nr. 10; deſſen Handb. d. Jagdw. I. 2. S. 387; deſſen Jagdzool. S. 844. Nr. 25; v. Wildungens Taſchenb. 180 5/8. S. 56; Wolfs und Meyers Taſchenb. I. S. 79. Nr. 7; *Temmink* Man. d'ornith. p. 52.

**) Im Preußiſchen nahm er einſt einem Schullehrer des Nachts die Perücke vom Kopfe, und verwendete ſie zur Horſtunterlage. Kein Wunder, wenn ſolche und ähnliche Fälle zu Geſpenſtermährchen Anlaß geben! —

weißen, rundlichen Eiern. Ganz Junge ſind mit weißem, wolligen Flaum bedeckt.

f) Der kleine Kauz (Todtenvogel, Leichen-, Todten-, Zwerg-, Spatzeneule, Komm-mit-Eule, Sperlingskauz, Strix passerina, s. accipitrina, *Linn.*, Strix mortifera, *Bechst.*) *) iſt eben ſo weit verbreitet wie der Schleierkauz, und bewohnt eben die Gegenden wie jener als Standvogel, hat auch gleiche Aufenthaltsorte mit jenem. In die Tiefe geſchloſſener Wälder geht er nicht.

Die Beſchreibung der Alten beiderlei Geſchlechts ſiehe in der Einleitung S. CCXII. Art 8; bei flüggen Jungen iſt die Oberleibshauptfarbe mehr rothgrau als graubraun und mehr weißgefleckt.

Den Laut dieſes Kauzes ſucht Hr. Bechſtein durch Kliait, Kliait! zu verſinnlichen; mir ſcheint es, als könne dies durch die Worte, deren ſich der gemeine Mann hierzu bedient, nämlich: Komm mit, Komm mit, faſt treffender geſchehen zu können.

Uebrigens gründet ſich die oben unter den teutſchen Synonymen angeführte, von letztrer Lautbezeichnung hergenommene Trivialbenennung dieſes Vogels auf die alberne Behauptung alter Weiber und altweibiſcher Männer, als fündige der Laut des kleinen Kauzes, wenn er in der Nähe eines Krankenhauſes, oder gar auf demſelben ſitzend, ihn ausgibt, den Tod des Kranken an. Nicht weniger irrig ſcheint Götze's (Europ. Fauna IV. S. 288) Meinung zu ſeyn, nach welcher dieſes Käuzchen die Nähe der Stuben, in welchen Faul- und Nervenfieberkranke ſich befinden, ſuchen ſoll. Das Wahre an der Sache iſt: der kleine Kauz hält ſich in Dörfern und Städten auf, fliegt zur Abend- und Nachtzeit nach Nahrung aus, hakt dann zufällig in der Nähe des Krankenhauſes oder auf demſelben

---

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 296. sp. 12 et p. 295. sp. 36; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2.) I. S. 963. Nr. 12; deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 394; deſſen Jagdzool. S. 846; Wolfs und Meyers Taſchenb. I. S. 80. Nr. 8; *Temmink* Man. d'ornith. p. 65.

an, und krächzt da, wie anderwärts, ſein Komm mit, nach Gefallen aus.

In der Jugend läßt er ſich leicht zähmen, und thut dann beim Leimfang kleiner Vögel auf freien Wieſen und in niederem Gebüſch, ſelbſt auf der Krähen- und Meiſenhütte, als Reizvogel — denn alles Geflügel ſtößt und ſticht nach ihm — gute Dienſte. Man füttert zu dem Ende den faſt flügge aus dem Horſte Genommenen mit Fleiſch — am beſten mit gedörrtem Schöpſenfleiſch, das man zuvor einquellt und ſo dem Aasgeruche vorbeugt —, mit Mäuſen und kleinen Vögeln. Im Freien nährt er ſich ganz ſo wie der Schleierkauz, kann jedoch ſeinen Fraß, begreiflicher Weiſe, nicht, wie andere größere Eulen im Ganzen verſchlingen, ſondern muß ihn vor dem Kröpfen in kleinere Stücke zerreißen.

Den Horſt findet man in Mauerlöchern, unter den Dächern alter Gebäude und in deren Luftlöchern, oder in hohlen Weiden, auch in wilden oder veredelten hohlen Obſtbäumen unweit der Dörfer und Städte.

g) Der rauchfüßige Kauz (Wollenkauz, Strix dasypus, *Bechst.*, Strix tengmatmi, *Linn.*) *) bewohnt Schweden, Norwegen, Rußland und wird — ſo viel man bis jetzt weiß — auch in Anhalt, Thüringen und Franken als Standvogel angetroffen. Er ſcheint ausſchließlich haubare, geſchloſſene Nadelhölzer zu ſeinem Aufenthalte zu wählen.

Die Beſchreibung der Alten beiderlei Geſchlechts ſiehe in der Einleitung S. CCXIII. Art 9. Junge Männchen ſind im erſten Jahre dem Weibchen höchſt ähnlich. Hr. Wolf (ſ. Taſchenb. a. a. O.) hat an dieſem Kauz eine außerordentlich große Ohröffnung wahrgenommen, ſo daß er, wenn die Ohrfedern aus einander gelegt wurden,

---

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 291. sp. 44; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2.) II. S. 972. Nr. 13) deſſen Jagdzool. S. 921. Nr. 77; Wolfs und Meyers Taſchenb. I. S. 82. Nr. 9; *Temmink* Man. d'orn. p. 54.

die Hälfte des Sternes und der harten Hornhaut im Auge ſahe.

Nach Bechſtein ſoll er ſich leicht zähmen laſſen und einen Laut, der wie Guck, guck, guck! vernehmlich wird, oft lange in einem weg ausgeben.

Dieſer Kauz geht den in der Dohnenſchneuſe über Nacht hängen bleibenden Vögeln gern nach, fängt und kröpft jedoch meiſtentheils Mäuſe, Käfer und Nachtſchmetterlinge.

Er horſtet in hohlen Nadelholzſtämmen; das Gelege beſteht aus zwei bis drei rein weißen Eiern; die Brütezeit fällt, nach Wolf, in den Monat Mai.

h) Der Zwergkauz (Tag-, Wald-, Tannenkäuzchen, akadiſche Eule, Strix acadia, *Linn.*, Strix pygmaea, *Bechst.*) *) ſoll, nach Temmink, nördliche Gegenden bewohnen, in ganz ſüdlich gelegenen gar nicht vorkommen. Vaillant will ihn jedoch in Afrika gefunden haben. In Teutſchland wurde er zeither nur einzeln und in den höchſten Gebirgswaldgegenden, z. B. auf dem thüringer Walde und in Oeſterreich — hier aber nur im Winter, wornach er, der Jahreszeit nach, zu wandern ſcheint — angetroffen.

Der Verf. des gegenwärtigen Werkes kennt dieſes Käuzchen nur aus der Beſchreibung der angezeigten Schriftſteller; die in der Einleitung S. CCXIII. (Art 10) gelieferte iſt aus Wolfs und Meyers Taſchenbuche entlehnt. Hr. Bechſtein gibt in ſeiner Jagdzool. a. a. O. eine ausführlichere, welche hier — weil von einem ſeltenen Vogel die Rede iſt — eine Stelle zu verdienen ſcheint.

„Der Zwergkauz iſt ſieben bis achthalb Zoll (rheinländiſch) lang, wovon der Schwanz zwei und einen Viertel- bis drittehalb Zoll wegnimmt **). Der Schnabel iſt

*) *Gm. Linn.* syst. I. p 296. sp. 43; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2.) II. S. 978. Nr. 14; deſſen Jagdzool. S. 921. Nr. 78; Wolfs und Meyers Taſchenb. I. S. 83. Nr. 10; deren Vögel Teutſchl. H. 20; *Vaillant* hist. nat. des Ois. d'Afrique I. pl. 46. Ueberſ. I. 179; *Temmink* Man. d'ornith. p. 65.

**) Nach Wolf und Meyer iſt dieſe Angabe zu hoch. Ein Exemplar

ſtark, drei Viertelzoll lang und orangegelb; der Augenſtern gelb; die ſtarke Fußwurzel drei Viertelzoll hoch und, wie die Zehen, dicht befiedert; der Kopf klein, mehr dem Kopf der weiblichen Kornweihe, als den Käuzen ähnlich, ſo daß auch der Schleier und der Augenkreis nicht deutlich ausgedrückt ſind, vielmehr ſind die Wangen und Schläfe ſchwarz und weißbunt, oder mit halbmondförmigen ſchwarzen und weißen Streifen beſetzt; der Oberleib iſt dunkelgrau, mit weißen Punkten und weißlichen Flecken; um die Kehle läuft ein dunkelbraunes, etwas mit Weiß gemiſchtes Band bis zu den Ohren; der Unterleib weiß, mit dunkelbraunen Längsſtrichen und an den Seiten der Bruſt mit dunkelbraunen, roſtbraun eingefaßten Querbinden; die Schwungfedern äußerlich roſtgrau, an den Spitzen und inwendig dunkelbraun, mit eirunden weißen Flecken; der Schwanz roſtgrau mit vier ſchmalen weißen Querbinden. Das Weibchen iſt am Oberleibe mehr braun, gelblichweiß punktirt und die weiße Farbe des Unterleibes unreiner."

Dieſer Kauz nährt ſich von Mäuſen, Heuſchrecken, Käfern und Schmetterlingen, verſchmäht aber auch einen in der Dohnenſchneuſe todt hängenden Vogel nicht.

Er horſtet in Felsritzen oder auf Bäumen und macht ein Gelege von zwei bis vier weißen Eiern.

i) Die Sperbereule (kleine Habichtseule, kleine Falkeneule, Fichten-, Stein-, Kirchenkauz, Strix funerea, *Linn.*, Strix nisoria, *Meyer.*) *) bewohnt den hohen Norden von Aſien, Amerika und Europa, von wo aus ſie je zuweilen nach Thüringen, Weſtphalen und in die Wetterau — ob als wirklicher Wandervo-

---

des Hrn. M. N. Meyer mißt, wie alle, welche der (verſtorbene) Hofrath, Hr. Germann in Dorpat erhielt, nur ſechs Zoll nach dem alten Pariſer Maße. Sollte dieſe Abweichung nicht aus dem Gebrauche des verſchiedenen Maßes erklärbar ſeyn?

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 294. sp. 11; Wolfs und Meyers Taſchenb. I. S. 84. Nr. 12; Annalen der Wetterauiſchen Geſellſchaft I. 2. S. 268; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſch. (Aufl. 2.) II. S. 984. Nr. 15; deſſen Jagdzool. S. 923. Nr. 80; *Temmink* Man. d'ornith. p. 57.

gel, oder nur als verirrter Vogel, das iſt wohl noch nicht entſchieden — gekommen iſt.

Auch bei dieſem in Teutſchland ſeltenen, dem Verf. in der Freiheit und lebendig nie zu Geſicht gekommenen Vogel wird der in der Einleitung S. CCXIII. (Art 12) nach Wolf, Meyer und Temmink gelieferten Beſchreibung, die an die Seite geſtellt, welche Bechſtein in ſeiner Jagdzool. a. a. O. gegeben hat.

„Ganze Länge des Vogels funfzehn bis ſiebenzehn *) Zoll (rheinländiſch), wovon der Schwanz ſieben bis achtehalb Zoll wegnimmt; an dieſem ſind die beiden Mittelfedern einen und drei Viertelzoll länger als die äußerſten. Der Schnabel einen Zoll lang und, wie der Augenſtern, goldgelb; die Füße" (bis an die Fänge) „beſiedert, und die Fußwurzel fünf Viertelzoll hoch. Das Geſicht gelblichweiß und mit ſchwarzen Bartborſten beſetzt; an den Ohren ein ſchwarzer Halbmondfleck — ein Stück des hier nicht ganz deutlichen Schleiers; der Oberleib dunkelbraun, gewöhnlich mit runden weißen Flecken; an den Seiten des Halſes ein braunſchwarzer Längsſtreif; die Kehle ſchwarzgrau; quer über die Bruſt ein einen Zoll breiter weißer Streif; der übrige Unterleib weiß, mit ſchmalen ſchwarzbraunen Querſtreifen; die Schwungfedern dunkelbraun, mit hellen Querbinden; der Schwanz braun, mit ſechs ſchmalen weißen Querſtreifen und dergleichen Spitzen. Man trifft Varietäten an, wo die Grundfarbe bald heller, bald dunkler iſt."

Der Laut dieſer Eule ähnelt, nach Bechſtein, dem des Thurmfalken und ertönt wie Pi, pi, pi! Sie ſoll am Tage herumfliegen, ſich von Mäuſen und Inſekten nähren, wie andere Tagraubvögel auf Bäumen horſten und das Weibchen zwei weiße Eier legen.

---

*) Hr. Wolf bemerkt in ſeinem Taſchenbuch a. a. O.: „Hr. Bechſtein gebe die Länge zu groß an; ein Exemplar in des Hrn. M. R. Meyer Kabinet meſſe, wie alle die dem Hrn. Prof. Germann in Dorpat lebendig und todt zugekommene, nur vierzehn Zoll nach dem alten Pariſer Maße." (S. die diesfallſige Anm. zu lit. h.)

Elftes Kapitel.

Von den raben- oder krähenartigen Vögeln (Coraces).

§. 1.

Die Vögel, von welchen es ſich in gegenwärtigem Kapitel handeln ſoll, ſtehen nach Linné unter der Ordnung: Waldvögel (Picae) — ſ. Einl. §. 72; nach Blumenbach, Latham, auch nach Wolf und Meyer unter der Ordnung: Raben- oder Krähenartige Vögel (Coraces) — ſ. Einl. §. 73. 75 und 76; nach der Burgsdorf-Bechſteinſchen Eintheilung, in der zweiten Klaſſe, auf der zweiten Stufe, unter der zweiten Abtheilung, für welche die oben angezeigte Linnéiſche Ordnungsbenennung gewählt worden iſt — ſ. Einl. §. 77; nach Cuvier in der zweiten Ordnung: Sperlingsartige Vögel (Passeres) — ſ. Einl. §. 78. Tab. C. Ordn. II. Unterordn. 11; überall bilden ſie eine beſondere Gattung unter der Benennung: Rabe oder Krähe (Corvus).

§. 2.

Um den vorliegenden Theil dieſes Handbuchs nicht zu dickleibig zu machen, ſollen hier nur die allernöthigſten naturgeſchichtlichen Notizen über diejenigen Raben- oder Krähenarten, welche in Teutſchland vorkommen, geliefert werden.

1. Der Kolkrabe (großer Rabe, Kohlrabe, große

Krähe, Corvus corax, *Linn.*) *) iſt in allen Welttheilen als Strichvogel, auch hier und da als Standvogel heimiſch und bewohnt ebene Gegenden ſo gut wie bergige, überall aber Laubhölzer — mit Ausſchluß derer, die der reinen Niederwaldwirthſchaft unterzogen ſind —, lieber als Nadelhölzer.

Die Beſchreibung des Männchens ſiehe in der Einl. S. CCXVI. Art 1.

Das Weibchen iſt um ein Weniges kleiner, ſonſt nicht weſentlich vom Männchen unterſchieden.

Abänderungen: Weiße, ſemmelgelbe, ſchwarz und weiß geſcheckte, ſchwarz mit weißem Kinn und aſchgrauem Schnabelgrunde (Corv. clericus, *Museum Carlsonian.*). Der Kolkrabe zeichnet ſich vor allen ſeinen Gattungsverwandten durch äußerſt feine Witterung (Geruchsorgane) und durch vorzügliche Scheu aus. Jung aus dem Neſte genommen, läßt er ſich gut aufziehen und zähmen, lernt auch, wenn ihm das Zungenband gelöſ't wird, einzelne Worte und kurze Sätze ſehr deutlich ſprechen. Dies thut er, wenn er es einmal gelernt hat, zu keiner Zeit lieber, als wenn ſich das Wetter vom guten zum übeln ändern will. Er ſoll — ſo ſagt man — bis hundert Jahre leben. Glänzende kleine Steine und Metallkörper verſchleppt und verſteckt er im Freien, wie im eingeſchränkten Raume, mit wahrer Lüſternheit.

Sein Flug iſt behende, oft ſchwimmend, wie bei den meiſten Raubvögeln. Er hat dies vor andern Krähen voraus und gibt im Fluge vorzüglich oft den krächzenden Laut: Kră̆ck, Kră̆ck! aus.

Er iſt ein kecker Räuber alles jungen zahmen und wilden Geflügels, auch alles unter der Benennung kleines Zeug (junge geſunde, alte angeſchoſſene Haſen und

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 364. sp. 2; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2.) II. S. 1148. Nr. 1; deſſen Handb. d. Jagdw. I. 2. S. 410; deſſen Jagdzool. S. 811; Wolfs und Meyers Taſchenb. I. S. 93; *Temmink* Man. d'ornith. p. 66.

Kaninchen) begriffenen Haarwildes. Auf alles dieſes ſtößt er nach Art des Habichts. Der Jäger kann ihn daher durchaus nicht ſchonen, wenn gleich ein guter Theil ſeiner Nahrung aus Aas, Würmern, Inſekten, Maulwürfen, Mäuſen und Fröſchen beſteht. Er geht ja dagegen auch Baumfrüchten — als Süßkirſchen und Birnen — nach und iſt alſo gewiß ein bei weitem mehr ſchädlicher als nützlicher Vogel.

Sein aus Reiſern, dürren Halmen und Raſen zuſammengeſetzter Horſt ſteht auf hohen Bäumen, oder in den Spalten verfallenen hohen Gemäuers. Schon im März macht das Weibchen ſein Gelege, welches aus drei bis ſechs ſchmutziggrünen, ſchwarzbraun fein geſtrichelten und gefleckten Eiern beſteht, und vom Männchen und Weibchen wechſelsweiſe bebrütet wird; wovon aber meiſtentheils nur zwei bis drei Junge auskommen. Alte Vögel machen gewöhnlich zwei Geheck in einem Jahre.

Die Grönländer und andere Bewohner des ſehr hohen Nordens ſollen das Wildbret eſſen; wir wollen ſie um den Genuß nicht beneiden, es iſt ein ſchlechter! Die Flügelfedern, von der dritten bis zur achten wurden ſonſt von den Inſtrumentmachern zum Verkielen der ſogenannten Flügel ſehr geſucht. Zum Zeichnen mit der Feder braucht man ſie jetzt noch.

2. Die Rabenkrähe (kleiner Rabe, Feld- und Aaskrähe, Corv. corone, *Linn.*) *) kommt in allen Welttheilen — nur im hohen Norden nicht — bald als Stand-, bald als Strich-, bald als Zugvogel vor. Der letztere Fall iſt der gewöhnlichſte, und die Nebelkrähen ſchlagen ſich, vor dem Antritt der Reiſe, im Oktober ſcharenweiſe zuſammen. Auf derſelben begriffen, werden öftere Schwenkungen gemacht, wobei die, welche erſt vorn den Zug führten, hinten ſich anſchließen und die hintern

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 365. sp. 3; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2.) II. S. 1167; deſſen Handb. d. Jagdw. I. 2. S. 414; deſſen Jagdzool. S. 856; Wolfs und Meyers Taſchenb. I. S. 94; *Temmink* Man. d'ornith. p. 67.

verlaſſen. Wo ſie andere ihres Gleichen antreffen, die von ſelbſt keine Luſt zur Mitreiſe bezeigen, ſcheinen ſie ſelbige durch ihr hoch und ſtark ertönendes Krah, Krah! dazu bereden zu wollen.

Die Beſchreibung des Männchens ſiehe in der Einl. S. CCXVI. Art 2.

Das Weibchen iſt im Ganzen um ein Weniges kleiner, hat einen etwas ſchwächern Kopf und Schnabel und weniger glänzendes Gefieder.

Abänderungen: Ganz weiß; weiß und ſchwarz geſcheckt; aſchgrau; braun. Baſtarde von der Raben- und Nebelkrähe ſind wahrſcheinlich die, an welchen das ſchwarze Gefieder grau gerändert, oder der Kopf, oder ein Band um den Hals, oder der Bauch grau ſich darſtellt, oder die ſchwarz geſcheckt erſcheinen *). Auch findet man Rabenkrähen, die wenig größer ſind als eine Dohle **). Die Zug- und Strichrabenkrähen leben auch den Sommer über geſellig beiſammen, Standvögel dieſer Art paarweiſe vereinzelt, alle am liebſten in mit hohen Eichen beſetzten Feldhölzern. Auch ſie ſind ſcheu und wiſſen den Jäger recht gut vom Ackersmann zu unterſcheiden, deſſen Pfluge ſie unbeſorgt ganz nahe gehen und folgen. Jung ausgenommen laſſen ſie ſich zähmen, lernen auch nach Löſung des Zungenbandes ſprechen.

Sie kröpfen vorzüglich Schnecken, Würmer, Inſekten, Feldmäuſe, ausgefallenes Getreide, Vogelbeeren und Waldkirſchen; verſchmähen aber auch ein junges Häschen, Kaninchen, Feldhühnchen oder Entchen, ſelbſt Vogeleier nicht.

Ihr Horſt ſteht bald auf den untern, bald auf den höhern Aeſten mittelwüchſiger Eichen oder Nadelholzſtämme, je nachdem ſich an dem Aufenthaltsorte Gelegenheit findet.

---

*) Hr. Bechſtein hat es geſehen, daß von der Reiſe zurückgebliebene Rabenkrähenweibchen mit Nebelkrähenmännchen ſich gepaart haben.

**) Hr. Bechſtein hält dieſe theils für ſogenannte Neſthäkchen, theils für ſolche, die tief in Wäldern ausgekommen ſind und die immer kleiner ſeyn ſollen, als die in Feldhölzern, wo reichlichere und beſſere Nahrung ſich findet, erzogenen.

Standvögel dieſer Art halten ſich auch in der Heckzeit von den Strich- und Zugvögeln abgeſondert; letztere hingegen ſtellen oft zwei, drei bis vier ihrer Horſte auf einen Baum. Die Baumaterialien beſtehen aus Pflanzengewürzel, dünnem Reiſig, Wolle, Schweinsborſten u. dgl. Das Weibchen legt — wenn es ein Standvogel iſt, oft ſchon zu Anfange des Monats März — vier bis ſechs blaugrüne, aſchgrau und olivenbraun groß und klein gefleckte Eier.

In der Regel wird das Wildbret nicht gegeſſen; doch ſtehen in Gegenden, wo es viele Rabenkrähen gibt, Speiſewirthe in dem Verdacht, daß ſie ihren Gäſten mitunter junge Vögel dieſer Art, ſtatt junger Tauben, auftiſchen. Wo, wie in Franken, den jungen Tauben von den Köchinnen der Kopf nicht abgeriſſen wird, müſſen ſie das wohl bleiben laſſen. Die größten Flügelfedern geben, ob ſie gleich weniger hart als die des Kolkraben ſind, gute Zeichenfedern ab; für Kleinſchreiber ſind ſie beſſer als jene.

3. Die Saatkrähe (Acker- oder Feldkrähe, Haferrücke, Nackt- oder Grindſchnabel, Corv. frugilegus, *Linn.*) *) wird faſt in ganz Europa gefunden — in einigen Gegenden als Standvogel, in andern nur als Zugvogel, mit Rabenkrähen und Dohlen ſcharenweiſe vergeſellſchaftet, im Oktober, November und März. In Pommern, Anhalt, Sachſen — vorzüglich um Leipzig, Weißenfels und Altenburg — halten ſich dieſe Krähen den Sommer über ſehr häufig in den Feldhölzern auf, in andern Gegenden Teutſchlands, z. B. in Franken, ſieht man ſie nur in der Zug- und Wiederzugzeit, auch im Winter einzeln; weiter ſüdlich halten ſie im Sommer und Winter Stand.

Die Beſchreibung des Männchens ſiehe in der Einl. S. CCXVI. Art 3.

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 366. sp. 4; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2.) II. S. 1199; deſſen Handb. d. Jagdw. I. 2. S. 418; deſſen Jagdzool. S. 859; Wolfs und Meyers Taſchenb. I. S. 97; *Temmink* Man. d'ornith. p. 68.

Das Weibchen iſt etwas kleiner, bei ihm auch der ſtahlblaue Schiller weniger lebhaft.

Abänderungen: Ganz weiß, mit röthlichem Augenſtern, fleiſchfarbenem Schnabel und Ständern (ſehr ſelten und wohl als Kakerlak anzuſprechen); graulichweiß; ſchwarz und weiß geſcheckt; braun.

Dieſe Krähen ſind noch geſelliger wie die Rabenkrähen, ſo daß Stand- und Zugvögel neben einander leben. Auch ſind ſie weniger ſcheu wie andere Gattungsverwandte und werden den Bewohnern der Umgegend ihres Aufenthaltsortes durch ihr heiſeres Gekrächz, das wie Gaarb, Gaarb! beſonders gegen Abend und frühe Morgens ertönt, bis zum Unausſtehlichen läſtig. Ihre Geruchswerkzeuge ſind ſo fein organiſirt, daß ſie Maikäfer- und andere Inſektenlarven, auch nackte Schnecken, die einen Haupttheil ihrer Nahrung ausmachen, wenn das alles auch ziemlich tief unter der Erde verſteckt iſt, wittern und, um deſſen habhaft zu werden, den Schnabel bis zur Wurzel in ziemlich feſten, bindigen Boden eintreiben. Daher kommt es, daß die ſchwarzen Halfterfedern, die man an eben flügge gewordenen Jungen ſtets noch findet, ſich bald abnutzen ſo daß man nach kurzer Zeit nur noch kleine Federſturzel in der Gegend der Schnabelwurzel auf der Haut wahrnimmt, und daß ſpäterhin dieſe Gegend erſt kahl und weißlich, zur Zeit des Herbſtzuges aber oft ſchäbig (grindig) findet. Außer der vorerwähnten Lieblingsnahrung, die ſie ſich während der Frühlingsbeſtellzeit, dem Pfluge des Landmanns emſig folgend, am leichteſten aneignen, ſtellen ſie Feldmäuſen, Regenwürmern emſig nach, nehmen gern reife und keimende Getreidekörner, Erbſen, Linſen, Kartoffelkeime u. dgl., auch, zur Zeit der Noth, Aas an.

Eigentliche Räuber ſind ſie ſonach nicht; ob aber da, wo ſie ſehr häufig ſind, der nicht unbedeutende Schade, den ſie in den Ackerfrüchten anrichten, den Nutzen nicht reichlich aufwiege, den ſie durch das Wegfangen ſchädlicher Inſekten und Würmer ſtiften; darüber iſt bis jetzt die Bilanz wohl noch nicht genau genug gezogen.

Im März, nach Maßgabe der Witterung früher

oder ſpäter, bauen ſie ihre Neſter (nicht Horſte, weil hier von keinem eigentlichen Raubvogel die Rede iſt) auf den Ueberſtändern und Laßreideln, auch auf Nadelholzſtämmen in den Feldhölzern, die ſie zum Aufenthalte ſich gewählt haben, aus dünnem Reiſig und Dornen und füttern ſie inwendig mit dürren Grashalmen, Moos und Wolle aus. Solcher Neſter ſtehen oft ſechs, acht und mehrere auf einem Baume und wenn es beim Bau auch öfters zu Zänkereien kommt, weil ein Paar dem andern, während deſſen Abweſenheit, die zugetragene und vorgerichtete Neſtunterlage wegſtiehlt, ſo brüten ſie doch in der Folge gar friedlich und freundlich einander ganz in der Nähe *). Das Gelege beſteht aus vier bis ſechs blaßgrünen, aſchblau und dunkelbraun groß gefleckten Eiern. Zu Anfange des Monats Mai oder zu Anfange des Junius werden die Jungen flügge.

In einigen Gegenden ſoll man die Eier und Jungen für ein gar nicht übles Gericht halten; der Verf. hat darüber keine Erfahrung. Die Federſpulen können nur nothdürftig, anſtatt der von den vorhergehenden Arten, zum Zeichnen und Schreiben gebraucht werden.

4. Die Nebelkrähe (Schild-, Mantel-, Sattel-, Schnee-, Winterkrähe, graue Krähe, Graumantel, Graurücken, Corv. cornix, *Linn.*) **) wird in den meiſten Gegenden von Europa und im nördlichen Aſien theils als Zug- und Strichvogel, theils als Standvogel angetroffen. Wo und wenn in nördlicheren Gegenden die Winter mit Strenge eintreten, zieht ſie ſich weiter ſüdlich und dann, aber auch nur dann, erſcheint ſie — meiſt immer in Geſellſchaft der Rabenkrähen, Saatkrähen und

---

*) Wenn Krähen dieſer Art ihren Sommeraufenthalt in holzarmen Gegenden wählen; ſo machen ſie ihr Geheck auf Ulmen, Eſchen und Erlen, mit denen die Dörfer da umpflanzt zu ſeyn pflegen.

**) *Gm. Linn.* syst. I. p. 366. sp. 5; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2.) II. S. 1186. Nr. 3; deſſen Handb. d. Jagdw. I. 2. S. 421; deſſen Jagdzool. S. 862. Nr. 32; Wolfs und Meyers Taſchenb. I. S. 95. Nr. 3; *Temmink* Man. d'ornith. p. 67 (Corneille mantelée).

Dohlen — in ſüdlicheren Gegenden des mittleren Teutſchlandes und im ſüdlichen Teutſchland ſelbſt; doch nicht allerwärts und meiſt nur in Ebenen *). Im nördlicheren Theile des mittleren Teutſchlandes und im nördlichen Teutſchland ſelbſt hingegen halten viele derſelben Stand, und in Feldhölzern und Gärten, die ans Feld ſtoßen, ſich auf.

Die Beſchreibung des Männchens ſiehe in der Einl. S. CCXVI. Art 4. Ihr iſt, nach eigener Beobachtung des Verfs., welche er während ſeines Aufenthalts im Anhalt-Deſſauiſchen, im Monat Februar und März 1821, an dreizehn Exemplaren, die täglich unter ſeinem Stubenfenſter Stunden lang ſichs wohl ſeyn ließen, zu machen Gelegenheit hatte, noch Folgendes beizufügen: Das Schwarze läuft von der Kehle über die Gurgel, bis auf die Bruſt herab und iſt da ſtark und ziemlich regelmäßig ſägezähnig gerändert. Ueber das Aſchgraue am Hinterhalſe und Rücken laufen mehrere ſchwärzliche Streifen der Länge nach im Zickzack herab, welche in der Jugend kaum merklich ſind, bei zunehmendem Alter aber immer deutlicher hervortreten.

Beim kleineren Weibchen geht das Schwarze am Vorderhalſe weniger tief herab, die ſägezähnige Einfaſſung iſt weniger ſtark und regelmäßig; alle aſchgraue Theile ſind rothbräunlich ganz leicht überflogen; der bronzene Wiederſchein am Schwanze und an den Flügeln fehlt, oder iſt doch minder lebhaft.

Abänderungen: Ganz weiße; weißbunte; graugköpfige; mit dreieckigem grauen Fleck auf dem Rücken; mit grauem Querbande am Vorderhalſe; ſolche, die, wo ſie ſchwarz ſeyn ſollten, aſchgrau und wo ſie aſchgrau ſeyn ſollten weiß erſcheinen; mit ſchwarzem Kopfe, weißem Rumpfe, aſchgrauen Flügeln und eben ſolchem Schwanze.

*) Um Würzburg herum und bis dahin, wo der untere Mainkreis des Kön greichs Baiern vom Kurheſſiſchen begrenzt wird, hat ſie der Vf. während ſeines achtjährigen Aufenthalts in dieſer Gegend nicht ein einzigesmal geſehen.

Die Nebelkrähen haben in ihrem Habitus faſt alles mit der Rabenkrähe gemein — nach des Verfs. ſonſtiger vieljähriger Erfahrung, auch die Scheu und Furchtſamkeit, die ſie jedoch im Winter während des Schneefalls und wenn bei ſtrenger Kälte viel Schnee liegt, faſt ganz verläugnet, ſo daß ſie in Städten auf den Straßen und in Dörfern auf den Viehhöfen und vor den Thüren der Nahrung emſig nachgeht, ohne von Vorübergehenden ſich ſtören zu laſſen, in ſo fern ſie bei dieſen kein Schießgewehr gewahren — denn ſehen ſie das, ſo ſuchen ſie bei guter Zeit das Weite, außer, wie vorgedacht, beim Schneegeſtöber. Ihr ſtarker, tief, wie Kräh, kräh und Kraa, Kraa! ertönender Laut iſt bekannt.

Bei aller Verehrung, die dem trefflichen Bechſtein der Verf. zollt, kann er ihm doch darin nicht unbedingt beiſtimmen, daß die Nebelkrähe ein mehr nützlicher als ſchädlicher Vogel ſeyn ſoll. Dies mag allerdings da der Fall ſeyn, wo ſie nur im Herbſte und Frühlinge auf dem Zuge durchgeht und nur im Winter verweilt; indem ſie dann, je nachdem die Jahreszeit und Oertlichkeit eins oder das andere darbietet, von Aas, Mäuſen, Maulwürfen, kahlen und kleinen Gehäusſchnecken, Engerlingen, Würmern, Inſekten und deren Larven, Kartoffeln, ausgefallenem Getreide und Gemüſeabgängen faſt ausſchließlich ſich nährt. Wo ſie hingegen als Stand- oder auch nur als Sommervogel hauſ't, da beweiſ't ſie ſich — beſonders wenn ſie Junge zu verſorgen hat — als ein eben ſo gefährlicher Räuber wie der Kolkrabe an jungem Federwilde, jungen Haſen und Kaninchen, beſonders aber an jungem Federvieh mit eben der Keckheit wie die Elſter in Höfen und Gärten. Nie hat der Verf. geſehen, daß ſie zu dieſer Zeit Maikäfern und andern Inſekten, oder Raupen nachgegangen wäre, auch fand er dann dergleichen nicht im Magen und Kropfe der Jungen oder Alten, wohl aber mitunter Reſter von Maulwürfen und Mäuſen, häufiger jedoch immer von vorbeſagtem Raube. Wenn im Winter zwei oder drei Nebelkrähen beiſammen ſind und ſie gewahren einen nur leicht angeſchoſſenen, oder,

bei tiefem Schnee, verkümmerten (abgehungerten) alten Haſen, ſo verfolgen ſie ihn und ſtoßen ſo anhaltend auf ihn, daß er ihnen am Ende gewiß zur Beute wird *).

Der Horſt, welchen alte Paare alljährlich wieder aufzuſuchen pflegen, ſteht auf Obſt und andern Bäumen in Gärten und in der Nähe bewohnter Ortſchaften. Standvögel — vorzüglich alte — paaren ſich oft ſchon gegen Ende des Monats Februar oder zu Anfange des März und ſie machen dann oft zwei Gehecke. Das erſte Gelege beſteht aus vier bis ſechs, das zweite, wenn es ſtattfindet, aus drei bis vier hellgrünen, mit dunkel- und graubraunen Strichen und Flecken beſetzten Eiern. Die Flügelfederſpulen ſind, nächſt denen der Kolkraben, zum Zeichnen und Kleinſchreiben die beſten. Junge Nebelkrähen werden in manchen Gegenden — nach Bechſtein, z. B. in Preußen — gegeſſen; von den Anhaltinern und National-Sachſen und mit ihnen vom Verf. werden ſie, als von Räubern und Aasfreſſern abſtammend und erzogen, nach Verdienſt verachtet.

5. Die Dohle (Schneedohle, Thurmkrähe, Aelke, Gacke, Klaas, Corv. monedula, *Linn.*) **) iſt ein den mittleren und nördlichen Gegenden von Europa und Nordaſien angehöriger Vogel, der im Norden im Monat Oktober und November mit großen Scharen von ſeines Gleichen und andern Gattungsverwandten vergeſellſchaftet, weiter ſüdlich wandert und von dort im März

---

*) Auf einem Feldtreiben im Winter wurde einſt im Beiſeyn des Verfs. einem Haſen der Vorderlauf zerſchoſſen, auch kurz darauf ein — freilich nicht gar flüchtiger — Hühnerhund daran gelaſſen. Kaum fünf hundert Schritt war der Haſe vom Anſchuß aus gelaufen, ſo nahmen ihn drei Nebelkrähen in die Mitte und ſtießen ſo heftig auf ihn, daß er bald, ermattet, ſich drückte; wo ſie dann unverzüglich über ihn herfielen und den Schmaus eben beginnen wollten, als der Hund herankam, ihnen ohne weiteres den Haſen wegnahm und ſeinem Herrn ihn zutrug.

**) *Gm Linn.* syst. I. p. 376. sp. 6: Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2.) II. S. 1219. Nr. 5; deſſen Handb. d. Jagdw. I. 2. S. 424; deſſen Jagdzool. S. 864. Nr. 33; Wolfs und Meyers Taſchenb. I. S. 99. Nr. 5; *Temmink* Man. d'ornith. p. 70.

den Wiederzug macht; in mildern Gegenden aber bald Stand-, bald Strichvogel iſt.

Der Beſchreibung des Männchens, wie ſie in der Einl. S. CCXVI. Art 5 ſich findet, fügen wir hier nur Folgendes bei.

Das Weibchen iſt um ein ſehr Geringes kleiner; am Hinterkopfe nicht ſo weit herunter und dunkler grau; deſſen Unterleib mehr ſchwarzgräulich. An den violett ſchillernden Oberleibstheilen iſt der Schiller weniger glänzend.

Abänderungen: Ganz weiß, mit gelblichem Schnabel, röthlichem Augenſtern und ſchmutzig grauen Ständern; gelblichweiße, mit ſchwarzem Schnabel; mit weißem oder weißgrauem Halsbande; mit weißem Hinterkopfe; mit weißen Flügeln und weißem Schwanze oder ſonſt ſchwarz und weiß geſcheckt; bräunlich, mit weißen Schultern; ganz ſchwarz; mit einem übers Kreuz geſchlagenen Schnabel (dieſer ſeltenen — vielleicht in ihrer Art einzigen — Abnormität erwähnt Hr. Wolf im angeführten Taſchenbuche a. a. O.).

Die Dohlen ſind ſehr unruhige Vögel, ſo daß ſie den Tag über ſelten lange an einem Orte verweilen. Ihr Flug iſt dem der Tauben ähnlich, ſowohl in Rückſicht der Schwenkungen und des Flügelſchlages, als der Schnelligkeit. Sie ſind im Fluge, wie im Sitzen, faſt ununterbrochen laut, und der Laut erſchallt eintönig, wie Jack, jack, jack! Obwohl zu Zänkereien und Neckereien ſehr geneigt, leben ſie doch nicht nur unter ſich, ſondern auch mit mehreren ihrer Gattungsverwandten — z. B. mit den Saat- und Rabenkrähen — ſtets im geſelligen Verein. Sie wohnen gern in der Nähe der Menſchen, in wirklichen oder durch Kunſt entſtandenen Ruinen, auch ſonſt auf alten Kirchen, Thürmen u. dgl., bleiben jedoch immer menſchenſcheu; ſeltner halten ſie ſich in Vor- oder Feldhölzern, die mit Eichen oder andern hochſchäftigen Stämmen nicht ganz geſchloſſen beſtockt ſind, auf. Sie ſind abgeſagte Feinde aller zu den Linnéiſchen Gattungen Falk und Eule gehörigen Vögel, und vertreiben ſelbige, ſcharenweiſe auf ſie ſtechend, und unter gräulichem

Geſchrei, aus ihrer Nähe. Auf glänzende Sachen — vorzüglich auf Metallſtückchen — ſind ſie äußerſt erpicht und ſchleppen und verſtecken ſolche an den verborgenſten Stellen ihres Aufenthaltsortes *).

Ihre Nahrung beſteht aus Engerlingen und Erdmaden, Regen- und andern Würmern, aus allerhand Inſekten und deren Larven, aus kahlen Schnecken, aus Käfern — vorzüglich Maikäfern **) —, aus Aas, Getreidekörnern, Hülſenfrüchten, Kartoffeln, Kirſchen, anderem Obſt, Weinbeeren, beſonders wenn ſie recht zeitig und ſüß ſind ***) u. dgl. m. Auch ſollen ſie den Rebhühner- und Lercheneiern nachſtreben; doch hat über dieſen Punkt der Verf. keine Erfahrung.

Im Allgemeinen und unter beſonderer Rückſicht auf die zweite unten ſtehende Anmerkung dürfte die Dohle allerdings zu den mehr nützlichen als ſchädlichen Vögeln zu rechnen ſeyn; der dritten Anmerkung zufolge möchten Weinbergseigenthümer in guten Weinjahren und zur Herbſtzeit (Weinreifezeit), ſich wohl zur Behauptung des Gegentheils geneigt fühlen. Für dieſe — aber auch nur für dieſe — wird der Verf. weiter unten

*) Nach Bechſtein hat man bei einer Ausbeſſerung des Doms zu Erfurt mehrere altrömiſche Münzen in ihren Wohnſtätten gefunden, die ſie wahrſcheinlich auf Feldern erbeutet haben mögen.

**) In einem der Jahre von 1807 bis 1812, welche der Verf. in Machern unweit Leipzig verlebte, gab es dort und in der Umgegend Maikäfer in zahlloſer Menge. In Machern ſelbſt, wo auf dem ſogenannten Ritterthurme im daſigen Park ſehr viele Dohlen bei Tage und in der Nacht ſich aufhalten, auch daſelbſt und auf den umſtehenden Bäumen häufig niſten, blieben, obwohl viele Maikäfer ſich zeigten, doch die meiſten Obſt- und andere Bäume, während in der Umgegend alle kahl abgefreſſen waren, belaubt und grün. Dem Vf. wurde die Auszeichnung, welcher in dieſem Punkte Machern ſich zu erfreuen hatte, nur daraus erklärlich, daß man auf der Plattform des Ritterthurms täglich oft mehr als einen Tragkorb voll Maikäferflügel, als Reſter des da von den Dohlen gehaltenen Mahles, zuſammenkehrte und wegſchaffte.

***) Im Jahre 1818 — bekanntlich nach 1812 das erſte Weinjahr — thaten in Franken die Dohlen zur Weinbeerreifezeit in den Weinbergen ſo großen Schaden, daß von den Polizeibehörden Verordnungen ausgingen, durch welche die Verminderung und Verſcheuchung beabſichtigt wurde.

der Jagd- und Fangmethoden Erwähnung thun, welche er als zweckmäßige theils aus Erfahrung kennt, theils als von andern Schriftſtellern bekannt gemacht, dafür hält.

Die Dohle macht ihr Geheck gewöhnlich in Mauerlöchern, (in Machern auch auf mittelwüchſigen, ſehr geſchloſſen ſtehenden Fichten und Tannen, wie ſie in der Nähe des dortigen Ritterthurmes ſich befinden), ſeltener in hohlen Obſt- oder andern Bäumen. Das Neſt wird aus Reiſern, Gewürzel, trocknen Grasſchmielen, Wolle und Haaren zuſammengeflochten, und das Gelege des Weibchens beſteht aus vier bis ſieben bläulichgrünen, dunkelolivenbraun — faſt ſchwärzlich —, und dunkelaſchgrau — beſonders am ſtumpfen Ende — punktirten und gefleckten Eiern. Das Männchen löſ't nicht nur das Weibchen im Brüten ab, ſondern es bleibt auch, wenn dieſes auf dem Neſte ſitzt, ſo viel als möglich in der Nähe deſſelben, um Wache zu halten. Nach Bechſtein ſollen die Eier und die Jungen eßbar ſeyn. Der Verf. hat keine Verſuche damit gemacht, würde es aber ohne Bedenken und Ekel thun, wenn er Gelegenheit dazu fände.

6. Die Alpenkrähe (Schneekrähe, Bergdohle, Alpendohle, Corv. pyrrhocorax, *Linn.*) *) iſt kein Zug-, ſondern höchſtens ein Strichvogel; denn er bewohnt die höchſten aſiatiſchen und ſüdlich europäiſchen Gebirge im Sommer an der Schneegrenze und geht nur im Herbſt und Winter, der Nahrung wegen, an den Fuß der Berge und in die Thäler. In Salzburg, Tyrol und Kärnthen, wo dieſe Krähe, nach Bechſtein, in Menge ſich findet, kommt ſie im Herbſte ſcharenweiſe aus der höhern Region herab und geht ſchon im März wieder dahin zurück.

Die Beſchreibung der mannbaren Vögel beiderlei Geſchlechts und der Jungen vor der erſten Mauſer, wie

---

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 376. sp. 17: Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 1.) II. S. 1230. Nr. 6; deſſen Jagdzool. S. 933. Nr. 90; Wolfs und Meyers Taſchenb. I. S. 100. Nr. 6; *Temmink* Man. d'ornith. p. 71.

ſie in der Einl. S. CCXVII. Art 6 ſich findet, wollen wir hier durch Folgendes vervollſtändigen.

Die Jungen haben nach der erſten Mauſer einen wachsgelben Schnabel und braune Ständer; beides geht mit zunehmendem Alter zu den Farben über, welche den mannbaren Vögeln für jene genannten Theile eigenthümlich ſind.

Den Laut dieſer Krähen, die, wie die Dohlen, ſich ſtets geſellig zuſammenhalten und in der Gegend ihres Aufenthaltsortes viel herumſchwärmen, bezeichnet Bechſtein durch Tziii, Tzirili! er ſoll nichts weniger als dem menſchlichen Ohre ſchmeicheln.

Die Nahrung beſteht aus Inſekten und deren Larven, Würmern, Land- und kleinen Waſſerſchnecken, aus Früchten des Mehlbaumes (Crataegus aria, *Linn.*, Azarolus aria, *Borkhausen*), des Sauerachs (Berberitzbeerſtrauches, Berberis vulgaris, *Linn.*), der Hundsroſe (Rosa canina, *Linn.*), des Wachholderſtrauches, des Vogelbeerbaumes (Ebereſche, Sorbus aucuparia, *Linn.*), aus Baumknospen, in der Noth auch aus Aas. Das Neſt ſteht in den Spalten und Löchern der Felſen — kaum wohl je, wie einige Schriftſteller ſagen, welche dieſem Vogel auch Kirſchen zur Nahrung anweiſen, auf Bäumen, deren es in der ſehr hohen Region wohl wenige geben mag —. Das Gelege ſoll vier bis fünf weiße, ſchmutziggelb gefleckte Eier enthalten; das Wildbret ſehr wohlſchmeckend ſeyn.

7. Die Steinkrähe (Steinrabe, Steindohle, Steinfache, Corv. graculus, *Linn.*) *) bewohnt die

---

*) *Gm. Linn.* syrt. I. p. 377. sp. 18; Bechſtein Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2.) II. S. 1238. Nr. 7; deſſen Jagdzool. S. 933. Nr. 90; Wolfs und Meyers Taſchenb. I. S. 101. Nr. 7; *Temmink* Man. d'ornith. p. 79. Hierher gehört auch Corvus eremita, *Gm. Linn.* syst. I. p. 377. sp. 19, als ein durch Einſetzung einiger fremder grünlich gelber Federn, mit einer wiedehopfartigen Haube, von einem betrügeriſchen Vogelausſtopfer ausſtaffirtes Exemplar von der Steinkrähe. Dies zur Berichtigung eines Irrthums, deſſen ſich der Verf. in der erſten Ausgabe des vorliegenden Werkes (Th. III. S. 345) ſchuldig gemacht hat.

höchſten Alpengebirge der Schweiz, ſeltner die von Steiermark, Salzburg, Kärnthen und Tyrol.

Die Beſchreibung ſiehe in der Einl. S. CCXVII. Art 7. Nach Bechſtein hat man auch von dieſem Vogel eine weiße Spielart gefunden.

Die Steinkrähe hat, außer der ihr vorzüglich eignen Scheu, in ihrem Habitus mit der Alpenkrähe überhaupt vieles und in Rückſicht des Aufenthalts und der Nahrung alles gemein.

Ihr Neſt ſoll nicht nur, wie bei jener, in Felsſpalten und Felslöchern, ſondern auch in veralteten Schloßmauern und Thürmen gefunden werden, und das Gelege des Weibchens aus vier bis fünf aſchgraulichweißen, mit ſehr vielen hellbraunen Punkten und Flecken beſetzten Eiern beſtehen.

Der Nahrung dieſes Vogels nach muß deſſen Wildbret — wenigſtens das der Jungen — gut eßbar ſeyn.

8. Der Holzheher (Eichelkrähe, Eichelrabe, Holzſchreier, Corvus glandarius, *Linn.*) *) iſt ein über ganz Europa verbreiteter Stand- und Strichvogel, und ungeachtet ſeines dicken Kopfs mit ſtarkem Krähenſchnabel, einer der ſchönſten teutſchen Vögel. Als ſolcher iſt er ſo allgemein bekannt, daß wir hier nur der Vollſtändigkeit wegen der S. CCXVII der Einl. unter Art 8 gelieferten kurzen Beſchreibung Folgendes zuſetzen wollen:

Von der am angezeigten Orte bemerkten ganzen Länge nimmt der Schnabel fünf Viertelzoll, der Schwanz ſechs Zoll weg; die Breite beträgt zwanzig Zoll, das Gewicht im Frühlinge 22, im Herbſte, der beſſern Nahrung wegen, bis 24 Loth. Die Hauptfarbe des Gefieders iſt purpurröthlichaſchgrau, am Oberleibe dunkler, am Unterleibe heller; am Kopfe ſind die Federn verlängert, locker, im Af-

---

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 368. sp. 7; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2.) II. S. 1243. Nr. 8; deſſen Handb. d. Jagdw. I. 2. S. 428; deſſen Jagdzool. S. 866. Nr. 34; Wolfs und Meyers Taſchenb. I. S. 102. Nr. 8; *Temmink* Man. d'ornith. p. 75.

fekt hollenartig ſich aufſträubend, und ſchwarz geſtreift; vom Unterkiefer zieht ſich ein ſchwarzer Streifen an beiden Seiten des Halſes herab; die vordern Schwungfedern braunſchwarz, die hintern ſchwarz mit breiter weißer Einfaſſung, wodurch auf den Fittichen ein weißer Fleck gebildet wird; die Steuerfedern ſchwarz, an der Wurzel grau, gegen die Spitze hin mit den ſchönen bunten (in der kurzen Beſchreibung a. a. O. bemerkten) Flügeldeckfederfarben, verloſchen gezeichnet (Männchen).

Am Weibchen iſt das Scheitelgefieder weniger verlängert; die Gefiederfarben ſind durchgängig weniger lebhaft, und die verloſchene bunte Zeichnung an den Steuerfederſpitzen fehlt.

Abänderungen: Reinweiß, mit röthlichem Augenſtern; graulichweiß, mit den ſchönen vordern Flügeldeckfedern; gelblichweiß, mit bläulichem Rückenfleck; weiß verſchiedentlich geſcheckt, auch mit ganz weißen Flügeln und dergleichen Schwanze.

Der Holzheher iſt ein unruhiger, ſcheuer, verſchmitzter, ſchwer zu zähmender und nur in ſo fern gelehriger Vogel, daß er leicht und viel nachſprechen lernt, wenn ihm in früher Jugend das Zungenband gelöſ't wird. Im Freien, wie im Käfig — in dieſem muß auch der gezähmte gehalten werden, wenn er nicht alles, beſonders Metallkörperchen und glänzende Sachen verſchleppen und verſtecken ſoll — iſt ihm die Kunſt, fremde Töne, z. B. den pfeifenden Laut des Buſſards, ſelbſt des Menſchen, das Miauen der Katzen, nachzuahmen, in hohem Maße eigen. Sein eigenthümlicher, natürlicher Laut, wechſelt, in der Ruhe, mit einem gewiſſen Gegäcker und mit einem vielfach modulirenden Gezwitſcher ab; erſchreckt, oder etwas ihm Verdächtiges gewahrend, bricht er in ein öfter hinter einander wiederholtes, Krätſch, Krätſch! aus. Dies iſt der Laut, durch welchen er dem auf dem Anſtande befindlichen Jäger die Annäherung irgend einer Haarwildart oft — wie die Amſel — verräth; durch welchen er aber auch eben ſo oft die Aufmerkſamkeit des Wildes auf den im Bürſchgange begriffenen Weidmann

lenkt. Sein Flug iſt ein ſchwerledig ruckweiſer, nie in einem weit fortgeſetzter.

Vom Oktober bis zum März nährt er ſich hauptſächlich von Eicheln, wenn und wo es deren gibt, und ſeine Geruchswerkzeuge ſind ſo fein organiſirt, daß er dieſe ſeine Lieblingskoſt auch dann wittert, wenn ſie im Winter ziemlich hoch mit Schnee überdeckt iſt; im Gegentheil vergißt er aber auch vielmal die Stelle, wo er im Herbſte Eicheln unter das Laub und in die Erde verſteckt und wird ſo zu einem beſſern Waldanbauer, als mancher Jäger ſonſtiger Zeit es in der Regel war und auch jetzt wohl noch mitunter es iſt. Außerdem kröpft der Holzheher, je nachdem das Pflanzenreich, der Jahreszeit und Oertlichkeit nach, eins oder das andere liefert, Bucheln, Haſelnüſſe, Kaſtanien, Vogelbeeren (Ebereſchenbeeren), Kirſchen, Bohnen, Birnen. Auch das Thierreich muß ihm mancherlei darreichen, z. B. allerhand Inſekten und deren Larven, Würmer, Waldvogeleier, junge Vögel ſelbſt. Auch eignet er ſich manche in den Dohnen gefangene Droſſel zu, wird aber bei dieſer Dieberei von der Nebenſchleife oft ſelbſt berückt, ſo daß die Droſſel und er neben einander hängen. Nach dem, was über die Nahrung dieſes Vogels geſagt worden, iſt es ſchwer zu beſtimmen, ob er ein mehr nützlicher oder mehr ſchädlicher Vogel iſt; aber deſto leichter erklärlich, warum er meiſtentheils in Laubwäldern, die wenigſtens mitunter Eichen und Buchen enthalten, ſeltener in Nadelwäldern ſich aufhält.

Das Neſt ſteht bald auf höhern, bald auf tiefern Aeſten der Eichen und Buchen, ſeltner auf Fichten und Tannen. Es wird von den Alten aus dürren Reiſern, Grashalmen und Heidekraut halbkugelförmig zuſammengeflochten und mit zartem Gewürzel ausgefüttert. In daſſelbe legt das Weibchen fünf bis ſieben hell aſchblaue ins Grüne ſpielende, mit kleinen olivenbraunen Punkten beſetzte Eier.

Das Wildbret der Jungen gehört, wie der Verf. aus Erfahrung weiß, zu dem zarteſten und ſchmackhafteſten, vorzüglich wenn ſie im Spätherbſte geſchoſſen oder gefangen werden; das der Alten iſt jederzeit zähe und trocken,

liefert jedoch, gekocht und mit den Knochen zerſtoßen, eine treffliche Kraftbrühſuppe.

9. Der Tannenheher (Nußheher, Nußrabe, Birkheher, Corv. caryocatactes, *Linn.*) *) iſt im gemäßigt-nördlichen Europa **) und im nördlichen Aſien heimiſch; man will ihn auch in Nordamerika gefunden haben. Im nördlichſten Teutſchland macht er ſchon ſein Geheck und da mag er wohl auch nur Strichvogel ſeyn; im höhern Norden hingegen iſt er Zugvogel, der in geringzähligen Flügen mit der Zippe (Singdroſſel, Fundus musicus, *Linn.*) zu gleicher Zeit die Wanderung antritt und auf derſelben das mittlere und ſüdliche Teutſchland — jedoch nicht alljährlich — beſucht.

Zur Vervollſtändigung der in der Einl. S. CCXVII gelieferten kurzen Beſchreibung hier Folgendes:

In dem Unterkiefer ſteht eine eirunde Erhabenheit, welche von einer rinnenartigen Vertiefung im Oberkiefer aufgenommen wird, und das Haſelnußknacken vermittelt. Die Hauptfarbe des Oberleibes iſt beim Männchen ſchwarzbraun, beim Weibchen mehr roſtbraun; die des Unterleibes rußbraun; Kopf, Nacken und Bürzel einfarbig, die übrigen Theile mit weißen Tropfen beſprengt.

Abänderungen: Reinweiß, oder gelblichweiß, mit etwas hervorſtechenden dunkeln Flecken; ſchwarz, mit größeren weißen Flecken, verſchiedentlich geſcheckt; auch nur die

---

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 370. sp. 10; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2.) II. S. 1257. Nr. 9; deſſen Handb. d. Jagdw. I. 2. S. 432; deſſen Jagdzool. S. 935; Nr. 92; v Wildungens Taſchenb. 180$\frac{7}{8}$. S. 60; Wolfs und Meyers Taſchenb. I. S. 103. Nr. 9; *Temmink* Man. d'orn p. 74.

**) Der Verf. weicht in dieſem Punkt von andern Schriftſtellern, welche ſeine Heimath in das ſüdliche Europa verſetzen, aus dem Grunde ab, weil der Tannenheher, da, wohin er auf dem Herbſtzuge kommt, ſtets mit den Droſſeln erſcheint und dann, wie dieſe, wahrſcheinlich weiter ſüdlich geht. Auch wäre es wohl der einzige Fall in ſeiner Art — ja, kaum ein denkbarer —, daß ein den Sommer in ſüdlichen Gegenden zubringender Vogel, im Herbſte nördlicher gelegene aufſuchen ſollte.

Flügel und der Schwanz weiß, bei übrigens gewöhnlicher Zeichnung.

Die Tannenheher ſind nirgends ſehr ſcheu, in Gegenden, wo ſie ſelten Menſchen ſehen und noch weniger von dieſen verfolgt werden, gar nicht. Ihr Laut iſt kreiſchend, ertönt hoch und ſcharf — nach Bechſtein — wie Görr, görr! und wird oft hinter einander wiederholt. Ihr Flug iſt dem der Dohle ähnlich, d. h. irregulär und ſchwankend. Sie wählen zum Frühlings- und Sommeraufenthalt — alſo auch zur Heckſtätte — am liebſten Gebirgswaldungen, die rein oder doch in Gemeng mit Nadelholz beſtanden ſind; von der Mitte des Septembers an ſuchen ſie Mittelwaldungen (gemiſchte Niederwaldungen, dem Kompoſitionsbetriebe unterworfene Wälder) auf, deren Oberholz aus Eichen, Buchen und Hornbäumen (Hainbuchen), das Unterholz aber, zum Theil wenigſtens, aus Haſelnußſträuchen beſteht. Wo ſie den Winter zubringen, da findet man ſie in kleinen Feldhölzern und auf befahrnen Straßen. Auf dieſe Weiſe ſichern ſie ſich zu jeder Jahreszeit nothdürftige, und, wenn es ſeyn kann, Lieblingsnahrung. Erſtere beſteht aus unverdauten Getreidekörnern, die ſie auf den Straßen im Miſte finden, Eicheln und Bucheln, letztere aus Inſekten und deren Larven, Käfern, Würmern und wenn ſie deren habhaft werden können, aus den Eiern und Jungen kleiner Vögel, aus Nadelholzſamen, Hanf, vorzüglich aus Haſelnüſſen und Vogel- (Ebereſchen-) Beeren. Letztern gehen ſie auch eifrig in der Dohnenſchneuſe nach und werden da ſehr leicht gefangen. In der Stube ſollen ſie, nach Bechſtein, am liebſten Fleiſch freſſen, und über todt vorgeworfene kleine Vögel mit beſonderem Eifer herfallen.

Sie machen ihr Geheck in hohlen Bäumen. Das Gelege beſteht aus fünf bis ſechs ſchmutziggelbgrauen, einzeln roſtfarben und fein dunkelbraun gefleckten Eiern. Die Jungen verlaſſen das Neſt, ehe ſie ganz flügge ſind, und laſſen ſich, bis ſie dies vollkommen werden, neben einander auf einem Baumaſte ſitzend, Inſekten, Inſektenlarven und Würmer von den Alten zutragen und damit füttern.

Das Wildbret einiger, die ſich in Dohnen zufällig gefangen hatten, ſchien dem Verf. ſehr wohlſchmeckend. Nach der Zartheit deſſelben zu urtheilen, waren von denen er aß, junge Vögel geweſen.

10. Die Elſter (Alaſter, Gartenkrähe, Gartenrabe, Azel, Hetzer, Hutſcher, Schackerelſter, Corv. pica, *Linn.*) *) iſt ein im mittleren und nördlichen Aſien, in Nordamerika und faſt in ganz Europa heimiſcher Standvogel. In den meiſten Gegenden Teutſchlands gehört ſie zu den gemeinen Vögeln **). Deshalb ſcheint es unnöthig, der in der Einl. S. CCXXVII. Art 10 gelieferten kurzen Beſchreibung des Männchens weiter etwas hinzuzufügen, als daß das Weibchen im Ganzen ein wenig kleiner iſt, beſonders aber einen verhältnißmäßig kleineren Kopf und Schnabel hat, und daß die ſchwarze Zeichnung an der Bruſt ſchmaler, die weiße Farbe aber allerwärts weniger rein iſt.

Abänderungen: Weiße — rein oder ſchmutzig; ſemmelgelbe — bald heller, bald dunkler; unordentlich ſchwarz und weiß, auch aſchgrau und roſtfarben gefleckte; über den ganzen Körper der Länge nach ſchwarz und weiß geſtreifte.

Für Waldecker und andere, die hinſichtlich der Unbekanntſchaft mit dieſem Vogel, mit jenen in gleichem Falle ſind, mögen folgende naturgeſchichtliche Erörterungen eine Stelle finden:

Die Elſter, obwohl immer dem Menſchen nahe — meiſt in Gärten, oder im Weidig, mit welchem Ufer oder Inſeln der in der Nähe der Ortſchaften vorbeifließenden Gewäſſer bewachſen ſind, wohnend — iſt doch ungemein ſcheu gegen dieſen — wer weiß, ob nicht vermöge des

---

*) *Gm. Linn.* syst. I. p. 373. sp. 13; Bechſteins Nat. Geſch. Teutſchl. (Aufl. 2.) II. S. 1267. Nr. 10; deſſen Handb. d. Jagdw. I. 2. S. 435; deſſen Jagdzool. S. 814. Nr. 14; Wolfs und Meyers Taſchenb. I. S. 104. Nr. 10; *Temmink* Man. d'ornith. p. 73.

**) Im Waldeckiſchen ſoll ſie, nach Wolf (ſ. Taſchenb. a. a. O.), gar nicht vorkommen. Da, wo der Verf. jetzt lebt, iſt ſie bei weitem nicht ſo häufig als im Königreich Sachſen und in Anhalt.

Bewußtſeyns, daß ſie durch ihre Räubereien durchaus keinen Anſpruch auf Duldung und Schonung hat, oder daß ſie durch ihr, beſonders in der Paarzeit, ununterbrochenes Geſchacker (ihr fataler wie Gack, gack, gack! oder Schack, ſchack, ſchack! ertönender, zuweilen quiekend überſchlagender Laut) ihm läſtig werden und zu Nachſtellungen reizen muß. Dennoch wird ſie, vom Neſte aus zum Stubenvogel erzogen, ſehr zahm; lernt auch, wenn das Zungenband gelöſ't iſt, leicht Worte und kurze Sätze nachſprechen, und mengt ſich damit, nicht ſelten zur Unzeit, in die Familien- oder geſellſchaftlichen Unterhaltungen. Vor ſolchen Stubenelſtern verwahre man alle glänzende kleine Körper — Geld, Ringe u. dgl. — ſorgfältig, denn ſie ſind auf das Verſchleppen und Verſtecken derſelben faſt mehr noch, als irgend ein anderer Gattungsverwandter erpicht.

In allen und jeden Fällen, beſonders auch beim Aufſuchen und Aneignen der Nahrung, kommt ihnen eine beſonders feine Organiſation aller Sinne ſehr zu ſtatten. Ihren Falkenaugen entgeht es gewiß aus weiter Ferne nicht, wenn von der ſorgſamen Gluckhenne oder Muttergans eins ihrer Jungen ſich nur einigermaßen entfernt. Verſchmitzt und gegen ihre ſonſtige Gewohnheit, laut- und geräuſchlos, nähert dann die diebiſche Azel ſich von Baume zu Baume, ſchießt pfeilſchnell auf das Hühnchen, Entchen oder Gänschen herab und flieht damit dem Neſte oder der Verborgenheit zu, um ihre Jungen oder ſich ſelbſt damit zu erlaben — zum großen, nicht zu verargenden Verdruß der Hausmütter —. Wie ſcharf ſie wittere, beweiſ't ſie durch das Auffinden und Hervorholen der Raupen und deren Puppen, Inſekten und deren Larven und allen Gewürms; ſei das alles auch ziemlich tief in der Erde oder unter Moos und Laub verborgen. — Ueber den Geſchmack läßt ſich nun einmal nicht ſtreiten; alſo auch über die Güte oder Schlechtheit deſſelben bei der Elſter nicht, wenn ſie nebſt dem Vorerwähnten und nebſt jungen Feld- und Gartenvögeln, Obſt- und Beerenfrüchten, Getreidekörnern und Obſtbaumknospen, auch Mäuſe und Aas, mit Lüſternheit

kröpft und in Menge den Jungen im Horſte zuträgt. Dieſer wird auf Obſt- und andere Bäume — vorzüglich auf hohe Erlen und Hainbuchen — geſtellt. Die Unterlage und der Kranz deſſelben wird aus Dornen und dürrem Reiſig zuſammengelegt, dann der Grund mit Erde überſchlagen und mit dürren Grashalmen und feinem Gewürzel weich gepolſtert. Das Gelege des Weibchens — deren es oft zwei in einem Jahre macht — beſteht aus drei bis fünf länglichen, weißlichgrünen, mit Aſchgrau und Olivenbraun betropften und gröber geſleckten Eiern. Die eifrigſten Protektoren der meiſten Krähenarten haben die Elſter, trotz ihres Beitrages zur Verminderung ſchädlicher Inſekten, worin ſie jenen Schützlingen nicht nachſteht, doch recht eigentlich für vogelfrei erklärt, nachdem ſie — vielleicht durch manche bittere Vorhaltung ihrer Hausfrauen oder Haushälterinnen — darüber ins Reine gebracht worden ſind, daß ihr früherer Vorſchlag, auch die Elſtern zu hegen, weſentlich ſchädliche Einflüſſe auf ihre Gärten und Federviehzucht, in keinem Falle aber merklichen Nutzen bewirkt habe. Gehörten jene guten Herren nur irgend in die Kategorie der Jagdberechtigten oder der Jagdliebhaber, ſie würden über die größere Nützlichkeit oder Schädlichkeit manchen Vogels überhaupt und mancher Krähenart im Beſondern wohl ganz anders aburtheilen, als es ohnedies geſchehen iſt. —

§. 3.

Der Verf. will hier ſeine Meinung darüber kurz überſichtlich aufſtellen, wie ſämmtliche rabenartige Vögel, von denen §. 2, als von teutſchen, die Rede geweſen iſt, in Rückſicht des Schadens oder Nutzens, den ſie im Naturhaushalte ſtiften, einzutheilen ſeyn dürften, nämlich:

1. In mehr ſchädliche als nützliche. Dahin gehören:

   a) der Kolkrabe (§. 2. Nr. 1.); b) die Nebelkrähe (§. 2. Nr. 4.); c) die Elſter (Gartenkrähe, §. 2. Nr. 10.); d) die Dohle — in

Gegenden, wo Weinbau getrieben wird — (§. 2. Nr. 5.).

2. In gleich ſchädliche und nützliche. Solche ſind:
   a) die Rabenkrähe (§. 2. Nr. 2.); die Saatkrähe (§. 2. Nr. 3.).

3. In mehr nützliche als ſchädliche. Hierher ſind zu rechnen:
   a) die Dohle — allerwärts, wo Weinbau nicht getrieben wird — (§. 2. Nr. 5.); b) die Alpenkrähe (§. 2. Nr. 6.); c) die Steinkrähe (§. 2. Nr. 7.); d) der Holzheher (§. 2. Nr. 8.); e) der Tannenheher (§. 2. Nr. 9.).

Dieſe Eintheilung wird, nach des Verfs. Dafürhalten, durch das, was über den Habitus und über die Nahrung jeder einzelnen Krähenart im vorhergehenden §. unter den im gegenwärtigen angezogenen Nummern geſagt worden iſt, zur Genüge beſtätigt. Sie ſoll zugleich dem Jagdberechtigten Andeutung geben, für welche Arten der rabenartigen Vögel dem dienſtleiſtenden Jäger ein höheres, oder nur ein mäßiges und für welche, in der Regel, gar kein Schieß- und Fanggeld auszuwerfen iſt.

§. 4.

Alle §. 2. beſchriebene rabenartige Vögel — mit Ausſchluß des Tannenhehers — ſind ſcheu und ſchlau; einige mehr, andere weniger, wie ſich dies aus dem, was von ihrer Naturgeſchichte a. a. O. beigebracht worden iſt, ergibt. Bei jenen bedarf es von Seiten des Schützen guten Windes, hinlänglicher Verdeckung durch eine Mauer, einen Zaun, Wall, Graben, oder dicht belaubten Strauch und überhaupt vieler Um- und Vorſicht, wenn das Heranſchleichen bis auf gehörige Schußnähe gelingen ſoll; dieſe halten da, wo ſie nicht zu oft beſchoſſen werden, bei nicht ganz unbehutſamer Annäherung auch ganz im Freien ziemlich gut aus — beſonders wenn man, unter Wahrnahme guten Windes, den Schein annimmt, ohne ſie bemerkt zu haben, vorbeigehen zu wollen.

Alle pflegen einigemal auszuhalten, wenn man hinter dem Schießpferde, oder dem Rebhühnerſchilde, oder dem bei andern ſcheuen Vögeln öfter erwähnten Strauche die Annäherung an einer oder der andern Seite nach und nach zu bewirken ſucht. Faſt immer gelingt dies bei denen, welche Aas angehen, während ſie, darauf ſitzend, davon kröpfen. Denen, welche, dem Pfluge folgend, Würmer und Maden ſuchen, kommt man oft auch ſchußmäßig an, wenn man, die Flinte möglichſt verbergend, neben dem Ackersmann hergeht. Schüttet man zur Winterzeit beim Schnee Rindsblut, Schweiß oder Geſcheide von erlegtem Wilde, oder Fleiſchabgänge, welcher Art ſie ſind, in gehöriger Schußnähe eines Gebäudes hin, ſo fällt jede Krähe, ſelbſt — wenn der Köderplatz in einem Garten angelegt iſt — der Kolkrabe darauf, ſo daß man viele einzelne Exemplare nach und nach, oft auch mehrere auf einen Schuß, aus dem Hinterhalte im Gebäude, erlegen kann.

In der Umgegend von Leipzig, Halle an der Saale, Weißenfels und Altenburg — gewiß auch anderwärts, wo der Verf. nicht Gelegenheit hatte, Erfahrungen darüber zu ſammeln — horſten die Rabenkrähen und die Saatkrähen in Feldhölzern und auf Flußinſeln, deren Unterholz aus Strauchwerk, das Oberholz aus Eichen und Ulmen beſteht, ſo häufig, daß man, um der übermäßigen Vermehrung Schranken zu ſetzen, alljährlich, im Monat Mai, oder zu Anfange des Junius, wenn die Jungen eben flügge zu werden anfangen, eine große Krähenjagd anſtellt, zu welcher man die dort herumwohnenden Schießliebhaber einladet, ſie auf den Wegen in dem Hölzchen herumſtellt, und die Krähen dann von einer Seite her, durch einige Männer rege machen läßt, wo dann, wenn ſie auf der anderen Seite wieder einfallen, deren eine große Menge und zwar oft fünf bis ſechs auf einen Schuß — im Sitzen, verſteht ſich! — geſchoſſen werden. Dem Revierjäger verſchafft eine ſolche Krähenmaſſaker, neben dem von der Herrſchaft ihm zufallenden Schießgelde, ein gutes Einkommen an Trinkgeld

von denen, die daran Theil genommen haben. Eine große Zahl von Krähen wird außerdem in den nämlichen Feldhölzern, zeitig im Frühlinge und im Spätſommer, Abends auf dem Einfall, erlegt. Dies gilt auch von der Dohle.

Steinkrähen ſollen — der Verf. hat darüber keine Erfahrung — auf dem Anſtande in der Nähe von Ebereſchenbäumen, auf denen noch Früchte hängen, im Herbſte und an der Körnung mit Getreide im Winter beim Schnee, leicht geſchoſſen werden können. Junge, eben ausgeflogene Holzheher halten das offene Angehen ſehr gut aus. Allen Hehern kann auch an der Tränke mit Schießgewehr leicht Abbruch gethan werden.

§. 5.

Ein eigener Paragraph gebührt der Krähenhüttenjagd, als einer eben ſo viel Vergnügen als Nutzen gewährenden, nicht ſowohl wegen der durch ſie zu bewirkenden Erlegung aller rabenartigen Vögel — mit Ausſchluß des Holz- und Tannenhehers — ſondern weil in dieſer Jagd eins der beſten Hülfsmittel zur Verminderung faſt aller nach §. 76. der Einl. zur Gattung Falk gehörigen Raubvögel gegeben iſt.

Der erſte Erfinder derſelben — er habe gelebt wo und wenn es geweſen ſeyn mag — hat ſich dadurch, daß er der wahrgenommenen Feindſchaft der ganzen Vogelwelt, beſonders der Falken und der rabenartigen Vögel, gegen ſämmtliche Eulenarten und im vorzüglichſten Maße gegen den Uhu, zu Folge, in dieſem letztern ein ſpezifiſches Mittel erkannte, deſſen genannte Erbfeinde auf eine gewiſſe Stelle hinzulocken, wie überhaupt durch die ſinnreiche — anfänglich allerdings unvollkommene — Einrichtung der Krähenhütte, in der That als ein rationeller Weidmann erwieſen. Dank und Ehre ihm dafür! Dank und Ehre aber auch ſeinem würdigen Nachfolger, dem Hrn. Oberforſtmeiſter v. Wildungen zu Marburg, der uns mit einer trefflichen Abhandlung: „Ueber die Anlegung und den Gebrauch einer

Krähenhütte *)," beſchenkt und in dieſer mit weſentlichen, aus vieljähriger Erfahrung abſtrahirten Verbeſſerungen uns bekannt gemacht hat.

Der Verf. des gegenwärtigen Werkes nimmt — überzeugt von der Genehmhaltung ſeines genannten ehrwürdigen Freundes — keinen Anſtand, an die Stelle der unvollkommenen Beſchreibung der Krähenhüttenjagd, welche in der erſten Auflage dieſes Handbuchs (Th. III. S. 349. §. 5.) geliefert worden iſt, einen Auszug aus jener lehrreichen Abhandlung treten zu laſſen; fügt jedoch für jeden, der eine Krähenhütte anzulegen geſonnen iſt, den Rath hinzu, die unten in der Anmerkung angezeigte Schrift ſelbſt nachzuleſen, weil dort durch die beigefügten drei Kupfertafeln ihm vieles beſſer verſinnlicht werden wird, als es hier mit bloßen Worten geſchehen kann.

Haupterforderniß zur nützlichen Anlegung der Krähenhütte iſt eine Anhöhe (kein Berg — weil Raben und Krähen bei windigem Wetter lieber in Thälern und niedrigen Gegenden als auf Höhen ſich aufhalten) oder doch eine freie Ebene, ſo daß der Uhu — der als Reizvogel die Hauptrolle bei der ganzen Sache ſpielt — aus großer Ferne geſehen, die ganze Gegend aber von der Hütte aus wenigſtens auf eine Viertelſtunde überblickt werden kann.

Das zweite Erforderniß iſt Entlegenheit des Orts von einer Landſtraße oder von einem ſonſt oft befahren, ja nur begangen werdenden Wege.

Findet eine ſolche Oertlichkeit ſich unfern eines Waldes, oder in einer Gegend, wo erfahrungsmäßig die auf dem Zuge begriffenen Raubvögel gern ihren Strich nehmen, ſo werde ſie, wenn daran gelegen iſt, jenen Räubern zum Schutz der Hühnerjagd möglichſt Abbruch zu thun,

*) C. P. Laurops Annalen der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft Bd. III. H. 2; oder Annalen der Societät der Forſt- und Jagdkunde Bd. I. H. 2. (Marburg und Caſſel b. Krieger.) S. 45—81.

vorzüglich gewählt. Eine Lage zwiſchen Dörfern oder nicht weit von einem gewöhnlichen Luderplatze gibt dem blos Schießluſtigen Ausſicht auf häufige Krähenerlegung *).

Im Mittelpunkt der zur Hütte beſtimmten Stätte iſt dann ein Pfahl einzuſchlagen, von welchem aus alle Abſtände abgeſteckt werden können.

Mehr als zwei Perſonen beſuchen nicht leicht eine Krähenhütte; ſie bedarf daher im innern Raume eines größern Durchmeſſers nicht als zwölf Fuß. Die Form eines regelmäßigen Achtecks iſt die bequemſte für ſie. Allerdings gewinnt eine ganz von Steinen aufgemauerte, in der Decke gewölbte, an Dauer; aber ſie iſt auch theuerer und der Aufenthalt darin ungeſünder, als wenn das ganze Gerippe von Holz aufgeführt wird **). Wir ſprechen daher blos von einer ſolchen, zu welcher Holz verwendet wird.

Von dem durch einen Pfahl bezeichneten Mittelpunkt der Hütte aus wird nach der Abendſeite hin eine gerade Linie abgeſteckt und dieſe an ihrem äußerſten Ende gleichfalls durch einen Pfahl bezeichnet. Wir wollen dieſe Linie von jetzt an Mittellinie benennen. In ſelbige kommt der Hütteneingang und vor demſelben in gewiſſer Entfernung die Jule — der künftige Standort des Uhu.

Aus dem Mittelpunkt beſchreibt man nun vermittelſt einer Schnur einen Zirkel, deſſen Halbmeſſer beiläufig acht Fuß, der Durchmeſſer alſo ſechzehn Fuß hält. Der innere Raum des Zirkels wird bis zu drei Fuß Tiefe wagerecht ausgegraben, und rings herum der Grund mit acht gleich langen, zehn bis zwölf Zoll ins Gevierte beſchlagenen oder geſchnittenen Schwellen ſo gelegt, daß ſie ein gleichſeitiges Achteck bilden. Auf dieſen werden acht Säulen (Stöcke, Ständer) von acht bis neun Fuß Länge und ſechs bis

*) Wird die Sicherung einer Faſanerie vor Raubvögeln beabſichtigt, ſo muß die Krähenhütte, ohne auf irgend etwas anderes zu achten, in deren Nachbarſchaft angelegt werden.

**) Für Perſonen, die an Unterleibsbeſchwerden, Krämpfen und Rheumatismen leiden, iſt die Krähenhüttenjagd durchaus nicht.

ſieben Zoll (ins Gevierte) Dicke ſo eingezapft, daß jede derſelben eine der acht Ecken der Hütte bezeichnet; dann die acht eben ſo ſtarken Blattſtücken oben aufgezapft. Zur Vervollſtändigung des Hüttengerippes werden acht, zur künftig zu tragenden Erdenlaſt, verhältnißmäßig ſtarke Sparren von den Eckſäulen und Dachpfetten in möglichſt ſanfter Böſchung aufwärts gelegt und mit dem am obern Ende befindlichen Zapfen — dem ſogenannten Mönch — in einem achteckigen, ſtarken, in der Mitte des Dachs ſenkrecht ſtehenden Stück Holz eingelaſſen, ſo aber dem Dachwerk Halt und Feſtigkeit gegeben.

In die Thüröffnung an der Abendſeite, welche ſechs und einen Drittelfuß Höhe und drei und einen Drittelfuß Breite erhält, wird nun die aus ſechs bis ſieben Zoll breiten, zwei Zoll dicken Bretern beſtehende Thürzarge (der Rahm) eingepaßt, dann die aus ordinären Bretern beſtehende Thür ſo angeſchlagen, daß ſie wenn vor derſelben der Boden bis zu drei Fuß Länge und Breite wagerecht mit dem untern Rande der Zarge geebnet iſt, leicht und geräuſchlos nach außen geöffnet werden kann.

Ueber und vor der Thür läßt man einen möglichſt flachen Verdachungsvorſprung von vier Fuß Breite und eben ſo viel Dachhöhe am eigentlichen Hüttendach befeſtigen, vorn aber an beiden Seiten durch Eckſäulen unterſtützen; von da an aber die Erde bis zur obern Bodenfläche in ſanft ſchräger Richtung, ſchwalbenſchwänzig nach vorn zu erweitert, ausgraben.

Vor allem kommt es nun darauf an, dem Uhu den Standort anzuweiſen, den er in Zukunft als Reizvogel bei dem Krähenhüttenjagdbetriebe am füglichſten einnehmen kann.

Sonſt feſſelte man ihn auf einer mit einem Haſenbalge überzogenen Scheibe oder Krücke an, deren Stiel durch eine im Dachmönch befindliche Röhre ſo tief in die Hütte herabging, daß der Jäger das untere Ende deſſelben bequem ergreifen, damit die Scheibe oder Krücke rütteln, nach Befinden auch auf- und niederſchieben konnte, wenn es nöthig ſchien, den Uhu in Bewegung zu ſet-

zen, um dadurch die in der Ferne herumſtreichenden Raubvögel und Krähen auf ihren Erbfeind aufmerkſam zu machen.

Der Hr. v. Wildungen verkennt die Vortheile keinesweges, welche rückſichtlich der Aufſtellung des Uhu auf dem höchſten Punkt der Hütte und der Leichtigkeit, mit welcher ſelbiger vermittelſt des Scheiben- oder Krückenſtiels gerührt (durch Rütteln und Schieben zu einiger Bewegung gereizt) werden kann, mit der gedachten Einrichtung verbunden ſind; er hält aber — nach des Verfs. Anſicht, mit vollem Grunde — dafür, daß jene Vortheile durch folgende Unbequemlichkeiten überwogen werden:

1. Knaben und andere bösartige oder unwiſſende Menſchen können den auf der Hütte ſtehenden Uhu necken, nach ihm werfen und ſelbſt ſchlagen, ohne daß der in der Hütte ſitzende Jäger es gewahr wird.

2. Vögel, die, durch den Uhu angezogen, auf den Fallbäumen angehakt haben, laſſen dieſen ihren Erbfeind gewiß nicht aus den Augen. Gerade unter dem Standorte deſſelben ſind aber auch die Schießröhren angebracht, und ſo gewahren jene durchgängig ſcheuen Vögel leicht die Bewegung des Jägers im Innern der Hütte und entfliehen dann, ehe es möglich iſt, einen Schuß nach ihnen anzubringen.

3. Der in der Hütte verborgene Jäger iſt außer Stande, aus den Bewegungen und aus der Unruhe des auf derſelben ſtehenden Uhu, auf die Annäherung von Raubvögeln, Kolkraben, die ſämmtlich ſelten anhaken und daher meiſt im Fluge erlegt werden müſſen, zu ſchließen, und ſich demnach ſchußfertig und zum Herausſpringen aus der Hüttenthür bereit zu halten. Vielmehr können dieſe kecken Vögel geraume Zeit über dem Uhu herumſchweben, auf ihn ſtoßen, wohl gar dadurch ihn beſchädigen, ohne daß der Jäger es bemerken und ihm zu Hülfe kommen kann; indem es doch eben ſo unzweckmäßig als unthunlich ſeyn würde, an allen Seiten der Hütte und nach allen Richtungen hin Schieß- und Sehlöcher anzubringen.

Durch alles dies ſahe Hr. v. Wildungen ſich ver-

anlaßt, dem Uhu einen aus der Hütte ſtets überſichtlichen Standort durch folgende veränderte Einrichtung, bei welcher die Vortheile der ſonſtigen nicht verloren gehen, anzuweiſen.

Gerade der Eingangsthür gegenüber, 20 bis 25 Fuß von derſelben entfernt, und genau auf der Mittellinie, wird ein tüchtiger, vier Fuß langer, von oben herein bis auf drittehalb Fuß ſeiner Länge mit einem dreizölligen Bohrer röhrenartig ausgebohrter Pfahl anderthalb Fuß ſenkrecht eingetrieben. Steht die Hütte auf einer von allen Seiten und von Geſträuch ganz freien Anhöhe, ſo wird dieſer Pfahl geradezu in den Erdboden geſchlagen. Muß aber der ganze Apparat der Lokalität oder anderer Umſtände wegen in einer etwas tiefen Gegend oder auf einem Bezirk, welcher mit niedrigem Geſträuch bewachſen iſt — was aus Gründen, von denen weiter unten die Rede ſeyn wird, ſein Gutes hat, ſeine Stelle finden, ſo läßt man auf dem Boden einen der Oertlichkeit nach mehr oder weniger, immer jedoch nur ſanft erhöhten Hügel aufführen und auf deſſen Kuppe den ausgebohrten Pfahl, wie vorgeſagt, eintreiben, auch auf der obern Fläche deſſelben an der Seite, welche der Hüttenthür zugekehrt iſt, eine in der Mitte mit einer fingersbreiten, drei Viertelzoll tiefen Rinne verſehene, kleine Rolle ſenkrecht einſchrauben.

Die röhrenartige Hohlung des Pfahles hat den Zweck, den beiläufig anderthalb Zoll im Durchmeſſer dicken, zwei Fuß fünf Zoll langen Stiel der mit einem Haſenbalge überzogenen Scheibe, in deren Mitte ein ſtarker eiſerner Ring befindlich ſeyn muß, woran in der Folge der Uhu angefeſſelt wird und zugleich das an der Grundfläche des Scheibenſtiels angenagelte Vorderende einer kleinen fingersdicken, ungefähr dreißig Fuß langen Leine aufzunehmen. Nachdem dieſe Leine ihrer ganzen Länge nach in der Richtung nach der Hütte hin ausgeſchlagen worden, ſteckt man den Scheibenſtiel in die Höhlung des Pfahles, legt die Leine in die Rinne der oben erwähnten kleinen Rolle, läßt ungefähr in gleicher Höhe mit dieſer, durch diejenige Hüttenſäule, an welcher die Eingangsthürbänder angeſchlagen ſind, ein

genüglich ſtarkes Loch bohren, um das Hinterende der vorgedachten Leine hindurchzuziehen und in der Hütte — wie die Ruckleine auf dem Vogelheerde — an einem Knebel zu befeſtigen *).

Wenn alles Vorerwähnte beſorgt iſt, ſetze man ſich in dem Hüttengerippe, der Thür gegen über, etwa zwei Fuß von der Rückwand vorwärts, auf einen Schemel (hölzernen Stuhl); viſire von da aus nach der Scheibe auf der Jule, laſſe durch einen Gehülfen den Abſtand der abviſirten Richtungslinie ſowohl vom Boden, als von beiden Seiten der Thürzarge, durch einen dicht hinter der Thürſchwelle lothrecht eingeſteckten Stab aufs genaueſte bemerken, dann die Thür zumachen, und in ſelbige auf der gefundenen Richtungslinie ein vier Zoll ins Gevierte haltendes, künftig durch einen Seitenſchieber zu verſchließendes Loch einſchneiden.

Hierauf laſſe man in einer Entfernung von 20 bis 25 Fuß von den beiden Eckwänden des Hüttengerippes, welche der Eingangsthür am nächſten ſind, und beiläufig einen Fuß weit aufwärts von einer aus der Mitte jeder Eckwandsſchwelle gezogenen Perpendikulärlinie ein rundes, zwei Fuß tiefes Loch ausgraben. In jedes dieſer Löcher wird ein berindeter Baumſtamm aufgerichtet, welcher acht bis neun Zoll im mittlern Durchmeſſer und — mit Einſchluß eines einzigen, ſanft ſchräg aufwärts ſtehenden, wo möglich armsdicken Seitenaſtes, dicht über welchem der Hauptſtamm abgeſägt worden — 20 bis 22 Fuß Länge

*) Hr. v. Wildungen belegt das Ganze der Vorrichtung zum künftigen Standorte des Uhu, der Aehnlichkeit in der Geſtaltung wegen, mit der Benennung Jule, deren wir uns von nun an der Kürze wegen auch bedienen werden, — einem von dem Falkonieren entlehnten Kunſtausdruck, welcher einen kegelförmigen Raſenhügel bezeichnet, auf welchem zu gewiſſen Zeiten die Beizvögel — vermuthlich um ſie zu ſonnen — angefeſſelt werden. Derſelbe will auch, daß die oben im Text zuletzt erwähnte Leine, von der Pfahlrolle aus, über mehrere dergleichen, die an allen Ecken, welche der Julenhügel macht, ſtehen, laufe und von der letzten aus, dicht am Boden hin, bis in die Hütte gezogen werde. Mein verehrteſter Freund möge es verzeihen, wenn ich in dieſer Hinſicht ihm nicht gefolgt bin, weil mir dieſe etwas komplizirte Vorrichtung als eine nicht weſentlich nöthige erſchien.

hält. Dies ſind die Fallbäume oder Hakreidel — ſogenannt, weil Raubvögel, Raben und Krähen oben darauf anfallen oder anhaken, d. h. ſich auf den Seitenaſt ſetzen *). Sie dürfen etwas weniger lang ſeyn, wenn die Hütte auf einem an ſich ſchon erhabenen Orte angelegt wird.

Von eben der Stelle aus, von welcher man vorher den Stand des Hüttenthürlochs abviſirte, geſchieht nun auch das Nämliche rückſichtlich der Richtung, in welcher die Fallbäume ſtehen müſſen; um, wenn mehrere Krähen auf einem oder dem andern angehakt haben, auch mehr als eine — nicht ſelten vier bis ſechs mit einem Schuß — treffen zu können. Dies wird vorzüglich dann der Fall ſeyn, wenn beide Fallbäume in ihren Löchern ſo gedreht werden, daß der Hakaſt etwas ſchräg nach der Jule hin gewendet ſteht. Iſt dies bewirkt, ſo läßt man darauf mit großer Aufmerkſamkeit achtend, daß jene Stellung nicht verändert werde, die Bäume in den Löchern durch Einſtampfen von Steinen und Erde und durch Anſetzen von vier kurzen Streben unverrückbar befeſtigen. Hierauf wird von zwei aus ſtarken Bretern viereckig trichterförmig dergeſtalt verfertigten Schießröhren, daß ſie bei viertehalb Fuß Länge, am äußern Ende acht bis neun Zoll, am innern drei bis viertehalb Zoll Weite ins Gevierte haben, je eine durch daß Hüttendach geſteckt und genau ſo gerichtet, daß der Jäger vom Schemel aus, ohne ſeinen Sitz zu verändern, bei bloßer Wendung der Augen,

*) Mehr als zwei Fallbäume gehören an eine Krähenhütte nicht und mehr als einen Seitenaſt ſollen auch die nicht haben, um den Krähen die Gelegenheit zu benehmen, vereinzelt aufhaken zu können. Aus eben dem Grunde darf auch auf wenigſtens zwei hundert Schritt um die Krähenhütte in die Runde kein anderer Baum ſtehen. Armsdicke iſt für den Seitenaſt die ſchicklichere, weil Raubvögel und Raben noch eher auf ſo ſtarken als auf ſchwächeren Aeſten anhaken. Da Stämme von der oben angegebenen Dimenſion ſelten einen armsdicken Seitenaſt haben, ſo kann auch ein ſolcher von einem andern Stamme entnommen, auf den Fallbaum aufgepfropft und auf dieſe Weiſe demſelben die zweckmäßige Richtung beſſer gegeben werden, als er ſie im natürlichen Zuſtande zu haben pflegt.

durch das Hüttenthürloch den Uhu, durch jede der beiden Schießröhren aber die obere Seite des Hakaſtes eines Fallbaumes bequem überſehen und bis zu vier oder ſechs Zoll darüber hin frei ſchießen kann. In dieſer Richtung und zwar in der Maße, daß die Röhren nicht weiter über das Hüttendach hinausreichen, als ſelbiges in der Folge mit Erde verkleidet wird, läßt man auch ſie auf das ſorgfältigſte und ſolideſte unbeweglich befeſtigen *)

Zur Vervollſtändigung des Hüttengerippes bedarf es nun nichts mehr, als in jede der mittelſten Wände des Achtecks — rechts, links und hinten — ein, mit einem Schieber verſchließbares Sehloch anzubringen, welches aber in der Gerippswand ſelbſt nicht größer als höchſtens zwei Zoll ins Gevierte haltend, ſeyn darf. Dieſe Sehlöcher müſſen ſich in dem Hüttenüberwurf ſehr erweitern, um eine deſto größere Fläche um die Hütte her überblicken zu können. Solche Löcher ſind allerdings eine gute Hülfe für den Jäger, indem er vermittelſt derſelben in den Stand geſetzt wird, zuweilen auch nach andern Gegenden hin zu ſchauen und zu bemerken, ob von da her etwas im Anzuge und dann das Aufregen des Uhu vermittelſt der Julenleine zum Herbeilocken etwa nöthig ſei.

Nachdem alles Vorbeſagte gehörig eingerichtet iſt, wird das ganz nun daſtehende Hüttengerippe mit ſtarken Pfoſten (Dielen — zwei bis drittehalb Zoll dicken Breter) von eichenem oder ulmenem Holze, überall, bis auf den Thüreingang, verſchlagen (beſchoſſen); hiernächſt aber an den Seiten, auf dem Dache, auch auf und bis zum Vorſprunge am Eingange, ſo mit Erde verkleidet und befahren, daß das Ganze, mit Ausſchluß des vor dem Vorſprunge ſchwalbenſchwänzig ſich erweiternden Einganges, als

*) Nach Hrn. v. Wildungen ſoll unter der Grundfläche, am innern Ende jeder Schießröhre ein eiſerner Arm, der, vor dem innern Rande ſich etwas erhebend, in einer Gabel ausgeht, und zum Auflegen des Gewehres dient, angebracht werden. Mir ſcheint es, als könne dieſer Zweck eben ſo gut und mit leichtern Koſten erreicht werden, wenn auf der Grundfläche ſelbſt eine einen Zoll hohe Leiſte aufgenagelt wird. a. d. W.

ein nicht ſteiler, mit Bequemlichkeit zu erſteigender Hügel ſich darſtellt, ſo daß auch die Schießröhren daraus im mindeſten nicht hervortreten.

Die hierzu erforderliche Erde kann am füglichſten aus einem Graben entnommen werden, den man, beiläufig zwei bis drittehalb Fuß tief, unten eben ſo breit, oben einen halben Fuß breiter, in einer Entfernung von 25 bis 30 Schritten rings um die Hütte auswerfen läßt, der alſo auch die Fallbäume und die Jule mit in ſich faßt. Wo es die Oertlichkeit erlaubt, da pflanze man an der innern Seite des Grabens eine Hecke an, die jedoch begreiflicher Weiſe ſtets niedrig gehalten werden muß. Es hat dies den Vortheil, daß flügellahm geſchoſſene Krähen in der Hecke ſich verkriechen, oder wenn ſie ſelbige durchkriechen, in den Graben fallen, wo ſie am Ende der Jagd aufgeſucht werden.

Iſt in der Umgegend guter Raſen zu haben, ſo wird der ganze Hüttenhügel, auch die ſich in etwas abdachende innere Fläche des Einganges bis an die Eckſäulen des Vorſprunges damit belegt; kann dies wegen Mangels an Raſen nicht geſchehen, ſo laſſe man auf die Erde ſolche Kräuterſamen ausſtreuen, die keinen feuchten Boden fordern und ſtark ſich bewurzeln und beſtauden.

Der Hügel aber, auf welchen — wo es nöthig iſt — die Jule geſtellt wird, und der kleinere, welcher die ganze Julenvorrichtung bis an den obern Rand des Scheibenpfahles verdecken und oben ſo abgeplattet ſich darſtellen muß, daß die Scheibe ſelbſt darauf ruht, erhält jeden Falls eine Raſenverkleidung.

Die Hüttenthür iſt an der ganzen auswendigen Seite ſorgſam und ſtark mit Moos oder Heidekraut zu verkleiden.

Um Verunreinigung des Innern der Hütte durch muthwillige Knaben zu verhüten, iſt es nothwendig, die Schießröhren und Sehlöcher jedesmal, wenn man die Hütte verläßt, mit einem gut paſſenden Deckel, der mit Raſen benagelt iſt, außen auf dem Hügel möglichſt unbemerkbar zu verſchließen.

Der Fußboden der Hütte muß aus blanker Erde be-

ſtehen, kann jedoch auch mit Raſen, keineswegcs aber mit Steinen oder Bretern belegt werden, wenn der Jäger nicht in Filzſchuhen gehen will — was denn doch weder in dem eigentlichſten, noch im ſprichwörtlichen Verſtande ſeine Sache ſeyn ſoll.

Im Innern der Hütte bedarf der Jäger, außer den Schießgeräthſchaften, die er ohnehin mitbringt, keiner weitern, als eines Tiſches, zweier Schemel, für ſich und einen etwaigen Theilnehmer an der Hüttenjagd, und allenfalls einiger Nägel, die, an den Seitenwänden eingeſchlagen, das aufnehmen, was er etwa daran hängen will.

Findet ſich, dicht um die Fallbäume her, kurzes ſtruppiges Himbeeren-, Brombeeren-, Dornen-, Beſenpfriemen-, (Rehheiden-, Ginſter-), oder Rheinfarren-Geſträuch nicht ſchon bei der Anlage der Hütte, ſo pflanze man es dahin, beſonders wenn es — was freilich eigentlich nicht ſeyn ſollte — dem Jäger an einem Hunde fehlt, der die erlegten Raubvögel, Raben und Krähen ſofort apportirt, indem er, durch ein unten in der Hüttenthür anzubringendes, hinlänglich großes Loch, welches durch ein in zwei Gewerbsbändern hängendes, ſowohl nach außen, als nach innen leicht ſich hebendes Fallthürchen geſchloſſen iſt, auf das Geheiß ſeines Herrn, hinausſchlüpft und auf eben dem Wege mit dem aufgenommenen Vogel wieder hereinkommt. Im Beſitz eines Hundes, der das Vorgeſagte leiſtet, kann man alles Geſträuch entbehren und ſogar darauf rechnen, daß die Krähen gleich beim Erſcheinen des Hundes eifrig auf denſelben ſtechen und in gedrängter Reihe auf den Fallbäumen anhaken, ſo daß oft fünf bis ſechs Stück mit einem gut gerichteten Schuß erlegt werden können *).

In Ermangelung eines Apportirhundes hingegen und wenn um die Fallbäume her dann kein Geſträuch ſteht,

---

*) Dem Hrn. v. Wildungen kam beim Gebrauch des Hundes zum obigen Zweck der Fall vor, daß zwei Kolkraben auf einmal anhakten — was ſonſt dieſer ſehr ſcheue Vogel nie, oder doch nur höchſt ſelten und dann einzeln zu thun pflegt.

durch welches die erlegten Krähen dem Geſicht der in der Umgegend befindlichen Art- oder Gattungsverwandten — einigermaßen wenigſtens — entzogen worden, kommen letztere zwar, durch den Anblick des getödteten oder verwundeten Kameraden gereizt, eiligſt — oft ſcharenweiſe — herbei, und es fußen fürerſt deren auch viele an; ein Schuß verſchüchtert ſie jedoch ſo ſehr, daß ſie die Todten eine Zeit lang ſchreiend nur umſchwärmen, dann aber entfliehen und die Nähe der Krähenhütte mehrere Tage hindurch meiden. Noch gewiſſer tritt dieſer Fall ein, wenn der Krähenſchütze öfters ſelbſt aus der Hütte hinausläuft, um das Erlegte zu holen.

So viel von der Anlage und Einrichtung der Krähenhütte, aus welcher, beiläufig geſagt, im Winter, bei Schnee und großer Kälte, bequemer als ſonſt, Füchſe zur Nachtzeit geſchoſſen werden können, wenn gefallenes Wild oder geſtorbenes Vieh vor der Hüttenthür, in gehöriger Nachtſchußnähe — ungefähr in der Gegend, wo die Jule ſteht — hin gelegt wird.

Dem, was der Verf. über den Krähenhütten-Jagdbetrieb in der Folge beibringen wird, ſchickt er hier noch Einiges über die Behandlung des Uhu *), und über die ſchickliche Jahreszeit, Tageszeit und Witterung zum Hüttenbeſuch voraus.

Der Uhu wird bis zum jedesmaligen Gebrauch bei der Krähenhütte, in einem mit ſtarkem Draht vergatterten Käfig verwahrt, der hoch und weit genung iſt, damit ein Mann bequem hineingehen, ſich darin nach Belieben wen-

*) Nach Freund Wildungen ſollen von andern nicht ganz erfolgloſe Verſuche gemacht worden ſeyn, die Stelle des Uhu durch einen Fuchs, einen Marder, eine Katze oder einen Affen vertreten zu laſſen. Wie Hr. v. W. hält auch der Verf. dies nicht für unwahrſcheinlich, weil auf Füchſe, Marder und Katzen die zu den Gattungen Falk und Rabe gehörigen Vögel in der Wildniß eifrig ſtoßen und ſtechen, und weil der Affe, vorzüglich ſeiner ſonderbaren Bildung, ſeiner ſteten Unruhe und ſeiner Poſſirlichkeit wegen, beſondern Reiz für jene Vögel haben mag. Verſuche allein können entſcheiden, in wie fern einer oder der andere der genannten Uhu-Stellvertreter einen beſſern oder ſchlechtern Lückenbüßer oder Nothbehelf abgeben kann.

den, und den Uhu leicht und ſanft ergreifen könne, letzterer aber hinlänglichen Raum zur freien Bewegung habe. An der einen Seite des Käfigs errichtet man auf dem Boden eine etwa zwei Fuß hohe Jule von Raſen, nach der andern Seite hin läßt man in einer Höhe, die um etwas größer iſt, als die Jule, eine Stange quer durch den Käfig ſo befeſtigen, daß der Uhu darauf ſtehen und, ohne die Flügel- und Schwanzfedern zu verſtoßen, ſich wenden, die Jule aber nicht beſchmelzen (d. h. beim Unflathsabgang durch den After nicht verunreinigen) kann. Uebrigens muß der Käfig ſelbſt an einen Ort geſtellt werden, der gegen allzu große Kälte und Hitze, ſcharfe Winde, Schnee und Regen, beſonders aber gegen Annäherung muthwilliger Knaben und unartiger Menſchen überhaupt, hinlänglich geſchützt und von Wohngebäuden genüglich entfernt iſt, um die Einwohner mit dem üblen Geruch, welcher, wenn auch der Käfig öfters gereinigt wird, von da aus ſich verbreiten muß, nicht zu beläſtigen.

Dieſer Käfig wird dem Uhu ſogleich zur Wohnung angewieſen, wenn er, faſt flügge, aus dem Horſte genommen und gerade ſo, wie die zur Beizjagd abzutragenden Falken, angeſchuht (Th. 2. S. 552. 2. und 553. 4.) worden iſt; nur müſſen die Schuh-Enden in einem meſſingenen Gewerbe befeſtigt werden, deſſen unterſter Ring frei bleibt, um, wenn der Uhu an der Hütte aufgeſtellt werden ſoll, einen ſtarken, fingersbreiten Riemen durch ſelbigen ziehen und vermittelſt dieſes Riemens jenen freien Gewerbsrings mit dem eiſernen Ringe, welcher in der Mitte der Julenſcheibe eingeſchraubt iſt, durch Anſchnallen in möglichſt feſte Verbindung zu ſetzen. Reinlichkeit des Käfigs trägt zur längern Dauer der Schuhe ſehr Vieles bei.

In den Jahreszeiten, in welchen der Krähenhütten-Jagdbetrieb ſtattfindet, bekommt der Uhu an den erlegten Vögeln vollauf zu kröpfen. Außerdem iſt er mit anderwärts geſchoſſenen kleinen und großen Vögeln, auch mit Wildgeſcheide und Abgängen von ſchlechtem Fleiſch in der Küche — nur darf dies nicht geſotten, gebraten, geſalzen oder geräuchert ſeyn — um ſo leichter zu erhalten,

da er, wie alle Raubvögel, im Nothfall mehrere Tage lang aushalten kann, ohne Nahrung zu ſich zu nehmen. Alles, was er kröpfen ſoll, gebe man ihm friſch, auch nicht zu viel auf einmal. Vögel werfe man ihm immer befiedert, Hamſter, Ratten, Mäuſe, Kaninchen und dgl. mit behaartem Balge mitunter dann vor, wenn er Geſcheide und Fleiſchabgänge kröpfen muß. Er wirft danach reichlicher Gewölle aus, verdaut auch beſſer und bleibt geſünder.

Der Uhu iſt allerdings ein ſehr ſcheuer und deshalb, wenn er in der Gefangenſchaft ſich befindet, gar ängſtlicher Vogel, von Natur aber weder boshaft, noch falſch; letzteres wird er nur durch läppiſche Neckerei, welche die ihm nahe kommenden Menſchen blos darum oft ſich zu Schulden kommen laſſen, um an ſeinen auffallenden Zorn- und Furchtäußerungen ſich zu beluſtigen. Wird er von früher Jugend an und fortwährend — beſonders von dem, der in der Folge bei der Hüttenjagd ſich ſeiner bedienen will — ſanft behandelt, ihm öfters Fraß vorgelegt, er beim Kröpfen geliebelt (mit einer Pfauen- oder andern weichen Feder über Kopf und Rücken geſtreichelt) und nie mit Ungeſtüm angegriffen, ſo legt er die ihm natürliche Scheu und Wildheit in ſo weit ab, daß er in der Regel, ohne Widerſetzlichkeit zu äußern, ſich handhaben läßt, jedoch immer nicht bis dahin, daß man ihn erfaſſen und zur Hütte tragen dürfte, ohne die Hände mit ſehr ſtarken wildledernen Stolpenhandſchuhen gegen Verletzung mit den ſcharfen Fängen, wie der Uhu ſie hat, zu ſchützen.

Vom Frühlinge bis zum Spätherbſt kann die Krähenhüttenjagd betrieben werden:

1. Nach Raubvögeln, zu der Zeit, wenn ſie auf dem Zuge oder Wiederzuge begriffen ſind, und zwar mit dem beſten Erfolge in den frühen Morgenſtunden, auch Nachmittags zwiſchen 2 und 3 Uhr.

2. Nach Raben und Krähen den ganzen oben, im Allgemeinen, erwähnten Zeitraum hindurch, vorzüglich aber dann, wenn die Jungen das Neſt verlaſſen haben und die erſten Ausflüge machen; Nebelkrähen, da, wo ſie

nur als Zugvogel erſcheinen, beſonders im Spätherbſt. Von Sonnenaufgang an bis 9 Uhr Morgens dauert die ergiebige Krähenſchießzeit.

Im Allgemeinen iſt heitere, windſtille und trockene Witterung die ſchickliche zum Beſuch der Krähenhütte. Regen iſt dem Uhu eben ſo wenig zuträglich, als brennender Sonnenſchein, bei neblichem Wetter können Raubvögel und Krähen ihn nicht aus der Ferne gewahren; rauhe und ſtarke Winde machen, daß die Krähen in Niederungen und Thälern Schutz ſuchen und hohe, offene Gegenden meiden.

Nun zum Jagdbetriebe ſelbſt!

Scheinen Zeit- und Witterungsverhältniſſe denſelben zu begünſtigen, ſo begibt ſich der Jäger noch vor Tagesanbruch zum Uhu in den Käfig, wirft ihm ein wenig zu kröpfen vor, liebelt ihn, hebt ihn, mit Vorſicht gegen Verletzung der Schwingen, auf, nimmt ihn ſo unter den Arm, daß der Kopf nach hinten zu gekehrt ſteht, hält das Gewerbe an den Schuhen mit der Hand feſt und geht, allein oder von einem Geſellſchafter begleitet, mit Gewehr und Munition *) verſehen, der Hütte zu.

Dort angekommen, beeilt er ſich möglichſt, den Uhu an dem auf der Julenſcheibe befindlichen Ringe, vermittelſt des vorher erwähnten Schnallenriemens, ſo feſt zu ſchnallen, daß ſelbiger nicht von der Scheibe herabtreten

*) Eine Doppel- (Zwillings-) Flinte hat bei dieſer Jagd Vorzüge vor der einfachen. Die Ladung kann ſchwächer ſeyn als ſonſt und Goslariſches Schrot von Nr. 4. für Krähen in dem einen Lauf, von Nr. 3. aber für große Raubvögel in dem andern Lauf iſt hinlänglich ſtark zur Tödtung der genannten Vögel auf eine geringe Entfernung, wie die von der Hütte aus bis zu den Fallbäumen und zu der Jule. Schwache Ladung vermindert natürlicher Weiſe die Stärke der Exploſion und verſchüchtert daher die Vögel nicht ſo ſehr, als ein ſtarker, weit hörbarer Knall. Einem geübten Büchſenſchützen wird es mehr Vergnügen machen — auch gehört bei der geringen Schußweite nicht viel dazu — von den anhakenden Vögeln mitunter einen mit der Kugel zu ſchießen. Dazu dient am beſten, die Erbsbüchſe (das Tiſchinkchen), oder auch eine gute Windbüchſe; auf die übrigens, wegen ihrer Wandelbarkeit und wegen der dem Jäger, ſelbſt beim vorſichtigſten Benehmen, beim Gebrauch ſtets drohender Gefahr, der Verf. überhaupt wenig hält.

und auf den Raſen ſich hinſtrecken kann, was er, wenn er es vermag — bei hellem Sonnenſchein gern thut.

Unverzüglich wird hiernächſt die Verdeckung der Schießröhren und Sehlöcher weggenommen, die Hüttenthür geöffnet, von dem in der Thür befindlichen, nach der Jule gerichteten Sehloche der Schieber, auch, wenn ein Apportirhund vorhanden iſt, der Riegel, mit welchem das Fallthürchen in der Eingangsthür verſchloſſen war, zurückgeſchoben.

Beſucht der Jäger allein die Hütte, ſo ſetzt er ſich auf denjenigen Schemel, welcher fortwährend den Platz einnimmt, auf dem er während der erſten Einrichtung des Ganzen ſtand, um von da aus, durch das Loch in der Thür bei bloßer Wendung der Augen, den Uhu, durch die Schießröhren aber die Fallbäume beobachten zu können. Iſt noch ein Geſellſchafter bei ihm, ſo übernimmt der geübteſte Schütz unter ihnen die Beſtreitung deſſen, was die Jule betrifft, weil da immer und meiſt ſehr ſchnell entweder durch das Thürſehloch, oder in Folge raſcher Thüröffnung und eben ſo raſchen Hervorſpringens aus derſelben, auf Raubvögel, Kolkraben, Nebelkrähen und Elſtern, im Fluge geſchoſſen werden muß. Der andere hingegen nimmt den vorbeſagten Schemel ein, hält beide Schießröhren in Obhut und erlegt die Krähen, die auf den Fallbäumen anhaken; wobei es, wenn an Habhaftwerdung vieler Krähen gelegen iſt, darauf vorzüglich ankommt, daß der Zeitpunkt mit Ruhe abgewartet wird, wo ſelbige auf einem der beiden Fallbäume recht dicht gedrängt beiſammenſitzen, in welchem Falle oft vier bis ſechs durch einen Schuß gefällt werden können.

Ueber die ſtumme Annäherung von Raubvögeln und Kolkraben gibt das unruhige Betragen des Uhu — Sträuben des Gefieders am ganzen Körper, beſonders am Kopfe und Halſe, öfteres Drehen und Wenden des Kopfs nach einer gewiſſen Gegend hin, abwechſelndes Heben und Sinkenlaſſen der Flügel, bei noch mehrerer Näherung des Feindes, hörbares Knappen mit dem Schnabel — noch ehe der Jäger des etwas, wenn es von der Rückſeite der Hütte herkommt, gewahrt, Kunde. Dann iſt es Zeit, daß der

Jäger an die Hüttenthür eilt und ſein Gewehr aufgezogen zur Hand nimmt, um, wenn dergleichen nie oder ſelten nur anhakende Vögel auf den Uhu ſtoßen, oder über und um ihn herumſchweben, entweder durch das Thürloch oder beim Herausſpringen aus der Thür, den Schuß anbringen zu können.

Krähen, Elſtern und Dohlen kündigen ſich, in der Regel, durch das Geſchrei, das ſie erheben, ſobald ſie den Uhu gewahren, oft ſchon aus weiter Ferne ſelbſt an.

Indeſſen tritt doch auch zuweilen — beſonders wenn der Himmel trübe iſt — der Fall ein, daß in der Ferne herumſtreichende Vögel den Uhu und dieſer jene nicht gewahrt, und ſo alles um die Hütte her in Ruhe bleibt. Dann iſt es an der Zeit, an den auf den Seiten und an dem Hintertheile der Hütte angebrachten Sehlöchern herumzugehen, an einem nach dem andern den Schieber zu öffnen und ſich umzuſehen.

Mag er etwas erblickt haben oder nicht, ſo muß beim jedesmaligen Verlaſſen eines Sehlochs ſelbiges ſofort durch den Schieber wieder geſchloſſen werden. Hat der Jäger bei dieſer Gelegenheit etwas in der Umgegend wahrgenommen, ſo rührt er vermittelſt der Julenleine den Uhu. In der Regel fällt er ſeinen Erbfeinden ſogleich in die Augen und ſie eilen dann heran, um ihn durch anhaltendes Necken in Angſt zu ſetzen. Bei dem Anſchein der geringſten Annäherung muß aber mit dem Rühren des Uhu nachgelaſſen werden, ſonſt ſchöpfen jene verſchmitzten Vögel aus der unnatürlichen Beweglichkeit deſſelben Verdacht und entfliehen.

Eben dieſe faſt allen zu den Gattungen Falk und Rabe gehörigen Vögeln eigene Scheu, Liſt und Umſicht begründen noch folgende allgemeine Regeln:

a) Das Innere der Hütte muß immerwährend ſo dunkel als möglich gehalten und deshalb das Zuſchieben aller Sehlöcher, bis auf das in der Eingangsthür, niemals verſäumt werden.

b) Oefter als zweimal in der Woche und nie zwei Tage hinter einander beſuche man die Hütte, ſonſt werden

die Stand- oder auch nur Sommervögel der genannten Gattungen einer Seits ſchon durch den öftern Anblick des Uhu zu ſehr gegen den Reiz, den er auf ſie machen ſoll, abgeſtumpft, anderer Seits durch das viele Schießen und das demſelben folgende Fallen getödteter Gattungsverwandten verſchüchtert und in dieſem Falle darf man auf nichts weiter hoffen, als daß einzelne auf der Durchreiſe begriffene Fremdlinge zum Schuß kommen.

c) In der Hütte muß alles höchſt ſtille zugehen und es darf darin kaum halblaut geſprochen werden.

d) Man vermeide ſo viel als möglich, ſich vor der Hütte ſichtbar zu machen; ſei es, um nach Vögeln, die nicht anhaken wollen, von da aus zu ſchießen, oder um erlegte zu holen.

e) Man gehe lieber eine halbe Stunde zu frühe, als zu ſpät auf die Hütte und verlaſſe dieſe nicht eher ganz, bis kein Raubvogel oder keine Krähe mehr in der Umgegend zu ſehen iſt. Nur in dem Falle überſchreite man die letzte Hälfte dieſer Regel, wenn dem Uhu das längere Verweilen auf der Jule bei großer Hitze oder bei ſchnell eintretendem Regen ſchädlich werden könnte.

§. 6.

Folgende Fangmethoden hat der Verf. ſelbſt verſucht und als auf alle fleiſchfreſſende rabenartige Vögel, im Winter bei tiefem Schnee und großer Kälte, mit gutem Erfolg anwendbare, kennen gelernt:

1. Auf einem in Roggenſpreu und Heuſamen eingefütterten, einen Zoll hoch leicht mit Schnee überſtreuten und mit Haſengeſcheide oder mit Fleiſch oder mit Rindsblut beköderten Tellereiſen. Daſſelbe braucht keine ſtarke Feder zu haben und verletzt daher Hunde und Katzen, die ſich etwa zufällig darin fangen, nicht bedeutend.

2. In einer Tüte von weißem ſtarken (Zucker- oder Noten-) Papier, die oben etwas weiter als der Krähenkopf dick iſt und im Innern aber mit gutem Vogel-

leim beſtrichen, bis an den obern Rand in den Schnee verſenkt und dann ein Stückchen Fleiſch auf den Grund hineingeſteckt wird. Setzt man mehrere dergleichen Tüten auf einem Platze herum, wo die Krähen Fraß zu finden ſonſt ſchon gewohnt ſind und wirft man zwiſchen die Tüten einige kleine Fleiſchbrocken herum, ſo gewahren die Krähen den Köder in den Tüten, wollen denſelben ſich aneignen, bleiben mit den Kopffedern am Vogelleim kleben und ſetzen ſich ſo eine Kappe auf, die ſie blendet, ihnen das Entfliehen unmöglich macht und zu ſehr poſſirlichen Sprüngen ſie treibt *).

3. Der Holzheher wird, indem er eben ſowohl nach den Droſſeln, die ſich gefangen haben, als nach Ebereſchenbeeren lüſtern iſt, nicht eben ſelten in der Dohnenſchneuſe gefangen — wobei der Verf. bemerkt, daß, ſo weit ſeine Erfahrungen reichen, dieſer Fall ſich nur in Bügeldohnen, nicht in Hängedohnen ereignet. Eben ſo verhält es ſich mit dem Tannenheher, der jedoch mehr den Beeren, als den gefangenen Droſſeln nachzuſtreben ſcheint, auch, wo er auf dem Herbſtzug hinkommt, bei weitem öfter auf dieſe Weiſe gefangen wird, als der Holzheher.

Die nun noch anzuführenden Fangarten wurden dem Verf. aus den Bechſteinſchen Schriften bekannt; doch fehlte es ihm an Zeit und Gelegenheit, ſelbſt damit Proben zu machen. Da indeſſen nicht nur des trefflichen Bechſtein allgemein anerkannte Autorität, ſondern auch vollkommene Uebereinſtimmung der fraglichen Fangarten mit dem Habitus derjenigen Vögel, auf welche ſie angewendet

*) Dieſe Fangart iſt es, vermittelſt deren junge Leute der Krähen habhaft zu werden ſuchen, um ihnen dann Kronen der Hahnenkämme von ſcharlachrothem Tuch mit Vogelleim aufzukleben, ſie wieder fliegen zu laſſen, und dann an deren ſonderbarem Anſehen ſich oft lange zu beluſtigen, auch andern dadurch wohl Spaß zu machen. Aehnliche Verzierungen am Kopfe oder andern Körpertheilen mit abſtechend gefärbten Taubenfedern könnten manchen Unerfahrenen wohl in Verſuchung bringen zu glauben, er ſehe einen vorher nie vorgekommenen Vogel, oder doch eine neue Spielart.

werden ſollen, für den Erfolg derſelben auf das gültigſte ſpricht; ſo hält der Verf. ſich verbunden, ſie ſeinen Leſern ſo deutlich als er es vermag, zu beſchreiben.

4. Die Raben- und Saatkrähen haken im Frühlinge und Herbſte Abends und Morgens ſehr häufig auf den oberſten Aeſten alter Feldbäume an. Beſteckt man dieſe Aeſte mit verhältnißmäßig großen Vogelleimſpindeln, ſo bleiben an denſelben viele jener Krähen kleben.

5. Die Holz- und Tannenheher gehen alltäglich zu gewiſſen Stunden an Wildſulen und andern Waſſerlöchern auf Waldwegen zur Tränke. Wird in einiger Entfernung von ſolchen Trankſtätten eine kleine Hütte von grünem Nadelholzreiſig aufgeſtellt, an der Seite der Tränke aber ein einfaches (einwändiges) Schlaggarn — wozu jedes Droſſelgarn ſich eignet — ſo auf dem Trocknen ausgeſchlagen, daß es, wenn es in der Art, wie das Th. 2. Abſchn. 3. Abth. 2. K. 29. §. 23. beſchriebene Entenſchlaggarn fängiſch geſtellt iſt und gerückt wird, die ganze Tränke überdeckt; ſo hat man zur Strich- und Jagdzeit im Oktober einen reichlichen Fang zu erwarten

6. Gleichfalls im Oktober iſt der Holzheherfang an der ſogenannten Heherhütte in Laubhölzern oft ſehr ergiebig. Man erbaut zum Behuf dieſes Fanges an Orten, wo es viele Heher gibt, eine kleine Hütte und läßt dieſe allerwärts, auch an der Eingangsthür, in welcher, wie an den Seiten und hinten kleine Sehlöcher offen bleiben, mit Kiefern- oder Fichtenreiſig verkleiden.

Vor der Hütte wird ein beiläufig zwanzig Fuß langer, acht Zoll im untern Durchmeſſer dicker, berindeter, nur am oberſten Quirl mit grünen Nadeln beſetzt bleibender, an allen darunter befindlichen Aeſten bis auf zwei Fuß Länge eingeſtutzter Kiefern- oder Fichtenſtamm ſenkrecht ſo aufgeſtellt, daß er aus der Hütte überſehen werden kann; jeder Aſt mit mehreren Kimmeneinſchnitten verſehen und in jeder Kimme eine kleinfingersdicke, elaſtiſche Leimſpindel ſo eingeklemmt, daß jeder Vogel, der auf den Aeſten anfußen will, eine Spindel beim Einfall berühren und daran hängen bleiben muß.

Um nun den Fang weiter zu bewirken, wird ein Uhu oder eine andere Eule (wie erſter ſonſt) auf einer Scheibe oder Krücke auf der Hütte aufgeſtellt. Hierdurch werden die in der Umgegend befindlichen Heher ohnehin ſchon angereizt, noch mehr aber dann, wenn der in der Hütte verborgene Jäger auf einer Klutter oder Wichtel (Lockpfeife) *) die Eulen- und Heherlaute gut nachzuahmen verſteht.

Die gefangenen Vögel werden, wenn ſie mit den Spindeln nicht herabfallen, mittelſt einer neben der Hütte niedergelegten Leiter vom Fallbaume heruntergeholt.

Auch die Elſter geht gern an die Heherhütte, iſt aber viel zu liſtig, um den Spindeln zu nahe zu kommen; ſie muß daher aus der Hütte und zwar im Fluge geſchoſſen werden, wozu nicht gemeine Geſchicklichkeit gehört.

---

*) Der Verf. liefert hier die Beſchreibung einer Klutter, wie ein erfahrner Vogelſänger ſie ihm mündlich gab, dieſe Klutter auch, als die einfachſte und als zum Entenruf nicht nur, ſondern auch zum Locken faſt aller Waldvogel anwendbar, wie Hr. Bechſtein — deſſen Beſchreibung nicht weſentlich von der gegenwärtigen abweichend iſt — rühmte.

Man nehme von dem jungen Ausſchlag einer Haſelſtaude ein ungefähr vier Zoll langes und einen halben Zoll dickes Stück; ſchneide auf der einen Seite einen ſchiefen, zwei Zoll langen Längskerb, der nicht ganz bis auf den Kern hineingehen darf, ein, löſe das zwiſchen den Kerbeneinſchnitten ſtehende Holzſtückchen rein aus, und von der untern Kehrſeite deſſelben ein Streifchen ab, ſo daß, wenn das übrige des Holzſtückchens wieder in den Kerb gedrückt wird, zwiſchen dem untern Kerbeinſchnitt und jenem wieder eingedrückten Stückchen, ein Ritz bleibt, in welchen dann ein paſſendes Stückchen der feinen Rinde von einer jungen Birke — deren ſich die Landleute bedienen, um darauf Melodien, oft recht künſtlich, zu blaſen — eingeklemmt wird. Nimmt man die ſo zugerichtete Klutter oder Wichtel vor den Zähnen in die Quere zwiſchen den Lippen, ſo kann man durch gehörig angebrachte, ſtärkere oder ſchwächere Windſtöße durch die Zähne auf das eingeklemmte Rindenſtückchen faſt jeden Vogellaut hervorbringen; wozu jedoch, außer der genauen Bekanntſchaft mit dem nachzuahmenden Laut und außer der praktiſchen Anweiſung eines Kunſterfahrenen, viele eigne Uebung erfordert wird. — Der Verf. bekennt, daß er die Geſchicklichkeit, mit der Klutter recht kunſtmäßig umzugehen, nie ſich hat erwerben können.

Erſter Anhang.

Erſtes Kapitel.

Vom Schießgewehr.

§. 1.

Dem Jäger jeden Ranges iſt die Kenntniß des Schießgewehres, welcher Gattung es ſeyn mag, ſowohl in Betracht der einzelnen Theile, aus welchen es zuſammengebaut iſt, als in Rückſicht des höhern oder geringern Grades von Vollkommenheit, in welchem daſſelbe in allen oder in einzelnen Theilen, bei genauſter Prüfung und Unterſuchung ſich darſtellt, ganz unentbehrlich, jedem Jagdliebhaber höchſt nützlich.

Denn wenn einer Seits der geſchickteſte Jäger mit einem ſchlechten Gewehr begreiflicher Weiſe nur wenig zu leiſten vermag; ſo darf auch anderer Seits von keinem, der vom Schießgewehre Gebrauch machen will, die große Gefahr unbeachtet bleiben, in welcher er bei mangelhafter Beſchaffenheit eines dem Laien vielleicht geringfügig ſcheinenden Theils deſſelben nicht nur, ſondern auch jeder Andere, der um und neben ihm ſich befindet, fortwährend ſchwebt.

Eine vollſtändige Technologie der Jagdſchießgewehre ſuche man übrigens hier nicht. Der Vf. bekennt es freimüthig, daß er eine ſolche zu liefern, ſich nicht getrauet *). Doch wird er dahin ſtreben, mit möglichſter

*) Bei aller Achtung für die Leiſtungen eines Timäus (ſ. d. Verſuch über Gewehrfabriken, Leipzig b. A. L. Reinicke, 1792; a. d. Engl.),

Ausführlichkeit und Deutlichkeit das vorzutragen, was ihm nothwendig zu ſeyn ſcheint, um ſeine Leſer mit der Konſtruktion der Schießgewehre in ſo weit bekannt zu machen, daß ſie zu unterſuchen und zu beurtheilen in den Stand geſetzt werden, ob und in wie fern ein ihnen vorkommendes Gewehr im Ganzen oder in einzelnen Theilen dem Ideale der Vollkommenheit ſich mehr oder weniger nähere, oder ganz verwerflich ſei.

§. 2.

Das Jagdſchießgewehr oder Feuergewehr — wovon hier zunächſt nur Rede ſeyn kann — läßt ſich unter folgende drei Gattungen bringen; nämlich

1. Büchſen (Kugelbüchſen); 2. Flinten (Schrotbüchſen); 3. Piſtolen.

Alle drei genannten Gattungen ſind aus folgenden Haupttheilen zuſammengebaut:

a) Aus dem Laufe oder Rohre; b) aus dem Schloſſe; c) aus dem Stechſchloſſe, in Rückſicht der Büchſen; aus dem Abzuge, rückſichtlich der Flinten und Piſtolen *); d) aus dem Schafte; e) aus dem Beſchläge (Beſchlag, Garnitur, Mundirung) **).

---

eines Jeſtor (ſ. d. Kleine Jagd, 4 Theile, Königsberg b. Nicolovius, 1793 — 97), eines Bechſtein (ſ. d. Jagdtechnologie, Gotha b. Hennings, 1820) muß doch der Vf. bekennen, daß es ihm ſcheint, als fehle uns noch ein den Gegenſtand hinlänglich erſchöpfendes und verſinnlichendes Werk dieſer Art, das aber wohl nur von einem Manne, der einer großen Gewehrfabrik geraume Zeit vorgeſtanden hat — z. B. von einem Göllner in Suhl — erwartet werden kann.

*) Es gibt allerdings auch Büchſen mit dem Abzuge, anſtatt des Stechſchloſſes — für den guten Büchſenſchützen haben aber ſolche keinen Werth — und Piſtolen mit dem Stechſchloſſe, ſtatt des Abzuges — dieſe werden von ausgezeichneten Piſtolenſchützen jetzt ſehr geſchätzt.

**) Anſtatt des Ausdrucks Mundirung, deſſen der Verf. in der erſten Ausgabe ſich bedient hat, wurde hier Beſchläge geſetzt, weil dieſer Ausdruck rein, jener nur halbteutſch iſt. Beſchlag — wie man ſonſt zu ſagen pflegt — wurde nicht gewählt, weil dies ein doppelſinniges Wort — beſonders in der Weidmannsſprache — iſt; Garnitur iſt wieder nur ein halbteutſches und obenein, hinſichtlich des Schießgewehres, auch ein doppelſinniges. —

Zu a. Der Lauf erhält ſeine erſte Zurichtung in der Gewehrfabrik, und zwar

α) als Plattenlauf — ſo nennt der Verf. das gemeinſte Sortiment, welches im Franzöſiſchen durch Canon, ohne weitern Beiſatz, bezeichnet wird —, indem derſelbe aus einer mehr oder weniger langen, breiten und dicken, oft und dadurch möglichſt rein ausgeſchmiedeten, auf dem einen Drittheil ihrer Länge, nach Maßgabe der beabſichtigten Verwendung, mehr oder weniger verdickten Eiſenplatte, der ganzen Länge nach, über den Dorn oder Mandrill — ein zylindriſcher Eiſenſtab, der ſo dick iſt, als die Seele oder das Kaliber (d. h. die hohle Röhre im Lauf) weit ſeyn ſoll — innigſt zuſammengeſchweißt wird; oder

β) als damaſcirter, gedrehter, oder Drahtlauf (franz. Canon tordu), wenn der Rohrſchmid eine gleiche Zahl von Stahldraht- und Eiſendrahtzainen, die nicht alle gleich dick ſind, in ein Bündel zuſammennimmt und dieſes abwechſelnd breit, eckig und rundlich, oftmals zuſammenſchweißt, den dadurch erhaltenen Stab ſpiralförmig in ſich windet, dann wieder ausſchmiedet und das beſagte Verfahren ſo oft wiederholt, bis beide gedachte Drahtarten überall auf das innigſte verbunden und von einander durchwellt erſcheinen; worauf der Stab in der unter α bemerkten Weiſe zur Platte ausgeſchmiedet und dies endlich, wie dort, über den Dorn zuſammengeſchweißt wird. Solche Läufe haben wegen der bei weitem länger fortgeſetzten Be- und Durcharbeitung und weil ſie ſeltener ſpringen, bedeutende Vorzüge vor den unter α beſchriebenen Plattenläufen; ſtehen aber deshalb auch höher im Preiſe;

γ) als gewundener oder Bandlauf (franz.

Denn wenn in einer Gewehrkammer ſämmtliche drei Gewehrgattungen von einem und demſelben Meiſter in denjenigen Haupttheilen, deren Weſenheit es geſtattet, dem Aeußern nach gleich gebaut und gearbeitet ſind; ſo wird eine ſolche Sammlung gleichfalls Garnitur genannt.

Canon à ruban). Um einen ſolchen herzuſtellen, wird zuerſt ein ſchmaler, genüglich langer, von dem Ende herein, welches den Pulverſack bilden ſoll, bis auf ein Drittheil ſeiner Länge, verhältnißmäßig (nach Maßgabe der Beſtimmung zu einer oder der andern Gewehrgattung) verdickter Streif aus Draht — wie bei β —, oder aus Hufnägeln — was, wegen des zu ſolchen einzig verwendbaren vorzüglich weichen, bei deren Verfertigung ſehr oft durcharbeiteten und ſo noch mehr gereinigten Eiſens, noch beſſer iſt — zuſammengeſchweißt und ausgeſchmiedet; mit dieſem Streif dann der Dorn, wie mit einem Bande, bis zur erforderlichen Länge überwunden und eine Windung mit der andern auf das ſorgfältigſte und innigſte zuſammengeſchweißt. Solche Bandläufe können nur aus der Werkſtätte eines ſehr geſchickten Rohrſchmids hervorgehen; gewähren dann aber auch höchſtmögliche Sicherheit und pflegen, von einem tüchtigen Büchſenmacher fleißig ausgearbeitet, auf die Dauer am beſten zu ſchießen. Deshalb ſind ſie aber auch bei weitem die theuerſten.

Alle vorgedachte Arten von Läufen werden, nach Maßgabe ihrer künftigen Beſtimmung, äußerlich entweder durchaus achteckig, oder durchaus rund, oder auf ein Drittheil ihrer Länge vom Pulverſack herein achteckig, das übrige nach vorn zu rund geſchmiedet; dann nach der Seite ausgerichtet; hierauf auf der Bohrmühle und auf der Bohrbank vermittelſt mehrerer, ſcharf vierkantiger, ſtählerner, an einer eiſernen Stange befeſtigter Bohrer, deren Dicke ſich nach dem Kaliber des Rohres richtet, alle in der Seele befindliche Erhabenheiten und Vertiefungen ſo geebnet, daß die ſogenannte Kugel — ein anderthalb langer eiſerner, ganz abgeglätteter Zylinder, welcher genau ſo dick, als die Seele des Laufs weit iſt — durch das ſchräg unterwärts gerichtete Rohr, ohne irgendwo hängen zu bleiben, durchläuft.

Zuerſt wird die grobe, dann die mittlere und zuletzt die Schlichtfeile dazu angewendet, dem Aeußern des Laufs, rückſichtlich ſeiner eckigen oder rundlichen Form,

eine regelmäßigere Geſtaltung zu geben, als dies auf dem Amboß mit dem Hammer geſchehen konnte.

In dieſem Zuſtande geht der Lauf in die Werkſtatt des Büchſenmachers über, von dem er vollends hergerichtet, bearbeitet und mit den übrigen oben genannten Gewehrhaupttheilen zur Büchſe, oder zur Flinte, oder zu Piſtolen ſo zuſammengebaut wird, wie der Leſer dieſe drei Gewehrgattungen in den folgenden Paragraphen näher kennen lernen wird.

Zu b. Schon im vierzehnten Jahrhundert war das Feuergewehr im Gebrauch, ſo daß im Jahre 1387 Augsburg in dem Kriege der Reichsſtädte gegen die Edelleute von Franken, Schwaben und Baiern dreißig Büchſen zu ſtellen gelobte *). Wahrſcheinlich wurden damals dieſe Mordgewehre bereits nicht mehr aus freier Hand mit Lunten losgebrannt, wie dies uranfänglich geſchah, ſondern das Luntenſchloß war ſchon erdacht, deſſen ganz einfache Vorrichtung darin beſtand, daß der Schloßhahn, in deſſen Maule ein Stück glimmender Lunte befeſtigt war, mittelſt des Abzugs losgedrückt, durch die Wirkung einer Schlagfeder auf die Pfanne geſchleudert und ſo das auf ſelbiger aufgeſchüttete und zugleich, durch das Zündloch, das zur Ladung verwendete Pulver entzündet wurde. An die Stelle des Luntenſchloſſes trat das bei weitem ſicherere und künſtlichere, im Jahre 1517 zu Nürnberg erfundene, ſpäterhin durch einige dortige Meiſter — auch durch den König Guſtav Adolph — verbeſſerte, ſogenannte teutſche Schloß, wie man es an den alten ſogenannten teutſchen Büchſen noch jetzt findet. An ſelbigem greift ein ſtählernes Rad, welches durch ein Kettchen mit der ſtarken Schlagfeder in Verbindung ſteht, von unten herauf in die Pfanne ein. Vorwärts von der mit einem Schieber, der gleichfalls mit der Schlagfeder in Verbindung ſteht, verdeckbaren Pfanne ſteht der Hahn,

*) Realencyklopädie (Converſationslexikon), Leipzig b. Brockhaus. 6te Aufl. 2. B. S. 110.

in deſſen Maule ein ſtumpfes Stückchen Hornſtein oder Kieſel eingeſchraubt iſt. Wird nun die Kette am Rade, durch einmaliges Umdrehen des letztern, vermittelſt des Spanners — eines eiſernen Schlüſſels — oder Drehers, welcher auf das äußerlich am Rade befindliche viereckige Zäpfchen paßt —, und ſomit die Schlagfeder aufgezogen, Pulver auf die Pfanne geſchüttet, mit dem an derſelben befindlichen Schieber das Pulver verdeckt, dann den Hahn auf den Schieber niedergelaſſen; ſo bedarf es nur eines leiſen Drucks am Abzuge oder einer noch leiſeren Berührung der Nadel am Stechſchloſſe, um die Schloßſtange zu heben, und dadurch die Schlagfeder loszuſchnellen. Unmittelbarer Erfolg dieſes Losſchnellens iſt die Exploſion, welche bewirkt wird durch raſches Zurückfahren des Pfannenſchiebers, Drehen des Rades und Reibung des Steines auf letzterem, indem die dadurch hervorgelockten Funken das Pulver auf der Pfanne losbrennen, die Flamme aber in das Zündloch dringt, und auf dieſem Wege den ganzen Schuß entzündet.

Dieſe teutſchen Schlöſſer, obwohl ſie beim Losſchnellen nicht den mindeſten Ruck verurſachen, und dadurch zur Genauigkeit des Schuſſes nicht wenig beitragen, auch den Jäger — ſelbſt wenn das Rad geſpannt iſt — vor zufälligem Losgehen des Gewehres ſo lange ſicher ſtellen, als der Hahn auf den Pfannenſchieber nicht niedergelegt wird, ſind in der neueſten Zeit ganz außer Gebrauch gekommen, theils deswegen, weil bei dem vor jedem Schuſſe nothwendigen Spannen des Rades Zeit verloren geht und weil das ſtete Mitſichführen des Spanners allerdings unbequem iſt, theils darum, weil, wenn das Rad nach jedem Schuß vom Pulverſchmutz nicht auf das ſorgfältigſte gereinigt wird, der nächſte Schuß faſt jedesmal vorbrennt; vorzüglich aber aus dem triftigſten aller Gründe, weil von den Büchſenmachern viele das teutſche Schloß bei einer etwa nöthig werdenden Reparatur nicht mehr zu handhaben wiſſen, viel weniger ein neues bauen können und weil von hundert Jägern unſerer Zeit kaum einer — etwa ein (wie der Verf.) dem Greiſesalter naher — das zum Behuf des

Putzens aus einander genommene wieder zuſammenzuſetzen im Stande iſt *). Man hält ſich daher einzig an das franzöſiſche Schloß — darum ſogenannt, weil es in Frankreich erfunden worden iſt. Von demſelben ſoll weiter unten ausführlicher geſprochen, hier aber Folgendes bemerkt werden. Vor funfzig und mehr Jahren verwendete der für und aus ſich ſelbſt arbeitende Büchſenmacher, welcher, als echter Künſtler, ſeinen Namen durch vorzügliche Produktionen bei der Mit- und Nachwelt geachtet machen wollte, auf die ſelbſteigene Herſtellung eines in allen ſeinen einzelnen Theilen proportionirten, im Ganzen vollkommnen Schloſſes beſondere Sorgfalt.

Jetzt findet man ſelten ein vom Büchſenmacher ſelbſt und noch ſeltener ein von ihm tüchtig und gut gearbeitetes. Viele der berühmtern Meiſter kaufen die Schlöſſer — und nicht nur dieſe, ſondern auch die Stechſchlöſſer, ja, ſelbſt die Läufe — fix und fertig ausgearbeitet, in den großen Fabriken zu Lüttich, Suhl u. ſ. w. **). Dagegen ließe ſich nun in ſo fern nichts einwenden, als z. B. aus der Göllneriſchen Fabrik zu Suhl, Arbeit (vorzüglich wenn von beſtellter die Rede iſt) geliefert wird, an welcher ſelten etwas mit Grunde getadelt werden kann. Darüber aber muß man ſich billig wundern, wie viele jener Meiſter ſich erlauben können, ihren Namen auf fremde Arbeit zu ſtechen und unter ihrem Namen zu verkaufen, obwohl ſie öfters vielleicht keinen Feilſtrich daran gethan haben.

Zu c. Rückſichtlich der Stechſchlöſſer gilt, was die Verfertigung anbelangt, alles das, was hierüber zu b geſagt worden iſt.

Hier ſoll nur erwähnt werden, daß es dreierlei Arten von Stechſchlöſſern gibt; nämlich

*) Dem ſollte allerdings nicht ſo ſeyn, ſchon deshalb, weil manche vortreffliche teutſche Büchſe in großen Gewehrkammern, bei der Unwiſſenheit deſſen, der ſelbige unter Aufſicht hat, zu Grunde geht, die, als Kabinetsſtück, ſorgſam gepflegt zu werden verdiente.

**) Das Schloß und Stechſchloß werden in den Fabriken von eigenen Schloßmachern verfertigt.

1. teutſche; 2. franzöſiſche und 3. engliſche.

In wie fern dieſe Arten in ihrem Mechanismus von einander abweichen, darüber ſoll der Leſer weiter unten Aufſchluß erhalten.

Zu d. Der Schaft iſt derjenige Gewehrshaupttheil, in, an und mit welchem alle übrige zu einem ſoliden Ganzen vereinigt worden.

Die Maſſe, woraus er verfertigt wird, iſt Holz. An der altteutſchen Büchſe, welche, mit einem teutſchen Schloſſe und teutſchen Stechſchloſſe verſehen, vom erſten Viertheil des funfzehnten Jahrhunderts an bis zum Anfange des achtzehnten, auf dem Bürſchgange ſowohl, als beim Scheibenſchießen, in Gebrauch waren, ging der Schaft hinter dem Schloß in einem kurzen Anſchlag aus, welcher wie der an der alten Armbruſt geſtaltet, und öfters mit Elfenbein oder Perlenmutter gar ſchön und künſtlich ausgelegt war *).

Dieſe altteutſchen Schäfte wurden ſtets von dem Büchſenmacher, welcher auch alle übrige Gewehrtheile ſelbſt verfertigte, in vorbeſagter Weiſe ausgearbeitet und das ganze Gewehr von ihm zuſammengebaut.

Dies iſt denn gleichfalls mit unſern jetzigen Schäften bei recht eigenſinnigen Meiſtern der Fall. In

*) Mit ſolchen altteutſchen Büchſen mußte in Churſachſen noch im letzten Viertheil des achtzehnten Jahrhunderts während des Behängens (ſ. Th. 1. S. 36 und 40), welches damals noch alljährlich unter der Leitung des Bürſchmeiſters dort abgehalten wurde, ausſchließlich nach der Scheibe geſchoſſen werden. Jetzt haben im Königreiche Sachſen die Behängen aufgehört. Seitdem ſoll auch in Dresden die echte Leithundsrace ausgeſtorben und ſo die ohnehin ſchon ſehr geſunkene Weidmannsgeſchicklichkeit, den Leithund zuarbeiten und mit demſelben zu beſtätigen, zugleich auch die, die teutſche Büchſe zu handhaben, zu Grabe gegangen ſeyn. Der Verluſt der letztern iſt nun allerdings eher, als das gänzliche Erlöſchen der erſtern zu verſchmerzen. Wie ſichs nun der Verf. angelegen ſeyn ließ, dieſe, ſo weit es möglich iſt, durch Wort und Buchſtaben in gegenwärtigem Werke für künftige Zeiten wenigſtens im Andenken zu erhalten; ſo will er es hier verſuchen, ſeinen hierin unerfahrnen Leſern durch Beſchreibung zu verſinnlichen, wie ſie ſich zu benehmen haben, wenn ſie in den Fall kommen,

den Gewehrfabriken und bei ſolchen Meiſtern, aus deren Werkſtätte die Gewehre, auf das prächtigſte verziert, meiſt an reiche Jagdliebhaber, oft in übermäßig hohen Preiſen, vertrieben werden, werden beſondere Büchſenſchäfter gehalten, welche Meißel und Stichel oft ſo gut wie der beſte Bildſchnitzer zu führen wiſſen.

Jeder Büchſenmacher oder Büchſenſchäfter hat Schablonen (Modelle), die aus einem ganz dünnen Brete, der Länge, Breite und Kröpfung nach, in der Maße verſchiedentlich ausgeſchnitten werden, wie die Gewehrgattung, welche gebaut werden ſoll und die körperliche Größe (in einzelnen Fällen auch die beſſere Organiſation eines oder des andern Auges) deſſen, für den das Gewehr beſtimmt iſt, es fordert.

Dieſe Schablone legt der Meiſter auf die Bohle, aus welcher der Schaft geſchnitten werden ſoll, und trennt denſelben nach dem mit Röthel auf die Bohle gezeichneten Umriß des Modells mittelſt der Säge aus. Immer geben die Stamm-Endenbohlen, weil ſie faſt bei allen Holzarten, beſonders aber bei Wallnußbäumen, die im Freien geſtanden haben, mehr oder weniger gemaſert oder geflammt zu ſeyn pflegen, die ſchönſten Schäfte her. Um aber das am meiſten gemaſerte oder geflammte Holz zu Gewehrkolben, woran die Maſern und Flammen am meiſten in die Augen fallen, zu benutzen, wird der Scha-

---

eine altteutſche Büchſe an den Backen zu nehmen. Mit der linken Hand nämlich wird der Lauf ganz ſo, wie bei der gewöhnlichen Bürſchbüchſe, gefaßt; der Daumen der rechten Hand von der rechten Seite des Anſchlages herüber in die kleine Hohlung gedrückt, welche oben auf der Mitte deſſelben ſich befindet; mit den drei letzten Fingern der rechten Hand in die am Bügel hinter dem Stechſchloß befindlichen drei buchtigen Vertiefungen eingegriffen; hierauf die Büchſe in horizontaler Richtung bis an den Backen in die Höhe gehoben, endlich aber ſo an ſelbigen angedrückt, daß der in der oben auf dem Anſchlage befindlichen Hohlung liegende Daumen mit ſeinem Nagel genau an der rechten Seite der Naſenſpitze ſich andrückt. Von dem Anſetzen des kurzen Anſchlages an der Schulter kann demnach gar nicht die Rede ſeyn. Uebrigens wird genau ſo, wie bei der gewöhnlichen Büchſe, viſirt. Man findet dergleichen Büchſen noch jetzt in jeder Gewehrkammer, auch in kleineren Sammlungen alter Jäger, die dann auch noch damit umzugehen wiſſen.

blonenbackentheil am unterſten Ende der Bohle aufgezeichnet.

Diejenigen Bohlen, welche nicht vom Stammende des Baumes genommen ſind, haben in der Regel keinen Maſer und werden in Fabriken, wie vom Büchſenmacher, zu den ordinärſten Schäften nach Vortheil ſo geſchnitten, daß der Schablonenbackentheil wechſelsweiſe von hinten nach vorn und von vorn nach hinten gelegt und aufgezeichnet wird.

Davon kann ſich übrigens der Verf. nicht überzeugen, daß bei Anwendung des letztgedachten Verfahrens die Gewehre, deren Schaftbackentheile am Vorderende der Bohle ausgeſchnitten worden — nach Bechſteins Jagdtechnologie S. 208 — aus dem Grunde beim Schuſſe ſtoßen ſollten, „weil die Holzlängsfaſern von unten nach oben kegelförmig verengert ſich anlegen und alſo der Ruck verkehrt gehe;" denn dieſe Verengerung iſt eine ſo allmähliche, daß ſie auf einer Länge von vier bis fünftehalb Fuß, als der größten eines Schaftes, kaum merklich und alſo dadurch wohl ſchwerlich ein verkehrter Ruck bewirkt werden kann. Das aber iſt unläugbar, daß ſolche verkehrt ausgetrennte Schäfte ſich nicht ganz glatt arbeiten und ſchleifen laſſen und ſonach auch keine gute Politur annehmen.

Auch über dieſen Gewehrshaupttheil wird weiter unten ausführlicher geſprochen werden.

Zu e. Ueber das Beſchläge (Garnitur, Mundirung) — im Ganzen und nach ſeinen einzelnen Theilen — ſoll in den folgenden Paragraphen das Weſentlichere beigebracht, hier aber nur im Allgemeinen bemerkt werden, daß daſſelbe entweder aus Metall, oder aus Holz verfertigt wird. Im erſten Falle werden die einzelnen Theile von den treffenden Gewerken (Goldſchmid, Gelbgießer, Gürtler, Zeugſchmid) entweder in Formen gegoſſen, oder auf dem Amboß ausgeſchmiedet — je nachdem die Natur des zum Beſchläge zu verwendenden Metalls es fordert. Die weitere Bearbeitung, das Poliren, das reſp. Anpaſſen an den Schaft und das Anlöthen an den Lauf übernimmt dann in Fabriken der Zeugfeiler und Zeugpo-

lirer, in dem Falle aber, wenn ein Büchſenmachermeiſter in ſeiner Werkſtatt für ſich allein arbeitet, dieſer ſelbſt.

Das hölzerne Beſchläge hingegen — in der Kunſtſprache Kapuzinerbeſchlag, Kapuzinergarnitur, oder Kapuzinermundirung — verfertigt der Büchſenmacher (wenn er mit dem Schäften ſich ſelbſt befaßt), oder der Büchſenſchäfter.

§. 3.

Die Büchſe *), aus welcher bekanntlich blos mit einer genau paſſenden eingepflaſterten Kugel geſchoſſen wird, wendet man entweder nur zum Scheiben- und Vogelſchießen an, und dann kann und ſoll ſie länger und ſchwerer (gewichtiger) ſeyn, als die, welche entweder zum Bürſchen allein, oder hierzu und zum Scheibenſchießen zugleich gebraucht werden ſoll.

Uns geht vorzüglich die Bürſchbüchſe an, deshalb ſprechen wir auch eigentlich nur von dieſer und zwar

I. vom Laufe oder Rohre.

An der Bürſchbüchſe kann der überall faſt gleichſtarke, genau achteckig gefeilte Lauf, nach Verhältniß der Stärke und Größe des Mannes, welcher ſie führt, 26 — 30 Zoll lang ſeyn und viertehalb bis fünf Pfund wiegen. An der Wand — ich nenne ſo die zwiſchen je zwei Ecken ſich ausbreitende Fläche — welche unten im Schafte aufliegt,

---

*) Da man auf der Jagd blos die Büchſen führt, welche ein ſogenanntes franzöſiſches Schloß und einen nach der neuern Art eingerichteten Schaft haben; ſo wird auch von dieſen hier nur die Rede ſeyn. An manchen Orten bedient man ſich auch der unter dem Namen Karabiner bekannten Kugelgewehre, ſtatt der Büchſen. Der Lauf iſt inwendig bei jenen eben ſo eingerichtet, als bei dieſen, auswendig aber wie an der Flinte bearbeitet; auch haben ſie ein Viſir, und zwar gewöhnlich ein einen halben bis drei Viertelzoll langes Flügelviſir, welches auf der eiſernen oder meſſingenen Zwinge (ein anſchiebbares Ziehband) ungefähr auf eben der Stelle wie auf der Büchſe ſteht. Morgenroth und Gottſchalk in Ballenſtädt haben treffliche Gewehre dieſer Art geliefert, denen ich jedoch immer noch die Büchſe vorziehe, weil ſie, bei etwas mehr Gewicht, ſteter in der Fauſt liegt, als der in der Regel ſehr leichte Karabiner.

iſt etwa drei Zoll vom Vorderende herein der erſte, ungefähr acht bis zehn Zoll weiter rückwärts der zweite Haft angelöthet. Auf der entgegengeſetzten oberſten Wand ſteht einen bis anderthalb Zoll von vorn herein das (gewöhnlich meſſingene, beſſer aber ſilberne) Korn, und auf dem vierten Theile der Länge von hinten herein das eiſerne Viſir. Beide genannte Theile müſſen in eingefeilten Querkerben genau eingepaßt, aber nicht eingelöthet ſeyn; doch dürfen ſie ſich nicht zu leicht hin- und herſchieben laſſen.

Die Seele des Rohres wird in der Werkſtatt des Büchſenmachers erſt auf der Bohrbank bis zu dem beſtimmten Kaliber (d. h. bis zur beſtimmten Hohlung) mit dem ſtarken Bohrer kugelgleich (d. h. durchaus zylindriſch) erweitert; dann mit dem Kolben (Feinbohrer) geglättet; demnächſt auf der Ziehbank der Drall (d. h. die ſchmalen und ſeichten Riefen, in der Kunſtſprache Züge genannt, welche auf der Seelenwand ringsum gleich vertheilt, in parallelen Schneckenlinien vom Munde des Laufes bis zum vorderſten Gewinde der Schwanzſchraubenmutter in Einem fortlaufen) vermittelſt des Ziehkolbens, welcher vorn in einem genau in die Seele des herzurichtenden Büchſenlaufes paſſenden, ſechs bis acht Zoll langen, hölzernen Zylinder ausgeht, auf deſſen Außenwand ſo viele, beiläufig anderthalb Zoll lange, drei Viertel- bis eine Linie breite, feilenartig zugerichtete Stahlſtreifchen in gleichen Breitenentfernungen eingeſenkt werden, als der Lauf Züge bekommen ſoll, und zwar durch ſucceſſives Unterlegen von Kartenblattſtreifchen unter die Feilſtückchen, nach und nach bis zur gehörigen Tiefe eingeſchnitten — mit einem (kunſtgerechten) Worte: gezogen. Bei dieſer in wechſelndem Vorwärtsſchieben und Zurückziehen des Kolbens beſtehenden Manipulation wird ſelbigem die ſtete Bewegung auf der Schneckenlinienbahn, in einem bereits — und zwar etwas breit und tief gezogenen ſogenannten Mundrohre (Normallaufe), durch einen Bleianguß an die durch das Mundrohr geſteckte eiſerne Stange, an welcher der eigentliche Ziehkolbe befindlich iſt, vorgeſchrie-

ben *). Dem Ziehen des Laufes folgt das Ausſchmergeln der Seele mit Einſchluß der Züge; wobei an die Stelle des hölzernen Zylinders ein nach der Seele des Laufs durch Eingießen von Blei geformter tritt, welcher mit einem dünnbreiartigen Gemeng von erſt grobem, dann feinem Schmergel und Baumöhl öfters beſtrichen und dann in der Seele ſo lange vorwärts geſchoben und rückwärts gezogen wird, bis ſie allerwärts ſpiegelglatt und blank iſt.

Hierauf wird die Schwanzſchraubenmutter am Hintertheile des Laufes mit dem Schraubenzeuge eingeſchnitten; auf der rechten Seite des Laufes dicht vor der Schraubenmutter mit einem ganz feinen Bohrer das Zündloch eingebohrt, und, nach der neuern Methode, vermittelſt des Zündlochſenkers nach der Seele zu koniſch erweitert; endlich aber die Schwanzſchraube, welche eben ſo viele genau paſſende Gewinde als die Schwanzſchraubenmutter haben muß, ſo eingeſetzt, daß der eigentliche Schwanz, durch welchen hinten ein von oben hinein koniſch ſich verengerndes Loch gebohrt iſt, mit der oberſten Eckſeite des Rohres faſt horizontal liegt.

Endlich wird gewöhnlich der Name des Meiſters oder des Fabrikanten und deſſen Wohnorts oben auf dem Laufe eingeſtochen.

II. Vom Schloſſe, wie es ſich zuſammengeſetzt darſtellt.

An dieſem iſt das Blatt (Schloßplatte, Schloßblech) das Hauptſtück, weil an ſelbigem alle übrige einzelne Beſtandtheile befeſtigt ſind. An der Außenſeite ſteht

*) Bei aller Mühe, die der Verf. ſich gegeben hat, obigen Gegenſtand deutlich zu beſchreiben, verzichtet er doch willig darauf, daß ihm dies mehr gelungen ſeyn wird, als Andern, die zeither an einer Beſchreibung des nämlichen Gegenſtandes — allerdings wohl auch nicht mit ausgezeichnetem Glück — ſich verſucht haben. Der wißbegierige Leſer verfüge ſich daher in die Werkſtatt eines geſchickten Büchſenmachers und beobachte daſelbſt. Nachher erſt wird er einen klaren Begriff von dieſem und andern Zweigen der Schießgewehrtechnologie bekommen.

1. der Sförmige Hahn, welcher mit einer Kopfſchraube (Hahnſchraube genannt) an der in der Folge zu erwähnenden Nuß befeſtigt iſt, und deſſen bewegliches Obermaul, vermittelſt einer auch durch das Untermaul gehenden Schraube den Stein feſthält; 2. die Pfanne, auf welcher das Zündkraut (das Pulver) aufgeſchüttet wird. Sie iſt an der innern Seite des Blattes mit einer eingelaſſenen Schraube befeſtigt; 3. die Batterie (der Pfannendeckel), welche vermittelſt einer durch den Schwanz derſelben gehenden Schraube an der äußern Seite des Blattes feſtgehalten wird. Endlich 4. die Batteriefeder (Deckelfeder), die gewöhnlich mit einer an der innern Seite des Blattes mit dem ganzen Kopfe eingelaſſenen, zuweilen aber auch mit einer von außen durch den Unterſchenkel der Feder ſelbſt gehenden, in der an der Außenſeite des Blattes eingeſchnittenen Mutter eingreifenden Kopfſchraube, angeſchraubt wird.

Neuerlich hat man an dem Ende des Batteriefeder-Oberſchenkels ein kleines Röllchen angebracht, auf welches der Schwanz der Batterie mit ſeiner untern Hervorragung, ſo wie ſonſt auf jenen Oberſchenkel ſelbſt, ſich ſtützt, und das ſich dreht, wenn die Batterie beim Aufſchlagen von der Pfanne gehoben wird. Man behauptet, daß dadurch die Raſchheit des Losſchlages weſentlich vermehrt werde. Dem Verf. will das nicht nur an ſich nicht einleuchten, ſondern er glaubt auch bemerkt zu haben, daß wenn ſo vorgerichtete Schlöſſer — z. B. an Flinten, auf der Hühnerjagd, wo in einem Tage funfzig bis ſechzig Schüſſe aus einem Gewehr geſchehen — ſtark im Gebrauch ſeyn müſſen, ohne rein abgewiſcht und friſch eingeöhlt werden zu können, die Rolle am Ende nicht mehr ſo frei wie anfänglich ſich bewegt und dadurch auch die Bewegung der Batterie beim Aufſchlage, wie man zu ſagen pflegt, lahm werde. Der Verf. iſt daher hierin bei den Gewehren, die er führt, der ältern Einrichtung treu geblieben, und hat ſich immer bei derſelben wohl befunden.

Gedachte Rollen haben den damit verſehenen Schlöſſern die Benennung Rollenſchlöſſer verſchafft.

An der innern Seite des Blattes kommt zuerſt die Nuß in Betracht. Sie hat auf jeder ihren flachen Seiten einen Zapfen. Der ſtärkere geht durch ein in dem Schloßblatt befindliches Loch, in das derſelbe ſehr genau paſſen muß, und endigt auf der andern Seite des Blattes in einer viereckigen Hervorragung, welche durch das am Untertheile des Hahns befindliche eben ſo geformte Loch geſchoben wird. Vorn an der Hervorragung iſt die Schraubenmutter, von welcher die oben erwähnte Hahnſchraube aufgenommen wird, eingeſchnitten.

Auf dem gegenüber ſtehenden ſchwächern und kürzern Zapfen wird die Studel *) aufgeſteckt, welche man oberhalb der Nuß mit einer durchgehenden ins Schloßblatt eingreifenden Schraube befeſtigt. Den vorn unter der Studel hervortretenden aufwärts gekrümmten Theil der Nuß nennt man die Vorderraſt oder die erſte Ruhe; von zwei am Unter- und Hintertheile derſelben querüber bis ans Blatt eingeſchnittenen, ſcharfen aber ſeichten Kerben bildet der vordere die Mittelraſt, der hintere die Hinterraſt; letzterer iſt etwas weniger tief eingeſchnitten als erſterer. Auf derjenigen Fläche der Nuß, welche der Studel zugekehrt iſt, wird — bei der Büchſe ſtets, bei andern Schießgewehren oft — in einem am obern engern Ende eines flachen Einſchnitts, der ſich unten von der Mittelruhe bis über die hinterſte ausbreitet, befindlichen Zapfenlöchelchen das Zäpfchen des Kegels, welcher aus einem kleinen ſchmalen, unten ſtumpfwinklig ausgehenden, und bis auf die Ruhen herabreichenden Stückchen Eiſen beſteht, eingelegt.

Ein ſo eingerichtetes Schloß heißt Kegelſchloß. Von dieſem unterſcheidet ſich das Kettenſchloß dadurch, daß eine ſogenannte Kette (ein zwei bis drittehalb Linien

---

*) In der erſten Ausgabe hatte ich an die Stelle der obigen eben nicht ſehr wohlklingenden Benennung eine andere: Stuhl, geſetzt. Da indeſſen durch dieſe Abänderung im Weſentlichen nichts gewonnen wird und an Kunſtausdrücken ohne Noth nichts geändert werden muß; ſo trete jetzt jene ältere Benennung wieder in ihr altes Recht.

langes, eine halbe Linie breites und dickes, gerades oder einfach gebogenes, oder Sförmig gebogenes, unten in einem runden Querſtäbchen ausgehendes Stückchen Stahl), in den in der Mitte der Vorderraſt befindlichen Einſchnitt genau paſſend, aus demſelben herabhängend und vermittelſt eines durchgehenden Schräubchens feſtgehalten, mit der Schlagfederkrappe (ſ. unten), welche hier nur aus einem wulſtigen, von vorn herein in der Mitte und von unten herauf in die Quere eingekerbten Vorſprung beſteht, in welchen das Kettengelenk aufgenommen wird, in Zuſammenhang ſteht *).

Unter der Hervorragung, welche die Pfanne am Innern des Schloßblechs bildet, iſt die Schlagfeder mit ihrem kürzern unbeweglichen Schenkel angeſchraubt und wird zugleich durch das an der Federbiegung befindliche, in einem hierzu im Schloßblatt eingebohrten Löchelchen eingeſenkte Zäpfchen gehalten; der längere bewegliche Schenkel aber, in welchem die Federkraft eigentlich ruht, endet in einem oberwärts ausgebogenen Vorſprunge, Krappe genannt, welcher auf die Vorderraſt an der Nuß ſich ſtützt.

In die Mittelraſt oder in die Hinterraſt greift die zwiſchen der Studel und dem Schloßblatt durch eine Schraube befeſtigte Stange — welche ihren Namen von der ſchwächern, in einem rechten Winkel ſich ausdehnenden, vom Schloßblatt abwärts gerichteten Hervorragung hat — mit ihrer an der Nuß auslaufenden Schärfe, welche ſo breit wie die Nuß iſt, und die Ruhen ausfüllt, ein, wenn über derſelben die Stangenfeder angeſchraubt, das kleine am Oberſchenkel der letztern befindliche Zäpfchen aber in dem für daſſelbe beſtimmten Einſchnitt im Schloßblech eingeklemmt worden iſt.

Greift die Schärfe der Stange weder in die Mittel-

*) Man will behaupten, daß ſolche Kettenſchlöſſer ſich leichter und raſcher bewegen, als bloße Kegelſchlöſſer. Der Verf. hat bis jetzt noch keinen hinlänglichen Grund gefunden, dieſer Behauptung beizupflichten, vielmehr hält er dafür, der einfachſte Mechanismus ſei hier, wie überall, der beſte.

noch Hinterraſt ein, ſondern ſind dieſe beiden Einſchnitte, durch den Druck der Schlagfeder auf die Vorderraſt, über die Stangenſchärfe hinaufgezogen; ſteht dabei die Vorderraſt mehr unterwärts geſenkt; liegt dem zu Folge der ganze Hahn vorwärts, und das Maul über der Pfanne, ſo ſagt man: der Hahn iſt niedergelaſſen; zieht man ihn ſo weit zurück, bis ein erſtes helles Knacken, welches durch das Eingreifen der Stange in die Mittelruhe, und durch die zugleich eintretende Gegeneinanderwirkung der Schlagfeder und der Stangenfeder hervorgebracht wird, und ſteht dann der Hahn gerade aufgerichtet, ſo bedient man ſich des Ausdrucks: der Hahn ſteht feſt in der Ruhe. In dieſem Fall iſt man, wenn auch das Gewehr geladen und Zündkraut aufgeſchüttet iſt, vor Unfällen geſichert, in ſo fern die Stangenfeder ganz feſt geſchraubt ward und ſelbige nicht überhärtet iſt und dann nicht ſelten ſpringt. Denn in beiden erwähnten Fällen kann das Schloß auch aus der Mittelruhe losſchlagen und der Schuß Unglück anrichten, wenn andere Vorſichtsmaßregeln nicht getroffen werden *). Wird der in der Mittelruhe ſtehende Hahn noch weiter rückwärts gezogen, und zwar ſo weit, bis ein zweites Knacken anzeigt, daß die Stange in die Hinterraſt eingriff, ſo ſagt man: das Schloß iſt geſpannt, oder es iſt aufgezogen. Von dieſem Moment an reicht ein leiſer

---

*) Hier iſt es wohl der Ort, etwas über Sicherungsmittel, die am Schloſſe ſelbſt anzubringen ſind, zu ſprechen, ohne ſie jedoch genauer zu beſchreiben, da jeder gute Büchſenmacher ſie kennt, ich mir aber nicht getraue, ſie ohne Zeichnung gehörig zu verſinnlichen. Ich kenne ihrer vier: 1. den Umdrehdeckel, deſſen Mechanismus ſo eingerichtet iſt, daß durch eine kleine Platte die Pfanne verdeckt bleibt, während die Batterie halb oder ganz zurückgedreht wird. Hat das Schloß gutes Gefieder und iſt der Umdrehdeckel ſonſt tüchtig gearbeitet, ſo gebe ich ihm, bei der Büchſe beſonders, den Vorzug. 2. Den Schieber, welcher in der innern Seite des Schloßblattes zwiſchen den Stangenfederſchenkeln angebracht wird, in einem an der Nuß über der Vorderraſt befindlichen Kerb eingreift, wenn man, während der Hahn in der Mittelruhe ſteht, den am Aeußern des Schloßblattes befindlichen Knopf, welcher mit dem inwendigen Schieber in Verbindung geſetzt iſt, nach dem Hahne hindrückt, bis ein leiſes Knacken anzeigt, daß die über dem Schieber liegende Feder in dem am erſtern (dem Schie-

Druck oder Stoß von unten herauf an die Hervorragung der Stange hin, die Schärfe derſelben aus der Hinterraſt zu heben; zugleich aber wirkt die ganze Kraft der Schlagfeder auf die Vorderraſt, und ſo wird der Hahn mit Blitzesſchnelle und großer Gewalt vorwärts geworfen. Iſt nun die Pfanne mit der Batterie verdeckt, ſo ſchlägt die Schärfe des Steins an dem Obertheile der letztern an; durch das zufolge der Gegenwirkung der Batteriefeder veranlaßte Widerſtreben der Batterie aber wird Reibung des Steins an der Verſtählung der Batterie erwirkt. Dieſe Reibung macht, daß eine Menge Funken hervorſprühen, die, indem der Pfanndeckel in die Höhe fliegt, auf die Pfanne ſelbſt fallen, und, in ſo fern Zündkraut auf derſelben liegt, die Explosion bewirken.

Noch ſind die zwei Schloßſchrauben zu erwähnen, mit welchen das Schloß am Schaft feſtgehalten wird, indem ſie von der linken Seite des letztern bis durch das Schloßblatt reichen, und in die im letztern befindlichen Muttern genau eingreifen.

Zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts kam der Büchſenmacher La Page zu Paris — ſo viel dem Verf. bekannt — zuerſt auf den Gedanken, ein Produkt der neuern Chemie, ein Pulver nämlich, welches aus überoxydirt-ſalzſauerem — oxyhalogenirtem — Kali (Kali muriaticum oxygenatum), reinem Schwefel oder

der) eingeſchnittenen Kerb eingriff. Gewehre, die man auf dem Pferde und im Wagen führt, werden hierdurch ſehr gut geſichert, in ſo fern die Schieberfeder gehörige Kraft hat Er kann indeſſen nur gebraucht werden, wenn der Hahn in der Mittelruhe ſteht. 3. Den Klappdeckel. An dieſem macht eine vorn am Obertheile der Batterie angebrachte Feder, daß dieſer Obertheil ſich in die Höhe ſchlagen läßt, während ein beſonderes Blatt die Pfanne deckt. Selten iſt dieſe Einrichtung von Dauer, und deshalb nicht die beſte. Eben ſo verhält es ſich 4. mit den Drehhahnen, an welchen der Kopf (d. h. Ober- und Untermaul) aus der gewöhnlichen Richtung nach beiden Seiten und noch hinten gedreht werden kann, in jeder Richtung aber durch eine ſtarke an der dem Schafte zugekehrten Seite des Hahnen feſtgehalten wird Jeden Falls gewährt der lederne Steinüberzug die meiſte Sicherheit — nicht ſo die lederne Batteriekappe, die doch immer ohne Schuld des Jägers abfallen kann. (S. Th. II. S. 51. 2.).

rein gewaſchenen Schwefelblüthen und reiner Kohle zubereitet wird, ohne Zutritt eines Funken, augenblicklich ſich entzündet, wenn die Körner deſſelben durch einen unmittelbar darauf wirkenden Stoß zuſammengequetſcht werden, und das daher auch Zündpulver *) heißt, zur Bewirkung der Exploſion beim Schießgewehr anzuwenden. Er erreichte auch ſeinen Zweck durch folgende Abänderung des gewöhnlichen, im Vorhergehenden beſchriebenen, ſogenannten franzöſiſchen Schloſſes, in Rückſicht des eigentlichen Zündapparats — der Pfanne, der Batterie, der Batteriefeder und des Hahns:

Statt einer Pulverpfanne iſt am Schloſſe eine ſchief eingeſenkte, drei Linien weite, einen halben Zoll tiefe Höhlung, die nur eine Linie breit iſt, an ihrem Ende mit dem Zündloche des Laufes in Verbindung ſteht und in welche ein ganz genau ſchließender ſtählerner Zylinder paßt, der an einem dünnen eiſernen Stabe befeſtigt iſt, und vermittelſt einer Feder vor- und rückwärts feſtgeſtellt werden kann. Durch ein am Schloſſe ſtatt des gewöhnlichen Hahnes angebrachtes Hämmerchen, welches wie der Hahn geſpannt, auch in die Ruhe geſetzt, und auf die nämliche Weiſe wie jener, beim Abdruck durch eine Schlagfeder vorwärts geſchnellt werden kann, erhält der erwähnte Zylinder einen Stoß, wodurch er, in die oben beſagte Höhlung dringend, das Zündpulver — von welchem beim Laden des Gewehres nur wenige Körner in die

*) Das Zündpulver ſoll enthalten, nach Einigen, 100 Theile Zündſalz — ſo nennt man jetzt kurzweg das überoxydirt-ſalzſaure Kali — 12 Theile Schwefel und 10 Theile Kohle; nach Andern 30 Theile Zündſalz, 10 Theile Schwefel und 5 Theile Kohle; nach noch Andern 120 Theile Zündſalz, 20 Theile rein gewaſchene Schwefelblüthen und 20 Theile Kohle. Es wird folgendermaßen zuſammengeſetzt: Man pulvert das Zündſalz in einer gläſernen Reibſchale ganz fein, reibt es mit Waſſer breiartig zuſammen; pulvert dann den Schwefel und die Kohle in einer andern Reibſchale eben ſo fein, feuchtet auch dieſe Beſtandtheile etwas an, und mengt ſie mit dem Zündſalzbrei genau. Die ſo entſtehende teigartige Maſſe wird demnächſt gekörnt, indem man ſie durch ein Haarſieb reibt und am warmen Ofen trocknet, dann aber in mit Korkſtöpſeln gut verſchloſſenen Gläſern aufbewahrt.

Höhlung geworfen werden — quetſcht und augenblickliche Entzündung deſſelben und zugleich die des zur Ladung des Gewehres verwendeten gewöhnlichen Schießpulvers bewirkt *).

Mehrere teutſche Meiſter — unter andern der Büchſenmacher Hübel zu Meiningen — geben bei Gewehren, für welche das vorerwähnte Zündpulver in Anwendung kommen ſoll, dem Zündapparat eine andere Einrichtung und danach dem Schloßhahn eine andere Geſtalt. Der Hr. Geh. Kammerrath Bechſtein beſchreibt die desfallſige geſammte Vorrichtung wie folget **):

Das Schloß iſt, ſeiner Konſtruktion im Innern nach, ein ſogenanntes Kettenſchloß. „Aeußerlich iſt ſtatt des Zündlochs, der Pfanne, der Batterie und Batteriefeder der ſogenannte Wellbaum angebracht. Dieſer beſteht eines Theils aus einem zwei und einen Viertelzoll langen, einen Drittelzoll breiten, einen Viertelzoll ſtarken, ſcharf viereckig ausgearbeiteten Stück eingeſetzten Eiſens; andern Theils aus einer fünf Viertelzoll langen, einen Viertelzoll ſtarken Röhre, welche der Zylinder oder die Zündung" (wohl beſſer: Zündröhre,) „heißt. Letztere wird (an der Zündlochſtelle) in den Lauf eingeſchraubt und, ſo weit ſie in denſelben reicht, als Zündloch, trichterförmig ausgebohrt und hat vorn eine Schraube zum Oeffnen beim Reinigen, in der Mitte aber ein feines Löchelchen, das ſich oben auf dem Wellbaum bis zur Größe eines ſtarken Stecknadelknopfs erweitert und ebnet und die Stelle der Pfanne vertritt. Hinten ***) auf dem Wellbaum ſteht die Pulverkammer (das Zündpulver-Vorrathsbehältniß), aus

---

*) Obige Beſchreibung iſt — wenige Abänderungen abgerechnet — aus v. Wildungens Weidmanns Feierabenden (II. S. 107. III.) entnommen. Eine ausführlichere, durch Abbildung verſinnlichte, nach den engliſchen Patentſchlöſſern des John Manton und Sohn verfertigte, findet ſich in den Annalen der Societät der Forſt- und Jagdkunde III. 2. S. 23. Fig. 1—4.

**) S. deſſen Jagdzoologie S. 206 nebſt der Abbildung T. V. Fig. 6.

***) d. h. in der Gegend des Schloßblattes, wo beim gewöhnlichen Schloß die Pfanne und Batterie ſteht.

zwei Theilen beſtehend, nämlich a) aus einem einen Zoll langen, fünf Linien ſtarken und ſechs Linien breiten, viereckigen Stück eingeſetzten Eiſens, das unten zwei getheilte, aber durch zwei Schrauben verbundene Schwänze hat, damit es auf und zwiſchen dem Wellbaum vor- und zurücklaufen kann, wobei es durch eine unten am Wellbaum angeniethete halbmondförmig gekrümmte Feder in einer Bahn gehalten wird; b) aus einer mitten durchgehenden, ſenkrecht ſtehenden, einen halben Zoll hohen und eben ſo ſtarken Röhre, welche unten, wo ſie auf dem Wellbaum aufſitzt, eine genau ſo große Oeffnung hat, wie das die Stelle der Pfanne vertretende Löchelchen auf dem Wellbaum. Dieſe übrigens büchſenartig hohle Röhre nimmt den Zündpulvervorrath in ſich auf und wird oben mit einer Schraubenkapſel, die in der Mitte dieſer Kapſel aber befindliche durchgehende Oeffnung aber mit einem kleinen Korkſtöpſel, und zwar mit einem ſolchen deshalb verſchloſſen, um, bei zufälliger Entzündung des in der Höhlung befindlichen Pulvervorraths, durch leichtes Abfliegen deſſelben, dem Zerſpringen der Röhre vorzubeugen. Am Hahn iſt auf der innern Seite ein einen Drittelzoll breites, anderthalb Linien dickes Zugſtück angeſchraubt, das am andern Ende mit einem Haken verſehen iſt, der in einem Schraubenende an dem Pulvervorrathsbehältniß eingehängt wird und dieſes, wenn man ihn (den Hahn) ſpannt, ſo vorzieht, daß einige Körner vom Zündpulver auf die Zündröhre ausgeſchüttet werden. An der Stelle, wo bei gewöhnlichen Schlöſſern das Hahnmaul ſich befindet, iſt ein ſtählerner, vorn zugeſpitzter Bolzen in ſchräger Richtung nach unten ſo angeſchraubt, daß deſſen vorn abgeſtumpfte Spitze beim Abziehen (Abdrücken) genau in das Zündröhrenloch fällt und paßt. Dieſer Bolzen iſt es, durch deſſen geraden und kräftigen Schlag auf die im Zündröhrenloch liegenden Zündpulverkörner die Exploſion des Schuſſes bewirkt wird. Beim Losſchlagen des Hahns ſchiebt ſich vermittelſt des erwähnten Zugſtücks das Zündpulverbehältniß bis an das Ende des Wellbaums zurück."

Dem Verf. ſei es erlaubt, hier ſeine Anſicht über

eine Erfindung mitzutheilen, die in ihrer Art unſtreitig zu den ſehr intereſſanten gehört. Vorher muß er jedoch unumwunden bekennen, daß er mit dem Weſen derſelben, beſonders aber mit dem Mechanismus dieſer neuen Schlöſſer nicht genau genug ſich hat vertraut machen können, um entſcheidend in der Sache abſprechen zu dürfen.

Von dem Zünd- oder Knallpulver gilt, ſo viel der Verf. weiß, noch heute das, was der Hr. Hofrath Wurzer im Jahre 1816 *) darüber geſagt hat: „Das Projekt, Schießpulver" (d. h. Pulver zur ganzen Ladung des Schießgewehres) „damit zu bereiten, iſt wegen einiger bis jetzt damit verbundenen Schwierigkeiten vor der Hand gewiſſermaßen ſuspendirt."

Die Gewehre mit einer der beiden oben beſchriebenen Schloßvorrichtungen — das Ganze derſelben (wohl nicht eben paſſend) Stoß- oder Schnappgewehre, das Schloß daran (ganz widerſinnig, ja, unſinnig) chemiſches Schloß, richtiger Stoß- oder Schnappſchloß genannt — ſtehen, wenigſtens jetzt noch, in viel zu hohem Preiſe, als daß der Jäger davon Gebrauch machen könnte; ſie werden daher lange — vielleicht auf immer — blos in den Händen der reichen oder der ſchlecht ökonomiſirenden Jagd- (öfter nur Schieß-) Liebhaber bleiben. Auch dieſe dürften, wenn den Verf. ſeine Ahnung nicht trügt, über kurz oder lang davon zurückkommen, und zwar darum, weil

1. gut zubereitetes Zündpulver nicht allerwärts zu haben, dann auch wohl noch nicht mit Gewißheit entſchieden iſt, ob daſſelbe, wenn der Schütz mit dem Gewehre zu Falle kommt, bei eintretender Quetſchung des Zündapparats, ſich nicht ohne Weiteres entzünden könne — wo dann der Jäger ſelbſt, mehr aber noch jeder andere Jagdtheilnehmer, immerwährend in Gefahr ſchweben würde, durch den Schuß verletzt zu werden. Weil

---

*) v. Wildungens Weidmanns Feierabende a. a. O.

2. bei beiden im Vorhergehenden beſchriebenen Schlöſſern die Konſtruktion des Zündapparats von der Art iſt, daß lange Dauerhaftigkeit bei ſtarkem Gebrauch nicht zu erwarten ſteht; von zehn unſerer jetzigen Büchſenmacher aber — im Durchſchnitt gerechnet — kaum einer im Stande ſeyn dürfte, das daran ſchadhaft Gewordene wieder in gehörigen Stand zu ſetzen. Weil
3. ohne den Zündapparat abzuſchrauben, das Stoß- oder Schnappgewehr nicht wohl in ein Futteral zu ſtecken und überhaupt auf einem Wagen, ohne Gefahr der Beſchädigung, nicht zu transportiren iſt.

Uebrigens ſind auch die Vortheile bedeutend, welche aus der beſchriebenen Vorrichtung reſultiren. Denn

a) ein damit verſehenes Gewehr kann allerdings nicht verſagen *) (ſo lange der Zündſtift an der Spitze nicht ausgebrannt iſt, und wenn außerdem bei dem Schnappſchloſſe — dem zuletzt beſchriebenen mit dem Zündpulvermagazine und mit dem Zündbolzen am Hahn —, der Bolzen ganz genau auf die Zündröhrenöffnung gerichtet iſt, auch aus dieſer Richtung durch Verbiegung oder durch Verziehen beim Einſchrauben nicht tritt).

b) Weder Regen noch Schnee verhindert das Losgehen (ſo lange nämlich beim Laden Eindrang der Näſſe in die Seele des Laufs nicht ſtattfindet).

c) Der Schluß des Zündlochs bewirkt, daß durch daſſelbe bei der Exploſion kein Feuer ausſtrömt und alſo von der Treibkraft des Pulvers nichts verloren geht.

d) Anfänger in der Schießübung können nicht feuerſcheu werden.

---

*) Wenn Hr. Hofrath Wurzer ſagt: „Es könne auch nicht nachbrennen (vorbrennen)" — ſo glaubt der Verf. dagegen bemerken zu dürfen, daß dieſes dem Jäger fatale Ereigniß ſehr oft im Innern des Laufs, oder in mangelhafter Beſchaffenheit des ordinären Schießpulvers, welches zur Ladung verwendet wird, ſeinen Grund hat, und dann durch die neue Vorrichtung nicht beſeitigt werden kann.

e) Sehr geſchickte Tauchvögel wird man mit einem ſolchen Gewehre bei weitem leichter erlegen, als mit einem gewöhnlichen.

Nachtrag: Kurz vor Abſendung der Handſchrift in die Druckerei erhalte ich von meinem lieben Freunde, C. E. Dietzel, das erſte Bändchen ſeiner Fragmente für Jagdliebhaber,' welches jedem echten Weidmann, wie mir, eben ſo willkommen als intereſſant ſeyn muß *). In demſelben befindet ſich (S. 50—71) ein von Hrn. Wildmeiſter Koch zu Ettersburg bei Weimar verfaßter, mit beſtätigenden Zuſätzen des Hrn. Rentamtmanns Bay zu Würzburg und mit einer Nachſchrift des wackern Herausgebers ausgeſtatteter Aufſatz: „über die Vorzüge der Jagdgewehre mit Knallpulver," in welchem den Schnappgewehren (mit dem Zündpulvermagazin am Schloß) eine in dem Betracht wenigſtens allzuenthuſiaſtiſche Lobrede gehalten wird, daß von Hrn. Koch ſowohl, als von Hrn. Bay geäußert wird: „Sie wollten auf alles Schießen verzichten, wenn ſie kein Schnappgewehr führen dürften," — wogegen Freund Dietzel (mit deſſen Bemerkungen in der Nachſchrift ich überhaupt vollkommen einverſtanden bin) ſich (S. 70) recht kräftig und wahr auslässt. Voller Ruhm dem Neuen, wenn es entſchieden und in jedem Betracht auch das Beſſere iſt; gebührende Ehre aber auch dem Alten, wenn es ſich — wie unſer bisher in Gebrauch geweſenes Schießgewehr in der Hand eines tüchtigen Schützen — ſeit lange als gut bewährt hat.

Wie aus den im Vorhergehenden unter a bis e zugeſtandenen Vorzügen der Stoß- oder Schnappgewehre machen die genannten Herren Lobpreiſer auch noch ein großes Aufheben aus folgenden:

aa) Der Durchſchlag iſt bei wenig mehr als halb ſo

---

*) Möge ein zweites Bändchen recht bald folgen und auch dieſes nicht — wie der Verf. in der Nachſchrift zum erſten droht — das letzte ſeyn!

ſtarker Pulverladung um Vieles ſtärker. (Beruht auf fernerer Erfahrungsbeſtätigung.)

bb) Sie gehen raſcher los. (Schwer erweislich und unwahrſcheinlich.)

cc) Das Laden geht bei weitem geſchwinder von Statten. (Zugeſtanden für die Schnapp- (Magazin-) Gewehre, weil das Aufſchütten auf die Pfanne wegfällt; nicht aber für die Stoß- (mit zylindriſchem Zündrohr und in demſelben befindlichem Zündſtift verſehenen) Gewehr, weil da durch das jedesmalige Einſtecken von zwei bis drei Körnern vom Zündpulver mehr Zeit verfließt, als beim Aufſchütten auf die Pfanne beim gewöhnlichen Gewehr.)

dd) Man bedarf des Flintenſteines nicht. (Wohl aber öfters des neuen Bolzens oder Zündſtifts; denn das Dietzelſche Frag- und Ausrufungszeichen ſteht da, wo Hr. Koch von tauſend Schüſſen, die ein Stift aushalten ſoll, ohne abgeſchliffen zu werden, ſehr am rechten Orte.)

ee) Starker Wind hat keinen Einfluß. (Wahr, aber ſo wenig erwähnungswerth, wie die geringere Mühe beim Abwiſchen des Bolzens und Magazins.)

Wir, lieber Dietzel, wollen einſtweilen bei unſerm Pfannenſchloß bleiben!

III. Vom Stechſchloß.

Die ungefähr fünf Zoll lange, einen halben Zoll breite, etwas über eine Linie ſtarke eiſerne Grundplatte — in der Kunſtſprache Schnellergehäuſe genannt — hat auf der obern Seite ungefähr elf Linien von vorn herein zwei der Länge nach ſenkrecht aufgeſetzte, fünf Viertelzoll lange, vier Linien hohe Backen, die eine Linie weit von einander entfernt parallel laufen. Vorn in der Mitte der Platte geht durch ſelbige eine Schraubenmutter, die das Gewinde der durch den Schaft gehenden Schraube aufnimmt, durch welche die Schwanzſchraube und der Vor-

dertheil des Schnellergehäuſes zuſammengehalten wird. Gerade unter dem Vorderende der vorher erwähnten Backen geht durch die Grundplatte ein drei Linien langer, eine Linie breiter Längseinſchnitt; beiläufig einen halben Zoll weiter rückwärts ein anderer acht Linien langer, auch eine Linie breiter; in der Mitte zwiſchen beiden ein enges, rundes Löchelchen, in welches ein feines Schraubengewinde eingeſchnitten iſt. Neun Linien hinter dem zweiten Einſchnitt geht eine Schraubenmutter von oben herab, und einen halben Zoll hinter derſelben ein von unten hinauf ſich koniſch verengerndes Loch, welches den Kopf der Holzſchraube aufnimmt, die den Hintertheil des Stechſchloſſes am Kropf des Schaftes feſthält.

Durch den vordern Längseinſchnitt zwiſchen dem Vorderende der Schnellergehäusbacken geht die Nadel herab, deren Kopf durch ein in die Backen eingreifendes Stiftchen zwiſchen denſelben leicht beweglich feſt gehalten wird. Ganz oben am Nadelkopf iſt ein rückwärts gerichtetes rechtwinkliges Häkchen, weiter herunter eine rechtwinklige, vorwärts ſtehende, zwei Linien lange Hervorragung, noch etwas tiefer, dicht über der Grundplatte, ein wagerecht hinterwärts gekehrtes dünnes, etwas über drei Linien langes Blättchen befindlich.

In die hinter dem eben erwähnten Einſchnitt durch die Schnellergehäusplatte gehende Schraubenmutter greift das Gewinde des Stellſchräubchens ein, deſſen Ende ſich unter dem am Nadelkopf zuletzt beſchriebenen Blättchen anſtemmt. Durch den zweiten längern Einſchnitt in der Platte geht das Schlagſtück (Schneller, Stecher) hinauf, welches zwiſchen den Backen vermittelſt eines an der obern und hintern Ecke derſelben durchgehenden Stiftchens leicht beweglich befeſtigt iſt. Unmöglich iſt es, die verſchiedenen Aus- und Einſchnitte deſſelben deutlich zu beſchreiben, darüber alſo nur ſo viel. Es iſt zwiſchen den Backen ſo hoch ausgefeilt, daß, wenn es am Stiftchen hängt, die unterwärts gekehrte Seite des Oberarms in ſo fern der hier an ſelbigem befindliche, am weiteſten hervorragende Theil in das am Hintertheil des Nadelkopfs er-

wähnte Häkchen eingreiſt, ungefähr eine Linie breit, den durch die Backen gehenden Einſchnitt ausfüllt. Dagegen liegt dann das Hintertheil dieſes Oberarmes bis an das Vorderende des durchgehenden Backeneinſchnitts mit dem obern Rande der Backen horizontal, erhebt ſich hier in einem rechten Winkel eine Linie hoch, läuft dann mit dem Backen parallel fort, und in einer dünnen Hervorragung aus, die gegen zwei Linien über den Vordertheil der Schnellergehäusbacken hinausreicht.

Die erforderliche Schnellkraft erhält das Stechſchloß durch eine tüchtige Feder — Schlagſtückfeder genannt — die ſo oberwärts gerichtet ſeyn muß, daß ihr Vorderhaken, wenn er durch den Backeneinſchnitt geſteckt, und ihr Hintertheil vermittelſt einer ſtarken Schraube in der hinter dem längſten Schnellergehäuseinſchnitt befindlichen Mutter feſt eingeſchraubt iſt, ſie ſich kräftig am Oberarm des Schlagſtücks (Schnellers), und wenn dieſer losſchlägt, am Obertheil des Backeneinſchnitts anſtemmt.

Endlich liegt eine zweite ſchwächere Feder (deren Vorderhaken vorn um die Plattenbacken herumgreift, und die ſo gerichtet iſt, daß ſie unter der am Vordertheile des Nadelkopfs ſtehenden Hervorragung mit mäßiger Kraft ſich anſtemmt) unter der ſtärkern eben erwähnten Schlagſtückfeder, und wird mit derſelben Schraube, welche jene feſthält, an der Platte angeſchraubt.

Der Mechanismus des Stechſchloſſes iſt übrigens ſo zu erklären: Indem durch das Andrücken des Schlagſtücks die Schlagſtückfeder mehr geſpannt wird, greift die am Unterarme des erſtern ſtehende Hervorragung unter das am Nadelkopf befindliche Häkchen ein, deſſen Zurückweichen durch die Gegenwirkung der vorerwähnten ſchwächern Feder gehindert wird. Wenn nun ein leiſer Druck am Vordertheile der Nadelſpitze das Häkchen am Nadelkopf zurückzieht, äußert die Schnellfeder ihre volle Kraft, das Schlagſtück ſelbſt fliegt raſch in die Höhe, ſchlägt an den Untertheil der Stangenhervorragung und bewirkt ſo, in ſo fern der Hahn in der Hinterruhe ſteht oder aufgezogen iſt, das Losſchlagen des Schloſſes.

Das Geſagte gilt von dem alten, tüchtigen, teutſchen Stechſchloß, welches — wenn von der einfachen (einläufigen) Büchſe die Rede iſt — der Verf. bis auf den heutigen Tag vorzüglich in Ehren hält.

Denn bei dem ſogenannten franzöſiſchen Stechſchloß — an welchem der Mechanismus von dem des teutſchen darin abweicht, daß vor dem Schlagſtück ein Abzug (Drücker, wie bei der Flinte geſtaltet) ſteht, der, wenn mit dem Schlagſtück geſtochen iſt, genau ſo wie beim teutſchen Stechſchloß, bei der leiſeſten Berührung, das Losſchnellen des aufgezogenen Hahns vermittelt, zugleich aber, ohne vorhergehendes Stechen, bei einem etwas ſtärkern, anhaltendern Druck, die Schloßſtange aus der hintern Raſt hebt und auf dieſe Weiſe den Schlag des Hahns gegen die Batterie bewirkt — fällt die Sicherung gegen zufälliges Losgehen des Gewehres beim Anſtoßen an einen Aſt u. dgl. *), welche das teutſche Stechſchloß ſo lange, bis nicht geſtochen iſt, faſt vollkommen gewährt, weg — ein Nachtheil, den der ausübende Jäger eben ſo zu würdigen wiſſen wird, als der erfahrene den weſentlichen Einfluß kennt, den das höchſt leiſe Losgehen der Büchſe, in Folge des Gebrauchs des Stechers, auf gute und genaue Schüſſe hat und haben muß, eben ſo aber auch das Mißliche des Schuſſes auf mäßige Büchſenſchußferne von achtzig bis hundert Schritt, vermittelſt des Drucks am Abzuge.

Gleiche Bewandtniß hat es mit dem ſogenannten engliſchen Stechſchloß, an welchem äußerlich nur ein Abzug ſich darſtellt, welcher geſtellt und geſtaltet, wie bei der Flinte, nur mit dem Unterſchiede, daß am Hintertheile deſſelben ein kleiner rechtwinklig abſetzender Einſchnitt ſich befindet, welcher, wenn der Abzug nach vorn gedrückt

*) Solche Fälle ereignen ſich beſonders oft bei der Saujagd mit dem Finder, bei der Nachſuche mit dem Schweißhunde auf angeſchoſſenes Wild, auch bei den das Treiben führenden Jägern; wo alſo die einfache Büchſe mit teutſchem Stechſchloß immer geführt werden ſollte.

wird — wie beim teutſchen Stechſchloß das Schlagſtück unter dem Kopf der vorn ſtehenden Nadel — in den hinten zwiſchen den Backen des Schnellergehäuſes angebrachten Stechapparat eingreift und vermittelſt zweier gegenſeitig auf einander wirkender Federn in der Maße feſtgehalten wird, daß durch die leiſeſte Berührung des Abzuges an ſeiner nach vorn gekehrten Seite, deſſen Losſchnellen gegen die Schloßſtange und hierdurch der Schlag des Hahns gegen die Batterie erwirkt wird. Wie beim franzöſiſchen Stechſchloß verrichtet aber auch beim engliſchen der Abzug, nach Willkür des Schützen, ſeinen Dienſt als ſolcher.

Für die einfache Büchſe (welche dermalen ſehr mit Unrecht den Doppelgewehren nachgeſetzt wird) wollen wir dieſe Erfindung der neuern Zeit denen überlaſſen, welche dem guten Alten das nicht immer beſſere Neue vorzuziehen geneigt ſind, indem wir bemerken, daß beim teutſchen und franzöſiſchen Stechſchloß das Stechen ſelbſt noch dann, ohne irgend ein Verrücken der Abſehensrichtung, verrichtet werden kann — eigentlich auch erſt ſoll — wenn der Schütze das Gewehr ſchon angeſchlagen hat; dagegen wenn beim engliſchen das Verrücken der Abſehensrichtung und ſomit Verweilung — die, obgleich für den Geübteren nur momentan, doch oft nachtheilig wird — nicht ſtattfinden ſoll, während des Aufnehmens des Gewehrs ſchon geſtochen werden muß, wodurch erfahrungsmäßig bei nicht ganz ruhigen — an ſehr kalten Wintertagen ſelbſt bei den gelaſſenſten — Jägern zu frühes Losgehen, in Folge unverſehener Berührung des Drückers nach dem Stechen, nicht ſelten und ſehr zur unrechten Zeit veranlaßt wird.

Zugleich aber müſſen wir zugeſtehen, daß das eben beſprochene engliſche Stechſchloß für ſolche Doppelbüchſen und Büchsflinten, bei welchen beide Läufe neben einander liegen, das einzig anwendbare und in ſo fern die Erfindung deſſelben eine ſehr ſchätzenswerthe iſt.

Noch iſt zu bemerken, daß wenn das Stechſchloß zu feſt ſteht (d. h. wenn das Schlagſtück zu tief unter der

Nadelkopfhäkchen eingreift) dieſem Fehler durch ein ganz geringes Tieferſchrauben (Anziehen) des Stellſchräubchens abgeholfen wird; im umgekehrten Fall, wenn nämlich das Stechſchloß zu leiſe ſteht, darf man die Stellſchraube nur etwas zurückſchrauben (nachlaſſen).

IV. Vom Schaft.

Der Schaft wird bei allen Jagdſchießgewehren entweder vom Büchſenmacher oder vom Büchſenſchäfter gewöhnlich aus welſchem Nußholz, zuweilen auch aus Ahornholz und andern fremden Holzarten verfertigt. Leichtes, feſtes, zähes, trocknes und von Natur nicht zum Verwerfen geneigtes Holz eignet ſich einzig dazu und gemaſertes nimmt ſich am ſchönſten aus.

Das ſtärkere Hintertheil deſſelben (an deſſen innerer Seite der Backen *), am Ende der äußern in der Mitte, der durch einen Schieber verdeckte Kugelkaſten ſteht); nebſt dem Kropf (d. i. die dünne Krümmung, welche ſanft oberwärts gerichtet, bis an die Spitze des Schwanzes an der Schwanzſchraube fortläuft, und beiläufig vier Zoll lang iſt) heißt der Anſchlag oder die Kolbe (der Kolben).

In der Schloßgegend muß der Schaft mehr Holz haben als am Kropf, weil an der rechten Seite das Schloß, oben die Schwanzſchraube und unten das Stechſchloß eingelaſſen oder verſenkt wird. Erſt ſieben Zoll vor dem Schloß verdünnt ſich das Holz wieder, und die Rinne, in welcher der Lauf liegt, geht dann überall gleich dick wagerecht fort bis an das vordere Ende des Rohres. Hier iſt ein etwa anderthalb Zoll breiter Abſatz daran geſchnitten, und dieſer Abſatz gemeiniglich

*) Für die, welche links anzuſchlagen gewöhnt oder (weil ihr rechtes Auge ſchwächer organiſirt iſt, als das linke) gezwungen ſind, ingleichen für ſolche, die Virtuoſität genug im Schießen beſitzen, um, wenn das Wild nach der linken Seite hin läuft oder fliegt, rechts, im Gegenfalle aber links anzuſchlagen, macht man jetzt auch an die äußere Seite einen Backen.

mit Horn ausgefüllt, oder, wie man kunſtmäßig ſagt, **verhörnt.** In dieſen längſten Schafttheil iſt der Lauf bis zur Hälfte ſeiner Stärke verſenkt; in der untern kleinern Rinne der Ladeſtock, welcher vorn, wo er auch verhörnt iſt, ſo ſtark ſeyn muß, daß er gerade in das Kaliber paßt, dann aber vom Ende der Verhörnung an ein wenig verdünnt, zylindriſch fortläuft, und ſo lang iſt, daß er, in den ungeladenen Lauf geſteckt, etwa einen halben Zoll aus demſelben hervorſteht *). Am Ende dieſer kleinen Rinne iſt nach dem Anſchlage hinterwärts ein Loch in den ſtärkern Schafttheil eingebohrt, in welches das Ende des Ladeſtocks ſich hineinſchiebt.

Der Lauf wird in dem Schafte feſtgehalten, theils durch zwei eiſerne **Heftel**, d. h. Schieber oder Stifte, welche in zwei für ſie beſtimmte Löcher paſſen, die von einer Seite des Schaftes bis zur andern über der Ladeſtockrinne da durchgeſtemmt oder gebohrt ſind, wo die am Lauf befindlichen, in die obere Rinne verſenkten **Hafte**, durch welche jene Schieber geſchlagen werden, liegen, theils durch eine **Holzſchraube**, welche in das am Ende der Schwanzſchraube befindliche Loch paßt, dann ſenkrecht durch den Schaft geht, und zugleich in die am Vordertheile des **Schnellergehäuſes** eingeſchnittene Schraubenmutter eingreift. Damit aber das Stechſchloß ganz unbeweglich liege, wird es mit einer kürzern Holzſchraube, deren Kopf das am Hintertheile des Gehäusblattes befindliche Loch ausfüllt, an den Schaft angeſchraubt.

Von den am Schafte oft recht kunſtvoll angebrachten, im Holze ausgeſtochenen Verzierungen ſpreche ich nicht, weil ſie in den Augen des Weidmanns den Werth des Gewehres nicht erhöhen, auch zweck- und nutzlos ſind.

---

*) Gemeiniglich geht der Ladeſtock in einem inwendig hohlen Eiſentheile aus, welches das Lademaß bildet. Der Verf. liebt dieſe Methode nicht; einmal, weil ſich das Lademaß zuweilen verrückt und leicht abbricht, und dann, weil durch ſelbiges der Ladeſtock zu ſehr erſchwert wird und das Pulver beim Kugelaufſetzen nicht nur zu feſt zuſammen-, ſondern auch zu Mehl ſtößt, wodurch es an Kraft verliert. Beſſer iſt es daher, ein eignes Lademaß, an einem Schnürchen befeſtigt, im Knopfloch angeſchleiſt zu tragen.

V. Von dem Beſchläge.

Dieſes wird bei Kabinetsgewehren zuweilen aus Silber, bei ſolchen, die oft geführt werden ſollen, aber aus Stahl, Prinzmetall, Tomback oder Meſſing *) verfertigt, und mehr oder weniger verziert. Es gehören dazu folgende Stücke:

1. Die Kappe, welche das Ende der Kolbe umſchließt. Sie iſt oben eingeſenkt, hinten aber mit zwei Holzſchrauben befeſtigt.

2. Der Bügel, welcher das Stechſchloß bedeckt. Das Vorderende nebſt dem daran befindlichen Haft, ingleichen das Hinterende, wird in den Schaft eingelaſſen; erſtes vermittelſt eines von einer Seite des Schafts zur andern, und durch den Zapfen gehenden Heftels feſt gehalten; letztes mit einer Holzſchraube am Schaft angeſchraubt.

3. Das Schloßblech **). Es iſt, dem Schloſſe gegenüber, im Schafte eingelaſſen, und wird durch die Schloßſchrauben mit feſt gehalten.

4. Die Muttern oder Lappen. Dies ſind bei der Bürſchbüchſe und bei den Piſtolen zwei, bei der längern Scheibenbüchſe, wie bei der Flinte drei, drittehalb Zoll lange, inwendig hohle Röhrchen, in welche der Ladeſtock paßt. Das eine wird etwa vier Zoll vom Vorderende der Ladeſtockrinne herein, das andere (bei der Scheibenbüchſe und bei der Flinte) in der Mitte der Ladeſtockrinne, das letzte aber am Ende derſelben, da, wo das Loch, welches den Ladeſtock aufnimmt, in den Schaft geht,

*) Am ſchönſten nimmt ſich nächſt dem ſilbernen das Stahlbeſchläge aus. Beide ſind aber aus leicht begreiflichen Gründen für den Jäger nicht. Eben ſo verhält es ſich mit der ſogenannten Kapuzinermundirung, welche gewöhnlich aus Buchsbaumholz verfertigt, aber nicht von ſonderlicher Dauer iſt, auch dem Kolben die gehörige Schwere nicht gibt, wodurch die ſo beſchlagenen Gewehre meiſt vorn das Uebergewicht bekommen. Dies aber macht, daß man ſehr leicht zu kurz ſchießt. Hat hingegen das Gewehr hinten Uebergewicht — dies iſt der Fall, wenn der Schaft aus ſehr gewichtigem Holze (z. B. Ebenholz) verfertigt iſt — ſo ſchießt man gern zu hoch.

**) Beim Kapuzinerbeſchläge wird ſtatt des Metalles Elfenbein oder Horn eingelegt.

mit dem an ſeinem Schwanze befindlichen Zäpfchen in das Schaftholz eingelaſſen. Jede Mutter wird mit einer Niete befeſtigt.

Noch iſt bei der Büchſe ein Haupterforderniß, die Kugelform, zu erwähnen, welche wohl keiner näheren Beſchreibung bedarf. Nur ſo viel glaube ich darüber ſagen zu müſſen, daß ich für ſtarke Backen, in welche die Kugel gegoſſen wird, beſonders aber dafür ſtimme, daß die Seite derſelben, in welcher die Tilte befindlich iſt, durch welche das Blei eingegoſſen wird, eine nicht zu geringe Erhöhung habe, weil bei ſo geſtalteten Formen weniger hohle Kugeln ausfallen. Uebrigens iſt mir die genau kugelrunde Kugel lieber als die birnförmige, oder irgend anders geſtaltete, weil man bei der erſten, wenn ſie gut eingepflaſtert und aufgeſetzt wird, darauf rechnen kann, daß ein Schuß wie der andere geräth, was, wenn anders geformte nicht ſehr vorſichtig aufgeſetzt werden, nicht der Fall ſeyn kann.

§. 4.

Der gegenwärtige Paragraph iſt dazu beſtimmt, dem jungen Jäger und dem der Sache unkundigen Jagdliebhaber zur Anſtellung, Unterſuchung über die Tüchtigkeit einer Büchſe zum Gebrauch Anleitung zu geben.

Ich habe dieſe Unterſuchung an jedem Gewehrhaupttheile beſonders, gewöhnlich in der Ordnung vorgenommen, welche im vorhergehenden Paragraphen befolgt wurde, und demnach

a) mit dem Laufe den Anfang gemacht. Vor Allem gebe man darauf Acht, ob der Lauf aufrichtig oder rein, d. h. ob das Eiſen gehörig weich, beſonders überall gleich weich, und nirgends ſplitterig ſei *); ob der Lauf auf allen Seiten und Ecken ganz

*) In der Regel iſt das ſpaniſche, und unter dieſem das biscayiſche Eiſen das beſte; ihm folgt an Güte das ſchwediſche, welches zwar weniger, aber gemeiniglich überall ſehr gleich weich iſt. Unter

gleiche Stärke habe; ob ſein Kaliber von oben an bis zur Schwanzſchraube kugelgleich (d. h. nirgends höckerig, enger oder weiter) und gehörig gerichtet ſei *). Eigentlich kann dies alles freilich nur dann genau wahrgenommen werden, wenn man beim Befeilen, Bohren und Ziehen in der Werkſtatt des Büchſenmachers gegenwärtig iſt. Die mehrere oder mindere Weiche des Eiſens am Ganzen des Laufs oder an einzelnen Stellen ergibt ſich aus dem leichtern oder ſchwerern Eingreifen der Feile und des Bohrers; die gleiche Stärke des Rohres und die Kugelgleiche des Kaltbers aus der kunſtmäßigen Anwendung des Kompaſſes oder Zirkels; die erforderliche Richtung aus dem Einlegen und Wenden der Seite — Werkzeuge, deren Einrichtung und Gebrauch nur durch Anſchauung kennen gelernt werden können.

Beſondere Sorgfalt muß bei der Unterſuchung der Schwanzſchraube angewendet werden, weil man, wenn nicht jedes Gewinde an derſelben die Schraubenmutter im Laufe völlig ausfüllt, bei jedem Schuß in der Gefahr ſteht, daß das Gewehr ſpringe. Man nehme daher, ehe ein neues oder fremdes Gewehr angeſchoſſen wird, die Schwanzſchraube ganz heraus, gebe dabei genau darauf Acht, ob ſie, nachdem ſie um einige Gewinde zurückgedreht worden iſt, ſich wankend hin und her bewegen läßt. Iſt dies beim Wiedereinſchrauben der Fall noch beim dritten, höchſtens vierten Gewinde; ſo taugt die Schraube nichts, und es iſt ein ſo nachläſſig gearbeitetes Gewehr geradezu verwerflich. Noch weniger iſt es rathſam, ſich mit einem Rohre zu befaſſen, in welchem, wenn die Schwanzſchraube herausgenommen iſt, beim Durchſehen durch die Seele des Laufs, Schiefer oder gar Riſſe bemerkbar werden.

---

den in Teutſchland geſchmiedeten Röhren ziehe ich die Suhler aus eben dem Grunde vor, aus welchem ich die ſchwediſchen ſchätze.

*) Vollkommene Kugelgleiche muß jeden Falls von der Mündung an bis in die Gegend des Pulverſacks, d. h. bis zu vier bis ſechs Zoll von der Schwanzſchraube aufwärts gerechnet, ſtattfinden. Von dieſer Stelle an pflegen jetzt die meiſten Büchſenmacher die Seele des Rohres um ein Weniges zu erweitern — in der Kunſtſprache: der Kugel etwas Fall zu geben.

Ueber die ſeyn ſollende Stellung des Zündlochs iſt man verſchiedener Meinung. Ich trete derjenigen bei, nach welcher es inwendig im Lauf genau auf den Boden der Schwanzſchraube treffen ſoll. Von der gehörigen Weite deſſelben hängt zum Theil die Schußſchärfe des Gewehrs ab. Iſt oder wird es zu weit, ſo wird bei der Exploſion durch zu ſtarke Ausſtrömung des Feuers ein großer Theil der Pulverkraft unwirkſam. Iſt es zu klein, ſo können die Pulverkörner beim Laden nicht bis zur Pfanne heraus⸗dringen, ohne ſich zu zerquetſchen. Dadurch wird die Ent⸗zündbarkeit des Pulvers oft ganz aufgehoben, öfter noch rückſichtlich des möglichſt ſchnellen Erfolgs vermindert. Im erſten Falle erfolgt das Abbrennen, im andern wird das Vorbrennen bewirkt. Das iſt die rechte Weite des Zündlochs, wenn ein einzelnes Pulverkorn gemächlich hindurch gehen kann. Hat es ſich beim Gebrauch des Ge⸗wehrs erweitert, ſo muß es vom Büchſenmacher ver⸗ſchraubt und verbohrt werden. Gewöhnlich geſchieht dies mit Eiſen, beſſer mit Stahl, am beſten mit Gold oder Platina; das Verfahren ſelbſt iſt nicht wohl zu beſchreiben, aber nicht ſchwer zu erlernen.

Das Kaliber (Durchmeſſer und Umfang der Hoh⸗lung) anlangend, welches ein führiges (ſeiner Länge und Schwere nach zum Gebrauch geeignetes) Bürſch⸗büchſenrohr haben ſoll, ſo glaubt der Verf. darüber, in Folge vieljähriger Erfahrung, Nachſtehendes beſtimmen zu können:

Die in die Seele eines neubearbeiteten Rohres paſſende Kugel darf nicht unter neun Achtelloth und nicht über fünf Viertelloth wiegen *).

*) Gründe für obige Beſtimmung: 1. Iſt der Lauf einer einfachen Büchſe gehörig ſtark von Eiſen, ſo kann derſelbe erforderlichen Falls drei⸗, viermal und öfter gefriſcht (der Drall auf der Ziehbank vertieft und ſomit die Seele des Rohres überhaupt erweitert) werden, ohne daß die Kugel nach dem letzten Mal Friſchen mehr als anderthalb bis ein und fünf Achtelloth Gewicht erhält. 2. Der Windzug, welcher erfahrungsmäßig mehr oder weniger bedeutenden Einfluß auf die Ab⸗

Bei dem eigentlichen und bloßen Scheibenbüchſenrohre kann, wenn es Eiſen genug hat und wenn der Scheibenſtand, in einem ſogenannten Schießgraben, durch Seitenwälle gegen den Windzug genüglich geſchützt iſt — beſonders wenn der nächſte Schuß für den höchſten Gewinn entſcheidet — ein weiteres Kaliber, alſo auch eine größere und ſchwerere Kugel weſentliche Vortheile gewähren; auf einem freien Stande, wo der Windzug wirkt, tritt der Gegenfall ein. Beim ſogenannten Vogelſchießen aber, wo der Druck der Kugel mehr thun muß als der Eindrang und wo bei ſtarkem Windzuge überhaupt wenig oder nichts auszurichten iſt, da gilt das Sprichwort: Viel hilft viel! Da iſt eine lange, im Eiſen recht ſtarke, gut gearbeitete Büchſe, deren Kaliber eine zwei- bis zwei und ein Viertel-löthige Kugel aufnimmt, von entſchiedenem Nutzen — wenn nämlich der dahinter Stehende ein tüchtiger Schütze iſt.

Ob eine Büchſe ſechs, ſieben oder acht Züge (Rieſen) hat, iſt ziemlich gleich. Mehr als acht habe ich nicht

---

weichung der Kugel von der geraden Linie nach einer oder der andern Seite hat, je ſtärker oder ſchwächer er von der entgegengeſetzten Seite auf die Kugelbahn trifft, wirkt in einem bei weitem geringern Grade auf eine kleine Kugel, als auf eine große; der Schuß mit erſter muß daher in gedachter Beziehung um Vieles ſicherer ſeyn, als mit letzter. 3. Die kleinere Kugel dringt tiefer und zerreißender in den Körper ein, den ſie trifft, als die größere — ein Vortheil, den der Weidmann ohne weiteres zu würdigen wiſſen wird. 4. Nach einer dem Wilde beigebrachten Verwundung, bei welcher die Kugel den hohlen Leib durchdringt, erkrankt daſſelbe, von einer kleinen getroffen, eher und mehr, weil der aus den zerriſſenen Gefäßen ſich entſchüttende Schweiß durch die enge Wunde weniger frei nach außen abfließen kann, alſo im Innern mehr ſich anhäufen und hierdurch jede Lebensfunktion erſchwert werden muß. Bei dem Allen aber tritt — beſonders in der erſten Zeit nach dem Anſchuß — immer noch Schweiß zur Genüge aus der Wunde hervor und fällt auf den Boden, um in den verlornen Tropfen das Bürſchzeichen auffinden und ſpäterhin mit einem guten Schweißhunde auf der Fährte fortkommen zu können. Freilich, wo dieſer zum echtweidmänniſchen Betriebe der hohen und Mitteljagd unentbehrliche Gehülfe fehlt, oder wenn der Jäger auf ſeine Kunſtfertigkeit im Schießen ſich nicht verlaſſen kann, oder wo aus Hab- und Gewinnſucht ins Gelag hineingeſchoſſen wird: da reicht das nach Quentchen berechnete Kugelgewicht allerdings nicht hin; da wird aber auch ein halbes, ja, ein ganzes Loth Blei mehr dazu nicht viel beitragen, um dem Vorwurf der Aasjägerei auszuweichen!

gefunden, weniger als ſechs halte ich nicht für gut *). Hauptſächlich aber kommt es darauf an, daß ſie auf der Zirkelrundung des Kalibers gleich weit von einander ſtehen; überall genau parallel mit einander laufen; gleiche und gehörige Tiefe (beiläufig einen Sechzehntelzoll) und Breite (beiläufig einen Achtelzoll), auch weder zu viel noch zu wenig Drall (Windung) haben, daß ſie in der Tiefe ſanft rundlich geformt, und überhaupt nicht ſcharf geeckt ſind.

Büchſen mit ſehr tiefen Zügen, die vom Pflaſter nicht ganz ausgefüllt werden und ſich gleich nach dem erſten Schuß voll Pulverſchmutz ſetzen, halten ſelten Schuß.

Haben die Züge ſcharfe Ecken, ſo zerſchneiden ſie das Pflaſter; dadurch fängt die Kugel an zu flattern, und ſo wird der Schuß ungewiß. Der Drall ſoll in Bürſchbüchſen, deren Rohr 26 — 28 Zoll Länge hat, einen ganzen Umlauf von der Mündung bis zur Schwanzſchraube beſchreiben.

Uebrigens muß das Rohr ſpiegelblank ausgeſchmergelt ſeyn. Iſt dies der Fall, ſo wird es ſich, bei gehöriger Kugelgleiche, und wenn die Kugel ſo ſtark iſt, daß ſie, in einfachen Futterbarchent eingepflaſtert, mit zwei mäßigen Hammerſchlägen eingetrieben, und dann mit dem Ladeſtock ohne große Anſtrengung hinuntergeſtoßen werden kann, auch auf den Brand (d. h. wenn daraus geſchoſſen iſt) immer gleich leicht laden. Iſt die Kugel hingegen zu klein, ſo daß man ſie, ohne darauf zu ſchlagen, gleich mit dem Ladeſtock hinunter zu ſtoßen vermag; ſo halten in dieſem Falle übrigens gut gearbeitete Büchſen bei ſtillem Wetter auf achtzig bis neunzig Schritt zwar Linie oder Kugel (wie man zu ſagen pflegt), bei irgend ſtarkem Luftzuge

*) Neuerlich haben Einige — aus welchem Grunde wiſſen ſie wohl ſelbſt nicht — den Büchſenröhren mit vier Zügen, wie dergleichen in der ältern Zeit ſchon vorhanden waren, das Wort wieder reden wollen. Das Wahre an der Sache iſt, daß ſolche vierzügige Büchſenröhre am Munde gleichſam viereckig ſich darſtellen, viel ſtärkere Ladung verlangen — alſo tüchtig knallen — aber ſelten über ſechs Schuß, ohne geputzt zu werden, Strich halten.

aber und auf weitere Entfernung hinaus wird der Schuß unſicher. Auf genaue Höhe iſt gar nicht zu rechnen.

Endlich iſt es ein ſicheres Zeichen von der ſchlechten Bearbeitung eines Laufs, wenn bei einer eingeſchoſſenen Büchſe der Kerb im Viſir, und das Korn nicht ganz genau in der Mitte der obern Fläche des Rohres ſteht.

Ein blank polirtes Rohr und Viſir taugt für den Jäger deshalb nichts, weil beim Sonnenſcheine der Glanz das Wildbret verſcheucht, und den Jäger am reinen Abkommen verhindert, indem er dadurch geblendet wird. Die meiſten Büchſenmacher laſſen deshalb das Gewehr blau anlaufen, indem ſie es mit Talg beſtreichen und dann ins Feuer bringen. Wollen ſie es vor der Probe auf ihre Gefahr thun, ſo kann man ſich das gefallen laſſen; ein geſchoſſenes Gewehr dieſer Operation zu unterwerfen, rathe ich nicht, denn nicht ſelten geht dabei Schuß und Richtung verloren.

Eine braune Farbe aber kann jeder Jäger dem blanken Gewehrlauf ſelbſt geben, wenn dieſer — die Schwanzſchraube ausgenommen — zuvörderſt mit Waſſer und Trippel oder fein geriebenem Bimsſtein abgeſcheuert und dann mit Scheidewaſſer *) überall gleich ſtark benetzt wird. Nach einigen Stunden zeigt ſich ein Roſtüberflug, welcher, wenn er das Ganze bedeckt hat **), mit Oehl überſtrichen wird. Dieſes reibt man mit einem wollenen Lappen ſo lange ein, bis der Lauf warm und trocken iſt. Um der braunen Farbe mehr Leben und Glanz zu geben, überzieht man das Ganze dünn mit Wachs, und reibt auch dieſes erſt mit einer ſcharfen Bürſte und zuletzt mit rauhem Leder ein.

Bei folgendem, etwas weitläuftigerem Verfahren erhält der Lauf eine ſchönere braune Bedeckung. Nachdem er völlig abgeſchmergelt und dann mit ungelöſchtem

*) Statt des Scheidewaſſers kann man in Waſſer aufgelöſ'ten Salmiak, oder Spir. salis concentr. mit Waſſer etwas verſetzt, nehmen.

**) Bleiben noch hin und wieder blanke Flecken, ſo werden dieſe wiederholt befeuchtet, bis alles mit Roſt gleichmäßig belegt iſt.

Kalkmehl tüchtig abgerieben worden, nimmt man ein halbes Quentchen Spießglanzbutter (Butyrum antimonii), rührt dazu acht bis zehn Tropfen Baumöhl, trägt die Miſchung (indem man in die Laufmündung ein paſſendes Stäbchen als Handgriff ſteckt) mit einem Haarpinſel — der jedesmal nur bis zur Hälfte damit befeuchtet wird — in geraden Längsſtrichen überall gleich ſtark auf, und läßt ſie an einem Orte, wo kein Luftzug darauf wirken kann, eintrocknen.

Nach drei oder vier Tagen trägt man zu wiederholten Malen Scheidewaſſer, in welchem — nach und nach bis zur Sättigung — Kupferfeilſpäne aufgelöſ't worden ſind, mit dem Haarpinſel auf, bis nach dem Eintrocknen ein Roſtanflug überall gleich ſtark ſich gehoben hat. Dieſen überſtreicht man dann dünn mit altem abgeklärtem Leinöhl, läßt ſolches in der Sonne völlig eintrocknen und wiederholt dieſes letztere Verfahren einige Mal.

Hierauf glättet man mit naſſem Schachtelhalm den Roſtanflug leicht ab, und beendigt die Arbeit dadurch, daß man noch einmal Leinöhl mit einem wollenen Lappen einreibt, bis der Lauf recht warm wird *).

Eben ſo behandelte Schlöſſer nehmen bei guter Härte und Politur eine ſchwarze Farbe an, die ſehr feſt ſteht.

Soll b) das Schloß den Beifall des Kenners erhalten, ſo muß es nicht nur eine Größe haben, welche zu den übrigen Gewehrtheilen im gehörigen Verhältniß ſteht,

---

*) Nach Laurops Ann. der Jagd- und Forſtw. V. S. 90 ſoll der Zweck, Gewehrläufe zu bräunen, leichter und eben ſo vollſtändig erreicht werden, wenn man Spießglanzbutter oder engliſches Bronzierſalz (letzteres über Kohlfeuer geſchmolzen) mit Baumöhl vermiſcht, den mit Kalkmehl vorher abgeriebenen, erwärmten Lauf damit zwei- bis viermal, je nachdem es nöthig iſt, überſtreicht, denſelben aber vor jedem Anſtrich mit einem fettig gemachten Lappen abwiſcht, jeden Anſtrich an einem temperirten Orte, ohne daß Feuchtigkeit hinzutreten kann, einbeizen und eintrocknen läßt und zuletzt den Lauf mit Baumöhl abreibt. Ob dieſes Verfahren beſſer ſei als das im Text beſchriebene, weiß der Verf. aus Erfahrung nicht; aber das weiß er, daß man bei dem obigen auf mehr Dauer rechnen kann, als beim beſten Lacküberzug.

ſondern das ganze Blatt, und alle äußere Theile deſſelben müſſen auch fein abgeſchmergelt, und, wie die innern, gut gehärtet ſeyn, ſo daß die engliſche Feile nicht darauf greift.

Der Hahn ſoll in jeder Ruhe unbeweglich feſt am äußeren Zapfen der Nuß haften und ſo hoch ſeyn, daß wenn er niedergelaſſen wird, der Stein gerade da an der Batterie anſchlägt, wo ſich, von oben herabgerechnet, die ſchwache Biegung derſelben nach hinten zu anfängt, und daß, wenn er völlig niedergelaſſen iſt, die Schärfe des Steins mitten über der Pfanne hängt. Steht er in der Mittelruhe, ſo muß zwiſchen der Batterie und dem Steine ein freier Raum von wenigſtens zwei Linien ſeyn; iſt er aufgezogen, ſo ſoll dieſer freie Raum ungefähr neun Linien betragen. Das Maul muß den Stein feſthalten, aber nicht zu groß ſeyn, damit der aufgeſchraubte Stein ſtets ſo weit hervorſtehe, daß das Obermaul nicht an die Batterie ſtreift.

In Rückſicht der Batterie (deren Höhe und Richtung ſich aus dem ergibt, was hierüber vom Hahn geſagt worden), bemerke man, daß ſie auf der Seite, wo der Stein daran herunterſtreift, gehörig verſtählt ſeyn muß. Iſt der aufgelegte Stahl zu hart, ſo ſieht man beim Abdrücken des Schloſſes nur wenige und ſehr kleine Funken am obern Theile der Batterie herausſpringen, die, ehe ſie aufs Pulver fallen, ſchon verlöſchen; auch bemerkt man gar keine durch die Reibung des Steins entſtandenen Riefen. Sind dagegen die Funken röthlich von Farbe und wenig glänzend, die Einſchnitte in der Verſtählung aber tief, und zeigt ſich beſonders da, wo der Stein oben anſchlägt, gleich nach den erſten Verſuchen ein rauher Querſtreif, ſo iſt der Stahl zu weich. Die gehörige Härte hingegen hat er, wenn der Stein zwar einige, aber nicht tiefe Längsriefen eindrückt, und wenn auf der ganzen Batterie herab viele hellglänzende Funken hervorſprühen, die, wenn der Stein recht ſcharf iſt, ein merkliches Ziſchen verurſachen. Ferner muß der eigentliche Pfannendeckel

am Laufe unbeweglich anſchließen, ohne jedoch ſtark daran zu reiben, auch genau auf die Pfanne, dieſe aber ſo an den Lauf paſſen, daß auch das kleinſte Pulverkorn nicht ins Innere des Schloſſes fallen kann. Uebrigens darf die Pfanne weder zu tief ausgehöhlt, noch zu flach und muß ſo gerichtet ſeyn, daß das Zündloch zwiſchen dem Pfannendeckel und dem Boden der Pfanne in der Mitte ſteht.

Sehr ſchwer und nur dem Sachverſtändigen möglich iſt es, zu beurtheilen, ob die Kräfte der ſämmtlichen Federn, welche alle aus gutem Stahl beſtehen müſſen, in richtigem Verhältniß gegen einander ſtehen, um eines Theils ſich gehörig unterſtützen, und andern Theils ſich hinlänglich entgegenwirken zu können. Gleichwohl muß dieſes genau berechnete Verhältniß bei jedem guten Gewehrſchloß ſtattfinden; denn iſt die Schlagfeder zu ſtark gegen die Batteriefeder, ſo findet der Hahn beim Niederſchlagen nicht Widerſtand genug — er zerſpringt ſogar bisweilen, vorzüglich in der Kälte *) — und es wird dadurch beim Abdrücken eine Dröhnung hervorgebracht, die auf die Genauigkeit eines jeden Schuſſes, beſonders aber des Schuſſes mit der Büchſe, nachtheilig wirken muß. Hat hingegen die Batteriefeder zu viel Kraft gegen die Schlagfeder, ſo wird hierdurch das nothwendige, gänzliche und ſchnelle Aufſchlagen des Pfannendeckels verhindert. In beiden Fällen aber hat das Zuviel auf der einen, und das Zuwenig auf der andern Seite, öfteres Verſagen und Vorbrennen **) zur Folge.

Iſt endlich die auf den erſten Blick nicht ſo wichtig ſcheinende Stangenfeder zu ſchlaff, ſo ſteht die noch ſo gut geſchärfte Stange entweder gar nicht, oder doch

*) Faſt jedesmal und zu jeder Zeit iſt dies der Fall, wenn man ein Schloß abdrückt, ohne mit der Batterie die Pfanne bedeckt zu haben. Dies zur Warnung für Anfänger!

**) Das Gewehr verſagt, wenn ſich das Pulver auf der Pfanne gar nicht entzündet; der Schuß brennt vor (oder, wie Andere ſagen, er brennt nach), wenn zwiſchen der Entzündung des Pulvers auf der Pfanne und der Exploſion der im Laufe eingeſchloſſenen Ladung eine Zwiſchenzeit ſtattfindet.

ſo leiſe in der Hinterraſt, daß der aufgezogene Hahn von ſelbſt losſchlägt, und ſo kann unüberſehbares Unglück dadurch angerichtet werden. Hat dieſe Feder aber zu viel Kraft; ſo wird dadurch die des Stechſchloſſes vermindert, und dieſes ſticht ab *) (d. h. die Stange bleibt in der Hinterraſt ſtehen und der Hahn ſchlägt gar nicht los) oder der Schuß erfolgt doch nicht ſo augenblicklich, wie er ſollte und wird dadurch unſicher; iſt ſie zu ſtark gehärtet, ſo ſpringt ſie bei ſehr kräftiger Wirkung der Schlagfeder nicht ſelten. In dieſem Falle wird der Hahn, ſelbſt wenn er in der Mittelruhe ſteht, ſo ſtark gegen die Batterie geſchleudert, daß durch die Reibung des Steins an derſelben Funken hervorgelockt werden, welche, indem jene ſich weniger oder mehr von der Pfanne hebt, das auf letzter befindliche Pulver entzündet und die Exploſion des Schuſſes bewirken **).

Eins der wichtigſten Stücke am Schloß iſt die Nuß. Sie muß in jedem Betracht mit der größten Genauigkeit vom Meiſter bearbeitet und vom Jäger nicht nur beim Ankauf des Gewehrs, ſondern auch in der Folge oft untersucht werden; denn von ihr hängt ein ſehr großer Theil der Güte, Sicherheit und Dauer des ganzen Schloſſes ab. Iſt nämlich von der Vorderraſt die Mittelraſt und von dieſer die Hinterraſt nicht weit genug entfernt, ſo ſteht der Hahn in der Mittelruhe ſowohl als in der hintern (wenn er aufgezogen iſt) zu nahe an der Batterie; iſt der Einſchnitt an der Mittelraſt zu ſeicht, ſo iſt man vor dem Losſchlagen des Hahns aus der Ruhe

*) Bei ſehr großer Kälte iſt man dieſer Unannehmlichkeit ſelbſt beim beſten Schloſſe und Stechſchloſſe ausgeſezt, wenn Eins oder das Andere, oder Beides, zu ſtark eingeöhlt iſt. Etwas weniges an Klauenfett muß freilich Eins wie das Andere haben; nur ja nicht tropfenweiſe werde es angewendet, ſondern jeder einzelne innere Schloßtheil mit dem mit Fett befeuchteten Finger blos berieben.

**) Ein braver Jäger aus meiner Bekanntſchaft hatte das große Unglück, auf dieſe Weiſe zwei ſeiner Söhne zu verlieren, indem der gedachte Fall an einem und demſelben Gewehre, in einem Zeitraume von wenigen Jahren, zweimal ſich ereignete, und jedesmal tödtliche Verletzung eines hoffnungsvollen Jünglinges zur Folge hatte.

nicht geſichert, noch weniger, wenn die Hinterraſt einen zu wenig tiefen Kerb, oder die Stange nicht die gehörige Schärfe, oder der Kegel nicht die erforderliche Richtung und das nothwendige Spiel hat Fehlt es der Nuß oder der Stange an Härte, ſo ſchleifen ſich an erſter die Ruhen aus, und an letzter die Schärfe ab; ſind beide eben genannte Theile zu hart, ſo kann ſehr leicht eine Raſt aus-, oder die Stangenſchärfe abſpringen und das Gewehr unerwarteter Weiſe losgehen.

Alle Schrauben und deren Muttern müſſen ein gutes, regelmäßiges Gewinde, erforderliche Härte, erſtere auch an den Köpfen weder zu weite noch zu enge Einſchnitte haben.

Von dem ſonſtigen Jägereigenſinn, welcher forderte, daß ſämmtliche äußere Theile des Schloſſes ſpiegelblank polirt ſich darſtellen mußten, iſt man in neuern Zeiten deshalb zurückgekommen, weil die oft friſch aufzutragende Politur viel Zeit wegnimmt, auch durch den Glanz des Schloſſes — beſonders an ſonnenhellen Tagen und in der Abenddämmerung — das Wild, wenn es dem Jäger, oder dieſer jenem ſich nähert, oft verſcheucht wird. Man läßt daher jetzt dem Schloßblatt, dem Hahn, der Batterie, der Batteriefeder und der Pfanne entweder die matte dunkelgraue Farbe, welche dieſe Theile beim Ablöſchen *) erhalten, oder — und dies nimmt ſich allerdings bei weitem ſchöner aus — man gibt den genannten Schloßtheilen einen Marmoranflug.

Dies letztere wird — nach einer von Hrn. G. A. Göllner in Suhl mir darüber gefälligſt gegebenen Verſicherung — bewirkt, wenn man die zu marmorirenden Stücken, möglichſt fein polirt, im Einſatz mit auf dem Roſt gebranntem, gepulvertem Leder ganz überſtreut, das Einſatzgeſchirr allerwärts mit Lehm feſt verſchloſſen, das

---

*) Hierunter iſt das Verfahren zu verſtehen, durch welches dem Eiſen und Stahl die erforderliche Härte bis zu dem Grade gegeben wird, daß die Feile darauf nicht eingreift, indem man es in Lehm eingeſchlagen (im Einſatz), hoch glühend macht, dann aber unverzüglich in kaltes Waſſer wirft.

Ganze durchaus rothglühend macht, ſodann aber möglichſt ſchnell in kaltes Waſſer wirft — wobei jedoch der Einſetzer ſein Geſicht wohl in Acht nehmen muß, indem aus dem Waſſer die Funken ſehr heftig emporſprühen.

In beiden eben erwähnten Fällen reibt man auf den grauen oder marmorirten Stücken zur Beendigung des Verfahrens mit einem wollenen Läppchen, abgeklärtes Baumöhl oder, beſſer noch, Klauenfett ein.

Auf welche Weiſe man blank polirten und gut gehärteten äußern Theilen des Schloſſes, ohne Anwendung des Feuers, eine dauerhafte ſchwarze Farbe geben kann, iſt bereits oben geſagt.

Wird das nach einer der vorbeſagten Methoden behandelte Schloß, nach Beendigung der Jagd, und wenn es im Regen naß geworden, oder aus der Kälte in die Wärme gebracht und demnach angelaufen iſt, jedesmal mit einem Leinwandlappen rein und trocken allerwärts abgewiſcht, demnächſt auch ein wenig Klauenfett mit einem wollenen Läppchen eingerieben; ſo ſetzt ſich nie ein Roſtflecken darauf an.

c) Am Stechſchloß müſſen ſämmtliche dazu gehörige Stücke vorzüglich gut gehärtet, abgeſchmergelt und polirt ſeyn, Nadel oder Drucker und Schneller aber ſo genau und feſt in einander greifen, daß ſelbſt bei der leiſeſten Stellung vermittelſt der Stellſchraube, wenn die Spann- und Schnellkraft der Federn die gehörige iſt, die Schärfe am Schneller nie eher aus dem Einſchnitt an der Nadel (oder dem Drücker) ſpringt, bis letzter Theil mit dem Finger berührt wird. Uebrigens muß man mit geringer Anſtrengung ſtechen (d. h. die Schärfe des Stechers in den Einſchnitt der Nadel einſetzen) können, ohne daß dabei ein zu lautes Knacken hörbar wird.

d) Der Schaft muß aus einem geſunden trocknen Stück Holz beſtehen, welches keine Riſſe und Aſtlöcher hat. Sieht man auf der Kante der Kolbe über den Kropf und über den Lauf hin, und nimmt man hierbei wahr, daß die Kolbe rechts und links im geringſten aus der Linie weicht; ſo iſt der Schaft, wie man zu ſagen pflegt, wind-

ſchief, und dieſer Hauptfehler leidet durchaus keine Verbeſſerung. Der Anſchlag muß ſo gekröpft, ſo lang und hoch ſeyn, auch einen ſo geformten Backen haben, daß eine vollkommen gute Lage daran nicht erſt geſucht werden darf. Die Lage läßt ſich am beſten beurtheilen, wenn man, ohne am Gewehrbacken vorzufallen, mit zugedrückten Augen anſchlägt *). Beim Oeffnen der Augen muß dann das Korn mitten im Kerbe des Viſirs ſtehen und, meiner Meinung nach, den Kerb der Weite und Höhe nach faſt ganz ausfüllen. Ob aber die Kolbe die gehörige Länge habe, erhellt daraus, wenn der Schütze, ohne den rechten Arm zu ſehr ausſtrecken, oder am Elbogen allzuſpitzwinklig zuſammendrücken zu müſſen, die Nadel am Stechſchloſſe mit der Zeigefingerſpitze erreichen kann. Der Ladeſtock muß ſtark und dauerhaft ſeyn, feſt in den Muttern liegen, aber doch leicht ſich herausziehen laſſen. Der Schieber am Kugelkaſten darf nicht klappern, und muß doch leicht auf- und zugemacht werden können. Schloß, Schwanzſchraube, Stechſchloß und Beſchläge müſſen überall ſo genau in den Schaft eingelaſſen ſeyn, daß nicht der kleinſte unausgefüllte Raum ſichtbar wird. Vorzüglich aber müſſen in den Hauptvertiefungen, in welchen das Schloß und Stechſchloß liegt, alle Einſchnitte und Höhlungen rein ausgearbeitet ſeyn, ſo daß in erſtern alle darin liegende Theile ſich ohne Klemmung frei bewegen, und in letztern nirgends ein Druck auf die Schrauben und Stifte ſtattfindet.

Alle Verzierungen am Holze müſſen erhaben ſtehen und rein ausgeſtochen ſeyn. Bei Kabinetsſtücken und Staatsgewehren mag der Meiſter ſeine Kunſt auch dadurch zeigen, daß er den Schaft möglichſt fein und ſchön verfertigt; bei Bürſchgewehren muß die gute Lage und Dauerhaftigkeit vorzüglich in Anſchlag kommen. Doch auch

---

*) Jeder meiner Leſer weiß es wohl, daß anſchlagen hier ſo viel heißt, als das Gewehr an den Backen nehmen, um ſo ſich ſchußfertig zu machen.

da kann auf proportionirliche Stärke aller Theile nicht nur, ſondern auch darauf Anſpruch gemacht werden, daß der ganze Schaft glatt abgezogen und gehörig polirt ſei. Der nußbaumene wird nur mit Leinöhl überſtrichen, und dieſes mit einem wollenen Lappen eingerieben *), der aus ſchlechtern, weißen Holzarten verfertigte wird vor der Polur braunroth oder dunkelbraun oder ſchwarz gebeitzt. Scheidewaſſer mit Aloe verſetzt, gibt ihm eine rothbraune Farbe; Scheidewaſſer mit Eiſenfeilſpänen vermiſcht, eine dunkelbraune und ſchwarze, wenn der Schaft damit beſtrichen und über glühende Kohlen gehalten wird. Das Verfahren wird wiederholt, bis er in dem verlangten Gewande erſcheint.

e) Das Beſchläge ſoll zwar immer ein anſtändiges Aeußere haben, für Bürſchgewehre aber hat eine Verzierung deſſelben durch künſtlichen Stich weder Werth, noch Nutzn. Vorzüglich ſehe man darauf, daß die Kappe wie der Bügel und die Muttern hinlängliche Stärke haben. Der Bügel muß ſo weit ſeyn, daß die Nadel und der Stecher ſich frei bewegen können, und daß man jeden dieſer Theile, nach Erforderniß, leicht mit dem Zeigefinger zu berühren vermag; weiter hinterwärts muß er die Hand füllen, wenn man den Daumen über den Kropf, die übrigen Finger aber unten über die Bügelverengerung ſchlägt Die Muttern oder die Lappen müſſen gerade auf und in die Ladeſtockrinne paſſen.

Noch iſt zu bemerken, daß dicht vor der erſten Mutter der an jeder Seite des Schaftes um drei Viertelzoll hervortretende Riembügel, hinter dem großen Bügel auf der unten Seite des Kolbens aber der Riemen ſelbſt mit einer Holzſchraube befeſtigt wird.

*) Jetzt wird zur Politur eine Auflöſung von Schellack und weißem Wachs in Weingeiſt angewendet, die allerdings große Vorzüge hat. Jeder Büchſenmacher und jeder Schreiner kennt ſie.

§. 5.

Wie in §. 3. die Beſchreibung der Kugelbüchſen, mit vorzüglicher Rückſicht auf die Bürſchbüchſe geliefert und in §. 4. zur Unterſuchung der Tüchtigkeit derſelben Anleitung gegeben worden iſt, ſo ſoll der gegenwärtige §. den Leſer mit dem bekannt machen, was ihm hinſichtlich der einfachen Jagdflinte *) in den gedachten beiden Beziehungen zu wiſſen vorzüglich nöthig erſcheint.

a) Der Lauf ſoll mindeſtens 30 und höchſtens 36 Zoll (nach dem alten Pariſer Maße) lang, mögichſt und überall gleich weich, vorn an der Mündung anderhalb Linien, hinten am Pulverſack, und zwar von der Schwanzſchraube an bis zum dritten Theil ſeiner Länge, viertehalb, mindeſtens drei Linien ſtark von Eiſen, dabei bis auf einen geringen Fall — d. h. Erweiterung der Seele — am achten Theile ſeiner Länge von der Schwanzſchraube nach vorn, kugelgleich gebohrt, gekolbt und ausgeſchmergelt, auswendig aber überall gleich reſp. rund oder achteckig gefeilt ſeyn; überhaupt aber keinen von den Fehlern haben, welche, als ſolche, bei dem Büchſenlaufe (§. 4. a.) angedeutet worden ſind. Alles was bei jenem (a. a. O.) über das auswendig Blauanlaufenlaſſen und Braunmachen des Laufs, ingleichen über die Schwanzſchraube und über das Zündloch (§. 3. I. u. §. 4. a.) geſagt worden iſt, gilt auch hier; mit dem Zuſatz, daß die Schwanzſchraube mit der ſogenannten Kammer (eine in der Schwanzſchraube ausgedrehte halbkugelförmige Vertiefung, welche den vierten oder fünften Theil der Pulverladung aufnimmt), vor der glatt abgedrehten oder nur vom Zündloch herein rinnenförmig eingekerbten, den Vorzug verdient, wenn nämlich das Zündloch genau auf den Grund der Kammer gerichtet iſt **).

---

*) Hierunter iſt eine ſolche zu verſtehen, die auf alles mit der Flinte zu ſchießende Wild anwendbar iſt.

**) Im Gegenfalle ſtößt die Flinte, weil die Kraft des hinter dem Zünd-loch liegenden Theils der Pulverladung bei der Schußexploſion rük-

Es gibt, wie bekannt, Flintenröhre, deren Seele glatt gearbeitet (d. h. gebohrt und ausgekolbt), und andere, an denen ſelbige **gerade** (d. h. nicht mit Drall, ſondern von der Mündung bis zur Schwanzſchraube ganz geradlinig) gezogen iſt. Nach des Verfs. Dafürhalten haben gute, inwendig glatt gearbeitete (nicht gezogene) Flintenröhre darum bedeutenden Vorzug, weil ſie weder in Rückſicht des Scharfſchießens, noch in Rückſicht des Deckens (Zuſammenhaltens der Schrote) den Schuß leicht verlieren und, wenn dieſer Fall ja eintritt, unter der Hand eines geſchickten Büchſenmachers faſt *) **jedesmal** durch friſches Kolben wieder in Schuß gebracht werden können. Uebrigens muß zugeſtanden werden, daß gut gezogene Flintenläufe **eine Paßkugel**, beſonders wenn ſie, wie in der Büchſe, **eingepflaſtert** wird, faſt dieſer gleich accurat auf achtzig bis neunzig Schritt weit, doch immer etwas weniger ſcharf, auch **Schrote** — beſonders **grobe** und ſelbſt **Rehpoſten** und **Laufkugeln** — gewöhnlich ſchärfer ſchießen und mehr zuſammenhalten, wie nicht gezogene, ſo lange wenigſtens, als die Züge durch häufigen Gebrauch des Gewehrs ſich nicht zu ſehr verflacht, oder Roſtflecken in der Seele des Laufs ſich nicht angeſetzt, oder bei oftmaligem Schießen ohne eintretende Reinigung der Flinte die Züge ſich nicht zu ſehr mit Pulverſchmutz ausgefüllt haben.

Verändert ſich aber bei einer gezogenen Flinte der Schuß zum ſchlechten durch Verflachung der Züge, ſo kann dem ſelten öfter als **einmal** durch das ſogenannte **Friſchen** mit dem Ziehkolben abgeholfen werden. Geben Roſtflecken Veranlaſſung zum weniger gut Schießen, ſo wird dieſer Fehler durch das **Ausſchmergeln** oder **Kolben** leicht verbeſſert; bewirkt Pulverſchmutz Nachlaß im

---

wärts wirkt, aus eben dem Grunde muß ſie auch weniger ſcharf ſchießen.

*) Ich ſage: **faſt jedesmal**, weil, meiner Ueberzeugung nach, ſelbſt der geſchickteſte Meiſter **nicht** immer dafür ſtehen kann, der **Flinte** den verlornen Schuß wieder zu geben.

Schuß, ſo hört dieſer Nachlaß auf, ſobald der Lauf gehörig gereinigt wird.

Aus dem Geſagten ergibt ſich, in wie fern und in welchen Fällen der gezogenen Flinte ihr Werth nicht abgeſprochen werden kann, daß dieſer aber immer nur ein relativer iſt.

Das Kaliber anlangend, hält der Verf. das bei der einfachen Flinte für das geeignetſte, wenn eine ein und drei Viertel= bis zwei Loth wiegende Paßkugel daſſelbe ausfüllt; ein größeres iſt vom Uebel, in ſo fern wenigſtens, als Pulver und Blei dadurch nutzlos verſchwendet wird.

Zwar beſcheidet er ſich deſſen gern, daß er durch dieſe Beſtimmung eben ſo wenig, als durch die oben für die Länge und Stärke des einfachen Flintenlaufs geſetzte, bei denen zum Reformator werden wird, die da glauben: Viel hilft viel! — und in dieſem Glauben von vier, fünf bis ſechs Schuh langen Läufen, deren Kaliber eine drittehalb Loth und mehr wiegende Kugel faßt, bei der Auerhahnen=, Trappen=, Gänſe= und Entenjagd wer weiß welchen Nutzen ſich verſprechen. Er ſetzt daher nur für diejenigen Leſer, die Vertrauen zu ſeiner mehr als vierzigjährigen Erfahrung hegen, hinzu, daß er bei allen genannten Jagden mit ſolchen Flinten, wie er ſie als jagdführige beſchrieb, ſo viel und nicht ſelten mehr ausrichten ſahe, zum Theil auch wohl ſelbſt ausrichtete, als Andere mit den erwähnten, den Träger faſt erdrückenden, mindeſtens mit einiger Gewandtheit gar nicht zu handhabenden, ſeynſollenden Mordmaſchinen.

Schließlich iſt zu bemerken, daß die Flinte auch dadurch von der Büchſe ſich unterſcheidet, daß ſie ein Korn (vorderes Abſehen), aber kein Viſir (hinteres Abſehen) hat. Das Korn ſoll, der Regel nach, nicht weiter von der Mündung des Laufs, als drittehalb bis drei Zoll rückwärts genau auf der Mittellinie des nach oben gekehrten Lauftheiles ſtehen. Gewöhnlich wird es aus Meſſing, beſſer aber aus Silber, drei Viertelzoll lang, auf der Grundfläche anderthalb Linie, bis zur ſanft verlaufen=

den vordern Spitze, breit, oben aber ſtumpfkantig mit der Feile zugerichtet und auf dem Laufe angelöthet *).

b) Das Flintenſchloß **) iſt nach allen ſeinen Theilen dem Büchſenſchloß gleich, doch iſt Kegel und Kette daran eben ſo entbehrlich als das Röllchen am Schwanz der Batterie. Uebrigens muß es nach meinem Dafürhalten zwar feſt in der Ruhe ſtehen, aber ſich doch leicht und raſch abdrücken laſſen. Letzteres geſchieht vermittelſt des Drückers (Abzuges), welcher an der Stelle ſteht, wo man bei der Büchſe das Stechſchloß findet. Er muß ſo geſtellt und gerichtet ſeyn, daß, wenn die Flinte völlig zuſammengeſetzt iſt, und man, in ſo fern man den Hahn in die hinterſte Ruhe geſtellt, d. h. aufgezogen, hat, an der im Bügel vorwärts gekehrten Seite des Abzuges leiſe drückt, der im Schafte liegende Theil deſſelben die Stange ſchnell aus der Hinterraſt hebt, und ſo das Losſchlagen des Hahns ohne zögerndes Dehnen bewirkt.

c) Der Flintenſchäfte gibt es bekanntlich zweierlei Arten, ganze nämlich und halbe. Der ganze — welcher für einfache Flinten deshalb der vorzüglichere iſt, weil ſich das Rohr, wenn der Jäger beim Abſuchen fällt, oder wenn ein ſo geſchäftetes Gewehr im Wagen transportirt wird, nicht ſo leicht verbiegt als das halbgeſchäftete — reicht bis zur Mündung, der halbe aber nur bis zur Hälfte

*) Man hat an die Stelle des Kornes — welches ſeinen Namen wahrſcheinlich daher hat, weil es faſt wie ein halb durchgeſchnittenes Haferkorn geſtaltet iſt — ein rundes Knöpfchen geſetzt, indem man glaubte, daß damit genaueres Abkommen müſſe gefunden werden können. Die Erfahrung bewies, daß durch dieſe Künſtelei nichts gewonnen war und ſo ging man zum Korne zurück.

**) Hier und überall im Verfolg dieſes Kapitels iſt nur von dem gewöhnlichen franzöſiſchen Schloſſe die Rede. Des ſogenannten Stoß- und Schnappſchloſſes iſt §. 3. II. Erwähnung geſchehen. Alles dort darüber Geſagte findet auch hier und bei doppelläufigen Anſchlaggewehren Anwendung. Die ſogenannten Waſſerſchlöſſer (d. h. Vorrichtungen, durch welche das Schloß gegen den Eindrang der Näſſe geſchützt werden ſoll), ſo viele verſchiedene Arten derſelben auch erfunden und angerühmt worden ſind, erfüllen ihre Beſtimmung unvollkommen (höchſtens nur für einen Schuß), es iſt daher der Mühe nicht werth, ſie zu beſchreiben — noch weniger des Geldaufwandes, welchen die Anſchaffung verurſacht.

des Laufes. Bei jenem steht der Riemenbügel zwiſchen der erſten und zweiten Ladeſtocksmutter, bei dieſem dicht hinter der Verhörnung; das hintere Ende des Riemens wird, wie bei der Büchſe, hinter dem Beſchlägsbügel, vermittelſt einer breitköpfigen Holzſchraube an der Kolbe befeſtigt.

Sonſt muß auch hier die Kolbe in Rückſicht der Länge, der Kröpfung und des Backens, nach dem Bedürfniß und nach der Gewohnheit deſſen, der die Flinte führen ſoll, eingerichtet ſeyn. So viel iſt gewiß, mit einer zu ſehr gekröpften (hängig geſchäfteten) ſchießt man — im Laufen vorzüglich — leicht zu kurz, mit einer zu wenig gekröpften (ſteil oder ſtrack geſchäfteten) oft — im Fluge beſonders — zu hoch; beide Fälle treten um ſo leichter ein, wenn der Jäger die Büchſe zu führen gewöhnt iſt.

d) Mit dem Beſchläge verhält es ſich in Rückſicht der Kappe und der Muttern ganz ſo, wie bei der Büchſe (§. 4. d.). Hinſichtlich des Bügels iſt zu bemerken, daß man an Flinten, die von teutſchen Meiſtern und in teutſchen Gewehrfabriken gebaut ſind, in der Regel ganze Bügel, an franzöſiſchen, engliſchen, italieniſchen und ſpaniſchen Flinten hingegen durchgängig ſogenannte halbe Bügel findet. Der ganze Flintenbügel weicht in ſo fern vom Büchſenbügel ab, als er zunächſt hinter dem Drücker ſich ſo dem Schafte nähert, daß zwiſchen dieſem und ihm nur ein drei Viertelzoll hoher freier Zwiſchenraum bleibt an dieſer Stelle mit einer Hervorragung auf das Drückergehäuſe ſich ſtützt, hinter dieſer ſich noch um einen Viertelzoll dem Schafte nähert, in paralleler Richtung mit dem Kropfe bis zum Anſchlage fortläuft, hier einer Seits bogenförmig ſich erhebend, in einer nach oben gekrümmten Hervorragung endigt, demnächſt aber anderer Seits in faſt ſenkrechter Richtung auf die Kolbe fällt, hier ſchnell ſich biegt und in einem zwei Zoll langen, im Kolben eingelaſſenen, von einer Schraube feſtgehaltenen Schwanze ausgeht.

Der Verf. iſt mit dem bei weitem größern Theile der

teutſchen Jäger vollkommen einverſtanden, wenn ſie behaupten, eine mit ſolchem Bügel verſehene Flinte liege bequemer und feſter in der Fauſt, als eine mit dem halben Bügel ausgeſtattete, welcher dadurch von jenem ſich unterſcheidet, daß er vom vordern Haft aus ſich erhebend, über dem Drücker eine Wölbung bildet, dann hinter dem Abzuge auf das Drückergehäuſe ſich ſtützt, von da aus aber in einem weniger oder mehr verlängerten Schwanze längs dem Kolben fortläuft und hinten in demſelben eingelaſſen, durch eine Schraube befeſtigt iſt.

§. 6.

Selten kommt der Jäger in den Fall, beim Jagdbetriebe von Piſtolen Gebrauch zu machen; indeß kann ihm aus mehr als einem Grunde die Bekanntſchaft mit dieſer Gewehrart nützlich werden.

Es gibt Piſtolen mit glattem, andere mit geradem (flintenartig) gezogenen Lauf, und noch andere, an welchen die in dem Lauf befindlichen Züge den Büchſendrall haben.

An den glatten und an den flintenartig gezogenen iſt der Lauf am Pulverſack drei- bis vierfach ſtärker an Eiſen, als an der Mündung; das Korn ſteht wie bei der Flinte, iſt auch, wie bei dieſer, aufgelöthet. An denen, deren Züge Drall haben, iſt der Lauf durchaus faſt von gleicher Stärke, und nach Art der Büchſen auswendig achteckig gefeilt, das Korn ſchiebbar, und auf der Schwanzſchraube gemeiniglich ein unbewegliches Viſir befindlich.

Die Länge des Laufs iſt von neun bis zu zwölf Zoll verſchieden *).

Von den glatten und flintenartig gezogenen kann man verlangen, daß ſie auf 15 bis 25 einfache Schritt weit die Kugel auf den Fleck halten und durch ein eichenes,

*) Bei geringerer Länge tritt für das Ganze des Gewehres die Benennung Terzerol ein. Solche Terzerole aber gehören nicht zu den Jagdgewehren, ſondern dienen nur als Vertheidigungsmittel für Reiſende gegen Anfälle von Räubern.

einen Zoll ſtarkes Bret treiben; auch auf funfzehn bis zwanzig Schritt grobe Schrote leidlich ſchießen. Die büchſenartig gezogenen müſſen die Kugel mit dem gewöhnlichen Viſir auf achtzig, mit einem höhern auf 160 Schritt halten; dieſe ſchießen aber, des Dralls halber, keine Schrote.

Das Kaliber nimmt gewöhnlich eine Kugel von einem, höchſtens anderthalb Loth auf *).

An allen Piſtolenläufen muß die Seele kugelgleich, die Schwanzſchraube und das Schloß wie bei der Büchſe vorgerichtet und gearbeitet ſeyn.

Sonſt hatten die Piſtolen durchgängig einen Abzug, wie die Flinte; in neuern Zeiten gibt ihnen der Büchſenmacher öfters ein Stechſchloß und zwar ein engliſches, und allerdings wirkt dieſe Einrichtung vortheilhaſt auf die Genauigkeit des Schuſſes.

Der Schaft wird gewöhnlich aus Nußbaumholz verfertigt. Das Ganze deſſelben wird aus einem Stück gearbeitet. An demſelben unterſcheidet man a) den mehr als an der Büchſe und an der Flinte gekröpften Griff, welcher hinten in einem etwas verſtärkten, kolbigen Knopf ausgeht; b) das, wie bei den Anſchlaggewehren ſich darſtellende Schloßgegendſtück; c) die, wie bei jenen, wagerecht liegende, vorn verhörnte Rinne, worin der Lauf und Ladeſtock aufgenommen wird.

Das Beſchläge beſteht jederzeit aus edlerem oder unedlerem Metall, und zwar wird der Schaftknopf mit einer ſtarken, mehr oder minder verzierten Kappe belegt; der Abzug oder der Stechapparat von einem halben Bügel umſchloſſen; der Ladeſtock aber von zwei Muttern eingenommen.

Büchſenartig gezogene Piſtolen werden öfters dazu eingerichtet, auf dem vor dem Obertheile des Knopfes abgeplatteten und da mit einer ſtarken Eiſenſcheibe belegten Griffe, einen Anſchlag (Kolben) nach Belie-

---

*) Der bekannte Ausdruck: ein Paar Piſtolen, zeigt ſchon an, daß immer zwei zuſammengehören, und dieſe müſſen ein vollkommen gleiches Kaliber haben.

ben an- und abdrehen zu können. Darum werden ſie auch *Anſchlagpiſtolen* genannt; ſolche waren es, welche ſonſt bei den königl. ſächſ. Sauhetzjagden von dem dabei zu Pferde dienſtleiſtenden Perſonal geführt werden mußten und, wirklich leiſten ſie in ähnlichen Fällen dem, der damit umzugehen weiß, ohne und mit Anſchlag öfters gute Dienſte.

Wie bei dem zu Pferde dienenden Militär werden auch bei der reitenden Jägerei die Piſtolen in den ſogenannten *Piſtolenholſtern* *) bis zum Gebrauch verwahrt.

Auf der vordern Kehrſeite der einen *Holſter* läßt der Jäger ein Säckchen von dünnem Leder annähen, um dahinein, nebſt dem in einem Beutelchen befindlichen Pulvermaß und Kugel-, Pflaſter- und Vorſchlagsvorrath, den das Piſtolenkaliber faſt füllenden, unten verhörnten, oben in einem flach abgerundeten Knopf ausgehenden Ladeſtock zu ſtecken. Für Anſchlagpiſtolen wird jenem Säckchen gegenüber auf der andern Holſter ein ähnliches angebracht, welches geräumig genug iſt, um den an beide Piſtolen paſſen müſſenden Anſchlag ganz in ſich aufzunehmen.

§. 7.

In dem gegenwärtigen Paragraphen ſoll von den *Doppelgewehren* ausſchließlich die Rede ſeyn.

Dieſe Gewehrgattung iſt gegenwärtig ſo ſehr Mode, daß der Verf., Raum und Zeit berückſichtigend, nur das Erheblichſte von dem hier beibringen will, was *für* und *wider* den jetzt faſt allgemeinen Gebrauch der Doppelgewehre ſpricht.

Betrachten wir die Jagd als Objekt der Oekonomie; ſo iſt es nicht in Abrede zu ſtellen, daß, in ſo fern dieſelbe von einem *tüchtigen* Schützen betrieben wird, ein

*) Futterale aus eben ſo ſtarkem Leder, wie die Sattelbauſchen, verfertigt, faſt wie eine breitgedrückte, langhälſige Bouteille geſtaltet, oben mit einer ſchwächeren Klappdecke verſehen, die man zu beiden Seiten des Sattelvordertheils mit Schnallenriemen befeſtigt.

ſolcher mit dem Doppelgewehre bei weitem mehr aus: zurichten vermag, als mit dem einfachen. Nur iſt die Frage, ob nicht — ſelbſt unter obiger Vorausſetzung — die Wildbahn in den meiſten Fällen zu ſehr angegriffen wird; ſei es in Folge des den meiſten Revierjägern eignen Geizens nach dem ihnen ausgeworfenen Schießgelde, oder in Folge übertriebener Schießluſt (Mordluſt möchte ich ſagen) der Jagdliebhaber — deren Zahl jetzt leider! Legion heißt, und von denen manche es zu einer ganz ungemeinen Fertigkeit im Schießen überhaupt, beſonders aber mit der Doppelflinte auf ſogenanntes kleineres Zeug bringen. In der Hand des mittelmäßigen Schützen — der in der Regel der hitzigſte, oft auch der leidenſchaftlichſte iſt — wirkt das Doppelgewehr in obiger Beziehung am nachtheiligſten; denn dieſer fehlt, während das Wild ihm zu nahe oder noch gehörig nahe iſt, mit dem erſten Schuß aus Uebereilung gewöhnlich, wird mit dem zweiten dann erſt fertig, wenn es über die ordentliche Schußnähe hinaus iſt und ſchießt, beſonders mit Schrot, vieles zu Holze *).

Iſt von der Jagd als von bloßer Vergnügungsſache die Rede, ſo muß dem Doppelgewehr ohne Weiteres ein großer Vorzug vor dem einfachen zugeſtanden werden; denn der Troß der Jagddilettanten kann ja zweimal für einmal ſchießen — ob treffen oder fehlen, bei Vielen gleich viel! Der Stümper in der Kunſt, der beim Treiben oder Abſuchen nach Haſen, wenn er ja trifft, meiſtentheils durch den Schuß auf das Hintertheil nur Krüppel macht, erreicht doch zuweilen mit dem zweiten Schuß den für ihn hohen Zweck der Erlegung, ehe der Haſe zum vielleicht nicht geſchickten, eben darum aber auf das Aneignen des Kranken deſto erpichteren Nachbar kommt. Mittelmäßige, gute und

*) Dieſer Fall tritt auch bei ausgezeichneten Schützen öfters ein, die (beſonders auf fremden Revieren) durch ſogenannte Kunſtſchüſſe (eigentlich Wagſchüſſe) noch mehr ſich auszeichnen wollen. Der Verf. bekennt, daß er von dergleichen Kunſtſchüſſen — gegen die Meinung ſeines Freundes Dietzel (ſ. deſſen Jagdfragmente 1. Heft an mehreren Stellen) — aus obigem Grunde gar nichts hält.

ausgezeichnete Schützen kommen — nach Maßgabe ihrer Geſchicklichkeit — ſeltner oder öfter in den Fall, Dubletten zu machen *). Bei der Sumpf- und Waſſerjagd kann ein Lauf mit ſtärkerem, der andere mit klärerem Schrote geladen, und ſo mit jenem der größere, mit dieſem der kleinere Vogel erlegt werden — allerdings ein in ökonomiſcher, wie in ornithologiſcher Rückſicht für den Jäger und Jagdliebhaber mit Recht in Anſchlag zu bringender weſentlicher Vortheil.

Abgeſehen von Allem, was im Vorhergehenden geſagt worden iſt, darf doch Folgendes der Verf. nicht mit Schweigen übergehen und eben ſo wenig der unkundige Leſer leichtſinnig überſehen.

Mögen die Doppelgewehrläufe, aus der Werkſtätte des ſolideſten Rohrſchmiedes hervorgegangen, in der berühmteſten aus- oder inländiſchen Fabrik, oder vom geſchickteſten Meiſter bearbeitet und auch mit größter Gewiſſenhaftigkeit nach vollendeter Bearbeitung probirt ſeyn (§. 8.); mag auf Seiten des ſachkundigſten Beſitzers eines ſolchen Gewehrs, bei der Uebernahme deſſelben nicht nur, ſondern auch von Zeit zu Zeit wiederholt, die ſorgfältigſte Unterſuchung der Läufe und Schwanzſchrauben ſtattgefunden haben, nicht weniger die umfaſſendſte Vorſicht bei der Führung und jedesmaligen Ladung angewendet werden: dennoch iſt man in dem Grade, wie bei einem einfachen Laufe **) vor dem Zerſpringen beim Schuſſe nicht geſichert.

Dem kann begreiflicher Weiſe nicht anders ſeyn, weil

*) d. h. von zwei oder mehreren laufend oder fliegend oder ſchwimmend auf einmal zum Schuß kommenden Stücken mit jedem Rohre wenigſtens eins zu erlegen.

**) Wenn dieſer nämlich im rohen Zuſtande von gleicher Qualität iſt, eben ſo gut bearbeitet und probirt, unterſucht, eben ſo vorſichtig geführt und geladen wurde, wie die mit ihm zu vergleichenden Doppelläufe.

die Doppelläufe an ſich viel ſchwächer am Eiſen — beſonders in der Gegend des Pulverſackes — ſeyn müſſeu, jetzt vorzüglich, wo Jäger und Jagdliebhaber der lieben Bequemlichkeit halber bei der Anſchaffung eines Gewehrs vor Allem auf *Leichtigkeit* ſehen; nicht bedenkend, daß dieſe Eigenſchaft dem Doppelgewehre durch übermäßige Befeilung der Läufe von der Mündung bis zur Schwanzſchraube einzig gegeben, und nur mit Aufopferung eines deſto größern Theiles der Sicherung gegen gefährliche Verletzung, welche beim Springen eines Rohres immer zu fürchten ſteht, erkauft werden kann, je mehr ſie an demſelben wahrgenommen wird.

Uebrigens muß bemerkt werden, daß wenn die Röhre durchaus *aufrichtig* und *rein* ſind, wenn die Schwanzſchrauben *) mit allen ihren Gewinden in die Schraubenmuttern im Laufe ſo genau paſſen, daß beim dritten, höchſtens vierten Mal Umdrehen von außen nach innen, ſie durchaus ſich nicht mehr wackelig hin und her bewegen, wenn die Pulverladung in gehörigem Verhältniß zum Paßkugelgewicht ſteht (§. 9.), und wenn beim *erſten*, dann aber beſonders beim *zweiten* Mal und demnächſt bei jedesmaligem *auf den Brand laden*, mit der erforderlichen Genauigkeit und Vorſicht verfahren wird (Kap. 4. §. 2.), bei mit *einer* Kugel geladenen Gewehren, ſelbſt wenn ſie ausnehmend leicht ſind, eigentlich in ſo fern die Mündung des Laufs nicht ſtark verdeckt, oder ganz oder zum Theil verſtopft iſt, *nie* in Hinſicht des Zerſpringens etwas zu befürchten iſt. Auch die Ladung mit zwei Kugeln — welche, beiläufig geſagt, der Verf. nur unter beſondern Umſtänden, als dem echten Weidmann geziemend, anerkennen kann — läßt wenig beſorgen.

*) Die ſogenannten *Patentſchwanzſchrauben* — man verſteht darunter ſolche, welche eine ſo ſtarke Kammer haben, daß von derſelben die *ganze* Pulverladung aufgenommen wird, und es iſt dies eine *engliſche* Erfindung neuerer Zeit — gewähren die meiſte Sicherheit; die früher ſchon bekannt geweſenen *Kammerſchwanzſchrauben* (§. 4.) ſchon bei weitem größere, wie die gemeinen, *gerieften* oder *glatten*.

Für die Doppel- oder Zwillingsflinten läßt ſich, in ſo fern von der Ladung mit Goslariſchem Schrot *) die Rede iſt, und alle im Vorherigen aufgeſtellten Sicherungsbedingungen vorausgeſetzt, nachſtehende Stufenfolge in Rückſicht der Gefahr des Zerſpringens der Läufe ungefähr annehmen:

a) Zwilligsflinten mit Platten- (ordinären) Läufen, die im Ganzen ſieben Pfund oder weniger wiegen, mögen ſie aus den berühmteſten Werkſtätten herrühren, laſſen Gefahr des Zerſpringens öfters fürchten, wenn ſtärkeres Schrot als Nr. 3. hineingeladen wird. Für ſolche eignet ſich eigentlich nur ſchwaches Schrot von Nr. 3. abwärts, bis zum Dunſt.

b) Draht- und Bandläufe von John Manton und Sohn in London, in den großen Fabriken zu Verſailles, Paris und St. Etienne, wie in der unſers teutſchen, wackern G. A. Göllner zu Suhl, oder von andern tüchtigen Meiſtern bearbeitet, gewähren, wenn die ganze Flinte ſieben Pfund und ſelbſt noch etwas weniger wiegt, noch faſt vollkommene Sicherheit, bei der Ladung mit Nr. 2. — eine Nummer, welche engliſche und franzöſiſche Flinten ſelten, die Göllneriſchen meiſtentheils noch gut ſchießen.

c) Zwillings- und Büchsflinten **) aus der Göllneriſchen Fabrik, oder von andern guten teutſchen Meiſtern gebaut — England und Frankreich liefern Gewehre von dem Gewicht, welches hiernächſt angegeben wird, ſelten, ohne beſondere

*) Der Verf. wählt das Goslariſche Schrot zur Norm, weil es bis jetzt am meiſten im Gebrauch geblieben iſt; geſteht übrigens dem echten engliſchen Patentſchrote, wie dem jenem ganz, oder doch faſt gleichkommenden, um Vieles wohlfeileren, gemahlenen Hagel (Schrot), wie er aus mehreren teutſchen Fabriken jetzt hervorgeht, den Vorzug unbedingt zu. Mehr hierüber im dritten Kapitel §. 3.; wornach jeder das Verhältniß der Nummern des Goslariſchen Schrotes zum Patenthagel leicht wird beſtimmen können.

**) Daß bei letztern nur vom Flintenlauf die Rede iſt, verſteht ſich von ſelbſt.

Beſtellung vielleicht nie — müſſen, wenn die dazu verwendeten Läufe Band- oder Drahtläufe ſind, bei einem Gewicht von ſieben und einem Viertelpfund, wenn aber ordinäre Plattenläufe verarbeitet wurden, bei einem Gewicht von ſieben und drei Viertel- bis acht Pfund, bei der Ladung mit Nr. 1. und ſelbſt mit Nr. 0. — unberechenbare einzelne Fälle ausgenommen — genügliche Sicherheit gewähren; vielmehr noch bei der Ladung mit allen ſchwächern Nummern.

G. A. Göllner in Suhl leiſtet — einer unterm 26. Jul. 1819 desfalls an mich ſchriftlich abgegebenen Erklärung zu Folge — in vorbeſagter Maße, für die von ihm bezogen werdenden Gewehre Gewährſchaft; jedoch mit dem Vorbehalt, daß die Ladung derſelben, gegen die von ihm für ſelbige beſtimmte, nicht zur Ungebühr verſtärkt und daß — beſonders bei Doppelflinten von dem unter a und b angegebenen Kaliber — weder mit Laufkugeln (Poſten erſter Größe), noch mit Poſten (Poſten zweiter Größe, Rehpoſten) geladen werde *).

Uebrigens kann und ſoll jede ſolide Fabrik und jeder tüchtige Büchſenmacher nicht nur einfache, ſondern auch Doppelgewehre in vorbeſagter Weiſe garantiren, wenn völlig be- und ausgearbeitete Läufe der Probe gehörig unterzogen worden ſind. Wie dies im Aus- und Inlande zu geſchehen pflege, darüber ſoll der nächſtfolgende Paragraph Aufſchluß geben.

Hier das Weſentlichſte über die Beſchaffenheit der verſchiedenen Doppelgewehrſorten und Arten.

Es gibt eigentlich nur zwei Sorten; nämlich Dop-

*) Hr. Göllner (und mit ihm der Verf.) hält dafür, „daß bei der Laufkugel- und Poſtenladung gar kein Lauf, am wenigſten ein Doppelgewehrlauf mit engem Kaliber Sicherheit in Hinſicht des Zerſpringens gewähre. Wolle man aber abſolut jener Ladung ſich bedienen, ſo müſſe der Lauf ſtark und das Kaliber weit ſeyn, und auch dann noch eine Abtheilung der Poſten durch dazwiſchen gebrachte ſchwache Pfröpfe (von geſchnittenem Werg) ſtattfinden — als wodurch der Lauf allerdings weſentlich geſchont, immer jedoch nicht ganz geſichert werde.“

pelgewehre I. mit unter einander und II. mit neben einander liegenden Läufen.

I. Von den Doppelgewehren mit unter einander liegenden Läufen.

Es finden ſich deren, bei welchen

1. der Schaft aus einem Stück verfertigt iſt und in deſſen Doppelrinne die beiden Läufe unter einander liegen, indem deren Schwanzſchrauben mit ihren Schwänzen vermittelſt einer von oben nach unten durchgehenden Holzſchraube, und nächſtdem die Läufe ſelbſt mit drei eiſernen Heftein, welche durch das zwiſchen den Rinnen inne liegende Schaftholz und zugleich durch die an jedem Laufe angelötheten, in jenem Holzſtreifen eingelaſſenen Hafte von einer Seite nach der andern durchgehen, unverrückbar feſtgehalten werden.

Dieſe Art von Doppelgewehren kennt der Verf. nur als Büchsflinten, an welchen der oben auf liegende Büchſenlauf mit einem Viſir (Durchſicht), wie die einfache Bürſchbüchſe, verſehen iſt, durch welches alſo auch gezielt werden muß, wenn mit dem Flintenlauf geſchoſſen werden ſoll. Sie ſind jetzt faſt gar nicht mehr im Gebrauch, weil bei ihnen das linke Schloß tiefer liegen muß, als das rechte, wodurch nicht nur Uebelſtand bewirkt, ſondern auch durch eine nothwendige beſondere Richtung der Batteriefeder am linken Schloſſe, deſſen Dauerhaftigkeit mehr als zweifelhaft wird; weil ſie ferner bei einer Lauflänge von 30 bis 32 Zoll und bei einem Gewicht von neun bis elf Pfund von unſern derzeitigen Jägern nicht zu den bequem führigen gerechnet werden. Deshalb hat man ſich auch die Mühe nicht gegeben, für ſie eine auszeichnende Benennung zu ſuchen.

Außerdem gibt es noch

2. ſogenannte Wender oder Dreher, deren Benennung darauf deutet, daß von den unter einander liegenden Läufen jeder, nach Willkür des Schützen, hinauf oder hinunter gedreht werden kann. Zu dem Ende wird der ganze Schaft aus zwei abgeſonderten Stücken zuſammenge-

ſetzt, nämlich aus dem Rinnentheile und aus dem Kolbentheile. Jener bildet, wie bei Nr. 1., eine Doppelrinne in welcher die beiden Läufe, wie dort, unter einander liegen und befeſtigt ſind, nächſtdem auch hinten durch eine beiläufig einen Drittelzoll dicke eiſerne Scheibe, die mit zwei Schrauben an den Schwanzſchrauben befeſtigt iſt, mit einander in Zuſammenhalt ſtehen. Dieſe Scheibe iſt genau ſo groß, als eine zweite, in jeder Hinſicht gleichartige, welche in der Gegend des Schaftes, wo die Pfanne am Schloß ſteht, an den Kolbentheil ſich anſchließt und oben auf dieſem mit ihrem drittehalb Zoll hervortretenden Schwanze eingelaſſen, auch mittelſt einer durchgehenden Holzſchraube in ihrer Lage feſtgehalten wird. Gedachte Scheiben werden vermittelſt eines in der Mitte der vordern hervortretenden Zäpfchens gegen einander gedrückt, welches genau in das in der hintern gegenüber ſtehende, durchgehende, paßt und in einem Gewinde ausgeht, woran eine Mutter feſt angeſchraubt iſt. Hierdurch wird, wenn die hintere Scheibe am Kolbentheile haftet, durch die Vereinigung deſſelben mit dem Rinnentheile, ein ſolides Ganzes hergeſtellt, zugleich aber der Zweck erreicht, einen wie den andern Lauf willkürlich nach oben und unten wenden und richten zu können. Um nun zu bewirken, daß die Lage der Läufe, wenn mit dem Gewehre gezielt und geſchoſſen werden ſoll, keine andere als eine genau vertikale (lothrechte) ſei, tritt durch ein im untern Theile der hintern Scheibe befindliches Loch ein nach oben gerichteter eiſerner Haken hervor, der hinter der Scheibe mit einem einen Viertelzoll breiten, anderthalb Linie dicken Blatte, welches, hinten mit einer nach vorn zu wirkenden Feder verſehen iſt und in einer durch den Schaft geſtemmten Hohlung mittelſt eines ſeitwärts durchgehenden Stifts, nur nach hinten beweglich, feſtgehalten wird, verbunden, in der gedachten Hohlung ſenkrecht herabgeht.

Indem nun jener Haken in das zu deſſen Aufnahme beſtimmte, unterhalb der Schrauben, mit welchen die vordere Scheibe an den Schwanzſchrauben befeſtigt iſt, durchgehende Loch genau paſſ nd eingreift, und durch die Wir-

kung der erwähnten Feder feſtgehalten wird, müſſen die Läufe in der vertikalen Lage unbeweglich verharren.

Um aber dieſe Lage nach Willkür des Schützen verändern und den eben unten liegenden Lauf nach oben drehen zu können, iſt das Hakenblatt, da, wo es unten aus dem Schafte hervortritt, am Vorderarme des Beſchlagebügels angelöthet, dieſer Vorderarm aber, wo er ſich nach oben zu beugen anfängt, durch einen vorwärts gerichteten ſchrägen, von oben nach unten geführten Schnitt vom übrigen Bügel getrennt, und es bedarf nur eines mäßigen Drucks nach hinten an dem loſen Vorderarme, um den Haken aus der vordern Scheibe zu heben, dem zu Folge aber die Umwendung der Läufe zu erwirken; indem, wenn dies vollſtändig geſchehen, der Haken in das vorher oben geweſene Loch in der vordern Scheibe eingreift und dadurch Alles wieder in ſeine feſte Lage und Richtung gebracht wird.

Das Schloßblech zerfällt in zwei abgeſonderte Hälften; nämlich 1. in die hintere, an welcher innerlich die eigens geſtellte und gerichtete Schlagfeder, die Nuß mit dem Kegel, die Stange, die Stangenfeder, nebſt der Studel haftet, und welche auf der rechten Seite des Kolbentheiles eingelaſſen, vermittelſt einer von der linken Seite her durchgehenden Schloßſchraube und eines kleinen Senkſchräubchens, welches durch die Hervorragung am Schloßblech, die in eine an der hintern Scheibe befindliche ſchwalbenſchwänzige Vertiefung paßt, gehend, mit ihrem Gewinde in die Scheibe eingreift, am Kolbentheile feſtgehalten wird; 2. in die doppelt vorhandene vordere, an deren äußerer Seite die Pfanne, die Batterie und die Batteriefeder befindlich iſt. Die eine von den beiden Platten, woran die eben genannten Schloßtheile genau ſo wie am gewöhnlichen franzöſiſchen Schloß haften, iſt an dem rechten Rinnentheile in aufrechter Stellung, die andere an dem linken Rinnentheile unterwärts gerichtet eingeſenkt; beide aber werden von einer von der rechten nach der linken Seite durchgehenden Schraube feſtgehalten. Mag nun ein Lauf oder der andere

oben ſeyn, ſo ſteht dem Hahn immer in der Batterie und Pfanne ein Zündapparat gegen über.

Wender mit zwei Büchſenröhren ſind mir niemals zu Geſicht gekommen. Die Drehflinten *) und Drehbüchsflinten ſind in der neueſten Zeit faſt ganz außer Gebrauch gekommen, indem man ſelbigen den Vorwurf zu großer Schwere (Gewichtigkeit) macht. Was alte Gewehre dieſer Art anbelangt, ſo mag man Recht haben, denn dieſe wiegen meiſt zehn Pfund und drüber; jetzt aber, wo tüchtige Meiſter — z. B. die Gevettere Linß in Zeltlofs und Thüngen, auch auf Beſtellung G. A. Göllner in Suhl — Wender verfertigen, die acht, höchſtens neuntehalb Pfund wiegen, kann dieſer Grund nicht gelten **). Wenigſtens laſſen folgende Vorzüge den Drehern ſich nicht abſprechen: 1. Die Läufe ſind in der Regel etwas ſtärker an Eiſen und Kaliber wie bei den jetzigen modiſchen überaus leichten Doppelgewehren mit neben einander liegenden Läufen, deshalb aber auch der Gefahr des Zerſpringens weniger unterworfen. 2. Geht zufällig ein Lauf zu Grunde, ſo kann dieſer ohne weiteres durch einen neuen erſetzt werden. 3. Beim Tragen wie beim Laden kann der Schütze ſich und andere leichter und vollſtändiger gegen das Losgehen des Gewehres verwahren, als bei irgend einem andern Gewehre ***). 4. Vorzüglichen Nutzen gewähren die Drehbüchsflinten, einmal, weil, wenn der Flintenlauf mit Schrot geladen wird, man auch darauf eingerichtet iſt, vorkommendes kleines Zeug,

---

*) Ich fand in einer Gewehrſammlung — wo, das iſt mir nicht mehr erinnerlich — ſogar einen Drillingswender, der aber ſo ſchwer war, daß Simſon nur ihn würde haben führen können. Doch war es ein ſchönes Kabinetsſtück.

**) Den wahren will ich Dir, lieber Leſer, nur ins Ohr ſagen: Wenige von denen, die zu unſerer Zeit im Rufe des gut Schießens ſtehen, ſind geſchickt und gewandt genug, um den Dreher in der Geſchwindigkeit mit Erfolg handhaben zu können. Der Verf. will und kann ſich ſelbſt deſſen nicht rühmen.

***) Indem das Umdrehen nur halb bewerkſtelligt und dadurch Hahn und Batterie aus der Richtung gebracht wird, bei welcher, wenn er ſie losſchlägt, die Exploſion einzig möglich iſt.

beſonders aber Raubzeug leichter in der Flucht zu erlegen, als dies mit andern Büchsflinten, wo nicht anders als durch das Viſir abgeſehen werden kann, der Fall iſt; dann aber auch beſonders in dem Fall, wenn auf dem Anſtande nach Hochwild auch der Flintenlauf mit der Kugel geladen wird, indem dieſer, wenn man der Dämmerung wegen mit dem Büchſenlaufe kein ſicheres Abkommen mehr hat, ſelbſt wenn kein Mondſchein leuchtet, noch lange mit Erfolg gebraucht werden kann *); wobei indeß immer die Vorausſetzungen ſtattfinden müſſen, daß das Flintenrohr zwei Kugeln, oder doch eine ausgezeichnet gut ſchieße, und daß an dem Gewehre ein recht tüchtiges engliſches Stechſchloß befindlich ſei, denn nach des Verfs. Meinung hat jedes blos auf den Abzug eingerichtete Kugelgewehr kaum halben Werth.

Die Drehpiſtolen waren nie ſehr geachtet und verdienen es auch nicht zu ſeyn; denn doppelläufige Piſtolen überhaupt haben nur dann Nutzen, wenn der zweite Schuß dem erſten ohne allen Verzug folgen kann, indem ſie ja doch zu nichts weiter dienen können, als zur beſſern Vertheidigung der Perſon bei Ueber- und Anfällen, bei ſolchen aber zum Drehen nicht Zeit gelaſſen wird. Uebrigens hat der Verf. deren doch alte in Gewehrſammlungen gefunden.

II. Von den Doppelgewehren mit neben einander liegenden Läufen.

Wir haben hier als verſchiedene Arten zu betrachten: 1. Büchszwillinge; 2. Flintenzwillinge; 3. Büchsflintenzwillinge; 4. Piſtolenzwillinge.

Alle dieſe Gewehrarten haben das mit einander gemein, daß beide Läufe — jetzt wenigſtens **) — zuſam-

---

*) Von der geringen Zahl der Virtuoſen im Büchſenſchießen, welche bei Tag und Nacht ihres Abkommens blos dem Anfalle an den Schaftbacken nach gewiß ſind, iſt hierbei nicht die Rede, ſondern von ſolchen Schützen, wie ſie gewöhnlich vorkommen.

**) An alten Doppelflinten wurden die Läufe oft nur von zwei eiſernen

mengelöthet ſind, und zwar meiſtentheils mit Schlag- (Meſſing- oder Kupfer-) Loth, ſeltner mit Zinnloth. Zugleich wird gemeiniglich nur die hierbei entſtehende obere Rinne, mitunter aber auch die untere von den Mündungen der Röhre an bis zur Schwanzſchraubenkappe mit einem die Rinne ausfüllenden eiſernen dreieckig gefeilten Stabe ausgelegt und dieſer gleichfalls angelöthet.

Noch habe ich den Grund nicht ausfindig machen können, aus welchem die Gewehrfabrikanten — auch Göllner — und mit dieſen das ganze Heer von mehr oder weniger berühmten Büchſenmachern, dem Schlagloth den Vorzug vor dem Zinnlothe geben, indem ſie des erſtern faſt ausſchließlich zu obigem Zweck ſich bedienen.

Folgende Betrachtungen beſtimmen mich zur gegentheiligen Meinung: a) Das Schlagloth wird nur bei einem ſo hohen Grade von Hitze flüſſig, daß die derſelben beim Löthen mit ausgeſetzten Rohre — auch wohl nur eins von beiden — ſich öfter in der Maße aus der Richtung, die ſie haben ſollen *), ziehen, daß ihnen oder ihm ſelbige durchaus nicht wieder gegeben werden kann. Dieſer Fall tritt beim Zinnlothe, welches bekanntlich in mäßiger Hitze zerfließt, an ſich ſelten ein und ereignet er ſich ja, ſo kann der Zuſammenhang, in welchen die Läufe durch das Löthen mit Zinn geſetzt ſind, ſo oft man will, aufgehoben und ſo dem Fehler abgeholfen werden. b) Beide Läufe eines jeden Doppelgewehres müſſen, wenn ſie fertig ausgearbeitet und zuſammengelöthet ſind, hinſichtlich ihrer Haltbarkeit probirt werden (ſ. §. 8.), wenn der Uebernehmer vor der Gefahr des Zerſpringens derſelben irgend geſichert ſeyn ſoll. Bei dieſer Probe ſpringt — nach Göllners gegen mich abgelegtem eigenen Geſtändniß — bei

oder meſſingenen Zugbändern (Zwingen) und von der Schwanzſchraubenkappe zuſammengeholten Eins von den Bändern umfaßte die Läufe in der Mitte, das andere vorn in der Korngegend und auf dieſem ſtand das Korn ſelbſt.

*) Begreiflicher Weiſe muß das eine ſolche ſeyn, daß keiner von beiden Läufen bei gleichem Abkommen weder höher noch kürzer, weder rechts noch links ſchießt.

Doppelgewehren von ordinärer Fabrikarbeit wenigſtens der ſechste, bei ſorgfältiger geſchmiedeten Plattenläufen immer noch der zwölfte oder dreizehnte Lauf. Sind nun die Läufe mit Schlagloth gelöthet, ſo geht nicht nur der wirklich ſchadhaft gewordene, ſondern auch — wenigſtens haben dies mehrere Büchſenmacher gegen mich behauptet — der andere, welcher die Probe aushielt, um den es eben deswegen doppelt Schade iſt, mit verloren *). Eben ſo verhält es ſich — und dies muß dem Beſitzer eines guten Gewehres, ſelbſt wenn der Ankauf eines neuen ihn nicht fühlbar beläſtigt, recht wehe thun! — wenn ein oder der andere Lauf bei oder durch den Gebrauch zufällig ſpringt oder unſicher wird, oder wenn — z. B. bei dem Falle mit dem Pferde, oder beim Umfallen des Wagens (exempla sunt odiosa) — eine doppelte Biegung der Läufe ſtattfindet.

In allen dieſen Fällen hat, wenn Zinnloth die Läufe zuſammenhält, der Büchſenmacher keine Ausrede, wenn ihm die Trennung eines geſunden Laufs von einem ſchadhaften und der Erſatz des letztern durch einen neuen übertragen wird.

Bei Doppelflinten wird oft der die obere Rinne zwiſchen den Läufen ausfüllende Stab auf der obern Fläche weniger oder mehr rundlich vertieft; eben ſo die Schwanzſchraubenkappe, bis ungefähr zum vierten Theil der Länge des daran befindlichen Schwanzes. Der Verf. hält dies für unnütz; denn eine dergleichen Vertiefung verlangt und findet man ja nicht an der einfacher Flinte und doch ſchießt der, der den Lauf beim Anſchlagen gerade richtet,

*) Der Verf. will es nicht läugnen, daß er zu dieſem Vorgeben der Büchſenmacher keinen Glauben hat, indem es ſchwer begreiflich iſt, worin die Unmöglichkeit, das Schlagloth zum zweiten Mal in Fluß zu bringen, liegen ſoll. Wäre dem aber auch ſo, ſo kann doch die Metallſäge und die Feile ihren Dienſt ſchlechterdings nicht verſagen, wenn von Trennung des ſchadhaften Laufs vom geſunden ſelbſt durch Schlagloth mit jenem vereinigten die Rede iſt. — Auri sacra fames, quod non mortalia pectora cogis! — Dies gilt auch in der Hinſicht, daß wohl nur wenig Fabrikanten und Büchſenmacher die Probe wagen, deſto mehr der Käufer.

auch gerade dahin, wohin er zielt; ſogar wird man öfters wahrnehmen, daß die, welche daran nicht gewöhnt ſind, Doppelflinten mit vertieften Stäben und ausgeſtrichener Schwanzſchraubenkappe zu führen, damit — anfänglich wenigſtens — zu hoch ſchießen; daß aber im Gegentheile die daran Gewöhnten mit doppelläufigen und einfachen Flinten, welche jene Vertiefung nicht haben, noch öfter zu kurz ſchießen. Auf der Mittellinie des gedachten Stabes wird das Korn in derſelben Gegend, wie bei einfachen Gewehren, auch bei Doppelflinten aufgelöthet, bei allen doppelläufigen Kugelgewehren aber, wie bei der einfachen Büchſe, ſchiebbar aufgeſtellt. Die Schwanzſchraube jedes Laufes hat, anſtatt des an der des einfachen Gewehres befindlichen Schwanzes, nur eine viereckige, beiläufig einen Drittelzoll lange, um etwas breitere Hervorragung, welche in das zu deren Aufnahme beſtimmte, durch die abgeſonderte Schwanzſchraubenkappe gehende Loch entweder zapfenförmig, oder an der obern Kehrſeite hakenförmig aufwärts gebogen eingreift. Im erſten Falle wird jede durch eine von hinten her in den Zapfen eindringende abgeplattete Kopfſchraube, im letzten durch den Haken mit der Schwanzſchraubenkappe in Verbindung geſetzt. Dieſe Kappe ſelbſt verlängert ſich oben in einem dem der Schwanzſchraube am einfachen Gewehre ganz gleichen, im Schafte eingelaſſenen und in demſelben mit einer durchgehenden, oben eingeſenkten Kopfſchraube befeſtigten Schwanze. So vermittelt ſie nebſt den zwei in der untern Rinne zwiſchen den Läufen angelötheten Haften und den durch die Schaftrinne geſtemmten zwei Heſteln die Verbindung der Läufe mit dem Schafte zu einem ſoliden Ganzen.

Von den Schlöſſern iſt eins an der rechten, das andere an der linken Seite des Laufs eingelaſſen, ſo zwar, daß ſie — wie die Zündlöcher — in gleicher Höhe einander gerade gegenüber ſtehen.

Vom reſpektive Stech- und Abziehapparate wird bei jeder Doppelgewehrart das Erforderliche beigebracht werden.

Das Schaft iſt — jetzt wenigſtens — meiſtentheils

ein halber (d. h. ein ſolcher, deſſen Rinne ſich nur bis zur halben Länge der Läufe erſtreckt). Allerdings wird durch einen ſolchen das Gewicht des Doppelgewehres um etwas vermindert; dagegen ſind die Läufe des ganz (bis zur Mündung) geſchäfteten dem Verbiegen weit weniger ausgeſetzt. Doch hat man in dieſer Beziehung auch beim halben Schafte ſogar viel nicht zu fürchten, wenn nicht nur oben, ſondern auch unten — wie oben gedacht — die Vertiefungen zwiſchen den Läufen mit einem eingelötheten eiſernen Stäbchen ausgefüllt ſind — was eben darum, nach des Verfs. Meinung, in dem fraglichen Falle immer geſchehen ſollte.

Sonſt weicht die Geſtaltung des Schaftes von der, welche dem des einfachen Gewehres eigen iſt, nur darin ab, daß derſelbe von der Schloßgegend an bis zu ſeinem Vorderende in ſo weit breiter ſeyn muß, um zu beiden Seiten das Schloß, und in einer Doppelrinne die Läufe äußerlich bis zur Hälfte ihrer Dicke aufzunehmen.

Der Ladeſtock geht bei halbgeſchäfteten Exemplaren durch die an der untern Kehrſeite der Läufe auf der Mittellinie angelötheten Beſchlägsmutter und endigt in einer dritten, am Schaftrinnentheile angehefteten. Der Bügel ſoll, nach des Verfs. Dafürhalten, immer ein ganzer Flintenbügel ſeyn. Die Beſchlägskappe iſt ganz ſo, wie bei den einfachen Gewehren.

Nun kürzlich das Nöthige über die Eigenheiten jeder einzelnen Doppelgewehrart.

Die Büchszwillinge wurden zu einer Zeit zu bauen angefangen, wo in ganz Teutſchland der Wildſtand bereits abzunehmen anfing, ſo daß, wäre ihr Gewicht, das doch im Ganzen nicht unter neun bis zehntehalb Pfund betragen kann, wenn die Läufe irgend Dauer haben und Schuß halten ſollen, nicht ſchon ein Stein des Anſtoßes für Viele geweſen, ſie doch nicht ſehr in Aufnahme hätten kommen können. Jetzt ſind ſie ganz entbehrlich, um ſo mehr, da ſie in den Augen des echten Büchſenſchützen ſchon darum keinen bedeutenden Werth haben, weil nur unter dem rechten Schloß ein eng-

liſches Stechſchoß angebracht, alſo das linke Schloß nur vermittelſt des Abzuges losgedrückt, und daher mit dem linken Laufe auch auf keine größere Entfernung, als mit einem Flintenlaufe der kugelſchlechtig gut gearbeitet iſt, ſicher geſchoſſen werden kann.

Und nicht darum allein, ſondern auch deshalb, weil ein neben dem Büchſenrohre liegender Flintenlauf, nach Belieben und Bedarf, auch mit Schrot geladen und ſo damit zufällig vorkommendes Raubzeug, ein toller Hund u. dgl. ſicherer erlegt werden kann, hat der Büchszwilling dem Büchsflintenzwillinge (der Büchsflinte) weichen müſſen — als welche Benennung demjenigen Doppelgewehre beigelegt zu werden pflegt, bei welchem in der linken Schaftrinne ein Flintenrohr, in der rechten aber ein Büchſenrohr liegt. Das zu letzterm gehörige Schloß muß ſowohl am Büchs- als am Büchsflintenzwillinge, ein Kegelſchloß oder Kettenſchloß ſeyn, weil es vermittelſt des darunter ſtehenden engliſchen Stechapparats losgeſchnellt werden ſoll *); gewöhnlich iſt denn auch das linke Schloß von eben der Qualität und dies darum deſto beſſer, weil ſelbiges vermittelſt des darunter ſtehenden Abzuges raſcher als ſonſt ſich losdrücken läßt.

Uebrigens muß der Flintenlauf eine Kugel ſo gut ſchießen, als es von einem ſolchen der Regel nach verlangt werden kann (d. h. auf funfzig bis ſechzig Schritt ſcharf und genau auf den Fleck), wenn — da bei dieſen Doppelgewehren das, eben ſo wie bei der einfachen Büchſe geſtellte und eingeſtrichene Viſir das Abkommen für beide Läufe gleichmäßig berichtigen ſoll — auf die bemerkte Schußferne Korn und Viſir genau ſo zuſammengenom-

*) Das Schloß und der Stechapparat muß jedoch tüchtig gearbeitet, die Schloßſtange ganz genau gerichtet und ſowohl die Schärfe an derſelben, als der Einſchnitt an der Hinterraſt probemäßig ſeyn, weil ſonſt, wenn beide Schlöſſer aufgezogen ſind und mit dem Flintenlauf zuerſt geſchoſſen wird, durch die Exploſion das Schlagſtück im Stechapparat in Bewegung geräth und das Schloß am Büchſenlauf abſchnellt, ſo daß beide Röhre zugleich losgehen.

men wird, wie es geſchehen muß, wenn das Büchſenrohr auf achtzig bis hundert Schritte genau auf den Fleck (Zielpunkt) die Kugel ſchießen ſoll. Es begreift ſich, daß es keine leichte Aufgabe für den Büchſenmacher iſt, jedem der beiden Läufe beim Zuſammenlegen beider die Richtung zu geben, die er, um obiges zu erwirken, nach erfolgter Zuſammenfügung durch das Löthen, haben muß. Nach des Verfs. Dafürhalten kann der beſte Meiſter in dieſer Rückſicht ſeiner Sache im Voraus niemals ganz gewiß ſeyn, und er vermag es nur bei Anwendung des Zinnlothes, nie bei der des Schlaglothes, dafür zu haften, daß er alle und jede Richtungsfehler, die ſich nach der Löthung ergeben können, zu verbeſſern im Stande ſei. Höhenrichtungsveränderung bei beiden Läufen zugleich, und nach gleicher Direktion iſt, ohne vorgängige Trennung der Läufe allerdings bewirkbar (ſ. §. 9.); bei einem oder dem andern Laufe allein ſchlechterdings nicht, wenn die Abweichung, welche berichtigt werden ſoll, von irgend einigem Belang iſt. Daher kommt es, daß man öfters Büchsflintenzwillinge findet, bei welchen, wenn der Büchſenlauf auf gehörige Schußferne mit halbem Korne genau Fleck (Höhe) hält, um auf Flintenſchußweite mit dem Flintenlaufe auf eben den Fleck zu kommen, ganz volles Korn genommen werden muß; eine Aufgabe, welche, wenn von ſogenannten Dubletten (von ſchnellem Schießen auf einen ſeine Stelle verändernden Körper mit beiden Läufen nach einander) die Rede iſt, der tüchtigſte Schütze in praxi oft mit Erfolg löſen zu können ſich nicht anmaßen wird.

Abweichung des Schuſſes bei beiden Läufen nach einer und derſelben Seite iſt, wenn ſie nicht zu groß ausfällt, ebenfalls verbeſſerlich (ſ. §. 9.), ohne die Läufe trennen zu müſſen; findet ſie aber bei einem oder dem andern Rohre allein oder gar in der Maße ſtatt, daß das eine rechts, das andere links die Kugel weiſ't: ſo kann dem Fehler nur nach vorgängiger Trennung der Läufe, und alſo nur in dem Falle, wenn ſie mit Zinnloth zuſammengefügt ſind, abgeholfen werden.

Das hier Geſagte gilt für ſämmtliche Doppelgewehr-

arten mit neben einander liegenden, zuſammen-gelötheten Läufen.

Zu dieſen gehören dennoch auch die gegenwärtigen nur zu ſehr bekannten (obwohl bei weitem nicht genüglich gekannten) Flintenzwillinge oder Zwillingsflinten, deren Vorzüge der Verf. ſehr willig anerkennt, wenn ſie durchaus tüchtig gearbeitet, ſolide zuſammengebaut ſind und in den Händen eines geübten, guten und vorſichtigen Schützen ſich befinden.

Wie bei den einfachen Flinten gibt es auch Zwillinge dieſer Art entweder mit gerade gezogenen oder mit glatten Läufen.

Letztere verdienen im Allgemeinen den Vorzug vor erſteren; nicht nur aus den Gründen, welche §. 5. für dieſe Behauptung angegeben worden ſind, ſondern auch deswegen, weil die gezogenen Doppelflintenröhre, wenn ſie Dauer verſprechen und möglichſte Sicherheit gewähren ſollen, an Eiſen bedeutend ſtärker, daher auch gewichtiger und eben darum weniger führig (weniger bequem zum Gebrauch) ſeyn müſſen, als glatt gearbeitete. In wie fern auch gerade gezogene Doppelröhre eine Paßkugel immer, ſogar zwei dergleichen, in einen Lauf geladen, oft beſſer zu ſchießen pflegen, als glatte, mag man da, wo gegen die eigentliche Jägerſitte und jederzeit zum Nachtheil der Wildbahn das Führen der mit Kugeln geladenen Flinte üblich iſt oder doch zugelaſſen wird, jener zu dieſem Behuf vorzugsweiſe ſich bedienen; nur würdige ſich der Jagdliebhaber — vom echten Weidmann kann hierbei gar nicht die Rede ſeyn — durch zu weites Hinſchießen nicht zum Aasjäger herab.

Nach des Verfs. vieljähriger Erfahrung ſind die einfachſten Schlöſſer, wenn ſie nur in allen ihren Theilen gut, ſo zu ſagen, eigenſinnig gearbeitet ſich bewähren, für alle, alſo auch für Zwillingsflinten, die ſtark gebraucht werden, größerer Dauerhaftigkeit wegen, die geeignetſten und Ketten-, Kegel- und Rollenſchlöſſer, auch die neuen Stoß- und Schlagſchlöſſer, dem Jäger vollkommen entbehrlich.

Flintenzwillingsſchlöſſer dürfen übrigens — wenn bei der Exploſion des Schuſſes mit einem Lauf nicht öfters das Schloß des andern zugleich mit losſchlagen ſoll — nicht ganz ſo leiſe geſtellt werden und können ſich daher auch nicht ſo leicht abdrücken laſſen, als die meiſten Schützen dies bei der einfachen Flinte (nicht ſelten auch da zur Ungebühr) verlangen.

Deſſen ungeachtet muß die Stellung aller Flintenſchlöſſer und des das Losſchlagen derſelben aus der hintern Raſt bewirkenden Drückers *) eine ſolche ſeyn, daß die beſagte Wirkung erfolgt, ohne daß zum Hervorbringen derſelben ein eigentliches Abziehen erforderlich wird, vielmehr ſoll ſie die unmittelbare Folge eines mäßig leiſen Drucks mit der Spitze des Zeigefingers ſeyn.

Hinſichtlich des Schaftes und Beſchläges verhält ſich Alles, wie beim Büchsflintenzwillinge.

In Betreff der Piſtolenzwillinge bedarf es hier einer weitläufigen Erörterung nicht; denn einer Seits gehören ſie zu den Jagdgewehren nicht, ſondern gewähren eigentlich nur als Vertheidigungswerkzeuge bei unerwarteten, oder übermächtigen Anfällen erheblichen Nutzen; anderer Seits betrifft das ihrer Konſtruktion nach ſie, außer der mindern Länge, von andern Zwillingsgewehrarten am Weſentlichſten Unterſcheidende, die Kolbe, welche der der einfachen Piſtolen ganz gleichförmig iſt.

Nur Folgendes ſoll daher bemerklich gemacht werden:

Bei büchſenartig gezogenen Piſtolenzwillingen umläuft der Drall drei Viertheile von der Seele der Läufe, von der Mündung bis zur Schwanzſchraube. Mit dem Korn und dem Viſir verhält es ſich wie bei der Zwillingsbüchſe und bei dem Büchsflintenzwillinge. Wie bei dieſem wird auch das Losſchlagen beim rechten Schloſſe durch

---

*) Aus dem, was hier über die Stellung der Schlöſſer und Drücker geſagt wird, geht hervor, daß durch die Benennung Drücker die eigentliche Vermittelung dieſes Werkzeuges beſtimmter bezeichnet wird, als durch die in der Jägerſprache für ſynonym geltende: Abzug.

den darunter liegenden engliſchen Stechapparat, beim linken durch den ihm angehörigen Drücker bewirkt.

Flintenartig gezogene und kugelſchlechtig glattgearbeitete Piſtolen mit neben einander liegenden Läufen haben gewöhnlich kein Viſir; das Korn iſt ſo geſtellt und aufgelöthet, wie bei dem Flintenzwillinge; wie bei dieſem wird auch hier das Losſchlagen der Schlöſſer durch Drücker effektuirt, nur müſſen die Schlöſſer möglichſt leiſe geſtellt ſeyn.

§. 8.

Das, was §. 5. über das Verfahren bei Unterſuchung der Tüchtigkeit einer Büchſe geſagt worden iſt, findet bei den übrigen Jagdſchießgewehren *) gleichfalls Anwendung.

Uebrigens geht aus Allem, was bisher über das Schießgewehr beigebracht worden, hervor, daß die Unterſuchung: ob ein Jagdſchießgewehr, welcher Art es ſei, ſowohl in Rückſicht der rohen Stoffe, aus welchen deſſen Theile insgeſammt verfertigt worden ſind, als in Beziehung auf die fleißige und geregelte Zugutmachung und Bearbeitung jener Stoffe, für ein wirklich tüchtiges gelten könne, oder nicht, durchaus nicht vor das Forum des Laien, ſondern einzig vor das eines höchſt umſichtigen, gründlichen Sachkenners gehöre.

Und ſelbſt der letztere darf es ſich nicht anmaßen, ſein Urtheil für die Tüchtigkeit unbedingt auszuſprechen, indem zufällige Ereigniſſe, beſonders aber umbehut-

---

*) Hierunter ſind die Windgewehre (Wind- und Bolzenbüchſen) nicht mit gemeint, welche, an ſich zur Jagd nicht brauchbar, in mehrern Ländern zu den gänzlich verbotenen Artikeln gehören. Und das mit Recht! Denn, jede andere Rückſicht bei Seite geſetzt, kann es doch nicht geläugnet werden, daß beim Gebrauch der Windbüchſe der Schütze ſtets in großer Gefahr ſchwebt, und daß die Bolzenbüchſe ein Werkzeug iſt, das allenfalls zum Knabenſpiel dienen mag. Wer über die genannten Gewehre Auskunft zu erhalten wünſcht, findet ſie in Hartigs Lehrb. f. Jäg. II. S. 209 ff. und in Bechſteins Jagdtechnologie S. 230 ff.)

ſame Behandlung des Gewehrs, auf Seiten deſſen, der daſſelbe führt, deſſen gegenwärtigen Zuſtand in der Maße zu ändern vermögen, daß an die Stelle dermaliger Fehlerloſigkeit über kurz oder lang höchſt gefährdende Fehlerhaftigkeit treten kann.

Darum bleibt es immer nöthig, die Unterſuchung des Gewehres — vorzüglich wenn es ein doppelläufiges iſt — nach allen ſeinen Theilen, beſonders aber rückſichtlich der Seele des Laufs, der Schwanzſchraube und deren Mutter, deſto öfter eintreten zu laſſen, je ſtärkerem und vielfältigerm Gebrauche daſſelbe unterliegt.

Dem echten Jäger und Jagdliebhaber wird daher dasjenige Gewehr, welches ſich ihm bei häufigem und langem Gebrauche als tüchtig und gut bewährt hat, ein Schatz ſeyn, von welchem er um keinen Preis ſich trennt, ſo lange er Gelegenheit hat und im Stande iſt, ihn zu benutzen.

Wer aber in dem Falle ſich befindet, ein Gewehr kaufen zu müſſen, der ſcheue eine — ſeinen ökonomiſchen Verhältniſſen nach — bedeutend erhöhte Geldausgabe nicht, wenn ſich ihm die Gelegenheit darbietet, ein ſolches ſich anzueignen, welches aus einer berühmten und ſoliden Fabrik, oder aus der Werkſtätte eines anerkannt tüchtigen, in ſeiner Arbeit eigenſinnigen Büchſenmachers des In- oder Auslandes hervorgegangen und von einem verſtändigen Jäger oder Jagdliebhaber geraume Zeit geführt worden iſt; in ſo fern aus der Unterſuchung eines wirklich Sachkundigen ſich ergibt, daß es, wenn auch in Rückſicht des leicht durch einen neuen zu erſetzenden Schafts nicht, doch ſonſt in vollkommen gutem Stande ſich befindet und beim Anſchuß nach dem Ziele, wie beim Führen auf der Jagd, als ein wahrhaft gutes Probe hält.

Der Verf. enthält es ſich, ein umfaſſendes Namenverzeichniß der ältern berühmten Gewehrfabriken und Büchſenmacher aufzuführen. Hr. Bechſtein hat ihm in dieſem Betracht in ſeiner Jagdtechnologie S. 192 f. (Nr. 1—45.), S. 214 f. (Nr. 1—15.), S. 224 u. 228 f. unter Beiſetzung der Kennzeichen — ſo gründlich vorgearbeitet, daß es nur einer Hinweiſung auf jenes ſchätzbare

Werk bedarf. Doch will man hier einige dort übergangene Altmeiſter nachtragen;

1. Buchheiſter in Zerbſt, im Greiſenalter ſtehend, hat eine große Zahl vortrefflicher Büchſen und Flinten geliefert.
2. Büchner in Deſſau und Aken a. d. Elbe, jetzt ein hoch achtzigjähriger Greis; hat von 1759 bis daher Büchſen von ſo ausgezeichneter Vollkommenheit gefertigt, daß wenige ihnen gleichgeſtellt werden können.
3. Claus in Torgau, jetzt in Wurzen, ein hoher Achtziger an Jahren. Aus ſeiner Werkſtätte gingen vorzügliche einfache und doppelläufige Gewehre aller Art, beſonders aber Schlöſſer von ungemeiner Güte und Dauer hervor. Nächſtdem verfertigte er Schwanenhälſe und Fuchsangeln, wie es deren wenige gibt.
4. Danner (Wolf), lebte im zweiten Viertheil des ſechzehnten Jahrhunderts zu Nürnberg und ſtarb daſelbſt 1552, nachdem er ſich um die Verbeſſerung des Büchſenbaues ſehr verdient gemacht hatte.
5. Futter in Dresden, machte ſich in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts berühmt durch den Bau ganz vortrefflicher Büchſen und Piſtolen. Er verfertigte Gewehre, welche als Feuergewehre und als Windbüchſen nach Willkür gebraucht werden konnten, verlor aber bei der Probe eines ſolchen ſein Leben, indem die Windflaſche ſprang und ihm den Kopf zerſchmetterte. Zehn Jahre nach ſeinem Tode bezahlte man ſchon das Doppelte des Einkaufspreiſes für Gewehre von ſeiner Arbeit.
6. Große (der ältere) trieb ſeine Kunſt im letzten Viertheil des achtzehnten Jahrhunderts zu Eilenburg an der Mulde mit ausgezeichnetem Erfolg. Aus ſeiner Werkſtätte gingen treffliche einfache und Zwillingsflinten hervor.
7. Kotter (Auguſtin) ſtarb im Jahr 1630 zu Nürnberg, nachdem er ſich durch die Verbeſſerung des Büchſenzuges große Celebrität erworben hatte.

8. Leppert in Anhalt-Köthen lieferte in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts einfache Flinten- und gerade gezogene, kurze Kugelgewehrläufe, die zu den vortrefflichſten in ihrer Art gerechnet werden dürfen.

9. Linß (Andreas, Johann Kasper, Johann Friedrich, Johann Karl) ſämmtlich zu Zeitloſs unweit Brückenau, haben vom Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bis 1818 Gewehre aller Art geliefert, die in jeder Hinſicht zu den beſten und dauerhafteſten gehören.

10. Schinzel in Deſſau baute in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ausgezeichnet tüchtige und gute Gewehre, beſonders Bürſchbüchſen, die zwanzig Jahre nach ſeinem Tode doppelt und dreifach bezahlt wurden.

11. Thoſt lebte in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zu Lichtenſtein. Seine allerdings etwas zu gewichtigen Gewehre — Büchſen und Flinten (einfache und doppelläufige) — wird jeder Kenner den vorzüglichſten älterer und neuerer Zeit willig an die Seite ſetzen. Läufe und Schlöſſer ſind von hoher Vortrefflichkeit, die Schäfte aber zu ſehr aus dem Vollen gearbeitet, oft auch zu kurz im Anſchlage.

12. Wilde lebte im dritten Viertheil des achtzehnten Jahrhunderts zu Annaburg. Seine Bürſchbüchſen ſind berühmt und das mit vollem Recht; nur dürften ſie ihrer Länge und daher rührenden Gewichtigkeit wegen für die Männerchen jetziger Zeit kaum führig ſeyn. Zu Wildens Zeiten war das freilich anders! —

Flintenzwillinge haben, ſo viel dem Verf. bekannt, nur die unter Nr. 2. 3. 6. 9 und 11 genannten Meiſter, Büchsflintenwender und Büchsflintenzwillinge die unter Nr. 2 und 9 namhaft gemachten, verfertigt. Beſſere Gewehre von den beſagten Arten dürften aus andern Werkſtätten kaum weder hervorgegangen ſeyn, noch hervor-

gehen können; nur die meiſten dem größten Theile unſerer Jagdliebhaber zu ſehr ins Gewicht fallend erſcheinen.

Zur Notiz für die, welche neue Gewehre ſich anſchaffen wollen oder müſſen, hat Hr. Bechſtein in ſeiner Jagdtechnologie, S. 193. 215. 220. 222. 224. 225. 228 und 229 gleichfalls viele ausgezeichnete Fabriken und Meiſter der gegenwärtigen Zeit namhaft gemacht.

Der Verf. des gegenwärtigen Werkes will, durch die folgenden Bemerkungen, welche er den Bechſteiniſchen Anzeigen beifügt, andern ihm nicht bekannten Fabriken und Meiſtern auf keine Weiſe zu nahe treten, ſondern er beſchränkt ſich dabei einzig auf diejenigen teutſchen, deren Solidität und Geſchicklichkeit er kennen zu lernen Gelegenheit fand und welche, ſeiner Ueberzeugung nach, Gewehre liefern, die — bei ungleich niedrigerem Kaufpreiſe — den beſten und ſchönſten, welche aus England und Frankreich uns zugeführt werden, an wahrem Werthe nicht nachſtehen.

Wenn nämlich von jetzt in Teutſchland florirenden Fabriken die Rede ſeyn ſoll; ſo kann der Verf. mit Wahrheit ſagen, daß er unter der großen Zahl von Gewehren jeder Art, die ihm in einem Zeitraume von beinahe zwanzig Jahren aus der Fabrik des Hrn. Gottlieb Albrecht Göllner *) zu Suhl vorgekommen ſind, nicht ein einziges weſentlich fehlerhaftes, wohl aber alle ausgezeichnet ſchön, in allen Theilen tüchtig gebaut und trefflich ſchießend gefunden hat. Dazu kommt, daß Göllner jeden in ſeiner Fabrik fertig bearbeiteten Lauf mit doppelter Ladung der Probe unterwirft **).

---

*) Hr. Bechſtein ſchreibt unrichtig Köllner.

**) Unter der obigen doppelten Ladung iſt die verdoppelte Pulverladung zu verſtehen. Wenn z. B. das Kaliber des Rohres eine eingepflaſterte Paßkugel von anderthalb Loth Gewicht aufnimmt, ſo beträgt die einfache Ladung ein Quentchen (oder drittehalb Kugelformen voll) guten Bürſchpulvers; die doppelte alſo zwei Quentchen (oder fünf Kugelformen voll). Auf das Pulver wird dann ein ſtarker Wergpfropf und auf dieſen die eingepflaſterte

Allerdings muß hierdurch, wie überhaupt durch die Genauigkeit — man darf ſagen: Eigenſinnigkeit — der Arbeit, welche ſich bis auf das kleinſte Schräubchen und Stiftchen erſtreckt, der Preis der Göllneriſchen Gewehre, gegen den, in welchem aus andern Fabriken ohne Probe hervorgehende, ordinäre Gewehre ſtehen, ſich bedeutend ſteigern; denn bei aller Sorgfalt, welche auf die Bearbei-

---

Paßkugel feſt aufgeſetzt; hierauf der geladene einfache oder Doppellauf in einer maſſiven Schießhütte, welche unter dem Dache Luftlöcher hat, in horizontaler Lage befeſtigt und dann von außen vermittelſt eines Lunteuzünders oder eines Lauffeuers die Explosion bewirkt. Wenn nun aber auch in Folge derſelben der Lauf nicht gelitten zu haben ſcheint, ſo wird er mit der etwas verſtärkten einfachen Ladung noch einmal auf vorgedachte Weiſe probirt, um ſicher zu ſeyn, daß der Lauf bei der erſten Probe einen äußerlich nicht wahrnehmbaren Riß nicht bekommen habe; denn im Gegenfalle würde er bei der zweiten Exploſion gewiß zerſpringen.

Sehr zu wünſchen wäre es, daß überall polizeiliche Verfügungen getroffen würden, nach welchen keine Gewehrfabrik und kein Büchſenmacher es ſich beigehen laſſen dürfte, ein Gewehr, ohne vorgängige Probe der Haltbarkeit des Laufs, welche durch das ſchriftliche Zeugniß bei derſelben gegenwärtig geweſener glaubwürdiger und verantwortlicher Männer beurkundet ſeyn müßte, aus der Werkſtätte ins Publikum zu bringen.

In Frankreich, England und Spanien ſollen ähnliche Einrichtungen ſtattfinden (ſ. Verſuch über Gewehrfabriken, überſ. von Timäus, S. 68 ff.).

Zu Paris und Verſailles iſt die Probeladung auf zwei bis drittehalb Quentchen Pulver und vier bis fünftehalb Loth Hagel (Schrot) feſtgeſetzt; zu St. Etienne für jeden einfachen und Doppelgewehrlauf auf ein Loth Pulver und eine kalibermäßige Kugel (Paßkugel).

In England beſteht die Ladung, bei der Towerprobe ſowohl als bei der Probe der Whitechapel-Compagnie — Manſon u. Sohn werden darin vermuthlich nicht zurückſtehen — darin, daß das dazu zu nehmende ſehr ſtarke Pulver, der kalibermäßigen Kugel, an Gewicht gleich iſt.

In Spanien ſoll die Probe noch ſtärker ſeyn, aber vorher ſtattfinden, ehe die Läufe äußerlich und innerlich vollkommen bearbeitet ſind. Allerdings muß ſie da um Vieles ſtärker ſeyn, wenn ſie für die Fehlerloſigkeit entſcheiden ſoll, dennoch aber bleibt immer noch zu fürchten, daß bei dem Befeilen des Laufs ein Theil der Wand dünner werden kann als der andere; hierdurch aber wird die Sicherung gegen das Zerſpringen gar ſehr gefährdet.

Obwohl Hr. Göllner oder irgend ein teutſcher Meiſter Verſuche gemacht haben, in wie fern teutſche Läufe die franzöſiſche oder engliſche Probe aushalten oder nicht? — Im letztern Falle müßten wir freilich den engliſchen und franzöſiſchen Gewehren großen Vorzug zugeſtehen.

tung der Läufe in der Rohrſchmiede verwendet wird, ſpringt doch bei der Probe der zwölfte oder dreizehnte Doppelgewehrlauf und geht ſonach verloren. Indeſſen erſcheinen die Göllneriſchen Preiſe immer noch als ſehr mäßige gegen die der engliſchen und franzöſiſchen Fabrikgewehre, welche den Göllneriſchen mindeſtens in Hinſicht auf die Schäftung im Allgemeinen und auf die Lage im Beſondern doch nachſtehen müſſen, ohne ſelbige in andern Beziehungen weſentlich zu übertreffen.

Nächſtdem garantirt Göllner jedes Gewehr, welches von ihm unmittelbar bezogen wird, verſtändige Behandlung — wohin gehört, daß Laufkugeln und Poſten aus den ganz leichten Zwillingsflinten gar nicht, aus ſolchen aber, die bei verhältnißmäßig erhöhtem Gewicht ein ſtärkeres Kaliber haben, auch aus einfachen Flinten, nur dann geſchoſſen werden, wenn je drei oder vier Poſten zur Schonung des Laufs durch einen leichten Pfropf von klein geſchnittenem Werg von einander geſchieden ſind — vorausbedingt.

An Meiſtern, die für ſich allein oder mit einem oder einigen Geſellen arbeiten und großentheils auf Berühmtheit Anſpruch machen, iſt Teutſchland jetzt ſo reich, daß das vollſtändige Namen- und Wohnortsverzeichniß allein ein Buch liefern könnte.

Hr. Bechſtein hat a. v. a. O. deren viele angezeigt. Der Verf. des vorliegenden Werkes beſchränkt ſich auf einen geringen Nachtrag von Männern, über deren Leiſtungen er, in Folge eigener Wahrnehmung, urtheilen und die er daher kühnlich jedem Jagdliebhaber und Jäger empfehlen darf.

1. Gottſchlich, Klingenſchmidt und Manger zu Würzburg liefern Flintenzwillinge von eben ſo vorzüglichem innern Gehalt, als von ſchönem Aeußern. Ueber deren Geſchicklichkeit in Bearbeitung von Büchſen- und Piſtolenläufen kann der Verf. aus Erfahrung nicht urtheilen; doch bezweifelt er nicht, daß ſie auch in dem Betracht viel leiſten.

2. Philipp Linß zu Thüngen unweit Würzburg

iſt ein ausgezeichneter Rohrarbeiter, ſowohl an Büchſen als an Flinten; auch ein ſehr wackerer Schäfter.

3. **Franz Adam** und **Johann Georg Friedrich Linß zu Zeitlofs** unweit **Brückenau**, Söhne des oben genannten, vor drei Jahren verſtorbenen **Johann Karl Linß**, machen der ſeit 1709 ununterbrochen beſtandenen Werkſtätte ihrer Vorfahren Ehre, indem ſie einfache und Doppelgewehre aller Art von vorzüglicher Güte und Solidität auf Beſtellung bauen.

Aus dem Geſagten geht hervor, daß auch beim Ankauf **neuer** Gewehre, die in der **Göllneriſchen** oder in einer andern, dieſer an Solidität gleichen Fabrik oder in der Werkſtätte eines anerkannt geſchickten und gewiſſenhaften Büchſenmachers, an ſich ſchon wenig, und, wenn ſorgſame Prüfung eines wirklich Sachkundigen dem Abſchluß des Handels vorausgegangen iſt, kaum etwas gewagt wird, abgerechnet, daß, nach des Verfs. Ueberzeugung, ſelbſt der berühmteſte Meiſter dafür nicht ſtehen kann, ob ein **neuer** noch ſo vortrefflich ſchießender **Flintenlauf** ſich für **immer** ſo bewähren werde.

Deſto größere Gefahr hingegen iſt — es kann dies nicht oft und eindringlich genug geſagt werden — derjenige fortdauernd ausgeſetzt, der Gewehre, wie ſie in den Meſſen zu Leipzig und Frankfurt auf öffentlichem Markte von unbekannten Männern, oder gar auf dem Lande von Hauſirern feilgeboten werden, anzukaufen ſich gelüſten läßt. Erſcheint daran das Aeußere auch noch ſo nett; ſo iſt dieſes Markt- und Hauſirgewehr doch nichts als Ausſchuß aus größern Fabriken und Gewehrhandlungen, an dem, bei genauer Unterſuchung, nicht ſelten die Läufe an ſich, in den meiſten Fällen die Schwanzſchrauben und deren Muttern, ingleichen mehrere Einzeltheile an und in den Schlöſſern fehlerhaft oder ganz untauglich ſich darſtellen, letztere aber, ſo wie die Stechſchlöſſer an **Büchſen** und **Büchsflinten**, in allen ihren Partien ausgeglichen, abgezogen, und von Friſchem **eingeſetzt** (gehärtet) werden müſſen. Nirgends beſtätigt ſich häufiger als in dergleichen Fällen das Sprichwort: **Geringes Geld, geringe**

Waare! Oft genug tritt aber auch der Fall ein, daß dem Büchſenmacher gleich für die erſte Ausbeſſerung — welcher in der Regel öftere folgen — mehr bezahlt werden muß, als der Einkaufspreis betrug, und das Gewehr, das doch immer nur als Flickwerk erſcheint, kommt dann faſt eben ſo hoch zu ſtehen, als ein in tüchtigen Werkſtätten gebautes, das, bei ſorgſamer, geregelter Behandlung, mehr als ein Menſchenalter hindurch ausdauern kann, ohne einer bedeutenden Reparatur zu unterliegen.

Vorzüglich aber hüte ſich jeder davor, mit ſolchem Markt- und Hauſirgewehr auch nur einen Probeſchuß zu thun, ohne daſſelbe vorher in allen ſeinen einzelnen Theilen der ſorgfältigſten Prüfung eines anerkannt redlichen Sachverſtändigen unterworfen zu haben.

Wo Leib und Leben nicht nur bei der eigenen Perſon, ſondern auch bei der zweiten und dritten ſo oft auf dem Spiele ſteht, da kann gewiß nicht mit zu großer Vorſichtigkeit zu Werke gegangen werden.

§. 9.

Ward ein Gewehr durchaus tüchtig gebauet befunden, ſo bleibt immer noch die fernere Probe durch den Anſchuß übrig. Wie dieſe bei jeder Gewehrgattung anzuſtellen ſei, davon ſoll in dieſem Paragraphen die Rede ſeyn.

I. Vom An- und Einſchießen der Büchſe.

Das erſte, was hierbei berückſichtigt werden muß, iſt: das Ausfindigmachen der Ladung, oder, um mich beſtimmter auszudrücken, die Feſtſetzung der verhältnißmäßigen Quantität des Pulvers, zur effektiven Schwere der Kugel.

Nach vielfältigen Verſuchen, die ich anzuſtellen Gelegenheiten hatte, muß ſich die Schwere des Pulvers zu der der Kugel verhalten, wie eins zu ſieben, d. h. wenn letztere ſieben Quentchen wiegt, ſo verlangt die Büchſe ein

Quentchen Pulver zur Ladung *). Andere nehmen drittehalb Kugelformen voll Pulver, und dies ſtimmt mit meiner Methode ziemlich überein.

Dann begebe man ſich bei windſtillem, heiterm Wetter auf einen gut eingerichteten Scheibenſtand, deſſen Länge 100 bis 110 einfache Schritt (200 bis 220 Fuß) beträgt — denn dies iſt die gehörige Bürſchbüchſenſchußweite — und zwar zu einer Stunde, wo die Sonnebeim Schießen nicht von vorn, ſondern von hinten auf dasKorn und Viſir fällt, und thue auf eine Scheibe, deren Schwarzes fünf Zoll im Durchmeſſer hält, indem man einmal wie das andere Korn und Viſir zuſammennimmt, mehrere Schüſſe ohne nachzuſehen, wo die Kugeln in der Scheibe ſitzen **).

Verfährt ein feſt geübter Schütze (denn nur ein ſolcher darf und kann die Büchſe an- und einſchießen) ſo, und ſitzen ſämmtliche Kugeln — in ſo fern das Gewehr jedesmal raſch zuſammenbrennte — in einer Zirkelrundung von höchſtens drei Zoll im Durchmeſſer; ſo hält die Büchſe — wie man ſagt — Strich.

Mag ſie dann zu hoch oder zu tief, oder auf die Seite ſchießen, ſo iſt dem, wie ſich in der Folge ergeben wird, leicht abzuhelfen; hält ſie aber nicht Strich, d. h. ſitzen die Kugeln auf der Scheibe unregelmäßig verſtreut, ſo iſt ihre Unbrauchbarkeit auf ſo lange wenigſtens, bis der alte Drall ausgebohrt, und die Seele neue und beſſere Züge erhalten hat, entſchieden.

Zuvörderſt muß man die einzuſchießende, Strich haltende Büchſe dahin zu bringen ſuchen, daß keine Seitenſchüſſe mehr vorkommen. Schoß ſie daher rechts, und beträgt dieſe Abweichung nicht mehr als zwei Zoll, ſo wird

*) Ich rechne bei dieſer Angabe darauf, daß man ſich ſolchen Pulvers bedienen wird, das an Kraft und Güte dem feinen Kölniſchen oder Bautzner oder dem von Martin u. Comp. zu Frankfurt a. M. (Körnung Nr. 4.) gleich iſt.

**) So wenig ich ſonſt dafür bin, daß der Jäger beim Scheibenſchießen ſich daran gewöhne, die Büchſe feſt an die Auflage zu ſtemmen, ſo billige ich dies Verfahren doch beim Einſchießen derſelben.

das Viſir ein klein wenig nach der linken Seite ge-klopft; iſt die Abweichung ſtärker, ſo ſchlägt man nächſt-dem das Korn etwas rechts, und fährt in vorbeſagter Maße mit dem Verrücken des vordern und hintern Abſe-hens fort, bis man die Mittellinie gefunden hat. Soll dem links Schießen abgeholfen werden, ſo verfährt man auf die der vorbeſchriebenen entgegengeſetzte Weiſe.

Schießt die Büchſe zu hoch, ſo wird mit einer plat-ten Mittelfeile vom Viſir nach und nach ſo viel ab-, der Kerb in demſelben aber mit einer feinen engliſchen drei-eckigen Feile um ſo viel tiefer eingeſtrichen, als erfor-derlich iſt, um bei den folgenden Schüſſen die Kugeln fort-dauernd in das Schwarze zu bringen.

War der Kerb vorher ſo tief und weit, daß die obere Hälfte des Kornes ihn beim Anſchlagen des Gewehres ausfüllte, ohne oben darüber herauszuſtehen (man ſagt in dieſem Falle: der Schütze nimmt, beim Abkommen mit halbem Korn, Korn und Kerb gleich); ſo kann man annehmen, daß wenn der Kerb bis auf den letz-ten Merkſtrich abgefeilt, dann aber wieder ſo tief als vor-her eingeſtrichen wird, in der Folge das Gewehr drei bis vier Zoll kürzer (tiefer) ſchießen muß. Säßen vor dieſer Operation die Kugeln mehr als vier Zoll über dem Schwar-zen, und würde das Viſir zu flach, wenn man noch mehr abſtriche, ſo muß ein neues verhältnißmäßig höheres Korn eingeſetzt werden.

Schießt man um etwa zwei bis drei Zoll zu kurz, ſo kann, indem dem Korn etwas an Höhe abgenommen wird, ohne es allzuflach zu machen, ſchon hierdurch dem Fehler Abhülfe geſchehen; will aber das nicht zureichen, ſo muß die Büchſe ein höheres Viſir bekommen.

Uebrigens darf an einer Bürſchbüchſe das Viſir nicht zu fein eingeſtrichen, und das Korn muß ſo ſtark ſeyn *), daß es faſt den ganzen Kerb ausfüllt.

---

*) Bei einer bloßen Scheibenbüchſe kann der Kerb feiner und flacher ein-geſtrichen, und ſonach auch das Korn oben ſpitzer, doch darf es nicht eckig gefeilt ſeyn.

Soll ſie gut eingeſchoſſen genannt werden können, ſo müſſen, wenn ein fermer Schütze Korn und Kerb gleich nimmt und das Schwarze aufſitzen läßt *), alle Kugeln dicht am Mittelpunkt deſſelben ſitzen.

II. Vom Ein- und Anſchießen der Flinte.

Vom Einſchießen derſelben kann nur in ſo fern die Rede ſeyn, als man das gehörige Verhältniß auszumitteln ſucht, in welchem bei der Ladung Pulver und Blei dem Gewicht nach zu einander ſtehen müſſen.

Bei Flinten, welche Vermögen genug haben, (d. h. die im Laufe ſtark genug an Eiſen ſind) um ohne Gefahr Paßkugeln, Laufkugeln, Poſten, Hagel oder Schrot von Nr. 0. und 1. daraus zu ſchießen, kann man, wenn das Kaliber eine eingepflaſterte Paßkugel von ſechs Quentchen aufnimmt, ein Quentchen gutes Pulver (das Zündkraut ungerechnet) und ſechs Quentchen Blei nehmen. Das Verhältniß des Pulvers zum Blei iſt alſo wie eins zu ſechs.

Bei allen ſchwächern einfachen und Doppelflinten, aus welchen man höchſtens Schrot von Nr. 2., gewöhnlich nur von Nr. 3. bis zur kleinſten Art (Dunſt genannt) ohne Gefahr ſchießen kann, tritt das bei der Büchſe angegebene Verhältniß von eins zu ſieben ein.

Um die zur Ladung hinreichende Schrotmenge zu finden, wiege man eine für die einzuſchießende Flinte kalibermäßige Kugel. Dem vollen Gewicht derſelben ſei das Schrotgewicht genau gleich **).

---

*) Alle hier vorkommende Kunſtausdrücke wird man weiter unten im dritten §. des fünften Kapitels erklärt finden.

**) Um für die Folge des zeitraubenden Wiegens überhoben zu ſeyn, laſſe man ſich beim Büchſenmacher ein zylindriſches Lademaß aus Eiſen oder Meſſing verfertigen, deſſen Hohlung mit dem Kaliber des Flintenlaufs gleich weit und ſo tief iſt, daß ſie ſchlicht gefüllt wird, wenn man nach oben den reſp. ſechsten oder ſiebenten Theil des Kugelgewichts an Pulver aus dem Pulverhorn hineinſchüttet. Wird dann daſſelbe Maß mit Schrot gehäuft voll gemacht, ſo wird bei groben Schroten das ſechsfache, bei klaren das ſiebenfache Gewicht ſich auswerfen.

In den allermeiſten Fällen habe ich bemerkt, daß Flinten, nach jenem Verhältniß geladen, den Hagel zwar nicht gerade am dichteſten zuſammenhalten (mit andern Worten: einen außerordentlich engen Hagelwurf haben), aber wohl am ſchärfſten ſchießen und — wenn das Zündloch richtig verbohrt iſt — nicht ſtoßen.

Dennoch will ich nicht läugnen, daß bei manchen Flinten eine andere Proportion angenommen werden muß, und daß auch wohl ein anderer Vorſchlag als der, deſſen man ſich gewöhnlich bedient, beſſere Wirkung hervorbringt. Es erhellt daraus, daß dieſer Gegenſtand nicht leicht auf eine unwandelbare Regel gebracht werden wird. Deshalb will ich hier noch einige von andern Schriftſtellern vorgeſchriebene Verhältniſſe angeben.

1. In dem oft angeführten Verſuch über Gewehrfabriken (S. 169 u. f.) wird hierüber Folgendes geſagt: „Für ein gutes“ (einfaches) „Jagdgewehr von gewöhnlichem Kaliber (d. h. von einem ſolchen, wo funfzehn bis achtzehn Paßkugeln aufs Pfund gehen) ſind fünf Viertel- oder höchſtens anderthalb Quentchen gutes Pulver und fünf Viertelunze Hagel hinreichend. Braucht man aber groben Hagel, ſo kann man von dieſem den vierten Theil mehr nehmen.“

„Dieſem Verhältniß kommt ein anderes ziemlich gleich, nach welchem man den dritten Theil der Paßkugelſchwere für das Gewicht des Pulvers beſtimmt; der Hagel hingegen ſoll in dieſem Falle um ein halb Mal oder höchſtens doppelt ſo ſchwer wiegen als die Paßkugel.“

„Noch andere nehmen zur Ladung ein Maß, deſſen Durchmeſſer dem des Rohrkalibers gleich iſt, das aber die Tiefe des doppelten Diameters hat. Mit Hagel wird dieſes Maß ganz angefüllt; vom Pulver aber nimmt man ſo viel weniger, als das Drittel des Rohrkalibers beträgt.“

In von Wildungens Neujahrsgeſchenk v. J. 1796 wird das Verhältniß des Pulvergewichts zur Hagelſchwere wie eins zu acht angegeben, und dabei zugleich feſtgeſetzt, daß man eine Flinte, deren Kaliber ſo weit iſt, daß 27

bis 28 Paßkugeln ein Pfund wiegen, mit einem Quentchen Pulver und zwei Loth Hagel laden könne.

Meinen Erfahrungen zu Folge würde dieſe Ladung überhaupt, vorzüglich aber bei ſchwachen Röhren — wie an Doppelflinten — um ein Beträchtliches zu ſtark ſeyn *), und gewiß einen bedeutenden Stoß (Rückprall) verurſachen.

Uebrigens bin ich beim Anſchießen der Flinten ſonſt ſo verfahren. Ich nagle einen Bogen Papier mit einem runden ſchwarzen Fleck in der Mitte von drei bis vier Zoll Durchmeſſer, auf einer im Trocknen aufgehobenen, aus einem Zoll ſtarken, kienigen Kieferbretern verfertigten Scheibe an; befeſtigte dieſe am Scheibenpfahle; ging vierzig einfache gemeine Jagdſchritte rückwärts, ließ da einen Pfahl zur Anlage einſetzen, und bohrte einen Bohrer zur Auflage ein; denn meines Erachtens muß auch der beſte Schütze beim Ein- und Anſchießen jeglichen Gewehres auf- und anlegen.

Dann ladete ich die Flinte nach dem Verhältniß des Pulvers zum Blei wie eins zu ſechs mit der eingepflaſterten Paßkugel, und zwar ohne einen beſondern Vorſchlag (Pfropf) auf das Pulver zu ſtoßen, ſetzte auch die Kugel nicht feſter auf, als bei der Büchſenladung **).

Beim Zielen nahm ich das volle Korn, und ließ das Schwarze aufſitzen. Brennt bei dieſem Verfahren der Schuß zuſammen, ſo muß die Kugel, in ſo fern das Ge-

---

*) Doch was will dies alles gegen eine Ladung des Hrn. 000 (ſ. Hartigs Journal f. d. Forſt-, Jagd- und Fiſchereiweſen J. 1807. Heft IV, S. 718) ſagen, der ſeinen Helffrichtſchen Zwillingsröhren ein halbes Loth Pulver und funfzig Körner Nr. 0. auf jeden Schuß gibt! Ich mag mit dieſer Ladung nicht einen Schuß thun! Dagegen ladete Freund Dietzel ſonſt (ſ. Hart. Journ. 1808. S. 90) in ſeinen Zwillingslauf nur zehn Körner Nr. 0. — Das war, wenn ja aus einem Zwillinge und auf Füchſe und Haſen gedachte Nummer gebraucht werden ſoll, doch gar zu wenig. Die Mittelſtraße gehalten, werthe Männer, ſie iſt ſicher die beſte! Freund Dietzel hat ſie ſchon ſeit Jahren eingeſchlagen, und weicht wohl ſchwerlich wieder davon ab.

**) Von dem Verfahren beim Laden der Gewehre wird im dritten Kapitel dieſes Anhanges die Rede ſeyn.

mehr gehörig gerichtet iſt, im oder doch dicht am Zentrum des Schwarzen ſitzen. Daß ſie das Bret durchdringen und auf dem dahinter befindlichen Stein der Schießmauer ſich breit ſchlagen müſſe, verſteht ſich ohne weiteres.

So wenig ich vom Laufkugel- und Poſtenſchießen halte, ſo iſt es doch nicht ohne Nutzen zu wiſſen, ob eine hinlänglich ſtarke einfache Flinte etwas damit leiſte. Sie iſt daher, nach dem oben angegebenen Verhältniß zu laden und dann zu verlangen, daß bei keinem Schuß, welcher zur Probe gethan wird, weniger als die Hälfte der Laufkugeln oder Poſten im Bogen, und bei jedem Schuß eine oder zwei davon wenigſtens, in oder doch dicht am Schwarzen ſitze. Durch das Scheibenbret müſſen ſie ſämmtlich ſchlagen; ſonſt habe ich wenig Vertrauen zum Scharfſchießen des Gewehrs überhaupt. Bei der ebenfalls nach der Proportion wie eins zu ſechs bewerkſtelligten Ladung mit Hagel von Nr. 1. begehre ich, daß eine gute einfache, ſtarke Flinte, deren Kaliber eine Paßkugel von ſieben bis acht Quentchen faßt, auf jeden Schuß wenigſtens vierzehn bis ſechzehn Körner in den Bogen, vier Fünftel derſelben aber durch das Bret werfe, und daß kein einziges von den nicht durchgefahrnen dem Auge ſichtbar in der Scheibe klebe, es müßte denn auf einen Aſt geſchlagen haben *).

Bei der Ladung mit Schrot von Nr. 2. tritt, meiner ſchon oben geäußerten Meinung nach, das Verhältniß des Pulvers zum Blei, wie eins zu ſieben ein, und dieſes wird bei jeder ſchwächern Nummer beibehalten. Gute Flinten von ſtarkem Kaliber müſſen, auf vierzig Schritt, ſechzehn, achtzehn bis zwanzig Körner; von ſchwachem

*) Vor mehrern Jahren erhielt ich von einem reichen Jagdliebhaber den Auftrag, eine Flinte, die in einer Entfernung von vierzig Schritten, bei drei nach einander auf den Brand geladenen Schüſſen, jedesmal wenigſtens zwanzig Körner Nr. 1. in den Bogen Papier würfe, mit zwanzig Louisd'or zu bezahlen. Unzählige Verſuche mit neuen und alten für vortrefflich erklärten Flinten fielen nicht glücklich aus. Oefter trat der Fall ein, daß beim erſten Schuß 24 Körner den Bogen trafen; ſicher aber beim zweiten nur neunzehn oder zwanzig; beim dritten weniger.

Kaliber — wo die Paßkugel nur fünf bis ſechs Quentchen wiegt — zwölf, vierzehn bis ſechzehn Körner von Nr. 2. in den Bogen, und gegen die Hälfte davon durch das Bret treiben; die nicht durchfahrenden aber müſſen wenigſtens zwei Drittheile der Bretdicke durchdrungen haben.

Von Nr. 3. müſſen bei ſtarken Flinten 18 bis 24 Körner, bei ſchwachen 14 bis 20 Körner im Bogen zu zählen, und es ſoll davon keins auf der Oberfläche des Brets zu ſehen, die bei weitem größere Zahl derſelben bis zum hinterſten Drittheil des Brets ein-, eins und das andere aber durch das Bret gedrungen ſeyn. Iſt letzteres mit einem Drittheil der Fall, ſo ſchießt das Gewehr ſehr ſcharf.

Von Nr. 4. kann man bei Flinten von ſtarkem Kaliber 28 bis 36, von ſchwachem 20 bis 28 Körner im Bogen zu finden verlangen. Die allermeiſten derſelben müſſen zwei Drittheile der Stärke des Brets durchdringen, keins darf auf der Oberfläche deſſelben kleben, in ſo fern ein Aſt dies nicht veranlaßt. Fahren nur einige durch das Bret, ſo hat man Urſach, außerordentlich zufrieden zu ſeyn.

Jede Flinte, die auf die vorgeſchriebene Entfernung in Rückſicht des Zuſammenhaltens der Schrote und des Scharfſchießens, beſonders wenn ſie auf den Brand geladen iſt, mehr leiſtet, macht ihrem Meiſter doppelte Ehre; eine, die weniger thut, mag ich nicht wählen und kaufen.

Von den ſchwächern Schrotnummern ſage ich nichts; denn jede Flinte, die Nr. 3. und 4. gut ſchießt, hält 5, 6 u. ſ. w. in der Regel noch beſſer.

Seit mehr als zehn Jahren habe ich das Probiren der Flinten durch den Anſchuß aufs Ziel ganz bei Seite geſetzt, mir aber dagegen zum Geſetz gemacht, jede Flinte, bevor ich ſie als Eigenthum übernehme, einige Tage auf der Jagd zu führen. Zu dieſer Maßregel beſtimmte mich öftere Erfahrung darüber, daß Flinten, die beim Anſchuß aufs Ziel in Rückſicht des Schrotzuſammenhaltens nicht viel zu leiſten ſchienen, doch beim Jagdbetriebe ungemein gut tödteten, und ſo auch umgekehrt, obgleich ſie bei der Probe

aufs Ziel hinlänglich, ja, überflüſſig deckten, und ſtarken Durchſchlag in der That hatten.

Unläugbar iſt für den, der ſeiner Sache im Schießen mit der Flinte auf Wildbret gnüglich gewiß ſich bewährt, die gedachte Jagdprobe die zuverläſſigſte, vorzüglich dann, wenn durch das nicht ganz nach Erwarten und Wunſch ausgefallene Anſchießen aufs Ziel das Vertrauen auf die Güte des Gewehrs noch nicht geſchwächt wurde.

Wer aber in die Kategorie der guten Wildbretsſchützen nicht gehört, oder wem es für den Zeitpunkt, wo er eine Flinte übernehmen ſoll, an Gelegenheit fehlt, ſie auf der Jagd zu führen, dem rathe ich, ſich an die v. Wildungenſche Probe (ſ. deſſen Neujahrsgeſchenk f. Forſt- und Jagdliebhaber a. d. J. 1796, S. 120 ff.) zu halten. Sie beſteht darin, daß auf der Zielſcheibe eine hinlängliche Anzahl von Papierbögen *), auf deren oberſten ein kleines Schwarzes in der Mitte aufgetragen iſt, angenagelt werden. Wenn nun beim Anſchuß ſelbſt ganz ſo verfahren wird, wie früher geſagt, ſo zeigt der oberſte Bogen das beſſere oder ſchlechtere Decken der Schrote; die Unterſuchung der darunter liegenden Bogen aber den mehrern oder mindern Durchſchlag.

Nur verlange man nicht, daß eine Flinte gerade alle Hagelnummern vortrefflich ſchießen ſoll. Das iſt ein ſehr ſeltner Fall! Im Allgemeinen kann man annehmen, daß ſolche, die mit grobem Hagel etwas Vorzügliches leiſten, den ſchwächeren noch beſſer halten werden. Doch ſind mir Beiſpiele vorgekommen, daß Flinten mit Nr. 1. und 2. ſehr viel thaten, mit Nr. 3. und 4. wenig. Auf der andern Seite kann ein Flintenrohr Nr. 3. 4. u. ſ. w. trefflich werfen, und mit gröbern Sorten gar nichts leiſten,

*) Iſt die Rede vom Anſchuß mit grobem Schrot (Nr. 0. 1. u. 2.), ſo nehme man mindeſtens 36 Bogen gutes Konzeptpapier und 36 Bogen Löſchpapier und lege ſie wechſelsweiſe auf einander, ſo daß 72 Bogen über einander angenagelt werden. Der Verf. kennt keinen Fall, daß ſo viele — wenn die Hälfte aus Löſchpapier beſtand — ſelbſt von Nr. 0. wären durchdrungen worden.

und dies findet man oft, vorzüglich bei Doppelflinten, die man überhaupt ſchon mit Nr. 2. ſo viel als möglich verſchonen ſoll. Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daß bei letztern ein Lauf dem andern in keiner Rückſicht an Güte ſehr nachſtehen dürfe.

Zum Schluß noch folgende Bemerkungen:

1. Man verwerfe die Flinte nicht gleich, wenn ſie mit der Ladung nach dem von mir vorgeſchriebenen Verhältniß des Pulvers zum Blei das Geforderte nicht leiſtet, ſondern mache Verſuche nach den andern angeführten Proportionen, auch mit andern Vorſchlägen (Pfröpfen).

2. Man ſehe weniger auf das ganz enge Zuſammenhalten des Hagels, als auf die Schärfe des Schuſſes; immer aber darauf, daß keine bedeutende Hohlung im Mittelpunkt des Hagelwurfs ſichtbar iſt; daß ſtets zwei und drei Körner wenigſtens im Schwarzen, und eben ſo viele, überall in gleichen Zwiſchenräumen verſtreut, dicht beiſammenſitzen; auch daß nur wenige auf dem Wege zum Ziele ſich merklich ſenken.

3. Man gebe dem Büchſenmacher die Schuld nicht, wenn eine neue Flinte nach einiger Zeit den Schuß verliert; er kann dafür nicht ſtehen, auch nie mit Gewißheit verſichern, daß er in dieſem Falle den Fehler wieder verbeſſern will. Noch iſt man nicht dahin, wird auch vielleicht nie dahin kommen, zu beſtimmen, auf welche Weiſe dies unfehlbar bewirkt werden könne *). Die in dieſer Hinſicht anzuſtellenden Verſuche beſtehen a) im wiederholten Kolben; b) im friſchen Bohren; oder c) in der Veränderung der Schwanzſchraube; indem nämlich,

*) Der Büchſenmacher, der ſich deſſen rühmt, dafür ſtehen zu können, daß jede von ihm verfertigte Flinte ausgezeichnet gut ſchießen und den Schuß, wie er anfänglich iſt, behalten müſſe, ſteht bei mir in Verdacht der Charlatanerie; dem Theoretiker in der Gewehrtechnologie, der ſich einbildet, das Geheimniß erfunden zu haben, jeder Flinte, die den Schuß verloren hat, denſelben ganz ſicher wiederzugeben, wünſche ich Glück zu ſeinem Selbſtvertrauen, verhehle ihm aber nicht, wie ſehr ich fürchte, daß ſeine Theorie über kurz oder lang an der Praxis ſcheitern werde.

wenn bei einer glatten oder am Zündloch reſig ausgefeilten oder abgeſtutzten, das Gewehr nichts mehr leiſtet, eine mit der Kammer (d. h. eine ſolche, in welcher der Vordertheil derſelben ausgehöhlt iſt) eingeſetzt wird. Ich, meines Theils, ziehe die letztere Art überall vor; theils weil ich bemerkt zu haben glaube, daß im Durchſchnitt die mit ſolchen verſehenen Flinten am beſten ſchießen; theils weil ſchwache Röhre durch ſelbige mehr vor dem Zerſpringen am Pulverſack geſichert ſind, in ſo fern beſonders dieſe Schwanzſchraube mehrere Gewinde als gewöhnlich hat, und wenn das Zündloch dicht vor oder am Boden der Kammer eingeſenkt iſt. Wenn man

4. die vorher erwähnten Verbeſſerungsmethoden nicht gleich anwenden will, ſo bleibt noch ein Hausmittel — um mich ſo auszudrücken — zu verſuchen übrig. Es beſteht darin, daß man das Zündloch verſtopft; das vorher recht rein geputzte Rohr voll ſcharfen Eſſig gießt, auch die Mündung zuſtopft, es ſo 24 Stunden ſtehen läßt; dann den Eſſig herausgießt, ohne es trocken auszuwiſchen; nach drei Tagen aber den Roſtanflug mit um den Putzſtock geſchlagenem Werg ausreibt. Oft wirkt dies mehr und beſſer als des beſten Büchſenmachers kunſtmäßige neue Bearbeitung. Für das Ausreiben mit grobem Sande oder mit klein zerſtoßenem Glaſe bin ich nicht. Der Schuß geht dadurch öfters ganz verloren.

5. Aus allem eben Geſagten ergeben ſich folgende Regeln: a) Daß ein altes, geführtes gutes Flintenrohr, in ſo fern die Schwanzſchraube in vollkommnem gutem Stande und in der Rundung an Eiſen überall gleich ſtark iſt, auch im Ganzen Vermögen genug hat, noch einmal ſo viel werth iſt, als ein neues, wenn letzteres ſich auch beim Anſchuß noch ſo ſehr auszeichnet. b) Daß man ohne gewiſſe Ueberzeugung, das Rohr habe ſeinen Schuß verloren, nicht daran künſteln laſſen, und noch weniger c) ohne Noth etwas davon abſchneiden laſſen dürfe. Soll und muß letzteres aber geſchehen, ſo nehme man, in ſo fern der Lauf nicht etwa eine beſtimmte Länge haben ſoll, erſt nur ſo viel ab, als (z.

B. eines Sprunges oder Lochs halber) dringend nöthig iſt; ſchieße ihn dann mit einem aufgeklebten Korn von Wachs an, und ſchneide, wenn der Schuß noch nicht ſo iſt, wie er ſeyn ſoll, immer einen Viertelzoll mehr ab, doch ohne das Rohr unförmlich kurz zu machen. Gewinnt es dadurch, ſo iſt das ein Glücksfall und zwar ein ſeltner.

III. Vom Ein- und Anſchießen der Piſtolen.

Bei glatten (nicht gezogenen) Piſtolen verhält ſich die zur Ladung anzuwendende Pulverquantität zur Paßkugelſchwere wie eins zu acht; bei gezogenen Läufen und an Anſchlagpiſtolen wie eins zu ſieben.

Die Kugeln werden wie bei der Büchſe eingepflaſtert und aufgeſetzt.

Beim Anſchießen ſelbſt wird diejenige Schußweite angenommen, auf welche die Piſtolen, der Angabe des Meiſters oder Beſitzers zu Folge, Fleck und Strich halten ſollen, und in derſelben das Ziel angebracht. Anſchlagpiſtolen müſſen zuerſt mit dem Anſchlag, wie Büchſe und Flinte, mit An- und Auflage angeſchoſſen, Korn und Viſir aber wie bei der Büchſe, und ſo ſcharf oder voll zuſammengenommen werden, wie es der Beſitzer wünſcht. Beim Ajuſtiren der eben genannten Theile (d. h. bei Herſtellung des richtigen Verhältniſſes der Kornhöhe zur Viſirhöhe und der Kornſtärke zur Viſirkerbweite, um die Schußhöhe genau zu finden) wird alles das beobachtet, was ich in dieſer Rückſicht bei der Büchſe vorſchrieb. Eben ſo, wie dort geſagt ward, verfährt man auch, wenn die Gewehre, von denen hier die Rede iſt, auf eine oder die andere Seite ſchießen; doch kann gemeiniglich nur das Korn geklopft werden.

Piſtolen ohne Anſchlag auch nur auf die geringe Weite von 15 bis 25 Schritten ganz mit freiem Arm anzuſchießen, rathe ich ſelbſt dem geübteſten Schützen nicht. Ich bin dabei folgendermaßen verfahren: Ich nahm einen ſchnurgeraden, unbiegſamen, ungefähr zwei Zoll ſtarken Stab, legte das Hinterende deſſelben dicht am Halſe auf der rechten Schulter, das vordere aber am Schießpfahle auf. Auf

der rechten Seite am Vorderende dieſes Stabes drückte ich die linke Seite des Piſtolenſchafts ſo an, daß die Mündung des Laufs neben dem Stabe ſich auf die Auflage am Schießpfahle ſtützte, der am Kolben befindliche Knopf aber unter den Stab ſo herabhing, daß ich, ohne den Lauf zu verwenden, über das Mittel der Schwanzſchraube hin viſirend, das Korn gerade wie bei der Flinte faßte. Auf dieſe Weiſe ward gewiſſermaßen ein Anſchlag gebildet, und ich konnte auf einen ziemlich ſichern Schuß rechnen.

Schießen gemeine Piſtolen zu hoch, zu kurz, oder auf die eine oder die andere Seite, ſo kann dieſem Uebel, wie bei der Flinte, nur dadurch abgeholfen werden, daß ſie der Büchſenmacher anders richtet.

Uebrigens hat man bei ihnen beſonders mit darauf zu ſehen, daß ſie ſcharf ſchießen, um hierüber Kunde zu erlangen, bediente ich mich eines ſtarken eichenen Pfoſtenſtücks ſtatt der Scheibe, und unterſuchte, wie tief die Kugel eingedrungen war.

Zweites Kapitel.

Vom Putzen und Poliren des Gewehrs, ingleichen von der Aufbewahrung deſſelben.

---

§. 1.

Jedem Jäger und Jagdliebhaber muß daran gelegen ſeyn, ſein Gewehr in möglichſt gutem Stande zu erhalten. Dies kann nur geſchehen, wenn er ſtets auf Reinlichkeit ſieht; jeden ſich etwa zeigenden Roſtanflug gleich beim Entſtehen davon zu entfernen ſucht und es in gutem Gewahrſam hält. Das gegenwärtige Kapitel iſt dazu beſtimmt, über alles Beſagte die nöthige Auskunft zu geben.

Soll das Gewehr in gutem Stande bleiben, ſo muß das, welches man gewöhnlich führt, ſowohl als das nicht immer im Gebrauch ſtehende, oft und gut geputzt, auch alles, was daran blank iſt, in Politur erhalten werden. Dazu ſind folgende Geräthſchaften erforderlich:

1. Ein ſtarker Schraubeſtock, der auf einer eichenen, auf einem unbeweglichen Geſtell ruhenden Bohle befeſtigt iſt; ingleichen ein kleiner, der gar nicht angenagelt, ſondern blos zum Feſthalten kleinerer Theile in der Hand gebraucht wird. 2. Ein Schraubenſchlüſſel, um erforderlichen Falls die Schwanzſchraube damit auswinden zu können. 3. Ein Federzieher und ein Federhaken. 4. Ein Schraubenzieher. 5. Einige feine engliſche Feilen. 6. Mehrere Putzhölzer von Nußbaum, oder Lindenholz, und von verſchiedener Form, Dicke und Länge. 7. Putzſtöcke von verſchiedener Länge und Dicke. (Ich ziehe die aus jung eichenem Holze ſchnur gerade und rund gehobelten den eiſernen vor.) 8. Eine Lederfeile. 9. Eine Filzfeile *) zum Feinfeilen. 10. Ein Polirſtahl. 11. Ein Paar gehärtete eiſerne Stifte zum Ausſchlagen der Heftel. 12. Hammer und Zange. 13. Immer reinliche leinene und wollene Putzlappen. 14. Flügelfedern von Rebhühnern und Waldſchnepfen **).

Ferner muß man an Materialien bereit haben: a) ſcharfen Schmergel; b) feinen Schmergel; c)

*) Man färbt hierzu ſtarken Hutfilz mit Eiſenvitriol ſchwarz; taucht ihn dann einige Minuten in mit Waſſer verdünnte Schwefelſäure. Hierauf legt man den Filz in Waſſer, bis die Säure benommen iſt, und läßt ihn völlig austrocknen. Wenn dies alles geſchehen iſt, ſchneidet man ein etwa acht Zoll langes, anderthalb Zoll breites Stück Filz vorn ſpitz, und leimt es auf ein dünnes, vorn eben ſo geformtes, hinten in einem Stiel ausgehendes Holz. Endlich wird die obere Filzfläche mit Baumöhl getränkt und in dieſem öhligfeuchtem Zuſtande fortwährend erhalten.

**) Alle oben genannte Geräthſchaften und deren Handhabung lernt man durch An- und Zuſchauen beim Büchſenmacher oder bei einem tüchtigen, auf ſein und ſeines Herrn Gewehr ſchuldigermaßen haltenden Jäger beſſer kennen, als durch eine noch ſo weitläuftige Beſchreibung.

ſehr fein pulveriſirten Kolkothar (rothen Eiſenkalk) oder Spult (Porzellanmaſſe) zur Vollendung der Politur; d) Baumöhl. Klärt man dieſes dadurch ab, daß man in eine Obertaſſe voll, drei- bis viermal wiederholt, ungefähr drei Loth geſchmolzenes und noch flüſſiges Blei hineingießt, ſo widerſteht es dem Roſt; den unreines im Gegentheil mehr befördert. Noch beſſere Dienſte thut Klauenfett.

Alle vorgedachte Erforderniſſe können in einem hierzu mit gehörigen Fächern und Abtheilungen verſehenen Kaſten, und zwar die trocknen, gepulverten, in Schachteln, die öhlig-flüſſigen in Gläſern aufbewahrt werden.

§. 2.

Beim Zerlegen des Gewehres in die dazu gehörigen Beſtandtheile iſt folgende Ordnung zu beobachten:

1. Werden die beiden Schloßſchrauben durch Anwendung des Schraubenziehers ganz herausgenommen; dann hebt man das Schloß ſelbſt aus der Schaftvertiefung;
2. ſchraubt man den Riembügel los;
3. werden die Heftel, welche den Lauf in der Schaftrinne feſthalten, vermittelſt der §. 1. unter Nr. 11 erwähnten Stifte, welche man genau auf dem dünnſten Ende der Heftel aufſetzt, und dann mit dem Hammer leiſe darauf ſchlägt, herausgetrieben.
4. Schraubt man die Schwanzſchraubenſchraube heraus, und hebt den Lauf aus dem Schaft;
5. wird das Beſchläge (die Lappen, der Bügel und die Kappe) vom Schafte losgemacht, und endlich
6. bei der Büchſe das Stechſchloß, bei andern Gewehren der Abzug aus dem Schaft genommen.

Doch iſt es nicht nöthig, die von 2 bis 6 erwähnten Theile bei Gewehren, die immer geführt und oft geputzt werden — was bei der Büchſe, wenn daraus auch nur einmal geſchoſſen iſt, nie unterbleiben darf, und freilich, wenn es die Zeit irgend erlaubt, auch jedesmal, wenn die Flinte gebraucht wurde, geſchehen ſollte — herauszuneh-

men, ſondern dies geſchieht nur von Zeit zu Zeit, in ſo fern Unterſuchung und Säuberung erforderlich zu ſeyn ſcheint. Kabinetsſtücke hingegen, oder ſolche, an denen Schaft, Beſchläge u. ſ. w. beſondern Werth haben, muß man ſtets ganz aus einander nehmen.

Sind nun die einzeln zu putzenden Stücken abgeſondert, ſo beſtreicht man alle polirte Theile des Laufs, auf welchen Schmutz- oder Roſtflecken ſich zeigen, dünn mit Baumöhl, und ſetzt das Rohr über die Seite, bis das Schloß und alle andere Stücken rein gemacht, und erforderlichen Falls abgeſchmergelt und polirt ſind.

Sind nur einige Schüſſe aus einem Gewehr geſchehen, ſo ſchraubt man gleich bei der Nachhauſekunft das Schloß ab, und wiſcht den dann noch nicht verhärteten Pulverſchmutz mit dem Putzlappen davon rein ab. Dadurch wird alle fernere Arbeit erſpart, was um ſo beſſer iſt, weil durch das öftere Auseinandernehmen die Schraubengewinde leiden.

Muß aber das Schloß durchaus geputzt werden, ſo nimmt man es nach folgender Ordnung aus einander:

Wenn die Hahnſchraube gelöſ't und der Hahn abgehoben iſt, ſchiebt man unter der Pfanne den Federhaken auf die Batteriefeder, drückt dieſe mit der linken Hand, in welcher das Schloß zugleich gehalten wird, etwas nieder, und ſchraubt die Batterieſchraube los. Dann wird der Federzieher ſo weit aufgeſchraubt, daß die untere bewegliche Hervorragung unter der Schlagfeder anzuſtemmen iſt, der obere unbewegliche Haken aber oben über das Schloßblatt weggreift, und hierauf die Schlagfeder durch Verengerung des Federziehers ſo weit hinaufgeſchraubt, daß die Krappe beiläufig zwei Linien breit über die Vorderraſt hinaufgehoben iſt. Dann dreht man vermittelſt des Schraubenziehers die Stangenfederſchraube um eine oder ein und eine halbe Windung los, hebt das an der Stangenfeder befindliche Zäpſchen aus, und löſ't hierauf die Schraube ganz.

Hat man ferner die Stangen- und die Studelſchraube herausgedrehet, die Stange weggenommen, und

die Studel ſelbſt von der Nuß gehoben, ſo wird dies alles auch bei Seite gelegt.

Nun erſt wird der Federzieher ſo weit zurückgeſchraubt, bis die Schlagfeder ſich nicht mehr daran ſtemmt; dann dieſe letztere, die Pfanne, und endlich die Batteriefeder losgeſchraubt.

§. 3.

Um Roſtflecke zu vertilgen, rührt man unter einen Theelöffel voll Baumöhl (der, nach der oben gegebenen Vorſchrift, mit geſchmolzenem Blei abgeklärt iſt, und deſſen man ſich in der Folge immer bedienen muß) eine Meſſerſpitze voll ſcharfen Schmergels. Zum nachherigen Abſchmergeln wird eben dieſelbe Quantität feinen Schmergels mit Baumöhl zuſammengerieben.

Nachdem nun jeder Einzeltheil des Schloſſes ſeiner Größe nach entweder in den großen Schraubeſtock geſpannt oder mit dem kleineren ſo gefaßt worden *), daß die abzuſchmergelnde Seite oben liegt, nimmt man, wo es nöthig iſt, von der ſcharfen Schmergelmiſchung nur ſehr wenig auf einmal auf die Fläche des Putzholzes — wenn der Roſt ſehr ſtark ſich eingefreſſen hat, auf eine nur noch wenig Schärfe habende, ſehr feine engliſche Feile — und reibt nach dem Feilſtrich ſo lange und ſo ſtark auf dem zu putzenden Theile hin und her, bis der Roſtanſatz völlig verſchwunden iſt. Um dies beurtheilen zu können, muß von Zeit zu Zeit die Schmergelmiſchung abgewiſcht werden.

Dann ſchmergelt man mit der feineren Miſchung alles auf gleiche Weiſe nach dem Feilſtrich ſo lange ab, bis jeder Ritz, welchen die ſchärfere in das Eiſen brachte, vertilgt iſt.

Nach abermaligem Abwiſchen bringt man nur ſehr wenig Kolkothar auf die Lederfeile, und trägt mit dieſer, dem Feilſtrich nach, ſo kräftig als möglich und anhal-

*) Beim Einſpannen muß zwiſchen die Schraubeſtockbacken und das zu putzende Stück ein dünnes Eiſenblech- oder Holzblättchen eingeklemmt werden.

tend reibend, die Politur auf *), welche ihre höchſte Vollkommenheit durch gleichmäßige Anwendung der bloßen Filzfeile und endlich des Polirſtahles erhält.

Sind ſämmtliche Einzeltheile ſo behandelt, ſo faßt man jedes in einen reinen Putzlappen, wiſcht es genau ab, und federt die Schraubenmuttern, auch andere Vertiefungen und Löcher rein aus.

Dann wird zum Wiederzuſammenſetzen des Schloſſes geſchritten, und zwar nach der beim Auseinandernehmen gegebenen Vorſchrift, nur in umgekehrter Ordnung.

Hierbei iſt darauf zu merken:

a) daß keine Schraubenverwechslung vorgehe;

b) daß die Schlagfeder, ſobald ſie angeſchraubt worden, mit dem Federzieher möglichſt hoch hinaufgetrieben wird, und daß man dieſen nicht eher abnimmt, bis die Stangenfeder eingeſetzt und ganz feſt angeſchraubt iſt;

c) daß die am Schloßblatt anſtreichende Seite der Schlagfeder, die obere und untere Fläche der Nuß und der Stange, die Stangenſchraube, die Batterieſchraube, die Fläche des Hahns, welche am Schloßblatt liegt, und endlich die Theile des Schwanzes der Batterie, welche auf- oder anſtreichen, ein klein wenig mit Klauenfett oder abgeklärtem Baumöhl befeuchtet werden müſſen;

d) daß die Stangen- und die Studelſchraube ſo angezogen werden, daß beide zwar mit dem Kopfe auf der Studel aufliegen, aber weder die Nuß, noch die Stange allzufeſt klemmen. Eben ſo verhält es ſich mit dem Anziehen der Batterieſchraube; alle übrige werden ſo feſt als möglich angeſchraubt;

---

*) Wer Gelegenheit hat, ſich Spult zu verſchaffen (§. 1. c.), der nehme davon einen Theelöffel voll und reibe das Pulver mit Waſſer zu einem dünnen Brei zuſammen, ſtreiche davon etwas auf ein ſtarkes Putzholz und reibe damit die blanken Theile ſo lange ab, bis ſie ſehr warm und ganz trocken geworden ſind. Läßt man demnächſt die Filzfeile folgen, ſo gibt dies die vorzüglichſte Politur, ohne weitere Anwendung des Polirſtahles.

Anm. z. 2. Ausgabe.

c) daß bei der ganzen Vorrichtung kein Schloßtheil, welcher Politur hat, mit bloßen Händen angegriffen werden darf, ſondern daß man dünne Lederhandſchuhe anziehen, oder doch beſtändig die polirten Stücke zwiſchen einem ſehr reinen Putzlappen halten muß.

§. 4.

Iſt auf dieſe Weiſe die Arbeit am Schloß beendigt, ſo wird an der Büchſe das vorher aus einander genommene Stechſchloß, an der Flinte der Abzug, dann auch jeder Theil des Beſchläges abgeſchmergelt, und mit Spult oder Kolkothar und der Lederfeile — Stahlbeſchläge zuletzt mit der Filzfeile — polirt, in ſo fern dieſe Stücke aus einander zu nehmen für nöthig erachtet wurde; außerdem bleibt die Politur des Beſchläges bis zuletzt ausgeſetzt.

§. 5.

Hierauf wird zur äußern und innern Reinigung des Rohres fortgeſchritten.

Nahm man dieſes aus dem Schaft, ſo wird es in den großen Schraubeſtock geſpannt und, wenn es blank gehalten werden ſoll, äußerlich überall abgeſchmergelt; dann inwendig, nach der ſofort folgenden Vorſchrift, erſt naß, dann trocken ausgewiſcht; hiernächſt polirt.

Blieb es im Schaft, und iſt es braun oder blau angelaufen, ſo ſchmergelt man blos die Gegend um das Zündloch herum und die Schwanzſchraube ab. Demnächſt umwindet man die vorher mit Speichel etwas befeuchteten, am untern Ende des Putzſtocks befindlichen Kerben handbreit und ſo ſtark mit weichem Werg (Heede), daß dieſer umwundene Theil ohne ſonderliche Anſtrengung in die Seele des Laufes geſchoben und in demſelben herumgedreht werden kann.

In ein mit reinem warmen Waſſer angefülltes Gefäß taucht man hierauf das Werg am Putzſtock; ſteckt dieſen (indem, wenn der Lauf im Schaft liegt, der Kolbe auf die Erde geſetzt wird) bis auf die Schwanzſchraube hinab, und weicht den Pulverſchmutz unter abwechſelndem

Pumpen und Drehen mit dem Wergpflock im ganzen Rohre auf. Durch öfteres Ausſpülen des Wergs im Waſſer und Wiederholen des Pumpens und Drehens wird — wie man zu ſagen pflegt — der Lauf naß ausgewiſcht *). Dann kehrt man ihn um, ſo daß die Mündung auf die Erde gerichtet iſt, und läßt ihn einige Minuten ſo ſtehen. Während deß ſchneidet man das naſſe Werg vom Putzſtock, trocknet dieſen ab und umwindet die Kerbe wieder feſt mit Werg, wie vorher. Hierauf pumpt und dreht man erſt mit einem dünneren Wergkolben das Rohr aus, und vorzüglich die Schwanzſchraube ab, und fährt, indem man von Zeit zu Zeit den Wergumſchlag verſtärkt, ſo fort, bis man an ſelbigem keine Spur von Unreinigkeit, dagegen aber einen gelblich ſilberfarbenen Glanz gewahret, und bis endlich, wenn der Wergkolben nur mit Anſtrengung in dem Lauf auf- und niedergezogen und gedreht werden kann — was aber dennoch raſch geſchehen muß — letzterer überall durch die Reibung warm wird. So iſt er dann trocken ausgewiſcht.

Nach Beendigung dieſes Geſchäfts wird das Zündloch ausgefedert, d. h. eine an beiden Fahnen und vorn verſtutzte Rebhühnerfeder wird hineingeſchoben, und öfters darin umgedreht; dann der blanke Lauf mit Spult oder Kolkothar und der Leder- und Filzfeile polirt, der angelaufene aber mit Baumöhl leicht befeuchtet, und dieſes mit einem wollenen Lappen bis zum Trocknen, ohne dem Zündloch zu nahe zu kommen, ſcharf eingerieben.

Auch muß man — von Zeit zu Zeit einmal — den Schaft, beſonders wenn er naß geworden iſt, mit Schachtelhalm abreiben, ihn dann mit Leinöhl tränken, und dieſes mit einem wollenen Lappen tüchtig einſcheuern.

Zuletzt werden alle aus dem Schaft genommene Theile des Gewehres wieder zuſammengeſetzt, und ſo ein höchſt

---

*) Man hoffe nicht, ſich eine Mühe zu erſparen, wann man nach einem einzigen Schuß das Naßauswiſchen unterläßt. Man braucht beim blos Trockenausziehen noch einmal ſo viel Zeit, und doch wird der Lauf nicht ganz rein.

nöthiges, unerläßliches, aber, wenn es gehörig betrieben werden ſoll, mühvolles Geſchäft beendigt.

§. 6.

An dieſes ſchließt ſich ein anderes an, welches, wenn es mit der erforderlichen Genauigkeit und Pünktlichkeit ausgeführt werden ſoll, nicht ſo wenig auf ſich hat, als die meiſten Jagdliebhaber wohl glauben. Ich meine das Ausſuchen eines der Dicke und Größe nach ſchicklichen Steins und das Verfahren beim Aufſchrauben deſſelben.

Zuvörderſt muß aus **Blei** *) eine nicht ganz eine Linie ſtarke Platte geſchlagen, an beiden Enden abgerundet und ſo lang und breit geſchnitten werden, daß ſie, über das ſtärkere Hintertheil des Steines geſchlagen, auf demſelben gerade ſo weit, wie das Ober- und Untermaul des Hahns, übergreift. Hinten am Umſchlage wird ein ſo großer Kerb ganz durchgeſchnitten, daß er von der Maulſchraube eben ausgefüllt wird. Dieſe Platte heißt das **Steinfutter**.

Bei der Auswahl des Steins ſehe man darauf, daß er die gehörige Länge und Breite, eine gute glatte und dünne Schärfe, keine Höcker oder Tiefen, auch keine rothe Adern noch weiße Flecken habe, und endlich, daß er weder zu dick oder zu dünne ſei; denn im erſtern Falle würde er zu hoch gerichtet auf dem Hahn ſtehen, im letztern zu tief, und dann auch, wenn die Federn im Schloß viel Kraft haben, leicht zur Unzeit ſpringen.

Die gehörige Länge, Breite und Stärke des Steins kann man beurtheilen, wenn man, nachdem ſein dickes Hintertheil naß gemacht, die Oberfläche auf den Schraubeſtock gelegt und mit leiſen Hammerſchlägen eine Vertiefung, welche die Maulſchraube aufnimmt, eingehämmert worden iſt, das Futter darüber legt und ihn dann aufſchraubt.

---

*) Man nimmt auch Tuch oder Leder ſtatt des Bleis; ich ziehe aber letzteres deshalb vor, weil die darin eingefütterten Steine nicht ſo leicht ſpringen.

Wenn der Hahn in der Mittelruhe ſteht, muß die Schärfe zwei reichliche Linien breit von der Batterie ab-, mit der Batterie aber genau parallel ſtehen, und wenn er niedergelaſſen wird, mitten über der Pfannenvertiefung hängen. Steht im letztern Fall die innere Seite eine bis anderthalb Linie vom Laufe ab, ſo hat er die richtige Breite; und ſchlägt ſeine Schärfe, wenn der aufgezogene Hahn langſam niedergelaſſen wird, gerade in der Batteriekrümmung, oder, wenn dieſe nicht vorhanden, an der obern Grenze des zweiten Drittheils der Höhe der Batterie an, ſo hat er, in ſo fern er auf der Batteriefläche überall gleichmäßig anſtreicht, die gehörige Richtung.

Iſt er zu lang oder zu kurz oder falſch gerichtet, ſo wird das Gewehr oft verſagen; iſt er zu breit, ſo ſchlägt er Kerben in den Lauf; iſt er in der Mitte oder an einer Seite ſtärker oder ſchwächer als auf der übrigen Fläche, oder gar windſchief, ſo ſpringt er, in ſo fern die ſchwächſten Theile nicht durch Bleiblättchen ausgefüttert werden, ſchon beim Aufſchrauben. Das Aufſchrauben muß überhaupt nicht übereilt, ſondern nach und nach verrichtet werden, indem man den Gewehrlauf vorn irgendwo auflegt, den Kolben zwiſchen die Schenkel klemmt, dann aber die Maulſchraube nur langſam anzieht, und dabei mit der linken Hand den Stein in der vorher abgemeſſenen Querrichtung erhält.

Meinen Beobachtungen zu Folge dauert der Stein am längſten, wenn die ſchräg abgeſtutzte Seite der Schärfe beim Aufſchrauben unten, die breite, gerade Fläche des Steins aber oben liegt. Indeſſen kann dieſe Lage ihm nicht immer gegeben werden, man muß ſich vielmehr nach ſeiner Dicke und nach der Höhe des Hahns und der Batterie richten.

Uebrigens kennt ja jeder Jäger ſein Gewehr, und kann, nach der Einrichtung der Schlöſſer, Auswahl beim Ankauf der Steine treffen.

Noch bemerke man, daß die Maulſchraube ſo feſt als möglich angezogen werden muß; geſchieht das nicht, ſo verſagt das Gewehr gewöhnlich.

§. 7.

Schließlich iſt noch zu erwähnen, daß jeder zur Aufbewahrung des Gewehrs beſtimmte Ort eine trockne Lage haben muß. Am ſchicklichſten und ſicherſten wird es in einem verſchloſſenen Schrank aufgehoben; und zwar muß es in der Regel immer hängen, neu geſchäftetes wenigſtens nie auf dem Kolben ſtehen, denn in dieſem Falle wird der Schaft, wenn der Büchſenmacher dazu nicht möglichſt ausgedörrtes Holz genommen hat, in ſehr kurzer Zeit windſchief — ein Fehler, der durchaus nicht abzuändern iſt — und durch den begreiflicher Weiſe die Laufrichtung verrückt, ſonach das Gewehr, bis es wieder einen andern Schaft bekommen hat, unbrauchbar wird.

Drittes Kapitel.

Von den Erforderniſſen zum Gebrauch des Schießgewehrs und von andern verwandten Gegenſtänden.

§. 1.

Ohne Schießpulver hätten wir kein Feuerſchießgewehr; ohne beides wäre der Jagdbetrieb eben ſo unſicher als mühſelig.

Ueber dieſen, wie über den die Sache näher beſtimmenden Satz: daß von der höchſt möglichen Güte des Schießgewehrs und des Schießpulvers der glückliche Erfolg des Jagdbetriebes großen Theils abhängig ſei, iſt die ganze Jäger- und Jagdliebhaberwelt mit dem Verf. wohl ohne Weiteres einverſtanden.

In wie weit es dem letztern gelungen ſeyn mag, bei der gegenwärtigen neuen Ausgabe des vorliegenden Hand-

buches den Leſern deſſelben hinſichtlich der Gewehrkunde umfaſſendere Aufſchlüſſe zu geben, als es bei der erſten Erſcheinung dieſes Werkes ihm möglich war, darüber muß er das Urtheil Sachverſtändiger erwarten.

Wenn er aber keineswegs es ſich verhehlen darf, daß hier der Ort ſei, wo mit gleicher Ausführlichkeit von ſämmtlichen Erforderniſſen zum Gebrauch des Schießgewehrs geſprochen werden ſollte; ſo legt ihm doch die Beſchränktheit der Zeit und des Raumes die Verpflichtung auf, in Rückſicht der Erfindungs- und Vervollkommnungsgeſchichte, der Fabrikation und der phyſikaliſchen Betrachtung des Schießpulvers hier nur Andeutungen zu liefern, den wißbegierigeren Leſer aber auf die unten in der Anmerkung benannten Werke, welche — das zuerſt aufgeführte, an ſich übrigens treffliche, etwa ausgenommen — ohnehin in der Büchersammlung des wiſſenſchaftliche Bildung anſprechenden Jägers nicht leicht fehlen werden, hinzuweiſen *).

— Erfinder des Schießpulvers waren wahrſcheinlich die Chineſen, und zwar — nach Barrow und Hüttner — ſchon vor der chriſtlichen Zeitrechnung **). Von dorther ſcheinen die Minoritenmönche, Johann de Plano Carpini, Wilhelm von Rubruquis und Marco Polo, welche in der erſten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, als erſte Miſſionarien in die Mongolei (letzter auch in das ſüdliche China) kamen, die Kunde von der Bereitung deſſelben nach Europa mitgebracht und in den Klöſtern verbreitet zu haben. In den Klöſtern ſoll die Erfindung dann weiter verfolgt worden ſeyn, und Anfangs des vierzehnten Jahrhunderts den

*) Fiſchers phyſikaliſches Wörterbuch IV. S. 419 u. VI. S. 704. Sylvan, ein Jahrb. f. Forſtmänner, Jäger u. Jagdfr. 1816. S. 90 ff. Bechſteins Jagdtechnologie (Gotha, b. Hennings 1820) S. 247 ff. Realencyklopädie, oder Converſationslexiken (5te Aufl. Leipzig, b. Brockhaus 1820) Art. Schießpulver.

**) So wenig ſind die Chineſen ſeit zwei Jahrtauſenden in ihren Künſten fortgeſchritten, daß ſie im J. 1792 vom Körnen des Schießpulvers noch nichts wußten (ſ. Macartney's Geſandtſchaftsreiſe nach China, und Büſchs Handbuch der Erfindungen).

Berthold Schwarz und Conſtantin Anelzen (oder Anelzer) auf die der Feuergewehre geleitet haben.

Von der gedachten Zeit an iſt der Gebrauch des Feuergewehres im Kriege geſchichtlich erwieſen. Erſt im ſechzehnten Jahrhundert finden ſich Spuren der Anwendung deſſelben zum Jagdbetriebe.

Dieſen geſchichtlichen Anzeigen mögen einige Notizen über die Bereitung des Schießpulvers folgen.

Daſſelbe iſt zuſammengeſetzt aus Salpeter, Schwefel und Holzkohle. Von dieſen Beſtandtheilen bewirkt der erſte die ungeheure Triebkraft, der zweite befördert die Entzündung, der dritte vermehrt noch die Entzündlichkeit, und vermittelt, unter Zutritt einigen Waſſers, den Zuſammenhang, in welchem die Maſſe eines jeden Pulverkornes nach dem Austrocknen ſo lange verharrt, als ſie nicht in Entzündung geräth.

Gutes — d. h. Bürſch- und Scheiben- — Schießpulver kann nur aus vorzüglich reinen und guten Stoffen bereitet werden.

Die Prüfung und Reinigung derſelben muß daher der Verwendung vorangehen.

Dem Salpeter ſind nämlich nicht ſelten Kalke, Pottaſche oder andere Salze beigemiſcht.

Um dies zu prüfen, ſetzt man zu aufgelöſ'tem Salpeter ſauerkleeſaueres Ammonium, worauf ein weißer, die Beimiſchung von Kalk beurkundender Niederſchlag erfolgt. In Folge fernerer Zuſetzung von ſchwefelſauerm Silber entſteht ein weißbläulicher Niederſchlag, wenn, wie gewöhnlich, ſalzſauere Salze dem Salpeter beigemiſcht ſind.

Die weitere Ausſcheidung der gedachten den Salpeter verunreinigenden Theile wird dann durch Fortſetzung der erwähnten Prozedur vollendet.

„Die Franzoſen reinigen den Salpeter auf eine ſehr einfache Weiſe, indem ſie die geringere Auflöslichkeit des Salpeters als der übrigen Salze in kaltem Waſſer

vorausſetzen, dieſe alſo auf dieſem Wege ausſcheiden und dergeſtalt den reinen Salpeter erhalten *).“

Die Reinigkeit des Schwefels legt ſich zu Tage, wenn bei der Verbrennung auf einem Porzellanſcherben kein Rückſtand bleibt. Zeigt ſich ein ſolcher, ſo müſſen durch fernere Sublimation die fremdartigen Theile vollends ausgeſchieden werden.

In Rückſicht der Holzkohlen verdienen die in der Maſchine verkohlten unſtreitig den Vorzug vor den im Meiler geſchwehlten. Die neuern Technologen behaupten, die Kohle ſei zur Schießpulverbereitung die beſte, welche bei der Deſtillation der brenzlichen Holzſäure ſich bilde; auf die Holzart, aus welcher ſie gewonnen werde, komme nichts an.

Die erſte Hälfte dieſes Satzes anlangend, enthält ſich der Verf. jeden Urtheils wegen Mangels an eigener Erfahrung; was die zweite Hälfte deſſelben betrifft, ſo hält er immer noch die aus Linden- (Tilia Europaea, *Linn.*), Haſel- (Corylus Avellan. *Linn.*), Weiden- (Salix vitelina, S. alba, S. caprea, *Linn.*) und Faulbaumholz, Schießbeeren- Pulver-Holz (Rhamnus frangula, *Linn.*) gewonnene Kohlen für die beſten, weil ſie ſpezifiſch leichter ſind, wie andere aus edleren Holzarten gewonnene. Sonach würde bei der Verwendung der aus edlen Hölzern geſchwehlten zur Pulverbereitung der Käufer auch das Gemeinweſen verlieren. Anderer Seits würde der Gewinn auf Seiten des Pulverfabrikanten wegen des höhern Preiſes, in welchen edlere Holzarten ſtehen, unbedeutend ſeyn, obwohl nicht zu läugnen iſt, daß aus dieſen, bei gleicher Holzmenge, eine größere Kohlenmaſſe geſchwehlt wird, als aus den genannten weichen **).

Das Verhältniß, in welchem die Beſtandtheile des

*) S. Realencyklopädie a. a. O.

**) S. Wernecks (Freih. v.) Entdeckungen und Beobachtungen im Gebiete der praktiſchen Forſtwiſſenſchaft. Karlsruhe, b. Macklott 1811. Th. 1. Verſ. 1. 14 — 17. 34. 58 — 60. 62. 68.

Schießpulvers zu einander ſtehen, wird von verſchiedenen Schriftſtellern abweichend angegeben.

Von den vielen desfalſigen von Macquer, Gren, Sarirey de St. Remy und d'Arcy gemachten Angaben betreffen die meiſten das Ausland und auch da, wie es ſcheint, meiſtentheils das Kanonenpulver.

Wir wollen uns hier darauf beſchränken, zu ſagen, daß die Chineſen ſechzehn Theile Salpeter, zwei Theile Schwefel und fünf Theile Kohlenpulver zu ihrem ungekörnten Pulver nehmen; nächſtdem aber bemerken, daß in den teutſchen Fabriken auf 32 Theile Salpeter vier Theile Schwefel und ſechs Theile Kohlenpulver *) oder auch auf hundert Theile Salpeter 12½ Schwefel und 18¾ Theile Kohlenpulver **) zu gutem Bürſch- und Scheibenpulver genommen werden ***).

Das weitere Verfahren bei der Schießpulverfabrikation iſt folgendes:

Nachdem jeder Beſtandtheil einzeln zu möglichſt klarem Pulver zerſtoßen und dann ſo innig mit einander vermengt worden, daß die Farbe des Gemenges ſich überall gleich iſt, wird ſelbiges mit ſo vielem Waſſer angefeuchtet, daß dem zu Folge beim Durchkneten eine teigartig ſteife Maſſe entſteht.

Sonſt brachte man dieſe Maſſe auf der Pulvermühle in hölzerne Tröge, in welchen ſie, wenn Bürſchpulver verfertigt werden ſollte, dreißig Stunden lang mit Stempeln von Guajakholz geſtampft, ſo oft ſie während deß einen ſolchen Grad von Trockenheit erhielt, daß ſie zu ſtäuben anfing, mit Waſſer angeſprengt, von neuem durchknetet und dann weiter geſtampft wurde. Erhitzung derſelben bis zu einem Grade, der Entzündung bewirken konnte, zu-

*) Sprengels Handwerker Samml. 10. S. 236.

**) Bechſteins Jagdtechnologie S. 249.

***) Wenn in der Realencyklopädie (Converſationslexikon) a. a. O. das Verhältniß der Beſtandtheile zu 75 Procent Salpeter, 12 Procent Schwefel und 13 Procent Kohlenpulver geſetzt wird, ſo ſcheint daſſelbe wegen des ſtarken Schwefel- und Kohlenzuſatzes auf Kriegsgeſchütz berechnet zu ſeyn.

weilen auch bewirkt und großes Unglück angerichtet hat, konnte bei dieſem Verfahren nicht fehlen. Man erſann daher die weniger gefährliche Vorrichtung, nach welcher die Pulverteigmaſſe auf kupfernen Platten mit marmornen Walzen fortwährend hin und her übergangen, übrigens wie vorgedacht behandelt wird *).

In ganz trocknem Zuſtande iſt nun allerdings dieſe feine Pulverſubſtanz eben ſo leicht und ſchnell entzündlich, wie unſer gekörntes Pulver; jener Staub aber mußte die atmoſphäriſchen Feuchtigkeiten zu ſehr anziehen, konnte alſo ſelten nur zuſammenbrennen (ſelten im Moment der Entzündung explodiren), ſetzte auch beim Verpuffen zu vielen Pulverſchleim auf der Pfanne und im Gewehrlaufe ab und war deswegen zum Gebrauch bei der Jagd, wie beim Scheibenſchießen, wenig brauchbar. Dieſem Fehler wurde durch die ſpätere Erfindung des Körnens abgeholfen. Dies wird bewirkt, indem man den noch nicht ganz trocknen Teig in Sieben ausbreitet, deren Boden aus Pergament beſteht, welches in der Maße häufig durchlöchert iſt, daß in Form der drehenden ſteten Bewegung einer konvex abgerundeten Keule von Guajakholz auf der Bodenfläche Pulverklümpchen von der Größe des Mohnſamens durch die Löcherchen im Siebboden fallen. Sind dieſe Klümpchen hinlänglich verhärtet, ſo ſchüttet man ſie in ein Haarſieb und ſcheidet die allzukleinen und den abfälligen Staub durch mäßiges Rütteln los **).

Hiernächſt wird ein hölzerner — wie ein Drehbutterfaß geſtalteter — auf einem hölzernen Geſtell eingehängter hohler Zylinder nur bis zum dritten Theile ſeiner Höhe

*) In der Realencyklopädie, a. a. O., wird geſagt: „Der Pulverteig werde in einen kreisrunden hölzernen Trog gelegt, durch einen Mühlenſtein zuſammengedrückt, und die Maſchine durch ein Waſſerrad, oder durch Dämpfe, oder durch ein Pferd getrieben.“ Der Verf. geſteht, daß er nicht ganz einſieht, in wie fern bei dieſem Verfahren die Gefahr geringer ſeyn ſoll, als beim Stampfen.

**) Der ſich hierbei ergebende Abgang wird wieder zu Teig gemacht und von neuem verarbeitet. Er giebt dann, wegen der Gleichheit der Beſtandtheile bei ihm und beim Rückſtande im Siebe, eben ſo gutes Pulver als dieſer.

lung mit dem im Siebe befindlichen Klümchenrückſtande gefüllt, und vermittelſt der durch den Zylinder gehenden hölzernen Achſe und an dieſer befindlichen hölzernen Kurbel ſo lange gedreht, bis die Klümpchen gehörig rund gekörnt und geſchliffen (glatt und mit einigem Glanz) ſich darſtellen.

Dieſe Körner werden endlich im Trockenhauſe gedörrt. Nach der gewöhnlichern zeitherigen Verfahrungsweiſe iſt dies das Gefährlichſte bei der überhaupt nicht behutſam genug zu betreibenden Pulverfabrizirung.

Das gekörnte Pulver wird nämlich auf Bretern, welche an drei Wänden eines Zimmers, fachweiſe und in paralleler Richtung über einander liegend, befeſtigt ſind, ausgebreitet, dieſes Zimmer an der vierten Wand vermittelſt eines eiſernen Ofens von außen geheizt, und das Pulver, bis es durchgängig bis auf den höchſtmöglichen Grad ausgetrocknet iſt, oftmals gewendet, damit es nicht klumpenweiſe ſich zuſammenhängt. Bei dieſer Dörrmethode kann jedoch die Luft im Zimmer leicht in der Maße erhitzt werden, daß das Pulver, ohne unmittelbaren Zutritt von Funken oder Flammen, ſich entzündet und dadurch unſägliches Unglück angerichtet werden. Bei weitem weniger iſt dies zu beſorgen, wenn in einem mit Glasfenſtern bedeckten Schuppen das Pulver auf den Trockenbretern an der Sonne gedörrt wird; am allerſicherſten aber geht man ohne Zweifel, wenn, ſtatt der Trockenbreter, Kupferplatten angewendet und dieſe mit heißen Dämpfen von unten herauf hinlänglich erwärmt werden. In dieſem Falle wird die Hitze ſich bis dahin nicht ſteigern, daß der Schwefel ſich verflüchtigen und Entzündung eintreten kann.

Durch die bei uns leider! noch übliche Verpackung und Verſendung des Pulvers in hölzernen Daubenfäſſern ſind ſchon ſo viele ſchreckliche Ereigniſſe herbeigeführt worden, daß es höchlich zu wünſchen wäre, es möchte möglich ſeyn, wie in England, vollkommen waſſer- und luftdichte kupferne Fäſſer mit eingeſchraubten kupfernen Böden dazu zu nehmen.

Phyſikaliſche Unterſuchungen über die Kraft des Schieß-

pulvers wurden zuerſt durch Robins angeſtellt. Denſelben zu Folge nahm er an, „daß, wenn das permanent elaſtiſche Fluidum (Gas, luftförmiger Stoff), welches ſich beim Abbrennen des Pulvers entwickelt, in den Raum, den das Pulver einnahm, zuſammengedrückt und in dieſem Zuſtande bis zur Rothglühhitze erwärmt werde, die Expanſivkraft tauſendmal größer, als der mittlere Luftdruck ſeyn müſſe und dies iſt, nach ſeiner Theorie, das wahre Maß für die Kraft des Schießpulvers, das in der Höhlung, die es ganz ausfüllt, entzündet wird.“

Andere Reſultate ergaben ſich aus den Verſuchen, welche der Graf Rumford, ausgerüſtet mit allen Hülfsmitteln, welche das Zeughaus zu München ihm darbot, und, durch die Gnade des Churfürſten von Pfalzbaiern in den Stand geſetzt, den erforderlichen höchſtkoſtſpieligen Apparat zu Stande zu bringen, im Jahre 1792 anſtellte *).

Dieſen zu Folge iſt die Kraft des Schießpulvers nicht tauſendmal, ſondern wenigſtens funfzigtauſendmal größer, als die des mittlern Luftdruckes.

„Dieſe ungeheure ausdehnende Kraft fand der Graf in der ausdehnenden Kraft der Waſſerdämpfe (einem nicht permanent elaſtiſchen Fluido), welche ſich beim Entzünden des Schießpulvers bilden. Sowohl die Grundbeſtandtheile des Waſſers, als auch Waſſer ſelbſt, ſind in der Miſchung des Schießpulvers vorhanden, und ſo bildet und entwickelt ſich Waſſer bei der Entzündung. Waſſer aber wird bekanntlich beim Erhitzen ſo außerordentlich viel ſtärker, als irgend ein permanent elaſtiſches Fluidum, ausgedehnt, und die Kraft der Dämpfe iſt ſchon wenige Grade über dem Siedepunkte ſo gewaltig, daß es denkbar iſt, wie Dämpfe, bis zur Rothglühhitze erwärmt, die ungeheure ausdehnende Kraft bewirken können. Dem Grafen Rumford ſchien ſelbſt die Art, wie der Pulverdampf,

---

*) Der Raum geſtattet es nicht, hier über die oben erwähnten, ſehr intereſſanten Verſuche weiter zu ſprechen. In Fiſchers phyſikaliſchem Wörterbuche, an dem in der erſten Anmerkung angezeigten Orte, wird davon ausführlich Erwähnung gethan.

aus einer Kanone aufſteigend, ſich allmählig zerſetzt und unſichtbar wird, die Anweſenheit von Waſſerdampf zu beweiſen *).“

Ob eine und welche von den beiden angeführten Theorien über das Weſentliche der Kraft, welche bei der Entzündung des Schießpulvers thätig wird und über das Geſetz, nach welchem dieſe Kraft wirkt, die ganz richtige ſei, darüber haben unſere vorzüglichſten Naturforſcher noch keinesweges abgeſprochen. Um ſo weniger darf der Verf. es wagen, darüber entſcheidend zu urtheilen; das aber glaubt er erklären zu dürfen, daß ihm die Rumfordſche das Meiſte für ſich zu haben ſcheint.

Die Güte des Bürſch- und Scheibenpulvers läßt ſich nach Folgendem ſchon mit ziemlicher Sicherheit beurtheilen.

Daſſelbe muß eine ſchwarzbläuliche, ins Purpurröthliche ſpielende Farbe und einigen Glanz haben.

Es darf weder zu grob (dick), noch zu klar (klein) und ſoll ganz gleich gekörnt ſeyn **).

Von einigen auf die Zunge genommenen Körnern muß während der Auflöſung ein herbes Stechen verurſacht werden und ein ſalziger, kalter Geſchmack zurückbleiben. Nur bei nicht ganz geringer Kraftanwendung dürfen die Körner ſich zwiſchen den Fingern zerdrücken laſſen, und von ganzen in der Hand ſtark geriebenen muß wenig Schwärze zurückbleiben.

---

*) Der Hr. Prof. Fiſcher (phyſikal. Wörterbuch VI. S. 110) ſetzt noch hinzu: „Wenn wirklich und hauptſächlich die ausdehnende Kraft von Waſſerdämpfen es iſt, welche im Schießpulver wirkt; ſo iſt eine Kanone“ (jedes Feuerſchießgewehr) „eine Dampfmaſchine von beſonderer Vorrichtung.“

**) Das iſt die rechte Körnung, wenn das einzelne Korn durch ein neu und gut verſchraubtes Zündloch von außen nach innen gemächlich hindurch geht, alſo ungefähr die Größe des ſtärkeren Mohnſamens hat. Gröber gekörntes Pulver klemmt und zerdrückt ſich beim Laden des Gewehres im Trichter des Zündlochs; allzuklein körnigtes enthält gewöhnlich viele taube Körner — d. h. ſolche, welchen die gehörige Beimiſchung des entzündlichſten Beſtandtheils fehlt — von denen dann öfters in der Verengerung des Zündlochtrichters ein Paar vor die übrigen guten ſich legen. In beiden Fällen muß oft das ſogenannte Abbrennen und noch öfter das Vor- (Nach-) Brennen erfolgen.

Weder Kohlenſtaub, noch mehrere in kleine Klumpen zuſammengeklebte Körner dürfen ſich finden; der erſte zeigt von nicht gehöriger Miſchung der Beſtandtheile; letztere ſind ein Beweis, daß das Pulver auf der Mühle zu heiß in die Fäſſer gepackt, oder an einem nicht ganz trocknen Orte aufbewahrt ward. In beiden Fällen hat es die gehörige Kraft nicht.

Schüttet man zwei bis drei Häufchen davon dicht neben einander — doch ſo, daß keine Verbindung durch einzelne Körner zwiſchen ihnen ſtattfindet — auf weißes Papier, und zündet eins davon an; ſo muß dieſes allein und ſchnell Feuer fangen, der Rauch kräuſelnd gerade aufwärts ſteigen, das Papier aber weder anbrennen, noch ſchwarz werden.

Beim Gebrauch auf der Jagd darf es nur wenig ſchwarzen Schleim und Feuchtigkeit im Lauf und auf der Pfanne anſetzen, und bläſ't man gleich nach dem Schuß oben zum Gewehr hinein; ſo muß auf dem Grunde der Pfanne ein purpurrother, nicht ſchwefelgelber Anhang ſich zeigen.

Um zu erforſchen, welche von zwei gegebenen Pulverarten die meiſte Treibkraft habe, erfand man mehrere unter dem Namen: Pulverproben, bekannte Maſchinen. Da aber keine derſelben ihrem Zweck (ſelbſt wenn man beim Einſchütten des Pulvers die möglichſte Vorſicht gebraucht, auch das Inſtrument jedesmal nach erfolgter Exploſion rein abwiſcht und verkühlen läßt) mit Zuverläſſigkeit entſpricht; ſo ſage ich darüber weiter nichts, ſondern will nur die nicht neue, nach meinem Dafürhalten, ſicherſte Methode, die Kraft des Pulvers zu unterſuchen, erwähnen.

Man lege ſechzig bis achtzig ſcharf aus einander gezogene Blätter Löſchpapier von gleicher Größe und Stärke über einander, nagle ſie an allen vier Ecken feſt auf ein Bret; lade dann eine und dieſelbe Flinte mit jeder zu probirenden Pulverſorte einmal; bediene ſich bei allen Schüſſen einer gleichen Schrotnummer und einer beſtimmten Anzahl von Körnern, und ſchieße auf eine unveränderte Entfernung von ungefähr vierzig Schritten darnach. Bei der

jedem Schuß folgenden Beobachtung, wie viele Blätter die Schrote durchdrungen haben, ergibt ſich aus der Mehrzahl, welche Pulverſorte die ſtärkſte ſei. Schon beim Schuſſe ſelbſt nimmt dies der Jäger daran wahr, ob und in wie fern bei der Ladung mit einer Pulverſorte das Gewehr mehr oder weniger am Backen ſich rühre, als bei der Ladung mit der andern.

Die Sorte, bei welcher das Gewehr am wenigſten ſich rührt, iſt unfehlbar auch die wenigſt gute, und zwar meiſtentheils darum, weil es zu viel Schwefel und Kohle, im Verhältniß zum Salpeter, enthält. Eine fehlerhafte quantitative Miſchung der Beſtandtheile dieſer Art bewirkt aber zugleich beim Bürſchpulver den Nachtheil, daß die Meteore bei weitem ſtärker darauf influiren und ſo bei trüber, feuchter Witterung der Schuß nicht raſch genug zuſammenbrennt, ja, ſogar bedeutend vorbrennt, wenn er in einem ganz rein geputzten, beim Führen trocken gehaltenen Gewehre nur über Nacht ſtecken geblieben iſt. Bei recht gutem Pulver tritt dieſer Fall gewiß nicht ein, wenn das nicht auf den Brand geladene, in feuchter Luft getragene, doch trocken gehaltene Gewehr auch erſt nach acht und mehr Tagen abgeſchoſſen wird.

Ich habe viele Jahre lang Bautzner Pulver geführt und nach öftern Verſuchen mit andern Sorten keine Urſach gefunden, ſie jenem vorzuziehen *).

In England gibt man der Dartfortſchen Fabrik der Herren Pigou und Andrews den Vorzug.

Zur Aufbewahrung des Pulvers ziehe ich Karavinen von geſchliffenem Glas, die mit guten Korkſtöpſeln tüchtig verwahrt und mit Schweinsblaſe überbunden werden, allen übrigen von Andern vorgeſchlagenen Geräthſchaften vor.

In jede dieſer Flaſchen ſtecke ich, wenn ſie gefüllt

*) Späterhin lernte ich erſt das Köllniſche Jagd- und Scheibenpulver und neuerlich das der Herren Martin und Komp. in Frankfurt a. M. kennen. Beide genannte Sorten ſind ſtärker als das Bautzner und leiden auch weniger von den Einflüſſen der Meteore. (Zur 2. Ausgabe.)

iſt, eine trockene Zwiebel mit der Schale, und ſchüttle ſie in das Pulver; binde dann einen Faden um den Hals der Flaſchen und hänge ſie an einem trocknen, im Winter temperirt warmen Orte, etwas von der Wand entfernt, auf *).

Je älter gut verwahrtes Pulver wird, je beſſer iſt es.

Daß endlich (man mag dagegen ſagen, was man will) bei heitern, warmen Sommer:, wie bei hellen, kalten Wintertagen, ſelbſt das beſte Pulver weit mehr Kraft äußere, als zu jeder Jahres: und Tageszeit bei mäßiger, dicker Luft, beſtätigt gewiß jeder, der ſich viel mit dem Jagdbetriebe beſchäftigt hat. Daher kommt es, daß man bei feuchter Witterung ein Zehntheil, ja wohl ein Achttheil Pulver zulegen muß, ohne jedoch das Schrotgewicht zu vermehren.

§. 2.

Das zu Kugeln anzuwendende **Blei** muß rein ſeyn, beſonders frei von Zinnzuſatz, weil es ſonſt zu ſpröde iſt, und die gehörige Schwere nicht hat. Am beſten iſt es daher, daſſelbe im **Block** (ein länglich viereckiger Klumpen, im Gewicht von einem bis fünf Zentner) aus der Schmelzhütte zu beziehen.

Zum Kugelgießen wird es in mäßige Stücken gehackt; dann nebſt wenig Unſchlitt in einen von Eiſenblech ſtark verfertigten **Gießlöffel** — der an der linken Seite eine ſchmale **Schneppe** (Einbiegung) und einen langen Stiel mit hölzernem Griff haben muß — gethan, und in demſelben, bis es flüſſig geworden iſt, über Kohlen gehalten. Hierauf drückt man die Backentheile der Kugelform feſt zuſammen, faßt dieſe Form ſo an den Hintertheilen der daran befindlichen Schenkel, daß der Hals und alſo der

---

*) **Hölzerne Fäßchen** mit eingeſchrobenem Stöpſel ſind beſſer. Auch iſt es höchſt räthſam, mehr nicht denn ein Viertelpfund Pulver im Zimmer, den übrigen Vorrath aber auf dem höchſten Punkte unter dem Dachwerk des Hauſes in einem verſchloſſenen Raume aufzubewahren.

(Inguß (das Loch), durch welches das Blei in die eigentliche Kugelform gegoſſen wird, ſenkrecht nach oben ſteht, und ſchüttet durch ſelbigen, während man, mit dem Untertheile der Form, zu wiederholtenmalen auf einen Tiſch oder Stein auftüpft, ſo viel von der flüſſigen Maſſe hinein, daß auch der Inguß völlig angefüllt iſt *). Gleich wenn das Blei ſich zur Kugel geformt hat, wird ſie ausgeklopft.

Nachdem ſo die benöthigte Anzahl von Kugeln gegoſſen worden, beendigt man die Arbeit damit, daß die an ſelbigen befindliche Hervorragung nach dem Verkühlen mit einer ſcharfen Zange abgekniffen wird; wobei man genau darauf Acht haben muß, daß auch nicht das kleinſte Löchelchen in dieſelbe hineingeht. Iſt dies der Fall, ſo muß ſie umgegoſſen werden, weil ſie ſonſt das gehörige Gewicht nicht hat, und alſo in der Folge der Schuß damit nicht gewiß ſeyn kann.

§. 3.

Unſer gewöhnlicher Schrot oder Hagel wird, wenn das dazu erforderliche Blei, damit es beſſer körne, mit Auripigment (Operment — eine geſchwefelte Arſenikhalbſäure —) verſetzt worden **), ſo verfertigt:

Man gießt das beſagtermaßen verſetzte Blei in Schrotformen, welche aus geſchmiedetem Eiſen gemacht ſind, und — den Küchendurchſchlägen ähnlich — im Boden,

*) Man gieße nicht ſogleich, wenn das Blei geſchmolzen iſt, Kugeln daraus, ſondern rüttele erſt den Löffel einigemal, dadurch verhütet man das Hohlwerden der Kugeln.

**) Auch Arſenikkieß und Speiſekobalt kann an die Stelle des Operments treten; ein arſenikaliſcher Zuſatz zum Blei iſt aber ſchlechterdings nothwendig, weil ſonſt das Blei, wenn es in Waſſer gegoſſen wird, nur Spieße gibt. Wie ſtark der Arſenikzuſatz ſeyn müſſe, läßt ſich im Voraus nicht beſtimmen; iſt er zu gering, ſo entſtehen linſenförmige, meiſt in der Mitte durchlöcherte Körperchen. Vergl. Bechſteins Jagdtechnologie S. 258. Kap. 7, wo eine umfaſſendere Beſchreibung des Verfahrens bei der gewöhnlichen Schrotfabrikation, nach einer Mittheilung des Hrn. Bergmeiſters Köcher zu Friedrichsroda im Gothaiſchen, der mehrere Jahre einer Bleiſchmelzhütte zu Aragon in Spanien als Direktor vorgeſtanden hat, ſich findet.

nach Verſchiedenheit der Schrotſtärke, größere oder kleinere Löcher haben; durch dieſe fällt es tropfenweiſe in darunter geſtellte, bis zu einer gewiſſen Höhe mit Waſſer angefüllte Gefäße, und dieſe Tropfen nehmen beim Verkühlen die kugelartige Geſtalt an.

Jede Form hat achterlei der Größe nach verſchiedene Löcher, durch welche die gewöhnlichen acht Nummern (Sorten) Schrot gebildet werden. Zu jeder Nummer gehört ein beſonderes Sieb, durch deſſen durchlöcherten Boden die nicht vollkommen ausgebildeten Körner beim Rütteln abgeſondert werden.

Das ſtärkſte Schrot in unſern teutſchen Fabriken iſt Nr. 1. Dieſes allein wird zweimal geſiebt. Was in dem zuerſt angewendeten, weitlöcherigſten Siebe zurückbleibt, wird mit Nr. 0. bezeichnet, und enthält die größten unförmlichſten Körner (weshalb dieſe Hagelnummer zum Jagdgebrauch die ſchlechteſte von allen iſt).

Das ſchwächſte Schrot iſt Nr. 8. und unter der Benennung von Vogeldunſt oder Senfſamen bekannt.

Von allen zwiſchen eins und acht fallenden Nummern iſt immer eine verhältnißmäßig kleiner als die andere.

Die Güte und Brauchbarkeit des Hagels erkennt man an der gleichen Größe aller zu einer Nummer gehörigen Körner, und an der möglichſt vollkommnen Rundung derſelben. Sind ſie an Größe verſchieden, findet man viele halb gerundete, eckige, hohle oder durchlöcherte darunter; ſo iſt dies ein Zeichen von ſchlechter Qualität.

Unangenehm iſt es übrigens, daß in verſchiedenen teutſchen Fabriken auch die Nummern an Stärke verſchieden ſind; ſo daß, was z. B. in der einen für Nr. 2. ausgegeben wird, in der andern für Nr. 3. gelten würde.

Ich habe Schrot von Nr. 2. 4. und 6. aus der bekannteſten Goslariſchen Fabrik gewogen;

Die Unze *) von Nr. 2. enthielt 60 Körner.

„ „ „ „ 4. „ 120 „

„ „ „ „ 6. „ 240 „

---

*) zwei Loth nach Medizinalgewicht.

In England hat man a) **ordinären Hagel**, der wie der unſrige bereitet wird; b) **alten** und c) **neuen Patent- oder gemahlenen Hagel**. Letztere beide Sorten haben, da die Körner alle kugelrund und vollkommen ſind, große Vorzüge vor der erſtern, die aber doch auch, ohne Vorurtheil geſprochen, den gewöhnlichen teutſchen Hagel an Güte übertrifft.

Der **Patenthagel** ſoll ſo verfertigt werden: Vermittelſt einer Maſchine kleinwürflich geſchnittenes Blei wird in einem großen hohlen Zylinder geſchüttet, und dieſer, vermöge einer mechaniſchen Vorrichtung, ſo lange gedreht, bis die Würfel durch die fortdauernde Friktion rund und eben werden *).

Um diejenigen von meinen Leſern, die nicht nöthig haben, den bedeutend höhern Preis des **engliſchen** Hagels zu beachten, in den Stand zu ſetzen, die Nummern deſſelben ſich anzuſchaffen, welche in Rückſicht der Korndicke denen am nächſten kommen, welche ſie vom **Goslariſchen** Schrot ihren Flinten zu geben gewohnt ſind, bringe ich hier die Körnerzahl in Anſatz, wie ſie nach S. 169 und 256 des öfter angeführten Verſuchs über Gewehrfabriken bei jeder Nummer auf eine **Unze** gerechnet wird:

a) **Ordinärer Hagel.**

Nr. 7.	1 Unze =	350 Körner.
Nr. 6.	= =	260 =
Nr. 5.	= =	235 =

---

*) Vor achtzehn Jahren ſchon ſahe ich bei einem Freunde Hagel, der dem **engliſchen gemahlenen** an Güte gleich kam, und in einer **preußiſchen** Fabrik (ich kann nicht mit Gewißheit ſagen, ob in Potsdam, oder Magdeburg) wie der Patenthagel verfertigt ſeyn ſollte. In Leipzig habe ich nachher nichts weiter darüber erfahren können.

(Zur 1. Ausgabe.)

Nach **Bechſtein** (ſ. d. Jagdtechnologie a. a. O.) ſoll der Patenthagel auf **Batſchmühlen** fabrizirt werden. Zu **Schweinfurt** im **untern Mainkreis** des **Königreichs Baiern** beſteht ſeit einigen Jahren eine Patenthagelfabrik, aus welcher die Schrotnummern nach **teutſcher** Bezeichnung in höchſter Vollkommenheit hervorgehen. Der Preis iſt um ſehr wenig höher, als bei dem **Goslariſchen ordinären** Hagel.

(Zur 2. Ausgabe.)

Nr. 4.	1 Unze	ſ 190	Körner.
Nr. 3.	ſ	ſ 140	ſ
Nr. 2.	ſ	ſ 110	ſ
Nr. 1.	ſ	ſ 95	ſ

b) Alter Patenthagel.

Nr. 8.	1 Unze	ſ 620	Körner.
Nr. 7.	ſ	ſ 480	ſ
Nr. X.	ſ	ſ 300	ſ
Nr. 1.	ſ	ſ 220	ſ
Nr. 2.	ſ	ſ 180	ſ
Nr. 3.	ſ	ſ 135	ſ
Nr. 4.	ſ	ſ 105	ſ
Nr. 5.	ſ	ſ 83	ſ

Man wird bei vorſtehenden Angaben bemerken, daß ſowohl bei a, als bei b die kleinſte Nummer den Anfang macht; daß bei b die Nummern nicht in ordentlicher Reihenfolge fortlaufen; daß auch bei b Nr. 6. wegfällt und mit X. bezeichnet iſt. Da der Verfaſſer des oben angeführten Werkes, als Engländer, die Urſach, warum dem ſo ſei, nicht angegeben hat; ſo halte ich mich darüber für entſchuldigt, daß es hier nicht geſchieht.

c) Neuer Patenthagel.

Nr. B. B.	1 Unze	ſ 60	Körner.
Nr. B.	ſ	ſ 67	ſ
Nr. 1.	ſ	ſ 86	ſ
Nr. 2.	ſ	ſ 109	ſ
Nr. 3.	ſ	ſ 160	ſ
Nr. 4.	ſ	ſ 200	ſ
Nr. 5.	ſ	ſ 256	ſ
Nr. 6.	ſ	ſ 444	ſ
Nr. 7.	ſ	ſ 530	ſ
Nr. 8.	ſ	ſ 600	ſ

Auffallend iſt hier der große Unterſchied zwiſchen Nr. 5. und 6. Ueberall aber geht hervor, daß die Körnung bei allen Nummern der Engländer ſchwächer iſt, als bei dem unſrigen, und daß die Britten gar keinen Hagel führen, der dem von Nr. 0. und Nr. 1. an Stärke gleich kommt.

Noch iſt zu erwähnen, daß bei uns zuweilen Lauf-kugeln, deren zehn bis funfzehn, und Poſten, deren zwanzig bis dreißig auf eine Unze gehen, gebraucht werden, und zwar letztere mit beſſerem Erfolg, als die ihnen an Stärke ziemlich gleiche mit o. bezeichnete Schrotnummer. Uebrigens werden Laufkugeln und Poſten in Formen, die aus Eiſen oder Serpentinſtein gemacht ſind, gemeiniglich dutzendweiſe und gerade ſo wie die Kugeln gegoſſen.

Zur Aufbewahrung der Laufkugeln, Poſten und Schrote dient am beſten ein Kaſten mit abgeſonderten Fächern, wo auf jedem Fach die Nummer der darin befindlichen Schrotart angezeichnet iſt.

Noch wollen wir über den Gebrauch der Laufkugeln und Poſten, wie der verſchiedenen Schrotnummern zum Behuf des Jagdbetriebs Folgendes bemerken:

1. Laufkugeln und Poſten werden bei Koppeljagden und in Privatrevieren von den Jagdberechtigten, nicht ſelten auf alles Haarwild, das zur hohen und Mitteljagd gehört, geführt. Weil aber der Schuß damit auf eine Entfernung von vierzig Schritten ſchon ungewiß iſt, und daher bei noch größerer Schußweite viel Wild zu Holze geſchoſſen wird; ſo ſollte man beides nur auf reißende Thiere mittler Stärke, z. B. Luchſe, Wölfe, oder bei der Trappen- und Kranichsjagd anwenden, wo man aber gleichfalls, die Erlegung auf dem Anſtande abgerechnet, mit der Büchſe mehr ausrichten wird.

2. Nr. o. *) iſt wegen der ungleichen, nicht gehörig runden Körnung, wie ſchon gedacht, wenig brauchbar und wird beſſer durch Poſten erſetzt.

3. Nr. 1. Gehört für die Gänſe- und Trappenjagd, wenn vom Anſtande im Winter die Rede iſt; auch für das Auergeflügel.

---

*) Ueberall in der Folge iſt von den teutſchen und zwar von den Goslariſchen Schrotnummern die Rede.

4. Mit Nr. 2. ſchießt man im Herbſt auf dem Anſtande wilde Gänſe, auf dem Treibjagen Rehe, Füchſe, Haſen u. dgl., ſonſt auch Birkgeflügel und ſtärkere Raubvögel.

5. Nr. 3. Iſt vom Oktober an das eigentliche Haſenſchrot, tödtet aber auch auf 35 bis 40 Schritte das Reh und den Fuchs. Im Herbſt und Winter richtet man auf wilde Enten, im Sommer auf wilde Trappen und junge wilde Gänſe das Meiſte damit aus.

6. Nr. 4. iſt, meines Erachtens, die führigſte Schrotnummer, da ſie im Sommer auf der Jagd nach jungen Gänſen und Enten, und die ganze Jagdzeit hindurch auf Haſelhühner und auf alles Haar- und ſtärkere Federwild, auch auf alles Raubzeug, das zur Niederjagd gehört, die beſten Dienſte leiſtet. Deshalb wird ſie auch von vielen Jägern, vorzüglich wenn ſie Doppelflinten führen, immer angewendet. Nur muß die Schußweite vierzig Schritt nie überſteigen.

7. Nr. 5. wird gewöhnlich und mit ausgezeichnetem Erfolg auf Kaninchen, Rebhühner (im September), Waldſchnepfen, Kiebitze u. dgl. geführt.

8. Nr. 6. auf Bekaſſinen u. dgl.

9. Nr. 7. und 8. (Dunſt) auf kleine Vögel, die nicht ſehr ſcheu ſind; auch von ſolchen Schützen, die ſehr ſchnell ſchußfertig zu werden gewohnt ſind, auf Bekaſſinen.

§. 4.

Nur von denjenigen Flintenſteinen, deren wir uns bei unſern mit ſogenannten franzöſiſchen Schlöſſern verſehenen Feuerſchießgewehren bedienen, ſoll hier die Rede ſeyn *), und zwar vorzüglich von den gelb-

*) v. Wildungens Taſchenb. 1809—1812. S. 101 ff.; Bechſteins Jagdtechnologie S. 266. K. 10; Realencyklopädie (Conversations-lexikon) Art. Flintenſtein.

bräunlich — dem alten ſchlieſigen Käſe an Farbe ähnlich — gefärbten, wie ſie aus Mennes, Noyers, Couſſy, Lye, Mayſſe, Cerilly, la Rocheguyon und Bougival in Frankreich und von Avio in Welſch-Tyrol in Menge uns zugeführt werden *).

Die Steinmaſſe, woraus man ſie verfertigt, iſt der Kreidenkieſel (Silex pyrrhomachus). Er wird entweder, wie unſer gemeiner Feuerſtein, in Brocken oder Wacken von einem bis zwanzig Pfund, zu Tage liegend und dann mit einer weißen Kruſte von einer bis zwei Linien Dicke überzogen, oder unter der Erde, in horizontalen Bänken von mehrerer oder minderer Mächtigkeit gefunden. Wenn er aus der Grube kommt, iſt er ſtets feucht, gelbbräunlich von Farbe, unvollkommen durchſichtig und fühlt ſich etwas fettig an. Die zu Tage liegenden taugen, weil ſie zu trocken ſind, nicht anders zur Fabrikation, als wenn ſie vorher eine Zeitlang mit feuchter Erde bedeckt worden ſind; die aus der Grube geförderten hingegen müſſen vor der Bearbeitung erſt bis auf einen gewiſſen Grad abtrocknen.

Zur Bearbeitung der Steine ſind an Werkzeugen erforderlich:

1. Der Bruchhammer oder ſtumpfe Hammer;

---

*) Es gab eine Zeit, wo die aus Achat und Jaspis geſchliffenen höchlich angerühmt wurden; bald aber fand ſich, daß ſie, weil ſie die gehörige Schärfe nicht hatten, auch durch Klopfen nicht wohl ſcharf gemacht werden konnten, zum öftern Verſagen der Gewehre Anlaß gaben, und ſo ging man zum guten Alten zurück. Dann brachte man deren zum Verkauf, die aus mehr oder weniger tiefgrauem, auf dem Bruch weiß geadertem oder geflecktem Kreidenkieſel verfertigt waren. Aber auch dieſe wurden — obwohl ſie ſehr wohlfeil waren, nicht lange geſucht. Denn ſie hielten keine Schärfe und das Gewehr verſagte deſto öfter, je ſtärker ſie weiß geadert oder gefleckt waren. Neuerlich wollte die hier und da noch immer herrſchende Anglomanie, den ganz ſchwarzen Flintenſteinen, wie ſie die Britten uns zuführen, den Vorzug geben. Es dauerte aber nicht lange, ſo wurde man durch Erfahrung belehrt, daß, ſo lange die erſte Schärfe ſich nicht abſtumpft, dieſe Steine zwar treffliche Dienſte thun, daß aber, ſobald der gedachte Fall eintritt, ſie den viel wohlfeilern franzöſiſchen und tyroliſchen nachſtehen, weil dieſe ſich bei weitem beſſer ſchärfen und gleich anfänglich zurecht ſchlagen laſſen.

er hat an beiden Enden eine viereckige geebnete Fläche und hält an Gewicht beiläufig zwei Pfund.

2. Der Spitz- oder Schieferhammer; er hat an dem einen Ende, wie der Bruchhammer, eine viereckige ebene Fläche — weswegen er auch zum Bruchhammer dienen kann —, am andern Ende geht er — ungefähr wie die Zweiſpitze der Maurer — in zwei etwas mehr breiten als dicken Spitzen aus. Sein Gewicht beträgt, nach Bechſtein, gleichfalls zwei Pfund; nach Wurzer — wenn nicht durch einen Druck- oder Schreibefehler, ſtatt Dekagramm, Hektogramm geſetzt iſt — ſechs Pfund.

3. Der Scheibenhammer — auch Roulette genannt —; er hat einen kleinen hölzernen Stiel und wiegt beiläufig vierzehn Loth.

4. Der an beiden Enden breitſchneidige, gut verſtählte Meißel, welcher ungefähr ein halbes Pfund wiegt, und an dem Rande eines anderthalb Fuß hohen Klotzes, mit dem einen ſchneidigen Ende bis zur Hälfte ſeiner Länge eingelaſſen iſt.

5. Eine Stahlfeile, um damit den Meißel zu ſchärfen, ſo oft er bei der Arbeit ſtumpf wird.

Bei der Bearbeitung ſelbſt wird mit dieſen Inſtrumenten auf folgende Weiſe manipulirt:

Das erſte, was geſchehen muß, iſt begreiflicher Weiſe das Zerſpalten des rohen Steines. Zu dem Ende hält der auf der Erde ſitzende Arbeiter denſelben auf ſeinem linken Schenkel und trennt, mit dem ſtumpfen Hammer leiſe auf den Rand des Kieſels klopfend, ein einige Zoll dickes Stück davon los. Man nennt dies den Anbruch und der kunſterfahrne Arbeiter ſieht gleich an dieſem, ob der Stein zum Weiterſpalten tauge. Iſt dies der Fall, ſo hält er die angebrochene Stelle in die Höhe und ſpaltet vermittelſt des Spitzhammers die zwei oder drei erſten Seitenſtücke ab, die aber, weil ſie gewölbt und in der Regel mit Kruſte größtentheils überzogen ſind, weggeworfen werden. Hierauf zertrennt er den ganzen Rohſtein — ſo vortheilhaft und ſo weit, als die Geſtalt und Maſſe

deſſelben es zuläßt — mit dem Spitzhammer in ſogenannte Schiefer von beiläufig drittehalb Zoll Länge, fünf Viertelzoll Breite und zwei bis drei Linien Dicke *).

Aus dieſen Schiefern werden nun die Flintenſteine weiter folgendermaßen zugerichtet: Der Arbeiter ſetzt ſich vor den Klotz, in welchem der Meißel befeſtigt iſt, ſo daß ſein linkes Knie ſo hoch ſteht, als der aus dem Klotze halb hervorragende Meißel. Auf dem Knie ruht der linke Arm. Mit der linken Hand wird der Schiefer — von deſſen Breite es abhängt, ob der Flintenſtein breiter oder ſchmäler werden kann — gefaßt, auf den Meißel gelegt und ſo weit über die Schneide deſſelben hinaus gehalten, als die Länge, welche der Stein erhalten ſoll, es fordert. Einige gelinde Schläge mit dem Scheibenhammer auf die obere Fläche des Schiefers ſind hinreichend, um an der untern Fläche des letztern einen Anſchnitt zu bewirken. Wenn dies geſchehen iſt, wird der Schiefer etwas gehoben, umgewendet und mit dem Hammer oberhalb des Anſchnitts daran geſchlagen. Dem zu Folge ſpringt das über den Ritz hinausſtehende Stück mehr oder weniger irregulär länglich viereckig geſtaltet, ab.

Um nun daſſelbe zum Flintenſtein vollendet herzurichten, wird es zwiſchen den Daumen und den Zeige- und Mittelfinger gefaßt und jede unregelmäßig geformte Seiten- und Hinterkante geebnet und abgerundet, indem der Arbeiter den Stein auf den Meißel ſo aufdrückt, daß die zuzurichtende Kante ein wenig über die Meißelſchneide hervortritt; wo dann durch ſanftes Klopfen mit dem Scheibenhammer an die hervorragenden Stellen der Zweck erreicht wird.

Für den geübteren Arbeiter bedarf es kaum einer Minute Zeit, um auf vorbeſagte Weiſe einen Flintenſtein ganz fertig herzuſtellen.

---

*) Es iſt hier weder von Kommißſteinen zu Musketen, noch von Terzerolſteinen die Rede. Jene müſſen bei weitem größer und dicker, dieſe bedeutend kleiner ſeyn. Uns gehen nur Jagdflintenſteine an.

An jedem Flintenſteine unterſcheidet man folgende Theile: 1. Die Schärfe, d. i. der ſcharfe Rand, durch welchen beim Herunterſtreichen an der Batterie die Funken aus dem Stahle gelockt werden. Sie muß, in einer ſanften, drei bis vier Linien langen Diagonale aufſteigend, ſich von vorn nach hinten verſtärken und wird 2. von der Rippe — einer möglichſt geebneten Fläche —; dieſe aber 3. hinten durch die, gewöhnlich hinterwärts und von oben nach unten abgerundete Ferſe, und 4. an den Seiten — wie die Schärfe — von den ſenkrechten oder rundlichen Flanken (Seitenkanten) begrenzt; der Rippe gegenüber verbreitet ſich 5. eine wieder möglichſt geebnete Fläche, zwiſchen der Schärfe, den Flanken und der Ferſe.

Ein recht guter Stein ſoll an der ganzen Rippenausdehnung zwei bis drittehalb Linien dick, fünf Viertel- bis anderthalb Zoll lang und zehn bis elf Linien breit; an der vordern Grenzlinie der Schärfe möglichſt dünn und ganz eben; beſonders aber ganz von weißen Flecken und Adern allerwärts frei ſeyn.

§. 5.

Nur bei der Flinte bedarf man des Vorſchlags — auch Pfropf, Stöpſel oder Stopfer genannt. Er iſt nothwendig, theils zur Abſonderung des Pulvers vom Blei, theils zum Feſthalten der geſammten Ladung im Pulverſack des Gewehrs.

Jedem wird es einleuchtend ſeyn, daß ſtete Gleichheit des Hagelwurfs bei einer Flinte überhaupt nicht erwartet werden kann, daß aber die Ungleichheit deſſelben dadurch ſehr vermehrt werden müſſe, wenn die Ladung in allen Stücken, und beſonders mit in Rückſicht des Vorſchlags, ſich nicht immer, ſo viel als möglich, gleich bleibt.

Der Zweck, in letzterer Hinſicht möglichſte Gleichheit in der Ladung zu bewirken, wird am ſicherſten durch den Filzvorſchlag erreicht, indem man jeden Pfropf einzeln mit einem gut geſchärften und gehärteten Locheiſen — Filzſchläger genannt — das mit dem Flintenlauf

ganz gleiches Kaliber hat, entweder aus einem eigens dazu gemachten, weder zu harten, noch zu weichen, wenigſtens vier Linien ſtarken *Filzſtück*, oder aus alten *Kommißhüten*, die man bei den Soldaten leichten Kaufs erhält, ausſchlägt, und, an einen Faden gereiht, oder in einer beſondern Taſche verwahrt, auf der Jagd bei ſich trägt.

Nach dem oft angeführten Verſuch über Gewehrfabriken ſoll in *England* die Stelle des Filzes durch eine unter dem Namen: Fearnought oder *Schäfertuch*, bekannte Art von wollenem Zeuge vollkommen erſetzt werden. Aus einem Yard (ein engliſches Längenmaß), welches im Jahre 1790 anderthalb bis zwei engliſche *Schillinge* gekoſtet hat, ſchlägt man der Angabe nach über funfzehn hundert Pfröpfe von gewöhnlicher Größe. Es wäre zu wünſchen, daß dieſes Zeug bei uns bekannt und fabrizirt würde *).

Wenn *Jeſter* ſagt, daß vorerwähnte Vorſchläge mit dem Krätzer ſchwer aus dem Lauf zu ziehen ſeien; ſo hat er Recht, in ſo fern er von einem doppelſchenkeligen Krätzer ſpricht; mit dem *einfachen* hingegen, der gewöhnlich an allen Flintenladeſtöcken befindlich iſt, und bei Doppelflinten nie fehlen ſollte, macht das Ausziehen des Filzvorſchlags weniger Schwierigkeit, als dies beim Papierpfropf der Fall iſt.

Wem indeſſen — wie den meiſten Revierjägern und den Jägerburſchen — jene Vorſchlagsarten zu theuer ſind, der kann ſich dazu, meiner Erfahrung zu Folge, des in einen Zoll lange Faſern geſchnittenen *Wergs* (Heede) mit dem beſten Erfolg bedienen, wenn er nur ſo viel als möglich dahin ſieht, daß die Pfröpfe auf dem Pulver ſowohl als auf dem Schrot einmal ſo groß als das andere-

*) Beide oben erwähnte Vorſchlagsarten entzünden ſich beim Schuß nicht und können alſo, wie die kälberhaarenen und wollenen, ſelbſt in den trockenſten Nadelholzwäldern und in Gehöften mit Sicherheit angewendet werden. Kälberhaare und Wolle taugen übrigens, wegen ihrer zu ſtarken Elaſtizität, zu Pfropfen in der Regel nichts, müſſen daher im Freien auch nicht dazu gebraucht werden.

mal gemacht werden. Auch entzündet es ſich, ſo behandelt, wenn das Gewehr keine Roſtflecke hat, und nicht lange geladen ſtand, beim Schießen ſelten. Doch iſt hierauf mit Gewißheit keine Rechnung zu machen, und alſo, in der Nähe von Gebäuden, der Gebrauch gefährlich und unzuläſſig.

Eben ſo verhält es ſich in letzterer Rückſicht mit dem aus weichem Makulaturpapier beſtehenden Vorſchlag, dem ich eigentlich nicht ſonderlich hold bin, weil er, wenn er das Kaliber gehörig ausfüllen ſoll, zu feſt aufgeſetzt werden muß, auch wegen der darin enthaltenen Oehltheile die Seele des Laufs fettig macht. Doch gewährt deſſen Gebrauch bei friſch geputzten Gewehren den Vortheil, daß ſich ſelbſt der ſchwächere Schrotpfropf nicht leicht verrückt, wenn auch bei Doppelflinten ein Lauf abgeſchoſſen wird; ein Fall, der bei jedem andern Vorſchlag unfehlbar eintritt, und allerdings ſehr zu beachten iſt.

Grünlich graues Moos, wie man es an Apfelbäumen findet, ſoll auch einen ſehr guten Vorſchlag liefern, der aber, wenn er gehörig trocken iſt, gewiß ſehr brennbar ſeyn muß, auch wohl nicht leicht in gehöriger Menge zu haben ſeyn möchte.

§. 6.

Um zu jedem Schuß, ohne die Wage zu gebrauchen, eine ziemlich gleiche Pulver- und Schrotquantität zu verwenden, muß man eine meſſingene, oder eiſerne Gradladung — die man in Gewehr- und Eiſenhandlungen zu Kauf erhält, oder vom Büchſenmacher verfertigen läßt — oder zu jedem Gewehr ein beſonders abgepaßtes Lademaß haben. Bedient man ſich der erſtern, ſo ſchreibt man auf einen Zettel, wie viel Grad Pulver und Schrot jedes ein- und angeſchoſſene Gewehr verträgt und befeſtigt ihn an dem für dieſes Stück Gewehr beſtimmten Nagel im Schrank, oder man macht eine Tabelle über die Ladung ſämmtlicher Gewehre, und klebt dieſe an der Schrankthüre an.

Ich bin indeſſen mehr dafür, zu jedem Gewehr ein

eignes eiſernes oder blechernes Lademaß zu beſtimmen, welches gleiche Weite mit dem Kaliber hat, weil dieſes (wie ſchon im erſten Kapitel d. A. §. 9. II. geſagt iſt) wenn es, nach der durchs Gewicht gefundenen Pulverquantität geſtrichen, abgemeſſen, und mit Schrot gehäuft angefüllt iſt, die erforderliche Körnerzahl von Nr. 3. und allen kläreren Hagelarten mit größerer Beſtimmtheit angibt, als die, gewöhnlich zu enge, Gradladung. Da indeſſen ſo viel darauf ankommt, daß jedes Gewehr die Ladung behalte, nach der es eingeſchoſſen worden iſt; ſo wird es überall räthlich ſeyn, für den Fall des Verlorengehens des beſagten kaliberweiten eigenen Lademaßes, die oben erwähnte Tabelle nach der Gradladung, oder — ſicherer noch — nach dem Pulver- und Schrotgewicht, ſtets in Ordnung zu halten.

Um das Lademaß auf der Jagd immer bei ſich zu haben und vor dem Verlieren geſichert zu ſeyn, wird es an einer Schnur, und dieſe an der Schießtaſche befeſtigt; im Schrank hängt es mit dem Gewehr, zu welchem es gehört, an einem und demſelben Nagel.

§. 7.

Daß jedes Gewehr nach dem, beim An- und Einſchießen als paſſend gefundenen Maß geladen werden müſſe, und daß die Ladung nach der Hand *) durchaus nichts tauge, darüber iſt man jetzt allgemein einverſtanden; nicht ſo ganz darüber, ob es räthlicher ſei, die Flinte aus

*) Man verſteht darunter das Verfahren, bei welchem der Schütze aufs Ungefähr hin einen Haufen Pulver in die Hand und aus dieſer in den Lauf ſchüttet, dann ein Stück Papier oder einen Klumpen Werg in der Eile zuſammenknäult und dieſen Quaſipfropf, oft mit großem Zeit- und Kraftaufwand, auf das Pulver hinunterbuttert; hiernächſt mit dem Schrot — gewöhnlich nach der höchſt albernen Regel: Viel hilft viel! — eben ſo, überhaupt aber nicht wie es dem verſtändigen Jäger geziemt, ſondern wie der zum Schützen geſtempelte Schafknecht es zu thun pflegt, verfährt. Auch eine von dem jetzt ſo beliebten approximativen Schätzungen, bei welcher — wie bei den allermeiſten — von nichts weniger als von Approximation die Rede ſeyn kann.

Patronen oder aus dem Pulverhorn und dem Schrotbeutel zu laden. Ich ſtimme für die erſte Methode, in ſo fern nämlich die Patronen aus Holz oder Pappe gemacht ſind, und eine hinlänglich weite Hohlung haben *). In der untern Hälfte einer jeden wird dann das Pulver, in der obern — die ſich durch einen hervorragenden, oder ſchwarz gefärbten Rand auszeichnet — das Schrot zu einem Schuß nach dem Maß eingefüllt; dann die Oeffnung, wenn geſchnittenes Werg zum Vorſchlag gebraucht wird, mit Pröpfen dieſer Maſſe, außerdem auch wohl mit Papierſtöpſeln zugeſtopft, jede Patrone mit dem Theile, in welchem das Pulver verwahrt iſt, unterwärts gekehrt, in die Patrontaſche **) geſteckt, und dieſe beim Jagdbetriebe beſſer über die Schulter gehängt, als um den Leib geſchnallt. Pulvervorrath, den man zum Zündkraut oder ſonſt bei der Jagd noch braucht, verwahrt man in einem halbdurchſichtigen hörnernen Pulverhorn, das einen ſtarken Boden haben muß, um erforderlichen Falls, beim Bürſchen mit der Büchſe, die Kugel damit in den Lauf ſtoßen zu können. Die von gewöhnlicher Größe faſſen faſt ein Viertelpfund Pulver. Im Stöpſel muß eine fingerslange ſpitzige Räumnadel von dünnem Drath eingelaſſen ſeyn.

Schrote, die man, außer den in den Patronen befindlichen, mitzunehmenden für nöthig hält, werden in bock- oder wildledernen Beuteln, die eine weite hörnerne oder beinerne Hülſe haben, transportirt.

Der Mode, das Pulver in Lederflaſchen und Beuteln zu tragen, an denen Maß, Federn, Drücker und wer weiß was ſonſt alles befindlich iſt, kann ich keinen Geſchmack

*) In Patronen von Blech hängt ſich, im Winter beſonders, das Pulver leicht an; und haben ſie — mögen ſie verfertigt ſeyn, woraus ſie wollen — nicht hinlängliche Weite, ſo klemmen ſich die Schrote öfters ein.

**) Meine Patrontaſchen faſſen in zwei Reihen 24 Patronen, und haben oben eine ſtarke Lederdecke, die mir, wenn ich im Regen oder Schneegeſtöber auf der Jagd und ſchußfertig ſeyn muß, zur Verdachung des Flintenſchloſſes dient; vorn iſt ein Täſchchen befindlich, in welchem der Wiſchlappen verwahrt wird.

abgewinnen. Ich halte es, aus guten Gründen, ſogar für unvorſichtig, ſich derſelben zu bedienen.

§. 8.

Um das Gewehr bei einfallendem Regen trocken zu erhalten, kannte ich ſonſt nichts Beſſeres, als den ſogenannten Büchſen- oder Flintenſtrumpf, der aus tüchtigem Tuch ſo lang und weit gemacht wird, daß er (über den Kolben gezogen) acht Zoll über das Schloß hinausreicht. Unten hat dieſer Sack, von vorn herein, bis dahin, wo der Riemen am Kolben befeſtigt iſt, einen, auf einer Seite mit Knöpfen, auf der andern mit Knopflöchern verſehenen Einſchnitt, und am Vorderende einen Zug, deſſen ſtarkes Band ſo lang ſeyn muß, daß es, wenn man den Vordertheil des Strumpfs über den Lauf und Schaft zuſammengezogen hat, noch einmal mit beiden Enden umgeſchlagen und dann zugebunden werden kann. Inwendig wird er mit ſtarker Leinwand gefüttert.

Seit zehn Jahren bediene ich mich mit bei weitem beſſerem Erfolge des in Franken üblichen, daſelbſt ſogenannten Deckleders. Daſſelbe wird aus braunem Kalbleder — nach Belieben auch aus Seehunds- oder Dachsſchwarte — verfertigt, und beſteht 1. aus dem Mittelſtück (Rückentheil), welches dreizehn Zoll lang, in der Mitte vier Zoll breit iſt, und längs der beiden Längeränder ſanftbogig ſich verſchmälert, bis es an beiden Enden in Spitzen ausläuft. So erſcheint es wie das Blatt eines ſogenannten Schiffchens geſtaltet, deſſen die Frauenzimmer ſich zur Verfertigung der Franzen und Corſen bedienen, oder, wenn man will, wie der Boden eines aus Bohlen gebauten (Fluß-) Kahnes (Schelligs). Man nimmt dazu etwas ſtarkes Leder. 2. Aus den zwei Backen. Sie werden aus etwas dünnerem, geſchmeidigem Leder ſo lang geſchnitten, daß ſie an den Seitenrändern des Mittelſtücks angenäht *), über jede Endſpitze deſſelben

---

*) Daß der Sattler oder Täſchner ſehr feſt nähen muß, verſteht ſich, weil ſonſt die Näſſe eindringen würde. Um aber dies noch mehr zu

einen Zoll hinausreichen und dieſe Fortſätze (Hervorragungen) werden an beiden Enden unter ſich gleichfalls durch eine Naht verbunden. Die mittlere Breite jedes Backens beträgt ſieben Zoll; von da an verſchmälert ſie ſich nach beiden Enden hin bogenförmig bis zu vier Zoll. 3. Aus den zwei Bind- und Tragriemen. Sie werden in der Breite eines Mannsfingers, der eine dreizehn Zoll, der andere — je nachdem der Jäger weniger oder mehr breit geſchultert und überhaupt ſchmächtig oder dick geſtaltet iſt — vier bis fünf Fuß lang, aus geſchmeidigem Leder, welches die Dicke des Mittelſtückes hat, geſchnitten. Auf der obern Kehrſeite des Mittelſtücks wird, genau an jeder Spitze deſſelben ein Riemen auf-, an dem freien Ende des kürzeren ein Schnällchen eingenäht, der längere aber von der freien Endſpitze herein bis zu achtzehn Zoll ſeiner Länge in zollbreiten Abſtänden gelocht.

Dieſes Deckleder wird, wenn man bei feuchtem, ſelbſt bei naſſem Wetter mit dem Gewehre ausgehen muß, ſo über die Gewehrſchloßgegend gelegt, daß dasjenige Ende deſſelben, an welchem der Schnallenriemen ſich befindet, bis drei Zoll über die vordere Spitze des Schloßblattes, oder bis fünf Zoll (reichlich) über die Schwanzſchraubenkappe hinausreicht. Hierauf ſchlägt man, dem Beſchlägsbügel entlang, einen Backen über den andern; den langen gelochten Riemen links, oben über die Schaftkappe, unten über den Bügel und, ſtramm angezogen, ſo noch einmal rundum; dann ſchräg aufwärts bis vor die Batterie und in die Gegend, wo der Schnallenriemen auf dem Mittelſtück angenäht iſt. Demnächſt ſchlägt man den Schnallenriemen rechts vor der Batteriefeder herab, und nun beide Riemenenden, ſtramm angezogen, im Kreuzverband fortwährend um den Lauf und Schaft, bis

---

verhindern, iſt es dienſam, ein Rändchen von dünnem weißem Handſchuhleder zwiſchen dem Mittelſtück und den Backen mit einnähen zu laſſen — was alſo hier nicht, wie ſonſt, bloßer Zierrath iſt.

der lange Riemen, wenn er durch die Schnalle des kurzen, und möglichſt feſt gezogen iſt, die Schnallenzunge in ſeinem dritten oder vierten Loche aufnimmt.

So verwahrt und in horizontaler oder in mit der Mündung ſanft unterwärts geneigter Richtung, nach der gewöhnlichen Art vermittelſt des Flintenriemens auf der Schulter getragen, kann der Jäger mehrere Stunden das Gewehr im Regen führen, ohne Naßwerden des Pulvers auf der Pfanne befürchten zu dürfen. Bei naſſem Wetter den Bürſchgang beginnend, auch auf kürzere oder längere Zeit ſich anſtellend, ſtreckt man das von der Schulter genommene Gewehr, mit der Mündung ſanft geneigt, vor ſich hin, löſt die Schnalle am Deckleder auf, ſchlägt, ohne die Decke zu verrücken, beide Riemen zurück und ganz aus, ſchnallt ſie zuſammen, und hängt den ſo vereinigten fortwährend das Schloß verhüllt haltenden Deckapparat dergeſtalt über die Schulter, daß das Gewehr, ohne des Schutzes beraubt zu werden, auf und unter dem rechten Arme getragen, auch, wenn geſchoſſen werden ſoll, bequem unter der Decke hervorgezogen und raſch an den Kopf genommen werden kann. Regnet es nicht gerade herunter — wie man zu ſagen pflegt —, oder iſt der fallende Schnee nicht ganz wäſſerig; ſo kann man, unter Beobachtung der Vorſichtsmaßregel, das Deckleder als ſolches auf vorbeſchriebene Weiſe unverrückt wirken zu laſſen, und die Mündung des Gewehrs durchaus nicht über die wagerechte Lage zu erheben, des Losgehens und ſogar des Zuſammenbrennens beim erſten Schuſſe eben ſo gewiß ſeyn, als dies von den jetzt ſo geprieſenen Stoßgewehren (ſ. Anh. I. K. 1. §. 3. II.) nur immer zu erwarten ſteht. Ob bei naſſem Wetter mehr als ein Schuß überhaupt und ob gut losgehen kann, das hängt ſowohl bei den Stoß- als bei den gewöhnlichen Gewehren allerdings zum Theil von der Vorſichtigkeit und Behendigkeit des Jägers beim Laden auf den Brand, größern Theils aber immer von dem glücklichen Zufall ab, daß

auch nicht das kleinſte Tröpfchen Waſſer in die Seele des Laufes gedrungen iſt *).

Bei blos feuchter Luft und beim Nebel ſchützt das Deckleder, wenn der Schütze nur irgend behutſam iſt, fortwährend.

Auf weiten Reiſen verwahrt man das Gewehr am beſten in ſtarken, ledernen Futteralen, welche ſelbiges, ſeiner ganzen Geſtalt und Länge nach, einnehmen und verhüllen. Piſtolen werden in den ſchon anderwärts erwähnten, aus gebranntem Leder verfertigten Holſtern, vor Näſſe und Beſchädigung geſichert.

§. 9.

Für den Jäger, der oft und ſtark die Niederjagd zu betreiben hat, iſt die doppelte Schießtaſche zum Aufbewahren und Fortbringen des erlegten kleinen Zeugs geeignet **). Ihr oberer Sack iſt aus Zwirn oft recht künſtlich geknüttet — wovon ich, aus Mangel an Kenntniß der Handgriffe, nicht ſpreche — der untere aber beſteht aus Leder oder Leinwand. Uebergehängt wird ſie vermittelſt eines breiten Riemens und zwar über die rechte Schulter.

Beſſeres Anſehen hat der ſogenannte Büchſenranzen, welcher entweder ganz oder am Untertheile aus brau-

---

*) Einigen Vorzug muß man in den gedachten Fällen den Stoßgewehren doch zugeſtehen; denn bis zum erſten Schuß bedarf es, wenn ſie gut vorgerichtet ſind, kaum irgend einiger Vorſichtigkeit; beim Laden auf den Brand aber kommt es — wenn nur einige Schüſſe gethan werden — einzig darauf an, den Eindrang der Näſſe in die Seele des Laufs zu verhüten. Dagegen iſt es auch beim erſten Laden auf den Brand der gewöhnlichen Gewehre, wenn es ordentlich regnet, reines Ungefähr, wenn durch das Zündloch keine Näſſe eindringt. Immer aber bleibt das Sprichwort wahr: Naſſe Jäger und trockene Fiſcher taugen nicht viel! —

**) Federſchützen — man nennt ſo diejenigen Revier- und Leibjäger, welche meiſt nur Rebhühner, Wald- und Sumpfſchnepfen, Enten und überhaupt Kleingeflügel zu ſchießen haben — geben einem ſackförmigen Netz, daß ſie, nebſt der Schießtaſche, überhängen, den Vorzug, weil darin, bei warmen Tagen, das Wildbret und das Geſcheide des Geflügels ſich beſſer friſch erhalten ſoll.

nem Kalbleder verfertigt und im letzten Falle die auswendige Seite mit einer Dachs- oder Seehundsſchwarte u. dgl. überzogen, das Innere aber mit Leinwand ausgefüttert iſt. Von vorn hinein geht die Oeffnung und der Sack, welcher ſich hinter derſelben bildet, iſt gewöhnlich von der Weite und Tiefe, daß er zwei Haſen aufnehmen kann. Dieſer dient mit zum Fortbringen des Munitionsvorraths und, wenn er leer iſt, auch ſehr gut zur Verwahrung des Gewehrs gegen Näſſe. In der Regel iſt auf dem Obertheile ein Täſchchen für allerhand unentbehrliche Utenſilien, z. B. Pulverhorn, einige Flintenſteine, Schraubenzieher, Nickfänger u. dgl. angebracht.

Ganz vorn an der obern Kante dieſes Jagdranzens iſt das eine Ende des — hier länger und kürzer zu ſchnallenden — Trageriemens, das andere aber ungefähr zwölf Zoll von hinten herein befeſtigt.

Viertes Kapitel.

Von der Behandlung des Schießgewehrs vor, bei und nach der Jagd.

---

§. 1.

Jedes Gewehr — das, welches zum Hausgewehr dient, etwa ausgenommen — muß ſo lange im Schrank verwahrt bleiben und ſtets vollkommen rein erhalten werden, bis es zum Behuf des Jagdbetriebes herausgenommen wird.

Dann unterſucht man zuvörderſt — beſonders wenn es lange ungebraucht gehangen hat — ob beim Aufziehen

und Niederlaſſen *) des Hahns, die Stange ſcharf und feſt in die Mittel- und Hinterraſt einſetzt; oder ob dies durch Verdickung des Oehls, oder durch das Lockerwerden der Studel-, Stangen- oder Stangenfederſchraube verhindert wird. Daß dem zuerſt erwähnten Fehler durch völliges Auseinandernehmen des Schloſſes, durch Abwiſchen des verdickten Oehls und durch friſches Einöhlen beim Wiederzuſammenſetzen; dem zuletzt gedachten aber durch gehöriges Anziehen der genannten Schrauben auf der Stelle abgeholfen werden muß, braucht kaum geſagt zu werden.

Ferner muß man beobachten, ob der Stein die gehörige Schärfe hat, auch ordentlich und feſt aufgeſchraubt und gerichtet iſt.

---

*) Man zieht auf, indem man den Schaft des Gewehrs mit der linken Hand dicht vor dem Schloſſe umgreift, mit den Fingern der rechten den Beſchlägsbügel feſthält, die Hand über das Schloßblatt ſchlägt, und mit dem vor die Maulſchraube gelegten Daumen den Hahn aus der Vorderraſt in die Mittelraſt, oder aus dieſer in die Hinterraſt zieht. Soll dabei kein Knacken hörbar werden, ſo drückt man, indem der Hahn zurückgezogen wird, bei allen Gewehren, an welchen ein Abzug befindlich iſt — alſo auch bei denen, welche mit dem franzöſiſchen oder engliſchen Stechſchloß verſehen ſind — ſelbigen hinterwärts, bei einer mit dem teutſchen Stechſchloß verſehenen Büchſe aber mit dem dritten Finger den Stecher von hinten nach vorn zu, bis die Stangenſchärfe in die Raſt einſetzt.

Beim langſamen Niederlaſſen des Hahns, oder wenn er aus der Hinterruhe in die Mittelruhe geſetzt werden ſoll, werden beide Hände eben ſo, wie vorher geſagt, gelegt, vorzüglich aber der Daumen ſo vor die Maulſchraube gehalten, daß der Hahn ſich zwar beim Abziehen langſam vorwärts bewegen, aber nicht mit Gewalt losſchlagen kann. Hierbei iſt zu bemerken, daß, wenn der Hahn in die Mittelruhe geſtellt werden ſoll, man ihn ſo weit vorwärts laſſen muß, bis der Stein die Batterie beinahe berührt, dann wird der Hahn zurückgezogen, bis die Stange mit hörbarem Knacken in die Mittelraſt einſetzt. An der mit teutſchem Stechſchloß ausgerüſteten Büchſe kann man den aufgezogenen Hahn zwar niederlaſſen, indem der Stecher mit dem dritten Finger von hinten nach vorn geſchoben wird; da aber hierbei das Stechſchloß leidet, ſo iſt es beſſer, erſt zu ſtechen, dann an der Nadel abzudrücken, dabei den Daumen nicht zu feſt vor die Maulſchraube zu legen, ihn aber doch ſo in Bereitſchaft zu halten, daß der Hahn nicht entwiſchen kann. Daß Ungeübte dies alles erſt mit ungeladenem Gewehr verſuchen müſſen, verſteht ſich.

Endlich dreht man den Lauf vermittelſt des mit reinem Werg umwundenen Putzſtocks inwendig aus und federt mit einer Rebhühnerfeder, an welcher die Spitze und die Fahne etwas verſchnitten ſind, das Zündloch aus.

§. 2.

Nun das Nöthige über das Laden der Gewehre.

Unerläßliche Vorſichtsmaßregel (die ich um ſo mehr empfehlen muß, da ich bei deren Vernachläſſigung in der Jugend ſo unglücklich war, mir ſelbſt die Hand zu durchſchießen) iſt es jedesmal und bei allen Gewehren, zuerſt einen, die Pfanne genau ausfüllenden Wergvorſchlag in dieſelbe zu legen, und die Batterie darauf zu drücken.

Bei der Büchſe beobachte man hierauf folgendes Verfahren: Man ſtelle den Kolben ſo zwiſchen die Füße, daß der Ladeſtock nach vorn zu, die Mündung des Rohres aber vom Körper abwärts gerichtet ſteht, und klemme die Schaftrinne zwiſchen den Knieen ein. Hierauf ſchütte man aus dem Pulverhorn das Lademaß langſam (niemals ſchnell, weil in dieſem Fall die Ladung nicht vollſtändig wird) voll Pulver, und dieſes in den Lauf. Beim Bürſchgewehr ſetze man einen ſchwachen Vorſchlag von Wolle darauf, um gegen die Entzündung des Pflaſters, wodurch öfters Waldbrände veranlaßt werden, geſichert zu ſeyn. Dann nehme man das aus gutem einfachem Barchent *) beſtehende, auf der rauhen Seite mit Unſchlitt (Talg) mäßig, aber überall gleich ſtark beſtrichene, zirkelrund geſchnittene Pflaſter, welches ſo

*) Von der Anwendung des dünnen Leders oder der dichten und ſtarken Leinwand iſt man in neueren Zeiten ganz abgekommen. Wohl aber bedienen ſich manche Jäger noch des Doppel= oder Bettbarchents Ich kann dieſen nicht beipflichten; denn 1. die Kugel kann die vollkommene Größe nicht haben, die Büchſe alſo auch nicht gehörig ſcharf ſchießen; 2 der Doppelbarchent ſchlägt zu dicke Falten, überfüllt daher die Züge und hierdurch kann und muß Veranlaſſung zu Flatterſchüſſen gegeben werden. Eben ſo wenig bin ich dafür, die Pflaſter in Unſchlitt zu tränken; die glatte Seite derſelben wird dadurch ſchlüpfrig, wovon, bei etwas raſchem Laden, öfteres Verrücken der Kugel aus ihrem ſenkrechten Stande die Folge iſt.

groß (und größer nicht) ſeyn muß, daß es zwei Drittheile der Kugel bedeckt; lege die Mitte der fettig gemachten Seite auf die Mündung des Laufs, drücke die Kugel — den Theil, wo der Hals abgekniffen iſt, gerade unterwärts gekehrt — auf ſelbiges, und ſtoße mit dem Boden des Pulverhorns ſo oft auf die Kugel, bis ſie ihrer ganzen Höhe nach in den Lauf eingedrungen iſt. Hierauf lege man den Pflaſterrand auf ſelbiger zuſammen, ſetze das verhörnte Ende des Ladeſtocks darauf, umgreife dieſen dicht über der Verhörnung mit beiden Händen, und ſchiebe — indem das Gewehr immer noch zwiſchen den Knieen feſtgehalten wird — die Kugel bis auf das Pulver. Um gewiß zu ſeyn, daß ſie *feſt* auf demſelben ſitze, hebe man mit der *linken* Hand die Büchſe *etwas von der Erde in die Höhe*, und ſtoße den Ladeſtock, ohne ihn feſtzuhalten, mit der *rechten* Hand, und mit mäßiger Kraft ſo oft darauf, bis er das *erſte* Mal im Lauf in die Höhe ſpringt *). Oefter wiederhole man das Aufſetzen nicht, ſonſt ſtößt die Büchſe, ſchießt höher und brennt auch oft vor. Letzteres, weil durch die zu heftige Quetſchung die Pulverkörner theilweiſe zu Staub zerdrückt und ſo weniger raſch entzündet werden. *Auf den Brand* (d. h. nachdem daraus geſchoſſen iſt) muß *unverzüglich* geladen, auch bei heißem oder ſehr kaltem Wetter die betalgte Seite des Pflaſters mit Speichel ein wenig angefeuchtet werden, weil ſonſt die Kugel ſchwer in den Lauf hinuntergeht. Ich unterlaſſe dies nie, und kann verſichern, daß ich nicht ein einziges Beiſpiel weiß, daß dadurch Vorbrennen bewirkt worden ſei.

Endlich nehme man das Gewehr in die Höhe, und

*) Das Feſtaufſitzen der Kugel iſt um ſo nothwendiger, weil man außerdem der Gefahr ausgeſetzt wäre, daß das Gewehr beim nächſten Schuß ſpringen, oder doch ſehr heftig ſtoßen könnte. Auch darf man ja nicht verſäumen, das Gewehr beim Kugelaufſetzen von der Erde aufzuheben, ſonſt kann, wenn bei ſehr heißem oder kaltem Wetter auf den Brand geladen wird, der Stock doch ſpringen. Jeden Falls iſt es gut, am Ladeſtock ein Zeichen zu machen, welches beſtimmt, wie weit er herausſtehen muß, wenn die Kugel auf dem Pulver ſitzt.

den Kolben unter den rechten Arm; ſchlage die Batterie auf, räume mit der Räumnadel die vorderſten Pulverkörner aus dem Zündloch, ſtoße einige Mal mit dem Pulverhorn an die Schloßplatte, bis noch einige Körner aus dem Zündloche auf die Pfanne fallen, räume, wenn dies nicht gleich geſchieht, das Zündloch mit der Nadel aus, ſchütte dann die Pfanne erſt nur halb voll Pulver, ſchiebe einige Körner, ohne ſie zu zerdrücken, mit der Nadel ins Zündloch und fülle endlich die Pfanne ganz, doch ſo, daß das Pulver von dem Pfanndeckel nicht gequetſcht wird.

Die Flinte wird ſo geladen: Nachdem man Werg auf der Pfanne vorgelegt hat, wird das Pulver aus der Patrone in den Lauf geſchüttet; dann der Vorſchlag mit dem Ladeſtock — deſſen Verhörnung das Kaliber ziemlich ausfüllen muß — auf das Pulver hinuntergeſtoßen und, während die Flinte, wie die Büchſe, in freier Hand gehalten wird, mäßig feſt, d. h. ſo lange, bis der Stock zum erſten Mal nur um Etwas in die Höhe ſpringt, aufgeſetzt; denn unzweckmäßig iſt das gewöhnliche unſinnige Stampfen, das freilich nöthig werden kann, wenn der Werg- oder Papierpfropf zu ſtark gemacht iſt — ein Fehler, den viele in der falſchen Meinung begehen, dem Schuß dadurch mehr Gewalt zu geben. Demnächſt kommt das Schrot in den Lauf. Auf dieſes wird ein ſchwacher, doch das Kaliber ausfüllender Vorſchlag bis zur Hälfte der Lauflänge hinuntergeſtoßen, dann in freier Hand das Gewehr einige Mal gerüttelt, damit die Körner ſich ſo dicht als möglich zuſammenfügen, und endlich der Pfropf ganz leiſe aufgeſetzt. Bei ſehr glatt gekölbten, rein geputzten Flinten muß, bis wenigſtens einmal auf den Brand geladen iſt, der Vorſchlag oft nachgedrückt werden, beſonders vernachläſſige man dies nicht, wenn bei Doppelgewehren ein Lauf abgeſchoſſen wird; der zweite darf, bis er auch auf den Brand geladen iſt, ohne große Gefahr nicht zum Dupliren gebraucht werden.

Mit dem Vorräumen und Zündkrautaufſchütten verhält es ſich genau ſo wie bei der Büchſe.

Bei der Doppelflinte lade man, wenn beide Läufe

abgeſchoſſen ſind, erſt einen, dann den andern ganz fertig, und ſtecke während des Ladens des einen einen kleinen Pfropf in die Mündung des andern — den man aber, wenn das Laden vollendet iſt, ja nicht vergeſſen darf, herauszunehmen, weil ſonſt der Lauf, in welchem der Pfropf ſtecken geblieben, nachdem er ſchon geladen iſt, beim nächſten Schuß mit demſelben unfehlbar zerſpringen würde *).

Piſtolen behandelt man bei der Kugelladung wie die Büchſe; bei der Schrotladung wie die Flinte.

§. 3.

Bei Gewehren, an denen das Schloß auf andre Weiſe vor dem zufälligen Losgehen nicht geſichert iſt, laſſe man auf der Jagd doch ja keine der Th. 2. S. 50. §. 28. von 1. bis 4. vorgeſchlagenen Vorſichtsmaßregeln aus der Acht! Jeden jungen Jäger, dem eigene Sicherheit und andrer Menſchen Leben etwas werth iſt, bitte ich inſtändig, das dort Geſagte nachzuleſen und ſich zum Geſetz zu machen.

§. 4.

Zum Schluß dieſes Kapitels noch einige allgemeine Regeln über die Behandlung des Gewehrs nach dem Schuß, die vielleicht hier und da mit den Meinungen Anderer im Widerſpruch ſtehen, ſich aber auf vieljährige Erfahrung gründen. Wollte ich nicht unnöthige Weitläuftigkeit vermeiden, ſo ſollte es mir nicht ſchwer werden, meine Gegner im voraus zu widerlegen. Doch zur Sache!

*) In der erſten Ausgabe dieſes Werks wurde angerathen, beim Einſchütten des Pulvers und Schrots in den einen Lauf, in den andern den Ladeſtock zu ſtecken. Davor muß der Vf. aus dem Grunde warnen, weil er durch unangenehme Erfahrung darüber gewitzigt wurde, daß beim Einſchütten des Schrotes in den eben zu ladenden Lauf gar leicht ein Korn oder ein Paar neben bei und in den Lauf fallen kann, in welchem der Ladeſtock ſteckt, welcher eher nicht herauszubringen iſt, bis zu Hauſe die Schwanzſchraube ganz herausgewunden worden, wo er dann hinterwärts herausgeſchoben werden muß. Ueberhaupt kann man beim Laden der Doppelgewehre nicht vorſichtig genug ſeyn, beſonders auch hinſichtlich des Schloß in Ruhe Setzens des nicht abgeſchoſſenen Laufs.

1. Nach jedem Schuß wiſche man mit dem Wiſchlappen den Pulverſchmutz nicht nur vom Steine und von der Batterie, ſondern auch um das Zündloch herum vom Lauf ab, und aus der Pfanne rein aus.

2. Man reinige, wenigſtens bei der Büchſe, jedesmal, wenn daraus geſchoſſen worden, das Zündloch, indem man eine an den Boſen und an der Spitze verſtutzte Feder einige Mal darin herumdreht.

3. Man ſetze bei keinem Gewehre, in welchem eine Paßkugel mit Barchent eingefüttert wird, in ſo fern mehr als einmal hinter einander daraus geſchoſſen werden ſoll, einen beſondern Vorſchlag auf das Pulver; es iſt in dieſem Falle mindeſtens unnütz. Anders verhält es ſich bei der Ladung von Bürſchgewehren. Dieſen gebe man einen ganz kleinen, nur das Pulver deckenden wollenen Vorſchlag, aus dem oben (§. 2.) angeführten Grunde.

4. Manche Schützen haben beim Scheiben- oder Vogelſchießen die Gewohnheit, nach jedem Schuß die Büchſe mit dem Putzſtock trocken auszuwiſchen. Bei einer guten Büchſe kann man, wenn man die unter 1. und 2. gegebenen Regeln beobachtet, dieſe vergebliche Mühe — denn ganz rein wird der Lauf doch nicht, wohl aber der Schmutz auf die Schwanzſchraube geſchoben, wo er am meiſten ſchadet — erſparen. Ohnedies muß ſie ein halbes Hundert Kugeln auf einen Fleck ſchießen, und darf nicht vorbrennen, wenn ſie nur augenblicklich auf den Brand geladen, vor dem Laden aber Werg auf der Pfanne vorgelegt und nach vollendeter Ladung das Zündloch vorgeräumt und dann erſt Pulver aufgeſchüttet wird. Aufſchütten vor der Ladung, gibt erfahrungsmäßig zu öfterem Vor- und Abbrennen Veranlaſſung. Wenn übrigens

5. nicht gleich auf den Brand geladen und das Rohr auch nicht ausgewiſcht wird, ſo nimmt der Pulverſchmutz Feuchtigkeit an, ſchiebt ſich mit dem Pflaſter auf das Pulver, und nie kann der Schuß dann raſch zuſammenbrennen.

Fünftes Kapitel.

Anleitung zum Schießenlehren und Schießenlernen, oder vom Benehmen beim Schießen.

§. 1.

Im Vorhergehenden habe ich es verſucht, dem unerfahrnen Leſer möglichſt deutliche Vorſchriften zur Beurtheilung, Behandlung und Handhabung, ſo wie zum Laden des Gewehrs zu geben. Hier ſoll über ein anſtändiges und ſchickliches Benehmen beim Schießen ſelbſt, auch über die Mittel und Wege, welche dahin führen, ſich ſelbſt und Andern durch zweckmäßige Uebung Fertigkeit in dieſer Kunſt zu erwerben, geſprochen werden. Daß übrigens junge oder unerfahrne Leute, ſo lange wenigſtens, bis ſie mit dem Schießgewehr und mit allen beim Gebrauch deſſelben zu beobachtenden Vorſichtsmaßregeln vollkommen bekannt ſind, nie anders als unter den Augen und der Leitung eines ſachverſtändigen, von Vorurtheilen freien Mannes keine Schießübungen vornehmen dürfen; das bedarf einer weitläuftigen Auseinanderſetzung nicht.

§. 2.

Dem, welcher die Unterweiſung übernommen hat, kommt es zu, zuvörderſt dahin zu ſehen, daß der Lehrling in gehöriger, möglichſt ungezwungener und anſtändiger Körperhaltung die Büchſe oder Flinte aufzunehmen und anzuſchlagen ſich gewöhne.

Der Lehrer wird den Schüler daher (mit dem Tanzmeiſter zu reden) in die zweite Poſition, und mit den Füßen mäßig auswärts treten laſſen, d. h. ſo, daß

beide Füße auf einer geraden Querlinie mit den Ferſen (Hacken) neun bis zwölf Zoll, mit den Fußſpitzen 18 bis 21 Zoll — nach Verhältniß der Größe des Individuums — von einander entfernt ſtehen *). Er wird ferner dahin ſehen, daß der Oberkörper, vorzüglich auch Hals und Kopf, ganz gerade gerichtet iſt. In dieſer Stellung wird er ihm das Gewehr erſt zwiſchen den Füßen niederſetzen, und mit der linken Hand am obern Theile des Schaftes umfaſſen, dann dieſe Hand bis an die hinterſte Ladeſtockmutter hinabſchieben und mit derſelben das Gewehr ſo aufnehmen laſſen, daß der Kolben unter dem rechten Arme hinausſteht; daß die linke Hand den Schaft dicht am hinterſten Lappen umfaßt behält (indem dabei der Daumen an der linken Seite des Schafts ausgeſtreckt liegt); daß ferner — indem die Finger der rechten Hand in den Untertheil des Mundirungsbügels eingreifen — der Daumen ſich oben über die Kröpfung am Schaft wegſchlägt und da feſt aufgedrückt wird; daß endlich dabei ein Arm ſo weit wie der andre vom Körper in möglichſter Rundung abſteht, auch ein Ellbogen mit dem andern genau wagerecht gerichtet iſt, der Schaftkolben aber dicht über der rechten Hüfte feſt angedrückt liegt, und das Rohr vorn nicht herunterhängt, ſondern geradeaus gerichtet ſteht. Einige Uebungen im Aufziehen und Niederlaſſen des Hahns am Schloſſe, und des Abdrückens, ohne dabei irgend einem andern Körpertheil, außer, ſo weit es hierzu nöthig iſt, den Daumen und Zeigefinger der rechten Hand, ſeine Lage und Stellung verändern zu laſſen, werden den Lehrling in dieſer Haltung bald feſter machen.

Iſt dies der Fall, ſo wird, mit aufgezogenem

*) Das weitere Auseinandertreten mit den Füßen iſt unanſtändig; auch kann es der Natur der Sache nach zum Feſtſtehen nicht nur nichts beitragen, ſondern es muß durch das unnatürliche Ausſpreizen der Schenkel und Füße Zittern und Beben bewirkt werden. Bei der Fußſtellung in jeder andern Poſition, als die oben angegebene, hat der Oberkörper die höchſt nöthige feſte Haltung und gehörige Richtung durchaus nicht, wie z. B. bei dem den Pfuſcher in der Schießkunſt bezeichnenden Vorſetzen des linken Fußes vor den rechten.

Schloß, zum Anſchlagen des Kolben fortgeſchritten. Indem nämlich die Spitze des Zeigefingers der rechten Hand an der rechten Seite des Vordertheils des Bügels ſich anlehnt, ſonſt aber die Lage der Hand unverändert bleibt; die untern Finger der linken Hand hingegen ſich etwas unterwärts ſchlagen, ſo daß der Schaft nur zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger ruht, werden beide Arme ſo weit ausgeſtreckt, bis eine von der rechten Schulter herabgefällte Perpendikularlinie dicht hinter der Beſchlägskappe heruntergehen würde. Dann heben beide in möglichſter Rundung zu erhaltende Arme, bei beſtändig wagerechter Richtung der Elbogen, das Gewehr ſo hoch, bis unter ganz unveränderter Stellung des ganzen Körpers, vorzüglich des Kopfs, der Kolbenbacken an dem rechten Backen, die untere Hälfte der Bügelkappe aber an der rechten Schulter des Lehrlings ſich anlehnt. Hierbei gibt der Unterrichtende vorzüglich darauf Acht, daß a) das Gewehr weder rechts noch links verwendet liege, und daß b) den Kolben feſt an der Schulter angezogen, der Anſchlag aber nicht zu ſehr, doch ſo an den Backen gedrückt werde, daß eine Biegung des Kopfs nach der Seite nicht nöthig iſt, um das Abſehen richtig und ungezwungen zu bekommen. Der Kopf muß, wenn anders das Gewehr eine gute Lage hat, überhaupt ſtets gerade geſtellt bleiben, und nur das Höher- oder Tieferrücken des Kolben ſoll das richtige Abkommen beim Viſiren und Zielen verſchaffen *). Beim Viſiren oder Zielen ſchließen die meiſten Jäger das linke Auge; beſſer iſt es, wenn beide Augen offen bleiben, weil dann das linke, während mit dem rechten allein gezielt wird, das

*) Ich weiß ſehr wohl, daß viele Jäger die Gewohnheit haben, beim Anſchlagen des Gewehrs ſo weit als möglich mit dem Kopfe am Kolbenbacken vorzufallen; ſie iſt mir aber von je her zuwider geweſen, theils weil dabei in der Geſchwindigkeit das Mehr und Minder ſchwer zu beobachten iſt, und alſo nicht einmal wie das andere viſirt wird; theils weil dabei der Backenknochen des Schützen ſich ſo auf dem Obertheil des Kolben anlehnt, daß ein mäßiges Prellen des Gewehrs bei der Exploſion leicht Verletzung der Augenknochenbehäutung verurſacht.

Wild überhaupt, und das Zeichnen nach dem Schuß insbeſondere wahrnehmen kann.

Meinen Erfahrungen zu Folge, iſt zu allen dieſen Vorübungen, ſo wie zu den folgenden erſten Schießübungen ſelbſt, lieber die Büchſe als die Flinte zu nehmen, weil an jener das Viſiren und Abkommen genauer beſtimmt werden kann, und weil der Lehrling ſich gleich vom Anfange an zur größern Genauigkeit im Zielen gewöhnt. Meine Methode werde ich fernerhin möglichſt zu verſinnlichen mich bemühen.

§. 3.

Man mache bei fortgeſetzten Anſchlagübungen mit der Büchſe dem Lehrling begreiflich,

1. daß er, wenn er einen Linienſchuß machen will, ſo lange das unverwendete Gewehr mit dem Anſchlage immer höher an der Schulter hinauf- und an den Backen heranziehen müſſe, bis das Korn mitten im Viſir ſteht;

2. daß, wenn er das Gewehr nur ein wenig links verwendet (d. h. wenn die obere Fläche des Laufs auf der linken Seite etwas tiefer, auf der rechten etwas höher ſteht), die Kugel rechts; im umgekehrten Verwendungsfalle links von der Ziellinie abweichen müſſe;

3. daß a) voll Korn nehmen, ſo viel heiße, als: beim Viſiren das ganze Korn im Kerbe des Viſirs ſehen; b) halbes Korn nehmen, die obere Hälfte des Kornes in der Kerbe des Viſirs erblicken; c) Korn und Kerb gleich nehmen, ſo viel vom Korne in der Kümme des Viſirs inne ſtehen laſſen, daß erſteres letztere völlig ausfüllt, ohne im Geringſten über die obere Viſirfläche hervorzuragen; d) fein oder knapp, oder ſcharf Korn nehmen, beim Abkommen nur die obere Schärfe des Kornes im Kerb wahrnehmen; e) das Schwarze aufſitzen laſſen bei reinem Abkommen am untern Rande des Schwarzen anhalten (dahin zielen);

4. daß man mit jedem Gewehre deſto höher ſchieſ,

je voller, und deſto kürzer, je feiner oder knapper man Korn nimmt. Iſt endlich

5. die Hauptregel dem Schüler recht tief eingeprägt worden, daß man das Gewehr, wenn es vor- oder abbrennt, ja nicht gleich vom Backen nehmen dürfe, ſondern (im letztern Falle beſonders) wohl eine halbe Minute im Anſchlage liegen bleiben müſſe, weil außerdem, vorzüglich beim Scheibenſchießen, und überhaupt in der Nähe von Menſchen und Thieren großes Unheil angerichtet werden kann: ſo darf zum Schießen ſelbſt fortgeſchritten werden.

§. 4.

Zur Uebung im Büchſenſchießen iſt ein guter Scheibenſtand erforderlich, deſſen Anlage und Einrichtung ich hier ſo beſchreiben will, wie ich ihn für den Jäger am zweckmäßigſten halte.

Er ſoll immer an einem Orte angebracht werden, wo der Luftzug ſo gering als möglich iſt; denn es iſt dem Unerfahrnen kaum glaublich, wie nachtheilig dieſer auf die Richtung der Kugel wirkt. Wird Vormittags am öfterſten auf dem Stande geſchoſſen, ſo muß die Scheibe im Abend, der Schießpfahl im Morgen ſtehen; ſchießt man Nachmittags öfter, ſo bekommt erſtere ihre Stellung im Morgen, letzterer im Abend.

Da, wo die Scheibe aufgeſtellt werden ſoll, läßt man eine ſtarke Säule lothrecht und unbeweglich in die Erde ſetzen, und am obern Ende derſelben — ungefähr drei Fuß über der Erde — einen drei Zoll im Durchmeſſer und ſechs Zoll in der Länge haltenden Zapfen daran ſchneiden. Zwei bis drei Fuß hinter dieſer Säule wird die Schießwand achtzehn bis zwanzig Fuß lang, wenigſtens zwölf Fuß hoch und drei Fuß dick von Bruchſteinen aufgeführt und mit Kalk berappt. Nur bei gänzlichem Mangel an Steinen darf dieſe Wand etwas dicker aus Holz verfertigt und inwendig mit Schutt ausgefüllt werden.

Von der Vorderſeite der vorher erwähnten Säule mit

dem Zapfen aus, fällt man eine hundert einfache Jagdſchritte (zwei hundert Fuß) lange Perpendikularlinie, und läßt an deren Ende den ſechs bis ſieben Fuß langen, ungefähr ſechs Zoll ins Gevierte haltenden Schießpfahl lothrecht und unbeweglich in die Erde ſetzen. Hinter dem Schießpfahle (durch welchen fünf Fuß über der Erde ein wenigſtens einen Zoll im Durchmeſſer haltendes Querloch, und mehrere dergleichen, jedes um drei Zoll höher, gebohrt worden) wird eine Hütte oder ein Häuschen ſo errichtet, daß erſterer gerade in der Mitte der vordern offnen Seite der letztern ſteht. Dann läßt man zwei runde hölzerne Pflöcke machen, welche genau in die Querlöcher des Schießpfahles paſſen, und, in dieſe geſteckt, an jeder Seite ſechs Zoll herausſtehen. Auf dieſe Pflöcke wird an jeder Seite eine hölzerne, leicht bewegliche, aber nicht wackelnde Rolle geſchoben, und vor jeder Rolle ein Stift vorgeſteckt.

Endlich läßt man eine zwei Fuß im Viereck haltende Zarge (einen bodenloſen Kaſten), deren oberes und unteres Bret acht Zoll, die Seitenbreter aber ſechs Zoll breit ſind, ſo zuſammenfügen, daß das obere und untere Bret vorn und hinten einen Zoll breit über die an den Seiten hervorſteht, vorn an dieſer Hervorragung eine zwei Zoll breite Leiſte querüber nageln, und endlich in der Mitte des obern Bretes ein neun Zoll langes, fünf Zoll breites, in der Mitte des Bodenbretes aber ein rundes, vier Zoll im Durchmeſſer haltendes Loch durchſchneiden, und in dieſem eine ſieben Zoll hohe, viertehalb Zoll im Durchmeſſer haltende Kapſel von Holz oder Blech, in der Zarge ſenkrecht ſtehend, befeſtigen. Dann werden aus einzolligen Kiefer- oder Aspenbretern zwei ſo große Schieber gemacht, daß ſelbige, in die oben und unten an der Zarge befindlichen Hervorragungen oder Fugen geſchoben, die ganze Vorder- und Hinterſeite bedecken. Dieſe Schieber werden auswendig bis auf den in der Mitte ſtehenden, fünf Zoll im Durchmeſſer haltenden, runden, kohlſchwarz gefärbten Zirkel mit weißer Leimfarbe angeſtrichen, und bilden ſo die Scheiben, wenn vom Mittelpunkte des Schwarzen aus zwölf Zirkelſchläge von gleicher Breite aufgezeich-

net ſind, von denen der mittelſte, oder der Nagel mit zwölf, der folgende mit elf und ſo die übrigen bis zu eins herab beziffert werden.

Setzt man nun dieſen Scheibenkaſten ſo auf die vor der Schießwand ſtehende Säule, daß die Kapſel des erſteren auf den Zapfen der letzteren paßt; füllt man erſteren durch das im oberen Zargenbret befindliche Loch mit Schutt oder Sand an; richtet man endlich eine oder die andere angeſtrichene Seite gerade nach dem Schießpfahle zu: ſo hat man eine Scheibe, die deshalb weit mehr Schüſſe aushalten muß, weil die Füllung des Kaſtens macht, daß die Kugeln weniger Span losreißen, wie bei dem ſonſt immer frei ſtehenden runden Scheibenbret. Nächſtdem entſpringt aus dieſem Verfahren der nicht unbedeutende Vortheil, daß alle Kugeln, welche die Scheibe treffen, beim Ausſchütten der Füllung wiedergefunden und umgegoſſen werden können.

Iſt aber eine Scheibe zerſchoſſen, ſo darf man dieſe nur hinterdrehen, und man hat die zweite zum Ziel. Uebrigens iſt es kaum nöthig zu ſagen, daß nach jedem Schuß das Loch, welches die Kugel in der Scheibe gemacht hat, zugepflöckt und mit der Grundfarbe der Scheibe überſtrichen werden muß *).

§. 5.

Auf der halben Weite eines in vorbeſchriebener Maße eingerichteten Scheibenſtandes — alſo funfzig Schritt (hundert Fuß) von der Scheibe entfernt — läßt man nun, wenn ein junger Mann mit der Büchſe zu ſchießen den Anfang machen ſoll, einen Schießpfahl lothrecht einſetzen; nagelt aber auf der Scheibe einen Bogen weißes Papier ſo an, daß der in deſſen Mitte befindliche, drei Zoll breite und ſieben Zoll lange ſchwarze Streif ſenkrecht von oben nach unten gerichtet ſteht **).

---

*) Von der übrigen förmlichen und ſichern Einrichtung eines Scheibenſchießens ausführlicher zu ſprechen, erlaubt mir hier der Raum nicht. Vielleicht finde ich dazu bald anderwärts Gelegenheit.

**) Ich ziehe dieſe Methode deshalb vor, weil der Ungeübte auf den

Nun geht man mit dem Lehrling an den Pfahl, gibt ihm eine Büchſe in die Hand, die, bei einem nicht zu fein eingeſtrichenen Viſir und nicht zu ſpitzen Kerne, genau ſo eingeſchoſſen iſt, daß auf hundert Schritt Korn und Kerb gleich genommen, und das Schwarze aufſitzen (d. h. am unteren Rande deſſelben angehalten werden) muß.

Hier läßt man ihm die Büchſe an der rechten Seite des Pfahles in die Höhe ziehen, in allen Stücken beim Anſchlagen ſo verfahren, wie §. 2. geſagt worden, und nach dem ſchwarzen Strich zielen. Hierauf bohrt man gerade in der Höhe des Pfahles, wo die Büchſe anliegt, wenn der Schüler ſagt, er habe gutes Abkommen auf den Strich, einen ſtarken Nagelbohrer feſt ein, zieht den Ladeſtock aus der Büchſe und ſchreibt vor, daß der vordere Lappen beim Anſchlagen mäßig an den Bohrer angeſtemmt, dann mit feinem Korne (ſ. §. 3. unter 3. d) vom untern Rande der Scheibe hinaufgezogen, und ſobald der untere Rand des ſchwarzen Strichs aufſitzt, abgedrückt werden müſſe.

Dann erſt wird die Büchſe geladen, und nun muß der Schüler ſo lange mit dem nämlichen Abkommen Probeſchüſſe thun, bis alle Kugeln in, oder doch dicht an, über oder unter dem Strich ſitzen.

Soll es aber dahin kommen, und ſoll jede unzeitige Berührung der Nadel am Stechſchloß vermieden werden, ſo muß der Lehrer darauf ſehen, daß der Schüler die Büchſe nicht im geringſten verwende, auch nicht eher ſteche, bis er angeſchlagen hat; daß er dann die Spitze des Zeigefingers, mit der er ſtach, wieder aus dem Bügel ziehe, ſie am rechten Vordertheile deſſelben ruhen laſſe; nicht eher ſie wieder in den Bügel ſtecke, bis er drücken will, und

---

Strich weit beſſeres Abkommen hat, als auf den runden Fleck. Vielfältige Erfahrung hat mich nicht nur hiervon belehrt, ſondern auch davon, daß, nach obſtehender Art Unterrichtete, bald gute Wildſchützen wurden.

endlich die Nadel beim Abdrücken nur tüpfend berühre, nicht daran ziehe.

Ob die Kugeln alle in gleicher Höhe ſitzen, darauf kommt jetzt ſo viel nicht an, denn noch iſt es nur darauf abgeſehen, daß keine Wanker (Seitenſchüſſe) vorfallen.

Das richtige Abkommen in Rückſicht der Höhe und Tiefe findet ſich bald, wenn man einen andern Bogen Papier an die Scheibe nagelt, in deſſen Mitte ein ſechs Zoll haltendes ſchwarzes Viereck befindlich iſt. Der untere Saum deſſelben muß beim Viſiren auf ſcharfem oder feinem Korn aufſitzen, und dieſe Uebung muß ſo lange fortgeſetzt werden, bis der Anfänger, der bei jedem Schuß erhaltenen Zurechtweiſung zu Folge, alle Kugeln beinahe in gleicher Höhe, in das Quadrat ſetzt.

Hat er es dahin gebracht, ſo wird mit dem Abkommen, welches, nach §. 3. unter 3. c), durch Korn und Kerb gleich nehmen, ausgedrückt ward, auf hundert Schritt nach der Scheibe, in deren Mitte ein rundes Schwarzes befindlich iſt, deſſen unterer Rand, beim Zielen, auf dem Korne aufſitzen muß, geſchoſſen. Nur ſo lange, bis der Lehrling das gehörige reine und ſtete Abkommen gefunden hat, geſtatte man das Stemmen am Auflagepflock im Schießpfahl; dann ſtecke man die Rolle daran, und erlaube nur das leiſe Auflegen, ſehe hingegen darauf, daß die Kolbe feſt an die Schulter angezogen wird.

Mißlingt auch hier nur ſelten ein Schuß, ſo laſſe man auf verſchiedene Entfernungen aus freier Hand, d. h. ohne Auf- und Anlage, ſchießen, und zwar anfänglich wieder auf ein ſchwarzes Viereck, hernach aber auf verſchiedene Gegenſtände, z. B. breite Steine in Mauern, Flecken an Bäumen u. dgl. Dies iſt die Zeit, wo auf Pulver- und Bleierſparniß nicht Rückſicht genommen werden kann, was freilich beim Jäger in der ganzen Lehrzeit und bis er im Schießen ferm iſt, nicht geſchehen ſoll.

Die Fertigkeit, mit Erfolg Wild zu bürſchen, wenn es im Zuge, im Trollen oder in mehr oder weniger voller Flucht ſich bewegt, wird dem Anfänger im Schie-

ßen mit der Büchſe, auf folgende Weiſe beſſer beigebracht, als auf jede andere:

An dem gewöhnlichen Scheibenſtande, ungefähr fünf Fuß vor der Schießwand, wird die Erdbodenfläche in einer Breite von beiläufig vier Fuß und auf einer Länge von 36 Fuß wagerecht geebnet und tennenartig feſtgeſtampft, ſo zwar, daß dieſe Bahn ſich über jede Ecke der Schießwand gleichmäßig weit hinauserſtreckt; dann aber die geebnete Fläche an beiden Längsrändern mit Latten begrenzt.

Beiläufig anderthalb Fuß vor der Bahn, nach dem Schießpfahle hinwärts, wird von jedem Seitenendpunkt derſelben nach der Mitte zu, eine zwölf Fuß lange und acht Fuß hohe Wand von belaubtem Reiſig aufgeſtellt, ſo daß in der Mitte zwiſchen beiden Wänden ein Raum von zwölf Fuß ganz frei bleibt. Die Wände ſelbſt müſſen von den Außenenden herein, bis zu zwei Drittheilen ihrer Länge, ganz dicht und undurchſichtig, auf dem übrigen, dem freien Zwiſchenraume zu gerichteten Drittheile aber nur ſo mit Reiſigäſten verkleidet ſeyn, daß Körper, welche dahinter ſich bewegen, vom eigentlichen Schießſtande her wahrgenommen werden können.

Demnächſt läßt man die ganze Figur eines Hirſches, oder einer wilden Sau — ſpäterhin eines Rehs oder Wolfs — in Bret ausſchneiden, und ſelbige auf beiden Seiten ſo anſtreichen, daß der Anſtrich der natürlichen Farbe der Wildart ähnelt, welche durch die Bretfigur angedeutet wird. Um aber auch diejenige Körperſtelle zu bezeichnen, wo, der Regel nach, die Kugel beim Wilde ſitzen ſoll, wird, anderthalb Zoll breit hinter dem Blatt, beim Hirſch und bei der Sau ſieben oder ſechs Zoll über dem untern Rande der Leibesfigur der Mittelpunkt angenommen, aus welchem ein Zirkel, deſſen Halbmeſſer drittehalb Zoll beträgt, beſchrieben und weiß angeſtrichen wird.

Die ganze Bretfigur wird auf einer Bretgrundlage befeſtigt, die ſo breit ſeyn muß, daß die zu beiden Seiten, vorn und hinten daran angebrachten, ſechs Zoll im Durch-

meſſer-haltenden Rollen *) ein Gleis halten, das genau ſo breit iſt, als der Abſtand von einer Randlatte auf der Bodenbahn zur andern.

Vorn an der Bruſt der Wildfigur wird eine Kramme eingeſchlagen, um darin eine 45 bis 48 Fuß lange Zugleine anbinden zu können.

Wenn nun die Schießübung ſelbſt ſtattfinden ſoll, ſo wird zuvörderſt das Wildemblem auf ſeiner beweglichen Grundlage am Ende der Ziehbahn ſo aufgeſtellt, daß dem Schießpfahle die linke Seite zugekehrt ſteht; dann die Zugleine der Bahn entlang ausgeſchlagen, das Ende der Leine von einem auf die Vorrichtung des Ziehgeſchäfts hinlänglich eingeübten, durch eine Mauer gegen Schußverletzung gedeckten Mann ergriffen und ſo lange ſtetig feſt gehalten, bis das verabredete Zeichen (am beſten vermittelſt einer Klingel) dazu gegeben wird, den Ziehapparat in Bewegung zu ſetzen.

Anfänglich wird hierauf der Lehrling auf der halben Länge des Schießſtandes genau auf der Linie, welche ſich vom Schießpfahle bis zum Scheibenpfahle erſtreckt, in der gehörigen Poſitur, die geladene Büchſe aufgezogen im Arme haltend, angeſtellt; dann das vorerwähnte Zeichen (vermittelſt der Klingel) gegeben und dem zu Folge die Ziehvorrichtung ungefähr nach dem Zeitmaße (Tempo) in Bewegung geſetzt, in welchem das Wild in Ruhe auf die Weide zu ziehen pflegt.

Sobald die Wildfigur hinter der Strauchwand ſichtbar wird, muß der Lehrling ohne Haſt die Büchſe an den Backen nehmen, ſtechen, am Rande der Wand in die Höhe vorhalten, in welcher die Bruſt des abgebildeten Thieres auf den freien Platz zwiſchen den Wänden hervortritt; demnächſt unter ſtetem Fortziehen mit der Figur das Abkommen auf den weiß angeſtrichenen Fleck am Blatte mit dem

*) Es ſind darunter kleine Walzenſtücke von beiläufig vier Zoll Breite zu verſtehen, welche an die unter der Bretgrundlage durchgehenden Axen geſteckt und vermittelſt eines Vorſteckers daran beweglich feſtgehalten werden.

Korne, mit dem er bei der halben Standweite auf die Scheibe zielen mußte, um das Schwarze zu treffen, ſuchen und, ſobald er dieſes Abkommen, während deß, daß die Wildabbildung über den freien Platz gezogen wird — denn nur in dieſem Zeitraume darf geſchoſſen werden — gefunden zu haben glaubt, abdrücken.

Hat ſich bei fortgeſetzter Uebung dieſer Art hinlängliche Sicherheit im Abkommen, durch eine bedeutende Mehrzahl von guten als von ſchlechten oder Fehlſchüſſen, beurkundet; ſo wird die umgedrehte Wildfigur von der linken Wand her nach der rechten, ebenmäßig gezogen und dabei ganz ſo, wie vorgedacht, verfahren.

Demnächſt wird, durch verhältnißmäßig beeilteres Ziehen, ſowohl von der rechten Wand nach der linken und umgekehrt, die trollende Bewegung des Wildes; zu ſeiner Zeit auch erſt die minder flüchtige (galoppirende), zuletzt die in voller Flucht (ausreißende) nachgeahmt. Iſt der Einzuübende in dem allen zu einem gewiſſen Grade von Fertigkeit auf die oben beſagte halbe Schußweite gelangt; ſo wird die Diſtanz, bis zur ganzen Standlänge von hundert Schritten, bald mehr, bald minder — alſo öfters wechſend — verändert und ſo dem Lehrling Sicherheit im Abkommen auf Wild verſchafft, in wie fern es, mehr oder weniger von ihm entfernt, ſchneller oder langſamer ſich bewegt. Freilich kann hier ſo wenig als ſonſt die Natur ganz treu nachgeahmt werden; denn es fehlt immer noch das mehrere oder wenigere, wechſelnde Erheben und Erniedrigen des Thieres, nach Verſchiedenheit ſeiner Körperbewegungen. Deshalb muß dem Lehrling das recht oft und dringlich eingeſchärft werden, daß beim Schießen auf irgend ein in Bewegung ſich befindendes Säugthier das Abkommen in dem Moment geſucht werden muß, wo der Körpertheil, den die Kugel treffen ſoll, dem Erdboden am meiſten ſich nähert.

Zeigt der Lehrling Fleiß und Geſchicklichkeit bei den bisher erwähnten Uebungen, ſo muß ihm unter den Augen des Lehrenden, ſo bald als möglich das Vergnügen zu

Theil werden, irgend ein Stück Haarwild mit der Büchſe zu erlegen.

Bei den erſten Verſuchen dieſer Art iſt es gut, wenn eine Auf- oder Anlage ausfindig gemacht werden kann; in der Folge iſt es beſſer, wenn dieſe nicht mehr geſucht, ſondern nur dann, wenn ſie an Ort und Stelle ſich darbietet, benutzt wird.

Von dem Benehmen des Schützen in nicht ganz außerordentlichen Fällen — denn für ſolche gibt es keine Regel — beim Bürſchen mit der Büchſe nach den verſchiedenen Haarwildarten iſt im erſten Theile dieſes Werks da die Rede geweſen, wo es von den für jede beſonders geeigneten Jagdbetriebsmethoden ſich handelte. Dorthin wird, um Wiederholungen auszuweichen, verwieſen. Dem Allen iſt jedoch noch hinzuzufügen, daß die Oertlichkeit der Gegend, in welcher man bürſchen geht, beim Suchen des Abkommens ſehr berückſichtigt werden muß. Steht an einem bergigen Orte der Schütze hoch, das Wild aber tief, ſo wird zu kurz geſchoſſen, wenn man nicht etwa mehr Korn nimmt, als bei gleicher Schußweite auf der Ebene; ſteht der Schütze tief, das Wild aber hoch, ſo muß das Korn etwas ſchärfer genommen werden, wenn man nicht zu hoch ſchießen will.

Soll es der junge Jäger zu einem nicht ganz gewöhnlichen Grade von Fertigkeit bringen, ſo muß es ihm unverwehrt ſeyn, auch zuweilen auf Haſen, wilde Gänſe, auf Raubvögel u. dgl. mit der Büchſe zu ſchießen; auch darf der Lehrherr ihn wegen einiger Fehlſchüſſe nicht gleich ſcharf anlaſſen, beſonders wenn ſie nicht von Unbeſonnenheit und unmäßiger Hitze herrühren. Ahndung verdient hingegen öfteres zu Holze ſchießen, und ganz ſchlechte, z. B. Keulen- oder Rückenſchüſſe. Fehler der Art rühren meiſt von Unachtſamkeit auf richtiges Abkommen oder von Faulheit im Putzen und daher entſtehendem Vorbrennen, oder endlich von dem in keinem Falle zu entſchuldigenden, übermäßig weit zu Schießen her.

Die höchſte Büchſenſchußweite beim Bürſchen iſt auf hundert Schritt anzunehmen; wer ohne Noth weiter hin-

ſchießt, iſt — kein geſetzter Jäger. Um nun aber den Lehrling von ſeinem Standpunkte aus die Entfernung jedes gegebenen Gegenſtandes nach dem Augenmaße möglichſt richtig beurtheilen zu lehren, muß der Lehrer ihn hierin häufig üben; der junge Mann aber auch, wenn er allein iſt, die Mühe nicht ſcheuen, die in Gedanken geſchätzte Diſtanz mit immer gleichem Jagdſchritt abzumeſſen.

Endlich kann ich auch dieſen Abſatz nicht ſchließen, ohne Jäger und Jagdliebhaber inſtändig zu bitten, mit allem Schießgewehr, vorzüglich aber mit der Büchſe, vorſichtig umzugehen; nicht eher zu ſchießen, bis ſie gewiß ſeyn können, kein Unglück durch Tödtung oder gefährliche Verletzung eines Menſchen, und keinen Schaden durch die eines Hausthiers anzurichten; bis ferner das Wild, das erlegt werden ſoll, frei ſteht und nicht von andern Stücken umgeben iſt.

Es gibt beim Jagdbetriebe leider! der Veranlaſſungen zu unverſchuldet ſich ereignenden Unglücksfällen ſo viele, daß es hohe Pflicht iſt, ſich auch nicht den geringſten Schein von Nachläſſigkeit und Leichtſinn zu Schulden kommen zu laſſen.

Deshalb ſollten alle Jäger es als Grundgeſetz annehmen, an jedem Büchſenſchloß, wenn es durch keine andre Einrichtung vor zufälligem Losgehen geſichert iſt, ein ledernes Steinfutteral überzuziehen, oder das Zündkraut abzuſchütten und dann Werg auf der Pfanne vorzulegen, ſobald die Jagd beendigt iſt.

§. 6.

Hat der Anfänger in der Schießkunſt auch nur auf ein unbewegliches Ziel erſt einige Uebung im Büchſenſchießen gehabt; ſo iſt es ihm leicht begreiflich zu machen, wie er beim Anſchlagen der Flinte abkommen muß, wenn der Hagelwurf den Gegenſtand, auf welchen gezielt wird, treffen ſoll. Die ganze Kunſt beſteht nämlich darin, daß er, in ſo fern mit der Flinte, wie mit der Büchſe, unverwendet angeſchlagen worden, nicht eher abzieht, bis er, auf der Ebene, das volle Korn, über die Mit-

tellinie der Schwanzſchraube hin abſehend, erblickt. Soll aus der Tiefe in die Höhe geſchoſſen werden, ſo muß man — wie beim Bürſchen mit der Büchſe — etwas ſchärfer Korn nehmen; im umgekehrten Falle muß man, außer dem ganzen Korne, ungefähr noch eine Hand breit vom Rohre hinter dem Korne vor Augen haben. Beim Schnee ſchießt man meiſt zu kurz, wenn nicht etwas voller Korn als gewöhnlich genommen wird; auf dem Waſſer hingegen und wenn der Haſe im Lager ſitzt, zu hoch, wenn nicht etwas kurz angehalten wird. Einige Uebungen im Schießen mit der Flinte nach einem, jedesmal verändert geſtellten, unbeweglichen Ziele, welches aber nicht weiter, als höchſtens vierzig Schritt entfernt ſeyn muß, werden den Anfänger am beſten darüber belehren, wie er halten muß, wenn er etwas auf der Erde, oder auf dem Baume im Sitzen ſchießen will.

Ehe man ihn dann auf Jagden mitnimmt, wo es Haarwild im Laufen, und Federwild im Fluge zu ſchießen gibt, iſt es nöthig, ihm einzuprägen, daß er

1. das Gewehr, wenn er es bei der Suche im Arm trägt, gerade ſo faſſen, und beide Hände ſtets ſo legen ſolle, wie hierzu zu Anfange des zweiten Paragraphen d. K. die Vorſchrift ertheilt worden iſt;

2. daß er dabei den geſpannten Hahn, ſobald er nicht ganz allein iſt, ſtets mit dem Daumen der rechten Hand halten;

3. die Mündung des Gewehres nie auf einen Menſchen oder Hund ꝛc. richten;

4. beim Anſchlagen zwar raſch verfahren, die §. 2. beſtimmte Stellung und Haltung des Körpers aber ſtets beibehalten muß.

In Rückſicht der Schußweite iſt ihm die Regel als eine unverbrüchliche einzuſchärfen, daß er (außer auf Raubthiere und Raubvögel) mit den ſtärkern Schrotarten bis zu Nr. 3. nicht über funfzig Schritt höchſtens; mit Nr. 4. und 5. nicht über vierzig und mit noch kläreren nicht über dreißig, höchſtens 35 Schritt hinausſchießen darf.

Was das Abkommen auf laufendes oder fliegendes Wild betrifft, ſo müſſen bei der hierzu zu ertheilenden Vorſchrift mehrere Umſtände berückſichtigt werden.

Das Beachtungswertheſte in Betreff dieſes Gegenſtandes läßt ſich ungefähr auf Folgendes zurückführen:

So ſehr auch mehrere ausübende Jäger und andere Jagdſchriftſteller dafür ſind, daß, beim Schießen im Laufe und Fluge, nach Maßgabe der größeren oder geringeren Entfernung und Schnelligkeit des zu erlegenden Wildes, mehr oder minder vorgehalten werden müſſe; ſo kann ich doch, im Allgemeinen, dieſer Meinung nicht beitreten, in ſo fern nämlich

a) der Jäger eine Flinte führt, die ſich raſch und ſo leicht, wie ſie ſoll, abziehen läßt; wenn er

b) dazu gehörigermaßen angehalten wird, während des Abziehens ſelbſt noch mit dem flüchtigen Wilde fortzuziehen, und wenn er

c) nicht über die oben angegebene Schußweite hinausſchießen darf *).

Folgendes Verfahren hat ſich mir faſt immer als bewährt erwieſen:

1. Bei allem Haarwild, das im Laufen erlegt werden ſoll, ſchieße man auch mit der Flinte nie anders, als wenn es im Niederſprunge begriffen iſt.

2. Muß — was aber möglichſt zu vermeiden iſt — auf Füchſe, Haſen, Kaninchen u. dgl. ſpitz von vorn zu (d. h. wenn etwas dergleichen gerade auf den Jäger zukommt) geſchoſſen werden; ſo ziele man dahin, wo das Thier die Vorderläufe beim Niederſprunge einſetzt.

3. Läuft etwas vor dem Schützen querüber; ſo ſuche

*) Ausnahmen finden, meinen Erfahrungen zu Folge, nur bei größerer Schußweite, auch bei wilden Gänſen und alten Enten, ſtatt, wenn ſie vor dem Schützen querüber ſtreichen; denn in dieſen Fällen muß vorgehalten werden, und zwar zu Folge der größern oder geringern Entfernung des Gegenſtandes mehr oder weniger.

er das Abkommen bei größerer Entfernung gerade unter dem Kopf, bei kleinerer vorn am Blatt.

4. Von hinten zu halte man dem Fuchs, Haſen, Kaninchen u. dgl. zwiſchen die Lauſcher oder reſpektive Löffel. Auf ſtärkeres Haarwild darf in dieſer Richtung, der Regel nach, nie geſchoſſen werden.

5. In ſchräger Richtung von hinten zu muß man auf die Vordertheile abzukommen ſuchen.

6. Will man auf Federwild im Fluge von vorn zu ſchießen, ſo halte man auf die Schnabelſpitze;

7. bei Seitenſchüſſen dicht vor die Bruſt.

8. Von hinten zu, wenn der Vogel hoch fliegt, auch dicht vor die Bruſt, wenn er tief fliegt, auf den Schwanz.

Man hat allerhand Vorübungen in Vorſchlag gebracht, durch welche der Anfänger im Schießen auf in Bewegung begriffene Gegenſtände ſich Fertigkeit erwerben könne. Z. B. zur Uebung im Laufſchießen ſoll man hölzerne Teller vor dem Schützen querüber kollern; um ihm zum Abkommen im Flugſchießen Anleitung zu geben, den Teller, oder einen alten Hut, oder einen Stein in die Höhe werfen; ihn auch im Fluge nach Schwalben oder andern kleinen Vögeln, denen ein durchlöchertes Papier an den Hals gehängt wird, ſchießen laſſen.

Ich gebe zu, daß durch dieſe Mittel Sicherheit im Abkommen erworben werden könne; aber die Hauptſache — Faſſung und Ruhe bei Beurtheilung der Schußweite, der Schnelligkeit des Thieres und des nach derſelben zu ſuchenden Abkommens — wird dem jungen Weidmann ſicher nur bei öfterer Ausübung der Suche mit einem alten fermen Hühnerhunde, und unter der Aufſicht und Leitung eines guten, geſetzten Schützen zu Theil.

Dieſer wird ſeinen Schüler nicht früher in Begleitung mehrerer Perſonen jagen laſſen, bis ſelbiger, unter Beobachtung der oben angegebenen Abkommensregeln, einige Fertigkeit ſich erworben hat; ſondern anfänglich mit ihm ganz allein, blos von einem vollkommen gut gearbeiteten

Hühnerhunde begleitet, ausgehen; ihn auch in Reviere führen, wo Haſen, Rebhühner, Wachteln u. dgl. nicht zu den Seltenheiten gehören, und zwar zu einer Jahres- und Tageszeit, wo dieſe gut vor dem Hunde aushalten, und in Gegenden, wo der junge Mann durch die örtlichen Verhältniſſe nicht gezwungen wird, übereilt zu ſchießen. Er wird ferner, wenn der *Hund vorſteht*, und er dann bemerkt, daß das Blut des jungen Jägers zu ſehr in Aufruhr iſt, dieſen durch Zureden zu beſänftigen ſuchen; einige Mal erſt mit ihm ganz langſam und ziemlich entfernt vom Hunde kreiſen; und endlich, wenn er an ihm kein ſonderliches Zittern und Herzklopfen mehr bemerkt, den *Haſen*, wo möglich *von der Seite*; die *Rebhühner* — nachdem die Regel gegeben worden iſt, daß jedesmal nur auf ein einzelnes gezielt, nie unter das ganze Volk geſchoſſen werden darf — ſo herausjagen, daß er *von hinten* darauf ſchießen kann. Nur dulde der Lehrer es nicht, daß der Lehrling die Flinte in die Bruſtgegend oder gar an den Backen heraufziehe, ehe das Wild herausläuft oder fliegt *).

Sollten dennoch — was meiſt immer der Fall iſt —

*) Dieſes mehr als Alles den Stümperſchützen andeutende im Voraus zum Schuß halb Fertigmachen führt in der Regel zum Fehlen, immer aber zum *übereilten* Schießen. Indeſſen kommen auch hierbei Ausnahmen von der Regel vor; z. B. beim Buſchiren nach Hochwild in Dickungen oder in ſehr geſchloſſenen Stangenhölzern, wo der Zeitpunkt zum Feuergeben mit dem Moment zuſammentreffen muß, in welchem das Wild eine vielleicht einzige, kaum ſpannenbreite Lücke paſſirt; oder bei der Gänſe- und Entenjagd, wenn der Schütze an der Bewegung des Schilfes wahrnimmt, daß etwas dergleichen einer Blänke nahet, in welchem Falle auch in dem Moment geſchoſſen werden muß, wo der ſchwimmende Vogel ſichtbar wird; oder bei der Annäherung eines Fuchſes auf dem Treiben in einem Dickicht oder in dichtem Stangenholze, wo gleichfalls oft nur eine ſehr kleine Lücke zum erfolgvollen Schießen benutzt werden muß und wo das gewiſſe Herumführen des Fuchſes in dem Augenblick des Aufnehmens der Flinte dem geübteſten Schützen das Fertigwerden in den allermeiſten Fällen unmöglich macht. Unter den gedachten und ähnlichen Verhältniſſen darf und ſoll das Gewehr im Voraus an den Backen genommen, die Höhe, in welcher man abkommen ſoll, bei Zeiten geſucht, in dieſer dann auf der Lücke vorgehalten und endlich gedrückt werden, ſobald das Wild auf derſelben erſcheint,

mehrere Fehlſchüſſe vorfallen, ehe getroffen wird und ſchiene dadurch der Lehrling aus der Faſſung zu kommen; ſo wird der Lehrer wohl thun, wenn er auf eine halbe oder ganze Stunde die Jagd unterbricht, dem jungen Manne ſagt, daß ſolche Fälle zu Zeiten dem geübteſten Schützen vorkommen, daß er alſo ſich zu ſchämen nicht Urſach habe, und daß bei mehrerer Gelaſſenheit es gewiß bald beſſer gehen werde.

Aber ſelbſt dann, wenn nach einem oder mehreren glücklichen Schüſſen wieder Fehler folgen, werde lieber die Jagd abgebrochen; denn ſicher tritt dann verdoppelte Unruhe ein.

Verfährt man ſo mit einem Anfänger, und macht man ihn durch eine brutale Behandlung nicht ſchüchtern; ſo gelangt er — in ſo fern ein gutes Auge und andre natürliche Anlagen nicht mangeln — zuverläſſig bald zu einem gewiſſen Grade von Gelaſſenheit und Sicherheit im Abkommen.

Nun erſt nehme man ihn in Geſellſchaft mehrerer Schützen mit auf die Jagd, gebe ihm aber immer ſolche Nachbarn, die ſelbſt ruhig ſchießen, und jenem willig das Vorrecht laſſen. Späterhin übe man ihn wieder in der Geduld, indem er ſeine Nachbarn zuerſt ſchießen laſſen muß, damit er in der Folge, von Hitze übereilt, keine Indiskretionsfehler gegen Perſonen, denen er Achtung ſchuldig iſt, begehe.

Auf irgend eine Wildgattung über vierzig Schritt weit mit der Flinte hinauszuſchießen, dulde man bei jungen Leuten niemals; geſchieht es, ſo muß dieſer Fehler, ſelbſt wenn die Erlegung glückte, nicht ohne Verweis hingehen.

Doch wie wäre es möglich, alle Fälle, die ſich etwa ereignen können, anzuführen? Fortgeſetzte Uebung; Ruhe und Geduld; Fortſchreiten vom Leichtern zum Schwerern; beſtändiges Wahrnehmen der gehörigen Schußweite, und Berückſichtigung der oben ertheilten Vorſchriften zum Abkommen: dies iſt es — ich wiederhole es noch einmal —

wodurch der Anfänger früher oder ſpäter, je nachdem er Luſt, Liebe und Talent zur Sache hat, es in der Schießkunſt zur Vollkommenheit bringen kann.

Beſonders bei der Jagd mit der Flinte muß ein junger Mann es ſich zum Geſetz machen, nicht nur mit Vorſicht zu ſchießen, ſondern auch wieder zu laden. Eben ſo nöthig aber iſt es auch, daß er ſich dabei eines anſtändigen Benehmens befleißige, und keine Sekunde Zeit ohne Noth vertrödle. Nichts iſt für andre Schützen unangenehmer, als wenn die Unbeholfenheit und Langſamkeit eines Individuums die Jagd ohne Noth verzögert.

Schließlich erwähne ich noch, daß es ſehr gut iſt, wenn man ſich beim Flintenſchließen vorzüglich gleich Anfangs gewöhnt, beide Augen offen zu halten; auch im Nothfall am linken Backen anzuſchlagen; und daß endlich der, welcher die Doppelflinte mit glücklichem Erfolg führen will, es ſich nicht erlauben darf, nach dem Schuß mit dem erſten Lauf den Kopf im Anſchlage nur im mindeſten zu verrücken, bis er gewahr wird, daß er den zweiten Schuß nicht nöthig habe. Aus eigener Erfahrung kann der Verf. ſagen, daß es faſt unmöglich iſt, ſpäterhin vor dem Aufblicken vom Lauf, um zu ſehen, ob man getroffen hat, ſich zu entwöhnen.

§. 7.

Am ſchwerſten iſt es allerdings, im Piſtolenſchießen aus freier Hand — wie es gewöhnlich geſchieht — ſich Fertigkeit zu erwerben. Der Verf. geſteht, daß er ſelbſt nie viel Uebung in dieſer Kunſt gehabt hat. Alles, was er darüber weiß, beſteht darin, daß den Kolben hinter dem Schloß mit der rechten Hand umfaßt, und der Zeigefinger an dem Vordertheil des Bügels ſo lange angelegt wird, bis man das rechte Abkommen hat. Dies wird geſucht, indem man das wagerecht gerichtete Piſtol mit dem rechten, am Elbogen gekrümmten Arm ſo hoch hebt, bis man über die Schwanzſchraube, oder durch den Viſirkerb hinſehend — je nachdem das Piſtol voller oder ſchärfer eingeſchoſſen iſt — mehr oder weniger

Korn erblickt. Dann wird mit der Mündung von oben herab, bis auf den Zielpunkt gezogen, und, ohne längeres Viſiren, augenblicklich abgedrückt. Langes Zielen taugt bei keinem Gewehr etwas; bei den Piſtolen am allerwenigſten.

Wer in dem Falle ſich befindet, auf eine flüchtige (fliehende) Kreatur zu ſchießen, indem er eben ſo raſch neben her reitet, der muß ihr zuvörderſt die linke Seite abzugewinnen, dann das Pferd mit ihr in gleichen Sprung zu bringen ſuchen, und nicht eher abdrücken, bis er, während das Pferd und die zu erlegende Kreatur die Vorderläufe auf die Erde ſetzen, Abkommen auf das Vordertheil des Blattes findet.

Uebung iſt und bleibt auch beim Piſtolenſchießen die beſte und ſicherſte Lehrmeiſterin; ſie wird — beſonders unter den Augen eines wahrhaft Kunſterfahrnen — dem Lehrling mehr nützen, als bogenlanger ſchriftlicher Vortrag *).

---

*) Ueber faſt alle in dem hiermit zu ſchließenden Kapitel berührte und abgehandelte Gegenſtände enthält der erſte Heft von C. C. Dietzels Fragmenten für Jagdliebhaber in zwei von dem Hrn. Herausgeber ſelbſt herrührenden Abhandlungen ſo viel Belehrendes, daß ich das öftere und aufmerkſamſte Durchleſen derſelben den Anfängern im Betriebe der Schießkunſt auf das dringendſte empfehlen zu müſſen glaube. Die eine, iſt überſchrieben: Ueber die verſchiedenen Grade der Geſchicklichkeit im Schießen, und nimmt die erſten 50 Seiten der beſagten Schrift ein. Die andere, welche mit jener — nach des Verfs. eigener Angabe — „in vielſeitiger Berührung ſteht" — führt die Ueberſchrift: Ueber Schießübungen mit Büchſen und Flinten (S. 79 ff.).

Freimüthig bekenne ich jedoch, daß ich den von Freund Dietzel in Schutz genommenen, ſogenannten Kunſtſchüſſen und dem von ihm, als zur Bildung eines Schießvirtuoſen — Vieles beitragend, empfohlenen Wechſel mit den Gewehren, das Wort eben ſo wenig reden kann, als ich Dietzels und Freund Wildungens Anſichten hinſichtlich der Graduirung der Schießkünſtler ganz theile. Mehr über den letztgedachten Gegenſtand, zu ſeiner Zeit, an einem andern Ort.

Sechstes Kapitel.

Von den am öfterſten vorkommenden Krankheiten der Hunde und von den dagegen anzuwendenden Heilmitteln.

§. 1.

Wer findet wohl mehr Gelegenheit, den Werth des Hundes *), eines in vieler Rückſicht ſo nützlichen Thieres, gehörig ſchätzen zu lernen, als der Jäger, dem die Ueberzeugung von der Unentbehrlichkeit deſſelben bei Ausübung des edlen Weidwerks gar nicht fehlen kann?

Williger und unbedingter als dieſer wird daher nicht leicht jemand dem Lobe beiſtimmen, welches Büffon, Jeſter und viele Andere dieſer Thierart in Rückſicht ihrer Klugheit, ihres Muthes, ihres Gehorſams und ihrer Treue gegen ihren Herrn in ihren Werken gezollt haben. Mehr als er kann es aber auch niemand zu beklagen Urſach haben, daß vorzüglich in dem Zweige der Thierheilkunde, welcher Hundekrankheiten und deren Heilart betrifft, weniger noch als in andern geleiſtet worden iſt. Denn vergeblich wird er ſich oft in einer Runde von mehreren Meilen nach ärztlichem Beiſtande für ſeinen erkrankten Gehülfen, Wächter und Liebling umſehen, wenn er es nicht wagen will, ihn durch Hirten und Quackſalber zu Tode martern zu laſſen.

Jedem Beſitzer eines guten Jagdhundes muß alſo,

*) Daß nur von der Art der Gattung: Hund, die Rede iſt, welche wir unter dem Namen: geſelliger Hund, kennen, ſage ich, um Mißdeutungen vorzubeugen.

denke ich, daran liegen, ſich in den Stand geſetzt zu ſehen, bei dringenden Fällen und bei Mangel an Gelegenheit, beſſere Hülfe zu finden, dieſe ſo gut als möglich ſelbſt leiſten zu können.

Das gegenwärtige Kapitel hat die Beſtimmung, hierzu Anleitung zu geben. Kann ich auch in dieſem Punkte meine Arbeit nicht für untadelhaft und den Gegenſtand erſchöpfend ausgeben; ſo darf ich doch verſichern, daß Vieles von dem, was hier geſagt wird, auf eigener Erfahrung oder auf Mittheilungen von achtungswerthen, ſachverſtändigen Männern beruht.

Der Sache ſelbſt wird hier noch Folgendes vorausgeſchickt:

1. Bei den Heilmittelvorſchriften iſt das Medizinalgewicht angenommen, nach welchem 1 Pfund 12 Unzen, 1 Unze 2 Loth, 1 Loth 4 Quentchen oder Drachmen, 1 Quentchen 3 Skrupel, und 1 Skrupel 20 Gran hält.

2. Die jedesmalige Arzneigabe (Dosis) iſt auf Hunde von mittelmäßiger Stärke, z. B. auf Hühnerhunde, Saufinder, Schweißhunde u. dgl. berechnet; ſie muß daher bei ſchwächeren (kleineren) und jungen Hunden verhältnißmäßig vermindert, bei ſtärkeren (größeren) hingegen vermehrt werden.

3. Flüſſigkeiten ſind dem Hunde ſchwer durch den Schlund beizubringen und deshalb für ihn pulveriſirte Arzneimittel vorzüglich anwendbar. Solche kann man, wenn ſie nicht gar zu übel ſchmecken, und wenn der Hund ſonſt gut ſich behandeln läßt, trocken mit dem Löffel einſchütten; beſſer aber iſt es, daraus, mit Beihülfe von Honig, oder Wachholderſaft, oder Syrup, welcher Art er ſei, oder ungeſalzener Butter Latwerge, oder beſſer noch, Pillen zu machen *).

*) Sie können die Größe einer Haſelnuß haben. Sollen ſie aufbewahrt werden, ſo nimmt man, ſtatt des Syrups, Tragant oder arabiſchen Gummi, in Waſſer aufgelöſ't, ſo viel, als zur Bereitung des Teigs nöthig iſt. Die Pillen ſelbſt werden dann, wenn ſie halb trocken ſind, in Mehl oder in Süßholzpulver herumgekollert, um das Zuſammenkleben zu verhüten.

4. Alles, was in Latwergen gegeben werden ſoll, muß nicht in zu großer Quantität vorräthig gemacht werden, damit es ſich, an kühlen Orten verwahrt, ſo lange hält, bis es verbraucht iſt. Man nimmt beim Eingeben die erforderliche Gabel auf ein hölzernes Spätelchen; den Hund aber zwiſchen die Füße, drückt ihm, mit der linken Hand über die Naſe greifend, hinter den Fängen in der Gegend der Mundwinkel, ſo ſtark an den Oberkiefer, bis er den Rachen öffnet; ſtreicht dann die Latwerge ſo weit als möglich hinten auf die Zunge, und hält, wenn ſich der Mund geſchloſſen hat, den Kopf ſo lange mit der Maulſpitze in die Höhe, bis, bei fortwährendem leiſen Kratzen an der Gurgel, der Patient geſchluckt hat.

5. Täglich friſch gemachte Pillen wirken ſchneller, als ſolche, die längere Zeit aufbewahrt werden, weil letztere im Magen ſchwerer ſich auflöſen laſſen. Man ſteckt ſie dem Hunde einzeln ſo tief als möglich in den Schlund und verfährt ſonſt wie bei der Latwerge.

§. 2.

Der Hund iſt unter allen Hausſäugthieren den meiſten Krankheiten ausgeſetzt.

Man wird dies natürlich finden, wenn man bedenkt, wie ſehr er jede Gelegenheit aufſucht, ſeinen Heißhunger nach Fleiſch, ſelbſt nach Aas zu ſtillen; wie wenig gemeiniglich von Seiten ſeines Herrn auf eine geregelte Diät geſehen wird; wie ſehr mit dem allen die unnatürliche Lebensart, welche er führen muß, im Kontraſte ſteht, indem z. B. die meiſten Jagdhunde zu manchen Zeiten ungeheuren Strapazen und damit verbundenen Erhitzungen und Erkältungen ausgeſetzt ſind, zu andern hingegen faſt ununterbrochen im eingeſchränkteſten Zuſtande, ohne hinlängliche Bewegung leben müſſen; wenn man ferner überlegt, daß die Ausdünſtung — dieſer vorzügliche Weg zur Ausführung der durch unordentliche Diät und Lebensart erzeugten fauligen, ſcharfen Säfte — beim Hunde wenig oder gar nicht durch die Haut, ſondern faſt einzig durch die Speicheldrüſen, und zwar nur bei heftiger Bewegung, oder

bei großer Hitze in bedeutendem Grade vor ſich geht; daß endlich die natürlichen Ausleerungen dieſes Thieres, ſelbſt im geſunden Zuſtande, der Beſchaffenheit ſeiner Gedärme gemäß, nie ohne Zwang erfolgen.

Aus dem Geſagten geht hervor, daß im Körper des Hundes eine beſtändige Dispoſition zu Krankheiten, die aus Verdickung, Verderbniß und Stockung der Säfte entſtehen, vorhanden ſeyn müſſe, und daß es demnach faſt wunderſam iſt, wenn man ihn ein Alter von zwölf, funfzehn und mehr Jahren erreichen ſieht.

In wiefern durch gute Wartung und Pflege die Anlage zu Krankheiten gemildert werden könne, darüber iſt an mehrern Orten des vorliegenden Werkes Auskunft gegeben worden; im Verfolge des gegenwärtigen Kapitels aber ſoll von den Hundekrankheiten ſelbſt, von den Symptomen (Anzeigen), durch welche die gewöhnlichſten ſich kenntlich machen, und von den dagegen anwendbaren Heilmitteln die Rede ſeyn.

§. 3.

Zuerſt von der ſchrecklichſten aller Krankheiten, der Hundswuth oder Waſſerſcheu, welche wegen der unglücklichen Folgen, die der Biß und ſelbſt der bloße Geifer des damit behafteten Hundes bei Menſchen und Thieren haben kann, bekannt genug iſt; leider! aber nicht immer zeitig genug beachtet und erkannt wird.

Sie ſcheint aus einer im Magen des Thieres vorhandenen übergroßen Menge von zähem Schleim, der durch damit verbundenen fauligen Gallenſtoff ſehr bösartig wird, und alſo aus großer Schärfe und Verdorbenheit der Säfte zu entſtehen *).

Starke und öfters abwechſelnde Erhitzung und Erkältung, Mangel an Saufen, der Genuß von faulem Fleiſch in heißen Tagen — vorzüglich wenn der Hund, der Sonne

---

*) Andere wollen in dieſer gräßlichen Krankheit ein bösartiges Nervenfieber erkannt haben.

ausgeſetzt, an der Kette liegt — heftige Zahnſchmerzen und öfteres Zurückhalten von der Befriedigung des Begattungstriebes ſind Gelegenheitsurſachen. Auch will man vor einigen Jahren (ſ. Reichsanzeiger 1801. Nr. 20.) bemerkt haben, daß Hunde von zerbiſſenen und verſchluckten Kröten (Rana bufo) toll geworden ſind. In den meiſten Fällen wird jedoch dieſe Krankheit durch den Biß, welchen ein ſchon mit der Hundswuth befallenes Thier dem Hunde, oder einem andern Thiere, verſetzt, gleichſam eingeimpft.

Man macht einen Unterſchied zwiſchen 1. der fahrenden (hitzigen, reißenden) und 2. der ſtillen (laufenden) Hundswuth.

Für den Anfang, das Steigen und den völligen Ausbruch der fahrenden ſowohl als ſtillen Tollheit kann man drei Perioden annehmen, die aber zuweilen langſamer, zuweilen außerordentlich ſchnell einander folgen. Ich war Augenzeuge, daß ein Hühnerhund früh Morgens noch geſund und friſch auf der Jagd ſeine Dienſte that, Mittags um 12 Uhr noch hinter ſeines Herrn Stuhle freiwillig Kunſtſtücke machte, ohne das Freſſen zu verſagen; eine Viertelſtunde darauf andere Hunde biß und anſteckte, und drei Stunden darauf vollkommen waſſerſcheu war.

Symptome der erſten Periode.

a) Solche, die bei beiden Arten der Hundswuth ſich zeigen: Der Hund bezeigt ſich traurig; verliert die Freßluſt; äußert anfänglich heftigen Durſt und ſäuft deshalb oft, aber wenig auf einmal; die Exkremente, welche mit größerem Zwange als gewöhnlich abgehen, ſind hart, meiſt immer ſchwarz gefärbt; er hat — wie bei andern Unpäßlichkeiten — eine warme, trockene, weißliche Naſe; trübe, zuweilen gleich Anfangs gebrochene Augen; einen ſchielenden Blick; er bellt entweder gar nicht, oder doch mit veränderter, hohler oder auch heiſerer Stimme; er bezeigt ſich gegen Liebkoſungen, ſelbſt wenn ſein Herr ſie ihm angedeihen läßt, gleichgültig; hört, wenn er feſt (par force) dreſſirt iſt, auf den Ruf ſeines Herrn in

der Regel noch, naht ſich aber ſchon weniger freundlich und raſch; hat er hingegen keine förmliche Dreſſur erhalten, ſo folgt er dem Rufe nicht leicht, verkriecht ſich auch wohl gar. Er ſchläft wenig oder gar nicht, und fährt, wenn er ja einſchläft, öfters zuſammen.

b) Solche (Symptome), welche allein, oder öfter doch, auf fahrende Wuth hindeuten: Der Hund äußert, nächſt den unter a. angegebenen Merkmalen, einen ungewöhnlichen Grad von Falſchheit, Bosheit und Trotz — wenn er nicht ſehr gute Stubendreſſur hat — gegen ſeinen Herrn; er ſchnappt eigenſinnig und mürriſch nach Fliegen und Schmetterlingen; fängt, wenn er auch ſonſt dieſe Untugend nicht hat, zahme Hühner und Enten, und reißt ſie in Stücken, ohne etwas davon zu freſſen; thut erſt ſehr freundlich gegen andere Hunde, fällt ſie aber, ohne weitere Veranlaſſung, im andern Augenblick an; leckt ſich öfters das Maul und klatſcht mit der etwas inflammirten Zunge; verzerrt die Oberlefzen, wobei ihm zuweilen auch Waſſer aus dem Maule läuft; ſchielt oft nach den Weichen (Flanken, Dünnungen); winſelt auch wohl laut.

Symptome der zweiten Periode bei beiden Arten der Hundswuth.

Unruhe und Schüchterheit vermehren ſich auffallend; das Auge wird ſtarr, wild und glühend; der Kopf ſchwillt um die Augen und die Backen herum, und hängt beim Gange faſt immer zur Erde herab; die Zunge entzündet ſich immer mehr und wird feuerroth; Geifer läuft auf beiden Seiten aus dem Maule. Nächſtdem knurrt der Hund von Zeit zu Zeit ohne Veranlaſſung, bellt aber gar nicht mehr; verkennt ſeinen Herrn, achtet entweder auf keinen Zuruf, oder wendet, wenn er aus der Nähe gerufen wird, den Kopf ſo auf die Seite, als wenn er auf einen ſehr entfernten Laut horchte *); lechzt nach Saufen, äußert aber Abſcheu gegen

---

*) Die mit ausgezeichneter Schrift gedruckten Merkmale dürfen bei feſt

alle Flüſſigkeiten, vorzüglich gegen Waſſer, und würgt ſich, wenn er ja noch etwas, z. B. Milch, zu lecken verſucht, oder wenn ſie ihm eingefüllt wird; er fällt ſichtbar ab, beſonders in den Weichen; legt ſich faſt gar nicht mehr, ſondern ſchleicht mit ſchielendem Seitenblick und abwärts hängender Ruthe umher.

Symptome der dritten Periode, oder des wirklichen, größtentheils ſehr ſchnellen, Eintritts der Wuth:

a) bei der fahrenden:

Der Blick des glühenden Auges verräth Wildheit; die Pupille iſt ſehr erweitert; der Rachen offen und voll Geifer; die aus demſelben herabhängende Zunge bläulichgrau; die Ruthe meiſtentheils, doch nicht immer, ſtark zwiſchen die Keulen geklemmt. Im Freien läuft er im langſamen Trabe — wobei er die Läufe, wie ein dummes Pferd, ſehr hoch hebt, und überhaupt unregelmäßig tritt — durch Dick und Dünn meiſt ſo lange gerade aus, bis ihm ein unüberwindliches Hinderniß, z. B. ein Zaun, eine Mauer u. dgl., zu einer Wendung zwingt *). Meiſtentheils äußert ſich ein hoher Grad von Waſſerſcheu, ſo daß er vor dem Glanze des Waſſers taumelnd ſich abwendet, vorzüglich wenn er hineintritt; doch will man Beiſpiele wiſſen, daß er auch gerade durchgegangen und geſchwommen ſeyn ſoll. Alles, was ihm von Menſchen und Vieh in den Weg kommt, fällt er an. An der Kette befeſtigt, wankt er ſo weit, als dieſe reicht, herum, legt ſich aber auch öfters nieder, und beißt nicht nur alle ihm ſich nahende Kreaturen, ſondern auch in die Kette ſelbſt und in das ihn umgebende oder vorgehaltene Holz und Geſchirr. Gewöhnlich ſtirbt er nach Verlauf von neun Tagen unter fürchterlichen Konvulſionen

dreſſirten Hühnerhunden nicht ſehr in Anſchlag kommen; denn dieſe hören oft, ſelbſt bei der vollen Waſſerſcheu, noch den ſtärkern Zuruf des Herrn.

*) Zuweilen legt er ſich dann erſt an ſolchen Stellen nieder und ruht.

und Schmerzen. Letztere ſoll er auch da noch, was ich aber nie ſelbſt gehört habe, durch ein ſchreckbares Geheul äußern.

Der Biß des mit der fahrenden Wuth befallenen Hundes iſt für alle Säugthiere (den Menſchen mit eingeſchloſſen) und Vögel, wenn nicht auf das ſchnellſte zweckmäßige Vorkehrungen getroffen werden, jedesmal, und ſelbſt der Geifer dann anſteckend, wenn er nicht augenblicklich und mit größter Vorſicht abgewaſchen wird. Gemeiniglich bricht die Wuth bei Thieren, die von einem andern waſſerſcheuen gebiſſen worden ſind, den neunten Tag aus.

b) Anzeigen der ſtillen Wuth ſind folgende:

Beim wirklichen Ausbruch der Krankheit tritt dem Hunde weißer Schaum aus den Mundwinkeln hervor; die Augen ſind, obwohl entzündet, doch trübe und gebrochen; die blaue Zunge hängt weit aus dem Rachen. Mit eingeklemmter Ruthe geht er, wenn er entkommen kann, oft Meilen weit taumelnd und langſam trollend, meiſt an oder auf Fahrwegen und Fußſteigen fort, und beißt Menſchen und Thiere, die ihm in den Weg kommen. Zuweilen läuft er taumelnd im Kreiſe herum; fällt öfters nieder und ſchnappt in die Luft, ohne gerade nach etwas zu beißen. Letzteres ſoll ein Zeichen des geringeren, minder gefährlichen Grades der Krankheit ſeyn, die aber doch, wie immer, mit dem Tode des Hundes, oft viel ſpäter als den neunten Tag und in den meiſten Fällen ſo plötzlich endigt, daß er mit einem Male im Laufen leblos niederfällt.

Leider! haben traurige Erfahrungen uns aus dem Irrthum geriſſen, daß die ſtille Wuth blos ein bösartiges Gallenfieber ſei. Im Gegentheile iſt es erwieſen, daß der Biß und Geifer, ſobald letzterer ſich dem Blute eines Thieres mittheilen kann, eben ſo fürchterliche Folgen nach ſich ziehen, wie bei der fahrenden Wuth, nur daß ſie ſpäter und zu unbeſtimmten Zeiten ſich äußern.

Heilung von dieſer unglücklichen Krankheit, ſobald ſie einmal zum völligen Ausbruch gekommen iſt, findet durchaus nicht ſtatt; Pflicht iſt es daher, um immer mögliches Unglück zu verhüten, den damit entſchieden befallenen Hund

je eher je lieber zu tödten; ja der Verfaſſer ſtimmt ſogar dafür, ſobald die Symptome der erſten Periode nach der Anwendung der unten anzuführenden Heilmittel bedenklicher werden, oder gar die der zweiten ſich äußern, auch den koſtbarſten Hund lieber todt zu ſchießen, als ſich und andere (ſei es beim Eingeben von Arzneien, oder auf andere Weiſe) der Gefahr, verletzt zu werden, auszuſetzen.

Wenn aber der Beſitzer eines guten, von einem mit der Wuth befallenen Thiere verletzten Hundes ſich zur Tödtung deſſelben nicht entſchließen kann; ſo verfahre er, wie folget:

Jeder auch nur muthmaßlich von einem wüthenden Thiere verletzte Hund, wie jeder, bei dem ſich außerdem die oben angegebenen Symptome der erſten Periode zeigen, muß — ſelbſt bei und nach dem Gebrauch der gerühmteſten äußerlichen und innerlichen Schutz- und Heilmittel — mindeſtens neun Wochen lang, ganz und genau von Menſchen und von andern Thieren abgeſondert, an einer ſtarken, in einer ſehr dauerhaften Halſung unlösbar befeſtigten Kette angelegt; jedes Heilmittel mit großer Vorſicht (wohin vorzüglich das gehört, daß man ſtarke lederne Handſchuhe und Stiefeln dabei anzieht, und die Schenkel mit einem Schurzfell verhängt) eingegeben werden.

Nach der Vorſchrift des Dr. Roſerus in Pyritz, deſſen im Jahre 1795, wo ich nicht irre, erſchienene Abhandlung über die Hundswuth viel Aufſehen gemacht hat, ſoll man bei der Kur ſo verfahren:

In der erſten Periode der Krankheit gibt man dem ſtarken Hunde ein zu Pillen geformtes, aus acht Gran weißer Nieswurz und acht Gran Ipekakuanha (Brechwurzel) beſtehendes Brechmittel *).

In der zweiten Periode hingegen ſoll man zwei Gran mineraliſchen Turpith mit zehn bis zwölf

*) Bei kleineren, z. B. Dachshunden, iſt die Hälfte hinlänglich; auch kann man von halben zu halben Stunden kleine Gaben reichen, bis Wirkung erfolgt.

Gran Cremor tartari verbinden, dieſe Portion in Pillenform, von zwei zu zwei Stunden geben, bis Wirkung erfolgt *). Sollten die übeln Anzeigen nicht ſehr nachlaſſen und die bedenklichſten nicht verſchwinden, ſo wird im letztern Fall den erſten Tag, im erſten (Fall) den andern Tag, das Brechmittel noch einmal gegeben. Sollte die Gabe zu ſtark wirken, ſo gießt man dem Hunde, um dem Reize Grenzen zu ſetzen, friſches Leinöhl ein. Beſſert ſich der Hund auffallend, ſo gibt man ihm vom andern Tage an dicke ſaure Milch (Schlappermilch), ſo viel er nur immer genießen will.

Daß die hier erwähnten Mittel die Folgen des Biſſes eines ſchon waſſerſcheuen Hundes nicht ſchützen, fällt in die Sinne. Da aber für dieſen Fall der Dr. Roſerus nichts verordnet hat, ſo will ich mittheilen, was ich darüber weiß, ohne jedoch den glücklichen Erfolg jedesmal verbürgen zu können.

1. Gleich auf friſcher That hat man von folgender örtlicher Behandlung der verletzten Theile meiſt immer guten Erfolg zu erwarten: Die Wunde wird, wenn es die Oertlichkeit derſelben erlaubt, möglichſt tief ausgeſchnitten; wenn dies nicht ſeyn kann, ſkarifizirt, d. h. mit einer Lanzette oder einem ſcharfen Meſſer häufig aufgeritzt und erweitert, dann mit verdünnter oxygenirter Salzſäure oder mit kauſtiſchem Salmiakgeiſt, in Ermangelung deſſen aber mit ſcharfem Eſſig oder mit ſtark geſättigtem Salzwaſſer ausgewaſchen; hierauf ſpaniſches Fliegenpulver hineingeſtreut, ein aus in Aſche gebratener Zwiebel oder Knoblauch, Honig, Salz und Mehl bereitetes Zugpflaſter darauf gelegt, und durch täglich wiederholtes Einſtreuen des ſpaniſchen Fliegenpulvers, und Auflegen des Pflaſters die Wunde ſo lange als möglich in Eiterung erhalten.

Innerlich kann man zugleich

*) Auch hier bekommen kleinere Hunde nur die Hälfte. Das Mittel wirkt ſtark und gewiß, nach Roſerus, bei der zweiten Gabe.

2. folgendes Mittel, das im Anhalt-Deſſauiſchen, von den meiſten Aerzten ſelbſt, nächſt andern, ſeit vielen Jahren mit dem glücklichſten Erfolge, auch bei Menſchen, gebraucht worden iſt *), anwenden. Es iſt dort unter dem Namen Rübeſamiſcher Eierkuchen bekannt, und wird ſo bereitet:

Man gräbt im Monat Dezember oder Januar wilde Roſenwurzel aus, ſchält ſogleich die obere Schale davon ab, und verwahrt ſie an einem trocknen Orte. Im vorkommenden Falle ſchabt man von der zweiten Haut **), mit der die Wurzel überdeckt iſt, ſo viel, als zwiſchen drei Fingern gefaßt werden kann, ab und ſchneidet oder ſchabt dieſe ſo fein, als nur immer möglich; vermengt ſie mit einem halben Quentchen (30 Gran) geriebener Muskatennuß; fügt ein halbes Weinglas voll friſchen Wallnußöhls (Ol. juglant.) und drei friſche Eier — wovon jedoch der Hahnentritt abzuſondern iſt — hinzu, rührt alles tüchtig unter einander; und bäckt einen Eierkuchen (Pfannenkuchen) daraus. Dieſen Eierkuchen muß der gebiſſene Menſch oder das Thier früh Morgens, ganz nüchtern, völlig verzehren, darf auch binnen den nächſtfolgenden 24 Stunden nicht das geringſte an Eſſen oder Trinken zu ſich nehmen.

---

*) Im Jahr 1805 ward öffentlich bekannt gemacht: dies Mittel habe in der Gegend von Wittenberg ſich nicht bewährt gezeigt. Das kann nun überhaupt wohl zuweilen der Fall ſeyn, und deswegen möcht' ich, bei Menſchen vorzüglich, und ohne das Skarifiziren, Schröpfköpfeaufſetzen, Spaniſchfliegenpulver und dergleichen Pflaſter auflegen, und ohne Anwendung anderer Mittel dazu nicht rathen. Gewiß aber iſt es auch, daß gemeine Leute, aus alberner Weichherzigkeit, die dabei zu haltende ſtrenge Diät oft vernachläſſigen, und der guten Sache ſchaden. (Zur 1. Auflage.) — Spätern von mir eingezogenen Nachrichten zu Folge, haben die Eltern des gebiſſenen Kindes, durch das ängſtliche Flehen um einen Trunk, ſich hinreißen laſſen, ihm vor Ablauf der geſetzten Zeit Waſſer genießen zu laſſen. Sonach beweiſ't dieſer Fall gegen die Wirkſamkeit des Mittels nichts.

(Zur 2. Auflage.)

**) Es iſt hierunter die zwiſchen der Oberhaut (Epidermis) und dem Baſt (Liber) verbreitete eigenthümliche Rinde (Cortex) — zu verſtehen.

Wird alles vorgeſchriebene pünktlich befolgt, und dieſes Mittel ſo bald als möglich (wenigſtens vor dem achten Tage) gegeben, ſo ſoll es (faſt) unfehlbar ſichern. Die Kur wird durch einige Abführungsmittel beſchloſſen.

3. Ich gebe nächſt dem Eierkuchen dem (ſtarken) Hunde, jeden folgenden Tag, bis nach dem neunten, ein Pulver, welches aus ſechs Gran rohen Spießglanzes (Antimonium crudum), drei Gran verſüßten Queckſilberſublimats (Merc. dulc.) und vier Gran Tollkraut (Herb. belladonnae) beſteht.

4. Ferner ward in der wirthſchaftlichen Zeitung, Jahrgang 1803. Nr. 26. (Beilage) folgendes Mittel angeprieſen, deſſen Wirkſamkeit ich jedoch nicht zu unterſuchen Gelegenheit hatte. Um andere, vorzüglich Aerzte, zur Prüfung deſſelben zu veranlaſſen, theile ich es mit.

„Wurzeln von der Krausdiſtel (Mannstreu, Eryngium campestre), Natterkraut (Echinum vulgare) und kretiſche Meliſſe (Mel. Cretica) werden, ſobald ſie anfangen, in den Samen zu ſchießen, im Schatten getrocknet, bis alle Feuchtigkeit heraus iſt."

„Dann ſtößt man ſowohl die Krausdiſtelwurzel als jede Pflanze beſonders zu Pulver; nimmt von einem Beſtandtheil ſo viel als vom andern, mengt alles recht gut, ſiebt es ſorgfältig durch, und verwahrt es in gut verſtopften und mit Blaſe überbundenen Gläſern an einem trocknen Orte."

Unmittelbar nach der Verwundung, oder doch ſobald als möglich gebe man neun Tage nach einander, dem Menſchen (nach ſeiner Größe und Stärke) zehn bis zwanzig Gran; dem Thiere (gleichfalls nach Verhältniß der Stärke) dreißig bis ſechzig Gran, früh Morgens und eben ſo viel des Abends.

5. Der in allen Apotheken zu habende eingemachte Maiwurm iſt als ein zuweilen gut wirkendes Sicherungsmittel vor den Folgen eines Biſſes vom tollen Hunde bekannt. Endlich

6. glaube ich — da doch vielleicht einer und der andere meiner Leſer Nutzen davon ziehen könnte — anzei-

gen zu müſſen, daß in dem anhaltiſchen Dorfe Rießdorf ein Einwohner lebt, der ein Pulver ausgibt, welches in ſehr vielen mir bekannten Fällen jedesmal unfehlbar geholfen hat. Unter andern biß ein toller Hund im Jahr 1804 mehrere Stücken Vieh von der Heerde eines meiner Verwandten und alle ſeine Hunde nachher einige Hunde im Dorfe. Mein Vater ließ den Mann kommen, der dem ganzen Viehſtamme das Pulver gab, weil man nicht genau wußte, welche Stücken gebiſſen waren. Die Bauern wollten ihren Hunden nichts reichen laſſen, weil ſie Hausmittel zu kennen wähnten. Richtig aber verfielen alle ihre Hunde in Tollwuth; von der Heerde meines Freundes, auch von ſeinen Hunden kein einziges Stück *). Schade und Sünde iſt es, daß der Beſitzer jenes Arkans ſelbiges um keinen Preis bekannt machen will! Bei der Unterſuchung des Pulvers durch einen Sachverſtändigen ergab ſich, daß der Hauptbeſtandtheil deſſelben die weiße Pimpinellenwurzel (Rad. pimp. saxifrag.) ſei.

Von der Gewohnheit, den Hunden den ſogenannten Tollwurm zu nehmen, um ſie ſowohl vor der Anſteckung durch den Biß, als vor dem Ausbruch der fahrenden Wuth durch andere Urſachen zu ſichern, iſt man ſeit geraumer Zeit zurückgekommen, weil die Unzulänglichkeit dieſes Verfahrens ſchon daraus hervorgeht, daß man den ſogenannten Wurm, als eine unter der Zunge liegende, blos den zur Hundegattung gehörigen Thieren eigene Sehne, erkannt hat, deren Wegnahme nichts nützen, wohl aber ſchaden kann.

Noch iſt zu bemerken, daß, in ſo fern man einem anſcheinend tollen Hunde begegnet, man nur im Unter- oder Seitenwinde ihm einige Schritte aus dem Wege gehen darf, um vor ſeinen Anfällen geſichert zu ſeyn. Anders verhält es ſich, wenn man im Winde ſteht; denn

---

*) Mein Vetter, der Hr. Hauptmann von Ludwiger auf Zſcheplau bei Zörbig hat mir vor einigen Monaten den Vorfall wiederholt, und zwar genau ſo, wie oben ſteht, mündlich beſtätigt.
Anm. z. 2. Ausgabe.

alle Sinnesorgane des Hundes ſcheinen bei dieſer Krankheit zerrüttet zu ſeyn, nur der des Geruchs nicht.

Nachtrag.

Während des Abdrucks der letzt vorhergehenden Bogen von der erſten Auflage dieſes Werks fand der Verf. in Nr. 39. des Jahrganges 1805 der gemeinnützigen Beiträge zu den Dresdner Anzeigen folgendes aus einem franzöſiſchen Blatt, dem Indicateur, aufgenommene Heilmittel gegen die Waſſerſcheu und überhaupt gegen den Biß toller Hunde.

Der Angabe nach ſoll es auch dann noch wohlthätige Wirkung geäußert haben, wenn die Waſſerſcheu ſchon ausgebrochen war.

Um Sachverſtändige zu Verſuchen bei einer ſo wichtigen Angelegenheit zu veranlaſſen, wird es mitgetheilt:

„Man nimmt eine ſtarke Hand voll Salbei (Sauge); eine ähnliche Quantität Raute (Rhue) und eben ſo viel Kleeblätter (Triolet). Dies alles ſtößt man in einem Mörſer klein, und thut es in ein Gefäß.“ (Anm. Hier ſollte allerdings wohl bemerkt ſeyn, ob von getrockneten Blättern oder von grünen, ſaftvollen die Rede iſt. Ich glaube das letztere und ſetze voraus, daß unter dem Zerſtoßen mehr ein Zerreiben zu Brei gemeint ſei. a. d. W.)

„Hierauf zerſtößt man in dem Mörſer dreizehn bis vierzehn Gewürznäglein, nebſt ſo viel Pomeranzenſchalen, als das Gewicht einer Münze von drei Livres beträgt.“

„Dieſe Ingredienzien, nebſt den vorigen, werden abermals zuſammen mit aller Sorgfalt in dem Mörſer geſtoßen“ (und unter einander gerieben) „vorher aber noch zwei ſtarke Hände voll grobes Salz dazu geſchüttet.“

„Nun wird das Ganze in zwei Gläſer alten, blanken (Franz-) Wein gethan, und dann durch Leinwand gedrückt, wovon man eine Flüſſigkeit von zwei ſtarken Gläſern erhält.“

„Nur ein Glas voll von dieſer Flüſſigkeit gibt man dem kranken erwachſenen Menſchen; ſollte er es aber von ſich geben, ſo bekommt er ſogleich das zweite Glas.“

„Kinder erhalten nur ein halbes Glas. Auf die Wunde müſſen allemal Treſtern (du Marc) gelegt werden.“ (Anm. Ich glaube, es ſind hier nicht ſowohl Treſtern (Marc de raisins), die nicht immer zu haben ſeyn würden, gemeint, ſondern man hat unter dem Ausdruck: du Marc, das zu verſtehen, was von den oben angegebenen

Ingredienzien zurückbleibt, wenn der Saft ausgedrückt worden iſt. Dieſe Vermuthung ſtimmt auch mit dem ſonſtigen Sprachgebrauch des Worts: du Marc, überein. a. d. W.)

„Hunden oder Schweinen gibt man ein Glas; Pferden und Ochſen drei Gläſer von der Flüſſigkeit, verbindet auch die Wunde eben ſo wie beim Menſchen."

Seit dem Erſcheinen der erſten Auflage ſind mir noch folgende Mittel bekannt geworden:

a) Wurzeln des Waſſerwegerichs (gemeines Froſchkraut, (Alisma plantago) im September geſammelt und im Schatten getrocknet. Es werden deren, nach ihrer eigenen und nach des gebiſſenen Thieres Größe, eins, zwei bis drei Stück zu Pulver geſtoßen. Dieſe Gabe vermengt man mit friſcher ungeſalzener Butter, und ſtreicht ſie dem Thiere, wie Latwerge, auf die Zunge. Zwei- oder höchſtens dreimal binnen zwölf Stunden gegeben, ſoll dieſes Mittel die Wirkung des Giftes ganz aufheben; ſogar dann noch, wenn die Waſſerſcheu ſchon eingetreten iſt. (S. Paul von Swingin über die Heilung der Hundswuth; aus dem Ruſſiſchen überſetzt von Dr. Auguſt Trappe. Petersburg b. Pluchart, 1817.)

b) Der Schweiß (das Blut) der rothen Ente (wahrſcheinlich der Anas casarca, *Gm. Linn.* S. Th. 2. S. 756. Nr. 1.) ſoll, nach öffentlichen Blättern, in Rußland für ein Specifikum gegen die Folgen des Biſſes waſſerſcheuer Thiere gelten.

c) Färberſcharte (Serratula tinctoria), vor dem Hervorbrechen der Blüthekno̊spen geſammelt, gut getrocknet, eine Hand voll davon in Waſſer gekocht, ſo daß ein Bierglas voll übrig bleibt, und eine ſolche Portion durchgeſeiht, Morgens und Abends eingegeben, ſoll nicht nur vor, ſondern auch bei dem Eintritt der Waſſerſcheu hülfreich ſich gezeigt haben und darum vom kaiſ. Medizinalrathe zu St. Petersburg, als die Aufmerkſamkeit der Aerzte verdienend, empfohlen worden ſeyn (ſ. Allgem. Anz. d. Teutſchen Jahrg. 1820. Nr. 27. Zuſ. d. Verf.). Für Hunde würde man ſich des getrockneten pulveriſirten Krauts, in Latwergen- oder Pillenform, bedienen müſſen).

d) Im allgem. Anz. d. Teutſchen v. J. 1820. Nr. 10. machte der Amtsrath Hr. Bornemann zu Dettmold folgendes Mittel mit dem Zuſatz bekannt, daß auf die Anzeige eines Falles, in welchem das Mittel nicht Hülfe geleiſtet, von dem Privatverein, der ſelbiges von Kotter Schmiedeskamp in Stapelage, Am-

tes Dettmold, im Fürſtenthum Lippe, an ſich gekauft habe, eine Prämie von drei Louisd'or geſetzt worden, eine ſolche Anzeige aber bis zum März 1819 nicht eingegangen ſei:

1. Beifuß (Artemisia vulgaris), davon die Knöpfe (noch ungeöffnete Blüthen) ohne Stengel und grüne Blätter;
2. Gauchheil (Hühnerdarm, rothe Myrrhen, (Anagallis arvensis);
3. Breiter Wegerich (breiter Wegetritt, Wegebreit, Plantago latifolia), die Pflanze mit der Wurzel;
4. Laabkraut (Zaunranken, Galium aparine, s. verum).

Von jedem eine Hand voll (Nr. 2. 3. 4. um Jakobitag, oder, wenn die Frucht vollkommen reif iſt, zu ſammeln, Nr. 1. bis 4 im Schatten zu trocknen, wenn Aufbewahrung ſtattfinden ſoll).

Lorbeer (Laurus nobilis) — die reife Frucht (Baccae lauri) anderthalb Loth.

Dies Alles in ein (lippiſches) Maß Bier zu thun und die Flüſſigkeit in einem verdeckten Topf (Hafen) bis auf die Hälfte langſam einzukochen — wobei zu bemerken, daß die Einkochung deſto ſtärker ſeyn ſoll, je näher einer Schlagader und je größer die Wunde an ſich iſt — wo möglich, auch 12 — 18 Stunden auf der warmen Stätte ſtehen zu laſſen. Dann die Pflanzentheile ſtark auszudrücken und die Flüſſigkeit durchzuſeihen; hiernächſt

Theriak ein Loth und *Philon. romanum* ein halbes Loth hineinzuthun und darin aufzulöſen.

Von dieſem Abſud erhält der von einem wüthenden Hunde gebiſſene Menſch, drei Tage nach einander, Morgens und Abends, in einem Alter

von 3 bis 10 Jahren 3 Eßlöffel voll,
von 10 bis 12 Jahren 4 Eßlöffel voll,
von 12 bis 20 Jahren 5 Eßlöffel voll,
von 20 bis 30 Jahren 6 bis 7 Eßlöffel voll,
von 30 bis 40 Jahren 7 Eßlöffel voll,
von 40 bis 50 Jahren 6 Eßlöffel voll,
in höherem Alter 5 Eßlöffel voll.

Bei Kindern und bei über funfzig Jahre alten Perſonen iſt jede einzelne Gabe in zwei Theile zu theilen und ſo das Mittel täglich viermal zu reichen.

Zugleich muß folgende äußerliche Behandlung der verletzten Stelle ſo früh als nur immer möglich ein-

treten: Vom Gebiß des Hundes gequetſchte Stellen ſind aufzuſchneiden, wirklich verwundete mit dem Meſſer, ihrem ganzen Umfange nach, zu erweitern, oder, wo dies nicht thunlich, zu ſkarifiziren. Dann wird, wo es die Oertlichkeit geſtattet, ein Schröpfkopf darauf geſetzt; jeden Falls aber die wunde Stelle mit einem Spaniſchfliegenpflaſter bedeckt, dieſes aber nach 24 Stunden mit einem gewöhnlichen Zugpflaſter und dann alltäglich mit einem dergleichen friſchen vertauſcht. Auf der Stelle dieſes Pflaſters, welche die Wunde unmittelbar bedeckt, wird in ſelbiges ein rundes einen Viertelzoll im Durchmeſſer haltendes Loch geſchnitten und dieſes mit einer, in die obige Abſudflüſſigkeit getauchten Kompreſſe bedeckt, dieſe aber fortwährend mit jener benetzt. Auf dieſe Weiſe — erforderlichen Falls auch durch wiederholtes Auflegen eines Veſikators — muß die Wunde wenigſtens vier Wochen offen und ſuppurirend erhalten werden.

In den erſten 48 Stunden nach Vorſchrift angewendet, ſoll dieſes Mittel ſicher Hülfe leiſten. Würde dies durch mehrfache Erfahrungen ſich beſtätigen, ſo wäre die Welt dem Privatverein, welcher ſelbiges an ſich kaufte, wie dem Hrn. Amtsrath Bornemann, für die Bekanntmachung unendlichen Dank ſchuldig.

Der Anweiſung zur Zubereitung und Anwendung des Abſuds iſt a. a. O. noch Folgendes über den Gang, welchen die ſchreckliche Krankheit der Hundswuth in der Regel nehmen ſoll, beigefügt. Dem Verf. war dies — wie auch vielen ſeiner Leſer es ſeyn dürfte — neu; darum wird es kürzlich mitgetheilt:

Der Anfang der Hundswuth äußert ſich durch krampfhafte Empfindung — der ähnlich, welche durch den Krampf in einem Fuße verurſacht wird — in der Wunde ſelbſt. Dieſer Krampf geht binnen den erſten 24 Stunden von der Wunde aus durch die nächſte Körpergliedes-Junktur bis zum obern Gelenke des folgenden Gliedes — bei Handwunden alſo in das Elbogengelenk, bei Fußwunden in das Kniegelenk — über. Wieder binnen 24 Stunden ſchreitet er bis zum oberen Gelenk — alſo reſp. bis zum Schulter- oder Hüftengelenk — fort. Während der folgenden 24 Stunden verbreitet er ſich bis in den Leib oder Kopf. Im erſten Falle iſt ſelten Hülfsleiſtung möglich, im letzten, in welchem wegen ſo ſtark eintretender Halsentzündung mit Geſchwulſt das Einbringen von Arzneimitteln unmöglich wird, niemals.

Wenn das beſchriebene Heilverfahren ſich in der That bei Menſchen als wirkſam bewährt; ſo ſteht mit Grunde zu erwarten, daß dies auch bei andern Thieren, im Beſondern bei Hunden der Fall ſeyn werde.

Um hierin zur Gewißheit zu gelangen, würde man drei Tage nach einander, dem ſtarken (großen) Hunde täglich viermal zwei Eßlöffel voll, dem ſchwächeren (kleineren) täglich dreimal einen Eßlöffel voll von dem Abſude zu geben, nächſtdem aber die vorgeſchriebene örtliche Behandlung der verletzten Theile ſorgfältig und in Zeiten in Anwendung zu bringen haben.

e) Der Hr. Hofapotheker Donauer zu Koburg empfiehlt (ſ. Laurops Annalen der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft, Bd. IV. Heft 1. S. 67), nächſt der oben unter Nr. 1. angezeigten örtlichen Behandlung, den Gebrauch von Pillen, die aus gleichen Theilen trocknen, kohlenſauren flüchtigen Laugenſalzes (trocknen, kohlenſauren Ammoniums) und Bilſenkrautextrakts, ferner aus ſo viel pulveriſirten Wolverleiblumen (Flores arnicae), als zum Pillenteig erforderlich ſind, beſtehen.

Der ſtarke (große) Hund empfängt binnen drei Stunden — bald möglichſt nach der Verletzung — einzeln gegeben, drei Pillen, deren jede zwölf Gran trocknes kohlenſauren Ammoniums und eben ſo viel Bilſenkrautextrakts enthält; für kleinere Hunde bleibt die Zahl der Pillen dieſelbe, die Maſſe derſelben aber vermindert ſich verhältnißmäßig, ſo daß z. B. beim Dachshunde zu jeder nur ſechs Gran von den obigen eigentlichen Beſtandtheilen genommen werden.

f) Beſondere Aufmerkſamkeit verdient die (nach Bechſteins Jagdzoologie S. 405) von einem Engländer, Namens Figg, empfohlene örtliche Behandlung von wüthenden Thieren verletzter Stellen, weil ſie auf der leichten Anwendung eines Hausmittels beruht, daß Jedem überall und immer zu Gebote ſteht. Man ſoll nämlich ſo viel Kochſalz in ein Maß (zwei Pfund) reinen Waſſers thun, als darin, unter ſtetem Rühren, ſich auflöſ't; mit dieſer Auflöſung die Wunde fortwährend auswaſchen, bis ſie zu bluten aufgehört hat; dann ſo viel Kochſalz auf einem vierfach zuſammengelegten leinenen Bäuſchchen (Läppchen) gleichmäßig verbreiten, daß die wunde Stelle allerwärts wenigſtens einen Viertelzoll hoch mit Salz bedeckt wird; von zwölf zu zwölf Stun-

den immer wieder friſches Salz auflegen und hiermit ohne auszuſetzen fortfahren, bis die Wunde ganz geheilt iſt.

Nach Figg ſoll der innerliche Gebrauch irgend eines Arzneimittels dann unnöthig, und, ſeiner Ausſage nach, der Schutz durch das von ihm empfohlene äußere Mittel ſicher bewirkt werden, indem er ſich ſelbſt ſechsmal von tollen Hunden habe beißen laſſen, und jedesmal durch obige Behandlung jede Folge der Verletzung abgewendet worden ſei. In der Vorausſetzung, daß Figg es ſich nicht erlaubt haben werde, in einer ſo hochwichtigen Sache, wie ſeine Selbſtprobe es iſt, eine Unwahrheit zu ſagen, muß nun wohl Jeder geſtehen, daß ſelbiger der Welt ein Opfer gebracht hat, wie wenige vor und nach ihm und daß in dieſem Fall großer Dank ihm gebühre von allem, denen das Wohl der Menſchheit irgend am Herzen liegt. Uebrigens erlaubt der Verf. ſich folgende Bemerkungen:

Soll dieſes Mittel in Fällen Anwendung finden, wo die Verletzung blos in mehrerer oder minderer Quetſchung ſich offenbart; ſo wird es nöthig ſeyn, die gequetſchten Stellen wo nicht auszuſchneiden, doch häufig und nicht allzuleicht zu ſkarifiziren. Selbſt bei blutrünſtiger Verwundung ſoll der Ausſchnitt oder doch das Skarifiziren, und, in welchem Falle es auch ſei, die Mitanwendung zweckmäßiger, innerlich wirkender Arzneimittel nicht unterbleiben.

Bei Hunden und andern unvernünftigen Thieren hat der Gebrauch des Figgiſchen Mittels, hinſichtlich der Verbandsbefeſtigung, allerdings größere Schwierigkeiten, als beim Menſchen. Indeſſen dürften ſelbige durch Abſcheren der Haare um die Wunde herum und durch Ueberlegen von ſehr gutem Heftpflaſter über das Leinenbäuſchchen öfters zu beſeitigen ſeyn.

Mag übrigens von dem im gegenwärtigen Paragraphen Beigebrachten wirklich oder eingebildet Sachkundigen manches — vieles ſogar — als überflüſſig oder mißlungen erſcheinen: der Verf. bleibt davon doch überzeugt, daß gute Menſchen ſeinen guten Willen, gemeinnützlich zu werden, nicht verkennen können! —

§. 4.

Eine andere anſteckende, oft lebensgefährliche Hundekrankheit iſt die ſogenannte Hundeſeuche (Hundeſtaupe,

Rotz). Zuerſt bemerkte man ſie im Jahre 1746 in Frankreich, von wo ſie nach England, aus dieſen Ländern aber vermuthlich durch die engliſchen und franzöſiſchen Jagdhunde, die zur Verbeſſerung der Parforcejagdmeuten zu uns herübergeholt wurden, nach Teutſchland kam.

Sie entſteht, wie die Tollwuth, vorzüglich durch den im Magen befindlichen zähen Schleim, welchen Gallenſtoff noch mehr verdorben hat; durch Verdickung der Säfte und durch Stockung katarrhaliſcher Materie.

Symptome.

Häufiges Nieſen, Schnäufeln, Huſten und öftere erfolgloſe Anwandlung von Erbrechen; eine trockene, heiße Naſe; trübe Augen; Traurigkeit und immer mehr abnehmende Freßluſt. Späterhin, wenn durch zweckmäßige Mittel dem Uebel nicht Grenzen geſetzt werden, zeigt es ſich bald, ob die Krankheitsmaterie einen Ausweg durch die Naſe nehmen, oder ſich auf die innern Theile werfen will. Im erſtern Falle ſträubt ſich das Haar auf; der Kopf ſchwillt; die Augen entzünden ſich, fangen an zu triefen und zu eitern; ein mehr oder minder eiterhafter Ausfluß geht aus der Naſe; der Athem wird übelriechend; Betäubung und Schwindel nehmen überhand. Im letztern, ſchlimmern, erſcheinen Krämpfe, Lähmungen im Kreuz und Abzehrung beſonders in den Weichen. Oft ſtirbt unter ſolchen Umſtänden der Kranke unter Krämpfen und Zuckungen. Nach dem Tode zeigt ſich bei der Oeffnung die Lunge entzündet, der Magen und das Geſcheide voll zähen Schleimes und voll brauner Flecken.

Heilverfahren.

1. Ohne die weiter unten anzuführenden Heilmittel verwerfen zu wollen, kann ich doch folgende Kurmethode mit vollem Grunde empfehlen, indem von vielen Hühner-, Wind- und Dachshunden, auf die ich ſie angewendet habe, nicht ein einziger geſtorben iſt. Doch will ich gern zugeben, daß bei Hunden, die vorher öftern ſehr hef-

tigen und ſchnell wechſelnden Erhitzungen und Erkältungen ausgeſetzt waren, die Sterblichkeit größer ſeyn kann.

Ich gebe nämlich dem Hunde, ſobald die Seuche ſich bei ihm anzeigt, ein Laxirmittel, nach §. 38. Nr. 4. oder 3. — kein Brechmittel, wie, auf die Autorität anderer ſonſt ſehr bewährter Männer hin, in der erſten Ausgabe verordnet worden iſt, obwohl ich früher nie von dieſem, ſondern jederzeit von jenem und zwar, wie geſagt, ſtets mit glücklichem Erfolge Gebrauch gemacht hatte. Spätere zu meinem großen Verdruß gemachte Erfahrung hat mich belehrt, daß das Brechmittel zu ſtark auf die bei der Seuche ohnehin gereizten Halsdrüſen wirkt, wodurch die Krankheit denn eher verſchlimmert, als gemildert wird.

Vom folgenden Morgen an reiche ich täglich dreimal einen gehäuften Theelöffel voll von der zu Pulver geſtoßenen weißen Pimpinellenwurzel; über den fünften Tag aber wieder eins von den Abführungsmitteln, zu welchen man §. 38. unter Nr. 5. oder 6. die Vorſchrift findet.

Sollten ſich Krämpfe zeigen, ſo iſt an den Tagen, wo kein Abführungsmittel gegeben wurde, dem Patienten nebſt der Pimpinellenwurzel Morgens und Abends ein gehäufter Theelöffel voll von nachſtehender Latwerge auf die Zunge zu ſtreichen:

Rec. Pulv. rad. gentian.
— — valerian. ana ʒij,
— — rhabarb. ʒj,
Aqu. antim. aurat. gr. xxx,
Mell. commun. q. s.
M. F. Electuar.

Erfolgt baldige Beſſerung nicht, ſo lege man oben im Genick ein Eiterband. Zu dem Ende wird eine ſeidene Schnure dreifach geflochten, dieſe, nachdem ſie in Oehl getaucht worden, mit Spaniſchfliegenpulver beſtreut, in eine Heftnadel eingefädelt und vermittelſt derſelben drei Finger breit unter der Haut weggezogen und an jedem Ende der Schnure, die drei Zoll länger ſeyn

muß, als der Raum, den das eigentliche Eiterband einnimmt, ein Querhölzchen eingeknüpft. Täglich einmal wird die Suppuration weggewiſcht, die Schnur aber einige Mal hin- und hergezogen, und dabei in den erſten fünf Tagen jedesmal mit Spaniſchfliegenpulver beſtreut.

2. Andere behandeln den Patienten ſo:

Sie purgiren ihn aller drei Tage; waſchen ihn äußerlich mit Meliſſen-, Quendel- oder Rosmarin-geiſt; geben ihm zur Beförderung der Ausdünſtung Hollunderſaft mit Siegelerde oder Krebsaugen vermiſcht, und hüllen ihn in Tücher ein. Nimmt die Krankheit zu, ſo erhält der Hund täglich den vierten Theil von folgendem Mittel in Pillen- oder Latwergenform:

Rec. Merc. praecip. rub. gr. iv,
Antimon. crud. gr. iv,
Sal ammon. gr. vj,
Rad. rhei gr. vj.

Oder man gibt von nachſtehendem täglich einmal den vierten Theil, gleichfalls in Pillen- oder Latwergenzurichtung:

Rec. Merc. dulc. gr. viij,
Antimon. crud. gr. xij,
Rad. rhei gr. xxx.

Erſt einige Stunden nach dem Gebrauch darf der Hund ſaufen. Scheinen dieſe Mittel ihn zu ſehr anzugreifen, ſo werden ſie einen Tag um den andern ausgeſetzt.

Will ſich kein Ausfluß durch die Naſe zeigen, entſtehen Krämpfe und wird ſo der Hund kränker; ſo erhält er ein Abführmittel nach §. 38. Nr. 4. und jeden folgenden Tag ein aus ſechs Gran Antim. crudum, drei Gran Merc. dulc. und vier Gran Herb. bellad. beſtehendes Pulver.

Noch andere nehmen im letztern Falle achtzig Gran zerſtoßene Baldrianwurzel, dreißig Gran Tollkraut und fünf Gran Spießglanzſchwefel, und geben dies in Waſſer des Morgens auf einmal; oder ſie wenden bei ſtarken Zuckungen außer dem vorher erwähnten Eiterbande folgendes Pulver, in Pillen- oder Latwergenform, an: dreißig Gran geſtoßene Wolverleiwurzel; dreißig Gran

Tollkraut und ſechs Gran Moſchus, wovon jeden Tag der dritte Theil auf einmal genommen wird.

Vor Aderlaſſen warne ich, ſo ſehr es auch in andern Schriften empfohlen wird.

Erreicht dieſe häßliche Krankheit den höchſten Grad, ſo grenzt ſie nahe an ſtille Wuth, geht auch zuweilen in dieſe über; weshalb man beim Eingeben der Arzneien vorſichtig ſeyn, und ſtarke Lederhandſchuhe anziehen muß *).

In Rückſicht der Diät bemerke man, daß dünne Mehlſuppen, Fleiſch- oder Schöpſenknochenbrühe mit nicht zu grobem Brot die beſten Nahrungsmittel ſind. Als Medizin iſt es ferner zu betrachten, wenn man dem Patienten bei fortgehender Beſſerung täglich ein oder zwei Mal einen kleinen Teller voll ungeſalzener Butter, in welcher Majoran gekreiſcht wird, auflecken läßt. Bei Hunden, wo es auf Erhaltung der Reizbarkeit der Geruchsorgane ankommt, verſäume man dieſes Mittel ja nicht.

Sobald die erſten Anzeigen der Krankheit bei einem Hunde eintreten, muß er, von allen andern abgeſondert, ſo viel als möglich temperirt warm gehalten, der Luft gar nicht ausgeſetzt, und keine Minute verſäumt werden, beſonders die unter 1. vorgeſchriebenen Mittel anzuwenden.

Nach der Herſtellung oder nach dem Tode des ſeuchenkranken Hundes muß der Stall oder das Behältniß, in dem er ſich befand, vollkommen gut gereinigt, die Wände und der Boden müſſen da, wo ſie von dem Eiterausfluß aus der Naſe befleckt ſeyn können, abgewaſchen oder beweißt, Thüren und Fenſter mehrere Tage geöffnet

*) Drei ſehr traurige Erfahrungen machen es dem Verf. zur Pflicht, zur höchſten Vorſicht anzumahnen. Er war nämlich Zeuge, daß zwei Menſchen und ein Hund, die zu verſchiedenen Zeiten von verſchiedenen im höchſten Grade ſeuchenkranken Hunden gebiſſen wurden, ungeachtet der ſchnellſten Anwendung der gerühmteſten äußerlichen und innerlichen Schutz- und Heilmittel gegen den Biß toller Hunde durch ſehr geſchickte Aerzte in der ſechsten Woche ſtarben; ohne jedoch von der Hundswuth befallen zu werden. Wohl nahm man an beiden Menſchen einen hohen Grad von Schwermuth, auch in der letzten Zeit ſehr überſpannte Gefühle wahr, der Hund hingegen unterlag heftigen Krämpfen, die den kräftigſten Mitteln nicht wichen. (Zur 2. Auflage.)

und wenigſtens drei Tage nach einander darf das Ausräuchern mit Wachholderbeeren oder Eſſig nicht verſäumt werden.

Sollte man an einem Orte leben, wo dieſe Krankheit zu wüthen anfinge, und könnte man zur Unterdrückung derſelben ſonſt nichts beitragen; ſo hüte man nur ſeine Hunde vor der Gemeinſchaft mit andern, gebe jedem ein leichtes Purgirmittel und hinterdrein, etwa acht Tage lang, die oben vorgeſchriebene Doſis von der weißen Pimpinellenwurzel täglich zwei- bis dreimal als Vorbeugungsmittel.

Zuſatz.

Seit dem erſten Erſcheinen des vorliegenden Werkes hat die Thierheilkunde im Allgemeinen große Fortſchritte gemacht — nicht unweſentliche, obwohl verhältnißmäßig geringere, auch in Hinſicht der Hundekrankheiten. Wie zu Paragraph 3., wird hier, und im Verfolge, am Schluß jedes Paragraphen, der Verf. das nachtragen, was ihm in dieſer Beziehung in neuern Schriften, die er kennen zu lernen Gelegenheit hatte, beachtungswerth erſchien.

Wo eigene Erfahrung eins oder das andere dieſer neuen Heilmittel als hülfreich ihm erſcheinen ließ, wird dies durch ein vorgeſetztes † angedeutet werden.

a) Als Schutzmittel gegen die Hundeſeuche wurde im Journal für das Forſt-, Jagd- und Fiſchereiweſen, herausgegeben von G. L. Hartig, Jahrg. 1807. Heft 3. S. 621, von einem Hrn. H. A. G. z. S. die Kuhpockenimpfung empfohlen.

Unter zehn Impflingen faßte die Lymphe bei ſieben *), nachdem ſie waſſerhell, zwiſchen dem ſiebenten und zehnten Tage des Alters der Kuhpocke, auf einer abraſirten Stelle an der Stirn unter möglichſter Vermeidung des Blutvergießens, nach gewöhnlicher Weiſe eingebracht war. Referent bemerkte an dieſen Impflingen durchſchnittsmäßig den zweiten Tag Niedergeſchlagenheit, am dritten und vierten warme Extremitäten, vom vierten bis ſiebenten Raſſeln beim Athmen, Huſten, Schnupfen, Schleimabſonderung; vom ſiebenten bis elften ſehr heiße

*) Die drei, bei welchen dies nicht der Fall war, mochten, nach des Referenten Dafürhalten, die Hundeſeuche früher ſchon überſtanden haben.

Extremitäten, gar keine Freßluſt und beſtimmtes Fieber; zwiſchen dem elften bis zum ſechzehnten Tage erfolgte völlige Geneſung.

Allen dieſen Hunden wurde zu wiederholten Malen Schleim von andern ſeuchenkranken Hunden eingeimpft, man ließ ſie mit dieſen umgehen, ſich lecken, beißen ꝛc.; dennoch wurde kein einziger angeſteckt — was jedesmal geſchah, ohne daß leichtere Krankheitsſymptome bemerklich waren, bei Hunden, denen, ohne vorhergehende Kuhpockenimpfung, Seuchenſchleim inoculirt wurde.

Für den Jäger, wie für jeden Hundeliebhaber iſt dieſe Erfahrungsmittheilung von Wichtigkeit. Der Verf. hält ſich verpflichtet, zur Wiederanregung und Prüfung der Sache hierdurch mitzuwirken. Er wünſcht zugleich, daß recht viele mit ihm zu weiteren Verſuchen ſich vereinigen, und ihre Erfahrungen und Wahrnehmungen über den Erfolg in einer der geleſenſten Zeitſchriften — z. B. im Anzeiger der Teutſchen — öffentlich bekannt machen mögen.

† b) Hr. Donauer (ſ. Laurops Annal. a. a. O. S. 72) ſchreibt nachſtehende Behandlung der Krankheit vor:

„Das Rezept Nr. 1. dient bei gewöhnlichen Anfällen und wird bei dem Eintritt von Mangel an Eßluſt, trüben Augen" (heißer Naſe), „zähen Naſenſchleim eingegeben; doch nur aller drei Stunden drei bis vier Pillen, damit die Purganz nicht zu heftig wirke. So wie Lariren erfolgt, ſetzt man aus und gibt die übrigen Pillen einzeln ſo nach, daß Abgang weicher Exkremente unterhalten wird. Nr. 2. wird nur dann angewendet, wenn der kranke Hund zugleich mit Krämpfen befallen iſt."

Nr. 1.

Man ſehe die Vorſchrift in §. 37. Nr. 4.

Nr. 2.

„Zu den bei Nr. 1. beſtimmten Stoffen wird noch pulveriſirtes Belladonnenkraut ein halbes Quentchen zugeſetzt, übrigens wie oben verfahren."

Der Verf. hat in zwei Fällen obige Mittel mit Erfolg angewendet; im letzten mit deſto beſſerem, indem er nach der erſten Purganz weiße Pimpinellenwurzel und Baldrianwurzel zu gleichen Theilen pulveriſirt, täglich in drei Gaben von einem Theelöffel voll, mit Butter zu Pillen gemacht, mit eintreten ließ und zwiſchendurch eine Pille vom Rez. Nr. 2. gab, um weichen Exkrementenabgang zu erhalten. Der Hund war ſchon ſehr krank und lendenlahm, litt dabei überhaupt an Krämpfen, wurde aber dennoch in 24 Tagen ganz hergeſtellt und arbeitete

nach andern vierzehn Tagen wieder als Verſuchhund auf Hirſche, ohne bemerkbaren Verluſt ſeiner vorher trefflichen Naſe.

c) Hr. K. W. Ammon rühmt in ſeinem allgemeinen Hausvieharzneibuch, Ansbach bei Gaſſert (einer in jeder Hinſicht empfehlenswerthen Schrift) die Erfolge, welche die Behandlung der Krankheit nach folgender Vorſchrift des Hrn. Prof. Viborg zu Kopenhagen gekrönt haben ſollen:

Den Anfang der Kur ſoll machen, ein mit etwas Milch nach und nach zu gebendes Brechmittel (auf den Mittelhund drei bis vier Gran weiße Nieſewurzel oder Brechweinſtein gerechnet), an deſſen Stelle lieber die Purganz §. 37. Nr. 4. zu ſetzen ſeyn möchte; nebſt einer täglich einmal anzuwendenden Einreibung von folgender Salbe: Leinöhl drei Loth, Terpentinöhl und Kampfer von jedem zwei Quentchen, in einer Reibſchale gut zuſammenzureiben. Dadurch ſoll allein ſchon die Krankheit öfters gehoben werden; wo nicht, ſo ſoll man Angelikwurzel, Alantwurzel und Kampfer gleichtheilig pulvern und mengen, und davon dem größten Hunde zwanzig Gran, dem mittleren funfzehn Gran, dem kleinen oder ganz jungen fünf Gran, in zwei gleiche Gaben getheilt und in Latwergen- oder Pillenform gebracht, täglich Morgens und Abends eine Gabe reichen. In noch ſchwerern Krankheitsfällen, die gewöhnlich von Verſtopfungen begleitet ſind, ſoll von Zeit zu Zeit ein Klyſtier nach der Vorſchrift Nr. 2. §. 38. gegeben, auch das Auge, wenn es trübe und voll Eiter iſt, mit lauwarmer Milch oft ausgewaſchen werden.

d) Bei der gewöhnlich eintretenden, oft hartnäckigen Lendenlähmung (wenn nicht in Zeiten den Vorſchritten der Krankheit Einhalt gethan wird) hat der Verf. Einreibungen mit Ameiſenſpiritus oder warme Ameiſenbäder mit Glück angewendet. Letztere werden ſo zubereitet: Man nimmt dazu den größern, tief liegenden Theil eines Ameiſenhaufens, thut ihn in einen Sack und gießt darauf ſiedendes Waſſer. Die durchlaufende Brühe wird lauwarm zu Bädern oder Bähungen gebraucht.

Rohlwes ſetzt in ſeinem Vieharzneibuch (S. 332) an die Stelle des Ameiſenſpiritus eine Miſchung von acht Loth Kupfergeiſt, zwei Loth Salmiakgeiſt und zwei Quentchen ſpaniſcher Fliegentinktur.

§. 5.

Noch eine andere, nicht minder anſteckende Hundekrankheit wie die, von welcher im vorhergehenden §. gehandelt worden, iſt die Raude (Räude, Grind, Schabe, Krätze).

Man hat behaupten wollen, daß die Diſpoſition zu derſelben von den Eltern auf die Kinder übergehen könne, und, nach des Verfs. Anſicht mag dem wohl ſo ſeyn, wenn einer von beiden Gatten zu der Zeit der Begattung mit der Raude befallen war. Gewöhnlich aber iſt ſie eine Folge von Anſteckung, oder von ſchlechter Wartung, Pflege und Nahrung, d. h. ſie wird im letztern Falle erzeugt durch Unreinlichkeit des Aufbewahrungsortes und der Lagerſtätte, durch vernachläſſigte Reinigung der Haut vermittelſt des Bades, des Waſchens mit Seife und des Kammes nicht nur, ſondern auch durch häufigen Genuß von rohem Fleiſch, beſonders wenn es weniger oder mehr in Fäulniß übergegangen iſt, durch fetten oder aus Hülſenfrüchten (Erbſen, Linſen, Bohnen), aus Kartoffeln — vorzüglich wenn ſie im Frühlinge ſchon Keime getrieben haben —, oder aus anderm Gemüſe beſtehenden Fraß, wenn ſolcher anhaltend oder nur oft gereicht wird.

Der Verf. ſagte in der erſten Ausgabe dieſes Werkes, ſelbſt Waſſer könne zum Entſtehen der Raude beitragen. Dieſe Aeußerung ſtützte ſich auf folgende von ihm ſelbſt gemachte Erfahrungen:

Er beſaß einen Hund, der, wenn er auch der von Andern angerühmten Koſt von Waſſer und Brot — als einer, ſeiner Anſicht nach, wenn der Hund geſund iſt und ſtark gebraucht wird, für die Dauer allerdings etwas zu ſchmalen — nicht immer unterworfen; doch keinesweges durch ungeſunden Fraß verdorben und noch weniger auf die Maſt geſtellt, ſondern im eigentlichſten Sinne nur gut gefuttert war.

Dieſer Hund begleitete ſeinen Herrn auf einer viertägigen, im Winter beim Schneeaufgange nöthig gewordenen Reiſe. Von dem Schneewaſſer wurden nicht nur die Läu-

ſe, ſondern auch mehrere Stellen der Haut wund gefreſſen, und es entſtand daraus die ſogenannte **kleine rothe** Raude ſo heftig, daß mehr als ſechs Wochen vergingen, ehe die damals dem Verf. bekannten Heilmittel Herſtellung bewirkten.

Er gab einen andern gut gehaltenen, braven, ganz geſunden Hund an einen ſeiner Freunde, deſſen Wohnort in dem Rufe ſtand, daß das Trinkwaſſer daſelbſt öfters bei dort nicht erzogenen Individuen einen krätzigen Ausſchlag bewirke. Der Hund war kaum zwei Monate da, als er von der **großen** Raude befallen und davon nur mit Mühe befreit wurde, obwohl er, hinſichtlich der Wartung, wie des Gebrauchs, ganz ſo, wie bei mir behandelt wurde.

Der Verf. glaubt, dieſe Bemerkungen ſich und dem Hrn. Hofapotheker **Donauer** ſchuldig zu ſeyn, welcher in **Laurops** Annal. a. a. O. ſo gütig über die **erſte Ausgabe** meines Handbuchs geurtheilt hat, daß ich darüber gewiß keine Fehde mit ihm angeſponnen haben würde, wenn er auch in Betreff des fraglichen oder irgend eines andern Gegenſtandes „**einigen Ironien**" in ſeinem Aufſatze Raum gegeben hätte.

Man nahm früherhin **fünf** Arten von Raude an, nämlich:

1. die **kleine rothe**, bei welcher kleine röthliche Flecken und Bläschen auf der Haut, zuerſt gemeiniglich am Halſe und Kopfe zum Vorſchein kommen, die dem Hunde ein brennendes Jucken verurſachen. Zugleich ſchwellen ihm die Läufe ſtark an, und nicht ſelten entſtehen Lähmungen, vorzüglich am Hintertheile. Man hielt ſie für die bösartigſte.

2. Die **große Raude**. Sie zeigt ſich ſtellenweiſe, nimmt aber an mehrern Orten handgroße Flecken ein, auf welchen die Haare ausgehen, die Haut aber ſchuppigt und übelduftend wird. Bei ihr ſchwellen nicht ſowohl die Läufe an, als der Kopf, die Lenden und der Rücken. Das Jucken an den eingenommenen Theilen ſcheint noch heftiger zu ſeyn, als bei der erſten Art.

3. Die Speckraude. Bei ihr bilden ſich auf der Haut Runzeln und Falten, aus welchen eine fettige Feuchtigkeit ausſchwitzt, die oft ſo ätzend iſt, daß ſie die Haut durchfrißt.

4. Die gemeine Raude nimmt meiſt den ganzen Körper ein, und überzieht dieſen mit einer trockenen, ſchuppigen Kruſte.

5. Die ſchwarze Raude äußert ſich ganz ſo wie die vorige, nur bemerkt man auf der ſchuppigen Kruſte einen ſchwarzen Staub. Wird ihr nicht bald Einhalt gethan, ſo fallen die Haare alle aus, und der Hund wird völlig kahlhäutig. Jetzt wollen mehrere Thierärzte (z. B. Rohlwes) nur zwei Arten anerkennen, nämlich die gemeine und die Speckraude; indem ſie die kleine rothe ganz ausmerzen, die große aber zu der gemeinen, und die ſchwarze zur Speckraude rechnen. Der Verf. ſuspendirt als Laie ſein Urtheil um ſo mehr, da das Heilverfahren überall daſſelbe iſt.

Heilverfahren.

Beſonders wirkſam, vorzüglich gleich beim Entſtehen der Krankheit, hat der Verf. in mehrerten Fällen den weiter unten (§. 37. unter 1.) angeführen Rieswurzdekokt gefunden; womit der ganze Hund, wenn er vorher mit einem wollenen oder Strohwiſch tüchtig gerieben ward, nach der am angezeigten Orte zu findenden Vorſchrift zu waſchen iſt. Schon dieſes Waſchen wirkt ſehr heilſam auf die Haut; die Hauptſache aber iſt das Erbrechen, welches Folge des Leckens iſt. Im Fall der Hund ſich aber nicht leckt, wird die a. a. O. vorgeſchriebene Rieswurzdoſis nach und nach in Pillenform gegeben, außerdem aber ja nicht.

Gleich nach dem Waſchen wird der Patient an einen warmen, trocknen Ort, der dem Luftzuge durchaus nicht ausgeſetzt ſeyn darf, gebracht, auch, ſobald das Mittel zu wirken anfängt, warm zugedeckt.

Binnen 24 Stunden wird ſich der Ausſchlag außerordentlich verſtärken. Oft trocknet dieſer binnen drei Ta-

gen ohne weiteres ab, und der Hund iſt rein; wo nicht, ſo reibe man eine der folgenden Salben einen Tag um den andern einmal ein:

Rec. Pulv. rad. bard.
Herb. chelid. maj.
Bau. lauri,
Sulph. commun. ana ℥j.

Mit Leinöhl einige Minuten unter beſtändigem Rühren gekocht.

Oder:

† Leinöhl zehn Loth,
Eſſig drei Loth,
Schwefel anderthalb Quentchen,
Kupferwaſſer anderthalb Loth,
Gallus anderthalb Loth,
Lorbeeren anderthalb Quentchen.

Das Leinöhl wird in einem Tiegel heiß gemacht, dann der Eſſig hinzugeſchüttet, und beides über gelindem Kohlenfeuer eine Zeit lang unter ſtetem Rühren mit einem hölzernen Spatel gekocht. Hierauf thut man die übrigen Spezies pulveriſirt hinzu, und läßt die ganze Maſſe unter ſehr emſigem Rühren und Abheben von den Kohlen, wenn ſie überzulaufen droht, eine halbe Stunde lang gut durchkochen. Nach hinlänglichem Verkühlen wird die Salbe durch ein Läppchen abgeſeihet und, in einer ſteinernen Büchſe, mit Schweinsblaſe zugebunden, gut verwahrt.

Oder:

Man rühre vier Loth ungenetzten Schwefel mit acht Loth Schweinefett zuſammen zur Salbe. Gleich des andern Tages, nach dem Gebrauch des Nieswurzdekoktes und jeden folgenden Tag reibe man die wunden Stellen mit der Salbe drei Mal ein, und ſtreiche zugleich jedesmal einen gehäuften Theelöffel voll von der Salbenmaſſe dem Hunde auf die Zunge.

Bis zur gänzlichen Herſtellung und ſelbſt während der Nachkur, wie ſie hiernächſt vorgeſchrieben werden wird, gebe man dem Hunde täglich dreimal einen gehäuften Theelöffel voll von folgendem Pulver:

† Weiße Pimpinellenwurzel zwei Loth,
Feldſteinmoos zwei Loth,
Schwefelblumen ein halbes Loth.

Daſſelbe kann trocken eingeſchüttet, oder, auf die bekannte Weiſe zu Pillen geformt, gereicht werden.

Oder:

Man feuchte täglich — nach Hrn. Donauers Vorſchrift — drei Quentchen Alantpulver in ſo weit mit Honig oder Syrup an, daß daraus vier Pillen geformt und dem Hunde davon Vormittags zwei und Nachmittags zwei eingeſteckt werden können.

Bei eintretender Verſtopfung gibt man die §. 38. Nr. 4. vorgeſchriebenen Pillen einzeln ſo, daß täglich eine einzige Ausleerung bewirkt wird.

Vor dem Einreiben iſt der Hund jedesmal mit warmem Seifenwaſſer zu waſchen.

Wenn der Ausſchlag ganz abgeheilt iſt, ſo reibe man fortgeſetzt täglich einmal Fruchtbranntwein, worunter ein wenig ſpaniſche Fliegentinktur gemiſcht iſt, ein, oder man bähe den Rücken und die wund geweſenen Stellen täglich drei- bis viermal mit einem der folgenden jedesmal zu erwärmenden Abkochungen:

Kleingeſchnittene Ulmenrinde acht Loth, in acht Pfund Waſſer eine halbe Stunde lang zu kochen *).

Oder:

Rec. Herb. absynth.
— ruthae,
— millefol.
— cent. min.
— majoran. ana ℥j.

Dies alles in acht Pfund Waſſer eine halbe Stunde zu kochen.

Sollte der Ausſchlag nach einiger Zeit ſich wieder zeigen — was aber nicht leicht der Fall ſeyn wird, wenn

*) Die Stelle der Ulmenrinde iſt füglich — ſogar mit Vortheil — durch Rinde von jungen Eichen, welche im Mai oder Junius geſchält worden, zu erſetzen.

man ihn vorher nicht einwurzeln ließ — ſo wende man den Nieswurzabſud wie das erſte Mal an, und reibe dann vom vierten Tage an täglich dreimal folgende Salbe ein:

Rec. Ungt. pomat. ℥j,
Flor. zinc.
Sem. lycop. ana ʒß.

Oder:

Man gieße auf vier Quentchen von getrockneten Stengeln des Bitterſüß (Alpranken, kletternden Nachtſchatten, Solanum dulcamara) ein Pfund Waſſer, laſſe es eine halbe Stunde ſtehen, und dann ſieben bis acht Minuten kochen; gebe täglich dreimal einen Eßlöffel voll von dieſem Abſud innerlich und waſche eben ſo oft die Haut damit.

In noch hartnäckigeren Fällen, bei denen die bis hierher vorgeſchriebene Kurart das Uebel nicht aus dem Grunde hob, gebe man aller ſechs bis acht Tage ein Abführungsmittel nach §. 38. Nr. 2. oder 3.; an den freien Tagen aber innerlich täglich dreimal zehn Gran salzige Schwefelleber. Aeußerlich reibe man zugleich einen Tag um den andern Unguentum citri, oder folgende Salbe auf den mit Ausſchlag behafteten Stellen täglich einmal ein: Nimm

anderthalb Unze Queckſilber, ſechs Quentchen venetian. Terpentin, zwei Eßlöffel voll (knapp gemeſſen) Terpentinöhl und drei Unzen Schweineſchmalz; rühre alles ſo lange unter einander, bis das Queckſilber mit dem übrigen ſich gänzlich vermiſcht hat.

Wenn der Ausſchlag völlig abgeheilt iſt, muß der Hund immer noch eine Zeit lang vor der Luft, beſonders aber vor kalter Näſſe geſchützt bleiben; auch der Gebrauch des oben verſchriebenen Bitterſüßabſuds unter drei Wochen nicht ausgeſetzt werden.

In Rückſicht der Diät bemerke man, daß ein zur Raude geneigter oder damit befallener Hund wenig oder gar kein Fleiſch, und durchaus kein Fett, welcher Art es ſei, freſſen darf. Alle im vorhergehenden Paragraphen vorgeſchriebene Sicherungsmaßregeln vor Anſteckung anderer Hunde müſſen auch hier in Anwendung gebracht werden.

Nachtrag.

Hr. Donauer verordnet gegen die Raude,

äußerlich:

Einen Abſud von Gerberlohe in Waſſer und zwar bei gewöhnlichen Fällen von drei Händen voll, bei hartnäckigen ſteigend bis zu ſechs Händen voll Lohe, in einem Kubikfuß Waſſer, zum Bade.

Innerlich:

Das oben rezeptirte Alantpulver zu Pillen zu formen und täglich vier Stück zu geben.

Abführungsmittel ſollen nur dann angewendet werden, wenn die veränderte Diät und Mangel an Bewegung, Verſtopfungen verurſachen, und dann ſollen — wie oben gleichfalls vorgeſchrieben — die §. 38. Nr. 4. rezeptirten Pillen nur in der Maße gebraucht werden, daß ſie täglich eine einzige Ausleerung bewirken.

Der Verf. iſt es der Wahrheit ſchuldig, anzuzeigen, daß bei einem Fall, wo die gemeine Raude in Folge ſchlechter Wartung kürzlich erſt entſtanden war, durch vorſchriftsmäßige Anwendung dieſes Mittels binnen vier Wochen gänzliche Herſtellung bewirkt wurde; daß aber zwei andere Verſuche in mehr eingewurzelten Fällen ſechs Wochen lang erfolglos blieben; weshalb zu dem Heilverfahren mit dem Nieswurzabſud, unter Mitanwendung der Salbe und des Pulvers, welche oben vorgeſchrieben und mit † bezeichnet ſind, geſchritten und dadurch das Uebel binnen vierzehn Tagen radikal gehoben wurde.

Hr. Rohlwes *) verſichert, daß die Anwendung folgender wohlfeiler und einfacher Mittel jedesmal glücklichen Erfolg für ihn gehabt habe:

Innerlich:

Goldſchwefel zwölf Gran,
Weinſteinſalz ein Loth,
Baldrianwurzel (Rad. valerianae) }
Waſſerfenchel (Phellandrium aquat.) } zwei Loth.
Wolverleikraut (Herb. arnic. montan.) }

Alles fein zu pulvern, mit Honig zur Latwerge zu machen und täglich zweimal dem großen Hunde ein halb Loth, dem kleineren ein Quentchen zu geben.

Aeußerlich:

Man miſche Schweineſchmalz ſechs Loth,
Terpentinöhl drei Loth,
zur Salbe; ſchere, ſo weit die Raude ſich verbreitet hat,

*) Allgemeines Vieharzneibuch Abth. 14. K. 6.

die Haare, wo deren noch ſtehen, ab; reibe an drei nach einander folgenden Tagen von der Salbe ein, und laſſe ſie vier bis ſechs Tage haften; waſche dann den Hund ganz rein mit warmem Waſſer und ſchwarzer Seife und demnächſt oft mit kaltem Waſſer.

Der Verf. hat, ſeit er dieſes Heilverfahren kennt, keine Gelegenheit gefunden, es anzuwenden; bezweifelt jedoch deſſen Wirkſamkeit nicht.

Vor einigen Jahren wurde in einem öffentlichen Blatte, deſſen Titel ich anzumerken vergeſſen habe, folgendes ſehr einfache Mittel als unfehlbar und ohne ſonſtigen Nachtheil für die Geſundheit heilſam, bei der Raude der Hunde angeprieſen:

Man ſchabe die Oberhaut (Epidermis) der Wurzeln des Faulbaums (Schießbeerſtrauch, Rhamnus frangula) vorſichtig von der Rinde (Cortex), dann zwei Hände voll von dieſer letztern von dem Splint (Alburnum) ab, ſchneide ſie klein und brate ſie ſechs bis acht Minuten, unter ſtetem Rühren, über einem gelinden Kohlfeuer in einem Pfund ungeſalzener Butter. Täglich viermaliges Einreiben mit dieſer Salbe ſoll radikale und baldige Heilung bewirken.

Schließlich fügt der Verf. den Rath hinzu, Merkurial- (Queckſilber-) Mittel, innerlich oder äußerlich, nur in äußerſt hartnäckigen Fällen, und dann nicht anders, als ſo anzuwenden, daß wenn dergleichen Morgens gegeben oder eingerieben werden, man Nachmittags ein lauwarmes Bad, in welchem der Hund eine Viertel- bis eine halbe Stunde bleiben muß, gebrauche; ſonſt wirft ſich der Krankheitsſtoff öfters auf innere edle Theile, oder auf die Nerven.

§. 6.

Die Fallſucht (Epilepſie, böſes Weſen, böſe Staupe) iſt eine bei den Hunden öfter, als bei andern Hausthieren vorkommende Krankheit. Der Entſtehungsurſachen gibt es viele; z. B. Eingeweidewürmer, unterdrückte Hautausdünſtung; übermäßiger Samen- oder Schweiß- (Blut-) Verluſt, zurückgetriebene Raude. Einzelne Fälle ausgenommen, iſt es ſchwer, den Entſtehungsgrund der Krankheit mit Sicherheit auszumitteln; deshalb kann es auch nicht anders als ſchwierig ſeyn, für einzelne Fälle paſſende Mittel zu wählen; daher denn auch wohl das öftere, gänzliche

Mißglücken der Kur unter den Händen des geſchickteſten Heilkünſtlers.

Symptome.

Der im höhern Grade mit der Fallſucht behaftete Hund ſtürzt, wie jedes an derſelben leidende Thier, jähling zu Boden, verdreht die Augen, knirſcht mit den Zähnen; weißer Schaum tritt aus den Mundwinkeln hervor oder es entrinnt denſelben waſſerheller Speichel; Athem und Puls iſt ungleich und geſchwind. Wenn der Paroxysmus endigt, wird das Thier ruhig, liegt mehrere Minuten unbeweglich ſtill, ſpringt dann auf und läuft und ſpringt dem geſundeſten gleich.

Beim niederern Grade der Krankheit ſtürzt der Hund, wenn der Paroxysmus beginnt, nicht zu Boden, ſondern taumelt entweder umher, oder ſtemmt ſich mit gekrümmtem Rücken an jedem ihm in der Nähe ſich darbietenden Gegenſtand, indem ein Lauf um den andern ſich zuckend hebt und raſch wieder ſich ſtreckt, das Hintertheil hin und her ſchwankt, der ganze Körper zittert und ſtarkes Zuſammenziehen in den Weichen bemerkbar wird. Das Auge iſt mehr ſtier als gebrochen; Schaum tritt aus den Mundwinkeln nur ſelten hervor und ſelbſt der Speichelausfluß findet ſich nicht immer oder doch nicht eben ſtark ein. Das Ende des Paroxysmus deutet ſich an durch Nachlaß der vorbemerkten Krankheitsanzeigen und durch Wiedereintritt derjenigen Thätigkeit der Sinnes- und Bewegungswerkzeuge, welche dem Thiere im geſunden Zuſtande eigen iſt.

Heilverfahren.

a) Allgemeine Regel iſt es, während des Paroxysmus lieber gar nichts zu thun, als denſelben durch Anwendung von heftig wirkenden krampfſtillenden Mitteln gewaltſam zu unterdrücken.

b) Sind Anzeigen vorhanden, daß Würmer die Krankheit verurſachen; ſo wende man die §. 19. verordne-

ten Mittel an, und gebrauche zur Stärkung das folgende:

Angelikwurzel,
Kalmuswurzel, von jedem vier Loth,
Aſaſötida anderthalb Loth.

Alles zu pulveriſiren, mit Wachholderſaft Latwerge daraus zu machen und täglich viermal ein Quentchen davon zu geben.

c) Iſt unterdrückte Ausdünſtung als Grundurſache bekannt, ſo halte man den Kranken warm, bade ihn täglich eine Viertelſtunde ganz in lauwarmem Waſſer, oder lege ihm ein Haarſeil im Nacken und gebe innerlich folgendes Mittel:

Angelikwurzel drei Loth,
Pfeffermünzkraut,
Wohlverleiblumen, von jedem anderthalb Loth.
Anisſamen,
Kampfer von jedem ein Loth.

Alles zu Pulver gemacht, gemengt, mit Wachholderſaft zur Latwerge bereitet; dem Hunde täglich viermal ein Quentchen zu geben.

d) Die unter c. verordnete Latwerge, mit einem Zuſatz von zwei Loth Chinarinde, wird ſich wirkſam bezeigen, wenn ſtarker Samen- oder Blutverluſt als Entſtehungsgrund der Krankheit bekannt iſt. Man gebe in dieſem Falle täglich viermal anderthalb Quentchen davon.

e) Iſt die Fallſucht als Folge übelbehandelter Raude zu betrachten, ſo gebe man von nachſtendem Mittel täglich viermal zwei Quentchen:

Wachholderbeeren,
Enzianwurzel,
Alantwurzel,
Angelikwurzel,
Rohes Spiesglanz,
Schwefelblumen, von jedem zwei Loth.

Alles gepulvert, gemengt, mit Wachholderſaft zur Latwerge zu machen.

Zugleich lege man im Nacken ein Haarſeil und unterhalte daſſelbe vier bis ſechs Wochen.

Sollten die angezeigten Mittel das Uebel nicht heben, ſo bleibt freilich nichts übrig, als mit folgenden Verſuche zu machen:

† 1. Ingwer (Amomum) vier Loth, mit Hanbuttenſyrup (Syr. ros. villos.) zur Latwerge zu machen, und täglich dreimal ein halbes Quentchen zu geben *).

2. Baldrianwurzel drei Loth,
Wermuthkraut zwei Loth,
Eiſenfeilen ein halbes Loth,
Stinkaſand anderthalb Loth.

Hiervon Pulver und dann Pillen, jede zu einem Quentchen Gewicht zu machen, und dem Hunde täglich dreimal zwei Stück zu geben.

3. Kraut vom rothen Fingerhut (Herb. digital. purp.) anderthalb Quentchen.
Kardobenediktenkraut zwei Loth.

Hieraus Pulver und demnächſt Pillen jede von zwanzig bis 25 Gran Gewicht zu machen, und dem Hunde Morgens und Abends eine zu geben. Kleine Hunde bekommen bis zur Hälfte herab weniger. — Ein ſehr gerühmtes, doch vorſichtig anzuwendendes Mittel.

4. Stinkaſand,
Enzianextrakt, von jedem ein Quentchen,
Steinöhl zwei Quentchen,
Stahlfeile ein Loth.

Wohl zu miſchen, dem Hunde Morgens und Abends ein bis zwei Quentchen zu geben, ihn dabei fleißig in fließendem Waſſer zu baden und in Bewegung zu erhalten.

Zu bemerken iſt, daß alle in dieſem §. angezeigte

---

*) Dieſes vor einigen Jahren in einer engliſchen Zeitſchrift als für Menſchen hülfreich geprieſene Mittel hat ſich dem Verf. auch bei einem Hunde, der mit der Fallſucht behaftet war, als heilſam bewieſen.

Mittel (mit Ausſchluß von Nr. 3.) geraume Zeit hinter einander und ohne auszuſetzen gebraucht werden müſſen *).

§. 7.

Alle Hunde, vorzüglich junge, ſind zu Leibesverſtopfungen geneigt. Sie entſteht bei jungen am gewöhnlichſten zu der Zeit, wo ſie von der Muttermilch entwöhnt und an anderes Hundefutter gewöhnt werden; bei erwachſenen und bei alten erſcheint ſie gewöhnlich dann, wenn ſie zu oft oder zu ſtark mit Hülſenfrüchten und anderm blähenden Gemüſe genährt werden und dabei nicht hinlängliche Bewegung haben. Man erkennt die Krankheit leicht an den oftmaligen fruchtloſen Verſuchen ſich zu löſen, wobei der Hund ſtark zittert, wohl auch winſelt. Ganz jungen Hunden gebe man dann einen Theelöffel voll Baumöhl, worin eine Meſſerſpitze voll Zucker aufgelöſ't worden; ſtärkern die doppelte; alten die dreifache Doſis aller zwei Stunden. Zugleich applicire man das bei Kindern gewöhnliche Seifenzäpfchen, und wenn dann noch keine Oeffnung erfolgt, alle Stunden eins von den §. 39. unter Nr. 2. u. 3. vorgeſchriebenen Klyſtieren, womit das Abführungsmittel Nr. 5. oder 6. in §. 38. zu verbinden iſt, und zwar in der Maße, daß die ganze Gabe in drei Theile getheilt und alle halbe Stunden ein Drittel gegeben wird, bis Oeffnung erfolgt. Bei Kolikſchmerz, welcher ſich durch große Unruhe und ſtetes Winſeln des Hundes andeutet, ſetze man zu jedem Klyſtier zehn bis funfzehn Tropfen Mohnſafttinktur, oder nehme in deren Ermangelung das Klyſtier §. 39. Nr. 5.

§. 8.

Der Durchfall entſteht größtentheils aus Erkältung, geht oft in Ruhr über, wenn Hülfe fehlt, und iſt dann gefährlich, auch anſteckend.

*) Der vorliegende §. iſt — das Rezept Nr. 1. abgerechnet — aus Ammons allgem. Hausvieharzneibuch, Ansbach b. Gaſſert 1821, Art. Fallſucht, der Sache nach, entlehnt.

Im Anfange der Krankheit leiſtet ein Brechmittel, das aus zehn bis zwölf Gran Ipekakuanha beſteht, und in Pillenform nach und nach, bis Wirkung erfolgt, zu geben iſt, oder täglich zweimal zehn bis zwölf Gran Rhabarber, mit 20 bis 24 Gran Magneſia vermengt, gute Dienſte.

Nächſtdem laſſe man dem Patienten einen aus Bohnenmehl und zwei Skrupel Siegelerde oder weiße Magneſia gekochten Brei früh nüchtern freſſen, ſonſt aber, ſo lange die Krankheit dauert, gute Suppen von fetter Schöpſenfleiſchbrühe. Alles Getränk — wozu bei ruhrartigen Anfällen friſche Kuhmilch, allem andern vorzuziehen und oft zu geben iſt — muß lauwarm vorgeſetzt werden.

Zuſatz.

Der Durchfall rührt öfters vom Ueberfreſſen, von zu fettem Fraß, auch bisweilen, als Folge ſchlechter, unpaſſender Nahrung, von angeſammelter Schärfe in den Gedärmen her.

Im erſten Fall leiſtet das oben angegebene Brechmittel, im zweiten und dritten das Abführungsmittel §. 38. Nr. 4. ſchnelle Hülfe; wo nicht, ſo gebe man, wenn keine Anzeigen von Krämpfen, Ruhr oder Entzündung da ſind, alle Stunden ein Stück, und, wenn der Durchfall nachgelaſſen hat, täglich dreimal ein Stück von dreißig Pillen, gefertigt aus:

Einem Quentchen trocknen Pflanzenlaugenſalzes,
Einem Quentchen Bilſenkrautextrakt,
Zwei Quentchen Eberwurzelpulver, wozu ſo viel Wermuthsextrakt geſetzt wird, als erforderlich iſt, um den Pillenteig zu bekommen *).

Doch rathe ich, mit der Anwendung dieſes, wie jedes andern reizenden Mittels vorſichtig zu ſeyn.

§. 9.

Das Erbrechen, gewöhnlich eine Folge ſchlechter, unverdaulicher, oder unmäßig genoſſener Nahrung, gibt ſich meiſtentheils von ſelbſt, wenn die Natur durch dieſen Ausweg den Krankheitsſtoff fortgeſchafft hat. Hält es aber

*) Nach Hrn. Donauers Vorſchrift in Laurops Annalen a. a. O.

an, und hat der Hund eine trockene, warme Naſe, Ekel vor gutem Fraß, und thut er traurig dabei, ſo gebe man das Brechmittel Nr. 2. §. 37. Sollte der Zufall noch ſich nicht geben oder das Mittel zu ſtark wirken, ſo wende man folgendes an: Eine Drachme (Quentchen) Zimmt, ſechs Gran Kaskarillenextrakt, ſechs Tropfen Zitronenöhl, zwölf Gran Salpeter; oder die im Zuſatz zum vorhergehenden §. nach Hrn. Donauers Vorſchrift verordneten Pillen, welche eben ſo, wie dort geſchah, zu gebrauchen ſind.

§. 10.

Fieberanfälle, die ſich durch Verdroſſenheit, kalte Ohren, bleiche Lefzen und Mangel an Appetit anzeigen, werden meiſt von der Natur durch Durchfall oder Erbrechen gehoben; ſonſt, wenn ſie anhalten, gibt man ein leichtes Abführungsmittel, wozu ſich ein aus funfzehn bis dreißig Gran Rhabarber beſtehendes, in gebackne Pflaumen gewickelt, am beſten ſchickt.

§. 11.

Eine der gefährlichſten Krankheiten, bei welcher nur in dem Fall Rettung zu hoffen iſt, wenn Hülfe eintritt, ehe das Zäpfchen entzündet und die Zunge braun iſt, öfter aber ſchnellen Tod nach ſich zieht, iſt die Bräune. Sie iſt nicht ſelten eine Folge ſchnell abwechſelnder Erhitzung und Erkältung, durch welche Stockung in den Blutgefäßen entſteht.

Symptome: Mangel an Freßluſt; Neigung zum Erbrechen; hervorgetretene, inflammirte Augen; beſchwerliches Athmen; Entzündung des Zäpfchens; eine braune, angeſchwollene Zunge.

Heilverfahren: Unverzügliche Oeffnung einer Ader unter der Zunge, oder an den Ohren; oder Blutigelanſetzen am Halſe. Dann einige Mal wiederholtes Ab- und Ausreiben der Zunge, des Gaumens und des ganzen Rachens mit einem Gemenge von pulveriſirter Salbei, Salz und Weizenmehl; öfteres Einreiben von flüchtigem

Liniment, wie es in jeder Apotheke offizinell iſt, am Vorderhalſe und Beſtreichen des Zäpfchens vermittelſt eines Pinſels mit einem aus gleichen Theilen beſtehenden Gemiſch von Roſenhonig und Tormentilleſſenz; alle zwei Stunden wiederholtes Eingeben eines ſtarken Eßlöffels voll Gummiſchleim, oder des Gelben von einem Ei, mit etwas Fleiſchbrühe verdünnt und oft wiederholtes Vorſetzen und Eingießen, wenn es nöthig iſt, möglichſt vieler ſaurer Molken (ſaurer, geronnener Milch).

§. 12.

Schwämme, oder Geſchwüre im Innern des Rachens, entſtehen durch unterdrückten Speichelausfluß, und machen dem Thiere viel Schmerzen. Abführungsmittel (ſ. §. 38. Nr. 4.) und öfteres Beſtreichen mit einer aus Roſenhonig, Eſſig und etwas Gerſtenmehl bereiteten Salbe oder mit dem §. 11. angezeigten Gemiſch hebt das Uebel.

§. 13.

Kopfſchmerzen werden durch Vollblütigkeit, zähe Säfte, Unreinigkeit des Magens, ſo wie überhaupt durch alles, was zu ſtarkem Antrieb des Blutes nach dem Kopfe hervorbringt; als durch enggeſchnallte Halſung, oder ſtarkes Angreifen des Hundes mit den Korallen bei der Dreſſur, beſonders durch Liegen unter und in der Nähe des Ofens veranlaßt.

Symptome: Mangel an natürlicher Munterkeit; ſtetes Sinkenlaſſen und Hitze des Vorderkopfs, Winſeln.

Heilverfahren: Wenn Andrang des Blutes die Grundurſache der Krankheit zu ſeyn ſcheint, Aderlaß und kalte Ueberſchläge von Eſſig und Waſſer zu gleichen Theilen; wenn dieſe aber im Magen liegt — was meiſt immer der Fall iſt — das Abführungsmittel §. 38. Nr. 4. oder 5.

§. 14.

Verhaltene Blähungen, die durch blähende, unverdauliche Nahrungsmittel, Mangel an Bewegung u.

dgl. verurſacht werden, zeigen ſich durch Aufſtoßen, Beängſtigung, Unruhe, Herzklopfen, aufgetriebenen Leib ꝛc. an. Klyſtiere nach §. 39. Nr. 4., nebſt ſechs bis acht Tropfen Kümmelöhl, auf Zucker eingegeben, heben bald das Übel; auch ſind die Pillen §. 38. Nr. 4. Morgens und Abends ein Stück ſehr heilſam.

§. 15.

Harn- oder Urinverhaltung wird durch krampfhafte Bewegungen in den Nieren und Urinwegen, öfter noch durch unnatürliche Befriedigung des Geſchlechtstriebes verurſacht und durch öftere erfolgloſe Verſuche zu feuchten (uriniren), ſo wie durch augenſcheinliche Schmerzensäußerungen, kenntlich.

Man gebe bei dieſem nicht unerheblichen Zufalle krampfſtillende Klyſtiere (ſ. §. 39. Nr. 2. oder 3. 5.) ohne Salz; mache warme Umſchläge von Kamillenblumen und Leinſamen in Milch gekocht um den Leib, und laſſe lauwarme Milch, vorzüglich Ziegenmilch, in welcher man zerquetſchten Hanfſamen ausgedrückt hat, in Menge ſaufen. Nur hüte man ſich vor dem Gebrauche des Spargelſafts und der Spargelſamenabkochung; wohl aber mache man acht Pillen von gleicher Größe aus einem Loth Baldrianwurzelpulver, acht Tropfen Mohnſaft und ſo vielen Baldrianextrakt, als zur Teigmaſſe erforderlich iſt, und gebe dieſe Pillen in zweiſtündigen Zwiſchenräumen nach einander ein.

§. 16.

Das Gegentheil der §. 15. erwähnten Krankheit: unwillkürlicher Harnausfluß, rührt von Erſchlaffung des Blaſenmuskels her, die größtentheils durch zu häufige Befriedigung des Geſchlechtstriebes auf natürlichem oder unnatürlichem Wege entſteht.

Man waſche bei dieſem Zufalle die Zeugungstheile mit kaltem Waſſer, nachdem man vorher in einem Maß ein Loth Salmiak aufgelöſ't hat. Innerlich gebe man täglich einmal zwölf bis funfzehn Gran in Waſſer aufge-

löſten Alaun; löſche auch glühendes Eiſen im Saufen ab.

§. 17.

Blutabgang durch die Naſe, durch den Schlund oder auf den Harnwegen und durch den Maſtdarm entſteht, wenn bei übermäßiger Erhitzung des Hundes ein inneres kleines Blutgefäß zerreißt.

Iſt der Hund gut genährt und vollblütig, ſo laſſe man ihm zur Ader; nächſtdem gebe man alle Viertelſtunden zwei bis drei Theelöffel voll vom Hallerſchen ſauren Elixire und mache Einſprützungen von ſcharfem Eſſig durch die Naſe, bei Blutſturz durch den Schlund oder durch die Naſe. An jedem folgenden Morgen ſtecke man eine Pille von der Größe einer Haſelnuß, aus einem Skrupel Salpeter, zehn Gran Krebsaugenpulver, zehn Gran Terra de Catechu und acht Gran Alaun verfertigt, ein, und laſſe vom Mittage an viel ſaure Milch ſaufen. Beim Blutabgange auf den Harnwegen oder durch den Maſtdarm werden nur die Pillen gegeben. Nach Verlauf von vier bis ſechs Tagen ſetze man alle Arznei bei Seite.

§. 18.

Der Huſten rührt entweder von einer aus unmäßiger Erhitzung und gleich darauf erfolgter Erkältung entſtandenen Stockung oder von organiſchen Fehlern in den Lungen her, und heißt dann Lungenhuſten; oder von zähem, im Magen vorhandenen Schleim, der einen Reiz im Schlunde und auf die Luftröhre macht, und dann iſt es Magenhuſten. Aber auch einen katarrhaliſchen Huſten kann Erkältung hervorbringen. Symptome und Behandlung der Krankheit nach denſelben ſind verſchieden.

1. Der Lungenhuſten iſt unheilbar, höchſtens zu lindern, bei organiſchen Fehlern; wenn die Stockung nicht bald gehoben oder beim Huſten ein Auswurf nicht bewirkt wird, gefährlich; weil dann in den Lungen Skrofeln (Kno-

ten, Verhärtungen) ſich bilden, die, wenn ſie aufgehen oder zu eitern anfangen, Lungenſucht erzeugen.

Er kündigt ſich durch Engbrüſtigkeit, kurzen Athem und durch Keuchen ohne Auswurf an.

Nach Jeſter ſoll ein Aderlaß am Halſe oder unter der Zunge, oder ſtatt deſſen das Anſetzen von ſechs Blutigeln unter der Bruſt; der Gebrauch von Klyſtieren, die aus Eſſig, Honig — von jedem zwei ſtarke Eßlöffel voll — und aus anderthalb Quentchen Romei mit Waſſer zu bereiten ſind, und endlich der folgende kühlende Trank, von dem der Hund aller zwei Stunden einen ſtarken Eßlöffel voll bekommt, die beſten Dienſte thun: Man nehme eine Quantität ſüße Mandeln *) und etwas Mohnſamen, laſſe beides in einem Mörſer zerſtoßen; dann Brunnenwaſſer hinzuthun, und mache eine Milch daraus, in welcher drei Gran Kampfer und ein Skrupel Salpeter beim Rühren aufgelöſ't wird.

Ich habe mit vielem Nutzen zwei Hände voll geſtoßenen Leinſamen in zwei Maß Waſſer ſo lange ſieden laſſen, bis, nach erfolgtem Abſeihen, beim Verkühlen eine Gallerte ſich bildete. Hiervon gab ich dem Hunde frühe und Abends einen Eßlöffel voll, und ſtellte ihn in kurzer Zeit für ſein ganzes Leben her.

Vielleicht würde es dienſam ſeyn, bei Verfertigung dieſer Gallerte nur zwei Drittheile der vorgeſchriebenen Quantität Leinſamen zu nehmen, das dritte aber durch isländiſches Moos zu erſetzen **).

2. Der katarrhaliſche oder Magenhuſten iſt mit Heiſerkeit, zum Theil mit Röcheln auf der Bruſt, oft auch mit Neigung zum Erbrechen verbunden. Im letzteren Falle thut ein Brechmittel gute Wirkung; ſonſt kommt man auch wohl mit einem aus Eſſig und Honig bereiteten

*) Der Genuß der bittern Mandeln iſt für den Hund leicht tödtlich; man muß daher jede einzeln koſten.

**) Nach Hrn. Donauer ſollen zwei Gran Belladonnen- oder Bilſenkrautpulver mit friſchbackenem Brot zu Pillen geformt, und alle halbe Stunden eine gegeben, wenigſtens Linderung bald bewirken.

Gemiſch durch, wovon dem Kranken aller zwei Stunden ein Eßlöffel voll eingegoſſen wird; außerdem nehme man funfzehn Gran Serpentaria, einen Skrupel Gummi ammon., anderthalb Skrupel Succ. liquir. inspiss., mache mit Honig Pillen von der Größe einer Haſelnuß daraus, und gebe aller vier Stunden eine.

Zuſatz.

Vortreffliche Dienſte hat nachſtehendes, von einem der berühmteſten praktiſchen teutſchen Aerzte unſerer Zeit herrührende Mittel bei ſehr hartnäckigem, die Lungen als affizirend ſich andeutendem Huſten, für Menſchen, und, in Folge eines vom Verf. gemachten Verſuchs, auch für einen Hund, deſſen Huſten andern Mitteln nicht weichen wollte, geleiſtet:

Rec. Sulph. antim. aurat. gr. xij,
Sacch. lact.,
Pulv. rad. liquirit. ana drachm. ij,
Extr. hyoscyam. gr. viij.
M. d. f. pulv. Täglich dreimal, jedesmal eine Meſſerſpitze voll, trocken zu geben.

Hiermit faſt übereinſtimmend, verordnet Hr. Ammon (a. a. O.) für ähnliche Fälle Pillen, jede zu zwei Gran Gewicht, aus Goldſchwefel, mit Süßholzſaft zu fertigen und Morgens und Abends eine zu geben. Hr. Rohlwes ſchreibt (a. a. O.) gegen den katarrhaliſchen Huſten vor:

Süßholzpulver,
Anisſamenpulver, von jedem drei Loth,

mit Fliederſaft oder Honig zur Latwerge zu machen und täglich dreimal dem Mittelhunde drei Quentchen zu geben.

Gegen den nach einer Lungenentzündung durch Stockung der Säfte verurſachten Huſten:

Goldſchwefel zehn Gran,
Ammoniakgummi ein Loth,
Salmiak drei Quentchen,
Wohlverleikraut und Blumen,
Baldrianwurzel, von jedem zwei Loth.

Alles zu Pulver zu reiben, gut zu mengen, mit Löwenzahnextrakt zur Latwerge (oder beſſer zu Pillen) zu machen, und dem Mittelhunde davon täglich drei Gaben zu reichen, wovon jede anderthalb bis zwei Quentchen beträgt.

Dieſes Mittel ſoll und wird, wo Hülfe möglich iſt, ſie leiſten und demnach der Beſitzer eines ausgezeichneten Hundes den nicht ganz geringen Preis deſſelben nicht achten.

§. 19.

Die Hunde überhaupt, vorzüglich die jungen, werden oft nicht nur von Spul- und Fadenwürmern geplagt, ſondern ſie leiden auch bisweilen am Bandwurm.

Symptome: Herabhängen der Würmer aus dem Maſtdarme, wenn der Hund ſich gelöſ't hat (dies iſt vorzüglich der Fall bei bevorſtehender Wetterveränderung); mit ungewöhnlichem Heißhunger öfters abwechſelndes Verſchmähen des Fraßes; Traurigkeit; trübe Augen mit unnatürlich erweitertem Sehloch; innere Naſen- und Lippenhaut, Gaumen und Zunge blaß; öfteres Auslaufen von hellem Speichel aus beiden Mundwinkeln; Schwindel; Beißen in die linke Seite des Unterleibes bei gekrümmtem Rücken; öfteres Rutſchen auf dem Hintern; Krämpfe, die bisweilen den höchſten Grad erreichen, und der Fallſucht (Epilepſie) ähnliche Zufälle veranlaſſen. Der letzterwähnte Fall iſt meiſt eine Anzeige des Bandwurms, wogegen ich folgendes Mittel empfehlen kann: Man koche ein Quentchen Sennesblätter mit vier Unzen Waſſer, ſeihe es durch und ſetze der Auflöſung ein Quentchen pulveriſirter Aloë spicat. und eine halbe Unze Kaſſia hinzu.

Hiervon gebe man jeden Morgen einen Eßlöffel voll, bis der getödtete Wurm, bei ſtarkem Laxiren, ſtückweiſe abgeführt worden iſt. Um dies beobachten zu können, muß der Patient eingeſperrt werden.

Gegen Spul- und Fadenwürmer leiſten nachſtehende Mittel gewöhnlich gute Dienſte:

a) Flachsſchöben, einen gehäuften Eßlöffel voll in zwei Theetaſſen Milch gekocht, dieſe abgeſeiht und jeden Morgen dem Hunde lauwarm zu trinken gegeben, erforderlichen Falls auch eingegoſſen.

b) Nimm Wermuth und Rheinfarrenkraut, von jedem eine Hand voll, und Pulv. sem. santolin. ℥j; wenn dieſes eine Stunde lang in einem mit einem halben Maß heißen Waſſers angefüllten, gut verdeckten Topf geſtanden hat, füge hinzu ℥iij Epſoner Salz und ℥j Meerzwiebelſaft. Hiervon jeden Mor-

gen einen Eßlöffel voll gegeben, bis nach erfolgter Herſtellung.

Jeſter ſchreibt gegen Würmer überhaupt folgendes Verfahren vor:

a) Rec. Semen et capsul. sabadillae ℈j,
Gummi guttae praep. ℈j,
nebſt einer kleinen Beimiſchung von Rhabarber mit Syrup zu Pillen geformt.

b) Rec. Wermuthſaft,
Leberaloë, von jedem anderthalb Skrupel.
Hirſchhorn,
Schwefel, von jedem ein Quentchen.
Mit Nußöhl zu Pillen gemacht.

c) Rec. Semen cinae (Wurmſamen ein Quentchen,
Korallenmoos anderthalb Loth.
Mit Nußöhl, Honig oder Syrup zu Pillen geformt.

Man ſetze den Gebrauch einer von dieſen Arzneien ſechs bis acht Tage fort, und gebe, um ſie abzutreiben, zum Schluß das Abführungsmittel §. 38. Nr. 4.

Zuſatz.

Hr. Donauer (a. a. O.) rühmt, allen Arten von Würmern mit Erfolg entgegenwirkend, Pillen, die aus
einem Quentchen Aloë,
drei Quentchen Wermuthsextrakt und
zwei Quentchen Kalmuspulver
bereitet werden. Von dieſen Pillen ſoll alle zwei Stunden eine von der Größe einer kleinen Haſelnuß dem ſtarken Mittelhunde gereicht werden, bis die verlangte Wirkung erfolgt.

Hr. Rohlwes verordnet folgende Mittel zum Tödten und Abtreiben der Würmer:

a) Läuſeſamen,
Rheinfarrenkraut,
Tauſendgüldenkraut, von jedem zwei Loth,
zu Pulver zu reiben und mit Honig zur Latwerge zu machen, dann täglich zweimal dem ſehr ſtarken Hunde ein Loth, dem Mittelhunde drei Quentchen, dem kleinen zwei Quentchen zu geben, bis Wirkung ſich zeigt.

b) Rheinfarrenkraut,
Skammonium, von jedem ein Loth,
gepulvert und mit vier Loth Honig zur Latwerge zu machen; wovon der ſtärkſte Hund täglich auf einmal zwei Quentchen,

der Mittelhund anderthalb Quentchen, der kleine ein Quentchen erhält.

Gegen den Bandwurm rathet Hr. Ammon (a. a. O.) an:

a) Schwefel und Schießpulver gleichtheilig gemengt, mit Butter zu Pillen gemacht, und täglich einmal vier Stück von der Größe einer welſchen Nuß zu geben.

b) Gefeiltes engliſches Zinn ein Loth,
Gepulvertes Rheinfarrenkraut,
Wurmſamen, von jedem ein Quentchen,
Jalappenharz zwei Skrupel,
Wermuthsextrakt ſo viel als nöthig iſt, um Pillenteig zu bereiten, jede an Gewicht von einem Skrupel Morgens nüchtern und Abends ein Stück jedesmal zu geben.

Gegen Würmer überhaupt verordnet derſelbe:
Wermuth,
Rheinfarrenkraut, von jedem ein halbes Loth,
Mineralmoor ein Quentchen.
Alles feingepulvert, mit Kreuzdornſyrup zu Pillen, jede zu einem Skrupel Gewicht, zu machen, und Morgens und Abends ein Stück zu geben.

§. 20.

Rheumatiſche Zufälle (Flüſſe), die von ſcharfen, zähen und verdorbenen Säften herrühren, und ſich durch örtliche Schmerzen oder Lähmungen äußern, werden oft durch ein gelindes Reinigungsmittel und durch fortgeſetzten Gebrauch von Pillen, die aus vier Gran Spießglanz und ſechs Gran Krebsaugen (beides pulveriſirt) gemacht werden, geheilt, wenn der Hund dabei warm gehalten und an den leidenden Theilen mit einer gleichtheiligen Miſchung von Seifen- und Kampferſpiritus oft gewaſchen wird.

Entſteht aber die Krankheit aus Erkältung — was oft der Fall iſt, wenn Hunde in rauhem Wetter bei der Waſſerarbeit ſtark angegriffen werden — ſo wendet man zuvörderſt den §. 37. unter Nr. 1. vorgeſchriebenen Nieswurzdekokt an, bade den Patienten den andern und alle folgende Tage in einem lauwarmen Ameiſenbade; oder in warmen Bädern von Weizenkleie und weißer Seife, und waſche die leidenden Theile oft mit einer gleichtheiligen Miſchung von Wachholderöhl und Amei-

ſenſpiritus, welch beides beim Gebrauch gut umgeſchüttelt werden muß.

§. 21.

Eben ſo wie andere von Erkältung herrührende rheumatiſche Zufälle wird auch der Verſchlag behandelt, der nicht ſelten vorfällt, wenn der ſehr erhitzte Hund ſich ins Waſſer legt, zugleich viel trinkt und dann ſtill liegt oder ſteht. Steifigkeit und Anſchwellen der Läufe ſind Anzeigen der Krankheit. Mehr hierüber iſt bereits Th. 2. S. 37 und 38 (§. 20.) geſagt worden.

§. 22.

Von Gicht werden ſtark ſtrapazirte Hunde im Alter oft befallen, aber auch dann ſelten hergeſtellt. Wohlthat iſt es daher, ſie durch einen gut auf den Kopf gerichteten Schuß aus der Welt zu ſchaffen, wenn die §. 20. vorgeſchriebenen Mittel nicht wirken, und durch häufigen Milchgenuß — unter Vermeidung aller fetten und nahrhaften Speiſen — bedeutende Linderung der Schmerzen nicht bewirkt wird.

§. 23.

Oft rutſchen Hunde in ſitzender Haltung viel auf dem Hintern herum. Bei Hündinnen iſt dies meiſt ein Vorbote vom Läufiſchwerden, und ſonach ohne Bedeutung; oft iſt, wie ſchon oben geſagt, dieſer Zufall eine Anzeige von Würmern, und er muß dann nach §. 19. behandelt werden; öfter iſt es ein von Schärfe herrührendes brennendes Jucken am Maſtdarm, was hierzu Veranlaſſung gibt. Im letztern Fall wird ein Abführungsmittel und öfteres Beſtreichen des Maſtdarmes mit einer aus geriebenem Knoblauch und Baumöhl verfertigten Salbe oder Einſtreuen ſehr fein pulveriſirter Eichenſpiegelrinde gute Dienſte leiſten *).

---

*) Verräth der Hund durch anhaltendes Winſeln viel Schmerzen im Maſtdarm, ſo gebe man ihm ein oder binnen drei Stunden zwei Kly-

§. 24.

Von den Krankheitszufällen läufiſcher, tragender, wölfender und ſäugender Hündinnen, ſo wie über die Behandlung ganz junger Hunde, iſt ſchon Vieles Th. 2. S. 225—231 geſagt; ich verweiſe deshalb den Leſer dorthin und trage hier nur folgende dort nicht angezeigte Vorſchriften nach.

Zuweilen treten beim Wölfen (Gebären) viele ſchmerzhafte Wehen ein, und zwar entweder falſche oder wahre. Wenn bei den erſten keine Anzeige des wirklichen Wölfens erſcheint, ſo gebe man ein Klyſtier von Hafergrütze oder Milch und Leinöhl (ſ. §. 39. Nr. 1.); bei übermäßiger Heftigkeit der wahren hingegen von einem Pulver, welches aus zwölf Gran Auſternſchalen, eben ſo viel Salpeter und einer gleichen Quantität Bibergeil zuſammengeſetzt, und mit 25 Tropfen Laudanum vermiſcht iſt, den dritten Theil auf einmal, und wiederhole nach Erfordern die Gabe von Viertel- zu Viertelſtunde.

Um überhaupt bei ſchweren Geburten, beſonders aber wenn die jungen Hunde todt ſind, ehe ſie zur Welt kommen, das Wölfen zu erleichtern, kann man, jedoch nie ohne Noth, eins der nachfolgenden Mittel anwenden:

a) Man ſtoße einen getrockneten Haſenſprung (ſ. Th. II. 7.) ganz klar zu Pulver, und gebe es in warmer Kuhmilch.

b) Man miſche eine Meſſerſpitze voll Beifuß (Artesia vulgaris), eben ſo viel geſtoßenen Safran und eben ſo viel Blumenſtaub von weißen Lilien unter ein halbes Loth von den Blumen und Zwiebeln der weißen Lilie abgezogenen Waſſers, und gebe hiervon erſt die Hälfte, erforderlichen Falls aber nach einer Stunde den Reſt. Würde das Ausſchütten (Gebären) durch das

---

ſtiere aus zwei Händen voll Weizenkleie und einer Hand voll Mohnſamenkapſeln in zwei Pfund Waſſer gekocht, letzteres lauwarm abgeſeihet und eine halbe Taſſe voll Lein- oder Baumöhl dazu gemiſcht.

Verſchwellen der Gebärmutter verhindert, ſo beſtreiche man dieſe zu wiederholten Malen mit Lohröhl.

Sollte ein ſogenannter Vorfall der Gebärmutter entſtehen, ſo wird dieſes Uebel durch Einreibungen von Leinöhl und durch Umſchläge von halb Waſſer und halb Eſſig gehoben.

Zuſatz.

Hr. Donauer bemerkt (Laur. Ann. Bd. 4. Heft 1. S. 81. §. 16.) über obigen Gegenſtand Folgendes:

„Hündinnen, welche beim Wölfen große Schmerzen leiden, erleichtert man das Geburtsgeſchäft durch folgendes Mittel:

Salpeter ein halbes Quentchen,
Bilſenkrautertrakt ein Skrupel,
Baldrian ein halbes Quentchen.

Hieraus werden auf die gewöhnliche Weiſe zehn Pillen gemacht, und von Viertel= zu Viertelſtunde eine eingegeben. Sogleich nach eingetretener Wirkung wird das Eingeben ausgeſetzt."

§. 25.

Sollte man ſo glücklich ſeyn, zeitig genug zu bemerken, daß ein Hund durch Zufall oder Bosheit Gift bekommen hätte; ſo gebe man ihm ſo viel Oehl und Milch, als nur hinunter zu bringen iſt, und zugleich Klyſtiere von Kamillen, Flieder, Milch und Oehl *). Auf friſcher That wird bei Anwendung dieſer Mittel zuweilen Rettung möglich ſeyn.

§. 26.

Wie der Menſch und wie andere Hausthiere, iſt auch der Hund mancherlei Augenkrankheiten ausgeſetzt.

Unter dieſen kommen folgende am öfterſten vor: Augenverletzungen, Augenweh, Augentriefen, Augenfelle. Eben deshalb, und weil ſie diejenigen ſind,

---

*) Gegen Pflanzenſaftgifte ſoll ſtarkes und fortwährend erneuertes Eingeben und öfteres Klyſtieren mit Eſſig ſicherer wirken. In ungewiſſen Fällen hat man ſich jedoch immer an die obigen Mittel zu halten.

gegen welche die Thierheilkunde auf der Stufe, wo ſie gegenwärtig ſteht, in der Art wirkſam zu ſeyn vermag, daß, bei zweckmäßiger Behandlung des Uebels, gründliche Hebung deſſelben in den meiſten Fällen zu hoffen iſt, auch die mit der Kur verbundenen Koſten den absoluten Werth des Thieres — denn von dem relativen, nicht ſelten unbegrenzten Werthe eines Lieblingshundes kann hier die Rede nicht ſeyn — nicht überſteigen, darf hier von den genannten Krankheiten und von dem dagegen einzuſchlagenden Heilverfahren nur die Rede ſeyn.

Wir ſprechen demnach

1. Von den Augenverletzungen oder Augenwunden.

Sie treffen entweder das Augenlied, oder den Augapfel.

Im erſten Fall ſind ſie meiſtentheils nicht ſchwer zu heilen. Denn erſtrecken ſie ſich nur über die äußere Haut, ſo erreicht man durch oftmaliges Waſchen des verletzten Augenliedes mit kaltem, reinem Waſſer den Zweck bald, ſicher und vollkommen; ſind ſie aber von der Art, daß ſie durch die ganze Augendecke gehen, ſo wird zwar in den meiſten Fällen das Heften mit einer kleinen, gekrümmten Heftnadel und eingefädelter Seide nöthig, wobei jedoch dahin zu ſehen iſt, daß beim Durchſtechen von außen nach innen der Augapfel nicht beſchädigt werde. Iſt die Operation ſelbſt glücklich vollendet, ſo bedarf es wieder blos des öfteren Waſchens mit kaltem Waſſer, um baldige Heilung zu bewirken.

Augapfelverletzungen hingegen gehören jederzeit zu den gefährlichſten. In Folge derſelben hält der Hund die Augenlieder fortwährend verſchloſſen und es läuft viele Feuchtigkeit aus dem verletzten Auge. Zieht man demnächſt die Augenlieder mit den Fingern nach oben und nach unten aus einander, ſo wird man ohne weiteres die Tiefe und Ausdehnung der Wunde in und auf der Hornhaut wahrnehmen, und ſo ziemlich im Voraus beurtheilen können, ob Erhaltung des Sehorgans ſtattfinden möge oder nicht.

Heilverfahren. Man waſche das Auge aller zwei Stunden mit folgendem Augenwaſſer:

Arquebuſade zwei Loth,

Bleiextrakt ein halbes Loth, vermiſcht mit fünf Viertelpfund Brunnenwaſſer.

2. Vom Augenweh.

Urſachen der Krankheit: a) Quetſchung der Sehorgane durch den Hieb mit einer Ruthe u. dgl.; durch Biſſe von andern Thieren; durch Einſtoßen von Stroh- oder Heuhalmen; durch Einfallen von Sand, Staub, Holzſplittern und andern kleinen harten Körpern; Einfliegen und Hängenbleiben von kleinen Inſekten.

b) Anhaltende Einwirkung kalter, rauher Winde; Erkältung nach vorgängiger Erhitzung.

Krankheitsanzeige: Häufigere Bewegung der Augenwimpern als ſonſt; Blinzeln mit den Augenliedern, oder ganz Verſchloſſenhalten derſelben im Hellen und Halböffnung im Dunkeln; Augapfel mehr oder weniger getrübt, oder weiß, grau oder bläulich gefärbt. Gewöhnlich rinnen aus den Augenwinkeln Thränen; zuweilen das Weiße im Auge röthlich oder roth; brennende Hitze in den Augen, die, wenn man die Hand über die Augen legt, in derſelben empfunden wird.

Heilverfahren: Aus den vorſtehenden Anzeigen geht hervor, daß mit dem Augenweh jederzeit Entzündung verbunden iſt. Die Wahl der Mittel zur Hebung der Entzündung und mit dieſer des Augenwehs muß ſich beſtimmen nach der Urſache der Krankheit, in wie fern nämlich aus der Erforſchung der Urſache ſich ergibt, daß die Entzündung — nach a. — eine reine, oder — nach b. — eine rheumatiſche oder eine katarrhaliſche iſt. Im erſten Falle, und wenn gleich beim Anfange der Krankheit zur Hülfleiſtung geſchritten wird, hilft öfteres Bähen der Augen mit kaltem, reinem Waſſer gewöhnlich; wenn nur, in ſo fern ein fremdartiger Körper zwiſchen dem Augapfel und den Augenliedern ſich eingeklemmt hätte, dieſer herausgeſchafft worden iſt. Am leichteſten wird dies bewirkt, wenn man, von dem äußern Augenwinkel aus,

einen kleinen Krebsſteins hineinſchlüpfen läßt. In Folge von ſelbſt nothwendiger Bewegung der Augenlieder umläuft dieſer die Seitenwand des Augapfels, treibt, wo er auf das fremdartige Körperchen trifft, ſolches vor ſich her und im entgegengeſetzten Augenwinkel heraus; dieſem folgt er endlich ſelbſt *). Hat die Entzündung einen ſo hohen Grad erreicht, daß der Augapfel getrübt oder unnatürlich gefärbt, das Weiße im Auge aber geröthet ſich darſtellt, ſo benetze man die Augenlieder ſ e h r o f t mit folgendem Augenwaſſer:

Bleieſſig ein halbes Quentchen,
Deſtillirtes oder Roſenwaſſer ſechs Loth (= acht Loth [illegible]ergewicht),
Kam[illegible]or funfzehn Gran; alles wohl zu miſchen [illegible] beim jedesmaligen Gebrauch umzuſchütteln;

oder — und das iſt das Sicherſte — man wende nachſtehende Salbe an:

Z i n k b l u m e n ein halbes Quentchen, mit einem Loth ungeſalzener, friſcher Butter auf das Innigſte zuſammenzureiben;

davon täglich viermal einer ſtarken Linſe groß, mit einer weich gebohrten Feder in das Auge zu ſtreichen, indem man beide Augenlieder über der Feder ſanft zuſammendrückt.

Iſt man darüber in Zweifel, ob die Entzündung eine r e i n e ſei, oder hat man über deren r h e u m a t i ſ c h e oder k a t a r r h a l i ſ c h e Natur Gewißheit, ſo e n t h a l t e m a n ſ i c h d e s G e b r a u c h s j e d e n A u g e n w a ſ ſ e r s o d e r n a ſ ſ e n U e b e r ſ c h l a g s, und wende eine der folgenden Salben nach Vorſchrift an:

Rothen Queckſilberpräzipitat funfzehn Gran,

---

*) Es verſteht ſich, daß man bei obigem Verfahren deſſen gewiß ſeyn müſſe, der fremdartige Körper ſei von der Art, daß er, wenn er vorwärts gedrängt wird, die Hornhaut nicht verletzt. Wäre dem nicht ſo, ſo iſt es allerdings gerathener, das Augenlied mit den Fingern der linken Hand vom Augapfel aufzuheben, und mit einem ganz feinen Fiſchbeinſtäbchen, an deſſen Endſpitze ein ganz kleines Stückchen Schwamm befeſtigt iſt, das Fremdartige vorſichtig herauszuthun.

mit zwei Loth friſcher, ungeſalzener Butter innigſt zu verreiben, in ein feines leinenes Läppchen zu ſchlagen, ſo daß die Salbenmaſſe ein Knöpfchen bildet, über welchem ein Faden mehrmals feſt umzuſchlagen und zu verknüpfen iſt. Demnächſt ſteche man auf der vordern Seite des Knopfs mit einer ſpitzigen Schere ein kleines Löchelchen hinein; drücke täglich drei- bis viermal einer kleinen Erbſe groß Salbenmaſſe heraus, beſtreiche damit die Augenlieder äußerlich und waſche nach Verlauf von einer Viertelſtunde den Aufſtrich mit lauwarmer Milch ab.

Oder man nehme (in noch hartnäckigeren Fällen):
Weißen Queckſilberpräzipitat ein halbes Quentchen,
Präparirte Tutia,
Armeniſchen Bolus, von jeg. ein Quentchen,
Schweinefett zwei Loth; reibe alles aufs genaueſte unter einander, und verfahre übrigens eben ſo, wie bei der obigen Salbe.

Unter letztgedachten Verhältniſſen wird ein langſam und anhaltend wirkendes Abführmittel (nach §. 38. Nr. 5. und 6.), auch ein im Nacken zu legendes Eiterband (Haarſeil der Heilung ſehr förderlich ſeyn. Die Diät ſei während der Kur mager, wenigſtens mäßig; auch werde auf warmes Verhalten geſehen.

3. Vom Triefen der Augen.

Anzeigen: Dabei ſind die Augen matt und mißfarbig; es findet dabei ein ſteter Ausfluß dünnflüſſiger, waſſerheller, oder zäher ſuppurationsähnlicher Ausfluß beſonders am innern Augenwinkel ſtatt; bei irgend anhaltendem Schlaf werden dadurch die Augenlieder mehr oder weniger feſt gleichſam zuſammengekleiſtert; oft iſt auch die austretende Flüſſigkeit ſo ätzend, daß ſie an den Stellen, über welche ſie ſich verbreitet — z. B. am Rande der Augenlieder und in den Augenwinkeln — die Haare wegfrißt und die Haut wund macht.

Urſache: Faſt immer eine vernachläſſigte oder unrichtig behandelte Raude oder Augenentzündung; öfteres, auch allzunährendes, fettiges Futter, bei nicht verhältnißmäßig ſtarker Bewegung im Freien, wodurch Verſtopfung

und Verſchleimung in den kleinen Gefäßen, welche dem Auge die zu deſſen Geſunderhaltung erforderlichen Säfte zuleiten, bewirkt und in dieſen Säften ſelbſt eine unnatürliche Schärfe entwickelt wird.

Heilverfahren: Iſt die Krankheit noch mit Raude vergeſellſchaftet, ſo muß vor allem dieſes Grundübel gehoben werden. In dieſem Fall verliert ſich das Triefen in der Regel von ſelbſt, wo nicht, ſo iſt, wie in jedem andern Falle, das ganze Verfahren fortgeſetzt zu befolgen, welches zur Heilung der rheumatiſchen Entzündung oben vorgeſchrieben wurde. Doch muß hier möglichſt häufige und ſtarke Bewegung im Freien hinzukommen, dabei aber der Hund vor ſtarker Erhitzung und noch mehr vor darauf folgender Erkältung während der Kur bewahrt werden.

4. Von den Fellen auf den Augen.

Anzeige: Es tritt zuerſt gewöhnlich aus dem innern Augenwinkel eine weiße, weißbläulichgraue oder ganz graue häutige Maſſe hervor, welche, wenn nicht in Zeiten vorgebeugt wird, nach und nach das ganze Vorderauge überzieht, ſo daß dadurch das Thier auf dem damit affizirten Auge nach und nach ganz erblindet. Dieſes ſogenannte Fell liegt in der Regel nicht feſt auf dem Augapfel auf, ſondern läßt ſich aufheben, auch in Falten zuſammen und wieder glatt aus einander ſchieben.

Urſache: Vernachläſſigte Augenentzündung oder katarrhaliſche Zufälle; da, wo mehrere Hunde in einem Stalle beiſammenliegen, wenn dieſer zur Winterszeit der Kälte wegen ſelten gereinigt und in der Zwiſchenzeit nicht gelüftet wird, die ſich entwickelnden ſcharfen Dünſte; ungeſundes Futter und Mangel an hinlänglicher Bewegung.

Heilverfahren: Vor allem muß, wenn Entzündung im Auge vorhanden iſt, dieſe auf die unter Nr. 2. vorgeſchriebene Weiſe ganz gehoben werden. Wendet man hierzu eine der dort verordneten Salben, beſonders die zuletzt erwähnte, an; ſo wird dadurch ſchon, beſonders gleich anfänglich, das Fell öfters mit vertilgt; im Gegenfalle nehme man zehn Gran gebrannten Alaun und ein

Quentchen feinen weißen Zuckers; oder weißen Bolus (oder gereinigten weißen Vitriol), Cremor Tartari und Kanarienzucker von Einem ſo viel als vom Andern, pulveriſire alles äußerſt fein, menge es genau und blaſe täglich einige Mal eine kleine Meſſerſpitze voll von dem Pulver vermittelſt eines Federkiels, wo in deſſen dickſten Ende es aufgenommen wird, während man die Augenlieder mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand aus einander hält, ſanft auf die mit dem Fell überzogene Stelle; drücke dann die Augenlieder etwa eine Minute lang zuſammen und waſche nach Verlauf einer Viertelſtunde das Auge mit lauwarmer Milch, oder mit folgendem Augenwaſſer aus:

Weißer Vitriol zwei Gran,

Roſenwaſſer, vier Unzen, in Miſchung.

Schon Döbel *) rühmt das reine Fett von dem Fiſch Aſche, als ein zum Vertreiben der Augenfelle dienliches Mittel, wenn täglich einmal von dieſem Fett etwas, vermittelſt eines weich beboſeten Federchens, auf das Fell geſtrichen werde. Neuerlich iſt daſſelbe bei gleichem Verfahren, zu gleichem Zweck, von Hrn. Ammon **) nach Laubender empfohlen worden. Hr. Rohlwes ***) verordnet, wenn das Einblaſen des obigen Pulvers nichts helfen wolle: Aeſchen- (Aſchen-) Schmalz, Hechtſchmalz, von jedem ein Quentchen, zu miſchen und Morgens und Abends davon etwas mit der Feder ins Auge zu ſtreichen.

Aus eigener Erfahrung kann der Verfaſſer weder für, noch gegen die Sache ſprechen; aber verſuchenswerth erſcheint ihm das Mittel um ſo mehr, weil das Einblaſen von Pulver ſtarken Reiz im Auge verurſachen muß und hierdurch Entzündung leicht entſtehen kann.

---

*) Jägerpraktika (Ausgabe vom J. 1783) Th. 4. K. 8.

**) Allgem. Hausvieharzneibuch von K. W. Ammon, Ansbach bei Graſſer, S. 98; nach dieſem höchſt empfehlenswerthen Werke iſt der gegenwärtige §. größtentheils bearbeitet worden.

***) Allgemein. Vieharzneibuch von J. N. Rohlwes, Berl. bei Maurer, S. 299. Ein ſchon in den Händen der meiſten Hauswirthe befindliches, mit Recht ſehr geſchätztes Werk.

Endlich rathen noch andere an, zu nehmen eine halbe Drachme Rindergalle, zehn Tropfen Fenchelöhl, eine Unze Honig und zwölf Gran pulveriſirten Safrans, alles gut durch einander zu rühren und täglich zweimal mit einer Feder in das Auge zu ſtreichen.

§. 27.

Ohrenkrankheiten werden durch Stockung und Schärfe der Säfte — faſt immer Folgen fehlerhafter Pflege und Mangels an Bewegung — oder durch örtliche Verletzungen und Quetſchungen, am häufigſten aber durch das nicht ſeltene, unvernünftige Ziehen und Rupfen am Behange, verurſacht. Für uns kommen folgende in Betracht:

a) Harthörigkeit. Bemerkt man ſie bei jungen Hunden, ſo liegen meiſtentheils Fehler im Organismus des Ohres zum Grunde. In dergleichen Fällen kann begreiflicher Weiſe von Hebung des Uebels nicht die Rede ſeyn; eben ſo wenig wenn die Taubheit als Altersinfirmität ſich ankündigt. Selten nur wird Hebung des Uebels ſtattfinden, wenn brutale Behandlung daſſelbe herbeigeführt hat.

Würde aber ein in ſeiner Art vorzüglich talentvoller Hund in ſeinem beſten Alter zufällig von Harthörigkeit überfallen; ſo gebe man ihm zu Anfange der zu verſuchenden Kur das Abführungsmittel §. 38. Nr. 4.

Dann ſchere man alle Haare in der Gegend des Gehörganges ab und tröpfle täglich einmal einige Tropfen friſch ausgepreßten Zwiebelſaftes in denſelben. Nach Verlauf von acht bis zehn Tagen befeſtige man am Ende eines dünnen Fiſchbeinſtäbchens ein wenig Flachs oder feines Werg, ſchiebe das Knöpfchen mit Behutſamkeit in den Gehörgang und ſuche das durch das wiederholte Eintröpfeln erweichte Ohrenſchmalz — denn, verhärtet vorliegend, verurſacht ſelbiges oft die Harthörigkeit — vermittelſt ſanften Drehens des Stäbchens, herauszubringen.

An der Wurzel der Ohrmuſchel kann man nächſtdem von Zeit zu Zeit etwas Tinktur von ſpaniſchen Fliegen einreiben, auch täglich auf zweimal Stinka-

ſandpulver, funfzehn Gran mit weichem Brot zu Pillen geknetet, eingeben.

Erfolgt nach einiger Zeit keine Beſſerung, ſo iſt ein gut angebrachter Schuß das Beſte für den Hund.

b) Ohrenzwang — Krampf im innern Ohre, welcher heftige Schmerzen, oft anhaltend, verurſacht, und dadurch den Hund zum Kratzen an dem Behang mit den Hinterläufen zwingt. Die unter a. angezeigte Einreibung, nebſt dem damit verbundenen Eingeben der Stinkaſandpillen, hilft oft; im Gegenfalle nehme man zwei Stückchen Kampfer von der Größe einer Erbſe, wickele jedes in Baumwolle, binde einen Faden darum, laſſe in jedes Ohr eins ſo ein, daß der Faden etwas heraushängt, und binde, damit der Hund den Kampfer nicht herauszuſchütteln vermöge, ein Tuch feſt um den Kopf. In der Gegend um den Behang her reibe man, täglich zweimal, Kampferöhl ein *).

c) Geſchwulſt. Man nehme ein Maß Milch, laſſe ſelbige, nachdem eine halbe Hand voll Salbei und eben ſo viel Kamillen hineingethan worden, aufkochen, rühre einen Eßlöffel voll Honig hinein, und ſpritze es lauwarm ein, oder waſche damit.

Geht die Geſchwulſt in Eiterung über, ſo wird ſie mit dem Meſſer geöffnet und die Wunde ſo gut als möglich mit Eſſig ausgewaſchen, innerlich aber dem Hunde, zur Beförderung der Heilung, ein Skrupel Gummi arabicum, ein Skrupel Althäenwurzel, und anderthalb Skrupel Senfſamen, geſtoßen, mit Syrup zu Pillen geformt, und täglich eine von der Größe einer ſtarken Haſelnuß gegeben, bis das Geſchwür abtrocknet.

Nach Hrn. Donauer ſoll man die geſchwollene Stelle mit einem Abſud von einem Loth Eibiſchwurzel, einem Loth Eichen- (Spiegel-) Rinde in einem Pfund Waſ-

*) Man kann dieſes Oehl leicht ſelbſt bereiten, indem man dreißig Gran gepulverten Kampfer mit zwei Loth Leinöhl, das nach und nach aufgegoſſen wird, zuſammenreibt, zuletzt aber zwei Loth Salmiakgeiſt hinzumiſcht.

ſer, welches bei der Anwendung lauwarm ſeyn muß, täglich viermal bähen, oder, wenn es Oertlichkeit fordert, davon einſpritzen. Bei erfolgender Eiterung ſoll die auf natürlichem Wege oder durch das Meſſer entſtandene Wunde eben ſo oft mit dem nämlichen Abſud gereinigt und gewaſchen werden, bis vollkommene Heilung erfolgt iſt.

Nach Hrn. Ammon ſoll man die oben angezeigte zertheilende Salbeiabkochung zum Bähen der geſchwollenen Stelle anwenden, überhaupt nach jener Vorſchrift verfahren, demnächſt aber, bis das Uebel völlig gehoben iſt, eine Meſſerſpitze voll Spießglanzſchwefel täglich einmal innerlich geben.

d) Der Krebs oder Wurm am Behang (Ohrenkrebs, Ohrenwurm).

Es iſt dies eine örtliche, durch Berührung anſteckende Krankheit, die entweder als Racenfehler, von den Eltern auf die Kinder übergehend, oder in Folge fehlerhafter körperlicher Disposition, ohne alle äußere Veranlaſſung, entſteht, oder welche — und dies iſt am öfterſten der Fall — durch unvermeidliches häufiges Anſchlagen und Quetſchen des Behanges an den Schnallen und metallenen Verzierungen der Halſung, vorzüglich aber an den eiſernen Stiften der Korallenſchnur, deren man ſich bei der feſten Dreſſur des Hühnerhundes bedient und oft bedienen muß, hervorgebracht wird. Die erſte Anzeige derſelben iſt unter allen erwähnten Umſtänden dieſelbe *), nämlich: eine harte Geſchwulſt am vordern Rande des Behanges. Wird dieſe Geſchwulſt vernachläſſigt, oder gelingt es, bei Anwendung der Mittel, welche gegen die Behangsgeſchwulſt oben (unter lit. c.) angegeben ſind, nicht, den Uebergang in Eiterung zu verhüten; ſo bildet ſich an den Behangsſpitzen ſelbſt, oder in dieſer Gegend

*) Iſt ein Erb= oder Konſtitutionsfehler Urſach der Krankheit, ſo erfolgt die Anzeige derſelben gewöhnlich im Laufe des erſten Lebensjahres, oder doch in der erſten Hälfte des zweiten, und zwar, wie oben gedacht, ohne alle äußere Veranlaſſung. Man achte hierauf genau, um das Heilverfahren darnach einrichten zu können.

auf der innern Kehrſeite des einen Behanges oder beider eine offene, abwechſelnd eiternde und ſchweißende (blutende), mit einem Schorf ſich überziehende Wunde, die, wenn Einhalt nicht geſchieht oder nicht geſchehen kann, immer weiter um ſich frißt — deſto mehr, je ſtärker das Jucken iſt, wodurch der Hund zu heftigem Kopfſchütteln und öfterem Kratzen mit den Hinterzehen an der wunden Stelle getrieben wird.

aa) Liegt der Krankheit ein Erbfehler zum Grunde, ſo iſt gänzliche Hebung des Uebels für immer kaum zu hoffen. Um indeſſen das Mögliche zu verſuchen, ſchreite man, gleich bei der erſten Anzeige — ohne die Zeit mit vergeblicher Anwendung irgend eines andern Heilmittels zu verlieren — zur Operation, d. h. man ſchneide ein Merkliches tiefer im geſunden Theile des Behanges, als Verhärtung fühlbar iſt, den geſchwollenen Rand, oder das ſchon entſtandene Geſchwür mit dem Meſſer aus und brenne, wenn die Wunde eine Zeit lang geſchweißt (geblutet) hat, ſelbige mit dem rothglühenden, dabei — um Ankleben zu verhüten — ſtets zu bewegenden Eiſen, bis das Schweißen (Bluten) ganz aufhört. Demnächſt feßle man bis den andern Tag den Hund ſo, daß er ſich nicht nur nicht kratzen, ſondern auch von der Stelle ſich nicht bewegen kann. Innerlich gebe man dabei nach der Operation vom zweiten Tage an, einen Tag um den andern, einem Mittelhunde ein halbes Quentchen Schwefelmoor mit Hollundermuß und jedesmal über den fünften Tag ein Abführmittel nach §. 38. Nr. 4. *) und fahre ſo vier Wochen lang fort.

bb) Iſt die Urſach der Krankheit in körperlicher Dispoſition — verdorbenen Säften, Stockungen in den Gefäßen — ausgemittelt; ſo ſchlage man das unter aa. angezeigte Heilverfahren gleichfalls unverzüglich ein;

---

*) In Folge obiger Behandlung iſt mir in einem Falle radikale Heilung gelungen; im andern — wo das Uebel aber ſchon mehr veraltet war — erzielte ich nur an einem Ohre gänzliche Heilung, am andern iſt ſie nicht erfolgt.

mit dem Zuſatz, daß man vom dritten oder vierten Tage an fortgeſetzt täglich einmal — nach Verhältniß des Umfanges der Wunde mehr oder weniger — von nachſtehender Miſchung einreibt:

Reibe ein Quentchen verſüßtes Queckſilberſublimat mit dem Saft von einer Zitrone in einer Reibeſchale zuſammen, dann ein Loth Alaun und ein Loth geſchabte weiße Seife hinzu. Endlich miſche noch ein halbes Pfund ſcharfen Weineſſig, unter beſtändigem Rühren hinzu und koche die ganze Maſſe in einem wohlverdeckten Topfe bis auf ein Drittheil ein.

An den vom Gebrauch der unter aa. verordneten innerlich anzuwendenden Mittel freien Tagen gebe man täglich einmal eine Meſſerſpitze voll Spießglanzſchwefel.

Wird beim Ausſchneiden der vom Krebs ſchon angegriffenen Stelle tief genug in die noch geſund ſcheinende Umgebung eingegriffen; ſo darf man bei obigem Verfahren in den meiſten Fällen gründliche Heilung hoffen; was nach der Erfahrung des Verfs. unter Anwendung jeden andern ihm bekannten äußern oder innern Mittels nicht iſt.

cc) Wenn durch zufälliges Quetſchen oder vielfältiges Anſchlagen und Reiben an Halſungsverzierungen oder Korallenſchnurenſtiften an dem Behange eine Geſchwulſt entſteht, und ſelbige, ehe ſie ſich verhärtet oder in Eiter übergeht, nach den oben unter lit. c. gegebenen Vorſchriften behandelt wird: ſo erfolgt mitunter gänzliche Hebung des Uebels; meiſtentheils nur ſcheinbare, indem nach einiger Zeit es ſich wieder einſtellt, dann gewöhnlich den wiederholt angewendeten Mitteln ſchwerer, oder, ohne weiteres den Charakter des krebsartigen Geſchwüres annehmend, gar nicht mehr weicht.

Ich habe in letzterm Falle alle in der erſten Ausgabe des vorliegenden Werkes, nach Jeſter, Bechſtein und andern angezeigte, auch viele andere mir bekannt gewordene Mittel, verſuchsweiſe in Anwendung gebracht, ſelbige aber ſämmtlich als unzureichende erkannt und nur bei fol-

gendem Verfahren mehrmals, jedoch nicht durchgängig, radikale Heilung bewirken können *):

Iſt der Rand an der vordern Rundung des Behanges von der harten Geſchwulſt eingenommen, oder dieſe ſchon in Eiterung übergegangen; ſo werden auf der ganzen affizirten Randfläche dicht neben einander mit einem ſehr ſcharfen Meſſer ſeichte Einſchnitte gemacht — welche Operation man in der Kunſtſprache durch den Ausdruck: ſkarifiziren, zu bezeichnen pflegt. Nach erfolgter Ausblutung der Einſchnitte wird jeder einzelne derſelben, wie auch die Zwiſchenräume, vermittelſt einer weich beboſeten kleinen Feder mehrmals mit Scheidewaſſer benäßt und dieſes Aetzmittel an jedem der nächſtfolgenden drei Tage einmal wiederholt angewendet. Vom vierten Tage an bis zum 14ten beſtreiche man die ganze operirte Stelle täglich einmal mit dem unter lit. bb. zu gleichem Zweck verordneten Gemiſch. Sollte bis dahin gänzliche Heilung nicht er-

*) Selbſt das von Hrn. Donauer empfohlene täglich zweimalige Einreiben der Behänge an der unbehaarten Seite mit erwärmten Schweinefett, nebſt dem Beſtreuen der angegriffenen wunden Theile mit Tormentillwurzel, und nebſt dem ferneren Bedecken der Behänge von der Mitte der äußern Seite bis zur Mitte der innern mit Leinwand, dem Ankleben dieſer Bedeckung mit Heftpflaſter oder Tiſchlerleim — was beides nie gehörig anhaltend haften wollte — hat mich verlaſſen, obwohl ich es nicht vergeſſen habe, den die innere Seite der Behänge bedeckenden Theil der Leinwand, nach Vorſchrift, ſechs= bis achtmal mit Tormentilleſſenz zu befeuchten.

Nicht viel glücklicher war ich mit der ſorgfältigſten Anwendung des — wo ich nicht irre — in Laurops Annalen als ſpezifik angeprieſenen, neuerlich in Bechſteins Jagdzoologie aufgenommenen Heilmittels; indem die Wunde zwar heilte, das Uebel aber nach Verlauf von acht Wochen ſich wieder einſtellte und dann erſt durch das Meſſer und durch das Glüheiſen ausgerottet wurde. Indeſſen verdienen beide hier erwähnte Mittel öfter, als ich Gelegenheit hatte, verſucht zu werden. Das letztere beſonders ſcheint mir Aufmerkſamkeit zu verdienen; ich theile deshalb das Erforderliche darüber auch hier mit:

Terpentinöhl, Spicköhl und Scheidewaſſer, von jedem zwei Quentchen, thue man in ein Glas, und beſtreiche, nach vorgängigem ſtarkem Zuſammenſchütteln, zweimal des Tages und acht Tage nach einander die offene oder geöffnete Wunde, welche ſich in dieſer Zeit, durch das ſtark Aetzende des Mittels, zwar vergrößert, aber dann auch ſchnell und von ſelbſt, der Angabe nach, heilt — meiner Erfahrung nach, wie geſagt, nur auf kurze Zeit verharſcht.

folgt ſeyn, ſo wird dieſe in den meiſten Fällen bald er⸗ folgen, wenn man die wunden Stellen täglich drei⸗ bis viermal mit der §. 26. f. Nr. 2. lit. b. vorgeſchriebenen Salbe von rothem Queckſilberpräzipitat beſtreicht. Wäre dies binnen acht Tagen nicht der Fall und wäre beſonders bis dahin die Geſchwulſt nicht gänzlich verſchwun⸗ den; ſo ſchreite man, ohne weitere Proben zu machen, unverzüglich zu der Operation des Ausſchneidens und des ganzen Heilverfahrens, wie hierzu unter aa. Vorſchrift er⸗ theilt worden iſt.

Iſt ein Krebsgeſchwür auf der breiten Fläche des Behanglappens neuerlich entſtanden, ſo gelingt es zwar auch mitunter, ein ſolches unter Befolgung der für die Randbehandlung gegebenen Vorſchrift gründlich zu heilen; der Erfolg iſt aber mehr geſichert, wenn an die Stelle des Skarifizirens das flache Ausſchneiden (Ausſchä⸗ len) der angegriffenen Stelle, bis über den ganzen Rand hinaus — wozu indeſſen eine in dergleichen Operationen geübte Hand und ein äußerſt ſcharfes Meſſer gehört — tritt, und wenn die friſche Wunde nach einigem Ausbluten ſogleich und an jedem der drei folgenden Tage einmal mit Höllenſtein (Lapis infernalis) allerwärts ſtark getüpft, oder — und das iſt das Sicherere — nach der Operation mit dem glühenden Knopfeiſen einmal gebrannt wird. Im Uebrigen bleibt die Behandlung der Wunde ganz dieſelbe, wie beim ſkarifizirten Behangsrande, und wie dort, wird auch hier das ungeſäumte Ausſchneiden des ganzen angegriffenen Behangsſtückes nothwendig, wenn Heilung der Wunde binnen vier Wochen nicht erfolgen, oder nach derſelben ein neues Krebsgeſchwür entſtehen ſollte; in welchem Fall denn wieder das nämliche Heilverfahren ein⸗ tritt, zu welchem unter aa. Anweiſung gegeben worden iſt.

Schließlich glaubt der Verf. noch die Anzeige hinzu⸗ fügen zu müſſen, daß er in Folge der in öffentlichen Blät⸗ tern gefundenen Nachricht, man habe ſich bei der chirurgi⸗ ſchen Behandlung von Krebsſchäden des Holzeſſigs mit großem Vortheil bedient — mit dieſem ſehr einfachen Mittel einen recht glücklichen Verſuch beim durch Aus⸗

ſchälung und Brennen operirten, ſchon ſehr veralteten Ohrenkrebs gemacht hat. Er wuſch nämlich täglich viermal die Wunde mit Holzeſſig aus, worauf ſie binnen zehn Tagen ganz heilte. Jetzt, nach Verlauf eines Jahres, hat ſich noch keine Spur eines neuen Geſchwürs wieder gezeigt.

Strenge und magere Diät und Innehalten des Hundes iſt zur Kur des Ohrenkrebſes unumgänglich nöthig. Auch muß während derſelben einen Tag um den andern — mit Ausſchluß derer, wo Abführmittel gegeben werden — ein lauwarmes Seifenbad in Anwendung kommen.

Unter andern wird hierdurch, wie durch tägliches Kämmen, der Zweck erreicht, die Flöhe zu vertilgen und ſo beim Hunde den Reiz zum Kratzen mit den Hinterläufen zu vermindern — wonach durch alle mögliche Mittel hingewirkt werden muß, um Berührung der Wunde mit den Zehen und Nägeln zu verhüten.

§. 28.

— Bei Naſengeſchwüren muß man gleich zu Anfang jede Woche ein Abführmittel, ſonſt einen Tag um den andern, Morgens und Abends, einen gehäuften Theelöffel voll von der pulveriſirten weißen Pimpinellwurzel, und zwiſchendurch täglich zweimal einen ſtarken Eßlöffel voll von folgendem Mittel geben: Man koche ſo viel Löffelkraut und Brunnenkreſſe, als man zwiſchen vier Fingern faſſen kann, in einem Maß Waſſer, miſche drei Eßlöffel voll Honig hinzu, und laſſe ihn mit verſieden. Dann ſeihe man den Abſud durch.

Auch können die §. 27. unter c. angezeigten Einſpritzungen täglich viermal gemacht werden, wenn öfteres Auswaichen mit Goulardiſchem Waſſer nicht anwendbar wäre *).

---

*) Hr. Donauer empfiehlt zu Einſpritzungen: Tormentillwurzelabſud, auf jeden Eßlöffel voll einen Tropfen wäſſerigen Salmiakgeiſts hinzu gemiſcht; Hr. Ammon eine Abkochung von Wermuth, mit einem Zuſatz von Honig; letzterer auch dabei täglich eine Meſſerſpitze voll Spießglanzſchwefel im Gemenge mit eben ſo viel Aniſſamenpulver innerlich zu geben.

Sollten die Geſchwüre hierauf nicht bald ſich verlieren, ſo muß man bei Zeiten zum Skarifiziren und Touchiren der angegriffenen Stellen mit Höllenſtein ſchreiten, ſonſt werden ſie leicht krebsartig und unheilbar.

§. 29.

Zuweilen zeigen ſich im Halſe kleine Geſchwüre, die mit den Schwämmen Aehnlichkeit haben. Man nehme dann drei Galläpfel, etwas verbranntes Papier und eine Drachme Sal ammoniacum, pulveriſire dies alles, miſche es unter ein Weinglas voll Eſſig und einen Eßlöffel voll Honig und beſtreiche, vermittelſt eines weichen Pinſels, die Geſchwüre damit von Zeit zu Zeit.

Gaumenentzündungen beſtreicht man oft mit einer Miſchung aus ungeſalzener Butter und Honig.

Entſtünden an eben dieſem Theile Verhärtungen, ſo thut das Einreiben einer aus Salz, Myrrhen und Eſſig bereiteten Miſchung gute Dienſte.

Bliebe dem Hunde ein Knochen im Halſe ſtecken, ſo daß er mit den Fingern nicht herauszuziehen wäre; ſo ſchütte man ihm Oehl ein und halte, um Huſten zu erregen, Maul und Naſe zu, oder man ſperre ihm den Rachen weit auf, und überfülle ihn mit warmem Waſſer, bis er huſtet oder ſich erbricht. Wird dadurch der Knochen nicht ausgeworfen, ſo löſe man drei Gran Brechweinſtein in einer halben Taſſe voll Waſſer auf, theile dies in drei Theile, und ſchütte von Viertel- zu Viertelſtunde einen Theil ein, bis förmliches Brechen erfolgt. Erreicht man auch hierdurch den Zweck nicht, ſo nehme man runden biegſamen Fiſchbein, bohre an dem einen Ende ein Loch durch, befeſtige da ein um den Fiſchbein gelegtes Stückchen Schwamm von der Größe einer ſtarken Haſelnuß, und ſtoße damit den Knochen hinunter in den Magen. Entſteht dabei eine Verletzung, ſo gießt man Baumöhl ein, um ſie zu heilen.

Bei innerer, wie bei äußerer heißer Halsgeſchwulſt

wendet man einen warmen Umſchlag von in Eſſig gekochten Linſen an *).

Wirkliche Kröpfe und verhärtete kalte äußere Geſchwülſte werden geheilt, indem man täglich zweimal, und acht bis zehn Tage hinter einander, mit einem wollenen Lappen folgende Salbe äußerlich tüchtig einreibt:

Rec. Sp. Sal ammon. caust. ℥ß,
Camphor. ℥ß,
Ol. olivar. ℥ij,
M. F. Linim.

Auch kann innerlich von dem offizinellen Kropfpulver täglich zweimal ein kleiner Theelöffel voll trocken gegeben werden.

§. 30.

Warzen, Blutgeſchwüre und Flechten vertreibt man durch öfteres Waſchen mit Aqua phagedaenica; nur muß das Lecken durch Umſchnallen eines Maulkorbes verhindert werden, weil das Mittel innerlich als Gift wirkt.

§. 31.

Eitergeſchwüre (Abſceſſe) werden durch einen Umſchlag aus Honig, Roggenmehl und gebratener Zwiebel, oder durch täglich viermaliges Einreiben von Haſenfett bis dahin zuſammengezogen, wo eine leichten Eindrucks mit dem Finger fähige Stelle bemerklich macht, daß und wo der Eiter ſich gebildet hat. Unverzüglich iſt dann zur Oeffnung dieſer Stelle mit dem Meſſer zu ſchreiten; hiernächſt aber, wenn der Hund das Geſchwür nicht belecken kann, daſſelbe, bis zur Heilung, oft mit Waſſer auszuwaſchen und zu reinigen.

*) Noch beſſere Dienſte thut, nach des Verfs. Erfahrung, ein warmer Breiumſchlag, beſtehend aus einem Schwalbenneſte, in Milch gekocht.

§. 32.

Verrenkungen, wenn ſie leicht ſind, werden, nach erfolgter Einrichtung, durch öfteres Waſchen mit einer gleichtheiligen Miſchung von Seifenſpiritus und Kampfergeiſt gehoben. Bei hartnäckigen Blatt- oder Keulenlähmungen, die bald Schwind zur Folge haben, muß man einen Tag um den andern Kienöhl einreiben, auch wohl an der leidenden Stelle ein nach §. 4. eingerichtetes Eiterband legen.

§. 33.

Maulverrenkungen, die bei Hetzhunden oft vorkommen, hebt man mit warmen Umſchlägen von Kamillen, Fliederblüthen, Salbei und Majoran in Milch gekocht. Auch wäſcht man die Kinnladen mit einer Abkochung von Kamillen und Schafgarbenblättern mit Eſſig.

§. 34.

Von der Behandlung der gefährlichſten Fleiſchwunden, der Sauſchläge, iſt ſchon Th. 1. S. 330 geſprochen worden. Hier nur noch ſo viel: Iſt bei ſolchen Schlägen kein edler innerer Theil und das Netz nicht verletzt, ſo wird der Hund, in ſo fern die Wunde gehörig und mit Vorſicht erweitert, und das bei Unterleibsſchlägen oft heraustretende Geſcheide ordentlich reponirt, auch das Heften *) gut verrichtet wurde, meiſt davon kommen. Zeigt ſich ſtarke Geſchwulſt und Entzündung, ſo müſſen kalte Ueberſchläge von Eſſig und Waſſer, worin viel Salz aufgelöſ't

*) Das Heften muß auch bei allen groſſen und tiefen Fleiſchwunden, deren Lippen ſich ohne dieſes nicht würden vereinigen können, ſtattfinden. Es geſchieht, indem man mit einer gekrümmten Heftnadel, in deren langem Oehr ein ſeidener Faden, doppelt genommen, befindlich iſt, die Haut der gegen einander über ſtehenden Wundlippen durchſticht, dieſe mit dem Faden zuſammenzieht, ſelbigen mit einem doppelten Knoten feſt zuſammenſchürzt, dann abſchneidet und ſo in gleichen Abſtänden, vom höher ſtehenden Ende der Wunde anfangend, bis gegen das untere, wo eine Oeffnung zum Abfluß des Eiters bleiben muß, fortfährt. — Wo Blutſtillung nöthig und ohne Aderunterbindung möglich iſt, dient dazu der ſogenannte Bofiſt.

wird, oft gegeben werden. Die Diät darf nicht anders als mager ſeyn.

Andere Fleiſchwunden an Körpertheilen, die der Hund belecken kann, bedürfen keiner fremden Hülfe. Wo aber die Zunge des Hundes nicht hinreichen kann, iſt nur für Reinhalten und öfteres Waſchen mit eiskaltem Flußwaſſer, höchſtens mit blauem oder mit Goulardiſchem Waſſer zu ſorgen.

§. 35.

Ueber Beinbrüche, die ich nie behandelt habe, laſſe ich Jeſter *) ſprechen.

„Man ſuche zuvörderſt die gebrochenen Knochen — und es kann dies nicht füglich eine Perſon allein verrichten — in ihre natürliche Lage zu bringen, welches dadurch bewirkt wird, daß man den Hund niederſtreckt und das gebrochene Bein oben etwas über dem Bruch, ein zweiter aber an dem andern Ende anfaßt, und mit gleicher Kraft ſanft ausdehnt, dann aber allmählig nachläßt, damit die gebrochenen Theile wieder auf einander kommen. Auf den Fall, daß loſe, zum Theil abgebrochene Splitter hervorragen, muß die Wunde erweitert und der Splitter mit einem ſcharfen Meſſer abgelöſ't werden."

„Iſt die Einrichtung geſchehen, ſo wird, damit die gebrochenen Theile in der eingerichteten Lage bleiben, der Verband angelegt. Hierzu ſind Schienen, Binden und Kompreſſen nöthig, und dieſe müſſen, noch ehe die Einrichtung geſchieht, bereit gelegt werden. Die Schienen, welche von Pappendeckel verfertigt und nach der Größe des Bruchs abgepaßt werden müſſen, werden zuerſt auf folgende Weiſe angelegt:"

„Man hält die Hand auf der eingerichteten Stelle, damit ſie nicht aus der Lage kommt, dagegen der andere alle ungleiche Stellen mit Kompreſſen ausfüllt, und nun die Schiene ſo anlegt, daß die gebrochenen Theile nirgends ausweichen können, aber auch nicht zu ſehr gedrückt wer-

---

*) S. deſſen Werk über die kleine Jagd Th. 4. S. 169.

den. Hierauf werden die Binden, die gehörig lang und breit ſeyn müſſen, behutſam umgewickelt; wobei jedoch dafür geſorgt werden muß, daß ſie weder zu feſt noch zu locker angelegt werden. Iſt etwa — und dies muß nicht übergangen werden — eine ſtarke Geſchwulſt vorhanden, die die Einrichtung verhindert, ſo muß ſolche, ehe man etwas vornimmt, mit einem warmen Umſchlage von Kamillen, Fliederblüthen, Rosmarin und Thymian, die man in Waſſer kocht *), zertheilt, und dann mit der Einrichtung und dem Verbande vorgegangen werden. Man muß dahin ſehen, daß der Hund ſich ruhig halte und nicht bewege, damit deſto eher eine Schwiele ſich anſetzen kann. Der erſte Verband darf unter 48 Stunden nicht abgenommen werden, es ſei denn, daß der Hund ſtarke Schmerzen empfindet, welches ein Zeichen iſt, daß der Verband zu feſt angelegt iſt; da man denn nachſehen und dem Uebel abhelfen, auch den Verband bei großen Schmerzen öfters von außen mit Eſſig und Branntwein" (beſſer kaltes Waſſer und Eſſig) „anfeuchten muß. Mit dem zweiten Verbande geht man nach 48 Stunden vor, legt dann nach 24 Stunden den dritten an, und fährt damit bis zur Heilung fort," welche binnen vier Wochen durch Verknorpelung zwar erfolgt, jedoch das Anlegen eines neuen, dem vorigen ähnlichen Verbandes immer noch räthlich macht; bis nach weiteren vierzehn Tagen der Knorpel hinlängliche Feſtigkeit erhalten hat, um dem Hunde jede freie Bewegung geſtatten zu dürfen.

§. 36 a.

Wird ein Hund von einem giftigen Thiere geſtochen oder gebiſſen, ſo iſt Skarifiziren der Wunde, Auswaſchen derſelben mit Salzſäure, die mit Waſſer verdünnt wird, Auflegen eines mit ſpaniſchen Fliegenpulver beſtreuten Heftpflaſters, und Unterhaltung der Eiterung durch eben dieſes Mittel nöthig.

---

*) Ich glaube Goulardiſches Waſſer, oder kaltes Brunnenwaſſer mit Eſſig und Salz oft übergeſchlagen, wirkt beſſer. a. d. W.

Dabei gebe man dem Patienten nichts als ſaure dicke Milch in Menge zu freſſen.

Unter neun Tagen laſſe man die Wunde nicht zuheilen.

§. 36 b.

Zum Naſchen geneigte, frei umhergehende Hunde verbrühen ſich oft, indem ſie auf den Küchenheerd ſpringen, und Fleiſchtöpfe umreißen, um ſich den Inhalt anzueignen; andere werden von dem Geſinde aus Unvorſichtigkeit verbrüht.

Hr. Rohlwes verordnet für dieſen Fall, man ſolle gleich auf friſcher That die verletzte Stelle mit friſchem Kuhmiſt beſtreichen, dieſes Verfahren während der erſten Stunde und bis dahin, wo die Entzündung und mit ihr der Schmerz nachläßt, recht oft, ſpäterhin aller zwei Stunden wiederholen, bis die Entzündung gänzlich unterdrückt iſt.

Als ein noch wirkſameres Mittel empfiehlt beſagter Schriftſteller: Kalkwaſſer und Baumöhl, von einem ſo viel als vom andern, in einem Glaſe ſo lange umzuſchütteln, bis das Gemiſch eine zähflüſſige weiße Salbe gibt; damit die verletzte Stelle aller fünf Minuten friſch zu beſtreichen, bis Entzündung und Schmerz vertilgt iſt.

Nach Hrn. Ammon leiſten Ueberſchläge von Weineſſig, auch von friſchen geriebenen Kartoffeln, wenn ſie, bis die Entzündung gewichen iſt, oft erneuert werden, bei Hunden, wie bei Menſchen, gute Dienſte.

Das ſchnellwirkendſte, zuverläſſigſte Mittel gegen Verbrennen und Verbrühen iſt, nach des Verfs. vielfältigen Erfahrungen, nicht nur für Hunde, ſondern auch für Menſchen — ſelbſt bei höchſt ernſtlicher Beſchädigung und wäre ſie auch früher vernachläſſigt — der heilende und reſolvirende Liquor des Hrn. F. W. Gautzſch zu Tharand. Man braucht damit nur alle Viertelſtunden einmal die verletzte Stelle ganz dünne zu beſtreichen und kann ganz ſicher ſeyn, daß nicht nur der Schmerz und die Entzündung ſehr bald weicht, ſondern auch jede Brandwunde in möglichſt kurzer Zeit heilt. Eben ſo treffliche Dienſte leiſtet dieſer Liquor bei friſchen Fleiſchwunden. Er

iſt zu haben in der ſonſt Heinrich Gräffſchen Buchhandlung zu Leipzig und bei dem Verfertiger. Das Glas zu einem Loth koſtet 2 Gr. (9. Kr. rhein.).

Uebrigens geht bei dieſem, wie bei jedem andern gegen Brandſchaden angerühmten Mittel das Haar auf den verletzten Stellen für immer verloren.

§. 37.

Hier folgt die Anzeige verſchiedener Brechmittel:

1. Nieswurzabkochung oder Abſud. Die Bereitung deſſelben iſt ſchon Th. 2. S. 38 gelehrt worden*).

Soll derſelbe als Brechmittel wirken, ſo muß der Hund ſich nach dem Waſchen lecken; um dies zu bewirken, tauche man einen Schwamm in den lauwarmen Abſud und drücke ihn, etwa zwölf Zoll hoch über dem Kopf des Hundes gehalten, aus, ſo daß das Naſſe auf den Scheitel tröpfelt, und ſo ziehe man mit der Hand von da an immer weiter hinter, bis auf das Kreuz. Meiſtentheils fängt der Hund augenblicklich zu lecken an; dann kann man, wo es die Umſtände verlangen, zum Einreiben der Flüſſigkeit an den übrigen Körpertheilen fortſchreiten.

Sollte der Patient aber gar keine, oder nicht hinlängliche Luſt zum Lecken bezeigen, ſo gibt man ihm ſechs bis acht Gran pulveriſirter Nieswurz, welche gleichheitlich in drei Pillen getheilt und von halben zu halben Stunden deren eine eingeſteckt wird, bis Erbrechen erfolgt. Zuweilen ſcheint während der Wirkung des Mittels der Hund völlig lenden- und kreuzlahm zu ſeyn; das läßt aber bald nach, und ſeine Mehlſuppe wird ihm am Abend gewiß noch gut ſchmecken.

2. Acht Gran weißer Nieswurz und eben ſo viel Ipekakuanhawurzel pulveriſirt, unter einander gemengt und zu fünf bis ſechs Pillen geformt. Von

*) A. a. O. iſt weiße Nieswurz (weißer Germer, Veretrum album) dazu verordnet, die ſchwarze Nieswurz (ſchwarzer Germer, Veretr. nigr.) ſoll jedoch, beſonders in den Fällen, wo auf die Haut gewirkt werden muß, noch beſſere Dienſte thun.

halben zu halben Stunden gibt man eine, bis Wirkung erfolgt. Man kann aber auch jedes allein und zwar acht Gran Nieswurz, oder zehn bis funfzehn Gran Ipekakuanha reichen; doch auch nicht auf einmal.

3. Drei bis vier Gran Brechweinſtein in einer halben Taſſe warmen Waſſers aufgelöſ't und von halben zu halben Stunden zwei Theelöffel voll eingegoſſen, bis der Hund ſich erbricht *).

Auch hier will ich noch einmal bemerken, daß, wenn ein Brechmittel allzuſtark den Hund anzugreifen ſcheint, der Wirkung deſſelben durch Einſchütten von einem bis zwei Eßlöffel voll friſchen Leinöhls Einhalt geſchehen kann.

§. 38.

Verſchiedene Abführungsmittel (Laxanzen):

1. Ein behaarter, in kleine Stücken zerſchnittener Haſenbalg — vorzüglich ein friſcher — in einem Maß Milch zu Brei gekocht, und lauwarm dem Hunde zu freſſen gegeben, wirkt, meiner Erfahrung zu Folge, gelinde und ſicher; doch verſteht es ſich, daß dies nur der Fall bei Hunden ſeyn kann, die noch einige Freßluſt bezeigen.

Von gemeinen Jägern habe ich auch geſehen, daß ſie im Nothfall Borſten von einer alten Schuhbürſte, mit ſammt darin hangender Schmiere ſehr klein ſchnitten und in Butter brateten. Der Hund leckte dies — freilich nicht eben Appetitliche — Gericht gern auf, und das Mittel wirkte gut.

2. Gummi guttae zwölf bis funfzehn Gran; wirkt zuverläſſig, aber ſehr ſtark.

3. Jalappenwurzelpulver zwanzig bis dreißig Gran und Rhabarber zehn bis funfzehn Gran,

*) Keine Arznei wirkt bei Hunden glücklicher und ſchneller, als das Brechmittel; bei keiner muß man aber vorſichtiger mit der Gabe ſeyn. Deshalb hier noch einmal die Bemerkung, daß die oben angezeigte Doſis auf einen mäßig ſtarken Hühnerhund und auf andere Racen von gleicher Stärke berechnet iſt. Dachshunde u. dgl. vertragen kaum die Hälfte.

mit Butter zur Pille geformt und eingeſteckt, thut immer gute Dienſte.

4. Weinſteinſalz ein Quentchen,
Pulveriſirte Aloë zwei Skrupel,
— — Alantwurzel drei Quentchen,
Wachholderbrei oder Runkelrübenſyrup ſo viel als erforderlich, um Pillen, die für Mittelhunde die Größe einer mittelmäßigen Haſelnuß haben, für ſchwächere aber verhältnißmäßig kleiner ſeyn müſſen, daraus zu fertigen.

Von dieſen Pillen alle drei Stunden drei bis vier Stück zu geben, bis Laxiren erfolgt *).

(Wirkt ſehr gut und greift doch nicht übermäßig an.)

5. Rhabarber 25 bis 30 Gran und Glauber- oder Seidſchützer Salz, zehn bis funfzehn Gran, in gebackene Pflaumen oder Pflaumenmuß gewickelt, iſt mit Nutzen bei Fällen zu geben, wo der Kranke Hitze hat.

6. Zerfallenes Glauberſalz ein Loth,
Rhabarber ein halbes Quentchen,
Sennesblätter zehn Gran,
Cremor tartari zehn Gran, gemiſcht und in Pillenform oder als Latwerge gegeben, bewirkt gelindes Laxiren und greift gar nicht an **).

§. 39.

Vorſchriften zu Klyſtieren:

1. Abgeklärte Hafergrütze, oder lauwarme Milch, ſo viel als die Spritze faßt, wozu ein Eßlöffel voll Leinöhl gerührt wird. Dies iſt das am wenigſten reizende.

2. Sennesblätter drei Quentchen,
Kamillen,
Eibiſchkraut, von jedem drei Hände voll,
Anisſamen (zerſtoßen) ein Loth.

---

*) Nach Hrn. Donauers Vorſchrift in Laurops Annalen Bd. 4. H. 1. S. 73. Nr. 1.

**) Auch hier iſt die Gabe auf Hunde von mittlerer Stärke berechnet.

Alles, in einem Aufguß von einem Maß Kovent oder Bier gekocht, und wenn dieſes abgeſeihet worden, einen halben Eßlöffel voll Küchenſalz und zwei Loth Leinöhl hinzugerührt.

3. Kamillenknospen eine Hand voll,
Eibiſchwurzel,
Fenchelſamen, von jedem ein Loth, in einem Maß (zwei Pfund) Waſſer gekocht, durchgeſeihet und zwei Unzen Leinöhl, ingleichen, wenn es etwas reizen ſoll, einen halben Eßlöffel Salz hinzugefügt.

Nr. 2. und 3. thut in Koliken ſehr gute Dienſte, beſonders wenn ſtatt des Salzes in jedes Klyſtier zehn bis funzehn Tropfen von der Opiumtinktur gemiſcht werden.

4. Kümmelſamen,
Polychreſtſalz, von jedem zwei Loth, in Waſſer gekocht, durchgeſeihet und zwei Loth Oleum chamom. coct., ingleichen zwei Unzen Olivenöhl hinzugethan.

5. Ein halbes Loth Seife und ein Quentchen Anisöhl in Milch gekocht, und eine mäßige Quantität Syrup und Salz hinzugethan. (Iſt reizend.)

6. Kamillenblumen zwei Loth,
Eibiſchwurzel,
Fenchelſamen, von jedem ein halbes Loth,
Mohnköpfe (grün abgeſchnittene, getrocknete) ein Loth, in zwei Pfund Waſſer gekocht, durchgeſeihet und zwei Eßlöffel Baumöhl hinzugeſetzt.

Iſt, ohne zu reizen, erweichend, krampf- und ſchmerzſtillend — alſo bei Kolik und bei andern Entzündlichkeit anzeigenden Fällen vorzüglich zu wählen.

Alle obige Klyſtiere ſind lauwarm zu geben. Der Stempel darf dabei nicht in Einem fort, ſondern in kleinen Abſätzen in den Spritzenzylinder hineingeſchoben werden.

Zweiter Anhang.

Teutſch = franzöſiſches

Wörterbuch der Jägerſprache,

welches beſonders die

bei der Hirſchjagd

gebräuchlichſten Ausdrücke enthält.

Vorerinnerung.

Nachſtehendes Wörterbuch iſt das Werk eines Mannes, welcher, zu Folge vieljähriger Erfahrung, eher als mancher Andre, im Stande war, die wenig bekannte franzöſiſche Jägerſprache in die teutſche — wie ſie vorzüglich im Deſſauiſchen üblich iſt — überzutragen.

Der würdige, ſchon vor mehrern Jahren verſtorbene Verfaſſer beſtimmte es urſprünglich nur, als Manuſkript, zum Privatgebrauche der Herren und Damen am Deſſauiſchen Hofe; gab aber meiner Bitte, auch meinen Leſern ein Geſchenk damit zu machen, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ſein Vorbericht wörtlich abgedruckt würde, gefälligſt nach. Hier iſt er:

„Jede Kunſt und Wiſſenſchaft hat für die Dinge, mit denen ſie ſich beſchäftigt, ſo wie für ihre Beſchäftigungen ſelbſt, ihre eigenthümlichen Benennungen. Die Jagd hat ſie auch, in der franzöſiſchen ſowohl, als in der teutſchen Sprache.“

„Da nun die franzöſiſchen Kunſtwörter der Jagd wenig bekannt ſind, und die Herren und Damen unſres Hofes dennoch oft in den Fall kommen, daß ſie ſich mit Ausländern, welche die hieſige Jagd beſuchen, in franzöſiſcher Sprache von derſelben unterhalten müſſen; ſo liefere ich ihnen hier ein kleines Wörterbuch zu dieſem Behuf.“

„Für die Richtigkeit der darin enthaltenen Ausdrücke getraue ich mir in ſo fern zu ſtehen, als ich ſie faſt alle aus zwei franzöſiſchen Schriften über die Jagd mit allem Fleiß gezogen habe. Die erſte führt den Titel: Les Dons des Enfans de Latone: la Musique et la Chasse du Cerf, Poëme dédiés au Roi, à Paris 1734; deren zweite Hälfte ein völliges Syſtem der Parforcejagd in Form eines Lehrgedichtes in ſechs Geſängen enthält. Das andre Werk heißt: Amusemens de la Chasse et de la Pêche etc. en deux Tomes. Cinquième Edition, à Amsterdam et à Leipsig 1743.“

„Da ich aber bei meinem Studium der franzöſiſchen Jägerſprache faſt nur auf dieſe zwei kleinen Werke einge-ſchränkt war, und mir die größern eines Fouilloux und eines Salnove nicht zu Gebote ſtanden; ſo war es mir unmöglich, dieſer Sammlung eine größere Vollſtändigkeit zu geben.“

„Eine andere Urſach des Mangels an franzöſiſchen Benennungen gewiſſer bei unſerer Jagd eingeführter Sachen liegt in der Verſchiedenheit des Klima's und der Gebräuche. Wenn bei einem Volke die Sache oder Sitte ſelbſt nicht bekannt iſt, ſo hat es auch kein Wort dafür in ſeiner Sprache. Man wird ſich alſo in ſolchen Fällen mit Umſchreibungen behelfen müſſen, dergleichen ich auch einige hier vorgeſchlagen habe.“

„Um — beſonders meinen Leſerinnen — den Gebrauch dieſes Wörterbuchs zu erleichtern, habe ich vielen Wörtern ſogleich ganze Redensarten oder Phraſen beigefügt, die ſie in Verbindung mit andern zeigen. Deren ſind viele aus den oben genannten Schriften entlehnt, andere aber nach der Analogie gebildet.“

„Indem ich nicht zweifle, daß dieſe Sammlung in der Folge noch um vieles verbeſſert und vermehrt werden kann, hoffe ich doch auch dem erſten Bedürfniſſe durch ſie abgeholfen zu haben; und ſo empfehle ich ſie ſammt ihrem Verfaſſer der Nachſicht und Gewogenheit derer, welche mich zu dieſer Arbeit ermuntert haben. Deſſau, den 1. September 1802.

— —“

Weit entfernt von der Anmaßung, etwas an dieſer Arbeit verbeſſern zu wollen, glaube ich doch dem Verfaſſer keinesweges zu nahe zu treten, wenn ich da, wo die von ihm gewählten teutſchen weidmänniſchen Ausdrücke von denen in Kurſachſen eingeführten abweichen, dies in einer Note anzeige.

aus dem Winckell.

A.

Abfangen, Donner le coup d'épée. Wer hat den Hirſch abgefangen? Qui a donné le coup d'épée au Cerf?

Abkommen von der Fährte, verlieren, Tomber en défaut, Etre en défaut. Die Hunde haben verloren, ſind abgekommen, les Chiens sont en défaut, oder ils sont tombés en défaut.

Der Ort, wo man abgekommen iſt, le Défaut. Wir haben den Ort verbrochen, wo wir abgekommen ſind, nous avons brisé le défaut.

Abkommen von der Jagd (von den mitreitenden oder fahrenden Dilettanten), s'Ecarter de la Menée. Unvermerkt war ich abgekommen, insensiblement je m'étois écarté de la Menée.

Ablöſen bei der Cüree, Enlever. Löſet die Keulen ab, enlever les Cuisses. Man löſet ſogleich den rechten Vorderlauf ab, um ihn dem Fürſten zu überreichen, On enleve d'abord le pied du Cerf pour le présenter au Maitre.

Abnehmen die Hunde, Enlever la Meute. Man nimmt die Hunde ab, wenn ſie falſch jagen, On enleve la Meute quand elle prend le Change.

Abrufen (fortführen) die Hunde, Entrainer la Meute. Jetzt ruft man die Meute ab, um ſie zur Anjagd zu führen, A présent on entraine la Meute pour la conduire au Laisser-courre.

Abwerfen das Gehörn, Mettre bas, Jetter sa tête. Dieſer Hirſch hat noch nicht abgeworfen, ce Cerf n'a pas mis bas encore.

> **Anmerkung.** Das Abwerfen und Wiederaufſetzen der Hirſche zuſammen heißt Changer de tête, auch Muer. Les Cerfs muent au commencement de Mars, et leur tête ne se refait que vers la Mi-Juillet; ſiehe Aufſetzen.

Aeſen, Viander. Le Cerf ne mange pas, il viande.

Aeſung, le Viandis. Das Rothwild hat jetzt ſchlechte Aeſung, le Fauve maintenant a peu de Viandis.

Aeſung auf den Feldern, les Gagnages. Der Hirſch

tritt des Nachts heraus, um auf den Feldern zu äſen, le Cerf debuche pendant la nuit pour aller aux Gagnages.

Aeſung des Schwarzwildes, les Mangeures, le Mangis. Das Schwarzwild thut den Feldern durch die Aeſung großen Schaden, les Bêtes noires sont nuisibles aux champs à cause des Mangeures quelles y cherchent.

Angehendes Schwein, un Sanglier en son quartan.

Anjagen, Attaquer. Welchen Hirſch wird man heute jagen? Quel est le Cerf qu'on attaquera aujourd'hui? Es war nicht der Hirſch, den man angejagt hatte, ce n'étoit pas le Cerf qu'on avoit attaqué.

Der Ort der Anjagd, le Laisser-courre. Wenn der Hirſch hier herausgeht, ſo wird dieſe Wieſe eine ſchöne Anjagd machen, Si le Cerf débuche ici, ce pré sera un beau Laisser-courre. Ich habe daſſelbe Pferd von der Anjagd bis zum Halali geritten, j'ai monté le même cheval depuis le Laisser-courre jusqu'à la mort du Cerf.

Anlegen, Donner — Livrer le Cerf aux chiens. Man hat um zehn Uhr angelegt, c'étoit à dix heures qu'on a donné le Cerf aux chiens. Waren ſie bei dem Anlegen? Y-étiez-vous quand on donnoit le Cerf aux chiens?

Anſprechen, Juger des Ages d'une bête. Es wird von einem guten Jäger erfordert, daß er das Wild richtig anzuſprechen verſtehe, il est essentiel à un bon Chasseur de savoir bien juger des Ages d'une bête.

Anmerkung. In vielen Fällen muß Anſprechen mit Dire ausgedrückt werden, z. B. Zwei Jäger hatten ihn für einen Hirſch vom erſten Kopf jagdbar angeſprochen; er war aber nur ſchlecht jagdbar, Deux Chasseurs l'avoient dit Cerf de dix-cors, mais il n'étoit que Cerf de dix-cors jeunement.

Anſtand, l'Affût. Auf den Anſtand gehen, Aller à l'Affût, Prendre un Affût. Auf dem Anſtande ſtehen, se tenir à l'Affût.

Athem — die Hunde und Pferde in Athem ſetzen, Mettre les Chiens et les Chevaux en halaine.

Aufbrechen das Wild, Fendre, Ouvrir.

Aufnehmen (von den Hunden), Rencontrer, Assentir la voie. Hier nehmen die Hunde auf, c'est ici que les Chiens rencontrent. Die Hunde wollen nicht aufnehmen, les Chiens n'assentent pas la voie.

Aufſetzen das Gehörn, Refaire le bois, Revenir de tête, Renouveller la tête. Dieſer Hirſch hat ſchon wieder aufgeſetzt, ce Cerf est déjà revenu de tête, oder il a déjà du Refait, oder son bois est refait.

Das neuaufgeſetzte Gehörn, le Refait. Mein Namens-

hirſch hat dieſes Jahr ein beſſeres Gehörn, le Cerf qui porte mon nom a le Refait plus paré cette fois, oder son Refait porte plus d'andouillers cette fois, oder il a poussé des Cors plus hauts et plus nombreux.

Aufſprengen, Faire bondir. Die jungen Hunde haben einen friſchen Hirſch aufgeſprengt, les jeunes chiens ont fait bondir un Cerf frais.

Anmerkung. Bondir kann man nur von großem Wilde bis zum Reh, aber nicht vom Schwarzwilde ſagen. Von dieſem heißt es faire partir oder debucher. Vom kleinen, als von Haſen, Rebhühnern u. dgl. heißt es faire lever.

Augenſproſſe, l'Andouiller.

Anmerkung. Die Enden des Gehörns heißen zwar auch ſämmtlich Andouillers. Braucht man dieſes Wort aber im engern Verſtande und in der einzelnen Zahl, ſo bedeutet es die Augenſproſſe, z. B. Der rechte Hirſch hat ſehr lange Augenſproſſen, le Cerf de Meute a l'Andouiller très-long.

Aus einander (von der Meute), la Meute est débandée.

Ausführen die Hunde, Mener les chiens à l'ébat.

Auswammen, Vuider le ventre.

Ausziehen *) das Wild, Dépouiller. Man zieht den Hirſch aus, um Cûree zu machen, On dépouille le Cerf pour faire la curée.

B.

Bache, la Laie. Eine junge oder jährige Bache, une Bête de compagnie.

Bau — des Fuchſes, la Tanniere, des Dachſes und des Caninchens, le Terrier. Zu Baue gehen, se terrer. Der Fuchs geht zu Baue, ſobald er Hunde wittert, le Renard se terre dès-qu'il a le vent des chiens.

Beſtätigen, Détourner. In Frankreich jagt man keinen Hirſch, ohne ihn vorher beſtätigt zu haben, En France on ne court pas le Cerf, qu'il n'ait été détourné. Das Holz, wo das beſtätigte Wild ſteht, heißt l'Enceinte.

Bett des Hirſches, le Lit, la Reposée.

Betze von Parforcehunden, la Lice.

Blätter des Wildes, les Epaules.

Blatt oder Weidmeſſer. Da ich dafür kein Wort in den

---

*) Dieſer Ausdruck iſt meines Wiſſens nur im Deſſauiſchen üblich. Sonſt pflegt man zu ſagen; die Haut ablöſen. a. d. W.

franzöſiſchen Schriften über die Jagd finde, ſo ſchreibe ich Folgendes aus dem Dictionnaire à l'usage des deux nations ab: „Weidmeſſer, Couteau de Chasseur *) pour eventrer la bête," und überlaſſe es den Leſern, ob ſie ſich dieſer Umſchreibung, in Ermangelung eines kürzern Ausdrucks, bedienen wollen.

Blatt, als eine Strafe der Jäger oder Jagdliebhaber. Auch dafür findet ſich kein Ausdruck in den beiden franzöſiſchen Schriften, die ich vor mir habe. Vermuthlich kennt man dieſe Beſtrafung in Frankreich gar nicht, ſondern die Jagdliebhaber büßen ihr Verſehen durch eine an die niedere Jägerei zu zahlende Geldſtrafe. Auf dieſe Vermuthung führt mich folgende in dem Gedichte Diane, ou les Loix de la Chasse du Cerf, angebrachte Bemerkung: „On ne doit point avoir de gands pendant la Curée; et quand les Valets de Chiens surprennent quelque jeune Veneur avec ses gands, ils sont en droit de lui demander de quoi boire." Chant VI. Note (a) p 265. Hier wäre offenbar der Fall, wo die Strafe des Blattes eintreten ſollte, wenn ſie in Frankreich bekannt wäre. Das ſchon erwähnte Dictionnaire à l'usage des deux Nations enthält über dieſen Artikel Folgendes: „Das Weidmeſſer bekommen: recevoir des coups de plat d'un couteau sur le derrière pour avoir commis quelque faute contre les règles de la Chasse." Dieſe Umſchreibung drückt wenigſtens die Sache deutlich genug aus.

Brechen (von dem Schwarzwilde), Fouiller. Die wilden Schweine haben in dieſem Felde gebrochen, les Sangliers ont fouillé ce champ. Das Land, welches die Sauen aufgebrochen haben **), le Boutis. In dieſem Forſte haben die Sauen ſtark gebrochen, cette Forêt est toute remplie de Boutis. Dieſe Wieſe iſt ganz aufgebrochen, ce Pré n'est que Boutis.

Bruch, um etwas bei der Jagd zu bezeichnen, la Brisée. Liegt der Zweig auf der Erde; ſo heißt er basse-Brisée, hängt er noch eingeknickt an dem Baume, ſo heißt er haute-Brisée.

---

*) Nach dem Grand Dictionnaire Royal. à Francfort sur le Main 1690: Couteau de Veneur. a. d. W.

**) Das Gebrech. Doch wird dieſer teutſche Ausdruck — dann aber Gebräch zu ſchreiben — auch von dem Theile des Kopfs an der wilden Sau gebraucht, welcher beim zahmen Schweine Rüſſel heißt, und dann im Franzöſiſchen durch Hure oder Boutoir gegeben. S. Grand Dict. Royal. à Fr. s. l. Main 1690. a. d. W.

Bruch, als eine Zierde der Jäger und Jagdliebhaber, die bei dem Fange zugegen geweſen ſind. — Dafür gibt es kein franzöſiſches Wort. Höchſt vermuthlich iſt es in Frankreich gar nicht Sitte, Brüche zu nehmen. In dem Gedichte Diane ou les Loix de la Chasse du Cerf, welches doch die Cûree mit allen in Frankreich gebräuchlichen Umſtänden beſchreibt, wird nichts von einem ſolchen Ehrenzeichen erwähnt. Da nun die Wörterbücher auch davon ſchweigen, ſo wird man ſich auch hier gegen Ausländer der Umſchreibung bedienen müſſen. Vielleicht drückte folgende die Sache kurz und deutlich aus: le Rameau dont se parent les Chasseurs après la mort de la bête courue.

Brunft, Brunftzeit *), le Rut. Der Hirſch tritt im Anfange des Septembers auf die Brunft, und tritt in der Hälfte des Oktobers wieder ab, les Cerfs entrent en rut au commencement du mois de Septembre, et le finissent à la mi-Octobre.

Anmerkung. Der Anfang der Brunft, wo der Hirſch nach den Thieren zieht, heißt la Muse.

Brunften, auf der Brunft ſtehen, Etre au rut. Einige Hirſche ſtehen noch auf der Brunft, Quelques Cerfs sont encore au Rut. Die Thiere brunften ſpäter **) als die Hirſche, les Biches entrent plus tard dans le Rut que les Cerfs.

Brunfthirſch, un Cerf au Rut.

C.

Caninchen, le Lapin. Zahme Caninchen, Lapins de Clapier. Wilde Caninchen, Lapins de Garenne. Caninchen frettiren, Chasser au Lapin avec le Furet, oder chasser le Lapin au Furet, oder Fureter.

Change, le Change. Change nehmen, Prendre le Change. Durch Change gut fort jagen, Garder le Change. Der Hirſch ſteht bei Change, le Cerf est accompagné de Change.

Contrafährte, le Contre-pied, le Retour. Die Contrafährte nehmen, Prendre le Contre-pied, prendre le pied à reculon. Dieſer Hund hat die Contrafährte gut ausgemacht, ce Chien a sçu démêler le Contre-pied.

Cûree, la Curée, la Mouée.

Cûree machen, Faire curée, Donner la curée aux chiens. Man ſagt aber auch Faire la Curée, z. B. On fait la

*) Brunftzeit (nach Cuvier) Tems du rut. a. d. W.

**) Oder vielmehr der Brunfttrieb erwacht ſpäter beim Thiere. a. d. W.

curée du Lièvre auſſi bien que du Cerf. Die Hunde bei der Cûree bis zum Signal zurückhalten, Defendre la Curée. Zur Cûree blaſen, Sonner la Curée.

Anmerkung. La Mouée macht eigentlich nur den erſten Theil der franzöſiſchen Cûree aus, und beſteht aus dem Schweiße des Hirſches mit Brot und Milch vermengt, welcher den Hunden auf der Haut des gejagten Hirſches gegeben wird. Den zweiten Theil macht das Gerippe des Hirſches aus, welches le Coffre heißt, und dreißig Schritt von der Mouée entfernt liegt. Der dritte Theil enthält das Geſcheide, welches auf einer hölzernen Gabel ſteckt und den Hunden mit einigen Umſtänden gereicht wird.

D.

Dachs, le Taisson. Hundedachs, un Taisson Canin. Schweinedachs, un Taisson Porcin *).

Dachsgraben, Creuser le Terrier d'un Taisson.

Dachshund, le Basset.

Damhirſch, le Daim. Damthier, la Daine.
Die franzöſiſchen Jäger ſprechen Dine aus.

Dickicht, le Fort. Der Hirſch iſt wieder in das Dickicht gegangen, le Cerf est rentré dans le Fort. Er will nicht aus dem Dickicht gehen, il se fait battre dans le Fort.

Durchgehen (von den Hunden), s'Emporter. Mit etwas durchgehen, s'emporter sur quelque bète. Die Hunde ſind mit einem andern Hirſche durchgegangen, les Chiens se sont emportés sur un autre Cerf.

Durchſuchen, Fouler, Battre. Wir wollen das Ufer der Elbe durchſuchen, um dem Hirſch wieder auf die Spur zu kommen, den man hat ausſteigen ſehen, nous irons fouler le rivage de l'Elbe, pour retrouver la voie du Cerf qu'on a vu sortir de la rivière. Die Jäger durchſuchen mit einigen Hunden das Holz, wo der Hirſch hineingegangen iſt, les Chasseurs avec quelques chiens battent le païs où le Cerf s'est rembuché.

E.

Eisbein, les Flancs.

Enden des Gehörns, les Cors, les Andouillers, les Chevilles, les Doits, les Epoirs. Die gebräuchlichſten ſind

---

*) Obiger Unterſchied findet bekanntlich in der Natur nicht ſtatt.
a. d. W.

Cors und Andouiller. Ein Hirſch von vierzehn Enden, un Cerf de quatorze cors.

Anmerkung. Richtiger iſt es aber geſprochen, wenn man ſich bei Erwähnung der Zahl der Enden der Wörter Tête und porter bedient. So z. B. Wie viel Enden hatte der Hirſch? — Er hatte ſechzehn ungerade, Combien portoit la Tête du Cerf? — Elle portoit seize mal-semés.

Enden, oder Endigen, Rendre les derniers Abois. Sie kommen zu ſpät; der Hirſch hat ſchon geendet, Vous arrivez trop tard, le Cerf a déjà rendu les derniers Abois.

F.

Fährte, beſonders des Rothwildes, Damwildes und Rehes, la Voie, le Pied (der Tritt), l'Erre. Das gebräuchlichſte iſt, la Voie. Fährte im Graſe oder Laube, la Foulée und Foulure *). Fährten auf dem Schnee, les Surneigées, auf beregnetem Boden, les Surplues **). Folgende Redensarten ſind von den Hunden gebräuchlich: Auf die Fährte kommen, Rencontrer. Hier kommen die Hunde auf die Fährte, ici la Meute rencontre. Auf der Fährte bleiben, Tenir la Voie. Emſig auf der Fährte jagen, se coler sur la Voie. Feſt auf der rechten Fährte bleiben, und nicht Change jagen, Garder le Change. Die Fährte verlieren, davon abkommen, Perdre la Voie, Tomber en défaut. Wieder auf die Fährte kommen, Reprendre la Voie. Die Hunde wieder auf die Fährte bringen, Remettre les chiens sur la Voie.

Fährte des Fuchſes, le Pied.

Fährte des Haſen, les Voies.

Fährte des Schwarzwildes, la Trace.

Fangen, Prendre.

Farbe des Wildes, le Pelage. Der rechte Hirſch iſt von dunkelbrauner Farbe, le Cerf que l'on court a le Pelage brun foncé. Farbe der Hunde, la Robe. Dieſer Hund iſt ſchön gezeichnet, ce Chien a une belle Robe.

Feiſt (das), la Venaison. Der Hirſch war ſehr feiſt, le Cerf étoit rempli de Venaison. Im Monat Auguſt ſind die Hirſche am feiſteſten, c'est au mois d'Août que les

---

*) Dieſer Ausdruck wird, meines Wiſſens, überall gebraucht, wo von Fährten die Rede iſt, welche ſich im Erdboden ausgedrückt haben. a. d. W.

**) Sollte dieſer Ausdruck nicht vielmehr von Fährten gelten, in welche es geregnet hat? a. d. W.

Cerfs ont le plus de Venaison. Wollen Sie ein feiſteres Stück? Desireriez-vous un morceau qui ait plus de Venaison?

Feiſtzeit, la Venaison — des Rothwildes beſonders, la Cervaison — des Schwarzwildes, la Porchaison.

Fegen, ſ. Schlagen.

Fehlen, Nicht fangen, Demeurer en défaut. Die Jagd iſt nicht gut gegangen; Sie haben nicht gefangen, les Chasseurs n'ont pas été heureux, ils sont demeurés en défaut.

Man bemerke den Unterſchied zwiſchen Tomber en défaut und Demeurer en défaut. Das erſte wird gebraucht, ſobald Jäger und Hunde von dem rechten Hirſche abkommen; das zweite nur, wenn ſie ihn gar nicht wiederfinden, und alſo eine Fehljagd machen.

Flüchtig gehen, Aller fuyant, Hâter son Erre. Da iſt unſer Hirſch — Wie geht er flüchtig, Voilà le Cerf de Meute; ah! qu'il hâte son Erre.

Fortziehen, gerade ausgehen (vom Wilde), Tirer de long. Nachdem der Hirſch ein paarmal im Kreiſe herumgezogen war, entſchloß er ſich, fortzugehen, le Cerf après avoir tourné deux ou trois tours à l'entour du même lieu, prit son parti de tirer de long.

Anmerkung. Wenn dieſes, wie gewöhnlich, nicht fern vom Anlegen geſchieht, und die Hunde gut beiſammen ſind, ſo nennen es die franzöſiſchen Jäger une bonne Rendonnée.

Friſchling, le Marcassin.

Fuchs, le Renard. Der Fuchs kriecht zu Baue, le Renard se terre.

Fuchsgraben, Fouiller le Renard. Den Fuchs ausgraben, Déterrer le Renard, le tirer du Fort. Man hat die Füchſin mit vier Jungen ausgegraben, On a déterré la Renarde avec quatre Renardeaux.

G.

Geäfter, oder Oberrücken des Rothwildes, les Os.

Gefege, la Frayeure, les Lambeaux. Der Hirſch äſet ſein Gefege, le Cerf viande ses Lambeaux. Der Schweiß, welcher zuweilen noch an den Bäumen zu ſehen iſt, woran der Hirſch geſchlagen hat, heißt les Rougeurs.

Gehörn, Geweih, la Tête, le Bois. Ein anſehnliches Gehörn, Belle Tête. Ein gut verecktes Gehörn, Tête bien née. Ein gerades Gehörn (mit gleicher Anzahl von Enden auf jeder Stange), Tête bien semée, bien chevillée. Ein ungerades Gehörn, Tête mal-semée. Ein weites Gehörn,

Tête ouverte. Ein enges Gehörn, Tête rouée. Ein Kronengehörn, Tête couronnée. Ein Handgehörn, Tête paumée.

Gejagt (vom Hirſche), Mal-mené. Ich habe einem gejagten Hirſche begegnet, j'ai rencontré un Cerf mal-mené; ſ. Müde.

Gejackt (von den Hetzhunden), Chiens armés.

Gelünge oder Geräuſche, les Menus-Droits.

Geſcheide, beſonders des Hirſches, le Forhu.

Geſtalt des Hirſches (ſeine Größe und Stärke), le Corsage,

Gewehr des wilden Schweines, les Defenses.

H.

Haſe, le Lièvre. Häſin, la Haze. Junger Haſe, un jeune Lièvre. Kleiner Haſe, un Levraut. Haſe im Lager, un Lièvre au gite, un Lièvre en forme.

Hauendes Schwein, un Sanglier miré. Ein Hauptſchwein, un vieux Sanglier miré.

Haut vom Roth- und Dammwilde und vom Reh, la Nappe.

Helfen, wie die Jäger bei der Parforcejagd thun, indem ſie die Hunde beobachten, ihnen zuſprechen u. dgl., Appuyer les Chiens; ſ. Hülfe.

Heſſe, le Jarret. Die Hunde liegen ihm (dem Hirſche) in den Heſſen, les Chiens mangent le jarret.

Heſſen, die Heſſen abſchlagen, Couper le jarret.

Hetze, le Courre. Doch bedeutet dieſes mehr den Ort, wo die Hetze ſteht, als die Hunde. So z. B. Hier iſt ein ſchöner Platz zum Hetzen, voilà un beau Courre.

Hetzen, Chasser au Levrier, Chasser à Courre. Sauen hetzen, Chasser les Sangliers à Courre. Haſen hetzen, Chasser les Lièvres au Levrier. Hier jagt man die Haſen nicht parforce, man hetzt ſie, ici on ne court pas les Lièvres, on les chasse au levrier.

Hetzhund, le Levrier.

Anmerkung. Levrier bedeutet gar nicht allein den Windhund, ſondern jede leichte und ſchnelle Gattung von Hunden, die man zum Hetzen gebraucht. So belehren mich die Amusemens de la Chasse et de la Pêche, Edit. cinquième, Tom. II. ſowohl in dem dieſem Theile angehangenen Dictionnaire des termes de Chasse, als auch S. 96 und 151, wo unter der Benennung Levrier unſere Hetzhunde ganz genau beſchrieben ſind. Nach dieſem Buche heißen die

Hetzhunde, wie ſie hier zur Saujagd gebraucht werden, Levriers à Sangliers. Die ſchwerere Gattung von Hun-

den, die man anderwärts zur Unterſtützung der Hetzhunde gebraucht, als Bullbeißer u. dgl. heißen Dogues.

Hetzleine, la Lesse. Dieſe Hunde laſſen ſich noch nicht gut an der Leine führen, ces Chiens ne sont pas encore instruits à aller en Lesse.

Hirſch, oder Rothhirſch, le Cerf. Ein **guter Hirſch**, un vieux Cerf. Ein **ſtarker** oder **Kapitalhirſch**, un grand vieux Cerf. Der Hirſch hat ſich zu andern geſellt, le Cerf est accompagné de Change. Das Uebrige ſ. bei Kopf.

Hirſchkalb, un Faon. (Man ſpricht Fan aus.)

Holz, le Bois. Ein **Theil** des Waldes, ein Gehölz, un Païs. Sie ſind von dieſem Theile in einen andern gezogen, ils sont passés de ce païs dans un autre. Ein **großes Holz**, oder großer Theil des Waldes, un grand païs. Ein kleines Gehölz, un Buisson. **Vorholz**, Ende oder Spitze eines Waldes, les Aculs d'une Forèt. **Hochſtämmiges Holz**, les Futaies, un Bois de haute futaie. Ein **Hauicht**, un Taillis. Ein **lichtes** Gehölz, Theil des Waldes, der ſehr ausgeholzt iſt, une Clairière. **Junger Anflug**, la Spée. **Aus dem Holze ziehen** (vom Wilde), Débucher. Dort geht das Schwein heraus, Voilà le Sanglier qui débuche. **Wieder in das Holz ziehen**, se Rembucher. Der Hirſch iſt wieder in das Holz gegangen, le Cerf s'est rembuché.

Anmerkung. Rembucher wird auch aktive gebraucht, und bedeutet das Wild zu Holze treiben, es bis wieder dahin begleiten. So z. B. Weil Sie zu früh hetzten, haben Sie das Schwein wieder in das Holz gejagt, Aiant laisse-courre trop tôt, vous avez rembuché le Sanglier.

Hühnerhund, le Chien d'Arrêt, le Chien ferme, Chien couchant.

Hülfe des Jägers bei den Hunden, l'Appui. Mit der Hülfe eines Jägers würden dieſe Hunde den Hirſch bald relanziren, Avec l'Appui d'un Chasseur ces Chiens relanceroient bientôt le Cerf.

Hunde — die folgſam und gut zuſammengehen, Chiens bien ameutés, — welche nicht gut zuſammengehen, Chiens malameutés. Kluge, vorſichtige Hunde, welche gut durch Change jagen, Chiens de tête, chiens sages. Sichere Hunde, Chiens de confiance, chiens de créance. Hunde, die nicht Fährte halten, Chiens dont le nés voltige. Ein ſchön behangener Hund, un Chien bien coeffé. Dieſe Hunde jagen hitzig, ces chiens s'échauffent sur la voie. Die Hunde wollen nicht in das Waſſer, les chiens repugnent à l'eau.

Die Hunde ſind dicht an dem Hirſche, la Meute est aux talons du Cerf.

J.

Jagd, la Chasse. So bekannt dieſes Wort iſt, verdient es doch noch folgende Bemerkung. La Chasse, mit dem Genitiv des Wildes gebraucht, bedeutet meiſtens die Parforcejagd oder, daß dieſes Wild forcirt wird; mit dem Dativ bedeutet es jede andere Art von Jagd. Alſo: die Haſenparforcejagd, la Chasse du Lièvre, die Haſenjagd mit der Flinte und dem Hühnerhunde, oder Klapperjagd, la Chasse au Lièvre; ſ. Jagen und Parforcejagd.

Jagd, ſo viel als der Gang, den ſie nimmt, der Weg, den das Wild mit der Meute bis zu Ende macht, la Menée. Er hat die ganze Jagd mit gemacht, il a toujours été à la Menée. Ich bin immer bei der Jagd geblieben, je ne me suis pas éloignée de la Menée. Man muß gute Pferde haben, um bei der Jagd bleiben zu können, il faut des bons chevaux pour suivre la Menée.

Jagd (ein Kollektivum), ſo viel als die ſämmtlichen zur Jagd gehörigen Leute, Hunde und Pferde, l'Equipage de Chasse. Die Jagd kommt zurück, l'Equipage rentre.

Jagdbar vom Hirſche, Cerf de Dix-cors, oder Cerf Dix-cors. **Schlechtjagdbar**, Cerf Dix-cors jeunement.

Jagdpferd, Cheval de Chasse. Unſere heißen aber richtiger des Coureurs. Denn ſo heißen bei der franzöſiſchen Jagd alle engliſirte oder koupirte Jagdpferde. Man muß die leichteſten Pferde auf Relais in der hohen Heide ſtellen, il faut placer un relais de Coureurs bien vites dans les Futaies.

Jagen, Chasser. Dieſes Zeitwort wird bald mit dem Dativ, bald mit dem Akkuſativ des Gegenſtandes der Jagd gebraucht. Iſt die Rede von der ſogenannten kleinen Jagd, vom Haſen- oder Rebhühnerſchießen, vom Tiraſſiren u. dgl., wozu keine großen Anſtalten nöthig ſind, ſo braucht man es mit dem Dativ. Z. B. Je vais à la campagne de mon ami pour y jouir des plaisirs de la Chasse. — A quoi chasserez-vous? — Aux Perdrix, aux Lièvres, aux Canards etc. Braucht man es aber von großen, mit mehrerem Aufwande verbundenen Jagden, als von der Sauhetze, und beſonders von der Parforcejagd, ſo nimmt es den Akkuſativ zu ſich. Z. B. J'entends parler de la Chasse et de la Meute du Prince de D. Qu'y chasse-t-on? — On y chasse le Cerf. Autrefois on y chassoit le Livère, puis le Renard et le Daim. On y chasse aussi les Sangliers avec le Vautrail et à courre.

Juchen, um jemanden herbeizurufen, Houper. Es wird mit dem Akkuſativ gebraucht. Seinem Kameraden juchen, houper son Camerade.

K.

Kehlbraten, les Noeuds.

Kennzeichen, woran man einen Hirſch oder irgend ein Wild von dem andern dieſer Art unterſcheidet, les Connoissances. Er kennt unſere Hirſche ſehr genau, il ne lui échappe aucune Connoissance de nos Cerfs. Die **Kennzeichen angeben**, beſchreiben, Déclarer les Connoissances. Er hat uns den Hirſch genau beſchrieben, il nous a déclaré toutes les Connoissances sur le Cerf en question.

Anmerkung. Dasjenige, woran man ein Wild von dem andern unterſcheidet, wird durch par mit connoissance verbunden. So z. B. die Kennzeichen am Geweihe, an der Fährte, an der Loſung u. dgl., les Connoissances par la Tête, par le Pied, par les Fumées etc.

Keiler, wenn er zwei und ein halbes Jahr alt iſt, le Sanglier, wenn er jünger iſt, le Ragot, wenn er über drei Jahr iſt, un Sanglier en son tieran, wenn er über vier Jahr alt iſt, un Sanglier en son quartan; ſ. Angehendes Schwein.

Anmerkung. Die Benennung Sanglier kommt alſo nach der franzöſiſchen Jägerſprache dem Keiler nur eine kurze Zeit ganz allein zu, da ſie ihn vor dieſem Alter Ragot, und nachher mit Beifügung der Jahre benennt.

Kopf, als eine Bezeichnung des Alters der Hirſche. Davon gibt es folgende Benennungen:

Hirſch vom **zweiten** Kopfe, Cerf à sa seconde tête, Cerf de Refus.

Hirſch vom **dritten** Kopfe, C. à sa troisième tête, oder un Porte-six.

Hirſch vom **vierten** Kopfe, C. à sa quatrième tête.

Anmerkung. Vom Spießer an bis zum fünften Kopfe heißen ſie auch ſämmtlich jeunes Cerfs.

Hirſch vom **fünften** Kopfe, oder **ſchlecht jagdbar**, C. de Dix cors jeunement, oder C. Dix cors jeunement.

Hirſch vom **erſten Kopf jagdbar**, C. de Dix cors, oder Cerf dix cors.

Hirſch vom **zweiten Kopf jagdbar**, vieux Cerf.

Noch weiter hinaus heißt der Hirſch bei den franzöſiſchen Jägern ohne Unterſchied grand vieux Cerf.

Kreiſen, wie die Hunde zu thun pflegen, um der Fährte gewiß zu ſeyn, Faire le Renceint.

Krone am Gehörn, l'Empaumure.

Kummer *) des Wildes, l'Ennui. Ein Kümmerer, un Cerf qui a de l'Ennui.

Kuppeln (die Hunde), Harder les chiens. Loskuppeln, Decoupler.

Kurzwildpret, les Daintiers.

L.

Lager des Schwarzwildes, la Bauge — des Haſen, le Gite.

Lauf eines Wildes, le Pied. Der rechte Vorderlauf, welcher nach geendeter Hirſchjagd dem Fürſten überreicht wird, heißt ſchlechtweg le Pied du Cerf.

Laut der Parforcehunde, la Menée. Dieſer Hund hat eine treffliche Stimme, oder Laut, ce Chien a la Menée éclatante, oder il a bonne Gorge, il a grand Son de voix.

Laut jagen (von den Hunden), Chasser de gueule. Mit vollem Geläute, mit vollem Halſe jagen, Chasser à grands cris.

Laut ſeyn oder laut werden (von den Jagdhunden), Crier. Les Chiens courants n'aboyent pas, ils crient. Laut ſeyn zur Unzeit, Clabauder, Caqueter.

Leithund, le Limier, Chien de trait.

Liſt oder Finten des Hirſches oder andern Wildes, la Ruse. Der Ort, wo der Hirſch nach verſchiedenen Retouren und Finten anfängt, gerade fortzugehen, heißt le Bout de la ruse. Nachdem dieſer alte Hund oft umgekehrt war, machte er den Ort aus, wo der Hirſch gerade fortgegangen war und jagt nun vorwärts, ce vieux Chien après avoir fait bien de retours sur soi, a demêlé le Bout de la ruse et suit en avant sa quête; ſ. Schleichen.

Liſtig, oder argliſtig, Rusé. Der Hirſch, den man heute jagen will, wird für ſehr argliſtig gehalten, le Cerf qu'on va attaquer aujourd'hui passe pour être très rusé.

Loslaſſen die Hunde, Loshetzen, Laisser-courre. Bei der Sauhetze muß man ja nicht zu zeitig hetzen, A la Chasse du Sanglier on doit se garder de ne pas laisser-courre trop tôt.

Loſung des Rothwildes, les Fumées, — des Schwarzwildes, les Laissées. Man kann den Hirſch an der Loſung ſpüren, On revoit du Cerf par les Fumées.

M.

Mehrbraten, les petits Filets.

Anmerkung. Les grands Filets, oder kurz le Filet;

*) Das Kümmern.

bedeutet den Rücken. Das Rückgrath ſelbſt ſammt den daran ſitzenden Rippen heißt le Coffre, und wird den Hunden gegeben. Das Wildbret aber gehört dem Herrn der Jagd. So heißt es nach franzöſiſchem Jägerrechte: Les Droits du Seigneur sont le Filet, les Couisses et le Cimier avec toute la Tête.

Müde gejagt (vom Hirſche), Outré. Dieſes bedeutet ſchon mehr als Mal-mené; ſ. Gejagt. Wird er noch matter, ſo heißt es: il est sur ses fins, il est aux abois, und noch näher am Ende: il est aux derniers abois.

N.

Niederthun, se Reposer. Der Hirſch hat ſich niedergethan, le Cerf se repose. Voilà le Cerf à la Reposée.

Niederziehen (von den Hunden), Porter le Cerf à terre.

P.

Packen, von den Hunden (wenn ſie ein Schwein am Gehöre packen), Coiffer (un Sanglier).

Anmerkung. Wenn die Hunde nicht am Gehöre packen, kann man dieſes Wort nicht gebrauchen, ſondern muß Prendre oder Tenir ſagen.

Parforcehund, le Chien courant.

Parforcejagd. Ungeachtet dieſes Wort ſelbſt ſchon halb franzöſiſch klingt, gibt es doch in der franzöſiſchen Sprache kein eigenes einzelnes Wort für dieſes Vergnügen, ſondern man muß das Wort Chasse mit der Benennung des zu jagenden Wildes im Genitiv dafür gebrauchen. Das große franzöſiſche Lehrgedicht von der Parforcejagd, dem dieſe Sammlung vieles zu danken hat, führt ſelbſt den Titel: la Chasse du Cerf. Wir können alſo die hieſige (Deſſauiſche) am ſicherſten und richtigſten la Chasse du Cerf nennen. Sonſt iſt auch noch die Benennung la Chasse aux chiens courans richtig und gebräuchlich.

Anmerkung. Es gibt Fälle, in denen man, der Deutlichkeit wegen, beide Benennungen gebrauchen muß. So würde z. B. die Parforcejagd des jetzt regierenden Kurfürſten von Sachſen am richtigſten la Chasse du Sanglier aux chiens courans heißen, um ſie von der Sauhetze genugſam zu unterſcheiden.

Parforcejäger, le Piqueur.

Parforce jagen, Courir oder Courre une bête, Forcer une bête. Wird man morgen parforce jagen? Wird morgen Parforcejagd ſeyn? Courra-t-on le Cerf demain?

Perlen an den Stangen des Gehörns, la Perlure, an der Roſe und am Roſenſtocke *), la Pierrure.

R.

Recht. Der rechte Hirſch, le Cerf de Meute, le Cerf que l'on court. Rufen Sie nicht Taïaut; Sie wiſſen nicht, ob dies der rechte Hirſch iſt, Ne criez pas Taïaut, vous ne savez pas si c'est là le Cerf de Meute. Auf der rechten Fährte ſeyn (von den Hunden), Prendre, Tenir le droit. Dieſe Hunde jagen auf der rechten Fährte, ces chiens tiennent le droit. Recht haben (von den Hunden), Dire vrai. Ich glaube, daß jene Hunde, die man abnahm, Recht hatten, je crois que ces chiens qu'on enlevoit disoient vrai.

Rehbock, le Chevreuil. Rehricke, la Chevrette. Junges Reh, un Chevraut.

Reiten (von den Parforcejägern), Piquer, Courir, Percer. Vor den Kopf reiten, um Hirſche zu ſepariren, Piquer en tête.

Anmerkung. Percer wird beſonders vom herzhaften Reiten im Holze gebraucht. Ce Piqueur perce bien. Vom Durchbrechen durch Geſträuch oder verwachſene Aeſte wird Brosser geſagt.

Relanciren, Relancer, Redonner le Cerf aux chiens.

Rinnen oder Riſſe am Gehörn, les Gouttières.

Roththier, la Biche.

Rothwild, le Fauve. Haben Sie hier viel Rothwild? Y a-t-il ici beaucoup de Fauve?

Anmerkung. Le Fauve begreift aber auch das Damwild und die Rehe unter ſich.

Rotte oder Rudel **) Sauen, une Compagnie de bêtes noires. Dort geht eine ganze Rotte heraus, voilà toute la Compagnie des bêtes noires qui débuche.

Rudel, Wild, oder (ſächſiſch) Trupp, une Harde. Der Hirſch hat ſich unter ein Rudel Wild gemiſcht, le Cerf s'est jetté dans une harde de Biches.

S.

Sauen, ſ. Schwarzwild.

Saufinder, wie wir ſie hier (in Deſſau) haben, le Matin.

---

*) Dieſe werden von den teutſchen Jägern gemeiniglich Steine genannt.

**) In Sachſen nur Rudel, weil Rotte von den Wölfen gebraucht wird.

Sauhetze, Saujagd, la Chasse du Sanglier.

Saujagdequipage, als alle Hunde, die dazu gehören und ihre Führer, le Vautrail.

Schalen des Laufs, les Pinces.

Schießen gehen, beſonders auf die ſogenannte kleine Jagd, Giboyer.

Schießjagd, la Chasse au fusil.

Schlag von einem wilden Schweine, une Décousure. Dieſer Hund iſt ſtark geſchlagen worden, ce Chien a remporté une terrible Décousure.

Schlag Hunde, un Ordre. Dies iſt ein ſchöner Schlag Parforcehunde, voilà un bel Ordre de Chiens courans.

Schlagen oder Fegen (von dem Hirſche), Frayer, Toucher au bois.

Schleichen (vom Hirſche, wenn er oft Retouren oder Konträfährte macht), Ruser. Unſer Hirſch ging nicht viel vorwärts; er ſchlich nur immer, notre Cerf perçoit rarement; il ne faisoit que ruser.

Schreien (vom Hirſche in der Brunftzeit), Raire. Les Cerfs ne crient pas, ils réent. Das Schreien der Hirſche, le Raire.

Schritt des Hirſches oder des Wildes überhaupt, l'Allure.

Schwarzwild, les Bêtes noires.

Schwein, ſ. Keiler, Angehendes, Hauendes und Hauptſchwein.

Schweiß, le Sang.

Setzen, vom Roththiere, Damthiere und Rehe, Faonner, auch Mettre bas, von andern wilden Thieren, Mettre bas, Faire des petits.

Siele oder Sule der wilden Schweine, le Souille.

Spieße (eines Spießers), les Dagues.

Spießen, Donner, Porter des coups d'Andouiller. Er iſt vom Hirſche geſpießt worden, il a été blessé d'un coup d'Andouiller. Zwei Hunde ſind todt geſpießt worden, deux chiens ont été éventrés des coups d'Andouiller.

Spießer oder Spießhirſch, le Daguet.

Spur, ſ. Fährte.

Spüren, nach der Spur urtheilen, Revoir. Es wird mit dem Genitiv des Gegenſtandes gebraucht. So: Einen Hirſch, eine Bache ſpüren, Revoir d'un Cerf, d'une Laye. Ich ſpüre ihn an der Fährte, an der Loſung, auf dem Graſe u. ſ. w., j'en revois par le pied, par les fumées, par les foulées etc.

Stand — des Hirſches, l'Arrêt, l'Assiette, le Buisson du Cerf, le lieu où le Cerf se repose. Wenn der Hirſch

auf die Brunft tritt, hat er keinen gewiſſen Stand, le Cerf quand il entre en rut n'a pas d'Arrêt. Der Hirſch hat ſeinen Stand verändert, le Cerf a quitté son Assiette. Stand des Schwarzwildes, la Demeure.

Stange des Gehörns, la Perche.

Stehen (vom Wilde), Avoir son Buisson — son Arrêt, Weiß man, wo der Hirſch ſteht, den man jagen will? Connoit-on le Buisson du Cerf qu'on va attaquer? Sait-on le lieu où le Cerf se repose? Er ſteht in einem jungen Hauichte, il a pris son buisson dans un jeune taillis. Der Hirſch ſteht bei Wildbret, le Cerf est hardé.

Stehen oder Vorſtehen (vom Hühnerhunde), Arrêter. Es wird mit dem Akkuſativ des Gegenſtandes gebraucht, vor dem der Hund ſteht, z. B. Der Hund ſteht vor einem Haſen, le Chien arrête un Lièvre. Mein Hund ſteht vor allem, vor Haſen und Hühnern, mon chien arrête poil et plume.

Stellen (vom Hirſche) — wenn er nicht fort will, Tenir tête aux chiens — wenn er nicht weiter fort kann, Tenir les Abois. Er hat ſich ſchon geſtellt, Déjà il tient les abois.

Stellen (von den Hunden), wenn ſie den Hirſch umringt haben, auch Tenir les abois. Die Hunde haben den Hirſch geſtellt, les Chiens tiennent les Abois.

Stelljagen, la Chasse dans les toiles.

Stopfen (die Hunde), Arrêter — Rompre les chiens.

Anmerkung. Wenn geſtopft wird, um die Hunde von Change abzubringen, muß man immer Rompre gebrauchen. Man ſtopft die Hunde, welche Change jagen, um ſie wieder auf die rechte Fährte zu bringen, On rompt les chiens qui ont pris le change pour les remettre sur la voie.

Strick Hetzhunde oder Windhunde, une Lesse de Levriers.

Suchen, Quêter. Iſt aber das gejagte Wild verloren worden, und man ſucht es wieder auf, ſo heißt es Requêter. In dieſem Hauichte muß man den Hirſch wieder aufſuchen, den man verloren hat, c'est dans ce Taillis qu'il faut requêter le Cerf dont on a perdu la voie.

U.

Uebergehen, Ueberziehen (vom Wilde). Passer. Der Ort, wo das Wild übergezogen iſt, la Passée. Haben Sie den Hirſch übergehen ſehen? — Wir haben ihn geſehen: Da

wir aber nicht wußten, ob es der rechte Hirſch war, ſo haben wir den Ort verbrochen, wo er übergezogen iſt, Avez-vous vû passer le Cerf? — Nous en avons vû; mais ne sachant pas, si c'étoit le Cerf que l'on court, nous avons brisé la Passée.

Ueberlaufen mit Waſſer, Baigné. Alle Wieſen ſind mit Waſſer überlaufen, tous les prés sont baignés. Reiten Sie dort nicht durch; es iſt überlaufener Moraſt, Ne passez pas par là; il-y-a des Marais baignés.

Ueberſchießen (von den Hunden), Suraller la voie.

Ungerade (von den Enden des Gehörns), Mal-semé, Malmarqué, Faux-marqué. Er hat vierzehn ungerade, sa tête porte quatorze mal-semés.

V.

Verbrechen, Briser, faire la brisée. Oben und unten verbrechen, Briser haut et bas; ſ. Bruch.

Verkriechen, ſich (in die Erde) *), se Terrer. Der Fuchs verkriecht ſich ſo gut als das Caninchen, le Renard se terre aussi bien que le Lapin.

Verlieren, ſ. Fehlen, beſonders die Anmerkung.

Vorderkopf des Hirſches (woran das Gehörn ſitzt), le Massacre.

Vorgreifen, Prendre les devants. Da man noch nicht weit von dem Orte entfernt iſt, wo die Hunde abgekommen ſind, ſo wird man vorgreifen, um den Hirſch wiederzufinden, Comme on suppose que le Defaut n'est pas loin d'ici, on prendra les devants pour retrouver le Cerf.

Vorſtehen, ſ. Stehen.

Vorſuchen, Quêter. Er iſt bei dem Vorſuchen, il est à la Quête. Er iſt früh hinausgeritten, um zu ſehen, wo der Hirſch ſteht, il est parti de grand matin pour quêter le Cerf.

Die Vorſuchenden Jäger (bei der teutſchen Jagd, Beſuchknechte), les Quêteurs.

Anmerkung. La Quête geſchieht zwar in Frankreich bei der Parforcejagd mit dem Leithunde, wie bei der teutſchen Jagd das Beſtätigen. Da wir (Deſſauer) aber bei unſrer Jagd, wegen der großen Bekanntſchaft mit unſern Hirſchen, den Leithund nicht nöthig haben, und unſer Vorſuchen nichts anders als das Aufſuchen eines

---

*) In Sachſen würde man immer ſagen: zu Baue gehen. a. d. W.

Hirſches bedeutet, ſo kann man füglich die Wörter Quête, Quêter und Quêteur dafür gebrauchen.

Vorwärts eilen, raſch jagen (von den Hunden), Percer. Daher auch die franzöſiſchen Jäger, um ihre Hunde anzufeuern, ihnen zurufen: Percez valets, percez chiens, welches eben ſo viel iſt, als: Après, mes beaux, après!

W.

Wammen, les Flancarts.

Waſſer — in das Waſſer gehen (vom Wilde), Battre l'eau. Der Hirſch iſt in der Elbe, in dem Löbben u. dgl., le Cerf bat l'eau. Er geht den Strom lang, il longe la rivière.

Wechſel, la Refuite. Ein guter Jäger ſoll die Wechſel kennen, un bon Chasseur doit connoître les Refuites des bêtes.

Weit voraus ſeyn (vom gejagten Wilde), Forlonger. Der rechte Hirſch iſt weit voraus, le Cerf de meute forlonge. Er iſt noch nicht weit voraus, il est allé de bon tems.

Wieder aufſetzen (das Gehörn), ſ. Aufſetzen.

Wieder ausmachen, die Fährte wieder finden, Relever le Défaut.

Wiedergang, das Wiederumkehren des Hirſches auf ſeiner eignen Fährte, le Retour.

Wieder umkehren (von den Hunden), wenn ſie die Fährte genau ſuchen, Faire l'Enceint, faire le Renceint.

Wild, das, als die Benennung eines jeden Thieres, welches mit Ruf und Horn gejagt wird, la Bête.

> Anmerkung. Ueberhaupt brauchen die franzöſiſchen Jäger dieſes Wort ſehr häufig, z. B. Détourner une bête, Relancer la bête, la bête est dans les toiles, u. dgl. Auch bedienen ſie ſich dieſes Wortes mit einem Beiworte zur eigentlichen Benennung einer gewiſſen Gattung Wildes, als Bêtes fauves und Bêtes noires; ſ. oben Rothwild und Schwarzwild. Bêtes puantes ſind bei ihnen der Fuchs und der Dachs.

Windhund, Levrier à lièvres.

Wittern, Eventer. Man führt die Meute weiter, damit ſie nicht das Rudel Wild wittere, welches hier vorbeizieht, On entraine la Meute, afin qu'elle n'évente pas la Harde qui va passer ici.

Witterung, le Sentiment. Es gibt Dinge, welche den Hunden die Witterung benehmen, il-y-a des choses qui ôtent le Sentiment aux chiens. Die Fährte eines lange

gejagten Hirſches hat eine ſo ſtarke Witterung, daß die Hunde ſie ohne Mühe ſpüren, la Voie d'un Cerf malmené est si vive, que les Chiens la sentent sans mettre le nez à terre.

Z.

Zerwirken (zerlegen), Défaire. Ehe man Cûree macht, muß der Hirſch ausgezogen und zerwirkt werden, Avant de faire curée il faut dépouiller et défaire le Cerf.

Zeug, oder Tücher zum Stellen, les Toiles. —

Ziemer (Zimmel) vom Hirſche oder andern Wilde, le Cimier.

Zuſätze und Verbeſſerungen.

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			Theil I.
			Vorwort zur zweiten Auflage.
10	—	1	O. F. R. ſt. D. F. R.
11	10	—	1794 bis 1812 ſt. 1807—12.
—	—	9	Bettenburg ſt. Battenburg.
			Inhaltsanzeige.
23	—	13	bürſchen ſt. pürſchen.
27	4	—	Truthennen ſt. Truthühner.
—	18	—	Ardea ſt. Arde.
—	—	11	Arctos ſt. Arctor.
29	10	—	Federwild ſt. Federwildbret.
			Einleitung.
v	—	4	hier durch ſt. hierdurch.
viii	—	19	am wenigſten ſt. am wenigſtens.
xi	4	—	Umſetzung ſt. Anſetzung.
—	5	—	ohne dieſe ſt. ohne Umſetzung.
—	7	—	würden ſt. würde.
xii	—	14	abweichend ſt. abreichend.
xiii	—	2	Eichen Hochwald, gemiſchten ꝛc. ſt. Eichenhochwald gemiſchten ꝛc.
xxi	12	—	Zuwiderhandlung ſt. Zuwiderhaltung.
—	13	—	Verordnungen ſt. Verordnung.
—	17	—	gleich pünktlich ſt. gleichpünktlich.
xxv	2	—	Salzlecken und Theerlecken ſt. Salz- Theer- Lecken.
xxvi	— / —	2 / 1	Eyerer ſt. Eyerer.
xxviii	—	8	des Geſetzes, bedingen vereint ꝛc. ſt. des Geſetzes bedingen vereint ꝛc.
xxxv	5	—	aus- ſt. aus.
xlv	5	—	Intereſſe ſt. Intereſſes.
lvi	—	18	herzogliche ſt. herzoglichen.
lxiv	4	—	Jagdoffciant ſt. Officiant.
lxxiv	2	—	andern ſt. deren.
lxxxviii	3	—	und der ſt. und aus der.
xcv	—	11	im Oberkiefer die Vorderzähne, ſt. die Oberkiefer und Vorderzähne.
xcvi	11	—	rund, länglich ꝛc. rundlänglich ꝛc.
xcvii	2	—	abſondernden ſt. abſondernder.
—	11	—	überhaupt, auf ꝛc. ſt. überhaupt auf ꝛc.

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
XCVIII	4	—	des Halses ſt. der Halſes.
—	14	—	Luftröhrenknopfe (Larynx) ſt. Luftröhrenkopfe.
C	—	16	Wammen (Flanken, Weichen) ſt. Wammen oder Weichen.
CXIII	3	—	Hinterläufe (Hinterbeine) ſt. Hinterbeine (Läufe).
—	9	—	Vorderläufe (Vorderbeine) ſt. Vorderbeine (Läufe).
—	—	10	wie auf Z. 3 v. o.
CXVII	13	—	durch die Milchgefäße dem Milchbehälter ꝛc. ſt. durch die Milchgefäße, dem Milchbehälter ꝛc.
CXXII	—	15	Staubes ſt. Raubes.
CXXIV	7	—	NB. Hierher gehört der Nachtrag von S. CCCCLXI.
CXXV	10	—	NB. Hinter: Unwandelbarkeit ein Sternchen (*) und unter den Strich (—) die Anmerkung: Neuerlich hat man wahrgenommen, daß bei vielen Sumpfvögeln — vorzüglich bei langſchnäbeligen — mit dem höhern Alter die Länge des Schnabels zunimmt.
CXXXIV	—	4	unten ſt. unter.
CXXXVI	—	8	Weichen oder Flanken — ſt. Weichen —
CXXXVII	12	—	befindliche ſt. befindlichen.
CXLIX	16	—	den Einfluß ſt. den Einfluße.
CLI	6	—	Ruderfedern ſt. Ruderfeder.
CLIII	3	—	winkelig ſt. winklich.
CLXI	4	—	geſchnörkelt ſeitwärts ſt. geſchnörkelt, ſeitwärts.
CLXVII	—	16	auf Leben und Tod ſt. auf Leben zum Tode.
CLXIX	—	7	Klaſſe, ſt. Klaſſen.
CLXXVII	—	7	Hohlſchnabel (Sapacu) ſt. Holzſchnabel.
—	—	10	Iſt die vierzehnte Gattung, Gallinula, auszuſtreichen.
CLXXXVIII	2	—	Sehloch ſt. Sehſpalt.
CXCIV	2	—	sehr leicht ſt. ſehr ſehr leicht.
CXCVI	—	13	Fissopalmati ſt. Fissopalmoti.
CCII	2	—	erſte Schwungfeder ſehr kurz,

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			zweite und dritte weniger lang wie die vierte und fünfte, welche die längſten von allen ſind, ſt. erſte Schwungfeder ſehr kurz.
CCIII	15	—	A. fulvus, ſt. A. fluvus.
—	24	—	Länge 3′ 1″, Weibchen, ſt. Länge 3′ 9″ Weibchen.
CCIV	—	2	kürzer als die fünfte, dritte faſt von gleicher Länge mit der vierten ꝛc. ſt kürzer als die fünfte, faſt gleichlang ꝛc.
CCV	5	—	Männchen, ſt. Weibchen.
—	—	11	mit zwölf ſchwärzlichen und aſchgrauen Querbändern; Schwung- und Steuerfedern ꝛc. ſt. mit zwölf ſchwärzlichen und aſchgrauen Schwung- ꝛc.
CCVI	18	—	Die Worte: „Am Seitenhalſe" ꝛc. bis „kleinen Federn," ingleichen die Z. 1 und 2 v. u. befindliche Anmerkung auszuſtreichen.
—	21	—	die Weihen ſind — als die vorhergehenden Arten — auch nicht ſo verwegen ꝛc. ſt die Weibchen ſind — als jene — auch ſo verwegen —.
CCVII	—	—	Zwiſchen Z. 5 und 6 v. o. einzuſchalten: Achte Art: Langflügelige Weihe, Falco cineraceus, *Montagu.* Wachshaut und Füße gelb; um den Kopf ein undeutlicher Schleier; Flügelſpitzen bis genau an das Ende des Schwanzes reichend. Männchen (altes): Oberleib bläulichgrau mit bräunlichem Anflug; über die Mitte der hintern Schwungfedern ein ſchwarzes ausgezacktes Querband; Unterleib und Schenkel weiß mit roſtrothen Längsflecken. Länge ſiebenzehn drei Viertelzoll, Breite drei Fuß vier Zoll. Weibchen (altes): Oberleib dunkelbraun, mit roſtfarbenen Federrän-

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			dern; Unterleib roſtgelb, mit dunkelbraunen Strichen und Längsflecken. Länge achtzehn und einen halben Zoll, Breite drei Fuß ſechstehalb Zoll.
CCVII	16	—	Den Satz: „Gewöhnlich — in der Luft" auszuſtreichen.
—	22	—	Schnabel hornblau, mit ſtark ausgeſchweiftem Zahn ſt. Schnabel ſchwarzbraun.
CCIX	1	—	§. ſt. 76.
CCX	—	16	wenig kürzer als die dritte, längſte ſt. kürzer als dieſe, dritte längſte.
CCXII	18	—	längſten ſt. längſte.
CCXVII	21	—	hollenartig ſt. hallenartig.
CCXIX	—	13	Steuerfedern ſt. Ruderfedern.
CCXXI	20	—	Schnabel ſtark, ſchwärzlich ſt. ſtark ſchwärzlich.
—	—	18	viridi-canus ſt. viridis canus.
—	—	12	hell olivengrün ſt. hell, olivengrün.
CCXXII	16	—	ausgezeichnet wie ſt. ausgezeichnet, wie.
—	17	—	Füße ſchmutzig bleifarben; Körperhauptzeichnung ſchwarz- und weißbunt, ſt. Füße ſchmutzig bleifarben, ſchwarz und weißbunt.
CCXXIII	17	—	— beſteht, an ſtark ꝛc. ſt. beſteht; an ſtark ꝛc.
CCXXIV	—	22	kürzer als ſt. kürzer, als.
—	—	14	Füße grau; Körper oben ꝛc. ſt. Füße grau, oben ꝛc.
—	—	11	Steuerfedern ſt. Ruderfedern.
—	—	4	Tichodroma ſt. Tichodrama.
CCXXV	4	—	Steuerfedern ſt. Ruderfedern.
CCXXVI	2	—	ſchmal ſt. dünn.
CCXXVIII	7	—	A* ſt. A.
CCXXX	5	—	Pallas ſt. Pallus.
CCXXXI	20	—	geſchliſſen ſt. geſchliffen.
CCXXXII	14	—	über die Flügel, ſt. über den Flügeln.
—	18	—	um die Wangen ſt. um den Wangen.
CCXXXIII	—	6	Hinter das Wort: Schleſien, ein Komma zu ſetzen.
CCXXXV	5/6	—	Einzuſchalten: Zwölfte Art: Gelb-

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			ſchnäbeliger Fink, Arktiſcher Fink, Fringilla flavirostris, *Linn.* „Schnabel wachsgelb, etwas ſchwächer als bei Art 11; Oberſchnabel mehr denn eine halbe Linie über den Unterſchnabel hinausreichend; Füße glänzend ſchwarzbraun, die Fußwurzel mehr denn eine halbe Linie länger als bei Art 11; Schwanz etwas gegabelt.“ „Scheitel und Oberleib dunkelbraun, mit roſtfarbenen Federeinfaſſungen, beſonders auf dem Rücken; Kehle und Oberhals bleich roſtfarben; über die Flügel ein weißer Querſtreif; am Männchen die Bürzelfedern karmeſinroth. Länge ſechstehalb Zoll *).“
CCXXXV	6	—	Dreizehnte Art, ſt. zwölfte Art.
CCXXXVII	—	1	Iſt Folgendes der Anmerkung hinzuzufügen: In den neuen Ann. der Wetter. Geſell. Bd. I. Abth. I. 1808. ſchlägt Hr. Med. R. Meyer (in ſein. Beitr. z. teutſchen Ornithologie) vor, für Emberiza (Fringilla) calcarata und Ember. nivalis eine neue Gattung zu ſchaffen und dieſer die Benennung Sporner (Plectrophanes) zu geben. Als Gattungskennzeichen ſtellt er Folgendes auf: „Schnabel gerade, ſpitz, kegelförmig, am Grunde hoch und dick; Kinnladenränder ſtark eingezogen; Oberſchnabel ſchmaler; am Grunde eine harte Erhöhung; Schnabelwinkel ſchräg nach unten gerichtet. Naſenlöcher am Schnabelgrunde liegend, rundlich, rückwärts mit einer häuti-

*) S. Beitrag zur teutſchen Ornithologie von Hrn. Med R. Meyer in den neuen Annalen der Wetter. Geſell. Bd. 1. Abth. 1. 1818.

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen :
			gen Schwiele umgeben und mit vorwärts liegenden Federchen bedeckt. Füße Gangfüße; die hintere Zehe mit einem langen, geraden Nagel."
			Artbenennungen:
			„1. Plectrophanes montanus" Berg-Sporner — ſt. Emberiza (Fringilla) calcarata *).
			„2. Plectr. nivalis" Schneeſporner — ſt. Ember. nivalis **).
CCXXXVIII	6	—	erſte Schwungfeder weiß eingefaßt; Schwanz wenig gegabelt, an dieſem ꝛc. ſt. erſte Schw. weiß eingefaßt, an dieſem ꝛc.
CCXXXIX	4	—	B*, ſt. B.
CCXL	2	—	gewölkt ſt. gewölbt.
CCXLI	—	26	braun, roſtfarben ſt. braun roſtfarben.
CCXLIII	—	24	iſt das Wort: Ampelis, wegzuſtreichen.
CCXLIV	3	—	Bombycivora garrula, franz. Grand Jaseur, *Temm.* (Ampelis garrula, *Linn.* ſt. Amp. garrula, *Linn.*, Bomb. garr. (Grand Jaseur), *Temm.*
CCXLV	—	9	C*. ſt. C.
—	15	—	iſt die Anmerkung zu ſtreichen und an deren Stelle zu ſetzen:
			Vierzehnte Art: Sumpfſänger, S. palustris, *Bechst.****).
			Schnabel ſtärker und länger, als bei der vorhergehenden Art, Stirn lang und ſchmal, Scheitel flach und niedrig.
			Füße röthlich gelb. Oberleib röthlichgrau, olivengrün überlaufen; über

*) Einl. CCXXXVII. Art 7.

**) Einl. CCXXXVIII. Art 8.

***) Bechſteins ornithologiſches Taſchenb. I. 186. Neue Annal. der Wett. Geſ. 1819. Bd. 1. Abth. 1. Artikel: Beitr. z. teutſchen Ornithologie von Hrn. Med. Rath Meyer zu Offenbach.

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			den Augen ein großer ſchmutzig weißer Streif; Unterleib ſchmutzig weiß, gelb-bräunlich überlaufen. Schwanz etwas keilförmig, deſſen Federn dunkelbraun, mit olivengrünen Kanten. Länge fünf Zoll. Das Weibchen iſt heller von Farbe. Anmerkung: Hr. Meyer traf dieſen Vogel im Monat Julius d. J. 1816 in der Schweiz, ſehr häufig an ſumpfigen Stellen im Weidengeſträuch und auf Hanfäckern, und überzeugte ſich von der ihm vorher zweifelhaft geweſenen Identität der Art. In der Gegend von Göttingen ſoll der Vogel auch ziemlich häufig ſeyn. Sein Geſang iſt — nach Hrn. Meyer — angenehm flötend und ſehr abwechſelnd, und die Strophen: Dſchi, ſi, ſi, ſi, dſchri, dſchri, dri, dri, dri, ſollen oft in demſelben vorkommen. Er iſt ſtets in fliegender, hüpfender und kletternder Bewegung, und hält ſich weniger als andere Rohrſänger verborgen. In dem nächſten Heft der Ann. d. Wett. Geſellſch. hofft Hr. Meyer, die Naturgeſchichte dieſes Vogels ausführlicher liefern zu können. Uebrigens hat derſelbe ſehr viel Aehnliches mit der Sylvia arundinacea, mit welcher er — ſelbſt von Hrn. Temmink — verwechſelt wurde.
CCLVI	*)	$\frac{19}{18}$	die Worte von Z. 9—12 v. u.: erſte Schwungfeder u. ſ. w. (bis zum Punkt), einzuſchalten und unten auszuſtreichen.
CCLXII	8	—	oben an der Spitze, ſt. oben auf der Spitze.

*) Soll andeuten: zwiſchen Z. 19 u. 18.

Seite	Zeile		iſt zu leſen:
	v. o.	v. u.	
CCLXV	3	—	hinter „Schnabelwurzel" ein Komma zu ſetzen.
CCLXVI	—	11	Medizinalrath ſt. Hofrath.
	—	3	
—	—	2	Leisler ſt. Heisler.
CCLXXIV	—	12	die Beſchreibung des Alpenſeglers ſo: Augenſtern nußbraun; ganzer Körper graubraun mit röthlichem Schiller, bis auf die weiße Kehle, das dunkelbraune Halsband, den weißen Mittelbauch und die einfarbig braunbefiederten Füße. Länge beinahe neun Zoll. (Männchen). Anmerkung: Nach Temmink (Man. d'ornith. p. 270) ſollen — nach Maßgabe des Alters — die Flankenfedern weißliche Einfaſſung haben.
CCLXXX	15	—	ſtärkern (größern) Arten, ſt. ſtärkern, großern Arten.
CCLXXXVIII	—	1	vergl. Meyers Taſch. ſt. vgl. Taſch.
CCXCII	—	21	umgepflügten ſt. ungepflügten.
CCXCV	—	7	ſchmaler ſchwarz, ſt. ſchmaler, ſchwarz.
CCXCVI	3	—	Bruſtbinde ſt. Bruſtbände.
CCC	13	—	Fleiſch von Schaalthieren ſt. von Schaalthieren.
CCCV	19	—	hinzuzuſetzen: (Tringa interpres, *Linn.*).
CCCVI	4	—	hinter „Jungen" einzuſchalten: — dies iſt Tr. Morinella, *Linn.* syst. ed. XII. p. 249. sp. 5; Tr. interpres Morinella, *Gm. Linn.* syst. I. p. 671. Var.
CCCVII	22	—	in der Furche, ſt. in Furche.
CCCXI	—	3	ein Reiher, nicht Ciconia nigra, war ꝛc. ſt. ein Reiher, Ciconia nigra, war ꝛc.
CCCXII	11	—	ſilberweiß, ſt. weiß.
CCCXIII	—	14	kleine Rohrdommel ſt. kleiner Rohrd.
CCCXV	6	—	rothes, ſt. rothe.
CCCXVII	—	12	Hinter dem Worte: Holle, das Sternchen wegzuſtreichen und Z. 14 v. u. hinter das Wort: Buſch, zu ſetzen.

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
CCCXX	8	—	die ſie als, ſt. die als.
CCCXXI	—	3	angenommene: Knelle, gewählt. — ſt. angenommene Knelle gewählt.
—	—	7	Artkennzeichen, ſt. Art. Kennzeichen.
—	—	21	verdickt (erweitert), ſt. verdeckt.
CCCXXII	6	—	ſelten, nur zufällig — ſt. ſelten nur zufällig.
—	10	—	kleine — ſt. keine.
CCCXXX	—	26	Keine langen Federn am Hinterkopf und kein Halskragen — ſt. Kein Hinterkopf- und Halskragenſchmuck.
CCCXXXI	18	—	als von den unter — ſt. als unter ꝛc.
CCCXXXVIII	19	—	länglich-runden — ſt. länglichen.
CCCXLI	5, 6	—	aegoceph. ſt. aegaceph.
CCCXLII	—	2	Verdienſten — ſt. Verdienſte.
CCCXLIII	—	14	Muß es — nach vielfachen, vom Verf. neuerlich gemachten Beobachtungen — heißen: Erſte Schwungfeder von gleicher Länge mit der zweiten, oder letztere kaum merklich länger oder kürzer als die erſte.
CCCXLIV	13	—	Setze: die Steuerfedern, elf an der Zahl, von der Wurzel an ſchwarz, am Ende auf der obern Kehrſeite grau, auf der untern weiß, und mit tiefgezackten rothgelben Kanten.
—	—	12	Scol. rusticola ſt. Scol. rusticula.
—	—	14, 21	Schnepfe — ſt. Schneppe.
CCCXLV	—	7	roſtfarbigen — ſt. roſtfarbigem.
CCCXLVI	6	—	runzelig ſt. runzelich.
—	13	—	zu Ende des Monats März, im April, im nördlichſten Teutſchland Anfangs Mai, ſt. Anfangs Mai.
—	—	19	bräunlich-fleiſchfarben, ſt. fleiſchfarben braun.
CCCXLVII	22	—	die Länge kann ꝛc. ſt. die Längenangabe kann ꝛc.
—	—	13	röthlich-braun, ſt. röthlich braun.

Seite	Zeile v. o	Zeile v. u	iſt zu leſen:
CCCXLVII	—	9	die vierte, ſt. die übrigen.
CCCXLVIII	—	1	pfirſichroth, ſt. pfirſichblütenfarbig.
CCCXLIX	6	—	geſtrichelter ſt. geſtrichelten.
—	—	9	Flecken ſt. Federn.
CCCLVI	17	—	17 bis 18 Linien, ſt. 17 bis 18″.
CCCLVII	23	—	Col. urinator ſt. C. urinatur.
—	—	12	hinter „mauſefahl" einzuſchalten: durch die Augen ein weißer Streif.
CCCLVIII	8	—	hinter „Colymb." einzuſchalten: Parotis.
—	—	15	cornutus ſt. cordutus.
CCCLIX	19	—	Pod ſt. Pot.
CCCLXI	10	—	Bei ganz Jungen, wenn ſie kaum drittehalb Zoll lang ſind, ſt Bei ganz jungen — drittehalb Zoll lang.
CCCLXII	—	13	des Schnabels zur Seite, lang ꝛc. ſt. des Schnabels, zur Seite lang ꝛc.
CCCXXIII	7	—	ſtechend ſt. ſtehend.
CCCLXV	—	12	Fiſchen ſt. Fiſche.
CCCLXVI	—	15	Breite ſt. Länge.
CCCLXVII	2	—	oder an allen dieſer Theilen weiße Federn des jugendlichen Alters und aſchgrauſchwärzliche, die den mannbaren Vögeln angehören, im Gemeng, ſt. oder all dieſe Theile mit weißen Federn u. ſ. w.
—	—	17	St. Boysii, Lath. ſt. St. Boysii, var. a. Lath.
CCCLXVIII	21	—	S. 198 ſt. S. 194.
CCCLXIX	—	3	drei erſten Arten — von einander unterſchieden ꝛc. ſt. drei erſten Arten von einaider — unterſchieden ꝛc.
CCCLXXI	21	—	23″ ſt. 33″.
CCCLXXIV	10	—	Leisler ſt. Leisner.
CCCLXXV	—	8	Zu den Synonymen hinzuzuſetzen: Annalen d. Wette. Geſeliſch. I. 2. S. 242.
CCCLXXVIII	6	—	Leislers ſt. Leisners
CCCLXXIX	23	—	S 488 ſt. S. 88.
CCCLXXXII	—	17	Pomarinlabb ſt. Pomarinlapp.

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
CCCLXXXII	—	7	Schwungfedern ſt. Schwungfeden.
CCCLXXXIII	5	—	die Federn an der Spitze heller braun geſäumt, ſt. die Federn heller braun, an der Spitze geſäumt.
—	20	—	Felſenlabb ſt. Felſenlapp.
CCCLXXXVIII	4	—	Schnabel ſt. chn abel.
CCCXCIV	18	—	tadorna ſt. tardona.
CCCXCV	20	—	mittelſte Schwanzfedern ſt. vier mittelſte Schwungfedern.
—	—	20	mittelſte Schwanzfedern, ſt. mittelſte vier Schwanzfedern.
CCCXCVI	6	—	hinzuzuſetzen: Länge 18''.
CCCXCVII	1	—	cccxcvii ſt. cccxcii.
—	9/10	—	Einzuſchalten: Funfzehnte Art: Pfeifente, A. Penelope, Linn. Männchen: Schnabel klein, ſchmal, an der Spitze ſchwarz, ſonſt wie die Ständer und Latſchen blaugrau; Augenſtern braun; Stirn weiß; Kopf und Hals rothbraun, glänzend grün beſpritzt; Spiegel grün, ſchwarz eingefaßt; Rücken, Flanken und Bauch weiß, erſter mit feinen ſchwarzen Wellenlinien durchzogen; After ſchwarz. Länge 18''. Weibchen: Schnabel, Ständer und Latſchen ſchwarzgrau; Kopf und Hals roſtgelb, mit rundlichen ſchwarzbraunen Flecken; Spiegel aſchgrau, weiß eingefaßt; After braun, mit ſchwarzgrauen Querflecken. Länge $15\frac{1}{2}$ bis $16\frac{1}{2}$''. Junge Männchen ſind bis zur erſten Mauſer den alten Männchen ſehr ähnlich, zeichnen ſich jedoch durch grünlichen Spiegel aus *).

*) Der Verf. bittet, obige Auslaſſung ihm zu gute zu halten. Die ausführlichere Beſchreibung, nebſt Anführung der vorzüglichſten Schriften, ingleichen die anatomiſchen Bemerkungen über den Luftröhrenbau des Männchens finden ſich Th. II. S. 740. §. 5.

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
CCCXCVII	10	—	Sechzehnte Art: Löffelente, ſt. Funfzehnte A. Löffelente.
CCCXCVIII	2	—	Siebenzehnte Art: ſt. Sechzehnte Art.
—	17	—	oiseaux, ſt. vis.
—	20	—	Ueber, ſt. hinter; — bräunlich-weißes, durch dieſelben ein dunkelbraunes Band, ſt. weißes, braun geflecktes Band.
—	23	—	matt braungrün, ſt. matt grün.
—	—	19	vollkommenen Männchen-Gewandes, ſt. vollkommenen Gewandes.
CCCXCIX	5	—	Achtzehnte Art: ſt. Siebenzehnte Art.
—	10	—	blau ſchillerndes, oben und unten mehr oder weniger deutlich weiß eingefaßtes Band, ſt. blau ſchillerndes Band.
—	11	—	Hinterhals, ſt. Unterhals.
—	14	—	hinter: weißgelblich; — einzuſchalten: After ſchwarz.
—	22	—	hinter: weißlich, — einzuſchalten: ſchwarzbraun gefleckt.
CCCC	10	—	Neunzehnte Art: ſt. Achtzehnte Art und ſo fortſchreitend die folgenden Arten zu numeriren.
CCCCI	4	—	femin. ſt. foemin.
—	—	20	hinter T. 39, das Zeichen: ** einzuſchalten und unter * als Anmerkung zu ſetzen: Hr. Boje zu Kiel hat in den neuen Annalen der Wett. Geſ. Bd. I. Abth. I. (Frankfurt a. M. 1818) die Ueberſetzung einer, im zweiten Bande der Schriften der Kopenhagner naturforſchenden Geſellſchaft (1791) enthaltenen Abhandlung des Hrn. Otto Fabricius geliefert, nach welcher Anas spectabilis eine eigene Entenart ausmacht und nicht als Altersabänderung der Anas mollissima zu betrachten iſt. Hr. Boje legt der Anas spectabilis die teutſche

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			Artbenennung: Höckerſchnäbeliger Eidervogel bei.
cccciv	—	2	häufig, ſt. ſo häufige; hinter häufig ein Komma.
ccccviii	17	—	ein breites weißgelbliches Band, ſt. ein breiter weißgelblicher Zaum.
ccccx	—	19	A. clangula ſt. L. clangula.
—	—	17	hinter: Spitze — ein Komma zu ſetzen.
—	—	13	hinter: Gefieder ein Komma zu ſetzen.
ccccxii	—	17	568 ſt. 560.
ccccxiii	18	—	A. 26 — A. 27. ſt. A. 25 — A. 26.
ccccxiv	5	—	braunſchwarz ſt. braun ſchwarz.
ccccxv	16	—	S. 327. ſt. S. 372.
—	—	8	vorderen ſt. vordere.
ccccxvi	17	—	hinter: Frühling ein (?) und hinter dieſes eingeklammerte Fragzeichen ein Komma zu ſetzen.
ccccxvii	3	—	hinter: Querband hinzuzuſetzen: Länge 24 bis 25″.
—	20	—	hinter: Nat. Geſch. Teutſchl. — einſchalten IV. 781 Nr. 1.
ccccxviii	9	—	Schnabel, ſt. Schabel.
ccccxx	10	—	weiß-aſchgrau- ſt. weißaſchgrau.
ccccxxxi	21	—	des Halſes ein 1″ ungefähr ꝛc. ſt. des Halſes 1″ ungefähr ꝛc.
ccccxxxiii	—	21	Col. rufogularis, ſt. C. rufigularis.
ccccxli	2	—	*Penn.* Arct. Zool. ſt. Penn. Arctos Zool.
—	—	9	Geheimdekammerrath ſt. Kammerrath.
ccccxlii	2/3	—	die Worte: wenn daſſelbe nicht total umgearbeitet werden ſoll — auszuſtreichen.
ccccxlix	—	11/12	V. (barbat. Linn) ſt. L. barb. L.
ccccli	15/16	—	Einzuſchalten: Dritte Abtheilung. Schwimmvögel, Anseres.
—	—	10	Lorch ſt. Lerche.
cccclii	—	2	Tinnunculus, ſt. finnuculus.

Nachtrag.

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
ccccLXII	17	—	hinter: Anthus — ein Komma zu ſetzen.
—	—	2	hinter: Arten, den Strich (—) zu vertilgen.

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			Erſter Theil.
3	—	6	welchen ſt. welchem.
4	—	8	Lunze ſt. Lunge.
5	9	—	Säugthieren ſt. Kreaturen.
8	4-7	—	ſind auszuſtreichen.
10	5	—	Mai ſt. April.
—	—	1	Hft. ſt. Bch.
12	—	19	Februar ſt. Februars.
16	—	5	weil er, ſt. weil.
17	2	—	hat ſt. holt.
20	11	—	Rubus fruticosus ſt. Rubas fructicosus.
24	—	$\frac{12}{13}$	Handelszweig, ſt. Handlungszweig.
25	—	12	Wildes ſt. Wildbrets.
26	14	—	hinter Jahreszeit ein Komma zu ſetzen.
31	—	1	Die Worte von: Man muß ꝛc. bis: ſpürt, auszuſtreichen.
32	2-5	—	
—	—	$\frac{2}{1}$	ſind ſie, ſt. iſt es.
33	—	9	Fährte ſt. Fährten — Dieſelbe ſt. Dieſelben.
40	13	—	nach: Monat Mai, ſetze hinzu: — wenn das Edelwild völlig ausgefärbt hat.
—	—	11	Setze hinzu: Mit alten, ausgearbeiteten Hunden kann vorgeſucht und beſtätigt werden, bis zum Eintritt der Herbſtfärbezeit.
50	2	—	hinter: erblickt, ſetze hinzu: oder, was öfter der Fall iſt, wo man es friſch bekommt, d. h. wo man das noch warme Niederthun oder Bett wahrnimmt, indem man mit der bloßen Hand hineinfühlt; als woraus hervorgehet, daß das Wild, bei der Annäherung des Jägers mit dem Hunde, eben erſt rege geworden iſt. Im Niederthun oder Bett findet man gewöhnlich Schweiß, aus deſſen Farbe auf die mehrere oder mindere Tödtlichkeit der Verwundung geſchloſſen werden kann.
—	4	—	Streiche die Worte aus: „Wird nun das Wild wieder flüchtig, ſo muß ihm der Schweißhund, ſo lange er es im Geſicht hat, — und ſetze dafür: Dem rege gewordenen Wilde muß dann der Hund, wenn er es im

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			Geſicht hat, oder zu Geſicht bekommt, laut ꝛc.
50	17	—	hinter erblickt, ſetze hinzu: oder es friſch hat.
53	—	18	wo, zum Vergnügen der Großen, oder zur Verminderung eines übertriebenen ſtarken Wildſtandes, Metzeleien ſolcher Art weder nothwendig noch möglich ſind ꝛc. ſt. wo weder zum Vergnügen — u. ſ. w.
60	—	17	hinter: 1 Mann, einzurücken: führt.
64	17	—	iſt zu bemerken, daß die Buchſtabenbezeichnung y. im Texte richtig iſt, und daher auf dem Grundriſſe an die Stelle, wo auf dem Laufe, zwiſchen e. und g. der Buchſtabe h ſich befindet, y. geſetzt werden muß.
—	—	2	antwortet der ſt. antworter der.
71	9	—	der Treiber ſt. der Treiben.
77	12	—	zu ſt. zun.
90	9	—	vor den Worten: „Herz- und Lungenverletzung,“ rücke ein: dabei ſtattfindenden.
122	3	—	Tōch, Tōch! ſt. Toch, Toch!
—	4/5	—	Tōch, Tōch! ſt. Toch, Toch!
130	17	—	nicht wieder aus ꝛc. ſt. nicht aus ꝛc.
132	—	9	§. 50. ſt. 49.
147	—	3	die Buchſtabenbezeichnung: e wegzuſtreichen.
154	—	17	Obſt aller Art, Miſtel (Kenſter, Viscum album) und ꝛc. ſt. Obſt aller Art, Kenſter und ꝛc.
157	10	—	die eingeklammerten Worte: die Fährte, wegzuſtreichen.
—	14	—	faſt eben ſo wie der des Edelhirſches geformt, ſt. auch faſt eben ſo geformt.
158	—	1	§. 20 bis 25. ſt. §. 20 bis 24.
160	4	—	herum zu holen, ſt. zu holen.
167	13	—	Naturforſcher ſt. Naturforſchen.
168	—	3	Flaum, ſt. Pflaum.
170	15	—	Vor: „überall“ einzuſchalten: Nach der §. 76. der Einleitung aufgeſtellten Eintheilung ſteht er, unter der Benennung: großer Trappe, als erſte Art, der vier und vierzigſten Gattung, in der erſten Unterord-

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			nung, der achten Ordnung: Laufvögel.
171	—	26	Flaum, ſt. Pflaum.
172	14	—	wie vorſtehet.
174	8	—	Der Hahn iſt bedeutend ſtärker (größer) als die Henne; auch ſind bei jenem die Farben des Gefieders lebhafter und anders vertheilt, und er zeichnet u. ſ. w., ſt. der Hahn — als das Huhn u. ſ. w.
—	15	—	Hennen, ſt. Hühnern.
—	13	—	Henne ſt. Huhn.
—	—	10	Sie ſt. es.
—	—	11	} wie vorſtehet.
—	-	6	
—	—	3	der ſt. dem; Henne ſt. Huhn; ſie ſt. es.
—	—	2	ſelbige ſt. ſelbiges.
175	10	—	Flaumfedern ſt. Pflaumfedern.
—	—	9	wie, in der Regel, der Hirſch, ſt. wie der Hirſch.
180	11	—	dieſen ſt. dieſer.
183	5	—	Hennen ſt. Hühner.
188	17	—	Hinter dem Worte: Alpenhenne, hinzuzuſetzen: — wird das weibliche Geſchlecht bezeichnet.
190	6	—	in Sibirien, auch in Schweden, häufig, und zwar in letztem Reiche ſo häufig, daß, nach einer, durch die Güte des K. Schwed. Oberjägermeiſters v. Ström, dem Verf. zugekommenen Mittheilung, alljährlich 2 bis 300,000 Stück Auer-, Birk- und Haſelgeflügel nach Stockholm zu Markte gebracht werden.
191	7	—	von der Henne, ſt. vom Huhne.
196	8	—	} die Zeichen: „ — auszuſtreichen.
—	11	—	
200	—	7	Balzpfaden ſt. Balzpſaden.
201	19	—	gezwungenſten ſt. gezwungendſten.
210	19	—	graubräunlichen ſt. graufarbenen.
218	—	13	das Wort: man — wegzuſtreichen.
230	—	13	hinter dem Worte: „Flecken" ein Semikolon zu ſetzen und dieſem folgen zu laſſen: die drei langen Federn am Nacken fehlen.
—	—	2	Femelle, ſt. Formelle.

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u	iſt zu leſen:
236	2	—	hinter dem Worte: „Thiere" — gehört — einzurücken.
—	12	—	hinzuzuſetzen: Der §. 74. der Einleitung aufgeſtellten Eintheilung zu Folge bilden die beſagten Arten die Gattung: Ursus, in der erſten Unterordnung der zweiten Ordnung; ſ. S. CLXXXIV.
237	—	7	Pürzel ſt. Purzel.
243	5	—	wenigſten ſt. wenigſtens.
244	—	5	Hinter dem Worte: „Honig" — das Komma wegzuſtreichen.
245	—	14	in der erſten Abtheilung ſt. in der zweiten Abtheilung.
247	3	—	Laut ſt. Lauf.
248	—	3	das Klammerzeichen auszuſtreichen.
259	17	—	das Wort „erſt" auszuſtreichen.
260	12	—	den ſt. denen.
—	—	1	vor „16." einzuſchalten: 4.
272	—	1	Hinzuzuſetzen: Im J. 1820 hat auf dem Polenzer Reviere eine rothe Ricke wieder ein weißes Kalb geſetzt.
273	—	11/10	die Farbe des ganzen ꝛc. ſt. die Farbe die des ganzen ꝛc.
276	19	—	die ganze Zeile — von „der aber" bis „war" auszuſtreichen.
277	3	—	noch eine kleine ſt. noch kleine ꝛc.
—	—	15/11	den ganzen Perioden folgendermaßen abzuändern: Ich habe ſehr alte Ricken geſehen, die zwei Jahre hinter einander nicht geſetzt hatten, und ihrer wahrſcheinlichen Unfruchtbarkeit wegen geſchoſſen worden waren, welche ſo ſtark waren und ſo ſchwer wogen, als ein ſehr guter Bock.
278	—	15	Anhalt-Deſſauiſchen ſt. Deſſauiſchen.
283	17	—	das Wort: „und" wegzuſtreichen.
—	—	17	hinter „war," das Wörtlein zu einzuſchalten.
285	—	16	unrichtiger ſt. richtiger.
286	11	—	hinter Axis-Hirſch die Bindeſtrichelchen (-) auszuſtreichen.
—	—	14	Ricken ſt. Rücken.
287	5	—	Dezembers ſt. Frühlings.
—	—	6	Der Bock ſt. Er.

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
291	—	16	Frühlings-Färbezeit ſt. Färbezeit.
—	—	6	hinter „ſie" ein Komma zu ſetzen.
298	—	14	welche ſt. welches.
301	2	—	er ſt. es.
—	16	—	hinter „pfeilſchnell" einzurücken: — öfters auch ſchleichend —
308	7	—	Gewichtigkeit ſt. ſchwere.
309	21	—	anzueignen, nicht. Zu Pferde ſitzend, hieb ich nehmlich darnach mit der Peitſche ꝛc. ſt. anzueignen. Nach dieſem hieb ich, zu Pferde ſitzend mit der Peitſche ꝛc.
311	14	—	ihm ſt. hm.
315	—	10	rege ſt. heftige.
316	—	7	bewirkte ſt. bemerke.
317	—	15	auf ſt. zu . . . Gelderwerb ſt. Verdienſte.
—	—	1	traben aber ſt. traben aben.
320	15	—	einen ſt. einem.
—	14	—	der Name: Blendling — ſt. der Name Blendlinge.
325	15	—	flüchtig (ſchnell) ſt. geſchwind.
331	16	—	Kantare ſt. Xanthare.
334	17	—	Reiter ſt. Reitern.
—	—	13	das Wort: „ſie" auszuſtreichen.
337	13	—	Flüchtigkeit (Schnelligkeit) ſt. Tüchtigkeit.
—	18	—	Er muß leicht, d. h. flüchtig (ſchnell) ſeyn ſt. Er muß leicht flüchtig (geſchwind) ſeyn.
340	19	—	Methode ſt. Method.
344	13	—	dann läßt es der Befehlshaber ſogleich ꝛc. ſt. läßt es der Befehlshaber dann ꝛc.
349	—	1	Schuh ſt Schhu.
358	—	1	Die eingeklammerten Worte: „mag wohl nur Sage ſeyn" zu ſtreichen, an deren Stelle ein *, und unter den Text als Anmerkung zu ſetzen: In Folge gefälliger Mittheilung des K. Schwed. Hrn. Öfver-Jägmästere J. A. v. Ström, zu Djursborg (Thiersburg) bei Stockholm, vom 3. Febr. und 16. Jun 1820, ſehe ich mich in den Stand geſetzt, in obiger Beziehung berichtigend zu bemerken, daß das Birkgeflügel in dortiger Gegend wirklich ſich verſchneien läßt; ſo zwar, daß es unter dem Schnee

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			acht bis zehen Tage anhaltend liegen bleibt — worauf man aus der Menge an Loſung (Exkrementen), welche in den Schneelöchern ſich befindet, worin die Birkhühner ruhten, ſchließen kann. Verwechslung mit dem Schneehuhn (Tetr. lagopus), welche der Verfaſſer ſonſt vorausſetzte, kann deshalb nicht ſtattfinden, weil Schneehühner in der Umgegend von Stockholm gar nicht gefunden, ſondern nur aus Norrland dahin geliefert werden. Sonſt wurden von den verſchiedenen Arten der Gattung Waldhuhn (Tetrao) 2 bis 300,000 Stück alljährlich nach Stockholm zu Markte gebracht; in den letzten Jahren hat die Lieferung nur beiläufig 100,000 Stück betragen, und alſo eine ſehr bedeutende Verminderung in Rückſicht ſämmtlicher Waldhühnerarten ſtattgefunden. In Stockholm bezahlt man für ein Paar Auerhühner 2 Thl. Schw. = 18 Gr. für ein Paar Birkhühner 1 Thl. Schw. = 9 Gr. für ein Haſelhuhn ⅓ — ⅔ Thl. Schw. = 3 — 6 Gr.
359	—	7	des gurgelnden und kollernden Schlußlautes, ſelbſt wenn er auf der Erde ſteht ſelten und nur bei großer Behutſamkeit des Jägers, auf Bäumen ſtehend, niemals ſich beſchleichen läßt. ſt. des Lautes ſich beſchleichen läßt.
360	4	—	Birkhahnes ſt. Birkhuhnes.
—	6	—	mitunter auch das leiſe Gakkern, ſt. mitunter das leiſe Gackern.
362	6	—	und in ſt. und mit.
—	—	3	Jägern ſt. Jäger.
363	—	13	Haſelhuhn, ſt. Haſelwildhuhn.
367	9	—	die Henne ſt. das Huhn.
—	18	—	dem Ei ſt. denſelben.

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
369	—	13	auf und an den Stegen, ſt. an den Stegen.
—	—	7	Fagns sylvatica, ſt. Tagussylva tica.
370	12	—	das Wort: „genannt" auszuſtreichen.
373	—	14/15	rothgraulichem, ſchwarzbräunlich der Länge nach geflecktem ſt. ſchwärzlichem, rothgraulichem.
374	3	—	ſtandhaft ſt. beſtimmt.
378	11	—	klein ſt. kleiner.
382	—	6	Einzuſchalten: Lauſcher, keine Ohren.
385	20	—	die kurzen zugeſpitzten Lauſcher ſt. das kurze zugeſpitzte Gehör.
—	21	—	Die Lichter (Augen) ſt. die Augen.
387	7	—	Hinter dem Worte „ſeyn" ein *) zu ſetzen und unter den Text, als Anmerkung: Nach vielfältigen Erfahrungen des Hrn. O. F. M. v. Ström ranzt in Schweden der Wolf zu Ende des Monats Februar und im Anfange des Monats März.
389	—	1	am leichteſten zu Theil wird ſt. am leichteſten wird.
392	16	—	herzhafteſte ſt. noch ſo herzhafte.
396	—	7	§. 12 a. ſt. §. 12.
397	—	15	Einzuſchalten:

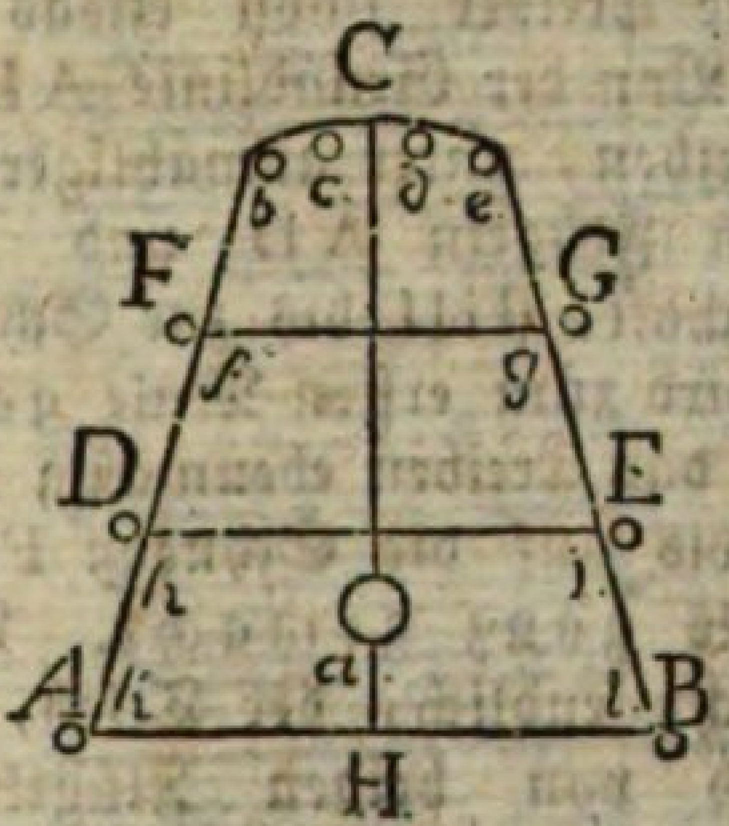
§. 12 b.

Durch die Güte des K. Schwed. O. F. M. A. v. Ström erhalten die meiſten Leſer des gegenwärtigen Werkes wahrſcheinlich — ſo wie dies auch bei mir der Fall war — die erſte Kunde von der Vor- und Einrichtung einer Lappſtadt auf Wölfe, welche in Schweden zur Verminderung dieſer höchſt ſchädlichen Räuber vorzüglich in Anwendung gebracht wird. Meinem hochverehrten Freunde ſtatte ich hierdurch für die gefällige desfallſige Mittheilung den aufrichtigſten Dank ab, und werde mich beſtreben, die Beſchreibung dieſer Vor- und Einrichtung genau im Sinne des Hrn. Mittheilers zu geben, wie folgt:

„In einem großen Walde, welcher, vorgängiger Erfahrung zu Folge, den Wölfen zum Winteraufenthalt dient, wähle man eine in einer möglichſt ebenen Gegend belegene Dickung aus, welche, ihrer Boderfläche nach,

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u	iſt zu leſen:
			groß genug iſt, um in derſelben, während des Sommers folgende Vorrichtung zu treffen:"

„Man laſſe — nach Ausweis der nebenſtehenden Figur — gleichſam in der Form eines ſanft zugeſpitzten, oben platt abgerundeten Kegels, in dem Dickicht eine Umfangsſtelllinie ſo aushauen, daß die Lappſtadt mit beiläufig 38 bis 40 Bund Tuchlappen (jedes Bund zu 80 Doppelſchritt Länge gerechnet; ſ. Th. I. S. 54. §. 28 Nr. 1.) um und um — d. h. von A über C, B, H. bis wieder zu A. — zu ſeiner Zeit eingerichtet werden kann. Gleichmäßig laſſe man von H bis C., auch von D bis E, ingleichen von F bis G Schneußen durchhauen, auch oben längs der Rundung die Schießſchirme b. c. d. e. aus Flechtzäunen ſo erbauen, daß die in der Folge darin angeſtellten Schützen den Zwiſchenraum zwiſchen den Schirmen überſehen und überſchießen können."



„Mit Eintritt der Plattfröſte, im Herbſt, wird zwiſchen der Grundlinie A H B und der Schneuß DE, der Kirrungsplatz a mit einem Paar todten Pferden belegt."

„Beim Winterſchnee nehmen die Wölfe die Kirrung bald auf. Jede Neue benutzt man dann zum Kreiſen auf der Umfangsſtelllinie. Ergibt ſich, daß in dem von derſelben eingeſchloſſenen Bezirk des Dickichtes Wölfe ruhig ſtecken; ſo wird auf der beſagten Umfangsſtelllinie, nach der in den vorhergehenden §§. gegebenen Vorſchrift, mit der Einrichtung der Lappſtadt unverzüglich vorgeſchritten, und ſelbige hiernächſt mit ſo viel Treibeleuten umlegt, daß anfänglich zwiſchen je zwei und zwei ein freier Raum von beiläufig ſechzig Doppelſchritten bleibt."

„Nachdem dann die Schützen in den Schießſchirmen angeſtellt worden, ziehen die Jagd-

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:

leute, mit welchen die Lappſtadtrundung bis dahin beſetzt war, ſich auf die beiden Flügel und ſowohl auf dieſen, als auf der Grundlinie AB alle Treiber ſchon etwas näher zuſammen. Von der Grundlinie AB aus geht dann das Treiben, unter allmähliger Beiziehung der auf den Flügeln AD und BE vertheilten Mannſchaft, ſtill bis zur Schneuß DE. Auf dieſer wird zum erſten Male ganz gemacht; hierauf das Treiben ebenmäßig wie vorher fortgeſetzt bis auf die Schneuß FG und daſelbſt abermals ganz gemacht. Von da aus bewegt ſich, endlich, der Trieb, durch die fortwährend von beiden Flügeln beizuziehende Mannſchaft, immer dichter beſtellt, ohne Unterbrechung fort, bis an die Schießſchirme b. c. d. e., aus welchen die Wölfe erlegt werden, wo und wenn ſie den Schützen bis auf gehörige Schußferne ſich nähern."

Der Verf. des vorliegenden Werkes erlaubt ſich zu Vorſtehendem folgende Bemerkungen:

1. Die allmählige Verſchmälerung der Lappſtadt bis zur Rundung hin hat den Zweck, durch ſucceſſive Beiziehung der Mannſchaft von den Flügeln nicht nur, ſondern auch durch den ohnehin immer dichter werdenden Stand der Treiber, das Zurückgehen der, nun immer mehr ins Enge kommenden, durch Schußexploſionen oder durch ſonſtige Wahrnahme der Schützen ſcheu gemachten Wölfe, ſo viel als möglich zu verhindern.

2. Da bekanntlich der Wolf ſehr leicht rege wird; ſo dürfte es räthlich ſeyn, zuerſt das ganze Dickicht zu kreiſen und die darin ſteckenden Wölfe im Weiten — wenn auch nur mit Federlappen — einzuſtellen, dann, nach den bekannten Regeln, ſie in dem Lappſtadtsbezirk zu konzentriren und wenn derſelbe ringsum mit Mannſchaft überall umſtellt iſt, die Lappſtadt ſelbſt einzurichten.

3. Die Beobachtung des Vor- oder Rückganges der eingeſtellten Wölfe dürfte jeden Falls nützlich und es daher gerathen ſeyn, an jedem Ende der Stellſchneußen, wie der Grund-

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			ſtelllinie, außerhalb der Lappſtadt, auf den Punkten f. g., h. i., k. l. Schirme im voraus errichten zu laſſen, und in ſelbigen tüchtige, vorzüglich aufmerkſame Jäger vor dem Beginn des Treibens in der Lappſtadt anzuſtellen. Dieſen aber müßte zum unverbrüchlichen Geſetz gemacht werden, durchaus nicht auf vorwärts gehende, ſondern einzig auf rückgehende Wölfe und auf dieſe auch dann nur zu ſchießen, wenn ſie (die Jäger) ihrer Sache, hinſichtlich der Erlegung, gewiß zu ſeyn glauben dürften. Im Gegenfalle müßten ſie gehalten ſeyn, nach erhaltenem Signal darüber, daß das ganze Treiben beendet ſei, in möglichſter Eile außerhalb der Lappſtadt an die Schirme b. c. d. e. ſich zu verfügen und daſelbſt dem Jagdbefehlshaber über die Zahl der vor- und rückgegangenen Wölfe Bericht zu erſtatten, damit dieſer in den Stand geſetzt würde, nach dem Vergleich der Zahl der erlegten, mit der Zahl der von den Obſervateurs vor- und rückgehend geſehenen, zu beſtimmen, in wie fern Wiederholung des Treibens nöthig ſei oder nicht.
401	—	14	Rehwildbret ſt. Rehwild.
402	7	—	ſeihe ſt. ſeuhe.
405	—	10	wird jedes der beiden ſaumfrei gelaſſenen Tuchenden nach innen zuſammengeſchlagen, auch von oben bis unten am innern Rande zuſammengenäht, ſo daß der doppelt genommene Leinwandſtreifen 12'' Breite hält ꝛc. ſt. werden die beiden nicht angenähten Leinwand 18 enden breit eingeſchlagen.
409	—	2	drei Ellen breite, ſt. 3 breite.
410	4	—	noch, ſt. nur.
—	—	12	Locheiſen, ſt. Lochseiſen.
—	—	3	hinter das Wort „werden" ein Komma zu ſetzen und das Fragzeichen auszuſtreichen.
414	16	—	der eine Windleinenheftel wird wenigſtens 12' von der auswendigen Seite des Zeuges entfernt, der andere gerade vor jenem nur 2' weit

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			von der Unterleine abwärts einge- trieben, ſt. der Heftel zu der einen — ein- getrieben.
414		—	erſterem ſt. erſteren.
—	19	—	eine, in diagonaler Richtung nach dem am weiteſten vom Zeuge abſte- henden Heftel möglichſt ſtramm an- gezogen u. ſ. w. ſt. eine, gut angezogene u. ſ. w.
417	—	4	lichten ſt. leichten.
424	—	5	den feſten ſt. das feſte.
426	8	—	leicht und ſchnell ſt. leicht ſchnell.
427	—	15	10 Zoll, ſt 10′.
428	—	16	10 Zoll, ſt. 10′.
429	—	12	Flittern ſt. Flintern.
430	19	—	Flittern ſt. Flintern.
432	—	3	oder ſt. und.
437	13	—	nicht, oder doch nicht ſehr merklich ſich einbiegend, ſt. ſich nicht einbiegend.
439	16	—	Wallachen, ſt. Wallache.
441	—	16	Wallachen, ſt. Wallache.
444	8	—	Veranlaſſung ſt. Verlaſſung.
446	—	17	feſſellahm, ſt. faßellahm.
456	—	15	Wildes, ſt. Wildbrets.
457	12	—	Zaungerten ſt. Zaungärten.
458	—	1	Das Wort „und" vor dem Worte „wes- halb" auszuſtreichen.
460	5	—	Wildes, ſt. Wildbrets.
464	8	—	8 Schuh, ſt 8″.
—	15	—	erſteren, ſt. erſterem.
465	—	6	alle Brunfthirſche, ſt. alle die Brunfthirſche.
470	5	—	den Roggen, ſt. dem Roggen.
477	—	4	den ſt. denn.

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			Theil II.
3	9	—	hinter Haſenklein in Parentheſi hinzuzuſetzen — in mehrern Gegenden, z. B. in Franken, Haſenpfeffer —
5	24	—	fett ſt. feiſt.
7	10	—	Seher ſt. Augen.
14	18	—	allen ſt. alleu.
16	—	14	Nach zwölf bis funfzehn Monaten — in Gegenden, die ſich eines ſehr milden Klima's erfreuen und wo die Aeſung vorzüglich gut iſt, vielleicht noch früher — erreicht ſt. Erſt nach funfzehn Monaten erreicht ꝛc.
25	11	—	Tritt ſt. Fährte.
49	—	15	wohl aber Plattfroſt ſt. Plattfroſt aber, ꝛc.
50	—	16	geradeaus gehende ſt. gerade ausgehende.
57	—	7	dürfe ſt. dürfte.
60	3	—	Hühnerhund ſt. Hund.
67	9	—	häufige ſt. häufiger.
88	10	—	zur Liunéiſchen Gattung: Wieſel ſt. zur Wieſelgattung.
96	14	—	es ſt. er.
104	13	—	ſind die Worte: „faſt wie die des Schwanzes geſtaltet" — als ſinnentſtellend, ja, als ganz ſinnlos, zu ſtreichen.
112	—	1	§. 5. ſt. §. 6.
116	—	10	es ſt. er.
—	—	8	könnte ſt. könnten.
119	—	5	hinter „Höhe" einzuſchieben: halten.
120	6	—	dort nicht in andern ꝛc. ſt. dort in andern.
124	13	—	warnendes ſt. warnenden.
127	—	4	die Worte: „welchem ausſchließlich —
128	1	—	gewidmet iſt" auszuſtreichen.
149	13	—	ſeidenweichen ſt. ſeidenreichen.
—	19	—	den Satz von dem Worte: Eine an, bis zum Worte: ſind — Z. 21 zu ſtreichen.
—	22	—	mittelſt der oben erwähnten Springwerkzeuge, ſt. vermittelſt derſelben.
153	—	11	Haſelwild ſt. Haſelwildbret.
160	15	—	Flaumfedern ſt. Pflaumfedern.
164	1, 3, 4	—	Ringel-Sandhuhn (Pterocles arenarius) ſt Ringel-Waldhuhn (Tetrao aren.). Vrgl. Einl. S. CCLXXXV.

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
173	—	20	Im J 1803 ſt. vor einem Jahre.
175	19	—	hinzuzuſetzen: Anmerkung: Die Angabe, daß die Brütezeit in den Monat Mai falle, muß, vielfältigen Erfahrungen meines Freundes, des Hrn. Forſtraths Fiſcher zu Karlsruhe zu Folge, dahin berichtigt werden: Von denjenigen Waldſchnepfen, welche bei uns — beſonders im ſüdlicheren Teutſchland — den Sommer über bleiben, machen viele zwei Gehecke, und zwar das erſte Gelege zu Anfange des Monats April, oft ſchon zu Ende des Monats März; das zweite zu Ende des Monats Junius oder zu Anfange des Monats Julius. Beweis: Man findet faſt alljährlich während der Zugzeit im Frühlinge oder gleich darauf im Badiſchen Neſter mit Eiern (der Verf. war vor zwei Jahren dabei zugegen, daß an der Kurheſſiſchen Grenze des Königreichs Baiern im Monat März eine Schnepfe auf der Suche geſchoſſen wurde, unter welcher man ein im Niederfallen aus der gemeinſchaftlichen Kloake herausgetretenes, vollkommen bis zum Legen ausgebildetes Ei fand; auch im Frühlinge 1821 fand man im Monat April bei der Suche mehrere brütende Weibchen). Vergl. Sylvan 1819. S. 142 u. 143 Am 25 April 1821 wurden zwei junge flügge Waldſchnepfen und am 9. Mai d. J. drei dergleichen nach Karlsruhe geliefert — offenbar Sprößlinge des erſten Gehecks; dagegen erhielt der Hr. F. R. Fiſcher am 17 Julius 1820 zwei ganz junge Schnepfen im Wollkleide, die ohne Zweifel Früchte des zweiten Gehecks waren. Eine andere nicht minder intereſſante Wahrnehmung meines genannten Freundes beſagt, daß nicht nur die Waldſchnepfe, ſondern auch die ganze Gattung Scolopax, einer doppelten Mauſer unterworfen iſt. Beweis: Die Verſchiedenheit der Gefiederfarben zur Frühlingszugzeit, bei mehr als hundert verglichenen Exemplaren (der Verf.

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			hat dieſe gleichfalls, beſonders im letzt verwichenen Frühlinge an den Waldſchnepfenerſtlingen, und bei vielen während der Zugzeit unterſuchten Exemplaren auch das noch, daß die Zahl der Schwanzfedern nicht gleich war, bemerkt).
176	—	5	geſchehe ſt. geſchähe.
181	22	—	noch vor ungefähr vierzig Jahren ſt. noch vor einigen und zwanzig Jahren.
185	19	—	an ihr ſt. an ihnen.
—	—	13	das Wort: „immer" zu ſtreichen.
188	13	—	manchen Weibchens ſt. manches Weibchens.
—	16	—	Wild ſt. Wildbret.
189	13	—	das Wort: „dann" zu ſtreichen.
191	14/15	—	ſpiegelig geſtrickter ſt. der ſpiegelich geſtrickten.
196	1	—	196 nicht 166.
200	9	—	ſicheres Anzeichen ſt. gewiſſer Vorbote.
—	13	—	Scheu und furchtſam, drücken ſich ꝛc. ſt. Scheu und furchtſam drücken ſich,
215	—	9/8	deren ſt. deſſen.
213	—	19	Hinter das Wort: „ſich" ein *) und als Anmerkung unter den Strich Folgendes: Neuere Erfahrung hat den Verf. darüber belehrt, daß es in Gegenden, wo die Rebhühner im Winter einigen Schutz in Feldhölzern, Remiſen, Hecken und einzelnen Sträuchen finden, jeden Falls beſſer iſt, wenn ſie im Herbſte gefangen, die darunter befindlichen Hennen, nebſt einer gleichen Zahl von Hähnen, auf der Stelle wieder in Freiheit geſetzt, die überzähligen Hähne aber für die Küche benutzt werden. Nur in ganz holzleeren Gegenden muß es bei der im Text gegebenen Vorſchrift bleiben.
221	11	—	5' hohen ſt. 5 hohen.
223	—	19	müſſen ſt. muß.
233	—	13	Geſäuge ſt. Geſauge.
243	2	—	vor das Wort: „Bei" die Ziffer: 2. zu ſetzen.
—	3	—	oder aus Widerſetzlichkeit ſt. oder Widerſetzlichkeit.

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
246	—	1	das dritte Worte vom Ende: „einen" zu ſtreichen.
253	—	5	Tout-beau-, oder Couche-Machen ſt. Tout-beau-Couche-Machen.
254	3	—	anderes ſt. anders.
267	—	1	derſelben ſt. darauf.
269	1	—	das ſt. es.
—	6	—	und ſtrafe jedesmal wenn er jagt ſt. wenn er jagt und ſtrafe jedesmal.
275	—	5	hinter das Wort „gemacht" das Anmerkungszeichen **) und eben daſſelbe unter die Anm. *) zu ſetzen; dann Nachſtehendes folgen zu laſſen: Freund C. E. Dietzel hat in dem erſten Hefte ſeiner Fragmente für Jagdliebhaber, S. 168 ff., eine überall höchſt inſtruktive Abhandlung geliefert, mit der Ueberſchrift: „Warum ſind rein ausgearbeitete Hühnerhunde ſo ſelten?" In derſelben ſpricht er ſich, S. 195 ff., über das Benehmen des Jägers, welcher zwei Hunde zugleich mit Erfolg führen will, mit ungemeiner Sachkenntniß aus. Ich wünſche und hoffe, daß die Dietzelſche Schrift in den Händen der meiſten meiner Leſer ſeyn möge; ſie werden, wie in allen von dem Herausgeber ſelbſt herrührenden Aufſätzen, auch in dem in Rede befangenen, beſonders aber in Betreff des fraglichen Gegenſtandes, ſo gründliche Belehrung finden, wie nirgends ſonſt. Ich ſage dies um ſo mehr mit voller Ueberzeugung, da ich mehr als einmal die Folgſamkeit und den Gehorſam ſeiner Hunde, unter ſeiner Führung, zu bewundern das Vergnügen hatte.
277	—	2	weshalb er hier darüber nichts ſagen mag ſt. weshalb er darüber weder hier, noch anderwärts etwas ſagen mag.
281	—	11/10	Zwiſchen den vorbemerkten Zeilen einzurücken: Noch bedarf man des oben unter 4. genannten Geleiters, zu welchem

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			wenigſtens ſechs von einander abgeſonderte Leitern (Wände) gehören. Jede Leiter wird mit eben ſolchem Gemäſch wie das an den Seitenwänden des Himmels, zwölf Maſchen hoch und ſechs bis ſieben Klaftern (36 bis 42′) lang geſtrickt, auch von 4 zu 4′ eine Spille eingebunden. Alle vorbeſchriebene Theile des Treibezeugs werden ſorgſam einzeln zuſammengewickelt, mit dünnen Leinchen, jeder Theil (Hamen, Himmel und Geleiter) geſondert von den übrigen zuſammengebunden, im Zuſtande vollkommner Trockenheit das Ganze in einem Sacke verwahrt und dieſer, bis Gebrauch von dieſem Fangapparat gemacht werden ſoll, an einem trocknen luftigen Orte, frei ſchwebend und den Mäuſen unzugänglich, aufgehängt.
284	15	—	Streiche das Wort „erhaltenen“ aus.
285	12	—	Zuzuſetzen: Die Zahl der Garne richtet ſich nach der Größe des Bezirkes, welcher damit beſteckt werden ſoll.
286	—	16	viereckig ſt. viereck=
287	—	12	Das Wort: „dann“ zu ſtreichen.
—	—	4	knütten ſt. knütteln.
289	—	4/3	Schlingen, oder Netze in welchen, ſt. Schlingen oder Netze, in ꝛc.
290	—	16	verbergen zu können, ſt. verbergen können.
304	—	10	das Wort „endlich“ zu ſtreichen.
—	—	13	die Worte „da ſie“ zu ſtreichen.
305	12	—	wird ſt. werden muß.
309	3	—	Hennen ſt. Hühner.
311	—	1	oder ſt. der.
313	18	—	Hennen, ſt. Hühner.
322	9	—	Anbruch ſt. Anbruche.
323	14	—	gegrundeter ſt. gerundeter.
329	15	—	die Worte: „noch bis jetzt“ zu ſtreichen.
340	—	3	Das ſt. Da.
343	—	5	§. 76. ſt. §. 75.
344	—	20	§. 76. ſt. §. 75.
347	—	7	Muhle (kleiner, rundlich ausgehaue=

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			ner, auch äußerlich abgerundeter Trog), ſt. Mühle.
350	—	1	ſetze hinter „Vogelkunde" — Th. I.
351	6	—	wahrnimmt ſt. bemerkt.
352	—	7	§. 76. ſt. §. 75.
353	—	7	Fettes ſt. Feiſtes.
356	13	—	§. 76 ſt §. 75.
363	4	—	iſt er es nicht, wenn ꝛc. ſt. iſt er, wenn ꝛc.
—	8	—	die Worte: „es nicht" zu ſtreichen.
376	—	6	Hinzuzuſetzen: Man kann auch vor dem 7' über der Erde ſtehenden elaſtiſchen Zweige einer Stange einen beiläufig 7' langen, oben $1\frac{1}{2}''$ im Durchmeſſer dicken Stab feſt in die Erde ſtecken; in gewöhnlicher Dohnenhöhe ein kleines Loch durch ſelbigen bohren, vorn am Loche aber einen Kerb, wie am vorerwähnten Aufſchlage anſchneiden; dann den obbeſagten elaſtiſchen Stangenzweig ausputzen, in der Länge verſtutzen, daß er bis gegen das durch den Stab gehende Löchelchen reicht, am Vorderende einen Kerb daran ſchneiden, in dieſem die Schleife befeſtigen, ſie durch das Stabloch ziehen, dann mit der Stellung wie beim andern Aufſchlag verfahren, und auch, wie bei jenem, die Beeren in einem, in gehöriger Höhe über dem Stell- oder Tippholze, am Stabe eingeſchnittenen Kerbe einhängen. Auf dieſe Weiſe wird das Durchbohren einer geſunden Stange vermieden. Eine andere, dem Aufſchlage ähnliche, noch einfachere Vorrichtung beſchreibt Hr. Bechſtein in ſeiner Jagdtechnologie S. 170. 3., unter der Benennung: Schneller, ungefähr ſo: Man nimmt ein 6" langes, $\frac{1}{2}''$ dickes, gerades Stück Zweigholz, ſchneidet an dem einen Ende deſſelben rundum eine Kimme, dieſer gegen über, auf der oberwärts gekehrt ſtehen ſollenden Seite, $\frac{1}{2}''$ vom Ende herein einen an der Vorderſeite ſenkrechten ganz ſchmalen Kerb, von der hintern Kimme an bis zu dieſem Kerbe aber eine ſpitzeckige Rinne ein und ſchleift in der Kimme ein Stück Bindfaden oder Baſt ſo an, daß zwei gleich lange Enden von 15

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:

bis 18″ Länge frei hängen. Dies iſt die Zurichtung des *Stellholzes*.

Wo ſich nun an der Schneuß Stangen finden, die an der nach derſelben hingerichteten Seite, in einer Höhe von beiläufig 8′ einen fingersdicken Zweig haben; bindet man das Stellholz ſo an ſelbigen an, daß es ungefähr 2′ unter dem Zweige, mit der Rinne nach oben gekehrt, hängt.

Demnächſt werden von dem Stangenzweige alle Nebenzweige abgeſchnitten, er ſelbſt aber in der Länge eingeſtutzt, daß, wenn das angebundene Stellholz horizontal ausgeſtreckt und der Zweig bogenförmig heruntergezogen wird, das vordere beiläufig $\frac{1}{4}$″ dicke Ende deſſelben bis in die Rinne des Stellholzes reicht. Einen halben Zoll über dem eingeſtutzten Ende wird die aus vier bis fünf Haaren gedrehte, etwas längere Schleife als an den Aufſchlägen, in der daſelbſt eingeſchnittenen Kimme mit einem Faden feſtgebunden und zuletzt das unter derſelben hervortretende Zweigende, von beiden Seiten herein, gleichſam meißelartig ſo zugeſchärft, daß es ziemlich genau in die Rinne des Stellholzes paßt. Dies iſt der eigentliche *Schneller*.

Wird nun derſelbe auf das angebundene, in horizontale Lage gerichtete Stellholz herabgebogen und vorn an der Kerbe und in der Rinne deſſelben, mit dem zugeſchärften Ende eingeklemmt; ſo iſt durch die entſtehende Spannung zwiſchen dem Stellholze und Schneller die Stellung in ſo weit bewirkt, daß es nur noch des gewöhnlichen Aufziehens der Schleife, des Einklemmens derſelben in einer auf der Oberfläche des Stellholzes eingeſchnittenen Laſche, und des Anhängens des Beerenbüſchels über der Schleife, an der Stange ſelbſt, an welcher der Schnellerzweig befindlich iſt, bedarf, um den ganzen Apparat fängiſch einzurichten.

Vermittelſt deſſelben ſollen, nach Hrn. *Bechſtein*, die Vögel, welche nicht leicht in Dohnen eingehen, ſich vorzüglich gut fangen. Erfahrungen hat hierüber der Verf. bis jetzt

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			nicht; doch bezweifelt er es nicht und geſteht dieſer Fangmethode ſchon darum den Vorzug vor vielen andern zu, weil bei deren Anwendung auch nicht die mindeſte Holzbeſchädigung ſtattfindet.
379	—	8	hinter das Wort: „aus" — ein Komma zu ſetzen.
380	—	2/1	Fliegenfänger (Muscicapa, Fliegenſchnapfer) danach hin, ſt. Fliegenfänger (Muscicapa) Fliegenſchnapfer danach hin ꝛc.
382	—	9	Hinter: Gimpel, das Anmerkungszeichen *) und als Anmerk. unter den Text zu ſetzen: Bechſteins N. G. T. (2te Aufl.) III. I. 55. Nr. 6; deſſen Handb. der Jagdw. I. 2. S. 236; deſſen Jagdzool. S. 624. Nr. 62; Wolfs und Meyers Taſchenb. I. S. 147. Nr. 7.
383	8	—	in der zwanzigſten Gattung (Loxia) die dritte Familie — Dompfaffen, ſt. in der achtzehnten Gattung (Loxia) die Familie C. Dompfaffen.
384	9	—	heller wie bei alten und bis ꝛc. ſtatt heller, und bis ꝛc.
—	10	—	die Worte: „als bei alten" zu ſtreichen.
—	—	2	dieſer ſt. die.
386	—	12	der ſt. er.
391	12	—	Hinter „ein" zwei Sternchen (**) und als zweite Anmerk. unter den Text zu ſetzen: Auch der Kirſchkernbeißer (Loxia coccothraustes, *Linn.*) iſt, nach Bechſtein; in manchen Gegenden Teutſchlands ein Schneuß- und Heerdvogel, in Gemäßheit gütiger Mittheilung meines Freundes, des Hrn. Forſtr. Fiſcher hier und da — beſonders in Weſtphalen ſogar ein häufig eingehender. Der Verf. hat ihn, als ſolchen, während einer mehr als 40jährigen Schneußpraxis, weder im Königr. Sachſen, noch in Anhalt, noch in der Gegend des Untermainkreiſes im Königreich Baiern, in welcher er jetzt lebt und wirkt, kennen gelernt; daher iſt es gekommen, daß er ihn

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			übergangen hat, ob wohl ihm die Zartheit und der Wohlgeſchmack des Kirſchkernbeißerwildbrets bekannt iſt. Uebrigens befindet ſich die kurze Beſchreibung des Vogels in der Einleitung zum erſten Theile dieſes Werkes S. CCXXIX unter Art 4. Wobei jedoch anzumerken, daß der Schnabel im Winter fleiſchfarbig wird, und daß man als zufällige Abänderungen Vögel dieſer Art bemerkt hat, die ganz weiß, andere, die ſemmelgelb, und noch andere, die, mehr oder weniger regulär, weiß geſcheckt waren. Im Spätherbſt und Winter hat der Verf. dieſen Vogel nie angetroffen.
394	6	—	die untern Flügel- und Schwanzdeckfedern ſt. die untern der Flügel- und Schw. Deckf. ꝛc.
396	11	—	vor dem Worte: „dankbar" — und hinter das Wort: „Liebe" ein Komma zu ſetzen.
406	—	9	Beize ſt. Baize.
407	3	—	Oſtruthium ſt. Oſtrutium.
408	6	—	Sulzen ſt. Schulzen.
—	7	—	Hinzuzuſetzen: Aus ſolchen Hüttchen werden ſie auch an Felſen und alten Mauerruinen, die Säure oder natürliche Salze ausſchwitzen, ingleichen an Gradirhäuſern und an für die Schafe im Freien aufgeſtellten Salztrögen häufig geſchoſſen — wie dies mein Freund, der Hr. Forſtrath Fiſcher, in Folge eigener Erfahrung, mir kund zu thun die Güte gehabt hat.
409	—	1	Lorven ſt. Larven.
410	3	—	Rucken ſt. Rücken.
414	11	—	werden ſt. worden.
—	—	10	bei den Synonymen einzurücken: Mantelkrähe.
417	—	16	wohlſchmeckendes ſt. wohlſcheckendes.
420	16	—	Spinnengewebe ſt. Spinneweben.
421	—	16	Selten gelingt es, beim Anſchleichen den Pirol mit der Flinte zu erlegen,

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			ſt. Selten gelingt es unſerm Pirol mit der Flinte zu beſchleichen.
424	1	—	Ueberzeugung, zu erklären, ſt. Ueberzeugung zu erklären.
428	—	14	das Brütgeſchäft, ſt. es.
429	15	—	die kleinen Vögel, ſt. kleinen die Vögel.
430	13	—	unterkriechet, ſt. unterkriegt.
442	—	8	}
443	—	12	} Läufer, ſt. Läufe.
444	8	—	}
450	—	3	nebeligem, ſt. neblichem.
457	7	—	courts, ſt. couols.
459	—	9	die, ſt. der.
—	—	8	syst. ſt. styst.
460	9	—	als mit dem, ſt. als dem.
466	—	16	hinter „Klebegarnen" ein Komma zu ſetzen.
477	3	—	nebelig, ſt. neblich.
—	—	14/13	die Worte „in der Folge" zu ſtreichen.
491	3	—	Verirrter, ſt. Verirrten.
494	3	—	hinter: „mehr" ein Komma zu ſetzen.
506	14/13	—	die Worte: „bei andern Exemplaren" zu ſtreichen, und hinter: „öfter" ein Komma zu ſetzen.
508	7	—	hinter das Wort: „ſeyn" — ein * zu ſetzen.
513	1	—	513 nicht 113.
—	14	—	Hinzuzuſetzen: Der Mornellregenpfeifer (§. 4.), der Halsbandregenpfeifer (§. 5.) und der kleine Regenpfeifer (§. 7.), werden unter kleinen Schlaggarnen, die man an den Flußufern 1' breit ins Waſſer, übrigens auf den Sand, ſtellt — wenn der Fänger gut verborgen iſt — oft gefangen. Auch gehen die gedachten Regenpfeifer in gewöhnliche Nachtigallſchlaggärnchen, wenn ſie mit Mehl- oder Regenwürmern und mit Fliegen beködert werden. Hr. Fiſcher hat dies oft geſehen.
—	—	7	Hinter das Wort: „lohnen" ein *) und mit demſelben Zeichensvorſatz unter den Text: Nach Hrn. Fiſchers freundſchaftlicher Mittheilung ſind Säbelſchnäbler, Auſternfiſcher und Strandren-

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			ter, im Badiſchen öfter ſchon auf den Entenheerden gefangen werden.
513	—	6	(ſ. o. §. 11.) ſt. (ſ. o.)
519	—	1	Zuſatz: Mein Freund, der Hr. F. Rath Fiſcher, hat in dem Magen aller Schwimm- und Sumpfvögel Quarzkörner gefunden; woraus folgt, daß dieſe nicht blos Vegetabilien, ſondern auch animaliſche Theile müſſen verdauen helfen. Dies zur Berichtigung des Vorgeſagten.
522	1	—	Pfasdorf ſt. Pſasdorf
524	—	5	S. 94. ſt. K. 94.
529	—	3/2	ſelbige, bis zur Flugbarkeit, zum Futter vor. ſt. zum Futter ſo lange vor, bis zur Flugbarkeit.
537	—	16	behoſete ſt. behoſete.
542	15	—	hinter: „Klatſchen" — einzuſchalten: voran.
547	—	13	erythropus ſt. erythropius. Dann: sp. 88. ſt. sp. 48.
550	6	—	Jagdbeluſtigungen ſt. Jagdbeluſtigung.
552	—	9	durch Worte ſchwer zu verſinnlichende Weiſe, ſt. durch Worte ſchwer — zu verſinnlichende Weiſe.
553	10	—	gänzlich ſt. gänglich.
—	15	—	am Fange und ꝛc. ſt. am Fange- und ꝛc.
554	3/4	—	für einen andern Vogel hält ſt. für einen hält.
555	—	4	Jagdwiſſenſchaft ſt. Jagdwiſſenſchaften.
573	2/3	—	Hinter jedes der Worte: „Graben" — „Walle" — „Geſträuch" — ein Komma zu ſetzen.
574	3	—	ſcharf (herzhaft, beißig) und behutſam — ſt. ſcharf (herzhaft, biſſig) behutſam ꝛc.
—	7	—	Hinzuzuſetzen: Nach der Erfahrung meines Freundes, des Hrn. Forſtraths Fiſcher, wird der aſchgraue Reiher (§. 2. d. K.) in Gegenden, wo es Lachen gibt, in welche durch das Austreten von Flüſſen im Frühlinge und Sommer Fiſche getrieben, und wo zu ſeiner Zeit Hanfröſten angelegt werden, im September häufig

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			auf dem Anſtande geſchoſſen, indem er daſelbſt die durch die Röſte abgeſtandenen (getödteten) Fiſche aufſucht.
574	13	—	die Worte: „am Tage" — auszuſtreichen.
577	—	13	Hühnerhund ſt. Hühnerhung.
579	12	—	Hinter das Wort: „hat" ein *) und mit dieſem Zeichen unter den Text, als Anmerkung, Folgendes: Auch Freund Fiſcher beſtätigt das, was oben über die Furchtloſigkeit dieſes Vogels — den er dem Habitus, dem Aufenthalt, der Nahrung und dem Laut nach der Gattung: Numenius, beigegeben wiſſen will — geſagt worden iſt.
—	14	—	anerkannte Schriftſteller ſt. anerkannter Schriftſtelle.
—	—	13	Hinter: „Teutſchland" — das Anmerkungszeichen **) und mit dem nämlichen Zeichen unter Anm. *) Folgendes: Sie heckt, wie Hr. Fiſcher neuerlich mir geſchrieben, nicht ſelten an der teutſchen Nord- und Oſtſee.
580	—	2	Hinzuzuſetzen: — Hr. Fiſcher zählt auch dieſen Vogel zu der Gattung: Numenius, aus denſelben Gründen, welche ihn dazu — nach §. 3. Anm. 3. — bei der Tringa variabilis beſtimmen.
—	—	7	Hinter: „im nördlichen Teutſchland" — das Zeichen ***) und, mit dem nämlichen Zeichen, als dritte Anmerk. unter die zweite; Der Herr Juſtitiar Boje hat dieſen Vogel neuerlich an der Nordſee — auch in Norwegen — angetroffen und brütend gefunden. Dies zur Berichtigung deſſen, was hierüber im Texte geſagt worden.
581	—	15	kleinſter Strand ꝛc. ſt. kleinſte Strand ꝛc.
594	—	13	Mein Freund, der Hr. Forſtrath Fiſcher, hat mehrere dunkelbraune Waſſerläufer (Tot. fusc.) geſchoſſen, bei denen er im Schlunde bis zwanzig Brutfiſchchen und den Magen voller Gräthen fand. Sämmtliche Waſſerläufer ſollen dies, ſeiner Meinung nach,

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			mit einander gemein haben. Desgleichen zeigten ſich ihm in dem Magen vieler Waſſerläufer auch Waſſerkräuter und Gewürzel derſelben. Sie, wie die meiſten Sumpfvögel, ſcheinen ihm daher Omnivoren zu ſeyn. Der Verf. bekennt, daß er hierüber aus eigener Erfahrung nicht urtheilen kann. In dem Magen derjenigen Waſſerläufer, die er zu unterſuchen Gelegenheit hatte, hat er — außer bei Tot. glottis — keine Fiſchreſter, und niemals Reſter von Vegetabilien gefunden.
595	5	—	macht auch daſelbſt, ſt. macht daſelbſt.
596	2	—	Binſenkufen, ſt. Binſenküſten.
600	14	—	Berichtigender Zuſatz, nach gefälliger Mittheilung des Hrn. Forſtraths Fiſcher zu Karlsruhe: Die Benennung: Waldſtrandläufer, iſt ganz unpaſſend für Tot. glareola; denn er hält ſich meiſtens in mit Gras und Schilf bewachſenen Sümpfen, nicht in ſolchen, wo Geſträuch ſich findet, viel weniger in waldigen Gegenden und äußerſt ſelten nur an ſandigen Fluß- oder Seeufern auf. Er ſollte daher Sumpfwaſſerläufer heißen. Man findet ihn in Flügen von ſechs bis funfzehn Stück von Seinesgleichen vergeſellſchaftet, in den Rheingegenden im April und zu Anfange des Monats Mai, und er verläßt ſie dann ſehr bald. Schon mit Ende des Monats Junius und zu Anfange des Julius kehren die alten Männchen einzeln zurück. Zu dieſen geſellen ſich im Auguſt und September alte Weibchen und Junge vom Jahre, um in Geſellſchaft die Herbſtwanderung weiter ſüdlich zu machen.
602	—	13	bis zu jenen ſt. bin zu jenen.
608	—	10	iſt Tot. calidris (§. 3. bei uns immer, Totanus glareola (§. 6.) aber meiſtentheils in Sümpfen ꝛc. ſt. iſt eine einzige — T. calidris § 3. — nur in Sümpfen.
—	—	8	ſie werden ſt. dieſe wird ꝛc.
—	—	4	die Zahl 6. zu ſtreichen.
611	—	5/4	eine von der andern beiläufig 4 bis 4½″ entfernt — ſt. eine von beiläufig 4 bis 4½″ von einander entfernt ꝛc.

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
615	—	13	hindurch, ſt. über.
616/17	—	—	der §. 4. beſchriebene Meyeriſche Sumpfläufer iſt, wie der Hr. Forſtrath Fiſcher im letzt erſchienenen Jahrgange des Sylvan angezeigt und Hr. Temmink in der neuen Ausgabe ſeines Manuel d'ornithol. d'Europe gleichmäßig bemerkt hat, keine eigene Art, ſondern gehört, als Altersverſchiedenheit, zur Art Limosa melanura.
618	—	1	S. 165. ſt. S. 105.
622	—	2	Hinzuzuſetzen: Der Verf. ſchoß im Frühlinge 1821 ein Männchen von dem Dache eines Fiſchhauſes, auf dem es ſich niederließ und ſitzen blieb, herab.
623	12	—	Hinter „Eier" hinzuzuſetzen: Im April ſchon brütende Weibchen machen (der Wahrnehmung des Hrn. Forſtraths Fiſcher zu Folge, der im Junius des Jahres 1814, im Badiſchen, auf einer ſumpfigen Waldwieſe, wo nur einzelne Pärchen ſich für den Sommer angeſiedelt hatten, beflogene Junge und zugleich auch ein altes Weibchen, welches ausgebildete Eier im Leibe hatte, ſchoß), wo nicht immer, doch mitunter, ein zweites Geheck; ſchwerlich jedoch im nördlichen Teutſchland.
626	—	17	Mein Freund, der Hr. Forſtrath Fiſcher, hat die angezeigte Schmiere gleichfalls probat, nachſtehende jedoch, deren er ſich, mit jener abwechſelnd, bedient, noch beſſer gefunden: Man nehme zwei Theile Fiſchthran, einen Theil gelbes Wachs und einen Theil Terpentin oder Fichtenharz und laſſe dies mit einander verſchmelzen; ſchmiere damit die noch feuchten Schuhe, gleich nach dem Ausziehen — ohne ſie oder die Schmiere weiter zu erwärmen — wieder tüchtig ein; beſtreiche auch einige Mal die Sohle mit Bernſteinfirniß, oder mit grüner Wagenſchmiere. —

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			Der Engländer Brynham empfiehlt — nach Hrn. Fiſcher — folgendes Mittel: Man koche ein Maß Leinöhl, drei Loth Harz und ſieben Loth Mennig oder Bleiglätte ſo lange, bis die Maſſe ſich in Fäden ziehen läßt. Wenn ſie dann auf Glas verkühlt und mit Terpentin- oder Kienöhl verdünnt worden iſt, ſetzt man zwei Loth Berliner Blau und zwei Loth gebranntes Elfenbein hinzu und reibe das Leder damit ein, bis es waſſerdicht iſt.
			Letztere Vorſchrift verdient ſchon deshalb bei der Jägerwelt Beachtung, weil, wie ebenfalls Hr. Fiſcher die Güte gehabt hat, mir zu ſchreiben, der hochſelige Fürſt von Leiningen — einer der beſten Weidmänner neuerer Zeit — zum Einſchmieren ſeines Waſſergeſchühes rothe Mennige in Leinöhl abkochen ließ. Jedoch bekennt der Verf., daß er mit den hier euerlich angezeigten Schuhſchmieren noch keinen Verſuch gemacht hat.
633	14	—	auf den Faröer Inſeln iſt ꝛc. ſt. auf den Faröer iſt ꝛc.
736	11	—	Einzurücken: Die kurze Beſchreibung des Männchens und der Jungen findet ſich in der Einleitung, S. CCCXLVII.
646	20	—	berücken laſſen ſt. ſich berücken laſſen.
647	—	12	Hinzuzuſetzen: Bei dieſen, wie bei allen Tauchvögeln, ſoll, nach Hrn. Fiſcher, die bei den Jägern noch nicht ſehr in Gebrauch gekommene, ſogenannte Stoß- oder Schnappflinte (ſ. Th. III. Anh. I. K. I.) ausgezeichnet gute Dienſte leiſten. Aus eigener Erfahrung kann hierüber der Verf. nicht urtheilen.
655	4	—	Palmipedes ſt. Pamipedes.
667	—	18	Vogel ſt. Voßel.
671	6	—	Hinter „glaubt" — hinzuzuſetzen: hier beigebracht wird.
—	—	15	vierzig Schritte ſt. vitrzig Schritte.
672	9	—	ſelten ſt. wohl ſchwerlich je ꝛc.
—	12	—	Hinzuzuſetzen: In Meyers Zeitſchrift für Baiern, Jahrgang I. Heft 5. S. 61. gibt

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			der herzogl. ſachſen-meiningiſche Oberförſter, Hr. Hoffmann, Nachricht von folgender Jagdmethode auf den Haubenſteißfuß. „Im Auguſt, bei ſonnenhellem, windſtillem Wetter, vertheilt ſich auf dem Federſee in Schwaben eine Schützengeſellſchaft auf kleine, von guten Steuerleuten gerudert werdende Kähne. Von dem Kahne aus, von welchem man auf der großen Blänke einen dergleichen Steißfuß erblickt, wird den übrigen Fahrzeugen ein Signal gegeben. Dem zu Folge beeilet man ſich, den gewahrten Steißfuß von weitem zu umzingeln. Wenn dies geſchehen, wird, bei ſteter Achtſamkeit ſämmtlicher Schützen auf den Ort, wo der Vogel taucht und auf den ſchmalen Wellenſtreif, welcher die Richtung verräth, in welcher ſelbiger unter dem Waſſer hinzieht, der Kreis immer mehr verengert, ſo daß, wenn nach einiger Zeit der Steißfuß, vom häufigen Tauchen ermüdet und außer Athem geſetzt (freilich nur mit dem Kopfe), aus dem Waſſer öfters hervorkommt, man denſelben jedesmal mit einem oder mehreren Schüſſen ſo lange begrüßt, bis Erlegung, oder doch gänzliche Entkräftung bewirkt wird, welcher letztern zu Folge er endlich ganz in die Nähe der Kähne kommt, da nur den Schnabel bis über die Naſenlöcher aus dem Waſſer hervorſtreckt, dadurch aber doch dem Späherblick der Jäger ſich verrathend, mit den Händen gegriffen und recht eigentlich par force gejagt und mit den Händen gegriffen wird.“
			Bei Gelegenheit dieſer Relation hat der Verf. deſſen ſich erinnert, daß er ſelbſt, im Julius des Jahres 1804, auf dem mit Recht ſogenannten großen Teiche des Ritterguts Altenhayn unweit Leipzig, bei einer Entenjagd, welche dort gehalten wurde, drei gehäubte Steißfüße ſchoß, nachdem ſein wackerer Kahnfährmann auf dem weit ausgedehnten Waſſerſpiegel durch unabläſſig raſches Nachrudern ſie ſo außer Athem geſetzt hatte, daß hinlänglich ſchnelles Tauchen, um dem

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			Schüſſe zu entrinnen, ihnen unmöglich wurde, obwohl man damals von Stoß- oder Schnappflinten — die, wie mein Freund, der Hr. Forſtrath Fiſcher, mir anzeigte, ihm bei ähnlicher Gelegenheit, vorzüglich nützlich erſchienen ſind — noch nichts wußte. Eben dieſer emſige Jäger hat auch kürzlich die Erfahrung gemacht, daß ſelbſt der erſte Schuß aus der gewöhnlichen Flinte auf den gehäubten Steißfuß öfters gelinge, wenn man, während der Fährmann ſteht, ſich im Kahne niederdrückt, und ſo in faſt horizontaler Richtung auf den Vogel ſchießt, der wahrſcheinlich ſeinen Blick immer auf den ihm verdächtigen Fährmann gerichtet behält, und darum das Abblitzen des Pulvers von der Pfanne nicht ſchnell genug gewahret, um durch Tauchen dem Treffſchuſſe ſich entziehen zu können.
673	—	6	Das Zeichen: *) und hinter dem nämlichen Zeichen die Anmerkung unter den Text: Mein oft genannter gütiger Freund, der Hr. Forſtrath Fiſcher, hat, nach Durchleſung dieſes Theiles meines Handbuchs, zur Bekräftigung der Angabe des wackern Naumann, mir gemeldet, daß der kleine Steißfuß am Rheine ungemein häufig in Fiſchreuſen, in großen und kleinen Lachen und auf kleinen Teichen öfters im Fiſchhamen, auch in Steck- und Sperrnetzen gefangen, und von den Fiſchern lebend zu Markte gebracht werde.
674	—	2	Stufe 2. Abth. 3. ſt. Kap. 2.
675	—	18	mit halben Schwimmfüßen, ſt. mit Schwimmfüßen.
—	—	16	bilde, ſt. bildete.
684	—	$\frac{17}{16}$	ſchädlichem, durchaus räuberiſchem, ſt. ſchädlichen durchaus räuberiſchen ꝛc.
700	14	—	CCCLXXXI ſt. CCCLXXI.
—	—	4	müßten die ſt. müßten ſich die ꝛc.
705	21	—	Schützen ſt. Sützen.
—	—	16	laſſe dann, ſt. laſſe es dann ꝛc.
—	—	14	am jenſeitigen Ufer ſt. am jenſeitigen.

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
707	6	—	Mit dem Angelfang (Nr. 2.) ſt. mit dem letztern.
717	11	—	cccxc ſt. cccxl.
719	—	10	beiläufig, ſt. etwas —
720	—	11	zugleich ſt. gleich —
722	11	—	der Weide, ſt. Weide —
726	—	11	Anbeißen, ſt. Verbeißen.
734	—	16	doch aber, ſt. doch ſteht aber ꝛc.
735	—	14	Schwimmen ſt. Schimmen.
736	16	—	oder zu Anfange des Julius, ſt. oder Julius.
739	—	7	Bechſtein, ſt. Bechſteins.
743	—	7	in Teutſchland, wo ſie auf dem Zuge ꝛc. ſt. ſchon im nördlichen Teutſchland, wo ſie, wie im mittleren und ſüdlichen, auf dem Zuge ꝛc. Zu dieſer Aenderung veranlaßt mich die gefällige Mittheilung des Hrn. Forſtraths Fiſcher, nach welcher er im Auguſt flugbare Junge geſchoſſen hat, die am Rheine ausgebrütet worden ſeyn mußten. Hieraus kann wohl mit Grunde geſchloſſen werden, daß dieſe Ente — wenn auch nicht häufig, doch mitunter — ihr Geheck in den meiſten Gegenden unſeres Vaterlandes macht.
745	—	1	Hinzuzuſetzen: Nach Hrn. Fiſchers gefälliger Anzeige, heckt die Knäkente am Rheine ſogar frequent. Sonach iſt des verewigten Naumanns Angabe gewiß eben ſo richtig, als des Verfs. desfallſige Beobachtung mangelhaft.
748	6	—	letzter (der Fang nämlich), ſt. letztere ꝛc.
—	10	—	im nördlichen Teutſchland — wohl niemals, nach Hrn. Fiſcher, in den Rheingegenden — das ꝛc. ſt. in Teutſchland das ꝛc.
—	—	12	Kriekenten-Männchen, ſt. Kriekenten Männchen
751	—	2	Jagdzool. ſt. Zagdzool.
760	19	—	für eine Mauſer- und Altersabänderung von der Trauerente erklären, ſt. für eine Jugend-, Mauſer- und Altersabänderung erklären.
777	—	17	achtzig bis hundert Schuh langen und acht

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			Schuh breiten, ſt. 80 bis 100″ langen und 8″ breiten.
781	—	3	angelegt, ſt. anlegt.
783	—	15	Entengründe, ſt. Entengünde.
786	—	16	Bindfadendoppelſtück, ſt. Bindfaden doppelſtück.
790	—	13	200 Schuhen ſt. 200 Schritten.
794	9	—	dem, ſt. der.
797	—	6	wachſamen ſt. wagſamen.
—	—	4	Zuſatz zu §. 24. In Folge gefälliger Mittheilung eines Bruders des vorgenannten Hrn. Engelken, bei welchem der Fang mit dem in Rede befangenen Schlaggarne ſtark betrieben wird, kommt von S. 793. Z. 7. v. o. bis S. 794. Z 17 v. u. an die Stelle des dort Geſagten Folgendes: Das Schlaggarn beſteht aus einem Stück, welches — mit Ausſchluß des von den hintern Schlagſtäben aus ſich zuſpitzenden Schwanzes — bei einer Länge von 22 bis 24′ und einer Breite von 10′, ein längliches Viereck bildet, an der Saumleine, die, vom Schwanze aus, an beiden Längsſeiten in den Randmaſchen aufgenommen, und, bei der Stellung, zwiſchen den vordern und hintern Schlagſtäben, bis auf 14′ buſenreich gleichmäßig eingeleſen wird. Auch bei dem 8′ langen Schwanz wird auf etwas Buſen gerechnet. Die Heerdſtellung geſchieht folgendermaßen: Es wird ein hinlänglich langer und ſtarker Hakenpfahl 100′ weit von der Hütte entfernt bis einen halben Schuh unter den Waſſerſpiegel eingetrieben. An den beſagten Pfahl wird ein 3′ langer, einen halben Zoll im Durchmeſſer dicker, nach vorn zu aufwärts hakenförmig gebogener, eiſerner Stab, mit dem hinten daran befindlichen Ringe angehängt und an dem Haken die Saumleine vor dem Schwanzende eingehängt. Zwiſchen dem gedachten Schwanzpfahle und dem Ruckloche in der Hütte in ſchnurgerader Linie und 11′ von dem Schwanzpfahl entfernt, kommen zwei Lorven, in deren jeder ein 5′ langer Schlagſtab gewerbartig eingelaſſen und befeſtigt iſt, dicht

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			neben einander gleich tief mit dem Schwanzpfahl und ſo gerichtet eingetrieben, daß der eine Schlagſtab rechtwinkelig rechts, der andere eben ſo links fällt. Wieder in gerader Linie vom Schwanzſtabe über die hintern Lorven, und 14′ von dieſen entfernt wird *eine* Lorve, deren Backen ſo weit von einander abſtehen, daß beide *vordere Schlagſtäbe*, von einem durchgehenden Gewerbszapfen aufgenommen und feſtgehalten, ſich frei — und zwar der eine rechts, der andere links — rechtwinklich nach außen und wieder lothrecht aufgerichtet, über einander ſchlagen. Alle vier Schlagſtäbe haben am obern Ende einen 1″ tiefen, ſo gerichteten und ſo weiten Einſchnitt, daß in demſelben die eingelegte Saumleine aufgenommen und feſtgehalten wird. Wenn nun dieſe Vorrichtung getroffen iſt, hängt man am Schwanzpfahle den Hakenſtab an, den Haken ſelbſt aber am äußerſten Ende des Schwanzes in die Saumleine ein, lieſ't das Gemäſch des ausgeſchlagenen Garnes bis vor die vordern Schlagſtäbe gleichmäßig buſenreich ein, breitet es über alle vier Schlagſtäbe ſo aus, daß die zu beiden Seiten gleichmäßig ſtramm angezogene Saumleine in den Kerben der vordern und hintern Schlagſtäbe haftet. Wie weit dann die Saumleine mit ihren beiden Vorderenden über die vorderen Schlagſtäbe hinausreichen müſſe, um in einem gewiſſen Punkt vereinigt und an einem kleinen Knebel befeſtigt zu werden, und ſo, wenn an letzterem die genau ſo, wie §. 23. A. f. geſagt, beſchaffene *Ruckleine* angeſchleift, in die Hütte gezogen und da mit einem ſtarken Zugknebel in Verbindung geſetzt iſt, höchſt ſchnellen Aufſchlag der Schlagſtäbe mit dem Garne in perpendikulärer Richtung, beim Rucken in der Hütte zu bewirken; darüber muß man ſich an Ort und Stelle durch Verſuche Kunde verſchaffen. Um aber die Schlagſtäbe mit dem ganzen Garne in dieſem ſenkrechten geſchloſſenen Stande zu erhalten, die Schnelligkeit des Zuſchlags noch zu ver-

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			mehren, auch die Saumleinen und Schlagſtäbe ſo feſt zuſammenzuhalten, daß keine gefangene Ente heraus kann, läßt man 1′ auswärts von dem Kopfende jeden vordern, ſeitwärts ausgeſchlagenen, Schlagſtabes und 4′ nach der Hütte hinwärts von demſelben entfernt, einen Hakenheftel von der Stärke und Länge des Schwanzpfahles, bis faſt auf den Grund im Waſſer einſchlagen, hängt an jeden Heftel einen beiläufig 1′ kürzern, ſonſt ganz ſo wie der das Schwanzende haltende eingerichteten, eiſernen Hakenſtab, befeſtigt an jedem derſelben eine etwas ſchwächere Leine als die Saumleine, zieht jene unter dem an der Erde und zunächſt liegenden Schenkel von dieſer weg und bindet ſie, ſtramm angezogen, in einem 4′ vor dem treffenden vordern Schlagſtabe an der gegenüber liegenden Saumleine eingenäheten Ringe feſt ein. Dies ſind die Kreuzleinen, von denen Hr. J. D. Engelken (S. 196) mit Recht ſagt: „es komme darauf das meiſte an," und es iſt daher auf das Finden der gehörigen Länge und Spannung möglichſte Sorgfalt zu wenden.
799	—	15	weiter, ſt. wieder.
804	10	—	1809, ſt. 1819.
806	7	—	das Wort „Lecker" zu ſtreichen.
809	—	4	ſchwarzhalſigen, ſt. ſchwarhalſigen.

Theil III.

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
3	10	—	Bei der in der Einleitung zum 1ſten Theile des vorliegenden Werkes §. 74. S. CCXXXIV gelieferten Charakteriſtik der Gattung Dachs (Taxus) und in der derſelben folgenden kurzen Beſchreibung der Art: Gemeiner Dachs (Gräving, (Taxus meles), finden ꝛc. ſt. Bei der in der Bechſteinſchen Eintheilung für Jäger angegebenen Charakteriſtik der Gattung: Bär, und in den eben daſelbſt aufgeführten Kennzeichen der Art: Dachs, finden ꝛc.

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
3	—	12	Wenn ich ihn hier unter den Raubthieren aufführe, ſo geſchieht dies keinesweges mit eigener voller Ueberzeugung, daß dem ſo ſeyn müſſe — denn ich habe ihn als eigentlichen Räuber nie kennen gelernt —; ſondern deshalb, ꝛc. ſt. Wenn ich ihn dennoch hier unter den Raubthieren aufführe, ſo geſchieht dies deshalb, ꝛc.
11	—	17	Lehmboden, ſt. Leimboden.
15	8	—	ſtiftet er im ꝛc. ſt. ſtiftet er ſchon im ꝛc.
16	—	12	der langen Klauen, ſt. der Zehen und langen Klauen.
17	2	—	Th. I. S. CLXXXVII. Nr. 9. ſt. Th. I. ꝛc.
—	8	—	Langhaarige Dachshund haben, wenn ſie ſonſt auch noch ſo gut ſind, doch das Ueble, daß, beim Gebrauch im Baue, die Erde ungemein feſt zwiſchen den Haaren ſich anhängt und nur mit großer Mühe — die nicht geſpart werden darf, wenn der Hund überhaupt geſund bleiben und beſonders an den Sehern nicht leiden ſoll — heraus zu bringen iſt.
21	6	—	zu Baue — ſt. zum Baue.
29	12	—	welche — ſt. welcher.
33	9	—	Balg — ſt. Barg.
34	—	9	Meurer — ſt. Meurer —
35	5	—	Einl §. 73. Ordn. II. Gatt. 2.
—	9	—	Einl. §. 74. Ordn. II. Unterordn. 2. a. Nr. 9. und §. 77. Klaſſe I. Gatt. 8.
37	20	—	Einl. §. 74. Nr. 9.
38	19	—	bekannten großen — ſt. bekannten einzigen großen —
45	12	—	von — ſt. aus.
52	$\frac{3}{4}$	—	Th. II. S. 129. §. 13. — ſt. Th. 2. §. 13.
53	5	—	vollkommen — ſt. vollkommenen —
62	11	—	Th. I. Einl. S. CXCI. — ſt. Th. I. Einl. —
69	4	—	Klaſſe I. Stufe 2. Abth. 1. Gatt. 6. — ſt. Stufe I. Abth. 1. Gatt. 6.
—	—	11	Beunruhigungen — ſt. Brunruhigungen.
67	—	2	Th. I. Einl. §. 74. Nr. 6. — ſt. Th. 1. Einleitung.
68	3	—	der dritten Art — ſt. der zweiten Art.

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
71	2	—	andern Schriftſtellern angegebene — ſt. andere angegebene.
76	10	—	dieſer eine — ſt. dieſer wohl eine.
81	11	—	band ſich (hing) — ſt. hing.
85	—	5	ſicherndem (achtſamem) — ſt. ſicherm.
87	9	—	der Jäger (was, — ſt. der Jäger was.
88	11	—	im Königreiche Sachſen — ſt. hieſiger Gegend.
106	—	11	das ſeinige — ſt. daß ſeinige.
108	9	—	den — ſt. dem.
—	—	13	Schmergel — ſt. Schmirgel.
134	15	—	deſſen — ſt. deſſelben.
—	—	18	das Wort: „theils" zu ſtreichen.
137	9	—	bemühen — ſt bemühen.
138	—	4	in der Einleitung zum 1ſten Th. §. 74. Nr. 7. Art 2.
139	19	—	Einl. z. Th. I. §. 74. Nr. 7.
144	—	3	baumen — ſt. bäumen.
156	4	—	daß nur die — ſt. daß die.
160	—	15	Alles — außer dem Kampferöhl, welches erſt dann unter die Maſſe gerührt wird, wenn ſie, vom Feuer genommen, etwas verkühlt iſt — zuſammen — ſt. Alles zuſammen.
171	7	—	Witterungen, Brocken — Witterungen Brocken.
172	—	8	Mücken (in einer Gabel ausgehende Stangen), daß ſie ſt. Mücken, daß ſie.
214	—	4	bis vier Zoll — ſt. bis vier vier Zoll.
216	1	—	Abſchn. III. Abth. IV. ſt. Abſchn. III. Abth. VI.
217	—	7	zur Gattung — ſt. ſonſt zur Gattung.
222	1	—	Abſchn. III. Abth. IV. Kap. 3. Geieradler, §. 2. ſt. Abſchn. III. Abth. IV. Kap. 3. Cathart §. 3.
—	7	—	nachdem er vierzehen ſt. nachdem vierzehn.
—	—	9	Die Blutgier — ſt. Der Blutgier.
223	1	—	eben ſo wie bei S. 222. Z. 1 v. o.
—	1	—	223 ſt. 423.
—	6	—	letzteren — ſt. letztere.
229	16	—	einen Zoll — ſt. einem Zoll.
240	10	—	K. 5. — ſt. K. 9.
241	10	—	die Worte: „ſonſt als Altersverſchiedenheit" zu ſtreichen.
246	2	—	Adlerart — ſt. Adlergattung.

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
246	—	1	Ränkekunſtſtück — ſt. Ränkenkunſtſtück.
250	—	4	das Wort: „(behaarte)" zu ſtreichen.
257	9	—	das Wort: „etwas" zu ſtreichen.
259	—	19	von einem Stabe zum andern gezogene — ſt. von einem Stabe gezogene.
—	—	5	hinter: „thut" hinzuſetzen: und von welchem S. 257 weniger ausführlich Rede geweſen iſt.
261	—	1	anderthalb Zoll — anderhalb Zoll.
265	—	18	Nr. 2. Fang mit dem Tellereiſen, nebſt der darunter befindlichen Anmerkung, zu ſtreichen, weil, dieſes Fanges im Vorhergehenden (S. 257), ſchon Erwähnung geſchehen.
271	—	1	Fange — ſt. Fangen.
272	—	6	angebracht — ſt. eingebracht.
278	20	—	Zuſatz: Am 25. Jun. 1821 — als der treffende Theil des Manuſkripts bereits abgeſendet war, ſchoß der Verf. drei der Flugbarkeit nahe Junge, neben dem Neſte. Zwei davon waren Männchen und, unbedeutende Abänderungen abgerechnet, wie im Text geſagt, gezeichnet; vom dritten Exemplare — weiblichen Geſchlechtes — wurde folgende, dem Verf. der Mittheilung werth erſcheinende Beſchreibung aufgenommen: Ganze Länge des Vogels 22 Zoll, Breite $44\frac{1}{2}$ (Pariſer Maßes); wobei zu bemerken, daß weder die Schwung-, noch die Steuerfedern vollkommen ausgewachſen waren. Unterſchnabel und Haken am Oberſchnabel weißlich, übriger Oberſchnabel aſchgrau, gegen die Wachshaut hin am dunkelſten. Augenſtern und Wachshaut grünlichgelb. Fußwurzel und Zehen ſchwefelgelb, wenig ins Grünliche ſpielend; Fänge (Nägel) von der Wurzel an braun, bis zur bräunlichweißen Spitze. Oberkopf hell-chamois, die Stirnfedern mit braunſchwarzen Schaftſtrichen, eben ſo einige einzelne Federn auf dem Scheitel. Nackengefieder von der Wurzel hinauf — an der innern Fahne höher als an der äußern — rein weiß, übrigens dunkel graubraun, hell roſtgelb geſäumt. Am Unterrücken und Steiß die Hauptfarbe hell-chamois, die Federn an der

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:

Wurzel rein weiß, am Steiß einige in der Mitte mit großen, andere mit kleinen eirunden ſchwarzbraunen Flecken. Die obern Schwanzdeckfedern gleichfalls an der Wurzel weiß, übrigens hell=chamois, einige an der äußern Fahne mit zwei ſchmalen ſchwarzbraunen Querbändern. Schultern und kleine Flügeldeckfedern dunkel=chamois. Von den großen Flügeldeckfedern die vorderſten an der äußern Fahne einfarbig ſchwarzbraun, an der innern von der Wurzel aus weiß, dann, bis zum Roſtgelb in Weiß verwaſchenen Spitzenrande auf grauem, roſtgelb überflogenem Grunde mit fünf, vier und drei ſchwarzbraunen Querbinden; die mittleren auf gleichem Grunde, in der Mitte mit großen ſchwarzbraunen Flecken, an der innern Fahne mit breitem, weißem Rande, an der Spitze mit roſtgelber, in Weiß verwaſchener Einfaſſung; die hinterſten an der Wurzel weiß, übrigens hell=chamois, in der Mitte mit einem, zwei oder drei kleinen braunen Flecken dem Schafte entlang.

Kehle weißgelblich; Vorderhals, Bruſt, Bauch, Flanken und untere Deckfedern der Flügel dunkel=chamois, mit einzelnen, unregelmäßig geformten und vertheilten, ſchwarzbraunen Flecken; Hoſen dunkel=chamois, After und untere Schwanzdeckfedern hell=chamois.

Schwungfedern auf der obern Kehrſeite, von der Spitze bis zur Hälfte ihrer Länge ſchwarzbraun, von da an bis zur Wurzel weiß geſchäftet; die vier vorderſten an beiden Fahnen durchaus tief ſchwarzbraun; alle übrige an der Spitze weißlich ſchmal gerändert, dann bis zum fünften und vierten Theil ihrer Länge einfarbig tief ſchwarzbraun, von da an bis zur Wurzel bräunlichgrau gegrundet, an der ſchmalen Fahne mit vier ſchwarzbraunen, roſtröthlich eingefaßten Querbinden, an der breiten Fahne mit eben ſo viel einfarbig ſchwarzbraunen Querbändern und mit einem weißen, braun beſpritzten von der Wurzel bis zur halben Lähge des Schaftes ſich erſtreckenden Zwickel gezeichnet. Auf der untern Kehrſeite die

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			Schäfte ſämmtlicher Schwungfedern von der Spitze bis zur Wurzel weiß, beide Fahnen der vier vorderſten wie auf der obern Kehrſeite; die zwei letzten auf hellaſchgrauem Grunde mit ſechs roſtgelblichen Querbinden; die übrigen von der Spitze bis zum dritten Theile der Fahnenlänge bräunlichgrau, mit einem breitem ſchwarzbraunen Querbande, von da an fünf breite aſchgraue Bänder, mit eben ſo vielen ſchmalen ſchwarzbraunen wechſelnd. Die ſämmtlich weiß geſchäfteten Steuerfedern waren an der Spitze gleichſam haarartig weißgrau beboſet und ſonach ſichtbar noch nicht völlig ausgewachſen. Unterhalb dieſer Spitzen ſtellte ſich die Zeichnung folgendermaßen dar: Auf der obern Kehrſeite zuerſt ein roſtröthlicher Querſtreif, dann an der äußern Fahne die Grundfarbe ſchwarzbräunlich, von der dritten äußern Feder an mit roſtbraunem Schaftſtrich, an der innern Fahne die Grundfarbe roſtbraun, nach dem Rande hin in Roſtgelb, bei den vier mittelſten Federn in Weiß verwaſchen und dieſe mit ſechs, die übrigen mit fünf ſchmalen ſchwarzbraunen Querbändern gezeichnet. Auf der untern Kehrſeite, unterhalb der weißgrauen Boſen ein roſtgelblicher Querſtreif, dann an der äußern Fahne die Grundfarbe aſchgrau, an der innern von vorn herein auch aſchgrau, weiter nach der Wurzel hin weißgrau, die Wurzel ſelbſt rein weiß, nur die zwei mittelſten roſtröthlich leicht überflogen; alle dieſe Federn mit tief ſchwarzgrauen ſchmalen Querbändern, deren Zahl bei den vier mittelſten auf acht, bei den folgenden auf ſieben, und bei den äußerſten auf ſechs ſich belief, gezeichnet.
281	—	7	bis Z. 2 v. u. zuſtreichen.
282	—	15	In Folge der in dem Zuſatz zu S. 278 Z. 20 v. u. enthaltenen neueſten Wahrnehmung des Verfs. kommen denn doch bisweilen drei Junge aus und werden auch flügge.
283	5	—	Horſt lichter, — ſt. Horſt ihn lichter, ꝛc.
286	8	—	bis auf ein Paar — ſt. bis ein Paar.
290	2	—	Zuſatz: Im Oktober des Jahres 1820 beſuchte

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
			der Verf. ſeinen alten Freund, den jetzigen Beſitzer des Rittergutes Machern bei Leipzig, Hrn. Schnettger, und fand bei demſelben das ausgebälgte Exemplar eines Weſpenbuſſard-Weibchens, welches im Sommer des gedachten Jahres im dortigen ſchönen Park vom Neſte geſchoſſen worden war. Aus der Vergleichung deſſelben mit der ſchon abgedruckten Beſchreibung ergab ſich etwas bedeutend Abweichendes nicht.
304	13	—	nicht kreiſchenden (nicht laut und unangenehm ſchreienden) — ſt. nicht kreiſenden.
305	8	—	in der Nähe des Horſtes — ſt. in der Nacht im Horſte.
313	14	—	ſelten vier — ſt. ſelten bis vier.
315	17	—	Augenſtern und Ständer — ſt. Augenſtern, Ständer.
—	—	14	undeutlich — ſt. deutlich.
317	3	—	Wirthſchafts- — ſt. Wirthſchaften.
—	—	5	Junius — ſt. Julius.
319	5	—	verbirgt ſich ſt. verbirgt ſie.
328	5	—	auf das, was — ſt. auf das verwieſen, was.
335	8	—	ſchön — ſt. ſchon.
338	4	—	beſprengt — ſt. geſprengt.
352	—	17	demſelben durch — ſt. demſelben ſich durch.
355	—	2	Nr. 2., bei letztern Nr. 3. iſt — ſt. Nr. 3., bei letztern Nr. 2. iſt.
362	19	—	Geſiepes — ſt. Geſips.
365	14	—	Goslariſchen Schrotes geladenen Flinte, in ſo weit — ſt. Goslariſchen Schrotes in ſo weit.
366	$\frac{4}{5}$	—	(Th. I. S. 301.) ſt. (Th. I. S. 301. Abſchn. 2.)
373	14	—	viele Nachtkauze ſt. viele Schneekauze.
—	—	13	weiß und ſchwarz — ſt. weißſchwarz.
377	—	17	Strix tengmalmi ſt. Strix tengmalmi.
383	—	10	ſie und die Nebelkrähen — ſt. und die Nebelkrähen.
386	—	10	eifrig — ſt. emſig.
389	2	—	hat — ſt. haben.
—	11	—	gewahrt — ſt. gewahren — ſieht — ſt. ſehen — ſucht — ſt. ſuchen.
398	12	—	Turdus — ſt. Fundus.
400	4	—	waren die, von denen ſt. waren von denen.

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
406	—	14	Viertelſtunde weit überblickt — ſt. Viertelſtunde überblickt.
408	9	—	Zapfen in dem ſogenannten Mönch — einem; ſt. Zapfen — dem ſogenannten Mönch — einem ꝛc.
—	11	—	Holz — eingelaſſen; ſt. Holz eingelaſſen.
411	21	—	auswärts — ſt. aufwärts.
427	16	—	genannte, ſt. genannten.
—	—	5	rein=, ſt. rein,
428	—	13	dieſe, ſt. dies.
429	—	13	Saite, ſt. Seite.
—	—	1	runden, ſt. rundlichen.
431	5	—	Schlüſſels oder Drehers, ſt. Schlüſſels — oder Drehers ꝛc.
—	10	—	der ſt. den.
434	10	—	verſchiedentlich ausgeſchnitten, je nachdem die Gewehrgattung ꝛc. — ſt. in der Maße verſchiedentlich ausgeſchnitten, wie die Gewehrgattung ꝛc.
444	—	1	Zuſatz: Nach einer über die Zuſammenſetzung des Zünd= oder Knallpulvers von einem vollkommen in der Sache erfahrnen Manne herrührenden Mittheilung würde ſelbiges, wenn eins der obigen Verhältniſſe unter den Ingredienzien ſtatt fände, viel zu ſtark und es dagegen hinreichend ſeyn, wenn man nimmt: zwei Theile Kali muriat. oxygen. einen halben Theil Schwefel, einen halben Theil Kohle.
446	16	—	Kapſel befindliche — ſt. Kapſel aber befindliche ꝛc.
458	—	16	Saite ſt. Seite.
459	16	—	Anſtellung einer Unterſuchung ſt. Anſtellung, Unterſuchung.
468	16	—	ein eingeſchoſſenes ſt. ein geſchoſſenes.
476	$\frac{3}{4}$	—	bei dieſem entweder auf der zweiten Ladeſtocksmutter, oder dicht hinter ꝛc. ſt. bei dieſem dicht ꝛc.
480	—	9	geſchickteren ſt. geſchickten.
486	—	$\frac{14}{13}$	eine wagerechte (horizontale) ſt. genau vertikale (lothrechte).
487	3	—	wagerechten ſt. vertikalen.
—	19	—	Schloßblatt ſt. Schloßblech.
—	—	13	Schloßblatt ſt. Schloßblech.

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
491	—	4	quo ſt. quon.
494	6	—	Zuſatz: So eben wird mir bekannt, daß es auch Doppelbüchſen gibt, an welchen unter dem linken Schloſſe ein Stechapparat befindlich iſt.
—	18	—	Können die Worte: „oder Kettenſchloß" wegfallen.
495	—	5	Art ſt. Maße.
496	4	—	gehören auch ſt. gehören dennoch auch — gegenwärtig ſt. gegenwärtigen.
499	3	—	dermaßen ſt. in der Maße.
509	1	—	509 ſt. 905.
511	10	—	nagelte ſt. nagle.
516	2	—	riefig ſt. refig.
517	11	—	und bei ſt. und an.
519	20	—	Eine Filzfeile zum Feinpoliren ſt. Eine Filzfeile zum Feinfeilen.
531	—	18	Schießbeeren-, Pulverholz ſt. Schießbeeren-Pulver-Holz.
533	1	—	zuweilen ſie auch ſt. zuweilen auch ꝛc.
—	20	—	vielfach ſo durchlöchert iſt ſt. in der Maße häufig durchlöchert iſt.
534	19	—	bis zu dem Grade ſt. in der Maße.
545	$\frac{9}{10}$	—	auf junge Trappen ſt. auf wilde Trappen.
554	—	14	Seiten- ſt. Längs- ꝛc.
557	—	1	Zuſatz: Andere — und das iſt allerdings noch beſſer — laſſen an der Außenſeite, längs dem obern Rande der Schießtaſche, fünf bis ſechs Zoll lange Schnurenſchleifen annähen, welche in ein Oehr zuſammengeſchlagen, und in dieſem die Rebhühner u dgl. eingehängt werden, ſo daß ſie frei hängen.
563	—	7	welcher dann eher ſt. welcher eher.
564	—	5	nicht ſogleich auf den Brand geladen, oder wohl gar — nach der albernen Gewohnheit alter Jäger — in den Lauf hinein geblaſen wird, ſt. nicht gleich auf den Brand geladen und das Rohr auch nicht ausgewiſcht wird, ꝛc.
567	13	—	das Wort: „ganz" zu ſtreichen.
—	19	—	die Kolbe ſt. den Kolben.
—	—	14	der Kolbe ſt. des Kolben.
570	—	14	Grundbretes ſt. Bodenbretes.
571	—	14	eines nach §. 4. ſt. in vorbeſchriebener Maße.

Seite	Zeile v. o.	Zeile v. u.	iſt zu leſen:
572	4	—	Korne ſt. Kerne.
575	13	—	Verrichtung ſt. Vorrichtung.
577	20	—	etwas ſt. etwa.
592	—	9	beißt ſt. heißt.
595	13	—	vor den Folgen ſt. die Folgen.
596	10	—	das Uebrige ſt. ſie.
598	7	—	nachher; auch einige Hunde im Dorfe ſt. nachher einige Hunde im Dorfe.
—	8	—	Vetter ſt. Vater.
604	16	—	von allen denen ſt. von allem denen.
606	10	—	Sulph. antim. aurat. ſt. Aqu. antim. aur.
611	—	3	Kampfergeiſt ſt. Kupfergeiſt.
—	—	2	Einzurücken: c) Zwei glaubwürdige Männer haben mir verſichert, ſie hätten in mehrern Fällen vollkommene Herſtellung durch einmalige, höchſtens zweimalige Anwendung binnen zwölf Stunden, durch folgendes Mittel bewirkt: Sieben bis neun Tropfen ſehr reines klares Vitriolöhl mit einem mittelmäßigen Bierglaſe voll Ziegenmilch, wie ſie lauwarm von der Ziege kommt, zuſammengerührt, die ganze Maſſe auf einmal dem Hunde von mittler Stärke zu geben. Aus eigener Erfahrung kann hier der Verf. nicht ſprechen und er will nicht läugnen, daß ihm die Anwendung dieſes Mittels auf einen Hund, an deſſen Erhaltung etwas gelegen, ſo lange bedenklich erſcheinen wird, bis eigene Verſuche an Bauerhunden ihn von der guten Wirkung überzeugt haben.
614	—	14	wollenen Lappen oder ſt. wollenen oder Strohwiſch.
632	19	—	um die Würmer abzutreiben ſt. um ſie abzutreiben.
—	22	—	rühmt, als allen ſt. rühmt, allen.
633	—	7	wende ſt. wendet.
635	—	12	Artemisia ſt. Artesia.
637	—	18	das Wort: „zwar" zu ſtreichen.
639	2	—	Krebsſtein ſt. Krebesſteins.

Regiſter

über alle

drei Theile.

Regiſter.

Die römiſchen Ziffern I. II. III. bezeichnen die drei Theile des ganzen Werkes; der Buchſtabe E. weiſ't auf die Einleitung zum erſten Theil und die darauf folgenden römiſchen Ziffern auf die Seiten derſelben hin. Die arabiſchen Zahlen geben die Seiten des ganzen Werkes an; f. verweiſ't die Fortſetzung des Gegenſtandes auf die nächſtfolgende Seite und Seiten.

A.

Aaskrähe, ſ. Rabenkrähe.

Abart, welche Thiere ſo genannt zu werden pflegen I. E. CCXXIII.

Abbrechen, der Hunde, die ſich verbiſſen haben, bei der Sauhatze, wie es geſchieht I. 329.

Abbrennen, des Gewehrs, woher dieſes öfters kommt III. 460 und 538. ſ. übrigens Vorbrennen.

Abfangen, das, geſchieht bei dem Hirſch mit dem Hirſchfänger, wie? I. 8. Wegen des Abfangens der wilden Schweine ſ. Fang geben und Wilde Sau.

Abführungsmittel oder Laranzen für Hunde III. 658 f.

Abkommen, was darunter verſtanden wird, gutes oder ſchlechtes Abkommen haben I. 77.

Abſprung, was darunter zu verſtehen, ſ. Marder.

Abſtreichen, was darunter zu verſtehen, ſ. Raubvögel.

Abſuchen, das, auf Haſen, oder die Suche, wie ſolche geſchieht II. 44 f.

Abtragen der Beizvögel, was darunter zu verſtehen und wie ſolches geſchieht, ſ. Beizvögel. — den Leithund von der angefallenen Fährte, ſ. Leithund.

Abtritt, der, bei der Hirſchfährte, ſ. Hirſch.

Abzug, ſ. Drücker.

Accentor, ſ. Flüevogel.

Ackerkrähe, ſ. Saatkrähe.

Adler, Aquila, Gattungskennzeichen derſelben I. E. CCI f. deren Klaſſifikation ib. und III. 225, übrigens ſ. Kaiſer- oder Kaiſerlicher Adler, A. imperialis, *Temmink* (Goldadler, A. chrysaëtos, *Leisler*); Königs- oder Königlicher Adler, A. regalis, *Temmink* (Steinadler, A. fulva, *Meyer*); Weißköpfiger Adler, A. leucocephala, *Wolf*; See- oder Fiſchadler, Schreiadler, A. naevia, *Wolf*, Falco naevius seu maculatus, *Gm. Linn.*; Kurzzehiger Adler,

A. brachydactyla, *Wolf*, Flußadler, A. haliaëtus, *Wolf*; Falco haliaëtus, *Gm. Linn.*

Adlereule, ſ. Große Ohreule.

Aelke, ſ. Dohle.

Aeſen, ſagt man von den Rebhühnern II. 193.

Aeſung, Geäſe bezeichnet die Nahrungsmittel, die das Hochwild zu ſeiner Sättigung zu ſich nimmt, die Handlung ſelbſt drückt man aus durch: es äſet ſich I. 4. worin daſſelbe beſteht ib. 20 f. wenn das Hochwild auf die Aeſung zieht ib. 22.

Aeugen, bei dem Hochwilde wird für ſehen gebraucht I. 11. — ſchlecht oder gut, ſagt man von den Windhunden, wenn ſie den herausfahrenden Haſen jedesmal augenblicklich ſehen II. 32.

Aftern, Afterklauen, was darunter zu verſtehen I. E. CXV u. I. 2.

Arabiſche Eule, ſ. Zwergkauz.

Alaſter, ſ. Elſter.

Alauda, ſ. Lerche; A. arvensis, *Linn.*, ſ. Feldlerche; A. calandra, *Linn.*, ſ. Kalanderlerche; A. nemorosa s. arborea, *Linn.*, ſ. Wald- oder Heidelerche; A. brachydactyla, *Leisler*, ſ. Kurzzehige Lerche; A. crystata, *Linn.*, ſ. Haubenlerche; A. alpestris, *Linn.*, ſ. Berglerche; A. trivialis, *Linn.*, ſ. Baumpieper oder Spießlerche; A. campestris, *Linn.*, ſ. Brachpieper oder Brachlerche; A. pratensis, *Linn.*, ſ. Wieſenpieper oder Wieſenlerche; A. spinoletta, *Linn.*, ſ. Waſſerpieper oder Waſſerlerche.

Alca, ſ. Alk; A. torda, *Linn.*, ſ. Tordalk.

Alcedo, ſ. Eisvogel.

Alk, Alca, Gattungskennzeichen und Lebensweiſe derſelben I. E. CCCCXXXIX, einzige Art: Tordalk, A. torda, *Linn.*, deſſen Beſchreibung ib. CCCCXL f.

Alpendohle, ſ. Alpenkrähe.

Alpenflüevogel, ſ. Flüevogel.

Alpenhaſe, ſ. Veränderlicher Haſe.

Alpenkrähe, Corvus pyrrhocorax, *Linn.*, auch Schneekrähe, Schneerabe, Bergdohle, Alpendohle genannt, iſt ein Strichvogel, Heimath III. 393. Beſchreibung I. E. CCXVI f. iſt geſellig, wie die Dohlen; welchen Laut man von ihnen hört, Nahrung, Standort des Neſtes, Zahl und Farbe des Geleges, Wildbret ſoll wohlſchmecken III. 394.

Alpenſegler, ſ. Segler.

Alpenſtrandläufer, ſ. Veränderliche Knelle.

Alphahn, ſ. Auergeflügel.

Alte Ricke, ſ. Reh.

Altes Thier, wenn das Thier ſo genannt wird I. 5.

Amarl, ſ. Schwarzdroſſel.

Ameiſenbär, ſ. Bär.

Ammer, Emberiza, Gattungskennzeichen und Klaſſifikation, auch Lebensweiſe derſ. I. E. CCXXXV, f. die hierher gehörigen Arten: Goldammer (Grünſchling), E. citrinella, *Linn.*; Grauammer oder Gerſtenammer, E. miliaria, *Linn.*; Rohrammer oder Rohrſperling, E. schoeniclus, *Linn.*; Gartenammer, E. hortulana, *Linn.*; Zaunammer, E. cirlus, *Linn.*; Zipammer, E. cia, *Linn.*; Lerchenammer, Spornammer, E. calcarata, *Temmink*; Schneeammer, E. nivalis, *Linn.*

Ampelis garrulus, ſ. Seidenſchwanz.

Amſel, gemeine, ſ. Schwarzdroſſel.

Anas fera, ſ. Wilde Ente; A. boschas, *Linn.*, ſ. Stockente; A. clangula, *Linn.*, ſ. Schellente; A. penelope, *Linn.*, ſ. Pfeifente; A. ferina, *Linn.*, ſ. Tafelente; A. querquedula, *Linn.*, ſ. Knäkente; A. crecca, *Linn.*, ſ. Kriekente; A. fuligula, *Linn.*, ſ. Reiherente; A. strepera, *Linn.*, ſ. Schnatterente; A. clypeata, *Linn.*, ſ. Löffelente; A. rutila, *Pallas sen.*, A. casarca, *Gm. Linn.*, ſ. Rothe Ente; A. tadorna, *Linn.*, ſ. Brandente; A. acuta, *Linn.*, ſ. Spießente; A. mollissima, *Linn.*, ſ. Eiderente; A. fusca, *Linn.*, ſ. Sammetente; A. nigra, *Linn.*, ſ. Trauerente; A. cinerasceus, *Bechst.*, ſ. Aſchgraue Ente; A. leucocephala, *Latham*, ſ. Weißköpfige Ente; A. glacialis, *Linn.*, ſ. Eisente; A. rufina, *Linn.*, ſ. Kolbenente; A. marila, *Linn.*, ſ. Bergente; A. leucophthalmos, *Borkhausen*, ſ. Weißäugige Ente; A. histrionica, *Linn.*, ſ. Kragenente; A. (Anser) niveus, *Brisson*, ſ. Schneegans; A. (A.) cinereus, *Meyer*, ſ. Graugans; A. (A.) segetum, *Meyer*, ſ. Saatgans; A. (A.) albifrons, *Linn.*, ſ. Bläſſengans; A. (A.) leucopsis, *Bechst.*, ſ. Weißwangige Gans; A. (A.) torquatus, *Frisch*, ſ. Ringelgans; A. (A.) ruficollis, *Pallas*, ſ. Rothhalsgans, A. Olor, *Linn.*, ſ. Schwan.

Anfallen, die Fährte, ſ. Leithund.

Angoriſches Kaninchen, ſ. Seidenhaſe.

Anhetzen, das, heißt der Zeitpunkt, wo die Windhunde auf Haſen gelöſ't werden II. 31.

Anjagd, oder das Anlegen auf den Hirſch bei der Parforcejagd, ſ. Parforcejagd.

Anlaufenlaſſen, der wilden Schweine, wie ſolches geſchieht I. 311 *.

Anlegen, das, auf den Hirſch bei der Parforcejagd, ſ. Parforcejagd.

Annehmen, beim verwundeten oder geängſteten Hirſche, was darunter zu verſtehen, woran man die Neigung dazu gleich bemerken, und auf welche Weiſe man ihm dann am beſten entkommen kann I. 15 *.

Annehmen, ſagt man von den Sauen, wenn ſie auf einen Menſchen oder ein Thier losbrechen I. 309.

Anpoſchplatz, was bei der Faſanzucht darunter zu verſtehen, ſ. Faſan.

Anſchlag, ſ. Schaft.

Anſchlagen, das Gewehr, was darunter zu verſtehen III. 470 *.

Anſchlagpiſtolen, ſ. Piſtole.

Anſchneiden, welche große Untugend bei dem Schweißhunde darunter verſtanden und wie es vermieden wird, ihm ſolche anzugewöhnen I. 50.

Anſchuß, was darunter verſtanden I. 78 * und 88. was der Ausdruck Kopf-, Hals-, Rücken-, Blatt-, Keulen-, Rippen- oder Flanken-, Lauf-, Krell-, Feder-, Streif-, Herz-, Herzkammer-, Lungen-, Leber-, Milz-, Nieren-, Weidewund-, Breit-, Schräg- und Spitzſchuß bezeichnet I. 89. wie das Edelwild bei jedem der angegebenen Anſchüſſe verſchieden zeichnet, ſ. Zeichnen; wie aus der Farbe des Schweißes und nach dem Orte, wo man ihn bei der Fährte findet, beurtheilt werden kann, welchen der eben bemerkten Schüſſe das Edelwild erhalten, ſ. Bürſchzeichen.

Anser, ſ. Wilde Gans; A. niveus, ſ. Schneegans; A. ci-

nereus, *Meyer* seu Anas anser ferus, *Linn.*, ſ. Graugans oder Gemeine wilde Gans; A. segetum, *Meyer*, ſ. Saat- oder Moorgans; A. albifrons, *Linn.*, ſ. Bläſſengans; A. leucopsis, *Bechst.*, seu A. torquatus, *Frisch*, ſ. Ringelgans; A. ruficollis, *Pallas*, ſ. Rothhalsgans.

Anſprechen, bedeutet, wenn der Weidmann ſein Urtheil über die Stärke eines Hirſches äußert I. 7.

Anſtand auf Edelwild, wie derſelbe am erfolgreichſten zu betreiben, ſ. Edelwild.

Anthus, ſ. Pieper; A. arboreus, *Bechst.* seu Alauda trivialis, *Linn.*, ſ. Baumpieper; A. campestris, *Bechst.*, A. rufescens, *Temmink* seu Alauda campestris, *Linn.*, ſ. Brachpieper oder Brachlerche; A. pratensis, *Bechst.* seu Alauda pratensis, *Linn.*, ſ. Wieſenpieper oder Wieſenlerche; A. aquaticus, *Bechst.* seu Alauda spinoletta, *Linn.*, ſ. Waſſerpieper oder Waſſerlerche.

Aper, ſ. Wilde Sau.

Aquila, ſ. Adler; A. imperialis, *Temmink*, seu A. chrysaëtos, *Leisler*, ſ. Kaiſeradler (Goldadler); A. regalis, *Temmink* seu A. fulva, *Meyer*, ſ. Königsadler (Steinadler); A. leucocephala, *Meyer* et *Wolf*, Falco leucocephalus, *Gm. Linn.*, ſ. Weißköpfiger Adler (See- oder Fiſchadler); A. naevia, *Wolf* seu Falco naevius seu maculatus, *Gm. Linn.*, ſ. Schreiadler; A. brachydactyla, *Wolf*, ſ. Kurzzehiger Adler; A. haliaëtus, *Wolf*, Falco haliaëtus, *Gm. Linn.*, ſ. Flußadler (Fiſchaar, Kleiner Fiſchadler).

Arbeiten, was bei dem Leithunde darunter zu verſtehen, ſ. Leithund.

Ardea, ſ. Reiher; A. cinerea, ſ. Aſchgrauer oder gemeiner Reiher; A. purpurea, *Linn.*, ſ. Purpurreiher; A. atra, *Linn.*, ſ. Schwarzer Reiher; A. egretta, *Linn.*, ſ. Großer Silberreiher oder Federbuſchreiher; A. garzetta, ſ. Kleiner Silberreiher oder Klein. Straußreiher; A. stellaris, *Linn.*, ſ. Rohrdommelreiher oder Große Rohrdommel; A. nycticocax, *Linn.*, ſ. Nachtreiher oder Focke; A. ralloides, *Scopoli*, ſ. Rallenreiher; A. minuta, *Linn.*, ſ. Kleiner Reiher oder Kleine Rohrdommel.

Arenaria, ſ. Sonderling; A. calidris, *Meyer*, seu vulgaris, *Bechst.* et *Temmink*, oder Tringa arenaria, *Gm. Linn.*, A. grisea, *Bechst.*, ſ. Grauer Sonderling oder Sonderling.

Arp-Schnarp, ſ. Wieſenſchnarrer.

Aſchente, ſ. Bergente.

Aſchgraue Ente, Anas cinerasceus, *Bechst.*, Heimath, wenn und wie ſie in Teutſchland angetroffen wird, iſt nicht ſehr ſcheu, fliegt raſch, über deren Nahrung, Wildbret wohlſchmeckend, deren Beſchreibung II. 761 und I. E. CCCCIII f.

Aſchgraue Knelle, Tringa cinerea, *Linn.*, auch Kanutsſtrandläufer, aſchgrauer Strandläufer genannt II. 582. Zugzeit derſelben in Teutſchland immer auf ſumpfigen Stellen, ſie iſt nicht ſcheu, fliegt und läuft ſchnell, Nahrung Waſſerinſekten und Würmer, Brutgeſchäft unbekannt, warum ſie den Namen Kanutsſtrandläufer führt ib. 583. Beſchreibung derſelben I. E. CCCXXVIII f.

Aſchgraue Meerſchwalbe, ſ. Rothfüßige Meerſchwalbe.

Aſchgrauer Kranich, ſ. Kranich.

Aſchgrauer Kukuk, ſ. Kukuk.

Aſchgrauer Reiher oder Gemeiner Reiher, Ardea cinerea II. 523. er iſt ein Zugvogel, wo ſie angetroffen werden, oder wenn ſie auf dem Zuge Teutſchland verlaſſen und wieder dahin zurückkehren, Beſchreibung derſelben ib. 524 f. u. T. CCCX. Zufällige Abänderungen der Geſiederfarben, ſein Hals iſt ſehr gelenkig, welche Bewegungen er damit gewöhnlich macht, um ſich unkenntlich zu machen, oder um ſich zu vertheidigen II. 526 f. ſein Gang iſt ſchwerfällig, er kann ſich nicht ſchnell erheben, ſteigt gewöhnlich in einer Schneckenlinie aufwärts ib. 527. er iſt ſehr ſcheu, verwundet zeigt er Kühnheit, wodurch er Schlauheit beim Fiſchen zeigt, bei Gewittern ſcheint er ängſtlich, iſt unruhig und fliegt ſchreiend einher, ſein Laut iſt unangenehm kreiſchend ib. 528. er wird ſehr alt, wo er ſich am liebſten aufhält, wenn ſie ſich paaren, wo der Horſt zu ſtehen pflegt, wieviel Eier ſie legen und wie ſie ausſehen, wie lange ſie brüten, die Jungen füttern ſie mit kleinen Fiſchen, bis ſie flugbar werden ib. 529. Aeſung Fiſchbrut jeder Art, Beſchreibung wie er den Fiſchfang betreibt ib. 530. er äſet auch Waſſerinſekten, Froſchlaich, Feld- und Waſſermäuſe, Schnecken und kleine Muſcheln, ſie laſſen ſich zähmen, ihr Fleiſch ſchmeckt thranig, die Federn wurden ſonſt zum Kopfputz gebraucht, wie man einen guten Köder zum Fiſchfang von ihm bereiten kann, ſeine Schädlichkeit überwiegt ſeine Nutzbarkeit bedeutend ib. 531.

Aſchgrauer Waſſertreter, Phalaropus cinereus, *Meyer* seu Ph. hyperboreus, *Lath.*, Beſchreibung deſſ. I. T. CCCLIII f.

Aſtrakaniſche Ente, ſ. Rothe Ente.

Astures, ſ. Habichte.

Auergeflügel, Auerhahn, Urhahn, Waldhahn, Gurgelhahn, Riedhahn, Alphahn, Großes Waldhuhn, Auerhenne, Urhenne, Alphenne, Tetrao urogallus, *Linn.*, Gattungskennzeichen I. T. CCLXXIX f. Gründe, warum das Auergeflügel mit den zahmen Hühnern nicht von einem Stamme entſproſſen ſeyn kann I. 189. Aufenthaltsorte deſſelben, Angabe des Geäſes ib. 190. Beſchreibung des Auerhahns I. T. CCLXXX und I. 191 f. merkwürdiger Luftröhrenbau deſſelben ib. 192 *. Eintritt und Dauer der Balzzeit ib. 193 und 197. welche Bäume der Auerhahn am liebſten zum Einfall während der Balzzeit wählt ib. 194. Beſchreibung des Balzlautes, und was dabei Knappen, der Hauptſchlag und das Schleifen genannt wird I. 195. Kennzeichen der Auerhenne I. T. CCLXXX und I. 197. Art des Neſtbaues, Zahl und Farbe der Eier I. 198. Art der Verſpeiſung des Auerhahns ib. Jagdbetriebsarten, Beſchreibung des Schießens der Auerhähne auf dem Balz, Verhören des Einfalls I. 199. Vorrichtung der Anſpringepfade ib. 200. wie ſich der Jäger während des Balzlautſatzes dem balzenden Auerhahn durch Anſpringen zu nähern hat ib. 201. Bemerkungen für Ungeübte beim Schuſſe ſelbſt ib. 202. Beſchreibung der Tagsjagd auf Auergeflügel mit dem Auerhahnhunde, oder Auerhahnbeller ib. welches Gewehres man ſich beim Erlegen deſſelben zu bedienen hat ib. f. wie das Aufbrechen des Auergeflügels geſchehen muß ib. 203. Mittleres Waldhuhn, Rakkelhahn, Tetrao medius, deſſen Beſchreibung I. T. CCLXXXI f.

Auerhahn, ſ. Auergeflügel.

Auerhahn, kleiner, ſ. Birkhuhn.

Aufbrechen, das, wie daſſelbe b. Edelwild vorgenommen wird I. 95 f.

Auf den Reif hetzen, was darunter bei der Saujagd verſtanden wird, ſ. Streifhatze.
Auf den Kopf hetzen, was darunter bei der Saujagd verſtanden wird, ſ. Sauhatze.
Auffallen, oder **Anfallen**, die Fährte, ſ. Leithund.
Aufhaken, ſagt man von Raubvögeln, wenn ſie ſich auf Bäume oder ſonſt niederlaſſen III. 205.
Aufholzen, vom Marder, ſ. Baumen.
Aufſchläge, was darunter zu verſtehen, und wie ſie verfertigt werden II. 376.
Aufſtieg, was man bei den Mardern ſo nennt, ſ. Marder.
Augenkrankheiten bei den Hunden, wie Augenverletzungen oder Augenwunden zu behandeln III. 637 f. Vom Augenweh, Entſtehungsurſachen, Symptome der Krankheit und Heilverfahren ib. 638 f. Triefen der Augen, Entſtehungsurſachen und Anzeigen der Krankheit, Heilverfahren dabei ib. 640 f. Felle auf den Augen, Anzeigen und Entſtehungsurſachen davon, Heilverfahren ib. 641 f.
Augenſproſſe, beim Hirſchgeweih I. 6.
Ausheben, ſagt man von den Sauen, wenn ſie vor dem Abfangen bei den Hinterläufen aufgehoben werden, damit ſie nicht ſchaden können I. 329.
Ausnehmen, wie das Ausnehmen des Geſchrides bei den eßbaren Vögeln geſchieht; es wird auch ausziehen genannt, daß und warum es nicht über Nacht ausgeſetzt werden darf II. 158 f.
Ausriß, bezeichnet den Eingriff im Boden mit den Schalen des Edelwildes bei der erſten Flucht nach dem Schuß I. 77 *.
Ausſchmergeln, ſ. Kolben.
Ausſchuß, bezeichnet die Stelle, wo die Kugel bei dem Edelwilde, die daſſelbe ganz durchdrang, wieder herausgefahren iſt I. 88.
Ausſtieg, welcher Ort bei der Wohnung des Bibers ſo genannt wird II. 102. was bei dem Aufenthaltsorte der Fiſchotter dieſen Namen führt III. 33.
Auſterfiſcher, der, Lyv, Meerelſter, Haematopus, Gattungskennzeichen I. E. CCXCIX. einzige Art: Rothfüßiger Auſterfiſcher, Haematopus ostralegus, *Linn.*, wo er einheimiſch iſt II. 505 f. Beſchreibung deſſelben ib. und E. CCC. Aeſung II 506 f. er iſt ſcheu, läuft und fliegt ſchnell, lebt geſellig, welchen Laut er von ſich hören läßt, Brutgeſchäft, Zahl und Farbe der Eier ib 507 f. das Wildbret deſſelben nicht ſonderlich gut ib. 508. über Jagd- und Fangbetriebsarten ib. 513.
Auswärtsſetzen der Schalen bei der Hirſchfährte, ſ. Hirſch.
Ausweiden, ſ. Auswerfen.
Auswerfen, oder **Ausweiden**, ſagt man vom Haſen II. 2. wie ſolches geſchieht ib 76 f. eben ſo beim Kaninchen ib. 101.
Ausziehen, ſ. Ausnehmen. — mit dem Leithund, ſ. Leithund.
Axiswild, oder **Bengaliſches Wild**, ſ. Thiergarten.
Azel, ſ. Elſter.

B.

Bache, ſ. Wilde Sau.
Bacher, wenn das männliche Geſchlecht der wilden Sauen ſo genannt wird I. 304.
Bachſtelze, Motacilla, Gattungskennzeichen und Lebensweiſe derſelben I. E. CCXLVIII. Hierher gehören: die weiße Bach-

ſtelze, M. alba, *Linn.*, deren Beſchreibung ib.; die graue Bachſtelze, M. sulphurea, *Bechst.*, M. boarula, *Linn.*; die gelbe Bachſtelze, M. flava, *Linn.*, Beſchreibung beider ib. CCXLIX.

Backen, ſ. Schaft.

Balg, wird die Haut des Luchſes genannt I. 252. eben ſo die des Wolfs I. 332, des Haſens II. 2, des Kaninchens ib. 90, des Bibers ib. 102, des Eichhorns ib. 143, der Fiſchotter III. 33.

Balzen, was darunter, wie unter Balzeit und Balz zu verſtehen I. 161.

Bandlauf, ſ. Gewundener Lauf.

Bandſpecht, ſ. Buntſpecht.

Bartgeier, ſ. Bärtiger Geieradler.

Bartmeiſe, ſ. Meiſe.

Baſt, was darunter bei dem Hirſchgeweih zu verſtehen I. 7.

Baſtard, welche Thiere dieſen Namen führen I. E. CLXXIII.

Baſtdohnen, die eigentlichen, wie ſie zu verfertigen ſind II. 371 f. und ſ. Schneuß.

Batterie, ſ. Schloß.

Batteriefeder, ſ. Schloß.

Batteriekappe, ſ. Schloß.

Bau, nennt man den unterirdiſchen Wohnort der Kaninchen II. 78. eben ſo nennt man die Wohnung des Bibers, die er ſich ohne Vorbereitung auf dem Lande an Gewäſſern wählt ib. 102, eben ſo heißt die Wohnung des Dachſes III. 1, auch die der Fiſchotter ib. 33, des Fuchſes III. 65.

Baumen, oder er holzt auf, ſagt man vom Marder, wenn er auf Bäume klettert III. 148, eben ſo vom Luchſe I. 252.

Baumeule, ſ. Nachtkauz.

Baumfalk, Falco subbuteo, *Linn.*, auch Lerchenſtößer, Lerchenfalke, Weißbäckchen, Schwarzbäckchen, Steinfalke genannt, Heimath, wenn er als Zugvogel bei uns eintrifft, Beſchreibung deſſelben III. 341 f. und I. E. CCVIII f. Farbenſpielarten, Flug pfeilſchnell, ſehr gewandt III. 342. iſt ſehr ſcheu, eingefangen wird er zahm, er ward ſonſt häufig zur Beize auf Rebhühner, Wachteln, Lerchen ꝛc. abgetragen, Paarzeit, welchen Laut ſie von ſich hören laſſen, wo ihr Horſt hingebaut wird, Zahl und Farbe der Eier, Aufenthaltsorte, welche Vögel und Thiere ſie am liebſten ſchlagen und ſonſtige Nahrung ib. 343 f. er iſt ein mehr ſchädlicher als nützlicher Vogel ib. 344. Jagd- und Fangbetriebsarten, ſ. unter Edelfalken.

Baumläufer, Certhia, Gattungskennzeichen und Lebensweiſe I. E. CCXXIV. einzige Art: Graubunter Baumläufer, C. familiaris, *Linn.*, Beſchreibung ib.

Baumlerche, ſ. Waldlerche.

Baummarder, Mustela martes, *Linn.*, er wird auch Edel-, Gold-, Wald-, Buch-, Birk-, Espen-, Fichten-, Tannen-, Kiefern- und Feldmarder genannt, Heimath, III. 163. Kennzeichen, wodurch ſich der Stein- vom Baummarder unterſcheidet und Beſchreibung des letzteren, Varietäten, was man unter dem Ausdruck Wildmarder zu verſtehen hat ib. 164 f. und I. E. CLXXXIX. Ranzzeit, wo das Weibchen ihre Jungen bringt ib. 165. Erziehung der Jungen, werden ſehr zahm, welche Nahrung ihnen dann zu reichen, wo ſich derſelbe im Walde aufhält, wenn er auf Raub ausgeht, und welchen Fraß er ver-

züglich liebt ib. 166. wie theuer ſein Balg verkauft wird, Jagd- und Fangzeit, Spur wie beim Steinmarder, wie ſich der Jäger zu verhalten, wenn der Hund einen beim Suchen im Holze antrifft ib. 167. wie der Baummarder im Winter bei einer Neue ausgemacht wird ib. 168 f. wie man ſeiner habhaft wird, wenn er in einem hohlen Baum ſteckt ib. 170. wo die Fangplätze mit dem Schwanenhalſe oder Tellereiſen einzurichten, Witterung und Brocken dazu ib 171. Schleppe, Fangart mit dem Schlagbaum, deſſen Einrichtung und Gebrauch ib. 172 f. Beſchreibung einer andern Fangart ib. 176 f. der Marder wird geſtreift ib. 178.

Baumpiper, der, Anthus arboreus, *Bechst.* seu Alauda trivialis, *Linn.*, auch Spießlerche, Pieplerche, Gereuthlerche, Krautvogel genannt, wenn er auf dem Zuge Teutſchland beſucht und wieder verläßt, Beſchreibung deſſelben I. S. CCLXII f. u. II. 433. ihre Lebensweiſe im Freien, welches Gelock er von ſich hören läßt, Art des Neſtbaues, Brutgeſchäft II. 434 f. Aeſung und Fütterung derſelben, Aufenthaltsort und woher der Name Gereuthlerche ihr beigelegt worden ib. 435. es halten ſich meiſt nur drei bis vier Stück zuſammen, er ſtiftet durchaus keinen Schaden an, ihr Wildbret iſt ſehr wohlſchmeckend ib. 436.

Baumreiter, ſ. Wilde Katze.

Bär, Landbär, Ursus arctos, er hat Branten oder Tatzen, keine Füße, er brummt, er brüllt nicht, er geht von oder zu Holze, er zieht und trabt nicht, er verläßt ſein Lager oder Loch, nicht Bett, und ſucht es auf, er erhebt ſich, wenn er ſich auf die Hinterbranten aufrichtet, und erniedrigt ſich, wenn er ſich wieder niederläßt, er ſchlägt ſeine Feinde mit den Vorderbranten, er ſchlägt ſich ein, wenn er ſich ins Winterlager begibt, Bärzeit ſagt man für Begattungszeit, er bäret, er begattet ſich, die Bärin ſetzt oder bringt Junge, der Bär wird aufgeſchärft, nicht aufgebrochen, die Haut abgeſchärft, nicht abgehäutet I. 234 f. Beſchreibung des Polar- oder Eisbären, U. maritimus s. glacialis, I. 235 *, des großen ſchwarzen oder Ameiſenbären, U. niger arctos ib. 236, des kleinen rothbraunen oder Zeidelbären, U. fuscus arctos ib. 237 f. über die Bärzeit ib. 239 f. wo und wieviel die Bärin Junge bringt ib. 240. wie lange die Jungen bei der Mutter bleiben ib. 241. Aufenthaltsorte der Bären ib. wie er den Winter verlebt ib. 242. Fraß ib. Angabe alles desjenigen, was vom Bär zu gebrauchen ib. 243. wie ſich der Bär ſpüren läßt, wie die Bärin ib. 244. wie die jungen Bären zahm zu machen ib. f. Zur Bärenjagd werden polniſche oder teutſche Jagdhunde ib. 245 f. und als Hetzhunde Bullen- oder Bärenbeißer, engliſche Doggen und däniſche Blendlinge gebraucht ib. 247. wie die Jagd damit geſchieht ib. 248. Bürſchgang auf Bären ib. 249. wie die Kamtſchadalen ihn mit Honig auf einem mit eiſernen Stiften beſchlagenen Brete, wie mit einem ſchwebenden Klotze fangen ib. 250. andere Arten, ihn zu fangen, in den ſibiriſchen Gebirgen, in Bärengruben, mittelſt Schlingen an einem ſchweren Klotze und ſonſt ib. 251 f.

Bärenbeißer, als Hetzhunde bei der Bärenjagd, ſ. Bär.

Bärtiger Geieradler, Gypaetos barbatus, er wird auch Lämmergeier, Bartgeier, Goldbrüſtiger Geier, Weißköpfiger Geier, Greifgeier genannt, Heimath,

Beſchreibung des alten und jungen Vogels III. 219 f. und I. E. CCI. er wird den Alpenthieren und ſogar Menſchen gefährlich, er ſchwingt ſich zur höchſten Höhe auf, wie er ſeinen Raub betreibt und verzehrt ib. 220. er kröpft auch Haut, Haare, Federn und große Knochen mit, wirft daher auch Gewölle aus, über deſſen Kröpf- und Verdauungswerkzeuge ib. 221 f. welchen Laut man von ihm hört, er liebt die rothe Farbe, kann gezähmt werden, iſt ſcheu ib. 222. er iſt ſchwer zu beſchleichen, kröpft gewöhnlich nur lebende Thiere, ſonſtige Nahrung, wo er ſein Geheck macht, wie ſein Horſt beſchaffen, Zahl und Farbe der Eier, Brutzeit, Ernährung und Erziehung der Jungen ib. 223 f. er vermehrt ſich nicht ſtark, muß ſeiner Schädlichkeit wegen erlegt werden, wo man ihn findet, Nutzbarkeit, Jagd- und Fangbetrieb ib. 224 f.

Bärzeit, Begattungszeit bei den Bären, ſ. Bär.

Bäuerlein, ſ. Rothdroſſel.

Begehren, gleichbed. mit Begatten beim Luchſe, ſ. Ranzen.

Begine, ſ. Streitknelle.

Behangen, gut oder ſchlecht, was man beim Hunde darunter verſteht, ſ. Leithund.

Behängen, ſ. Leithund.

Behende, ſ. Rothdroſſel.

Beinbrüche, bei Hunden, Behandlung III. 654 f.

Beitritt, der, bei der Hirſchfährte, ſ. Hirſch.

Beize, ſ. Reiherbeize und Sulze.

Beizfalk, ſ. Wanderfalk und Isländiſcher Falk.

Beizvogel, was darunter und was unter Abtragen derſelben zu verſtehen; wie ſie jung aufzuziehen II. 550 und 556. Vorarbeiten beim Abtragen derſelben ib. 557 f. über das Abtragen derſelben ſelbſt, und welche und wie viele Lektionen dieſelben erhalten müſſen ib. 559 f. wie der abgerichtete Vogel zum erſten Male im Freien behandelt und völlig zum Schlagen anderer Vögel abgetragen wird ib. 563 f. ſ. übrigens Reiherbeize.

Beizvogel, ſ. Isländiſcher Falk.

Bekaſſinen, ſ. Sumpfſchnepfen; Gemeine Bekaſſine, ſ. Heerſchnepfe; Kleine, oder ſtumme, ſ. Haarſchnepfe.

Bengaliſches oder Axiswild, ſ. Thiergarten.

Bergadler, ſ. Königsadler.

Bergamſel, ſ. Schildamſel.

Bergdohle, ſ. Alpenkrähe.

Bergdroſſel, ſ. Rothdroſſel.

Bergente, Anas marila, *Linn.* (Muſchel-, Schaufel-, Aſchente, Schimmel, Warten), Heimath, Zugzeit in Teutſchland, Lautbezeichnung, iſt nicht ſehr ſcheu, fliegt ſchnell, taucht oft und lange, Nahrungsmittel, Wildbret thranig II. 763 f. Beſchreibung derſelben I. E. CCCCVIII f. eben ſo nennt man auch die Brandente.

Bergfalk, ſ. Wanderfalk.

Bergfink, auch Buchelfink, Rothfink genannt, Fringilla montifringilla, *Linn.*, Beſchreibung deſſelben I. E. CCXXXI f.

Bergfuchs, ſ. Fuchs.

Berghaſe, ſ. Haſe.

Berglerche, die, Alauda alpestris, *Linn.*, Winter-, Ufer-, Virginiſche Lerche, welche Länder ſie bewohnt, und welche ſie auf dem Zuge beſucht II. 461, Beſchreibung derſelben ib. 462

und I. C. CCLXVIII. ihr Verhalten im Freien, Fortpflanzung unbekannt, in welchen Gegenden ſie ſich aufhält, Aeſung derſelben II. 462 f. die Fang- und Jagdbetriebsmethoden auf ſämmtliche Lerchenarten ſ. unter Lerche.
Bergrebhuhn, Varietät des gemeinen Rebhuhns II. 193.
Bergreiher, ſ. Purpurreiher.
Bergſchnepfe, ſ. Waldſchnepfe.
Bergtaube, ſ. Kleine Holztaube.
Berliner Eiſen, ſ. Schwanenhals.
Bernakelgans, ſ. Ringelgans.
Beſchlag, bezeichnet den Akt der Begattung bei dem Edelwilde I. 7.
Beſchläge, das, beim Jagdſchießgewehr, auch Garnitur, Mundirung genannt, woraus es gewöhnlich beſteht III. 435 und 457. was unter Kapuzinerbeſchlag, Kapuzinergarnitur, Kapuzinermundirung zu verſtehen ib. 436 und 457 *. was man bei dem Beſchläge mit dem Namen Kappe, Bügel, Schloßblech, Muttern oder Lappen belegt ib. 457. wie ein vollkommen gutes Beſchläge gearbeitet ſeyn muß ib. 471. ſ. übrigens Schießgewehr, Bürſchbüchſe, Jagdflinte, Piſtole und Doppelgewehre.
Beſtätigen, was beim Vorſuchen und zu Holze richten darunter verſtanden wird, ſ. Leithund.
Beſtätigtes Jagen, auf Rothwild I. 54 f. und ſ. Edelwild; auf Sauen ib. 340 f.
Beſuchjäger, welche bei dem beſtätigten Jagen ſo genannt werden I. 56. worin ihre Dienſtverrichtung beſteht ib. 57.
Bett, was beim Edelwilde darunter zu verſtehen I. 8.
Betze, ſ. Fuchs.
Beutelmeiſe, ſ. Meiſe.
Biber, der, Castor fiber, *Linn.*, bei ihm führt der Schwanz auch in der Jägerſprache dieſen Namen, er brunftet, ranzt nicht, er bringt Junge, ſeine künſtliche Wohnung heißt Burg II. 101. Bau hingegen die, die er am Ufer der Gewäſſer ohne weitere Vorbereitung wählt, den Ort, wo er das Land betritt, nennt man den Ausſtieg, den, wo er ruhig ins Waſſer geht, den Einſtieg, er fährt oder fällt ins Waſſer, wenn er aufgeſchreckt wird, er geht nach der Aeſung, er ſchneidet Stangen ab, iſt er noch nicht verendet, wenn man ſeiner habhaft wird, ſo wird er todtgeſchlagen, dann geſtreift, man ſagt Balg oder Fell, auch Haut bei ihm, wohin er nach den verſchiedenen Syſtemen gerechnet wird ib. 102, er wird auch Kaſtor, Erd- oder Landbiber, auch Gemeiner Biber genannt ib. welche Himmelsſtriche er bewohnt, Beſchreibung ſeiner Farbenzeichnung und äußern und innern Theile ib. 103 f. wo das Bibergeil, Castorium, bei den Bibern zu finden, worin es beſteht und wozu es gebraucht wird ib. 105 und 126. Farbenvarietäten des Bibers, ſein Verhalten auf dem Lande und im Waſſer ib. 106. jung aufgezogen, wird er ganz zahm, über die Brunftzeit derſelben, wieviel Junge das Weibchen bringt, wenn, wo und wie es die Jungen aufzieht ib. 108 f. und 112. Beobachtung einer Biberfamilie in der Mulde im Deſſauiſchen ib. 109 f. welche Gegenden der Flüſſe er nur bewohnt, in Teutſchland hat er nur Baue, keine Burg, Beſchreibung ſeiner Lebensart ib. 112 f. auf welche Weiſe ſie ihre Burg bauen ib. 114 f. über die Lebensart der Biberfamilien in Amerika und in Rußlands nördlichen Provinzen ib. 118 f. das Abdäm-

men der Ströme bei ihren Bauen wird geläugnet ib. 120 f. Aeſung der Biber ib. 122 f. Feinde derſelben, welchen Schaden ſie anrichten, und welchen Nutzen ſie gewähren ib. 124 f. wie ſich der Biber ſpüren läßt ib. 127. wie die Biber in Netzen und Hamen gefangen werden ib. 128 f. auf welche Art der ſogenannte Biberſtich bewerkſtelligt wird ib. 129. wie er auf dem Anſtande zu ſchießen, und mit dem Tellereiſen zu fangen ib. 130 f. wie der noch lebend in die Gewalt des Jägers kommende Biber todtgeſchlagen wird, was dann wegen der Gewinnung des Bibergeils zu beobachten ib. 131.

Bibergeil, Castorium, was darunter zu verſtehen, und wo es bei dem Biber befindlich II. 105.

Biberſtich, welche Jagdbetriebsart auf den Biber ſo gen. wird II. 129.

Bibertaucher, ſ. Gänſeſäger.

Bienenfalk, ſ. Weſpenbuſſard.

Bienenfreſſer, Merops, Gattungskennzeichen und Lebensweiſe I. E. CCXXV f. einzige in Teutſchland bekannte Art: Gelbkehliger Bienenfreſſer, M. apiaster, *Linn.*, deſſen Beſchreibung ib. CCXXVI.

Binden, bei dem Hunde, was hiermit bezeichnet wird, ſ. Leithund.

Binkelchen, ſ. Kriekente.

Binſenſänger, Sylvia salicaria, *Bechst.* seu Sylvia aquatica, *Lath.*, deſſen Beſchreibung I. E. CCLIV.

Birkfuchs, ſ. Fuchs.

Birkgeflügel, ſ. Birkhuhn.

Birkhahn, ſ. Birkhuhn.

Birkheher, ſ. Tannenheher und Racke.

Birkhenne, ſ. Birkhuhn.

Birkhuhn (Kleineres Waldhuhn, Birkgeflügel, gabelſchwänziges Waldhuhn), Tetrao tetrix, *Linn.*, der Birkhahn heißt auch: Kleiner Auerhahn, Heidehahn, Laubhahn, Spiel- oder Spillhahn, Mohshahn, Brennhahn und Schildhahn, die Birkhenne nennt man auch Kurre, in England heißt der Birkhahn Schwarzwild, die Henne Grauwild. Birkhuhn bezeichnet die ganze Federwildart, ohne Rückſicht auf das Geſchlecht I. 353. es gehört zu den hühnerartigen Vögeln, wo es einheimiſch, Beſchreibung des Birkhuhns I. E. CCLXXXIII und I. 354 f. Beſchreibung der Birkhenne I. E. CCLXXXIII und I. 355 f. Balzzeit vom Ende des März ſieben bis acht Wochen lang, wo ſie ſich während derſelben aufhalten und wie ſie die Balze überhaupt betreiben I. 356 f. wie und wo die Hennen ihre Neſter bauen, wieviel und von welchen Farben ſie Eier legen, Brutzeit, wie lange die Jungen bei den Alten bleiben I. 357. wo das Birkgeflügel den größten Theil des Jahres zubringt, und worin deſſen Aeſung beſteht ib. 358. ob es ſich im Norden verſchneien laſſe III. 704 f. Jagdbetriebsarten auf Birkgeflügel in der Balzzeit I. 359 f. was unter Pulwannen oder Hüttenjagd zu verſtehen und wie ſie vorgenommen wird ib. 360 f. wie es im Steckgarne und in Schleifen zu fangen ib. 361 f. wegen des ſogenannten weißen Birkhuhns ſ. Schneehuhn.

Birkmarder, ſ. Baummarder.

Biſten, wenn der Ruf der Haſelhühner ſo genannt wird, ſ. Haſelhuhn.

Bitter, ſ. Rothdroſſel.

Blatt, Schießen der Rehe während der falſchen Brunft aufs Blatt, was darunter zu verſtehen und wie es geſchieht I. 279 und 299 f.

Blatt, ſ. Weidemeſſer.
Blattzeit, Schießen der Rehböcke aufs Blatt I. 279 und 299 f.
Blaue Droſſel, die, Turdus cyanus, *Gmel*, deren Beſchreibung I. E. CCXLIII. über die Fangbetriebsarten ſ. Droſſel.
Blaue Krähe, ſ. Racke.
Blaue Racke, ſ. Racke.
Blaue Weihe, ſ. Kornweihe.
Blaufalk, ſ. Zwergfalk.
Blaufuß, ſ. Isländiſcher Falk und Roſtrother Sumpfläufer.
Blaufüßiger Falk, ſ. Isländiſcher Falk.
Blaufüßiger Säbelſchnäbler, ſ. Säbelſchnäbler.
Blaukehlchen, ſ. Blaukehliger Sänger.
Blaukehliger Sänger (Blaukehlchen), Sylvia cyanecula, *Wolf* et *Meyer*, deſſen Beſchreibung I. E. CCLVI.
Blaulicher Kleiber, auch Gemeine Spechtmeiſe oder Europäiſcher Kleiber genannt, Sitta caesia, *Wolf* seu S. europaea, *Linn.*, deſſen Beſchreibung I. E. CCXXIV.
Blaumeiſe, ſ. Meiſe.
Blaurabe, ſ. Racke.
Blauſchnäbelige Ente, ſ. Weißköpfige Ente.
Blautaube, ſ. Kleine Holztaube.
Blauziemer, ſ. Ziemer.
Blähungen, verhaltene, bei den Hunden, Entſtehungsurſachen und Mittel dagegen III. 626 f.
Bläßchen, ſ. Hurbel.
Bläßedelwild, deſſen Beſchreibung und wo es zu finden I. 467.
Bläßente, ſ. Hurbel.
Bläßgieker, ſ. Hurbel.
Bläßhuhn, ſ. Hurbel.
Bläſſe, ſ. Hurbel.
Bläſſengans, Anser albifrons, *Linn.* (Lachs-, Kohl-, Weißſtirnige Gans), II. 718. Beſchreibung derſelben I. E. CCCXCI.
Blätter, was beim Wildbret darunter zu verſtehen I. 2.
Blei, das, wie es zum Kugelgießen beſchaffen ſeyn muß, wie das Kugelgießen ſelbſt geſchieht III. 539.
Bleiweihe, ſ. Kornweihe.
Blenden, das, bei der Hirſchfährte, ſ. Hirſch.
Blendlinge, ſind als Hetzhunde bei der Saujagd am beſten anwendbar, ſ. Hetzhunde und Wilde Sau.
Blendzeug, ſ. Lappen.
Blindheit bei den Pferden, woran ſie zu erkennen iſt, Blindheitsarten ſind: der ſchwarze Staar, der graue Staar, die Mondblindheit und Felle auf den Augen I. 445.
Blume, nennt man den Schwanz bei dem Edelwilde I. 8. eben ſo beim Haſen oder Federlein II. 2. desgleichen beim Kaninchen ib. 79. eben ſo die Spitze der Ruthe des Fuchſes III. 65.
Blumente, ſ. Stockente.
Blutabgang, bei den Hunden, Entſtehungsurſachen und Heilverfahren III. 628.
Blutgeſchwüre bei den Hunden, Heilverfahren III. 652.
Blutdroſſel, ſ. Rothdroſſel.
Blutfink, der, ſ. Gimpel.
Bock, ſ. Reh.
Bock, wird zuweilen der Rammler bei den Kaninchen genannt II. 77.

Bock, Raubvogelfang auf den Bock, wie derſelbe verfertigt wird, Beſchreibung der Stellung und des Fanges der Raubvögel darin III. 325 f.
Bohnengans, ſ. Saatgans.
Bollenbeißer, ſ. Gimpel.
Borſten, ſ. Wilde Sau.
Böhmer, ſ. Seidenſchwanz.
Bömſch ſ. Waſſer- und Landbömſch.
Böſes Weſen, ſ. Fallſucht.
Bracher, teutſcher Bracher, ſ. Großer Brachvogel.
Brachlerche, die, ſ. Brachpieper.
Brachpieper, der, Anthus campestris, *Bechst.*, Anthus rufescens, *Temmink*, Alauda campestris, *Linn.*, auch Brachlerche genannt, kommt als Zugvogel im Mai in den Main- und Rheingegenden, im Thüringiſchen und Anhaltiſchen an und geht mit dem Baumpieper wieder fort II. 436. Beſchreibung deſſelben ib. und I. E. CCLXIII welches Gelock er von ſich hören läßt und wie er ſich im Freien verhält, Aeſung derſelben, er macht nur ein Geheck im Julius, wo und wie II. 437 f.
Brachſchnepfe, ſ. Grünfüßiger Waſſerläufer.
Brachvogel, ſ. Großer Brachvogel und Lerchengrauer Regenpfeifer, rothbäuchiger, ſ. Rothbäuchige Knelle, kleinſter, ſ. Plattſchnäblige Knelle.
Brachypus, ſ. Segler.
Brackvogel, ſ. Schnärre.
Brandente, Anas tadorna, *Linn.*, auch Ringel-, Loch-, Fuchs-, Wühl-, Krach-, Bergente genannt, Heimath, hält ſich da auf, wo die Wellen an Meeresgeſtaden ſich brechen, daher ihr Name, Zugzeit und Einfallsgegend, Nahrung, macht ihr Geheck in Löchern, Fuchs- oder Kaninchenbauen, Farbenzeichnung und Zahl des Geleges, ſie fängt ſich in Schlagnetzen, aber nicht im großen Entenfang, Wildbret thranig, Eier und Dunen ſehr geſchätzt II. 757. Beſchreibung derſelben I. E. CCCXCIV. Brandente wird auch die Pfeifente und Weißäugige Ente genannt, ſ. daher deshalb dieſe Entenarten.
Brandfink, Fringilla flammea, *Linn.*, Beſchreibung deſſelben und wo er vorkommt I. E. CCXXXIII f.
Brandfuchs, ſ. Fuchs.
Brandgans, ſ. Weißwangige Gans.
Brandhirſch, der, deſſen Beſchreibung und wo er vorkommt I. 466.
Brandvogel, ſ. Schwarzgraue Meerſchwalbe.
Branten hat der Bär, keine Füße, ſ. Bär; eben ſo nennt man die Zehen des Fuchſes III. 64. des Marders ib. 148.
Brauner, brauner isländiſcher, Falk, ſ. Isländiſcher Falk, Großer brauner und dunkelbrauner Falk, ſ. Geierfalk.
Braune Seeente, ſ. Sammetente.
Braunes Wieſel, ſ. Großes Wieſel.
Braunkehliger Steinſchmätzer, ſ. Steinſchmätzer.
Braunkopf, ſ. Weißäugige Ente.
Braunköpfige Ente, ſ. Tafelente und Weißäugige Ente.
Braunköpfiger Meerrachen, ſ. Langſchnäbeliger Säger.
Brauſehahn, ſ. Streitknelle.
Bräune, bei den Hunden, Symptome der Krankheit, Heilverfahren III. 625 f.

Brechen, Ausdruck vom wilden Schwein für wühlen, ſ. Wilde Sau.

Brechmittel, für Hunde III. 657 f.

Brenkgans, ſ. Ringelgans.

Brennhahn, ſ. Birkhuhn.

Breitſchnabel, ſ. Löffelente.

Brinauka, ſ. Ziemer.

Brocken, oder Vorwurf, beim Fuchsfange mit dem Schwanenhalſe oder Tellereiſen, was hierzu zu nehmen und wie es zuzubereiten III. 118 f. was beim Steinmarder hierzu am beſten iſt ib. 161 f. desgleichen beim Baummarder ib. 171. beim Iltiß ib. 186.

Brommeiß, ſ. Gimpel.

Bruch, was darunter bei dem Vorſuchen verſtanden, ſ. Leithund.

Bruchhaſe, ſ. Haſe.

Bruchſchnepfe, große, ſ. Mittelſchnepfe.

Brunften, nicht ſich begatten, ſagt man vom Edelwilde, daher Brunftzeit I. 4. Angabe, wenn dieſe eintritt und endet ib. 16. Brunftplätze, ſind die Orte, wo die Hirſche jedes Jahr zu brunften pflegen ib. 17. wie ſich das Wild und ſchwache Hirſche dabei verhalten ib. Beſchreibung der Kämpfe, die zwiſchen den Hirſchen oft dabei ſtattfinden ib. 18. wie ſich das Edelwild nach der Brunft truppweiſe vertheilt und wo man es dann antrifft ib. 23. Brunften ſagt man auch vom Biber für ſich begatten II. 101.

Brunftplatz, ſ. Brunften.

Brunftruthe, ſ. Ruthe.

Brunftzeit, ſ. Brunften.

Brunſten, ſ. Näſſen.

Buchelfink, ſ. Bergfink.

Buchfink, ſ. Edelfink.

Buchmarder, ſ. Baummarder.

Büchſe, die, welcher Unterſchied zwiſchen dem Karabiner und der Büchſe ſtattfindet III. 436*. ſ. übrigens Bürſchbüchſe.

Büchſenmacher, alte berühmte III. 500 f. neuere vorzügliche ib. 504 f.

Büchſenranzen III. 557.

Büchſenſtrumpf, ſ. Schießgewehr.

Büchsflinte, od. Büchsflintenzwilling, ſ. Doppelgewehre.

Büchsflintenzwillinge, oder Büchsflinte, ſ. Doppelgewehre.

Büchszwillinge, ſ. Doppelgewehre.

Bügel, ſ. Beſchläge.

Bügeldohnen, wie ſie gemacht werden II. 372 f. ſ. übrigens Schneuß.

Buhu, ſ. Große Ohreule.

Bullen- oder Bärenbeißer, ſ. Bär.

Bunte Meve, größte, ſ. Mantelmeve.

Bunter Staar, ſ. Staar.

Bunter Wendehals, ſ. Wendehals.

Bunthälſige Ente, ſ. Knäkente.

Buntkehliger Ententaucher, ſ. Schwarzhalſiger Seetaucher.

Buntköpfige Ente, ſ. Kragenente.

Buntſchnäbliger Regenpfeifer, ſ. Halsbandregenpfeifer.

Buntfink, ſ. Iltiß.

Buntſpecht, oder Bandſpecht, Picus major, *Linn.*, I. E. CCXXI.
Burg, heißt die künſtlich erbaute Wohnung des Bibers II. 101.
Burgemeiſter, ſ. Weißgraue Mewe.
Burgſtall, der, oder das Grimmen bei der Hirſchfährte, ſ. Hirſch.
Bürle, ſ. Haubenlerche.
Bürſchbüchſe, die, wie lang und ſchwer das Rohr derſelben ſeyn muß III. 436. wohin Korn und Viſir darauf zu ſtehen kommt, wie das Rohr inwendig kugelgleich zugerichtet, der Drall, oder die Züge darin angebracht, das Büchſenrohr überhaupt gezogen wird ib. 437. wie das Ausſchmergeln deſſelben geſchieht ib. 438. ſ. übrigens Lauf, Schloß, Schaft und Beſchläge. Ueber die Beſchaffenheit der Kugelform ib. 458. welche genaue Unterſuchung man über die Tüchtigkeit einer Büchſe zum Gebrauch anſtellen muß ib. f. wie ſtark das Kaliber des Rohrs ſeyn muß ib. 460. Beantwortung der Frage, wieviel Züge ein gutes Büchſenrohr haben ſoll, wie ſie von einander entfernt ſtehen, wie tief ſie ſeyn und wieviel Drall ſie haben müſſen, wie ſchwer die Kugel beim Laden in den Lauf gehen muß ib. 461 f. wie man beim Ein- und Anſchießen einer Büchſe zu verfahren hat, wie man ihr abhelfen kann, wenn ſie rechts, links, zu hoch oder zu tief ſchießt und was man unter dem Ausdruck verſteht, die Büchſe hält Strich, oder hält nicht Strich ib. 506 f. wie das Laden der Büchſe geſchieht, wie die Pflaſter beſchaffen ſeyn müſſen und warum einfacher Barchent dazu am beſten iſt ib. 560 f. warum das Feſtaufſetzen der Kugel nothwendig iſt und woran man erkennt, ob ſie feſt aufſitzt ib. 561. ſ. übrigens Schießgewehr, Ladung, Vorſchlag, Flintenſtein, Blei, Schießpulver und Schießen.
Bürſchen, was darunter zu verſtehen I. 51*.
Bürſchpferd, ſ. Jagdpferd.
Bürſchwagen, wie er auf Edelwild anzuwenden, ſ. Edelwild.
Bürſchzeichen, hierunter verſteht man zerſchoſſenes Haar, zerſplitterte Knochen und Schweiß beim Ausriß des Edelwildes nach dem Anſchuß aufgefunden I. 77*. nähere Betrachtung der gerechteſten Bürſchzeichen ib. 91 u. 92. wie aus der Farbe des Schweißes u. nach dem Orte, wo er bei der Fährte liegt, beſtimmt werden kann, ob das Wild einen Hals-, Blatt-, Weidwund-, Leber-, Milz- oder Nieren-, Keulen-, Lauf-, Spitzſchuß von hinten oder einen Schuß auf den Stich erhalten ib. 93 u. 94.
Buſchſchnepfe, ſ. Waldſchnepfe.
Buſſarde, Buteones, Gattungskennzeichen und deren Klaſſifikation I. E. CCV u. III. 276, ſ. übrigens die hierher gehörigen Arten: Mäuſebuſſard, Falco buteo, *Linn.*; Rauhfüßiger Buſſard, F. lagopus, *Linn.*; Wespenbuſſard, F. apivorus, *Linn.* Jagd- und Fangbetriebsarten: Alle Buſſarde gehen leicht auf die Krähenhütte, wie ſie auf dem Horſte zu erlegen III. 294. ſie gehen dreiſt auf den Bömſch, wie er dann geſtellt werden muß, der Wespenbuſſard ſoll ſich auch leicht in Schlingen und auf Leimruthen fangen, wie dabei zu verfahren ib. 295. ſie fangen ſich nebſt den Milanen am leichteſten im Habichtskorb ib. 325. wegen deſſen Verfertigung und wie der Fang darin vor ſich geht ſ. Habichtskorb.
Buteones, ſ. Buſſarde.

C.

Calanderlerche, die, ſ. Kalanderlerche.
Canis vulpes, seu Vulpes vulgaris, ſ. Fuchs.
Canon à ruban, ſ. Gewundener Lauf.
Canon tordu, ſ. Damascirter Lauf.
Caprimulgus, ſ. Tagſchläfer.
Carbo, ſ. Scharbe; C. cormoranus, *Meyer*, ſ. Kormoran-Scharbe; C. graculus, *Meyer*, ſ. Krähenſcharbe.
Caſtor, Benennung für Biber II. 102.
Castor Fiber, ſ. Biber.
Castorium, ſ. Bibergeil.
Cathart, Cathartes, ſ. die hierher gehörigen Arten: Perknopterus-Cathart, C. percnopterus, *Temmink*, Vultur percnopterus, und Kleiner Cathart, C. leucocephalus, Vultur leucocephalus, *Gm. Linn.* Gattungskennzeichen der Catharts I. E. CCI. ſie wurden zeither zur Gattung Vultur gerechnet, III. 212.
Cathartes, ſ. Cathart; C. percnopterus, seu Vultur percnopterus, ſ. Perknopterus-Cathart; C. leucocephalus, seu Vultur leucocephalus, ſ. Kleiner Cathart.
Certhia, ſ. Baumläufer und Mauerklammerer.
Cervus alces, ſ. Elennwild.
Cervus capreolus, ſ. Reh.
Change, was hierunter bei der Parforcejagd verſtanden wird, ſ. Parforcejagd.
Chanterelle, ſ. Wachtel.
Charadrius, ſ. Regenpfeifer; Ch. auratus seu pluvialis, ſ. Goldregenpfeifer; Ch. morinellus, ſ. Mornellregenpfeifer; Ch. hiaticula, ſ. Halsbandregenpfeifer; Ch. albifrons seu cantianus, ſ. Weißſtirniger Regenpfeifer; Ch. minor, ſ. Kleiner Regenpfeifer; Ch. himantopus, ſ. Strandreuter.
Ciconia, ſ. Storch.
Cinclus, ſ. Schwätzer.
Circi, ſ. Weihen.
Citronenfink, Fringilla citrinella, Beſchreibung und Vorkommen deſſelben I. E. CCXXXV.
Claſſification, ſ. Klaſſifikation.
Columba, ſ. Wilde Taube; C. palumbus, *Linn.*, ſ. Ringeltaube; C oenas, *Linn.*, ſ. Holztaube; C. livia, ſ. Feldtaube; C. turtur, *Linn.*, ſ. Turteltaube.
Colymbus, ſ. Seetaucher; C. glacialis, *Linn.*, ſ. Schwarzhalſiger Seetaucher; C. arcticus, *Linn.*, ſ. Schwarzkehliger Seetaucher; C. septentrionalis, *Linn.*, ſ. Rothkehliger Seetaucher.
Contrajagen, deſſen Einrichtung I. 68 f.
Coracias garrula, ſ. Racke.
Corvus, ſ. Rabe; C. corax, *Linn.*, ſ. Kolkrabe; C. corone, *Linn.*, ſ. Rabenkrähe; C. frugilegus, *Linn.*, ſ. Saatkrähe; C. cornix, *Linn.*, ſ. Nebelkrähe (Schildkrähe); C. monedula, *Linn.*, ſ. Dohle; C. pyrrhocorax, *Linn.*, ſ. Alpenkrähe; C. graculus, *Linn.*, ſ. Steinkrähe; C. glandarius, *Linn.*, ſ. Holzheher (Eichelkrähe); C. caryocatactes, *Linn.*, ſ. Tannenheher (Nußheher); C. pica, *Linn.*, ſ. Elſter.

Cratnitz, ſ. Wachtel.
Cuculus, ſ. Kukuk.
Curée, die, oder das Zerwirken des bei der Parforcejagd erlegten Hirſches, ſ. Parforcejagd.
Cursorius, ſ. Läufer.
Curoy, ſ. Rother Milan.
Cygnus, ſ. Schwan.
Cypselus, ſ. Segler.

D.

Dachmarder, ſ. Steinmarder.
Dachs, Meles vulg. Taxus (Ursus mel., *Linn.*), von ihm gebraucht man, wie bei allen zur niedern Jagd gehörigen Raubthieren, die Ausdrücke: Seher ſtatt Augen, Lauſcher ſtatt Ohren, Fett für Feiſt, Gebiß für Zähne, Fänge für Eckzähne und insbeſondere Schwarte ſtatt Haut, Pürzel, Zain, Ruthe für Schwanz, Klauen für Zehen nebſt Nägeln, man nennt ferner Bau ſeine unterirdiſche Wohnung, Röhren, Geſchleife, Einfahrten die Eingänge derſelben III. 1. Keſſel den Ort, wo die Röhren darin zuſammenlaufen, und ſagt von ihm: er bewohnt den Bau, befährt die Röhren, ſitzt im Keſſel, er verſetzt, verklüftet, verliert ſich, er wird vom Dachshunde im Keſſel angetrieben, er ſchleicht und trabt, weidet ſich oder nimmt Weide an, er ſticht oder wurzelt, er ranzt oder rollt, er hat ſich verfangen, er wird todtgeſchlagen, die Schwarte abgeſchärft, man löſ't dann die Fettlagen ab, bricht ihn auf und zerwirkt und zerlegt ihn, was unter letztern Kunſtausdrücken zu verſtehen, er wird auch Gräving oder Greifing, Dachsbär genannt, deſſen Klaſſifikation nach verſchiedenen Naturforſchern ib. 2. unter welchen Himmelsſtrichen er vorkommt, und Beſchreibung deſſelben ib. 3 f. u. I. E. CLXXXIV f. ob es zwei Dachsarten, einen Hunde- und einen Schweinedachs, gibt III. 5 f. vorgekommene Farbenſpielarten ib. 6. ob er den Bau außer der Rollzeit allein bewohnt, er äuget ſchlecht, windet und vernimmt gut, iſt ſcheu ib. 7. er vertheidigt ſich tapfer, Beiſpiele hiervon und daß er auch angreift, er iſt das trägſte Thier, Alter, Krankheiten deſſelben ib. 8. Beſtimmung der Roll- oder Brunftzeit ib. 9. wie ſie ſich während derſelben verhalten, wie lange die Dächſin dicke geht, Erziehung der Jungen ib. 10. Lebensweiſe des Dachſes im Bau und Beſchreibung ſeines Baus ib. 11 f. wenn er den Bau verläßt und der Nahrung nachgeht und worin ſie beſteht ib. 13. wie er den Winter zubringt ib. 14 über ſeine Schädlichkeit und Nutzbarkeit ib. 15. über die Schießzeit der Dachſe, wie er ſich ſpürt ib. 16. über die Eigenſchaften und Zuzucht guter Dachshunde ib. 17. Angabe der Racekennzeichen I. E. CLXXXVII. Anweiſung, junge Dachshunde gut zu machen III. 18 f. was ein guter Dachshund leiſten muß ib. 21. Verfahren beim Anſtand auf den Dachs, welche Schrotnummer geſchoſſen werden muß ib. 22. Erforderniſſe zur Dachshetze, wie die Dachshauben verfertigt werden ib. 23. Anweiſung zur Dachshetze ſelbſt ib. 24. vom Fangen des Dachſes in Teller- oder Tritteiſen ib. 25 f. wie bei dem Graben oder Ausgraben deſſelben verfahren wird, und welche Requiſiten dazu erforderlich ſind ib. 27 f. welcher Fleck der empfindlichſte

beim Dachs iſt, und wie er durch einen mäßigen Schlag darauf todtgeſchlagen werden kann, Anweiſung, wie er zerwirkt, aufgebrochen und zerlegt wird ib. 31 f.

Dachsbär, ſ. Dachs

Dachshauben, was hierunter zu verſtehen und wie ſie verfertigt werden III. 23.

Dachshund, Racekennzeichen I. E. CLXXXVII. Eigenſchaften und Zuzucht guter Dachshunde III. 17. Anleitung, junge gut zu machen ib. 18 f. was man darunter verſteht, er iſt ſcharf ib. * was man von einem guten und feſten Dachshunde fordert ib. 21.

Damascirter, gedrehter oder Drahtlauf, Canon tordu, was darunter zu verſtehen und wie ſie verfertigt werden III. 428.

Damwild, Cervus dama, *Linn.*, ſo lange die Geweihe junger Hirſche noch rund bleiben, behalten ſie den Namen Stangen, wenn ſie aber ober- und hinterwärts breiter werden, und platt gedrückt erſcheinen, heißen ſie Schaufeln, daher Schaufelhirſch, Schaufler, gute und ſchlechte Schaufeln I. 148. über die Heimath und Farbenzeichnung deſſelben ib. 149 f. Angabe der Schwere des Damwildes ib. 150. Bemerkung eines Kennzeichens im Damwilde, wenn ein Fehlſchuß auf daſſelbe erfolgt iſt ib. 151. über die Bildung, Geſtalt und das Fegen des Geweihes des Damhirſches ib. 152. Brunftzeit ib. 153. Setzzeit, Aeſung und Aufenthaltsorte deſſelben ib. 154. Nutzbarkeit des Damwildes ib. 155 f. Mittel, dem in der Brunft geſchoſſenen Damhirſch ſeinen unangenehmen bocksartigen Geſchmack zu benehmen ib. 156. Beſchreibung der Fährte des Damhirſches, und wie der ſtarke Damhirſch angeſprochen wird ib. 157. über den Bürſchgang nach Damwild ib. 158 f.

Däniſche Blendlinge, als Hetzhunde bei der Bärenjagd, ſ. Bär.

Däniſches Zeug, ſ. Tücher.

Darmgicht, oder Kolik, bei den Pferden, worin ſie beſteht I. 444.

Deckgarn, beim Lerchenfang, ſ. Nachtnetz.

Deckleber, ſ. Schießgewehr.

Dianenamſel, ſ. Schildamſel.

Dickfuß, ſ. Lerchengrauer Regenpfeifer.

Dickkneiger Trappe, ſ. Lerchengrauer Regenpfeifer.

Dickkopf, ſ. Gimpel und Schellente.

Diſtelfink (Stieglitz, Stechlitz), Fringilla carduelis, *Linn.*, Beſchreibung deſſelben I. E. CCXXXIV.

Doggen, engliſche, als Hetzhunde bei der Bärenjagd, ſ. Bär.

Dohle, Corvus monedula, *Linn.* (Schneedohle, Thurmkrähe, Aelke, Gacke, Klaas), Heimath, Zugzeit III. 391. Beſchreibung derſelben I. E. CCXVI. wie ſich das Weibchen vom Männchen unterſcheidet, Farbenabänderungen, ſie ſind ſehr unruhig, Flug dem der Tauben ähnlich, welchen Laut man von ihr hört, leben geſellig, wo ſie gern wohnen, ſtechen auf alle Eulenarten ſcharenweiſe III. 391. verſchleppen alles Glänzende, Nahrung, ob ſie zu den nützlichen oder ſchädlichen Vögeln zu rechnen ib. 392. wo ſie ihr Geheck macht, Zahl und Farbe des Geleges ib. 393.

Dohnen, Anweiſung, die verſchiedenen Arten derſelben zu verfertigen II. 369 und ſ. Schneuß.

Dohnenſteig, ſ. Schneuß.

Dompfaff, ſ. Rothbrüſtiger Kernbeißer und Gimpel.

Doppelbüchſe, oder Büchszwilling, ſ. Doppelgewehre.

Doppelflinte, ſ. Doppelgewehre.

Doppelgewehre, was für und wider dieſelben im Allgemeinen ſpricht

III. 480 f. wenn ſich bei Doppelgewehrläufen Gefahr wegen des Zerſpringens befürchten läßt ib. 483 f. Beſchreibung von Doppelgewehren mit unter einander liegenden Läufen, als der Wender oder Dreher ib. 485 f. weshalb die Drehflinten und Drehbüchsflinten in neuerer Zeit meiſtentheils außer Gebrauch gekommen ſind, und welche Vorzüge den Drehern nicht abzuſprechen ſind ib. 488 f. wieviel Arten Doppelgewehre mit neben einander liegenden Läufen es gibt ib. 489. auf welche Art und womit dieſe Röhre zuſammengelöthet werden ib. 490 f. Beſchreibung der Doppelflinten, Flintenzwillinge oder Zwillingsflinten ib. 491 u. 496. Von Büchszwillingen oder Doppelbüchſen und welches Doppelgewehr Büchsflintenzwilling oder Büchsflinte gen. zu werden pflegt, wie letztere gebaut ſind und wie ſie ſchießen müſſen ib. 493 f. welche Schlöſſer für die Doppelflinte vorzüglich geeignet ſind ib. 496 f. von Piſtolenzwillingen oder Doppelpiſtolen ib. 497 f. Verfahren bei Unterſuchung der Tüchtigkeit der Doppelgewehre ib. 438 f. u. 495 f. Vom Laden derſelben ib. 562 f. ſ. übrigens Schießgewehr, Jagdflinte, Bürſchbüchſe, Ladung, Schießpulver, Vorſchlag, Blei, Schrot, Flintenſtein und Schießen.

Doppelpiſtolen, ſ. Doppelgewehre.

Doppelſchnepfe, ſ. Mittelſchnepfe.

Doppelſperber, ſ. Hühnerhabicht.

Doublette, ſ. Mittelſchnepfe.

Drahtlauf, ſ. Damascirter Lauf.

Drall, der, was beim Bürſchbüchſenrohre darunter zu verſtehen III. 437.

Dreher oder Wender, ſ. Doppelgewehre.

Drehflinten und Drehbüchsflinten, ſ. Doppelgewehre.

Drehhahn, ſ. Schloß.

Dreiläufer, welche Haſen ſo genannt werden II. 1.

Dreizehige Meve, Larus tridactylus, *Lath.* (Wintermeve, Tarock, Kautkegef, Kitiwake, Seefächer), wo ſie ihr Geheck macht, und wenn ſie Teutſchland auf dem Zuge beſucht, iſt nicht ausgezeichnet ſcheu, Laut II. 694. Nahrung, iſt wegen ihrer Fiſchräuberei ſchädlich, Wildbret von Jungen wohlſchmeckend, Eier Leckerbiſſen, Gefieder zur Kleidung und Bettfüllung brauchbar ib. 695. Beſchreibung derſelben I. E. CCCLXXV f.

Dreizehiger Specht, Picus tridactylus, *Linn.* I. E. CCXXII.

Dreſſurleine beim Hühnerhunde, wie ſie beſchaffen ſeyn muß II. 240 f.

Droſſel, heißt die Luftröhre bei dem Edelwilde, Droſſelknopf der obere knorpliche dicke Knoten daran I. 3.

Droſſel, die, Turdus, Gattungskennzeichen derſ. I. E. CCXXXIX. was die Jäger und Vogelſteller unter Ganz- oder Graßvogel und Halbvogel verſtehen, wieviel Stücke von jeder Art einen Klubb ausmachen, unter welche Ordnung dieſelben nach den verſchiedenen Syſtemen gehören II. 343. f. die hieher gehörigen Arten, als: die Schnärre, T. viscivorus; den Ziemer, T. pilaris; die Schildamſel, T. torquatus; den Kleinen Ziemer, T. dubius; die Zippe, T. musicus; die Wein- oder Rothdroſſel, T. iliacus; die Gemeine Amſel, T. merula; die Steindroſſel, T. saxatilis; die Roſenfarbige Droſſel, T. roseus; die Rohrdroſſel, T. arundinaceus; die Blaue Droſſel, T. cyanus. Angabe eines Univerſalfutters für alle Droſſelarten in Bauern II. 347 *. auf welche Art jede dieſer verſchiedenen Droſſelarten ſich

am leichteſten fangen laſſen ib. 364. worauf man bei Anlage eines Vogelheerdes ſowohl als der Schneuß zu ſehen hat ib. 365. über den Zug und Einfall der Droſſeln überhaupt ib. f. über die Einrichtung des Tränkheerdes ib. 367. Anweiſung zur guten Anlage und Einrichtung einer Schneuß, oder eines ſogenannten Dohnenſtegs, und was hierunter verſtanden wird ib. 368 f. über die Verfertigung der Dohnen und ſonſt ſ. übrigens Schneuß.

Droſſelknopf, ſ. Droſſel.

Druſe, worin ſie beſteht und woran ſie erkannt wird, bei den Pferden I. 444.

Dullerche, ſ. Waldlerche.

Dummer Regenpfeifer, ſ. Mornellregenpfeifer.

Dummheit, bei den Pferden, worin ſie beſteht, und woran ſie zu erkennen iſt I. 443.

Dunlin, ſ. Veränderliche Knelle.

Dunkelbrauner Waſſerläufer, Totanus fuscus, *Bechst.*, auch Großer Rothſchenkel, Strandſchnepfe, Gefleckte Pfuhlſchnepfe genannt, Zugzeit in Teutſchland, Aufenthaltsorte, er iſt nicht ſcheu, läuft behende und fliegt ſchnell, er watet im Waſſer und ſchimmt auch, Nahrung, Brutgeſchäft unbekannt II. 594. Beſchreibung deſſelben I. S. CCCXXXI f.

Dunkelbrüſtiger Regenpfeifer, ſ. Weißſtirniger Regenpfeifer.

Dunkles Zeug, ſ. Jagdzeug und Tücher.

Durchfall, bei den Hunden, Heilverfahren III. 623 f.

Durchgehen, wird von den Sauen geſagt, wenn ſie ausreißen I. 304.

Durchſchneiden, ſagt man vom Wolf, wenn er ſich durch das Zeug gebiſſen hat I. 383.

Drücker oder Abzug, was darunter zu verſtehen und wie er beſchaffen ſeyn muß III. 475.

E.

Edelfalken, Falcones nobiles, seu Falcones proprie sic dicti, deren Gattungskennzeichen und Klaſſifikation I. S. CCVIII u. III. 327 f. ſ. übrigens die hierher gehörigen Arten: Isländiſcher Falk, F. islandicus, *Linn.*; Wanderfalk, F. peregrinus, *Linn.*; Baumfalk, F. subbuteo, *Linn.*; Blaufalk, F. caesius, *Wolf*; Thurmfalk, F. tinnunculus; Rothfüßiger Falk, F. rufipes, *Beseke.* Jagd- und Fangbetriebsarten: ſie werden gelegentlich auf der Krähenhütte erlegt, wie ſich der Jäger dabei zu verhalten und was für Schrote er ſchießen muß III. 354 f. ſie fangen ſich im Habichtsſtoß, wie er auf Falken zu ſtellen ib 355 f. und geben in den Landbömſch, Beſchreibung der Isländiſchen Fangmethode der Falken ib. 356 f. Angabe, wie der Falkenfang mit der geblendeten Lerche zu betreiben ib. 358 f. auch bei dem Fang im Habichtskorbe und auf Tellereiſen wird man ihrer zuweilen mit habhaft, was man dann zum Köder bei letzterem nehmen muß ib. 359.

Edelfink oder Buchfink, Fringilla coelebs, *Linn.*, Beſchreibung deſſelben I. S. CCXXXI.

Edelhirſch, ſ. Edelwild.

Edelmarder, ſ. Baummarder.

Edel- oder Rothwild, Cervus elaphus, *Linn.* I. 1. Hirſch,

Edelhirſch, Rothhirſch, Benennung des männlichen, Thier, Roththier, Stückwild, Benennung des weiblichen Geſchlechts I. 2. was man unter dem Ausdrucke Trupp bei dem Hochwilde verſteht ib. das Edelwild färbt ſich, verliert die Winterhaare I. 3. es äſet ſich, ſ. Aeſung, zieht auf die Aeſung, zieht zu Holze, tritt auf Felder und Wieſen, es iſt hier oder dort gezogen I. 4. es iſt flüchtig, rennt nicht, es trollt, trabt nicht, es geht vertraut, wenn es im Schritt ſich fortbewegt, es flieht oder fällt über Vermachungen und Jagdzeug, ſpringt nicht darüber, es fällt ins Garn, ſpringt nicht hinein ib. es iſt verwundet, wenn es einen Schuß erhalten, es ſtürzt oder bricht zuſammen, wenn es tödtlich angeſchoſſen fällt, es klagt, gibt einen Schmerzenslaut von ſich beim Genickfangen, es endet oder verendet, wenn der Tod eine Folge der Verwundung iſt, es fällt, geht ein, wenn Kälte, Hunger ꝛc. Urſache des Abſterbens iſt, man bricht es auf und zerwirkt und zerlegt es ib. wo es nach den verſchiedenen Eintheilungen hin klaſſifizirt iſt I. 9. unter welchen Himmelsſtrichen es zu finden ib. warum es den Namen Rothwild erhalten ib. wie lange ſeine Lebensdauer zu rechnen I. 12. auf wie vielfache Weiſe das Edelwild Nutzen gewährt I. 23 f. Mittel dem zu ſtarken Auswechſel entgegenzuwirken und den Zugang deſſelben zu befördern I. E. XXIV u. I. 26. Beſchreibung der verſchiedenen Jagdbetriebsarten auf Edelwild I. 52 f.: als des beſtätigten Jagens I. 54. welcher Zeugvorrath dazu erfordert wird ib. Gründe, warum ein ſolches wohl nirgends leicht mehr veranſtaltet wird I. 55. was die Beſuchjäger dabei zuvor zu verrichten haben I. 57. wie der dazu beſtimmte Diſtrikt einzulappen iſt I. 59. wie die Tücher ſodann geſtellt werden, wie viel Perſonen dazu erforderlich ſind, und was jeder dabei zu verrichten hat ib. f. ſ. übrigens Jagdzeug und Tücher; wie die Abſteckung des Laufs zu bewerkſtelligen I. 63. wie die Treiben zu Verengung der Stellung eingerichtet werden müſſen I. 64. f. wie am Morgen des Abjagens der Schießſchirm errichtet wird I. 66. die Hauptabtheilungen des ganzen Jagens beſtehen aus dem Laufe, der Kammer und aus dem Zwangtreiben I. 67. Beſchreibung der Einrichtung des Kontrajagens I. 68 f. zu welcher Zeit und wie lange überhaupt Hirſche und Thiere, Spießer, Schmalthiere und Kälber am vortheilhafteſten geſchoſſen werden können I. 72. wie der Anſtand auf Edelwild zu betreiben und Kanzeln hierzu anzulegen ſind I. 73 f. vom Schießen ſelbſt auf dem Anſtand u. was unter Ausriß, Bürſchzeichen u. Zeichnen verſtanden wird I. 77. was der Jäger nach dem Schuſſe zu beobachten I. 78. Beſchreibung des Bürſchganges oder des Schleichens auf Edelwild I. 79 f. Beſchreibung des Bürſchens nach Edelhirſchen auf den Ruf in der Brunftzeit I. 81 f. wie der Hirſchruf und das Mahnen am erfolgreichſten anzuwenden ib. 82. wie das Schießpferd und der Bürſchwagen bei der Jagd auf Edelwild zu gebrauchen I. 84. wie das Treiben auf Edelwild mit mehreren Jagdleuten und Schützen vorzunehmen I. 85 f. Beſchreibung des Zutreibens durch einen einzelnen Jagdgehülfen ib. 86 f. wie das erlegte Edelwild auf den Wagen und von demſelben wieder herabgehoben auch wie es ſodann aufgebrochen wird I. 95 f. wie dann das Zerwirken deſſelben geſchieht ib. 97 f. worin das Jägerrecht bei demſelben beſteht ib. 98. wie bei der Jagd, dem Aufbrechen

und Zerwirken, begangene Fehler durch das Weidemeſſer, geben beſtraft werden I. 99. Beſchreibung der Parforcejagd auf Edelhirſche, ſ. Parforcejagd.
Edler: oder Beizfalk, ſ. Wanderfalk.
Eggenſchär, ſ. Wieſenſchnarrer.
Eichelkrähe, ſ. Holzheher.
Eichelrabe, ſ. Holzheher.
Eicher, der gemeine Eicher, ſ. Eichhorn.
Eichhorn, das, oder Eicher, Sciurus vulgaris, den Schwanz nennt man auch Fahne, es heißt auch Eichhörnchen, Eichkätzchen, wohin es nach den verſchiedenen Syſtemen gerechnet wird II. 132. wo es einheimiſch iſt, und deſſen Beſchreibung ib. 133 f. was für Farbenvarietäten bei uns vorkommen ib. 134 f. es hat eine große Geſchicklichkeit und Schnelligkeit im Klettern, ſchwimmt auch ib. 135 f. ſie zeigen ſtürmiſches Wetter durch Unruhe und Pfeifen an ib. 136. wie ſie ſich den Augen ihrer Feinde entziehen, welchen Laut ſie von ſich hören laſſen und wie alt ſie werden ib. 137. Begattungszeit, wie lange das Weibchen trägt, wieviel Junge ſie bringt und wie ſie ſie aufzieht ib. 138. wo ſie ſich am liebſten aufhalten, wie ihre Neſter beſchaffen ſind, und wo ſie ſie hin bauen ib. 139 f. Aeſung derſelben, ob ſie junge Vögel rauben ib. 140 f. Feinde derſelben ib. 142. wie ſie zahm erzogen werden ib. 143. wie ſie benutzt werden können, von den grauen iſt der Balg unter den Namen Grauwerk, Bebe, Beh, Behbam oder Behwamme bekannt ib. 143 f. u. 90 **. welchen Schaden ſie verurſachen ib. 144 f. wie ſie ſich ſpüren laſſen, und geſchoſſen werden ib. 145 f. ſ. weiter Fliegendes Eichhörnchen.
Eichhörnchen, ſ. Eichhorn.
Eichkätzchen, ſ. Eichhorn.
Eichvogel, ſ. Hühnerhabicht.
Eiderente, Anas mollissima, *Linn.*, Eidervogel, Eidergans, Heimath, Einfallsgegenden, iſt nicht ſcheu, Nahrung, Neſtbau, Zahl und Farbe der Eier, die Dunen von der Eiderente werden ſehr geſchätzt II. 758. Beſchreibung derſelben I. E. CCCC f. ob die Anas spectabilis eine eigene Entenart oder eine Altersverſchiedenheit der A. mollissima iſt ib. CCCCI u. III. 698.
Eidergans, ſ. Eiderente.
Eidervogel, ſ. Eiderente.
Einfahrten, beim Dachsbau, ſ. Röhren.
Einfall, dieſer Ausdruck bezeichnet den Ort, wo das Auerwildbret mit dem Einbruche der Nacht zu Baume ſteigt, um ſich vor Raubthieren zu ſichern I. 190.
Einfallen, ſagt man von den Rebhühnern, wenn ſie ſich niederlaſſen II. 193.
Einheſſen, was hierunter zu verſtehen, und wie ſolches beim Haſen geſchieht II. 3. daſſelbe geſchieht beim Kaninchen ib. 101.
Einhetzen, ſ. Windhund.
Einſchieben, ſagt man vom Schwein für ſich niederthun I. 305.
Einſchlag, der, bei der Hirſchfährte, ſ. Hirſch.
Einſtieg, heißt der Ort, wo der Biber in Ruhe ins Waſſer ſteigt II. 102.
Eintheilungsmethoden, ſyſtematiſche, der Säugthiere und Vögel, nach Linné I. E. CLXXIV bis CLXXVIII. nach Blumenbach ib. CLXXIX f. für die Klaſſe der Säugthiere, nach von Pennant mit Berückſichtigung der Bechſtein'ſchen Abänderungen und Angabe der Gattungscharaktere und Kennzeichen der

Art ib. CLXXXI bis CXCIII f. Eintheilung der Vögel nach Latham, nach Bechſteins Abänderungen ib. CXCIII bis CXCVII. Eintheilung des in Teutſchland heimiſchen oder nur periodiſch vorkommenden Federwildes nach Meyer u. Wolf, nebſt Gattungscharakteren und kurzer Beſchreibung der Arten, auch den durch die neueren Unterſuchungen und Entdeckungen Leislers und Temminks nöthig gewordenen Abänderungen verſehen ib. CXCVIII bis CCCCXLI. Eintheilung der bei uns vorkommenden Wildarten und der zur Jagd anwendbaren Thiere, nach F. A. L. von Burgsdorf ib. CCCCXLII bis CCCCLIII. Klaſſifikation des Thierreichs überhaupt und Eintheilung der Säugthiere und Vögel nach Cuvier ib. CCCCLIII. Angabe derjenigen Wildarten, welche zur hohen, mitteln und niedern Jagd gerechnet werden ib. XL f. ſ. übrigens Klaſſifikation.

Eisbeine, ſ. Schloß.

Eisente, Anas glacialis, *Linn.* (Winterente, Kleiner Pfeilſchwanz, Spitzſchwanz, Hanick, Klashanick, Kirre), Heimath, wenn und wie ſie Teutſchland beſucht, Flug ſchnell, iſt nicht ſehr ſcheu, welchen ſonderbaren, von allen andern Entenarten verſchiedenen Laut ſie von ſich hören läßt, Neſtbau, Zahl und Farbe der Eier II. 762. Dunen und Eier geſucht, Nahrung ib. 763. Beſchreibung derſelben I. E. CCCCV f. eben ſo nennt man auch den Gänſeſäger.

Eisſeetaucher, ſ. Schwarzhalſiger Seetaucher.

Eisſproſſe, welcher Theil des Hirſchgeweihes dieſen Namen führt I. 6.

Eistaucher, ſ. Weißer Säger und Schwarzhalſiger Seetaucher.

Eisvogel, Alcedo, Gattungskennzeichen und Lebensweiſe I. E. CCXXVI. einzige in Teutſchland vorkommende Art: Laſurblauer Eisvogel, A. ispida. *Linn.* ib. CCXXVII.

Eitergeſchwüre, bei den Hunden, wie ſie zu heilen III. 652.

Elch, ſ. Elennwild.

Elk, ſ. Iltiß.

Elend, ſ. Elennwild.

Elennwild, Elch oder Elend, Cervus alces, *Linn.*, die ſich am Gewicht handförmig ausbreitenden Stangen des Elennhirſches heißen Schaufeln I. 135. Schellen bedeutet das hörbare Anſchlagen der Oberrücken an die Ballen im Trollen beim Elennwild I. 136. Beſchreibung der Form, Entſtehung und Reproduktion des Gewichtes des Elennhirſches ib. 136 f. Beſchreibung dieſer Wildart, nebſt der Angabe, wie ſie ſich auf Moor- und Sumpfboden forthilft ib. 139 f. über deren Lebensdauer ib. 142. wenn und wie lange die Brunftzeit dauert, wie lange das Thier hochbeſchlagen geht und wie viel Kälber es ſetzt I. 142 f. Stand des Elennwildes ib. Angaben, worin ihre Aeſung vorzüglich beſteht ib. 144. wodurch ſie der Holzung ſehr gefährlich werden ib. 145. über die Benutzung des Elennwildes ib. Jagdbetriebsarten ib. 146.

Elſter, Corvus pica, *Linn.* (Alaſter, Gartenkrähe, Gartenrabe, Azel, Hetzer, Hutſcher, Schackerelſter), Heimath III. 400. Beſchreibung derſelben I. E. CCXXVII. darf nicht geſchont werden, welchen Laut man von ihr hört, wird zahm, lernt ſprechen, über die feine Organiſation ihrer Sinne, Fraß III. 401. Neſtbau, Zahl und Farbenzeichnung ihrer Eier ib. 402.

Eltiß, ſ. Iltiß.

Emberiza, ſ. Ammer; E. citrinella, *Linn.*, ſ. Goldammer

(Grünſchling); E. miliaria, *Linn.*, ſ. Gerſtenammer od. Grauammer; E. schoeniclus, *Linn.*, ſ. Rohrammer; E. hortulana, *Linn.*, ſ. Gartenammer; E. cirlus, *Linn.*, ſ. Zaunammer; E. cia, *Linn.*, ſ. Zippammer; E. calcarata, *Temmink*, ſ. Lerchen- oder Spornammer; E. nivalis, *Linn.*, ſ. Schneeammer.

Ende, bei dem Hirſchgeweih, was darunter zu verſtehen I. 6.

Enden, ſ. Verenden.

Engerlinge, deren Beſchreibung I. 25*.

Ente, Anas, Gattungskennzeichen und Lebensweiſe, auch Klaſſifikation derſelben I. E. CCCLXXXVI. Eigentliche Enten, Anates proprie sic dictae, Kennzeichen und Lebensart derſelben und welche Arten hierzu gerechnet werden ib. CCCXCIII f. ſ. übrigens Wilde Ente.

Entenfang, großer, wie er anzulegen und der Fang damit zu betreiben II. 775 f. u. 777 (ſie werden im Würtembergiſchen und Badenſchen auch Entenkoi's genannt ib. 777). Entenfang mit Schlagnetzen oder auf dem Entenheerde (Entenſtellen), Erforderniſſe dazu ib. 783. wahrzunehmende örtliche Verhältniſſe bei Errichtung deſſelben und Einrichtung des Fangplatzes ib. 787. Verfahren beim Fangbetriebe und wenn derſelbe beginnt und wieder aufhört ib. 789 f. Entenfang mit Angeln ib. 798. ſ. übrigens Wilde Ente.

Entenheerd, ſ. Entenfang mit Schlagnetzen und Wilde Ente.

Entenkoi, was darunter zu verſtehen, ſ. Entenfang, großer.

Entenſtellen, das, ſ. Entenfang mit Schlagnetzen.

Entenſtößer oder Entenſchläger, ſ. Sumpfweihe.

Entvogel, ſo nennt man das Männchen bei der wilden Ente II. 726.

Entzündungen, im Halſe und am Gaumen beim Hunde, Heilverfahren III. 651.

Epilepſie, ſ. Fallſucht.

Erbrechen bei den Hunden, woher dieſe Krankheit entſtehet und Mittel dagegen III. 624 f.

Erdbiber, gleichbedeutend mit Biber II. 102.

Erlenfink (Grüngelber, eigentlicher Zeiſig), Fringilla spinus, *Linn.*, Beſchreibung deſſelben I. E. CCXXXIV.

Erneuern oder verneuern, das Vorſuchen, ſ. Leithund.

Espenmarder, ſ. Baummarder.

Eule, Strix, Gattungskennzeichen und Klaſſifikation derſelben I. E. CCX. ſ. Große Ohreule; Uhu, Str. bubo, *Linn.*; Mittlere Ohreule, Str. otus, *Linn.*; Kurzöhrige Eule, Str. brachyotos, *Linn.*, I. E. CCXI.; Kleine Ohreule, Str. scops, *Linn.*; Schneekauz, Str. nyctea, *Linn.*; Nachtkauz, Str. aluco, *Linn.*; Schleierkauz, Str. flammea, *Linn.*; Kleiner Kauz, Str. passerina, *Linn.*; Rauchfüßiger Kauz, Str. dasypus, *Bechst.*; Str. tengmalmi, *Linn.*; Zwergkauz, Str. pygmaea; Habichtseule, Str. macroura; Sperbereule, Str. nisoria, *Meyer*; Str. funerea, *Gm. Linn.* Die große Ohreule und der Schneekauz ſind durch ihre Räubereien an jungem, zur hohen, mitteln und niedern Jagd gehörigen Haar- und Federwild dem Weidwerk ſehr ſchädlich, ſchon weniger die Habichtseule, es muß ihnen daher vom Jäger vorzüglich nachgeſtrebt werden; die übrigen Eulenarten ſind bei weitem mehr nützlich als ſchädlich III. 360 f.

Eulenkopf, ſ. Lerchengrauer Regenpfeifer und Waldſchnepfe.
Europäiſche Haubenente, ſ. Reiherente.
Europäiſche Nachtſchwalbe, ſ. Tagſchläfer.
Europäiſcher Kleiber, ſ. Bläulicher Kleiber.

F.

Fädlein, das, was bei der Hirſchfährte ſo genannt wird, ſ. Hirſch.
Fähin, ſ. Fuchs.
Fahle Grasmücke, Sylvia cinerea, *Becht.*, deren Beſchreibung I. E. CCLI.
Fahne, nennt man den Schwanz des Eichhorns II. 182.
Fährte, was bei dem Haarwild darunter zu verſtehen I. 2.
Fährtengerecht, ſ. Hirſchgerecht.
Falk, Falco, Gattungskennzeichen derſelben I. E. CCIV. ſ. die hierher gehörigen Familien und Arten, als: **Milanen**, Milvi: Rother Milan, Falco milvus, *Linn.*; Schwarzbrauner Milan, F. fusco-ater, *Wolf.* **Buſſarde**, Buteones: Mäuſebuſſard, F. buteo, *Linn.*; Rauhfüßiger Buſſard, F. lagopus, *Linn*; Wespenbuſſard, F. apivorus, *Linn.* **Weihen**, Circi, Sumpfweihe, F. aeruginosus, *Linn.*; Kornweihe, F. cyaneus, *Linn.*; Langflügelige Weihe, F. cinerasceus, *Montagu.* **Habichte**, Astures: Hühnerhabicht, F. palumbarius, *Linn.*; Finkenhabicht (Sperber), F. nisus, *Linn.* **Edelfalken**, Falcones nobiles seu Falcones proprie sic dicti: Isländiſcher Falk, F. islandicus, *Linn.*; Wanderfalk, F. peregrinus, *Linn.*; Baumfalk, F. subbuteo, *Linn.*; Blaufalk, F. cacsins, *Wolf*; Thurmfalk, F. tinnunculus; Rothfüßiger Falk, F. rufipes, *Beseke*, und die jetzt zu den Adlern gerechneten Arten: F. Leucocephalus, *Gm. Linn* (Aquila leucocephala, *Meyer* et *Wolf*); Königsadler (Steinadler), F. naevius seu maculatus, *Gm. Linn.* (Aquila naevia, *Wolf*); Weißköpfiger Adler (See- oder Fiſchadler), F. haliaetus, *Gm. Linn.* (A. haliaetus, *Wolf*); Flußadler (Fiſchaar, Kleiner Fiſchadler).
Falkenier, was dieſelben bei der Reiherbeize zu beobachten hatten II. 567. und ſ. Reiherbeize.
Falkenierhandſchuhe, aus welchem Leder und wie ſie verfertiget werden müſſen II. 555.
Falkeniertaſche, bei der Reiherbeize, wie ſie beſchaffen ſeyn muß und zu welchem Behuf ſie beſtimmt iſt II. 554 f.
Falkenmeve, ſ. Felſenlabb.
Fallen, beim Edelwilde, ſ. Fliehen u. Edelwild.
Fallſucht oder Epilepſie, Böſes Weſen, Böſe Staupe, bei den Hunden, Entſtehungsurſachen III. 619. Symptome dieſer Krankheit und Heilverfahren bei derſelben ib. 620 f.
Fang, der, was beim Luchſe darunter verſtanden wird, ſ. Riß.
Fänge, hat der Luchs, keine Zähne I. 252. eben ſo nennt man die Eckzähne beim Wolf I. 383. der Wilden Katze III. 137. überhaupt nennt man in der Jägerſprache ſo die Eckzähne aller zur niedern Jagd gehörigen Raubthiere ib. 1. was man bei den Raubvögeln darunter verſteht ib. 204.

Fangeiſen oder Schweinsfeder, was darunter zu verſtehen und wie das Anlaufenlaſſen der Schweine damit geſchieht I. 311*.

Fangen, bei den Raubvögeln, ſ. Schlagen.

Fang geben oder Abfangen, ſagt man von den Sauen, wenn ſie von den Hunden gepackt werden und von dem Jäger todt geſtochen werden I. 305. auf welche Weiſe dieſes mit dem Hirſchfänger geſchieht ib. 329.

Faſan, Phasianus colchicus, *Linn.*, Ph. marginatus, *Meyer*, Gerändeter, Gemeiner Faſan, Gattungskennzeichen derſelben I. S. CCLXXIX. Geſperr heißt das von einer Faſanhenne im Freien ausgebrachte Geheck, Spiel wird der Schwanz des Hahns genannt I. 203*. woher der Name Faſan ſtammt, Vaterland und dermalige Aufenthaltsorte deſſelben ib. f. Aeſung ib. 205 f. wie die Gegend beſchaffen ſeyn muß, wo er am beſten gedeiht ib. 206. Beſchreibung des Faſanhahns ib. S. CCLXXIX. und I. 208 f. Eintritt und Dauer der Balzzeit ib. 209. Beſchreibung der Faſanhenne ib. 210 f. Neſtbau, Zahl, Form und Farbe der Eier, Dauer des Brutgeſchäftes ib. 211. Vorkommende Spielarten ib. 212. Ueber das Aufſuchen der Faſaneneier und Ausbrüten derſelben durch Truthennen ib. f. wie das Räuchern der jungen Faſane und womit es geſchehen muß ib. 214 f. Angabe der beſten Aeſung für junge Faſane und Wartung derſelben ib. 215 f. Krankheiten, von denen die Faſane befallen werden und Mittel, ſie davon zu heilen ib. 217 f. worauf ein Berechtigter zu ſehen hat, der eine wilde Faſanerie aufbringen will, Errichtung und Unterhaltung der Anpoſch- (Kirrungs-) plätze ib. 221 f. wie der Ausſatz der erſten Faſane geſchieht ib. 222 f. Futter für die Kirrung, wodurch und wie der den Faſanen ſo geſunde Rauch hervorgebracht wird ib. 224 f. Jagdbetriebsarten auf Faſanen ib. 225 f.

Faſanenente, ſ. Spießente.

Faſſen, den Leithund an das Hängeſeil, ſ. Leithund.

Faſtenſchlyer, ſ. Lerchengrauer Regenpfeifer u. Großer Brachvogel.

Federbuſchreiher, ſ. Großer Silberreiher.

Federlappen, wie ſie verfertiget werden, und wozu ſie gebraucht werden I. 427 f. wie deren Stellung geſchieht und welche Requiſiten dazu nöthig ſind ib. 429, deren Anwendung bei dem ſogenannten Verlappen auf Haſen, Füchſe ꝛc. II. 40 f.

Federlein, ſ. Pürzel und Blume.

Federn, welcher Theil der Borſten beim wilden Schwein dieſen Namen führt, ſ. Wilde Sau.

Federn oder Mauſern, ſich, ſ. Vogel.

Federſchuß, was darunter beim Edelwilde verſtanden wird, ſ. Anſchuß.

Federſpiel, das, bei der Reiherbeize, wird auch Vorloß oder Lur genannt, zu was es gebraucht wird und wie es verfertiget werden muß II. 553.

Fegen, bedeutet den Akt, wenn der Hirſch den Baſt von ſeinem Geweih an Baumſtämmchen abreibt I. 7. das Gefege, werden die dabei abfallenden Stücken Baſt genannt ib. ſ. Hirſch.

Feigenblatt, wird das weibliche Glied beim Thier genannt I. 5. was am Reh dieſen Namen führt ib. 264.

Feiſt bedeutet Fett nach der Jägerſprache I. 3. das Wildbret iſt daher feiſt, nicht fett, ſchlecht, nicht mager ib. 4.

Fell, ſagt man auch ſtatt Balg beim Biber II. 102.

Feldhaſe, ſ. Haſe.
Feldhuhn, Perdix, Gattungskennzeichen I. E. CCLXXXVI. ſ. die zwei hierher gehörigen Arten Rebhuhn, gemeines, oder Graues Feldhuhn, P. cinerea, *Latham*, und Steinfeldhuhn, P. saxatilis, *Meyer*.
Feldkrähe, ſ. Rabenkrähe u. Saatkrähe.
Feldlerche, die, Alauda arvensis, *Linn.*, Saat-, Sang-, Himmels-, Taglerche, Leuwerk, Pardale, in welchen Ländern ſie vorkommt II. 441. wenn ſie bei uns ankommen, und wieder fortgehen, Beſchreibung derſelben ib. 442 f. und I. E. CCLXV. was für Varietäten davon vorkommen II. 443 f. ihr Verhalten im Freien ib. 445 f. Paarzeit, Brutgeſchäft ib. 447. welche Gegenden ſie zu ihrem Aufenthalte zu den verſchiedenen Jahreszeiten wählen, Aeſung derſelben ib. 448. wie ſie eingeſchränkt im Zimmer oder in Bauern zu erhalten, woher der vorzügliche gute Geſchmack der ſogenannten Leipziger Lerchen kommt ib. 449. wie die gefangenen Lerchen nach beendigtem Fange gerupft, und wie deren Verſendung geſchieht, wenn der Fang beginnt und wie lange er dauert, woher es kommt, daß man einen Tag beſonders ſchwere und fette, ſpäter aber oder Tags darauf magere fängt ib. 450. Die Jagd- und Fangbetriebsarten ſ. unter Lerche.
Feldmarder, ſ. Baummarder.
Feldſperling, ſ. Ringelfink.
Feldtaube, Columba livia, *Linn.*, Beſchreibung derſelben und wo ſie jetzt nur noch als wild anzutreffen I. E. CCLXXVII und II. 392 *.
Feldtreiben auf Haſen, ſ. Haſe.
Feldwächter, ſ. Wieſenſchnarrer.
Feldwieſel, ſ. Großes Wieſel.
Felis catus ferus, *Linn.*, ſ. Wilde Katze.
Felſenlabb oder Felſenmeve, Lestris crepidatus, *Temmink*, Larus crepidatus, *Linn.*, auch Schwarzzehige Meve, Falkenmeve, Geſtreifter Strandjäger genannt, wo er einheimiſch iſt, und welche Theile Teutſchlands er auf dem Zuge oder zufällig beſucht, er iſt nicht ſcheu, wie er ſich im Fluge bewegt II. 701. Nahrungsmittel, Zahl und Farbe der Eier, Neſtbau ib. 702. Beſchreibung deſſelben I. E. CCCLXXXIII f.
Felſenmeve, ſ. Felſenlabb.
Felſenſchwalbe, ſ. Schwalbe.
Fett, weidmänniſcher Ausdruck für Feiſt bei allen zur niedern Jagd gehörigen Raubthieren III. 1.
Fettdrüſe bei den Vögeln, ſ. Vogel.
Fieberanfälle, bei den Hunden, Symptome der Krankheit, Heilverfahren III. 625.
Fichtenkauz, ſ. Sperbereule.
Fichtenmarder, ſ. Baummarder.
Finder, der, oder Saubeller, bei der Saujagd, was er für einen Behuf hat, was darunter zu verſtehen, wenn man ſagt, er ſtellt oder er gibt Standlaut, und ob er eine eigene Hunderace ausmacht I. 336. Haupteigenſchaften eines Finders ib. 337. Abrichtung derſelben ib. 338 f. er darf weder Rothwild und Rehe noch Haſen jagen; wie er zum erſten Male auf Sauen gebraucht werden muß ib. 339. er muß auch auf den Sauſchweiß als Schweißhund gearbeitet werden ib. 340 Beſchreibung der Suche mit dem Finder ib. 349. ſ. übrigens Streifhatze und Wilde Sau.

Fink, Fringilla, Gattungskennzeichen I. E. CCXXXI. ſ. die hierher gehörigen Arten, als: **Edelfink** (**Buchfink**), Fr. coelebs, *Linn.*; **Bergfink** (**Buchelfink**, **Rothfink**), Fr. montifringilla, *Linn.*; **Hausfink** oder **Sperling**, Fr. domestica, *Linn.*; **Ringelfink** (**Feldſperling**), Fr. montana, *Linn.*; **Graufink**, Fr. petronia, *Linn.*; **Schneefink**, Fr. nivalis, *Linn.*; **Hanffink**, Fr. cannabina, *Linn.*; **Brandfink**, Fr. flammea, *Linn.*; **Diſtelfink** (**Stieglitz**), Fr. carduelis, *Linn.*; **Erlenfink** (**Grüngelber eigentlicher Zeiſig**), Fr. spinus, *Linn.*; **Leinfink** (**Flachsfink**), Fr. linaria, *Linn.*; **Citronenfink**, Fr. citrinella; **Gelbſchnäbeliger** oder **Arktiſcher Fink**, F. flavirostris, *Linn.*

Finkenhabicht oder **Sperber**, Falco niscus, *Linn.*, auch **Tauben-**, **Lerchen-**, **Vögelfalke**, **Stößer**, **Kleiner Stockfalke**, **Schwimmer**, **Luftſchiffer** genannt, Heimath, Beſchreibung deſſelben III. 314 f. und I. E. CCVII. Varietäten, Flug ſchnell, er erhebt ſich nie ſehr hoch III. 316. wie er ſich bei Verfolgung der Vögel und aller Thiere, die er ſchlägt, benimmt, iſt ſehr menſchenſcheu, kann in der Jugend gezähmt werden, welchen Laut man von ihm hört, Paarzeit, wo ſein Horſt befindlich iſt, Zahl und Farbe der Eier ib. 317. Erziehung der Jungen und wie ſie die Alten zum Raube anführen, Aufenthaltsorte, wenn und wo er ſeine Räubereien betreibt, was er zum Fraß ſchlägt ib. 318. er iſt dem Naturhaushalte weit mehr ſchädlich als nützlich, das ſtärkere Weibchen wurde ſonſt häufig zur Beize abgetragen ib. 319. Jagd- und Fangbetriebsarten ſ. unter **Habichte**.

Fiſchaar, ſ. **Flußadler**.

Fiſchadler, ſ. **Weißköpfiger Adler**.

Fiſchdieb, ſ. **Flußotter**.

Fiſchotter (**Otter**), Lutra, Gattungskennzeichen derſelben I. E. CXC. deren Klaſſifikation III. 34 f. Weidmänniſche Ausdrücke ſind: **Ruthe** ſtatt Schwanz, **Nuß** ſtatt weibliches Geburtsglied, **Balg** ſtatt Haut, **Ranzen** ſtatt Begatten, ihren Laut nennt man das **Pfeifen**, das Weibchen bringt **Junge**, die Otter hat einen **Bau**, keine Wohnung, ſie **fiſcht**, indem ſie der Nahrung nachgeht, ſie **ſteigt aus** oder **an das Land**, daher **Ausſtieg**, ſie **geht über Land**, ſie **ſteigt ins Waſſer**, wenn ſie in Ruhe iſt, **fällt** oder **fährt hinein**, wenn ſie flüchtig iſt, ſie wird **todtgeſchlagen** wenn ſie der Jäger lebendig erhält und **geſtreift** III. 33. f. ſ. übrigens die zwei hierher gehörigen Arten: **Flußotter** oder **Gemeine Fiſchotter**, Lutra vulgaris (Mustela lutra, *Linn.*) und **Sumpfotter** oder **Kleine Fiſchotter**, Lutra minor (Mustela lutreola, *Linn.*); **Jagd- und Fangbetriebsarten**, durch **Otterhunde** und **Ottergarne** von **beſondern Otterfängern** III. 48 f. was für Hunde dazu gebraucht werden und wie ſie auf **Ottern** und zum Tauchen abzurichten ib. 49 f. wie die Ottergarne beſchaffen ſeyn müſſen, und wie dieſe Jagdart exerzirt wird ib. 51 f. über das **Schießen** der Fiſchotter **auf dem Anſtande** und ſonſt ib. 52 f. Beſchreibung des **Fanges** derſelben **mit dem Tellereiſen** ib. 54 f. Verſchiedene **Fiſchotterwitterungen** ib. 55 f. wie der **Fang** derſelben **mit dem Tellereiſen auf dem Lande** geſchieht ib. 58 f. wenn die beſte Fangzeit fällt, wie ſie todtgeſchlagen wird, wenn ſie noch lebend in die Gewalt des Jägers geräth, auf welche Art und wenn

ſie geſtreift wird ib. 59. wie der Balg zu behandeln und gegen Mottenfraß zu ſichern, wie ſie zerlegt wird ib. 60.

Fiſchreiher, ſ. Reiher.

Fiſterlein, ſ. Trillernder Waſſerläufer.

Fitisſänger, Sylvia fitis, *Bechst.*, Sylvia trochylus, *Latham*, deſſen Beſchreibung I. E. CCLVIII.

Flachsfink, ſ. Leinfink.

Flamingo, Phoenicopterus, Gattungskennzeichen und Lebensweiſe derſelben I. E. CCCXIII f. einzige Art: Rother Flamingo, Ph. ruber, *Linn.*, Beſchreibung deſſelben ib. CCCXIV f.

Flanken, was bei dem Edelwilde ſo genannt wird I. 3.

Flechten, bei den Hunden, wie ſie zu vertreiben III. 652.

Fliegendes Eichhörnchen, Polatuſche, Gemeiner Schlutt-polatuch, Sciurus volans, wo es vorkommt II. 147. Beſchreibung deſſelben und wie es ſich mit ſeinem Fliegen verhält ib. 148 f. wenn und wie viel das Weibchen Junge bringt ib. 150. in welchen Waldungen es vorkommt, über deſſen Lebensart, Aeſung und Nutzbarkeit ib. 151.

Fliegenente, ſ. Löffelente und Sammetente.

Fliegenfänger, Muscicapa, Gattungskennzeichen und Lebensweiſe derſelben I. E. CCXLV f. hierher gehörige Arten: Gefleckter oder Grauer Fliegenfänger, M. grisola, *Linn.*; Fliegenfänger mit weißem Halsbande, M. albicollis, *Temmink*, M. collaris, *Bechst.*, deren Beſchreibung ib. CCXLVI.; Fliegenfänger ohne Halsband, M. luctuosa, *Temmink*; Kleiner Fliegenfänger, M. parva, *Bechst.*, Beſchreibung derſelben ib. CCXLVII.

Fliehen oder Fallen, über Vermachungen oder Jagdzeug beim Edelwilde I. 4.

Flinte, ſ. Jagdflinte.

Flintenſtein, wie ein vollkommen guter beſchaffen ſeyn muß, und wie man beim Aufſchrauben deſſelben zu verfahren III. 526 f. und 549. woher die brauchbarſten gelbbräunlichen Flintenſteine uns zugeführt werden, wie die Steinmaſſe, woraus ſie beſtehen, vorkommt, und wie die Bearbeitung derſelben geſchieht, um daraus die uns bekannten Flintenſteine herzuſtellen ib. 546 f. warum die aus Achat und Jaspis geſchliffenen, die tiefgrauen und ganz ſchwarzen engliſchen weniger dauerhaft und brauchbarer ſind, als die gelbbräunlichen ib.* was bei den Flintenſteinen mit dem Ausdruck: die Schärfe, die Rippe, die Ferſe, die Flanken bezeichnet wird.

Flintenſtrumpf, ſ. Schießgewehre.

Flintenzwillinge, ſ. Doppelgewehre.

Flintern, welche Art von Blendzeug hierunter verſtanden wird, wie ſie zu verfertigen und zu ſtellen I. 429 f.

Flitter, ſ. Tuchlappen.

Flug, wie viel Familien bei den wilden Gänſen und Enten ſo genannt werden II. 708 u. 726.

Flußadler, Aquila haliaëtus, *Wolf*, Falco haliaëtus, *Gm. Linn.*, auch Fiſchaar, Kleiner Fiſchadler genannt, iſt ein Zugvogel, welche Gegenden er auf dem Zuge beſucht, und wenn, Beſchreibung deſſelben III. 251 f. und I. E. CCIII. er ſieht ſehr ſcharf, er iſt ſcheu, ſoll ſich zähmen und zum Fiſchfang abrichten laſſen, welche verſchiedenen Laute man von ihm hören ſoll, Begattungszeit, Horſtbau, Zahl und Farbenzeichnung der Eier III. 254. welche Fiſcharten er gewöhnlich und am liebſten kröpft, Aufent-

haltsorte, wie und zu welchen Tageszeiten er ſeine Fiſchräubereien betreibt ib. 255. ob er auch Waſſervögel ſchlägt ib. 256. Jagd- und Fangarten, auf welche Art er mit Büchſe oder Flinte zu erlegen ib. 256. über die Fangart deſſelben im Schlaggarne und im Tellereiſen, und ob er erfolgreich iſt ib. 257 f. andere Fangmethode, und Fang mit dem Waſſerbömſch ib. 258 f. über die Verfertigung, Stellung und die Geräthſchaften dazu, ſ. **Waſſerbömſch.** Fang deſſelben im Tellereiſen ib. 265.

Flußotter oder Gemeine Fiſchotter, Lutra vulgaris, seu Mustela lutra, *Linn.*, auch Landotter und Fiſchdieb genannt III. 33 f. unter welchen Himmelsſtrichen ſie vorkommt, Beſchreibung derſelben ib. 35 f. und I. E. CXC f. auf dem Lande kann ſie nicht flüchtig ſeyn, ſchwimmt anhaltend und lange unter dem Waſſer fort, welcher Bau ihres Körpers dieſes Ausdauern unter dem Waſſer befördern ſoll III. 38 f. ſie äugt ſcharf, wittert und vernimmt ſehr fein, iſt äußerſt ſcheu, ſehr tapfer, welchen Laut man von ihr hört ib. 39. wie alt ſie wird, Ranzzeit, wie lange das Weibchen tragend geht, Erziehung der Jungen und wie viel deren gebracht werden ib. 40 f. Aufenthaltsorte ib. 41. ſie verändert dieſelben öfters, öfters liegt ſie auf Kopfweiden und in Mühlgerinnen und wenn, Nahrung Fiſche ꝛc. ib. 42 f. wie ſie ihre Fiſchräubereien betreibt ib. 43 f. ſie iſt das ſchädlichſte Raubthier im Waſſer, Nutzbarkeit ihres Balges und Fleiſches und wenn erſterer am beſten iſt ib. 44 f. mit welcher Nahrung junge Fiſchottern zahm aufgezogen werden können, und Beiſpiele ſehr zahmer Fiſchottern, ſie ſollen auch zum Fiſchfang abgerichtet werden können ib. 45 f. wie ſie ſich ſpürt und woran man ſonſt ihr Daſeyn wahrnehmen kann, ſie hält den alten gewohnten Aus- und Einſtieg am Waſſer pünktlich ib. 47 f. Jagd- und Fangbetriebsarten ſ. unter Fiſchotter.

Flußſänger, Sylvia fluviatilis, *Wolf*, deſſen Beſchreibung I. E. CCLII.

Flüchtig, ſagt man vom Edelwilde I. 4. vom Wolfe, wenn er läuft ib. 383. eben ſo vom Fuchs III. 65.

Flüſſe, ſ. Rheumatiſche Zufälle.

Flüevogel, Accentor, Gattungskennzeichen I. E. CCLXI. einzige Art: Alpenflüevogel, A. alpinus, *Bechst.*, deſſen Beſchreibung ib.

Focke, der, Nachtreiher, Nachtrabe, Bunter oder Schildreiher, Ardea nycticorax, *Linn.*, deſſen Beſchreibung I. E. CCCXII f. und I. 228 f. Zugzeit, wobei er in unſere Gegenden kommt, Neſtbau, Brutgeſchäft, Zahl und Farbe der Eier I. 231. Aufenthaltsort in ſumpfigem Gebüſche oder hohem Schilfe und Rohr, Aeſung ib. 232. Jagdbetriebsarten ib. f.

Folgekeule, ſ. Jagdgeſetze.

Fraß oder Gefräße wird die Aeſung der Sauen genannt, ſ. Wilde Sau; eben ſo nennt man alles, was mehrere Raubvogelarten todt gefunden kröpfen III. 205.

Fregata, ſ. Fregattvogel.

Fregattvogel, Fregata, Gattungskennzeichen und Lebensweiſe derſelben I. E. CCCCXXVI. einzige bekannte Art: Schwarzer Fregattvogel, F. nigra, *Bechst.*, deſſen Beſchreibung ib. CCCCXXVII.

Fremdling, ſ. Wanderfalk.

Freſeke, ſ. Reiherente.

Freſſen ſagt man vom Luchs, er äſet nicht I. 253. eben ſo vom Wolfe I. 383. vom Fuchs III. 65.

Frett, das, ſ. Frettchen.

Frettchen, das, oder Frett, Mustela furo, *Linn.*, Viverra, wohin es nach den verſchiedenen Syſtemen gerechnet wird II. 90 f. woher es ſtammt, ihre Farbenzeichnung und Geſtalt ib. 91 f. welchen Krankheiten ſie ausgeſetzt ſind und Mittel dagegen ib. 92 f. ſie ranzen jährlich zweimal, wie ſie gehalten werden müſſen, um Junge von ihnen zu ziehen, und wo ſie gewöhnlich aufbewahrt werden ib. 93. was für Nahrungsmittel man ihnen zu reichen hat ib. 94. welche Jahreszeit und welche Witterung ſich zur Kaninchenjagd mit Frettchen, dem ſogenannten Frettiren, vorzüglich eignet ib. 95. wie man die Frettchen vor der Jagd füttern muß ib. wie die Netze geſtellt, wie ſie geſtrickt, und wie die Jagd überhaupt betrieben wird ib. 96. Mittel gegen das Würgen und Einſchlafen der Frettchen in den Kaninchenbauen ib. 97. wie man ſich zu verhalten, wenn die Frettchen aus den Bauen nicht wieder bei Tage zurückkehren ib. 98.

Frettiren, ſ. Frettchen.

Fringilla, ſ. Fink, Fr. coelebs, *Linn*, ſ. Edelfink (Buchfink); Fr. montifringilla, *Linn.*, ſ. Bergfink (Buchelfink, Rothfink); Fr. domestica, *Linn.*, ſ. Sperling od. Hausfink, Fr. montana, *Linn.*, ſ. Bergfink, Fr. petronia, *Linn.*, ſ. Graufink; Fr. nivalis, *Linn.*, ſ. Schneefink; Fr. cannabina, *Linn.*, ſ. Hanffink; Fr. flammea, *Linn.*, ſ. Brandfink; Fr. carduelis, *Linn.*, ſ. Diſtelfink oder Stieglitz; Fr. spinus, *Linn.*, ſ. Erlenfink oder eigentlicher Zeiſig; Fr. linaria, *Linn.*, ſ. Leinfink oder Flachsfink, Fr. citrinella, *Linn.*, ſ. Citronenfink.

Friſchen, ein Gewehr, was darunter zu verſtehen III. 473.

Friſchen oder Setzen, Ausdruck für Junge werfen, bei der wilden Sau I. 303.

Friſchling, was darunter und unter heuriger, jähriger, übergangener oder überlaufener verſtanden wird I. 303.

Froſtbohrer, ſ. Tücher.

Fuchs, Canis vulpes, *Linn.*, seu Vulpes vulgaris (Birk- oder Rothfuchs, Reinecke), der männliche wird Fuchs, der weibliche Füchſin, Fähin, Betze genannt, die Zehen heißen in der weidmänniſchen Sprache Branten, der Schwanz Standarte, Stange, Lunde, Ruthe, die Spitze deſſelben Blume; Viole, die violenartig riechende Drüſe auf der Standarte, das männliche Zeugungsglied Ruthe oder Fruchtglied, das weibliche Geburtsglied Schnalle, man ſagt von ihm, er ſchleicht, trabt und ſchnürt, iſt flüchtig, läuft vor deu Hunden, läuft aufs Reizen, er bellt, er hat einen Bau mit Röhren, Kammern und einen Keſſel, er kriegt zu Baue, ſteckt darin, fährt aus dem Baue, verſetzt ſich darin, die Füchſin rennt, beide Geſchlechter rollen, daher Rollzeit, die Füchſin wölft oder bringt Junge, der Fuchs raubt, er mauſet, er frißt den Raub, er nimmt die Schleppe, den Vorwurf oder Brocken und den Abzugsbiſſen an, wohin er nach den verſchiedenen Eintheilungsmethoden klaſſifizirt wird III. 64 f. deſſen Heimath ib. 66. Beſchreibung deſſelben ib. 68 u. I. E. CLXXXVIII. nähere Angabe ſeiner Farbenzeichnung III. 68 f. Spielarten und beſondere Racen ſind: der Brandfuchs, Bergfuchs, Kreuzfuchs, ſchwarze,

graublaue, aſchfarbene, eiſenfarbige, ſilbergraue und der weiße oder gelbe Fuchs und deren Beſchreibung und Vorkommen ib. 71 f. wie er die Standarte trägt ib. 72. über ſein Verhalten beim Schleichen und Traben, er äugt, wittert und vernimmt äußerſt fein, iſt ungemein ſchlau und klug, doch furchtſam, angegriffen wehrt er ſich tapfer ib. 73. welche Laute man von ihm hört, und wenn ib. 74. er hat ein hartes Leben, wie alt er wird, welchen Krankheiten er vorzüglich ausgeſetzt iſt ib. 75. wenn die Rollzeit eintritt, Verhalten beider Geſchlechter dabei, wie viel Junge die Füchſin bringt, deren Farbenzeichnung ib. 76 f. Erziehung derſelben, und wie ſie von den Alten zum Rauben und Mauſen angeführt werden ib. 78 f. wenn die jungen Füchſe völlig ausgewachſen ſind; wie ſie zahm aufzuziehen, Beiſpiele von ſehr zahmen ib. 80 f. Beſchaffenheit der Fuchsbaue und der ſogenannten Fluchtröhren, und wenn ſie ſich darin und außerhalb derſelben und wo aufhalten ib. 81 f. welchen Schaden er der Wildbahn und Hauswirthſchaft anrichtet und was er ſonſt für Fraß annimmt ib. 85 f. welchen Nutzen man von ihm zieht ib. 88 f. wie er ſich bei Holztreiben zu retten ſucht ib. 90. welche Vorſichtsmaßregeln er bei Annäherung der Fangplätze nimmt ib. 91. er frißt alle gefangene Thiere, ſelbſt ſeines Gleichen aus dem Eiſen ib. 92. wie er alte Haſen beſchleicht, Dohnenſteige ausnimmt und ſich Honig verſchafft ib. 93. Rechte Zeit zur Fuchsjagd, er muß eigentlich zu jeder Zeit erlegt werden ib. 95. wie er ſich ſpüren läßt ib. 96. Jagd- und Fangbetriebsarten. Vom Ausgraben der Füchſe aus dem Bau ib. 97. wie das Ausbetzen aus dem Bau mit einem ſcharfen Dachshund geſchieht ib. 98 f. Verfahren beim Anſtand an dem Bau ib. 100 f. Anſtand auf dem Wechſel und beim Aas- oder Luderplatz ib. 102 f. wie das Klappern nach Füchſen, wenn und wo vorzunehmen und wie ſich die Schützen dabei zu verhalten haben ib. 103 f wie der Fuchs, wenn er angeſchoſſen oder gefehlt worden iſt, zeichnet, wie man Windhunde beim Treiben nach Füchſen brauchen kann, und über Parforcejagden nach Füchſen ib. 105. warum der Schwanenhals oder das Berliner Eiſen zum Fuchsfang am brauchbarſten iſt und wie er beſchaffen ſeyn muß ib. 107 f. wie das Eiſen vor dem Gebrauche zu behandeln iſt, und wie beim Stellen ſelbſt zu verfahren ib. 108 f. wenn die eigentliche Fangzeit angeht und aufhört und welche Plätze zum Legen des Eiſens gewählt werden müſſen ib. 111. wenn dieſe Fangplätze anzulegen, welche Geräthſchaften dazu erforderlich ſind, und wie ſie damit zubereitet werden müſſen ib. 112 f. Anweiſung verſchiedene Fuchswitterungen zu verfertigen, nebſt Angabe, in welchen Gegenden ſie zu gebrauchen ib. 114 f. was man zu Vorwürfen oder Brocken nehmen muß ib. 118 f. Zubereitung des zur Schleppe Dienenden ib. 121. wie auf den eingerichteten Fangplätzen die Kirrung angelegt wird ib. 122 f. wie man bei der Schleppe ſelbſt verfährt ib. 124. der Fangplatz, wo die Kirrung angelegt iſt, muß täglich beſucht werden, wenn das Abnehmen der Brocken einige Nächte erfolgt iſt, muß das Eiſen erſt gelegt werden, und wie dabei zu verfahren ib. 125 f. was darunter zu verſtehen, wenn man ſagt, der Fuchs iſt verpönt oder geprellt, und was man dann zu thun hat um ſo eines Fuchſes doch habhaft zu werden ib. 130 f. wie der Fang im Teller- oder Tritteiſen zu betreiben ib. 131 f. Beſchreibung der teutſchen und italieniſchen Fuchsangel ib. 133 f.

Anweiſung zum Fang damit ib. 135 f. wo man den Fuchs hinſchlagen muß, wenn er bald verenden ſoll, wie er geſtreift und wie der Balg zum Aufheben zubereitet wird ib. 136 f.
Fuchsangel, Beſchreibung der teutſchen und italieniſchen III. 133 f. Anweiſung zum Fang damit ib. 135 f.
Fuchsente, ſ. Brandente.
Fuchseule, ſ. Mittlere Ohreule.
Fuchsfang, ſ. Fuchs.
Fuchsrothe Schnepfe, ſ. Roſtrother Sumpfläufer.
Fuchswitterungen, Anweiſung zu deren Zubereitung III. 114 f.
Fuder Zeug, ein, wie viel Tücher darauf gerechnet werden I. 409.
Fulica, ſ. Hurbel, F. atra, *Linn.*, ſ. Schwarze Hurbel.
Führig, wenn ein Hund ſo genannt wird, ſ. Leithund.
Fütterungen für Edel- und Schwarzwild, Haſen und Rebhühner I. E. XVII f.

G.

Gabel, was bei dem Hirſchgeweih darunter zu verſtehn I. 7.
Gabelbock, ſ. Reh.
Gabelhirſch oder Gabler, wie lange der Hirſch ſo genannt wird I. 6.
Gabelſchwanz, ſ. Rother Milan.
Gabelweihe, ſ. Rother Milan.
Gacke, ſ. Dohle.
Gage, was in der Falkenierkunſtſprache hierunter und unter Gageträger verſtanden wird II. 554.
Gageträger, bei der Reiherbeize, ſ. Gage.
Gallen, bei den Pferden, worin dieſelben beſtehen I. 447.
Gallinulae, ſ. Rohrhühner; Gallinula crex, *Latham*, ſ. Wieſenſchnarrer oder Wachtelkönig; Gall. porzana, *Latham*, ſ. Punktirtes Rohrhuhn; Gall. pusilla, *Bechst.*, ſ. Zwergrohrhuhn; Gall. chloropus, ſ. Grünfüßiges Rohrhuhn.
Gambettwaſſerläufer, Totanus calidris, *Bechst.*, er wird auch Kleiner Rothſchenkel, Rothfüßige Schnepfe genannt II. 594. wenn er nach Teutſchland auf dem Zuge kommt und in welchen Gegenden er ſich vorzüglich aufhält, er iſt nicht ſcheu, hält auch den Hund aus, fliegt und läuft ſchnell, Locklaut II. 595. Beſchreibung deſſelben nach ſeinem dreifach verſchiedenen Federkleide I. E. CCCXXXIII f. Brutgeſchäft, genaue Beſchreibung der Eier II. 596.
Ganga, oder Sandhuhn, Pterocles, *Temmink*, Gattungskennzeichen und Lebensweiſe derſelben I. E. CCLXXXV. einzige Art: Ganga mit dem Bruſtbande, Ringelwaldhuhn oder Ringelſandhuhn, P. arenarius, *Meyer*, Tetrao arenarius, *Linn.*, deſſen Beſchreibung ib.
Gans, Anser, Kennzeichen und Lebensweiſe derſelben I. E. CCCLXXXIX. ſ. die hierher gehörigen Arten, als: Schneegans (Anas) Anser niveus, *Brisson*; Graugans (A.) A. cinereus, *Meyer*; Saatgans (A.), A. segetum *Meyer*; Bläſſengans (A.), A. albifrons, *Linn.*; Weißwangige Gans (A.) A. leucopsis, *Bechst.*; Ringelgans (A.) A. torquatus, *Frisch*; Rothhalsgans (A.) A. ruficollis, *Pallas* und überhaupt Wilde Gans.

Gänſeſäger, Mergus merganser. *Linn.*, Gemeiner Säger, Gänſeſägertaucher, Rothköpfige Tauchergans, Große und Gemeine Tauchente, Großer Seerachen, Gezapfter Kneifer, Kariffer, Winternörk, Merch, Sebetz, Bibertaucher, Eisente, Heimath, wo er ſein Gelege macht und wohin, Zahl u. Farbe der Eier, wenn er als Zugvogel Teutſchland beſucht II. 802. Beſchreibung deſſelben I. S. CCCCXVI f. fügt der Fiſcherei Schaden zu, in wiefern die Fiſcher an den nördlichen Küſtengegenden von den Räubereien der Gänſeſäger Nutzen ziehen, Wildbret thranig, Gefieder nutzbar II. 803.
Gänſeſägertaucher, ſ. Gänſeſäger.
Ganzvogel, welche Arten der Droſſeln von den Vogelſtellern ſo genannt werden II. 343.
Garbenkrähe, ſ. Racke.
Garne, was für ein Unterſchied zwiſchen Netzen und Garnen gemacht werden muß I. 417*.
Garnitur, beim Jagdſchießgewehr, ſ. Beſchläge. Was noch unter dem Ausdruck Garnitur zu verſtehen III. 428*.
Gartenammer, Emberiza hortulana, *Linn.*, Beſchreibung I. S. CCXXXVI.
Gartenkrähe, ſ. Elſter.
Gartenrabe, ſ. Elſter.
Gartenrothſchwänzchen, ſ. Schwarzkehliger Sänger.
Geäfter, ſ. Aftern.
Geäſe, ſ. Aeſung, bedeutet auch das Maul bei dem Hochwilde I. 9.
Gebänderter Wiedehopf, ſ. Wiedehopf.
Gebiß, weidmänniſcher Ausdruck für Zähne bei allen zur niedern Jagd gehörigen Raubthieren III. 1.
Gebräche, was bei der wilden Sau zum Unterſchied von Gebreche darunter verſtanden wird, ſ. Wilde Sau.
Gebreche, das, nennt man die Exkremente der Rebhühner II. 193. was man bei den wilden Sauen unter Gebreche und Gebräche verſteht, ſ. Wilde Sau.
Gedrehter Lauf, ſ. Damascirter Lauf.
Geerfalk, ſ. Geierfalk.
Gefege, das, ſ. Fegen.
Geflammte Eule, ſ. Schleierkauz.
Gefleckte Meve, ſ. Mantelmeve.
Gefleckte Pfuhlſchnepfe, ſ. Dunkelbrauner Waſſerläufer.
Gefleckter, gefleckter isländiſcher, Falk, ſ. Isländiſcher Falk.
Gefleckter Fliegenfänger, ſ. Fliegenfänger.
Gefleckter Hühnerfalke, ſ. Hühnerhabicht.
Gefleckter Strandläufer, ſ. Gefleckter Waſſerläufer.
Gefleckter Waſſerläufer, Totanus macularia, *Temmink*, Tringa macularia, *Linn.* (Gefleckter Strandläufer), Heimath, zweifelhaft ob er das mittlere Teutſchland beſucht II. 600. Sommergewandsbeſchreibung I. S. CCCXXXVI.
Gefräße, was bei den wilden Sauen ſo genannt wird, ſ. Fraß.
Gehäubter Kiebitz, Vanellus cristatus, *Meyer*, Tringa vanellus, *Linn.* (Gemeiner Kiebitz), II. 515. in welchen Ländern er einheimiſch und wo er Zug- oder Strichvogel iſt ib. 516. Beſchreibung deſſelben I. S. CCCIV. er fliegt raſch und unregelmäßig, iſt ſehr ſcheu, ſticht aber auf den Hühnerhund II. 517. jung aufge-

zogen läßt er ſich zähmen, iſt geſellig, Brutgeſchäft, wo das Neſt derſelben zu ſuchen, Zahl und Farbe der Eier, ſie machen 2 Gehecke jährlich, an welchen Orten ſie ſich am liebſten aufhalten, Aeſung derſelben ib. 518. ihre Eier werden ihres Wohlgeſchmacks wegen ſehr geſucht, ihr Wildbret iſt gleichfalls ſehr gut ib. 519 f. wie ſie im Fluge zu ſchießen, man fängt ſie auch auf dem Regenpfeiferheerde, und wie dieſes geſchieht, auch in Laufdohnen ꝛc. ib. 520 f.

Gehäubter Steißfuß, Podiceps cristatus, *Latham*, auch Großer Haubentaucher, Lorch, Zorch, Nerike und Greve genannt, welche Landſeen und Teiche er zu ſeinem Aufenthalte und unter welchen Himmelsſtrichen er erwählt II. 655. er iſt kein eigentlicher Zugvogel, mehr Strichvogel, er fliegt nur zur Zugzeit, kann ſich ſchwer erheben, ſchwimmt und taucht behende ib. 656. er iſt nicht geſellig, macht auch ſeine Wanderung einzeln, welchen Laut er von ſich hören läßt, Begattungsakt ib. 657. Neſtbau, Zahl und Farbe der Eier, Brutzeit, die Rabenkrähe ſtellt den Eiern ſehr nach ib. 658. bei Gefahr und ſonſt bedecken die Alten das Neſt mit Sumpfkräutern, Zeichnung der Jungen, ſie werden bei ſtürmiſcher Witterung von den Alten auf dem Rücken getragen ib. 659. Beſchreibung ihres Federkleides I. E. CCCLVI f. Nahrung, wie die Alten den Jungen das Tauchen lernen, ſie ſind der Fiſcherei nicht ſchädlich, ihr ſilberweißer Balg ward ſonſt zum Frauenputz verwendet, ihr Wildbret ſchlämmernd und thranig II. 660 f.

Geheck oder Hecke, ſagt man von einer Familie junger Enten, die von einer Mutter ausgebracht worden II. 726.

Gehör hat das Edelwild, keine Ohren I. 3.

Gehörn, vom Hirſche, führt den Namen Kolben ſo lange, bis es vereckt iſt, Beſchreibung dieſes Ausdrucks I. 5. von welcher Zeit an es erſt den Namen Geweih und Gewicht nach der Jägerſprache führt I. 6. wenn die Spieße anfangen Stangen genannt zu werden ib. der Kapitalhirſch hat ein gutes, braves, prächtiges Geweih oder Gewicht, nie ein ſchönes I. 7. zu welcher Jahreszeit das Gehörn abgeworfen wird I. 12. über die Farbe des Gehörns, deſſen Form und Stärke, auch über das Zurückſetzen I. 13 f. Hirſche, welche des Kurzwildbrets ganz verluſtig werden, werfen ihr Geweih nie wieder ab I. 14 f. über die Schwere eines ſtarken Hirſchgeweihes I. 15.

Gehörnter Lappentaucher, ſ. Gehörnter Steißfuß.

Gehörnter Steißfuß, Podiceps cornutus, *Latham* (Gehörnter Taucher, Gehörnter Lappentaucher, Kleiner gehörnter Taucher, Käferente), Aufenthaltsorte, und wenn er in Teutſchland als Zugvogel erſcheint II. 663. Beſchreibung deſſelben I. E. CCCLVIII. Unterſcheidungskennzeichen woran dieſer vom geöhrten Steißfuß zu erkennen ib. CCCLIX.

Gehörnter Taucher, ſ. Gehörnter Steißfuß.

Geier, Vultur, Gattungskennzeichen derſelben I. E. CC. f. die einzige hierher gehörige Art: Grauer Geier, V. cinereus, *Linn.*, welche Raubvögel ſonſt noch zur Gattung Geier gerechnet wurden, und wohin ſie jetzt klaſſifizirt ſind III. 206.

Geieradler, Gypaetos, Gattungskennzeichen derſelben I. E. CCI. ſie wurden ſonſt zur Gattung Vultur gerechnet, warum ſie hiervon getrennt worden III. 217. ſ. die einzige hierher gehörige Art: Bärtiger Geieradler, Gypaetos barbatus, *Cuvier* (Lämmergeier).

Geierfalk, Falco gyrfalco, *Linn.*, auch Geer-, Gier-, Reiher-, Raub-, Großer brauner und dunkelbrauner Falk, Schlachter genannt, ſ. Iſländiſcher Falk.
Geiskopfſchnepfe, ſ. Schwarzſchwänziger Sumpfläufer.
Geisvogel, ſ. Großer Brachvogel.
Geiß, ſ. Reh.
Gekrönter Sänger (Goldhähnchen), Sylvia regulus, *Lath.*, deſſen Beſchreibung I. E. CCLIX.
Geläuf, die Windhunde haben ſchlechtes oder gutes Geläuf, was hierunter verſtanden wird II. 32.
Gelbbäuchiger Sänger, Sylvia hippolais, *Latham*, Beſchreibung deſſelben I. E. CCLVII.
Gelbe Bachſtelze, ſ. Bachſtelze.
Gelbfüßige Meve, ſ. Heringsmeve.
Gelbkehliger Bienenfreſſer, ſ. Bienenfreſſer.
Gelbling, der, ſ. Pirol.
Gelbſchnäbeliger Fink (Arktiſcher Fink), Fringilla flavirostris, *Linn.*, Beſchreibung deſſelben III. 691.
Gelte Ricke, ſ. Reh.
Geltes Thier oder Geltthier, wenn das Edelwild weiblichen Geſchlechts dieſen Namen führt I. 5.
Gelünge, bei dem Edelwilde, ſ. Lunze.
Gemeine Fiſchotter, ſ. Flußotter.
Gemeine Ohreule, ſ. Mittlere Ohreule.
Gemeine Tauchente, ſ. Gänſeſäger.
Gemeine Spechtmeiſe, ſ. Bläulicher Kleiber.
Gemeine wilde Gans, ſ. Graugans.
Gemeiner Biber, ſ. Biber.
Gemeiner Habicht, ſ. Hühnerhabicht.
Gemeiner Reiher, ſ. Aſchgrauer Reiher.
Gemeiner Säger, ſ. Gänſeſäger.
Gemeiner Seerachen, ſ. Langſchnäbeliger Säger.
Gemeiner Strand- u. Sandläufer, ſ. Trillernder Waſſerläufer.
Genicken, ſ. Genickfangen.
Genickfangen, genicken, was hierunter bei dem Edelwilde verſtanden wird und wie es geſchieht I. 8.
Genoſſen machen, den Schweißhund, geſchieht, wenn man ihm nach dem Aufbrechen des gefällten Wildes etwas Schweiß gibt I. 50.
Geöhrter Lappentaucher, ſ. Geöhrter Steißfuß.
Geöhrter Steißfuß, Podiceps auritus, *Latham*, auch Geöhrter Taucher, Geöhrter Lappentaucher, Ohrentaucher, Schreitaucher, Großöhrige Tauchente genannt, ob er in Teutſchland als Zug- oder als Strichvogel vorkommt, Beſchreibung deſſelben II. 664 f. u. I. E. CCCLIX f. er iſt ungemein ſcheu, und taucht gut und ſehr lange II. 665. welchen Laut er Abends auf der Blänke ſchwimmend von ſich hören läßt, Nahrung, Neſtbau, Zahl und Farbe der Eier ib. 666.
Geöhrter Taucher, ſ. Geöhrter Steißfuß.
Geräuſch bei dem Edelwilde, ſ. Lunze.
Gerecht ſeyn, dem Leithunde, ſ. Leithund.
Gereuthlerche, ſ. Baumpieper.
Gerſtenammer, ſ. Grauammer.
Geſäuge, das, bedeutet das Euter bei dem Hochwilde I. 5.
Geſcheide, Bedeutung davon I. 3.

Geſchleife beim Dachsbau, ſ. Röhren.
Geſchüth, das bei der Reiherbeize II. 553.
Geſperr, was bei den Faſanen darunter zu verſtehen, ſ. Faſan.
Geſprenkeltes Waſſerhuhn, ſ. Punktirtes Rohrhuhn.
Geſtreifte Grasmücke, Sylvia nisoria, *Bechst.*, deren Beſchreibung I. E. CCLII.
Geſtreifter Strandjäger, ſ. Felſenlabb.
Getüpfelter Tagſchläfer, ſ. Tagſchläfer.
Gewehr, hierdurch werden die Hauzähne des Schweins verſtanden, ſ. Wilde Sau.
Gewehr, ſ. Schießgewehre.
Gewehrfabriken, welche in Teutſchland vorzügliche Gewehre liefern III. 502.
Geweih, ſ. Gehörn.
Gewicht, ſ. Gehörn.
Gewittervogel, ſ. Großer Brachvogel.
Gewölle, was man bei den Raubvögeln ſo nennt und woraus daſſelbe beſteht I. E. CXXXIV f. u. III. 205.
Gewundener oder Bandlauf, Canon à ruban, was beim Jagdſchießgewehr darunter zu verſtehen, und über deren Verfertigung III. 428 f.
Gezapfter Kneifer, ſ. Gänſeſäger.
Gezopfter Säger, ſ. Langſchnäbeliger Säger.
Giarol oder Sandhuhn, Glareola, Gattungskennzeichen und Lebensweiſe derjelben I. E. CCCVI. einzige Art: Halsbandgiarol, G. torquata, *Meyer*, Hirundo pratincola, *Linn.*, deſſen Beſchreibung ib. f.
Gicht, bei den Hunden, Entſtehungsurſachen u. Heilverfahren III. 634.
Gieker, der, ſ. Gimpel.
Giemer, ſ. Ziemer.
Gierfalk, ſ. Geierfalk.
Giloch, ſ. Großer Brachvogel.
Gimpel, der, Loxia pyrrhula, *Linn.*, er wird auch Rothbrüſtiger Kernbeißer, Dompfaff, Schniel, Schniegel, Blutfink, Liebich, Gieker, Brommeiß, Luh, Bollenbeißer, Hahla, Hoylen, Rettvogel und Dickkopf genannt, unter welche Ordnung er nach den verſchiedenen Syſtemen gehört, in welchen Gegenden er in Europa vorkommt, und wie, in den ebenen Gegenden Sachſens iſt er Zugvogel II. 383 f. Beſchreibung deſſelben I. E. CCXXXI u. II. 383 f. Spielarten rückſichtlich der Geſiederfarben II. 384. ſie halten ſich immer flugweiſe zuſammen und paaren ſich auf Lebenszeit ib. 385. ſind wenig ſcheu, lernen ſchwere Melodien nachpfeifen, ihr gewöhnlicher Geſang iſt unangenehm ib. 386. Begattungszeit, Neſtbau, Zahl und Farbe der Eier, Brutgeſchäft, wo ſie ſich gern aufhalten, worin ihre Aeſung beſteht ib. 387 f. wo ſie meiſtentheils zum Pfeifen von Melodien abgerichtet werden, und wie das Aufziehen derſelben geſchieht, Anweiſung zum Verfahren, wie ſie zum Pfeifen ganzer Melodien abgerichtet werden ib. 388 f. welche Fütterung ſolchen abgerichteten Gimpeln gereicht werden muß ib. 389. Krankheiten derſelben und wie ſie zu heben ib. 390.
Girlitzkernbeißer, Loxia serinus, *Scopoli*, Beſchreibung deſſelben I. E. CCXXX.
Gkrerlein, ſ. Rothdroſſel.
Glareola, ſ. Giarol, G. torquata, *Meyer*, seu Hirundo pratincola, *Linn.*, ſ. Halsbandgiarol.

Gluth, ſ. Lerchengrauer Regenpfeifer.
Gnadenjagd, was darunter zu verſtehen I. E. XXXVI f.
Goiſer, ſ. Großer Brachvogel.
Goldadler, ſ. Kaiſeradler.
Goldammer oder Grünſchling, Emberiza citrinella, *Linn.*, Beſchreibung I. E. CCXXXV.
Goldäugige Ente, ſ. Schellente.
Goldbrüſtiger Geier, ſ. Bärtiger Geieradler.
Golddroſſel, ſ. Pirol.
Goldeule, ſ. Schleierkauz.
Goldhähnchen, ſ. Gekrönter Sänger.
Goldhähnel, ſ. Seidenſchwanz.
Goldmarder, ſ. Edelmarder.
Goldregenpfeifer, der, Charadrius pluvialis, *Linn.*, ſeu Ch. auratus, *Suckow*, er wird auch Saatvogel, mittler Brach-vogel genannt, wo er angetroffen wird II. 493. wenn er Teutſch-land auf dem Zuge beſucht und wieder verläßt, er läuft und fliegt ſchnell, er iſt ſehr ſcheu ib. 494. Beſchreibung deſſelben I. E. CCXCIV. er macht ſein Geheck nie in Teutſchland, wie deſſen Eier ausſehen und wie ſein Neſt beſchaffen, an welchem Orte er zu ſuchen iſt, Aeſung, welchen Laut er von ſich hören läßt II. 495. er iſt wegen ſeines Geſchreies auf dem Brachvogelheerd als Lockvo-gel unentbehrlich. Univerſalfutter für alle Regenpfeifer und Stein-wälzer in Bauern, ſein Wildbret iſt ſehr wohlſchmeckend ib. 496. Jagd- und Fangbetriebsarten ſ. unter Regenpfeifer.
Grabeule, ſ. Nachtkauz.
Grainvögelchen, ſ. Wieſenpieper.
Grallae, ſ. Sumpfvögel.
Grallatores, ſ. Sumpfvögel.
Grasente, ſ. Stockente.
Grashuhn, ſ. Punktirtes Rohrhuhn.
Grasmücken, ſ. unter Sänger.
Grasrätſcher, ſ. Wieſenſchnarrer.
Grasſchnarrer, ſ. Wieſenſchnarrer.
Grasſpecht, Picus minor, *Linn.*, I. E. CCXXII.
Grasziemer, ſ. Ziemer.
Grauammer oder Gerſtenammer, Emberiza miliaria, *Linn.*, deren Beſchreibung I. E. CCXXXVI.
Graubunter Baumläufer, ſ. Baumläufer.
Graue Bachſtelze, ſ. Bachſtelze.
Graue Buſcheule, ſ. Nachtkauz.
Graue Grasmücke, Sylvia hortensis, *Bechst.*, Beſchreibung I. E. CCLI.
Graue Krähe, ſ. Nebelkrähe.
Graue Meve, ſ. Sturmmeve.
Grauentchen, ſ. Knäkente und Kriekente.
Grauer Falk, ſ. Isländiſcher Falk.
Grauer Fliegenfänger, ſ. Fliegenfänger.
Grauer Geier, Vultur cinereus, *Linn.*, Heimath, Beſchreibung deſſelben I. E. CC. und III. 207 f. er ſoll nur von Aas der Land-ſäugthiere und Vögel leben ib. 210. er iſt ſo gefräßig, daß er nach dem ſtarken Kröpfen ſich nicht erheben kann, Fortpflanzung unbe-kannt, ſie paaren ſich auf Lebenszeit, er gehört nicht zu den ſchäd-lichen Thieren, wird durch Anſchleichen beim Aaſe mit der Büchſe erlegt, wie er im Tellereiſen und in dem Schwanenhalſe zu fangen ib. 211 f.

Grauer Sonderling, ſ. Sonderling

Grauer Würger, Lanius excubitor, *Linn.*, auch Kriekelſter genannt I. E. CCXIV.

Graufink, Fringilla petronia, *Linn.*, deſſen Beſchreibung I. E. CCXXXII.

Graugans, Anser cinereus, *Meyer*, Anas anser ferus, *Linn.* (Gemeine wilde Gans, heimiſche wilde Gans, März- und Heckgans) II. 709. wo ſie einheimiſch, ſie iſt ein Strichvogel, Spielarten, ſie wird für den Stamm der zahmen Gänſe gehalten, Schwere derſelben ib. 710. deren Beſchreibung I. E. CCCXC. über ihren Flug, wie ſie ihre Wanderungen machen, Gang latſchig, iſt ziemlich ſcheu II. 711. welchen Laut man auf dem Zuge und ſonſt von ihnen hört, ſie werden ſehr alt, wenn die Paarzeit derſelben fällt ib. 712. Neſtbau, Zahl und Farbe der Eier, Brutgeſchäft, wie die Jungen erzogen werden, woran man erkennt, daß ſie ſich bald heben können ib. 713. Mauſerzeit der Alten, wenn ſie im Frühlinge bei uns einfallen, wo, und wie ſie ſich dabei verhalten, wenn ſie der Nahrung auf Aeckern nachgehen ib. 714. worin ihre Nahrung beſteht, und ob der Schade, den ſie den Feldern zufügen ſo beträchtlich iſt, als man gemeiniglich meint ib. 715 f. das Wildbret der alten zähe, das der Jungen wohlſchmeckend, ſie können auch gemäſtet werden, wie das Wildbret im Hannöverſchen zubereitet wird, Benutzung des Gefieders ib. 716. Jagd- und Fangbetriebsarten auf alle Gänſearten, ſ. unter Wilde Gans. Bei der Graugans allein kann die Jagd mit Vortheil betrieben werden, wo ſie hecken, wenn nämlich der rechte Zeitpunkt abgewartet wird, wo die Jungen noch nicht ganz flugbar ſind, wenn dieſe Zeit ſtets eintritt und worauf der Jäger dabei zu ſehen hat ib. 719. wie dieſe Jagd zu betreiben ib. 720.

Graukehliger Hauben- oder Lappentaucher, ſ. Graukehliger Steißfuß.

Graukehliger Mormon, ſ. Mormon.

Graukehliger Steißfuß, Podiceps rubricollis, *Latham*, auch Graukehliger Hauben- oder Lappentaucher, Kurzſchöpfiger Taucher, Hengſt und Ruch genannt, wenn er in Teutſchland als Zugvogel erſcheint und welche Gegenden er da vorzüglich beſucht II. 661. Beſchreibung I. E. CCCLVII f. er fliegt leichter als der gehäubte Steißfuß, er taucht lange, Gelock, Begattungsakt wie beim gehäubten, Geſchrei dabei dem eines Füllen ähnlich, daher Hengſt, alles Uebrige wie beim gehäubten Steißfuß II. 662 f.

Graukopf, ſ. Thurmfalk.

Graumantel, ſ. Nebelkrähe.

Graurücken, ſ. Nebelkrähe.

Graurückiger Steinſchmätzer, ſ. Steinſchmätzer.

Grauwerk oder Vehe, was dieſen Namen führt II. 90** und 143.

Grauwild, ſ. Birkhuhn.

Gräving, ſ. Dachs.

Greifgeier, ſ. Bärtiger Geieradler.

Greiſing, ſ. Dachs.

Grellje, ſ. Tafelente.

Greve, ſ. Gehäubter Steißfuß.

Griel, ſ. Lerchengrauer Regenpfeifer.

Grimmen, das, oder der Burgſtall bei der Hirſchfährte, ſ. Hirſch.

Grimmer, ſ. Kleiner Kathart und Rother Milan.

Grind, ſ. Raude.

Grindſchnabel, ſ. Saatkrähe.

Große aſchgraue Meve, ſ. Sturmmeve.

Große braune Meve, ſ. Heringsmeve.

Große kaspiſche Meerſchwalbe, ſ. Großſchnäbelige Meerſchwalbe.

Große Habichtseule, ſ. Habichtseule.

Große Hafmeve, ſ. Heringsmeve.

Große Holztaube, ſ. Ringeltaube.

Große Horneule, ſ. Große Ohreule.

Große Kirke, ſ. Großſchnäbelige Meerſchwalbe.

Große Krähe, ſ. Kolkrabe.

Große Kriekente, ſ. Knäkente.

Große nordiſche Meve, ſ. Weißgraue Meve.

Große Ohreule, oder Uhu, Strix bubo, *Linn.*, auch Buhu, Schuhu, Adlereule, Große Horneule, Haun genannt, ſie iſt ein Standvogel, Heimath ganz Europa, Aufenthaltsorte, ſie iſt ein muthiger Nachträuber, ſie ſoll es ſelbſt mit dem Adler aufnehmen; welchen Laut ſie von ſich hören laſſen und wenn III. 361. Beſchreibung derſelben I. E. CCXI. ſie äugt bei Tag und Nacht gut, fliegt ſtets tief auf der Erde weg, wie ſie der Jäger heranlocken kann, kein Vogel kann ihr etwas anhaben, alle ſind ihr feind und ſtoßen auf ſie, wo ſie ihr Geheck macht, Zahl und Farbe der Eier III. 362. Dauer der Brütezeit, Ernährung der Jungen, wenn ſie erſt flugbar werden, von dem Aufziehen und der Aufbewahrung der Jungen für die Krähenhütte ib. 363. was die Alten alles zum Fraß annehmen, ſie kröpfen nie alles Geſchlagene, werden ſehr alt, ſind der Jagd ſehr ſchädlich, ſehr umſichtig und ſcheu, Jagd- und Fangmethoden, wie der Abendanſtand auf den Uhu zu betreiben ib. 364 f. wie man ihn durchs Gelock und Reizen oder Mausgeben heranziehen kann ib. 365. man fängt ihn leicht in einem eigens verfertigten Stoßgarn, wie dabei zu verfahren, auch in Schleifen auf dem Horſte ib. 366. Aufbewahrung deſſelben ib. 416 f. ſ. übrigens Krähenhütte.

Große Pfuhlſchnepfe, ſ. Mittelſchnepfe.

Große Rohrdommel, ſ. Rohrdommelreiher.

Große Seemeve, ſ. Mantelmeve.

Große Tauchente, ſ. Gänſeſäger.

Große weiße oder weißbunte Eule, ſ. Schneekauz.

Große wilde Ente, ſ. Stockente.

Großer Brachvogel, Numenius arquata, *Latham*, Großer Grüel, Bracher, Giloch, Windvogel, Gewittervogel, Jütvogel, Gütvogel, Geisvogel, Goiſer, Krummſchnäbelige Schnepfe, Regenwulp, Faſtenſchlyer und Keilhacken I. 376. wohin ſie klaſſifizirt werden ib. 377. Beſchreibung der Größe und Farbenzeichnung des Numenius ib. f. und I. E. CCCXX f. Spielarten ib. 379. Beſchreibung des Geſchreies deſſelben ib. Paarzeit wie bei den Schnepfen im Frühlingsanfang, Neſtbau, Zahl und Farbe der Eier, Brutzeit, Farbenzeichnung der Jungen ib. wenn und wo dieſelben auf dem Zuge bei uns einfallen, wo ſie ſich gewöhnlich aufhalten und Beſchreibung ihrer Lebensart; Aeſung derſelben ib. 380.

Großer brauner und dunkelbrauner Falk, ſ. Geierfalk.

Großer Grüel, ſ. Großer Brachvogel.

Großer Habicht, ſ. Hühnerhabicht.

Großer Haubentaucher, ſ. Gehäubter Steißfuß.
Großer Pelekan, ſ. Pelekan.
Großer Rabe, ſ. Kolkrabe.
Großer Rothſchenkel, ſ. Dunkelbrauner Waſſerläufer.
Großer ſchwarzer Sandläufer, ſ. Punktirter Waſſerläufer.
Großer Seerachen, ſ. Gänſeſäger.
Großer Sturmvogel, ſ. Sturmvogel.
Großer Taucher, ſ. Schwarzhalſiger Seetaucher.
Großes Wieſel, Mustela erminea seu aestiva et hyberna, *Gm. Linn.*, auch Feld= oder Waldwieſel genannt, Heimath, Angabe der Größe deſſelben III. 190. Beſchreibung, gewöhnliche Farbenvarietäten ſind das rothbraune oder braune und das weiße Wießel (Hermelin) ib. 191 f. und I. E. CXC. es iſt ſehr munter, flüchtig, gewandt, klettert, ſpringt und ſchwimmt gut, ſchlüpft durch die kleinſten Löcher, wittert, äugt und hört ſehr ſcharf, iſt ſcheu, liſtig und kühn III. 192. iſt raubſüchtig, grauſam und ſtark für ſeine Größe, welchen Laut man von ihm hört und wenn, Ranzzeit, wo es ſeine Jungen und wieviel deren es zur Welt bringt, Erziehung derſelben, gewöhnliche Aufenthaltsorte ib. 193. wenn es auf Raub ausgeht und worin er beſteht ib. 194 f. wie ſein Balg zu benutzen ib. 195. Dachshunde, Spitze und der Storch ſind die vorzüglichen Feinde aller Wieſel, wie ſie ſich ſpüren laſſen, ob ſie dem Naturhaushalte mehr nutzen oder ſchaden und daher geſchont oder erlegt werden müſſen ib. 198. Verſchiedene Methoden, ſie zu erlegen ib. 199. Beſchreibung einer beſondern Wieſelfalle und wie ſie geſtellt wird ib. 200 f. wie dieſelben mit Schleifen zu fangen ib. 201 f.
Großöhrige Tauchente, ſ. Geöhrter Steißfuß.
Großſchnabelige Meerſchwalbe, Sterna megarhynchos, *Meyer*, St. caspia, *Gm Linn.* (Große, Kaspiſche, Wimmer= und Kreiſchmeerſchwalbe, Große Kirke), Heimath, wenn und welche Gegenden Teutſchlands ſie auf dem Zuge beſucht, Lautbezeichnung, Nahrung Fiſche, wie ſie dieſelben ſich aneignet, Brutgeſchäft, Nutzbarkeit II. 675 f. Beſchreibung derſelben I. E. CCCLXIII f.
Großſchnäbeliger Kernbeißer, Loxia pytiopsittacus, *Bechst.* deſſen Beſchreibung I. E. CCXXVIII.
Großſchnepfe, ſ. Waldſchnepfe.
Großvogel, welche Arten der Droſſeln von den Vogelſtellern ſo genannt werden II. 343.
Grönländiſcher Serchvack, ſ. Sturmmeve.
Größel, ſ. Wieſenſchnarrer.
Grubenbiber, welche Biber unter dieſem Ausdruck zu verſtehen II. 125.
Grundhaſe, ſ. Haſe.
Grus cinerea, ſ. Kranich.
Grüel, Numenius, Gattungskennzeichen und Lebensart derſelben I. E. CCCXIX f. ſ. die hierher gehörigen zwei Arten: Großer Grüel (Großer Brachvogel), N. arquata, *Latham* und Kleiner Grüel (Regenbrachvogel), N. phaeopus, *Latham*.
Grünbein, ſ. Grünfüßiger Waſſerläufer.
Grüner Kernbeißer, auch Grünling genannt, Loxia chloris, *Linn.*, deſſen Beſchreibung I. E. CCXXX.
Grüner Sänger, Sylvia sibilatrix, *Bechst.*, deſſen Beſchreibung I. E. CCLVIII.

Grüner Strandläufer, ſ. Punktirter Waſſerläufer.
Grünfuß, ſ. Punktirter Waſſerläufer.
Grünfüßiger Waſſerläufer, Totanus glottis, *Bechst.*, er wird auch Storch-, Ried-, Pfuhl, Strand-, Brach-, Regen-, Seeſchnepfe und Grünbein genannt, wo er ſein erſtes Geheck macht, wenn er Teutſchland als Zugvogel beſucht II. 603. an ſandigen Stellen an Altwaſſern, Lachen, Seen ꝛc. hält er ſich gern auf, Beſchreibung deſſelben ib. 604 f. u. E. CCCXXXVIII f. er läuft auf dem Lande und im Waſſer ſehr behende, lebt geſellig in Flügen vereinigt II. 605. welchen Laut er von ſich hören läßt ib. 606. Nahrungsmittel, Brutgeſchäft unbekannt, über den Geſchmack ſeines Wildbrets, er iſt ein guter Lockvogel auf dem Sumpfheerde ib. 607.
Grünfüßiges Meerhuhn, ſ. Grünfüßiges Rohrhuhn.
Grünfüßiges Rohrhuhn, Gallinula chloropus, *Latham*, auch Rothbläßchen, Grünfüßiges Meerhuhn, Rothbläſſiges kleines Waſſerhuhn, Wohnorte, Aufenthalt in Teutſchland als Zugvogel II. 641. Beſchreibung deſſelben I. E. CCCXLIV f. man findet es in kleinen Teichen, nie in Sümpfen, es ſchwimmt und taucht gut, wippt beim erſteren ſtets mit dem Schwanze, wodurch es hierbei von allen andern Waſſervögeln ſich unterſcheidet, Flug ſchwerfällig, am Tage in ſteter Bewegung, Zug zur Nachtzeit II. 642. welchen Laut ſie dabei von ſich hören laſſen, Neſtbau, Beſchreibung der Eier, Brutzeit ib. 643. Erziehung und Fütterung der Jungen von zwei Gehecken, welche vereinigt bleiben, Nahrung, Fütterung in der Gefangenſchaft, das Wildbret eßbar, aber gerade nicht wohlſchmeckend ib. 644. was man vorzunehmen hat, wenn das Rupfen gut von ſtatten gehen ſoll ib. 645.
Grüngrauer Specht, Picus viridis canus, *Wolf* et *Meyer*, P. canus *Linn.* I. E. CCXXI.
Grünling, ſ. Grüner Kernbeißer.
Grünſchling, ſ. Goldammer.
Grünſpecht, Picus viridis, *Linn.* I. E. CCXXI.
Gryllumme, Uria grylle, *Latham*, Beſchreibung derſelben I. E. CCCCXXXVI.
Guckaug, ſ. Kukuk.
Gucker, ſ. Kukuk.
Guckguck, ſ. Kukuk.
Gugel-Vieh-aus, ſ. Pirol.
Gurgelhahn, ſ. Auergeflügel.
Gutzgauch, ſ. Kukuk.
Gütvogel, ſ. Großer Brachvogel.
Gypaetos, ſ. Geieradler; G. barbatus, ſ. Bärtiger Geieradler.

H.

Haarſchlag, bei den Pferden, woher er entſteht, und woran man ihn erkennen kann I. 445.
Haarſchnepfe, oder Moorſchnepfe, Scolopax gallinula, *Linn.*, auch Kleine oder ſtumme Bekaſſine, Halbſchnepfe genannt, wenn ſie bei uns anzutreffen II. 623. Beſchreibung derſelben I. E. CCCXLV. das Gefieder überall fein beboſt, daher ihr Name Haarſchnepfe, ſie hält ſehr aus, gibt beim Aufſteigen, oder ſonſt nie einen Laut von ſich, daher ſtumme

Schnepfe, Paar- und Brütezeit, wie bei der Heerſchnepfe, liegt nie in naſſen Wieſen, am liebſten im Gebüſch. Wildbret wohlſchmeckend II. 624. Jagd- und Fangbetriebsarten ſ. unter Waſſerſchnepfen.

Habichte, Astures, deren Gattungskennzeichen I. E. CCVII. ſ. übrigens Hühnerhabicht, Falco palumbarius, *Linn.*, und Finkenhabicht oder Sperber, F. nisus, *Linn.* Jagd- und Fangbetriebsarten: ſie werden aus der Krähenhütte im Flug geſchoſſen, wenn die beſte Fangzeit eintritt III. 319. nach Habichten ſtellt man das Stoßgarn, deshalb Habichtsſtoß, ſonſt auch Rönne oder Rinne genannt; wo es anwendbar iſt, Anweiſung, daſſelbe aufzuſtellen ib. 320 f. ſie fangen ſich auch im Habichtskorb, wie derſelbe verfertigt und aufgeſtellt wird ib. 321 f. wie der Fang ſelbſt darin geſchieht, Habichte und alle Falkenarten fangen ſich ſelten darin, häufig aber die gerade herabſtoßenden Milanen und Buſſarde, Habichte fangen ſich auch im Winter zuweilen im beködertem Tellereiſen, Beſchreibung des Raubvogelfangs auf dem Bock ib. 324 f. wie der Raubvogelfang auf dem Sattel, der ſogenannte Sattelfang beſchaffen iſt und wie ſich Raubvögel darin fangen ib. 326 f. die Habichte fangen ſich auch im Landdömſch ib. 320.

Habichtseule, Strix macroura, *Natterer*, Strix uralensis, *Pallas*, auch Große Habichtseule, Langſchwänzige Eule genannt III. 368. Heimath und Beſchreibung derſelben ib. 369 und I. E. CCXIII. was ſie zum Fraß annimmt III. 370.

Habichtskorb, Anweiſung zur Verfertigung deſſelben III. 321 f. wie er aufgeſtellt wird und wie ſich die Raubvögel darin fangen ib. 324 f. Milanen und Buſſarde fangen ſich öfters darin, weil ſie ziemlich ſenkrecht herabſtoßen, die übrigen Falkenfamilien, welche niemals ſenkrecht ſtoßen, gehen darin ſehr ſelten ein ib. 325.

Habichtsſtoß, auch Stoßgarn, ſonſt Rönne oder Rinne genannt, in welchen Gegenden er mit Vortheil angewendet wird, wie er errichtet und aufgeſtellt wird und wie der Fang darin vor ſich geht III. 320 f.

Haferrücke, ſ. Saatkrähe.

Hafmeve, große, ſ. Heringsmeve.

Hagel, ſ. Schrot.

Hagelſchleckergans, ſ. Schneegans.

Hagente, ſ. Stockente.

Hahle, ſ. Gimpel.

Hahn, ſ. Schloß.

Haken, nennt man die vier hervorſtehenden ſtumpfen Eckzähne der Bache, ſ. Wilde Sau.

Hakenkernbeißer, Loxia enucleator, *Linn.*, Beſchreibung deſſelben I. E. CCXXIX.

Halali, nennt man den Ausruf der Jägerei, wenn dem Parforcehirſch der Fang gegeben wird, ſ. Parforcejagd.

Halbart, Erklärung, welche Familien bei den Säugthieren und Vögeln ſo genannt werden I. E. CLXXIII.

Halbenten, welche Enten von den Jägern und Entenfängern ſo und welche Mittelenten genannt werden II. 745 *. ſ. übrigens Knäkente.

Halbe Tücher, ſ. Tücher.

Halbſchnepfe, ſ. Veränderliche Knelle u. Haarſchnepfe.

Halbſchwimmer, Pinnatipedes, Kennzeichen dieſer Ordnung, Lebensweiſe und Klaſſifikation derſelben I. E. CCCL f.

Halbvogel, welche Arten der Droſſeln von den Vogelſtellern ſo genannt werden II. 843.
Halbweihe, ſ. Kornweihe.
Halbwüchſig, welche junge Haſen ſo genannt werden, ſ. Haſe.
Halsbandgiarol, Glareola torquata, *Meyer*, seu Hirundo pratincola, *Linn.* ſ. Giarol.
Halsbandregenpfeifer, der, Charadrius hiaticula, *Linn.*, Buntſchnäbliger Regenpfeifer, auch Strandpfeifer genannt II. 498. Beſchreibung deſſelben I. E. CCXCV. wenn er Teutſchland auf dem Zuge beſucht und wie lange er da verweilt, er fliegt ſchnell, läuft raſch, iſt ſehr ſcheu, welchen Laut er von ſich hören läßt II. 499. wo das Weibchen brütet, wieviele und wie gezeichnete Eier es legt, ſie halten ſich an überhängenden Ufern der Flüſſe und Seen auf, ihr Wildbret iſt ſehr wohlſchmeckend ib. 500. Jagd- und Fangbetriebsarten ſ. unter Regenpfeifer.
Halsbandſteindreher, Strepsilas collaris, *Temmink*, ſ. Steindreher.
Halſung, Ausdruck für Halsband, ſ. Leithund.
Halten, an welchen Tagen die Haſen halten und wenn nicht II. 44.
Hanffink, Fringilla cannabina, *Linn.* Kennzeichen I. E. CCXXXIII.
Hanick, ſ. Eisente.
Harlekin, ſ. Kragenente.
Harnausfluß, unwillkürlicher, bei den Hunden, Entſtehungsurſachen und Heilverfahren III. 627 f.
Harnverhaltungen, ſ. Urinverhaltungen.
Haſe, der, Lepus timidus, *Linn.* der männliche wird Rammler, der weibliche Häſin, auch Satzhaſe, die Jungen halbwüchſig, wenn ſie ihren Wachsthum halb, Dreiläufer, wenn ſie drei Viertel ihrer Größe erreicht haben, genannt, ſie haben Löffel, keine Ohren, Seher, keine Augen, Läufe, keine Füße, die Hinterfüße nennt man Sprünge, die Haare Wolle II. 1. den Schwanz Blume, auch Federlein, die Haut Balg, ſtatt Fährte ſagt man Spur bei den Haſen, ſie rammeln, begatten ſich nicht, die Häſin ſetzt, wenn ſie Junge bekommt, Satz nennt man die jungen Haſen, die eine Häſin auf einmal geſetzt hat, er äſet ſich, er iſt fett, nicht feiſt, gut oder ſchlecht, nicht dick und mager, er hat ein Lager, kein Bett, in dieſem ſitzt er oder drückt ſich hinein, daraus wird er aufgeſtoßen, er rückt Abends ins Feld, Morgens ins Holz, er ſpringt über Zeug, Hecken, Graben ꝛc. er flieht nicht darüber, der noch nicht verendete Haſe wird genickt, der verendete ausgeworfen oder ausgeweidet ib. 2. zum Behuf des Fortſchaffens heſſet man ihn ein, wie dieſes geſchieht, er wird geſtreift, was man unter Haſenklein verſteht, ſcherzweiſe wird er Lampe, nach ſeinem Aufenthalte aber Feldhaſe, Wald- und Holzhaſe, Berghaſe, Grundhaſe, Sumpf- oder Moorhaſe, Bruch-, Sand- und Steinhaſe genannt, wohin er nach den verſchiedenen Syſtemen gerechnet wird ib 3. Gründe, warum er nicht zu den wiederkäuenden Thieren zu rechnen iſt ib. 4. in welchen Ländern der Haſe einheimiſch iſt ib. f. Beſchreibung des veränderlichen Haſen, Lep. variabilis, auch Alpen-, Stein- und Schneehaſe genannt und wo er gefunden wird ib. * f. Beſchreibung des gewöhnlichen Haſen ib. 6 f. welches Knöchelchen an den Läufen des Haſen der Haſenſprung genannt wird ib. 7. Bemerkenswerthe Varietäten bei unſerm Haſen ib. * und wenn die Rammelzeit bei den Haſen

eintritt ib. 11. die Häſin trägt 30 bis 31 Tage, ſetzt vier- bis fünfmal und wieviel Haſen ſie jedesmal zur Welt bringt, und wie lange ſie dieſelben ſäugt ib. 13. über vorkommende Mißgeburten bei den Haſen ib. 15. die Haſen werden mit offnen Sehern geſetzt, ſie bleiben gewöhnlich in der Gegend, wo ſie geſetzt werden ib. 16. wenn ſie ihr volles Wachsthum erlangen ib. und III. 711. Aufenthaltsorte und Aeſung des Feldhaſen zu den verſchiedenen Jahreszeiten II. 17 f. desgleichen des Buſchhaſen ib. 18 f. ingleichen des Wald- und Berghaſen ib. 19. über das Lager der Haſen, wie ſie daſſelbe machen, und wenn ſie darin ſich aufhalten ib. 20. worin die Winterfütterung bei harten Wintern beſtehen muß ib. 21. welche Feinde dem Haſen nachſtreben und welchen Krankheiten er ausgeſetzt iſt ib. f. welchen Schaden er in Gärten und Feldern anrichtet und Witterungen, um dieſen zu verhüten ib. 23. welchen Nutzen derſelbe gewährt ib. 24. welche Spur die vier Läufe machen, und wie der Rammler von der Häſin und der junge vom alten Haſen zu unterſcheiden iſt ib. 25 f. Nothwendige Eigenſchaften eines zu Betreibung der Haſenjagd brauchbaren Hühnerhundes ib. 27. auch polniſche und teutſche Jagdhunde werden zur Haſenjagd gebraucht ib. 28. über die Haſenjagd mit Windhunden und daß ſie den Ruin des Reviers mit ſich führt ib. 29 f. über dieſe Jagdart und die techniſchen Ausdrücke dabei ſ. Windhund, wie die Haſengarne verfertigt werden, und über dieſe Jagdart ib. 39 f. über den Gebrauch der Federlappen, oder von dem Verlappen auf Haſen und wie ſolches geſchieht ib. 40 f. Wie der Anſtand auf Haſen mit Vortheil zu betreiben und welche Orte man dazu wählen muß ib. 41 f. wie das Reitzen oder Rätzen (die Nachahmung des Lauts eines jungen Haſen) nachgeahmt und die Rammler dabei geſchoſſen werden können ib. 43. wie die Suche oder das Abſuchen geſchieht, und an welchen Tagen es am beſten von ſtatten geht ib. 44 f. auf welche Art der Hühnerhund dabei zu gebrauchen, und wie zu verfahren, wenn er einem Haſen ſteht, oder wenn einer angeſchoſſen worden ib. 45 f. vom Treiben, Klappern oder der Klopfjagd auf Haſen ib. 48. zu welcher Jahreszeit, bei welcher Witterung und in welchen Gegenden Feld- und Holztreiben am erfolgreichſten anzuſtellen ſind ib. 49. welche Einrichtung zum Anſtellen der Schützen ſchon vor dem Treiben gemacht werden muß ib. 50. Vorſchlag einiger Jagdgeſetze zu Vermeidung von Schußverletzungen bei Treibjagen ib. f. welche Dispoſitionen der das Treiben haltende Jäger den Tag vor demſelben zu machen hat ib. 52 f. wie das Anſtellen der Treiber und Schützen dabei geſchieht ib. 55 f. wie ſich die Treiber beim Zutreiben, oder wenn Haſen auf ſie zukommen und durchbrechen wollen, zu verhalten haben ib. 57. was jeder Schütze dabei zu beobachten hat ib. 58. Verhalten der Schützen und Treiber nach dem Treiben und über das Nachſuchen nach angeſchoſſenen Haſen ib. 59 f. wie ein Keſſeltreiben anzulegen ib. 62. mit welchen Schroten die Flinte auf Haſen zu den verſchiedenen Jahreszeiten geladen werden muß ib. 63. über die Jagd auf Haſen mit Jagd- oder Wildbodenhunden und wo ſie nur geſtattet ſeyn ſollte ib. 63 f. über das Parforcejagen der Haſen mit engliſchen oder franzöſiſchen Jagdhunden ib. 74 f. wie das ſogenannte Haſenbugſiren durch zwei oder drei Reiter exerzirt wird ib. 75 f. wie der Haſe genickt und ausgeworfen oder ausgeweidet wird ib. 76.

Haſelhuhn, ſchwarzkehligees Waldhuhn, Rothhuhn oder Jerpe, Tetrao Bonasia, *Linn.* Kette ſagt man von einer Geſellſchaft Haſelhühner, wenn ſie hinter und neben einander oder beiſammenliegen, Volk, ſo lange die Henne ihre Jungen noch bei ſich hat, ſie ſpiſſen, rufen ſich während der Balzzeit zuſammen, ſie werden geſpiſſet, wenn man ſie durch dieſen Ruf lockt, ſie biſten, wenn ſie ſich außer der Balzzeit rufen I. 363. in welchen Ländern und Gegenden ſie ſich aufhalten ib. Beſchreibung des Hahns I. C. CCLXXXIII und I. 364 f. Beſchreibung der Henne I. C. CCLXXXIV und I. 366. Balzzeit, Mitte März Anfang, Ende im April ib. 366. Neſtbau, Zahl und Farbenzeichnung der Eier, Brutzeit, die Jungen bleiben bis zum Oktober bei der Henne, welche Waldgegenden ſie vorzüglich lieben I. 367. die Aeſung derſelben iſt wie beim Auer- und Birkgeflügel, man kann ſie im September und Oktober vor dem Hühnerhunde haltend, ſchießen, während der Balzzeit ſpiſſet, und im zeitigen Herbſte biſtet man ſie, wie dieſer Ruf hervorgebracht wird ib. 368 f. auch in Stecknetzen und Schneußen werden ſie gefangen ib. 369.

Haſenbugſiren, durch 2 oder 3 Reiter, wie ſolches exerzirt wird II. 75.

Haſenfüßiges Waldhuhn, ſ. Schneehuhn.

Haſenhetze mit Windhunden, wie ſie vorzunehmen II. 69 f.

Haſenklein, welche Stücke dazu gerechnet werden II. 5. in Franken nennt man es Haſenpfeffer III. 711.

Haſenpfeffer, ſ. Haſenklein.

Haſenſprung, der, welches Knöchelchen an den Läufen des Haſen ſo genannt wird, und wozu es dient II. 7.

Hatze, was hierunter zu verſtehen, ſ. Hetzhunde.

Hatzmann, wer ſo genannt wird und was ein ſolcher zu beobachten hat I. 327.

Haube, die, bei der Reiherbeitze, was darunter zu verſtehen und wie ſie zu verfertigen II. 550 f.

Haubendroſſel, die, ſ. Seidenſchwanz.

Haubenlerche, die, Alauda cristata, auch Schopf-, Kobel-, Weg-, Salatlerche, Roſtflügel, Lerche von Brie, Kothmönch und Bürle genannt, im nördlichen Teutſchland iſt ſie Stand- und Strichvogel, welche Länder ſie noch beſucht. Beſchreibung derſelben I. C. CCLXVIII und II. 458. ſie iſt zankſüchtig, ihr Geſang hat Aehnlichkeit mit dem der Feldlerche und des Hänflings, ſie hat unter allen Lerchen die meiſte Dauer und lebt eingeſchränkt viele Jahre, wo ſie ihr Neſt hin baut, Zahl und Farbe ihrer Eier ib 460. ſie läuft faſt immer auf der Erde herum, zieht ſich im Winter in die Nähe der Dörfer und Städte, Aeſung derſelben ib. 461. Die Jagd- und Fangmethoden auf ſämmtliche Lerchenarten ſ. unter Lerche.

Haubenmeiſe, ſ. Meiſe.

Haubentaucher, großer, ſ. Gehäubter Steißfuß; Graukehliger, ſ. Graukehliger Steißfuß.

Haun, ſ. Große Ohreule.

Hauptbau, was darunter zu verſtehen III. 7.

Hauptſchlag bei der Auerhahnsbalze I. 195.

Hauptſchwein, wenn der Keiler ſo vom Jäger genannt wird I. 304.

Hausfink, ſ. Sperling.

Hauskaninchen, deren Farbenzeichnung II. 80*.

Hausmarder, ſ. Steinmarder.
Hausrothſchwänzchen, ſ. Schwarzbäuchiger Sänger.
Hausſchwalbe, ſ. Schwalbe.
Hausteufel, ſ. Streitknelle.
Hauswieſel, ſ. Kleines Wieſel.
Haut, eine, hat das Edelwild, kein Fell I. 3.
Haematopus, ſ. Auſterfiſcher; H. ostralegus, *Linn.*, ſ. Rothfüßiger Auſterfiſcher.
Hänflinge, deren Kennzeichen und Klaſſifikation, welche Finkenarten hierher gehören I. E. CCXXXIII.
Hängedohnen, wie ſie zu verfertigen ſind II. 373. ſ. Schneuß.
Hängeſeil, bei dem Leithunde, ſ. Leithund.
Häſin, ſ. Haſe.
Hebegabeln, ſ. Tücher.
Hecke, ſ. Geheck.
Heckgans, ſ. Graugans.
Heerdſchnepfe, ſ. Heerſchnepfe.
Heermännchen, ſ. Kleines Wieſel.
Heerſchnepfe oder Heerdſchnepfe, Scolopax gallinago, *Linn.*, Beſchreibung derſelben I. E. CCCXLV. ſie wird auch Gemeine Bekaſſine, Himmelsziege, Kätſchſchnepfe, Kleine teutſche Pfuhlſchnepfe genannt, beſucht Teutſchland auf dem Zuge im März und April, macht ihr Geheck oft da, im September verläßt ſie uns wieder II. 621. Beſchreibung ihres Fluges, ſie iſt ſehr ſcheu, im Herbſt hält ſie beſſer, woher ſie Kätſchſchnepfe und Himmelsziege genannt wird, ſie ſetzt ſich auch auf Bäume, Paarzeit und welchen Locklaut man dann von ihr hört ib. 622 f. Brutgeſchäft, Aufenthaltsorte, unzugängliche mit Geſträuch bewachſene Sümpfe, Nahrung, Wildbret wohlſchmeckend ib. 623. Jagd- und Fangbetriebsarten ſ. unter Sumpfſchnepfe.
Heftel, ſ. Tücher.
Hegente, ſ. Stockente.
Heidedroſſel, ſ. Rothdroſſel.
Heidehahn, ſ. Birkhuhn.
Heidelerche, ſ. Waldlerche.
Heidelerchenheerd, über die Anlage deſſelben und den Fang darauf II. 486 f.
Heimiſche wilde Gans, ſ. Graugans.
Hengſt, ſ. Graukehliger Steißfuß.
Heringsmeve oder Gelbfüßige Meve, Larus fuscus, *Linn.*, L. flavipes, *Meyer.* (Große braune, Große Hafmeve, Rathsherr,) Wohnorte, Lautbezeichnung, iſt ſcheu, Flug ſchwimmend, Nahrung Fiſche, vorzüglich Heringe und ſchwimmende Aeſer, Brutgeſchäft, Zahl und Farbe der Eier, Benutzung, Eierverkauf II. 690 f. Beſchreibung derſelben I. E. CCCLXXII f.
Hermelin, ſ. Großes oder Weißes Wieſel
Hermelinchen, ſ. Kleines Wieſel.
Herzeule, ſ. Schleierkauz.
Heſſe, wozu dieſelbe bei Fortſchaffung der Haſen dient II. 3.
Hetze, was bei der Haſenjagd darunter verſtanden wird II. 30.
Hetzen der Sauen mit Hetzhunden, ſ. Sauhatze und Streifhatze.
Hetzer, ſ. Elſter.
Hetzhunde, Farbe, Bau und ſonſtige Eigenſchaften derſelben I. 323. Fütterung und Behandlung derſelben ehemals in Deſſau ib. 324 f. Hatze bezeichnet eine Anzahl Hunde, womit eine oder mehrere

Sauen in gewiſſer Entfernung eingeholt und gepackt werden ib. 326. wie viel Hunde bei der Saujagd auf eine Hatze gerechnet werden ib. f. ſie müſſen ſchon im Zwinger eine breite Halſung haben, wie das Hetzſeil beſchaffen ſeyn muß und wie ſich der Hatzmann (Hundeführer) bei dem Hetzen zu verhalten hat ib. 327 f. Ueberſicht deſſen, was ein Befehlshaber jeder Hatze, dem die Hatzleute untergeordnet ſind, zu beobachten hat und welche Requiſiten er ſtets bei ſich führen muß ib. 328 f. wie das Abbrechen der Hunde, die ſich verbiſſen haben, geſchieht ib. 329. wie ſehr ermüdete oder geſchlagene Hunde zu behandeln ib. 330. über die Anwendung derſelben bei der Saujagd, ſ. Sauhatze.

Hetzriemen, wie er bei den Windhunden beſchaffen ſeyn muß II. 31.

Hetzſeil, muß aus Hanf und Haaren einen Finger ſtark verfertigt werden, wie es der Hatzmann handhaben muß I. 327.

Heuſchreckenſänger, Sylvia locustella, *Latham*, deſſen Beſchreibung I. E. CCLIII.

Hille, ſ. Reh.

Himantopus, ſ. Strandreuter; H. melanopterus, *Meyer*, Schwarzflügeliger Strandreuter, nach *Bechst.* H. rufipes, Charadrius himantopus, *Gm. Linn.*

Himmelslerche, ſ. Feldlerche.

Himmelsſpur, die, ältere Benennung für das Schlagen oder Fegen des Hirſches, ſ. Schlagen.

Himmelszeichen, wie der Hirſch ſolches macht, ſ. Wenden.

Himmelsziege, ſ. Heerſchnepfe.

Hinterraſt, ſ. Schloß.

Hirſch, ſ. Edelwild; wenn und wie lange der Hirſch Hirſchkalb, Spießer, Gabelhirſch oder Gabler, und von ungeraden ſechs Enden genannt, wie er überhaupt nach den Enden des Geweihes angeſprochen wird I. 6. wenn er den Namen jagdbarer oder guter Hirſch und Kapitalhirſch erhält I. 7. der Hirſch tritt auf die Brunft, beſchlägt das Thier, was hierunter zu verſtehen I. 7. die Farbe iſt beſonders bei dem ſtärkeren Halſe dunkler als beim Thier ib. 15. wenn ſich die Hirſche in Trupps zuſammenhalten und wenn nicht ib. 21 f. wenn und wie ſie brunften, ſ. Brunften, wo ſich die Hirſche hinziehen, wenn ſie das Geweih abgeworfen haben u. wo ſie ſich die übrige Jahreszeit aufhalten ib. 22. wie lange der Hirſch am zweckmäßigſten zu benutzen ib. 24. wieviel ein guter Hirſch in der Feiſtzeit wiegen muß ib. Angabe der gerechteſten Kennzeichen, den Hirſch nach ſeiner Fährte und ſonſt zu erkennen und anzuſprechen ib. 29 f. als des Schranks oder des Schränkens, des Schritts, des Zwangs oder Zwängens, des Burgſtalls oder Grimmens, des Beitritts ib. 30. des Kreuztritts, des Zurückbleibens oder Hinterlaſſens, das der Uebereilung, das der vier Ballen, des Auswärtsſetzens der Schalen, des Blendens ib. 31. das der eingedrückten Geäfter, das der Stümpfe, des Fädleins, des Inſiegels, des Abtritts ib. 32. des Einſchlags, der reinen Fährte, des hohen Inſiegels, des Schloßtritts, des Wiedergangs, des Umſchlags, des Schlagens oder Fegens ib. 33. des Wendens oder Himmelszeichens, der Loſung ib. 34. die Hirſche werden vom Anfang des Auguſt bis Mitte September geſchoſſen ib. 72. Bürſchgang nach Hirſchen auf den Ruf in der Brunftzeit ib. 81. welche Regeln bei Anwendung des Hirſchrufs und des Mahnens zu beobachten ib. 82.

Hirſchbezoar, was ſo genannt wird I. 10.
Hirſchgerecht, was darunter zu verſtehen I. E. VII.
Hirſchkalb, wie lange es dieſen Namen führt I. 5.
Hirſchkaſten, um lebendes Wild zu transportiren, wie ſie beſchaffen ſeyn müſſen, eben ſo die Sau- und Rehkaſten I. 432 f.
Hirſchnetze, ſ. Netze.
Hirſchruf, wie derſelbe hervorzubringen und beim Bürſchgang auf Edelhirſche anzuwenden, ſ. Hirſch.
Hirundo, ſ. Schwalbe, Segler und Halsbandgiarol.
Hochbeiniger Zwergſtrandläufer, ſ. Hochbeinige Zwergknelle.
Hochbeinige Zwergknelle, Tringa minuta, *Leisler*, auch Hochbeiniger Zwergſtrandläufer, Zwergſtrandläufer, kleinſter Strand- oder Sandläufer, Meerlerche genannt, über ihre Heimath, wenn ſie Teutſchland auf dem Zuge und welche Orte ſie da beſucht II. 581. Beſchreibung derſelben I. E. CCCXXVII. ſie läuft und fliegt behende, Lautbezeichnung, ſie iſt nicht ſcheu, im Fluge dummdreiſt, fängt ſich daher auf dem Sumpfheerde leicht und iſt ſehr wohlſchmeckend II. 582.
Hochbeſchlagen oder tragend ſagt man vom Thier, wenn es während der Brunft empfangen I. 5.
Höckerſchwan, ſ. Schwan.
Hohe Tücher, ſ. Tücher.
Hohltaube, ſ. Holztaube.
Holzhaſe, ſ. Haſe.
Holzheher, Corvus glandarius, *Linn.* (Eichelrabe, Eichelkrähe, Holzſchreier,) Heimath, Beſchreibung deſſelben III. 395 f. und I. E. CCXVII. er iſt unruhig, ſcheu, ſchwer zu zähmen, doch lernt er ſprechen, ahmt mehrere Vögelſtimmen nach, welchen Laut man ſonſt von ihm hört, er verträgt blinkende Körper III. 396. Flug ruckweiſe, Nahrung, wo ſein Neſt ſteht, Zahl und Farbe der Eier, das Wildbret der Jungen wohlſchmeckend, das der Alten ſtets zähe ib. 397.
Holzſchnepfe, ſ. Waldſchnepfe.
Holzſchreier, ſ. Holzheher.
Holztaube, große, ſ. Ringeltaube; Kleine, Columba oenas, *Linn.* ſie wird auch Hohltaube, Blautaube, mittlere wilde Taube, Lochtaube, Bergtaube genannt, hat die Heimath der großen, wenn ſie auf dem Zuge nach Teutſchland kommt II. 397. Beſchreibung derſelben ib. 398 und I. E. CCLXXVII. ſie ſind weniger ſcheu als die Ringeltauben, leben in zahlreichen Flügen zuſammen II. 398 f. Laut und Lockarten wie bei den großen, Paarzeit und Legezeit ib. 399. Brutgeſchäft, wo ſie ſich am liebſten aufhalten und Aeſung derſelben, ihr Fleiſch ſehr wohlſchmeckend ib. 400. wie eine künſtliche Anlage zur häufigen Zucht dieſer Art im Freien gemacht wird, um die Jungen dann auszunehmen ib. 401. Schaden, den ſie anrichten ib. 402. die Jagd- und Fangbetriebsarten ſ. unter Wilde Taube.
Holztreiben, auf Haſen, ſ. Haſe.
Honigbuſſard, ſ. Wespenbuſſard.
Horneule, ſ. Mittlere Ohreule.
Horſt, nennt man das Neſt aller Raubvogelarten, daher ſagt man ſie horſten, ſtatt ſie niſten und brüten III. 204.
Horſten von Raubvögeln, ſ. Horſt.
Hoſen, was man bei den Raubvögeln ſo nennt III. 204.
Hoylen, ſ. Gimpel.

Hundekrankheiten, allgemeine Bemerkungen bei Heilung derſelben
III 587 f. warum der Hund mehr als andere Hausthiere Krank-
heiten ausgeſetzt iſt ib. 588 f. ſ. die verſchiedenen Hundekrankhei-
ten, als: Hundswuth oder Waſſerſcheu, Hundeſeuche,
Raude, Fallſucht, Verſtopfungen, Durchfall, Er-
brechen, Fieberanfälle, Bräune, Schwämme, Kopf-
ſchmerzen, Blähungen verhaltene, Urinverhaltung,
Harnausfluß unwillkürlicher, Blutabgang, Huſten,
Würmer, Rheumatiſche Zufälle (Flüſſe), Verſchlag,
Gicht, Vergiftung, Augenkrankheiten, Ohren-
krankheiten, Ohrenkrebs oder Ohrenwurm, Naſen-
ſchwüre, Entzündungen im Halſe, Warzen, Blut-
geſchwüre u. Flechten. Eitergeſchwüre, Verrenkun-
gen, Maulverrenkungen, Saufſchläge, Beinbrüche
und Verbrühungen. Angabe verſchiedener Brechmittel für
Hunde III. 657 f. Abführungsmittel oder Laxanzen ib.
658 f. Vorſchriften zu Klyſtieren für Hunde ib. 659 f.
Hundeſeuche oder **Hundeſtaupe**, in welchen Ländern ſie zuerſt
bemerkt wurde, wie ſie nach Teutſchland gekommen und woher ſie
wohl entſtehen mag, Symptome dieſer Krankheit, Heilverfahren
III. 605 f.
Hundeſtaupe, ſ. Hundeſeuche.
Hundswuth, oder Waſſerſcheu, woher ſie wohl entſtehen mag
III. 589 f. welche Symptome man bei den verſchiedenen Perioden
der ſogenannten fahrenden und ſtillen Hundswuth wahrnimmt,
und woran man die Krankheit ſogleich erkennen kann ib. 590 f.
Heilung findet, ſobald die Krankheit zum völligen Ausbruch gekom-
men, durchaus nicht ſtatt ib. 593. wie jeder von einem mit der
Wuth befallenen Thiere verletzte Hund gehalten werden muß, Heil-
verfahren in der erſten Periode der Krankheit ib. 594 f. wie
man ſich zu verhalten, wenn man einem anſcheinend tollen Hunde
begegnet ib. 593. Heilmittel gegen die Waſſerſcheu und den Biß
toller Hunde bei Menſchen ib. 599. andere Heilmittel gegen dieſelbe
Krankheit ib. 600 f.
Hurbel, oder Waſſerhuhn, Fulica, Gattungskennzeichen derſelben
I. E. CCCLI. ſie gehört unter die Halbſchwimmer, einzige hierher
gehörige Art iſt die Schwarze Hurbel, oder das Schwarze
Waſſerhuhn, Fulica atra, *Linn.*, gewöhnlich Bläßchen,
Bläßhuhn, Bläße, Bläßente, Bläßgieker, Schwar-
zes Rohrhuhn, Moorhuhn, Timphahn, Zapp, Zopp
genannt II. 648. Aufenthalt in Teutſchland, macht ihr Geheck auch
da, Gang unbeholfen, Flug ſchwerfällig, ſchwimmt gut, taucht nicht
gern ib. 649. Beſchreibung derſelben I. E. CCCLII. über den
Laut, welchen man von ihnen hört, ſie ziehen zur Nachtzeit in Flü-
gen vereinigt, auf welchen Teichen ſie ſich vorzüglich gern aufhält
ib. 650. Neſtbau, Zahl und Farbe der Eier, Brutzeit, Ausſehen
der Jungen ib. 651. Nahrungsmittel, ihr Wildbret thranig, An-
weiſung demſelben den ſchlämmernden Geſchmack zu benehmen ib.
652 f. über Jagdbetriebsmethoden ib. 653.
Hußſau, wie dieſer Anruf bei dem Anlaufenlaſſen der Schweine ge-
braucht wird I. 311*.
Huſten, bei den Hunden, Entſtehungsurſachen, Symptome des Lun-
gen- und katarrhaliſchen oder Magenhuſters, Heil-
verfahren III. 628 f.
Hutſcher, ſ. Elſter.
Hühnerfalk, ſ. Wanderfalk u. Hühnerhabicht.

Hühnerhabicht, Falco palumbarius, *Linn.*, auch Gemeiner, Großer Habicht, Doppelſperber, Stockfalke und Eichvogel genannt, Heimath, Beſchreibung deſſelben III. 310 f. und I. E. CCVII. Varietäten, hierher gehört auch, der gefleckte Hühnerfalke, F. gallinarius naevius, *Linn.*; der Hühnerfalke, F. gallinarius, *Linn.*; und der deutſche Edelfalke, F. gentilis, *Linn.*, welche alle drei ſonſt als eigene Art angenommen wurden III. 311 f. er kann ſich nicht hoch erheben und warum, Flug ſchnell, ſtößt nie ſenkrecht auf den Raub, er äugt ſehr ſcharf und iſt ſehr ſcheu, er wurde ſonſt vorzüglich zur Beize abgetragen ib. 312. welchen Laut man von ihm hört, wie ſein Horſt beſchaffen iſt und wo er ſteht, Zahl und Farbe der Eier, Aufenthaltsorte, Nahrung, wie er kröpft, er wirft Gewölle aus, er ſtiftet im Naturhaushalte großen Schaden ib. 313. Jagd- und Fangbetriebsarten ſ. unter Habichte.

Hühnerhund, welche Eigenſchaften ein zur Haſenjagd brauchbarer haben muß II. 27 f. Bau und Anſehen deſſelben überhaupt I. E. CLXXXVII. welche Eigenſchaften ein vollkommen guter beſitzen muß II. 218 f. warum er nicht frei herumlaufen darf und ob er am beſten in Ställen, Zwingern oder an der Kette zu halten ib. 220 f. Fütterung und Tränkung derſelben I. 39 f. und II. 222. über deren Zuzucht II. 223. wie alt Hund und Hündin ſeyn ſoll, ehe man ſie zur Zucht gebraucht, und wie die läufiſchen und trächtigen Hündinnen gehalten werden müſſen ib. 225 f. wieviel Junge der Mutter zum Aufziehen gelaſſen werden und welche man aus dem Wurfe dazu auswählt ib. 227. welche Jahreszeit zum Belegen der Hündin gewählt werden muß ib. 228. was man zu beobachten, wenn eine hitzige Hündin nicht zukommen ſoll und wie man hierbei zu verfahren, um keine Veranlaſſung zur Tollwuth zu geben ib. f. wenn der Hündin, die vor dem dritten Jahre oder zur unrechten Zeit wölft, alle Junge genommen werden müſſen, und wie es zu vermeiden iſt, daß ſie kein herunterhängendes Geſäuge bekommt ib. 229 f. welche Salbe die Hunde von allen Ungeziefer reiniget und wie den jungen Hunden der Schwanz und wie lang abzuſchlagen ib. 231. wie junge Hunde ohne Mutter und Amme aufgezogen werden können ib. 232. wie die jungen Hühnerhunde bis zur Dreſſur erzogen und gehalten werden müſſen ib. 234 f. wie ſie leinenführig gemacht werden und wie man erkennt, ob ein junger Hund der Mühe des Dreſſirens werth iſt ib. 236 f. von der Parforcedreſſur oder harten Dreſſur des Hühnerhundes ib. 237 f. welche Requiſiten man zur feſten Dreſſur nothwendig hat, u. wie die Dreſſurleine u. das Korallenhalsband beſchaffen ſeyn muß ib. 240 f. Regeln, welche bei der Dreſſur und vor derſelben nie vernachläſſiget werden dürfen ib. 242 f. worin die erſte Lektion der Stubendreſſur beſteht ib. 244 f. wie verfahren wird, wenn der Hund auf den Lehrherrn beißend losfährt ib. 245. wie man ihm das Einnehmen, Aufnehmen und Tragen des Dreſſirbocks beibringt ib. 247 f. wie er lernt, das Apportirte ſitzend oder adroit machend auszugeben und was davon zu halten ib. 251. wie man ihn lehrt, außer dem Apportirbock auch Eiſen, Holz, Geld ꝛc. zu holen ib. 252 f. wie man ihn zum tout beau oder Couche-Machen, zum Avanciren oder ſchnellen Apportiren abrichtet ib. 254 f. wie er Verloren ſuchen lernt und was nach beendigter Stubendreſſur vorgenommen wird ib. 257 f. Von der Feldarbeit mit dem Hühnerhunde, wie man ihn zur guten Suche und zum Appell im

Felde abrichtet ib. 259 f. wie er zum Vorſtehen der Hühner angeführt wird, was geſchieht, wenn er ſie das erſte Mal heraus jagt ib. 263 f. wie man ihn das Rupfen und Herumreißen des erlegten Wildes und das Schwärmen beim Revieren abgewöhnt ib. 265 f. welche Eigenſchaften ein zur Haſenjagd brauchbarer haben muß II. 27 f. wie er abgerichtet werden muß, wenn er auf Haſen geführt werden ſoll ib. 267 f. von der Holzarbeit ib. 271 f. von der Waſſerarbeit mit dem Hühnerhunde und wie ſie ihm und das Apportiren aus dem Waſſer gelehrt wird ib. 271 f. wie der verſchlagene Hund wieder in Ordnung zu bringen ib. 273 f. allgemeine Verhaltungsregeln beim Führen eines kürzlich erſt dreſſirten jungen Hühnerhundes ib. 274 f.

Hüttenjagd, ſ. Birkhuhn.

J.

Jagd. Eintheilung derſelben in hohe, mittle und niedere, und welche Wildarten zu jeder derſelben gehören I. E. XL f.

Jagdflinte, die einfache, wie lang, ſtark und weit das Rohr derſelben ſeyn muß, innere und äußere ſonſtige Beſchaffenheit deſſelben, was man unter Kammerſchwanzſchraube verſteht und ob ſie Vorzug verdienen III. 472. ob gezogene oder glatte Flintenröhre beſſer und ſchärfer ſchießen und welche den andern vorzuziehen, wie der Schuß durch Friſchen oder Kolben zu verbeſſern ib. 473. ob ſehr lange Flinten mehr ausrichten als kürzere, wie das Korn auf der Flinte beſchaffen ſeyn muß ib. 474. Beſchaffenheit des Flintenſchloſſes, Flintenſchaftes und Beſchläges ib. 475 f. ſ. übrigens Lauf, Schloß, Schaft und Beſchläge. Verfahren beim Ein- nnd Anſchießen der Flinte, wie man die zur Ladung nöthige Pulverquantität und Schrotmenge findet und in welchem Verhältniß beide zu einander ſtehen müſſen ib. 509 f. wieviel Schrotkörner von den verſchiedenen Nummern jede gute Flinte auf eine Scheibe und auf welche Weite ſchießen muß ib. 512 f. ob es rathſam iſt, eine Flinte aufs Ziel anzuſchießen oder ob es beſſer iſt, ſie gleich zum Verſuch auf der Jagd zu führen ib. 513 f. Allgemeine Bemerkungen beim Anſchießen einer Flinte und wie man ihr helfen kann, wenn ſie nicht gut genug ſchießt ib. 515 f. wie man beim Laden der Flinte zu verfahren ib. 562. ſ. übrigens Schießgewehr, Ladung, Vorſchlag, Flintenſtein, Schrot, Schießpulver und Schießen.

Jagdfolge, ſ. Jagdgeſetze.

Jagdgerecht, was darunter zu verſtehen I. E. VII.

Jagdgerechtigkeit, wodurch ſie vom Staatsbürger erlangt wird I. E. XXX. ob ſie durch Verjährung erlangt werden kann und binnen welcher Zeit ib. XXXI f. Angabe der verſchiedenen Rechtstitel, worauf ſich das Beſitzthum derſelben gründe ib. XXXII f. Koppeljagdberechtigung, wenn ſie ſtatt findet, die Vertheilung der Koppeljagd iſt ſtets der Wildbahn vortheilhaft ib. XXXV, XXXVI und LXI.

Jagdgeſetze, welche Punkte ſie hauptſächlich umfaſſen müſſen I. E. XXXVIII f. was die Bernburger Jagdordnung vom Jahre 1801 über die Schonung in der Setz- und Brutzeit beſagt ib. XLVI f. was die Koburger Jagdordnung vom Jahr 1810 rückſichtlich der Schieß-, Fang- und Hegezeit beſiehlt ib. XLIX f, was dieſelbe zur Aufrechthaltung des Jagdregals anordnet ib. LII f. was ſie die Jagdfolge betreffend beſiehlt, Jagdfolgegeſetze überhaupt ib. LV f. Folgekeule ib.

zu Verhütung der Wilddieberei ib. LVIII f. über Wildſchaden, Abwendung, Würderung und Vergütung deſſelben ib. LXII f.

Jagdpferd, Equus caballus, Beſtimmung deſſen Größe und Stärke I. 435. worauf man beim Kaufen eines geſunden Pferdes zu ſehen hat, was man bei ihm unterſuchen und beſichtigen muß ib. 436. es muß ſtark behaart und dunkel gefärbt ſeyn ib. 438. darf kein Hengſt ſeyn ib. 439. Angabe der ſchädlichſten Unarten bei Jagdpferden ib. 440. wie ſich das Alter der Pferde, bis ſie volle 6 Jahre alt ſind, an den Zähnen erkennen läßt ib. 441. wie es die Roßhändler anfangen, jüngere Pferde für ältere und ältere für jüngere nach den Zähnen erſcheinen zu laſſen ib. 442. wegen der äußern und innern Krankheiten derſelben und ſonſtigen Mängel, ſ. Rotz, Wurm, Koller, Sonnenſchuß, Dummheit, Darmgicht oder Kolik, Verſchlag, Verfangen, Druſe, Haarſchlag, Raude, Blindheit, Lahmheit, Gallen, Ueberbeine, Stollbeulen, Krippenſetzen und Luftköken. Woher die Pferde wahrſcheinlich ſtammen I. 448. welche Racen gute Jagdpferde liefern ib. 449. wie die Fütterung und Wartung der Jagdpferde beſchaffen ſeyn muß I. 108. über die Fortpflanzung in wilden, halb wilden und zahmen Geſtüten ib. 451. welchen Nutzen die Haut, die Sehnen, die Blaſe und das Fett des Pferdes gewährt ib. 452. welche Eigenſchaften vorzugsweiſe das Jagdpferd und das Schieß- oder Bürſchpferd haben muß ib. wie ein Pferd ſchußbändig und zum Betriebe der Bürſchjagd brauchbar zu machen iſt ib. 453 f.

Jagdrecht, was es iſt I. E. XXIX. woher es entſtanden, ſ. Regalität.

Jagdtaſche III. 557.

Jagdweſen im Allgemeinen, von wem die Jagd in den älteſten Zeiten ausgeübt wurde, wie das Lehnweſen den freien Jagdbetrieb beſchränkte I. E. I.

Jagdzeug, das, was darunter überhaupt zu verſtehen I. 404. es gibt dreierlei Gattungen, als: Tücher (dunkles Zeug), Netze (lichtes Zeug), und Lappen und Flitter (Blendzeug) ib. f. übrigens Tücher, Netze und Lappen, Zeughaus u. Zeugwagen.

Jäger, ob die Forſtverwaltung mit der Jagdverwaltung zu vereinigen ſei I. E. II f.

Jägerei, was einer, der ſich derſelben zu widmen gedenkt, von der Natur erhalten haben und zu erlernen ſtreben muß I. E. V.

Jägerrecht, worin daſſelbe beim Edelwilde beſteht I. 98.** was bei den Sauen dazu gerechnet wird ib. 351.

Ibis, Ibis (Nimmerſatt, Tantalus), Gattungskennzeichen und Lebensweiſe derſelben I. E. CCCXVIII. einzige in Teutſchland vorkommende Art: Sichelſchnäbeliger Ibis, Sichelſchnäbler, I. falcinellus seu I. sacra (Sichelſchnäbeliger Nimmerſatt, T. falcinellus, *Linn.*), Beſchreibung deſſelben ib. CCCXIX.

Jelper, ſ. Strandreuter.

Jerpe, ſ. Haſelhuhn.

Ilk, ſ. Iltiß.

Iltiß, Mustela putorius, *Linn.*, Viverra putorius, *Cuvier*, er wird auch Iltniß, Eltiß, Ilk, Elk, Stänker, Stänkermarder, Stinkwieſel, Buntſink, Rölling und Ratz genannt, deſſen Klaſſifikation III. 179. Heimath, Beſchreibung deſſelben, und wie er ſich vom Marder unterſcheidet ib. 180 f. und I. E. CLXXXIX. woher es kommt, daß ſein Balg einen

widerlichen Geruch hat, er bewegt ſich blos ſpringend, klettert weniger gut als der Marder, er raubt jedesmal nur ein Thier oder ein Ei, er vertheidigt ſich im Nothfalle tapfer ib. 181. er kann das Wetzen des Eiſens auf Stein nicht vertragen, ſondern kommt deshalb zum Vorſchein, welchen Laut man von ihm hört, Ranzzeit, wieviel Junge das Weibchen bringt und wo, wie ſie dieſelben aufzieht ib. 182. Aufenthaltsorte im Winter und Sommer, was er für Fraß annimmt ib. 183. er iſt mehr ſchädlich als nützlich, ſein Balg wird ſchlecht bezahlt, Spur deſſelben und wie ſie ſich von der des Marders auszeichnet ib. 184 f. wie er bei einer Neue ausgemacht wird ib. 185. Fang deſſelben im Schwanenhalſe und auf dem Tellereiſen, was zum Anbiß zu nehmen, Witterungen ib. 186 f. Beſchreibung einer Iltißfalle, wie ſie aufgeſtellt wird ib. 188 f. was zur Schleppe zu nehmen, der Iltiß wird, wie alle Raubthiere, todtgeſchlagen u. geſtreift ib. 189.

Iltißfalle, Beſchreibung derſelben und wie ſie aufgeſtellt wird III. 188.

Iltniß, ſ. Iltiß.

Inſiegel, das, was bei der Hirſchfährte ſo genannt wird, ſ. Hirſch.

Iſabellfarbiger Läufer, ſ. Läufer.

Isländiſcher Falk, Falco islandicus, *Linn.*, auch Weißer, Grauer oder Gefleckter Falk, Beizfalk, Beizvogel genannt, Heimath, ſie nahmen ſonſt die erſte Stelle unter allen Beizvögeln ein, weiße wurden ſehr geſucht III. 328. Beſchreibung deſſelben ib. 329 f. und I. E. CCVIII. Vorkommende Varietäten, welche ſonſt als beſondere Arten beſchrieben worden, ſind: der Weiße isländiſche Falk, F. islandicus albus, *Gm. Linn.*; der Braune isländiſche Falk III. 330. der Blaufüßige Falk, F. candicans, *Gm. Linn.* (auch Blaufuß, Lanette, Schwimmer, Sternfalk genannt), Beſchreibung deſſelben ib. 331**. f. der Geierfalk, F. Gyrfalco, *Linn.* (Geer-, Gier-, Reiher-, Raub-, Großer brauner und dunkelbrauner Falk, Schlachter), deſſen Beſchreibung ib. 332. Anmerk. f. und der Gefleckte isländiſche Falk, F. islandicus maculatus, *Gm. Linn.* ib. 332 f. welchen Laut man von ihm vernimmt, Aufenthaltsorte, Zahl und Farbe der Eier, Nahrung ib. 333. Jagd- und Fangbetriebsarten ſ. unter Edelfalken.

Isperling, ſ. Wieſenpieper.

Jule, was bei der Krähenhütte ſo genannt wird III. 411*.

Jütvogel, ſ. Großer Brachvogel.

K.

Käferentchen, ſ. Kleiner Steißfuß.

Käferente, ſ. Gehörnter Steißfuß.

Kaiſer- oder Kaiſerlicher Adler, Aquila imperialis, *Temmink*; Goldadler, A. chrysaëtos, *Leisler*) III. 226. Heimath, Beſchreibung deſſelben ib. 227 f. und E. CCII. welchen Laut man von ihm hört III. 229. über das Naturell deſſelben, Nahrung, Mauſerzeit ib. 230. Abänderungen ſeiner Gefiederfarbenzeichnung und Bemerkungen über den abweichenden Luftröhrenbau des Kaiſer- vom Königsadler oder Steinadler und die daher rührende Verſchiedenheit ihres Lautes ib. 231 f. Jagd- und Fangbetriebsarten ſ. unter Königsadler ib. 239 f.

Kalanderlerche, die, Alauda caladnra, *Linn.*, Calander-, Ringlerche, wo ſie ihr Geheck macht, welche Gegenden ſie auf dem Zuge beſucht, Beſchreibung derſelben I. E. CCLVI und II. 451 f. Die Jagd- und Fangbetriebsmethoden auf ſämmtliche Lerchenarten ſ. unter Lerche.
Kaliber, bei dem Jagdſchießgewehr, ſ. Seele.
Kammer, bei dem eingeſtellten Jagen, ſ. Edelwild.
Kammerſchwanzſchraube, was man darunter verſteht III. 472.
Kampfhahn, ſ. Streitknelle.
Kamtſchatkaiſche Meerſchwalbe, ſ. Weißgraue Meerſchwalbe.
Kanickel, ſ. Kaninchen.
Kaninchen, das, Lepus caniculus, der Rammler wird zuweilen Bock genannt, ihre unterirdiſche Wohnung heißt Bau, jeder einzelne Ausgang Röhre, dieſe führen ſie aus mit den Vorder- und Hinterläufen, es führt auch die Namen Kanickel, Karnickel, Küllen, Küniglein, Küniglhaſe, Kunigl, Kunele, Kunlein, Lulle, Murkchen und Rabbet, es gehört zur Gattung Haſe, woher ſie ſtammen und in welchen Himmelsſtrichen ſie gedeihen II. 77. Beſchreibung deſſelben ib. 78 f. wegen des angoriſchen Kaninchens ſ. Seidenhaſe, Vergleichung des Kaninchens mit dem Haſen ib. 81. wenn die Rammelzeit eintritt und wie lange die Weibchen tragend gehen ib. 82. wieviel Mal des Jahres und wieviel Junge ſie ſetzen und wie ſie dieſelben erziehen ib. 83. welche Gegenden ſie zu ihren Wohnorten erwählen, welche Jahres- und Tageszeiten ſie in ihren Bauen oder im Freien zubringen und über ihre Baue ſelbſt ib. 85 f. Aeſung derſelben ib. 87. unter den vielen Feinden der Kaninchen iſt das Frettchen der unverſöhnlichſte, ſie thun noch größern Schaden in Gärten und Feldern, als die Haſen ib. 88. ſie werden auch in der Schonzeit geſchoſſen, wie ſie benutzt werden ib. 89 f. über die Jagd nach Kaninchen mit dem Frett oder Frettchen, das Frettiren, ſ. Frettchen. Die Kaninchen werden beim Abſuchen gelegentlich und auf dem Anſtande geſchoſſen, welche Orte man für letzteren zu wählen hat ib. 98 f. wenn man auch Treiben auf Kaninchen anſtellen kann und an welchen Orten ib. 100. ſie werden wie der Haſe, wenn ſie nicht gleich verendet ſind, genickt, dann eingeheßt, ausgeworfen und geſtreift ib. 101.
Kaninchenwieſel, ſ. Frettchen.
Kantiſche Meerſchwalbe, ſ. Weißgraue Meerſchwalbe.
Kanutsſtrandläufer, ſ. Aſchgraue Knelle.
Kanzeln, wie dieſelben zum Anſtand anzulegen, ſ. Edelwild und III. 22*.
Kappe, ſ. Beſchläge.
Kariffer, ſ. Gänſeſäger.
Karmeſinköpfiger Kernbeißer, Loxia erythrina, *Pallas*, Kennzeichen I. E. CCXXX.
Karminente, ſ. Kolbenente.
Karnelle, ſ. Kriekente.
Karnickel, ſ. Kaninchen.
Karnull, ſ. Kriekente.
Kaſarka, ſ. Rothe Ente.
Kaſtanientaucher, ſ. Kleiner Steißfuß.
Kätſchſchnepfe, ſ. Heerſchnepfe.
Katzeneule, ſ. Mittlere Ohreule.

Kautkegef, ſ. Dreizehige Mewe.
Kauze, Familienkennzeichen I. E. CCXIII. ſ. die hierher gehörigen Arten als: Schneekauz, Strix nyctea, *Linn.*; Nachtkauz, St. aluco, *Linn.*; Schleierkauz, St. flammea, *Linn.*; Kleiner Kauz, St. passerina, *Linn.*; Rauchfüßiger Kauz, St. dasypus, *Bechst.*, St. tengmalmi, *Linn.* und Zwergkauz, St. pygmaea, *Bechst.*, St. acadica, *Linn.*
Kegel, ſ. Schloß.
Kegelſchloß, was darunter zu verſtehen III. 440.
Kehlbraten, bei dem Edelwilde und Mehrbraten, wo beide befindlich ſind I. 3.
Keif, auf den Keif hetzen, was darunter bei der Streifhatze auf Sauen verſtanden wird I. 348 und ſ. Streifhatze.
Keiler, zweijähriger, dreijähriger, vierjähriger oder angehendes Schwein, wenn die wilde Sau männlichen Geſchlechts ſo angeſprochen wird I. 304.
Keilhacken, ſ. Lerchengrauer Regenpfeifer und Großer Brachvogel; Kleiner, ſ. Roſtrother Sumpfläufer.
Kernbeißer, Loxia, Gattungskennzeichen und Klaſſifikation derſelben I. E. CCXXVIII. ſ. die hierher gehörigen Arten: Großſchnäbeliger Kernbeißer, L. pytiopsittacus, *Bechst.*; Kleinſchnäbeliger Kernbeißer, L. curvirostra, *Linn.*; Hakenkernbeißer, L. enucleator, *Linn.*; Kirſchkernbeißer, L. coccothraustes, *Linn.*; Karmeſinköpfiger Kernbeißeißer, L. erythrina, *Pallas*; Grüner Kernbeißer (Grünling), L. chloris, *Linn.*; Girlitzkernbeißer, L. serinus, *Scopoli*; Rothbrüſtiger Kernbeißer (Gimpel oder Dompfaff), L. pyrrhula, *Linn.*
Kerſenriff, der, ſ. Pirol.
Keſſel, ſagt man von dem Ort, wo ein Rudel Schweine ſich eingeſchoben (niedergethan) hat, ſ. Wilde Sau, welcher Ort des Dachs- und Fuchsbaues dieſen Namen führt III. 2 und 65.
Keſſeljagen auf Sauen, deſſen Einrichtung I. 346.
Keſſeltreiben, auf Haſen, wie es anzulegen II. 62.
Kette, ſ. Schloß.
Kette oder Kitte, ſagt man, wiewohl mit Unrecht, von einer zuſammen angetroffenen Familie Rebhühner, indem der erſtere Ausdruck mehr bei den Haſelhühnern, Schneehühnern und weißen Waldhühnern, der letztere von den wilden Gänſen und Enten mehr gebräuchlich iſt II. 192 f. und 708.
Kettenſchloß, was darunter zu verſtehen III. 440 f.
Keulen, was bei dem Wildbret dieſen Namen führt I. 2.
Kiebitz, der, Vanellus, Gattungskennzeichen derſelben I. E. CCCII f. deren Klaſſifikation II. 514. ſ. die zwei hierher gehörigen Arten: Schwarzbunter, V. melanogaster, *Bechst.* und Gehäubter oder Gemeiner Kiebitz, V. cristatus, *Meyer*; wegen des ſogenannten Lappländiſchen Kiebitzes ſ. Veränderliche Knelle.
Kiefermarder, ſ. Baummarder.
Kirchenkauz, ſ. Sperbereule.
Kirchfalk, ſ. Thurmfalk.
Kirke, große, ſ. Großſchnabelige; Kleinere, ſ. Weißgraue Meerſchwalbe.
Kirre, ſ. Eisente.
Kirſchdieb, der, ſ. Pirol.

Kirſchkernbeißer, Loxia coccothraustes, *Linn.*, deſſen Beſchreibung I. E. CCXXIX.
Kirſchvogel, der, ſ. Pirol.
Kitiwake, ſ. Dreizehige Meve.
Kitte, bei den wilden Gänſen, ſ. Wilde Gans und Kette.
Klaas, ſ. Dohle.
Klagen, vom Wildbret I. 4. eben ſo ſagt man vom Reh, wenn es Schmerz oder Angſt durch Schreien äußert ib. 264.
Klangente, ſ. Schellente.
Klappdeckel, ſ. Schloß.
Klapperjagd auf Haſen, ſ. Haſe.
Klappern, das, oder Treibjagd nach Haſen, ſ. Haſe.
Klas Hanick, ſ. Eisente.
Klaſſifikation der Säugthiere und Vögel, ſ. Eintheilungsmethoden, wie eine Klaſſifikation beſchaffen ſeyn muß, wenn ſie ihrem Zwecke entſprechen ſoll I. E. CLXIX. Angabe der Stufenbenennungen zu den Klaſſifikationsabtheilungen, als Klaſſe, Ordnung, Gattung, Art, Geſchlecht und wie ſich dieſelben von einander unterſcheiden I. E. CLXIX und CLXX. wie es auszumitteln, unter welche der genannten Abtheilungen ein beſtimmtes Thier gehöre und welchen Namen es in irgend einem Eintheilungsſyſteme führt ib. CCCCXLIV. erläuternde Beiſpiele hierzu ib. CCCCLV f.
Klauen, nennt man die Zehen beim Wolf I. 383. eben ſo die Zehen ſammt den Nägeln beim Dachs III. 1.
Klebgarn, gleichbedeutend mit Tagnez bei dem Lerchenfang, woher daſſelbe ſeinen Namen hat, wie es verfertigt wird, und welche Geräthſchaften dazu erforderlich ſind II. 466 f. u. ſ. Lerche.
Kleiber, oder Spechtmeiſe, Sitta, Gattungskennzeichen, Lebensweiſe und Klaſſifikation derſelben I. E. CCXXIII. einzige hierher gehörige Art iſt der Blauliche Kleiber (Gemeine Spechtmeiſe), S. caesia, *Wolf*, S. europaea, *Linn.* ib. CCXXIV.
Kleine Falkeneule, ſ. Sperbereule.
Kleine Fiſchotter, ſ. Sumpfotter.
Kleine Habichtseule, ſ. Sperbereule.
Kleine Holztaube, ſ. Holztaube.
Kleine Lumme, ſ. Zwerglumme.
Kleine Meerſchwalbe, Sterna minuta, *Linn.*, wenn ſie in Teutſchland auf dem Zuge erſcheint, Heimath, Aufenthaltsorte, Fortpflanzung, Nahrung und Naturell wie bei der rothfüßigen II. 682 f. Beſchreibung derſelben I. E. CCCLXVII f.
Kleine Meve, Larus minutus, *Pallas*, Beſchreibung derſelben I. E. CCCLXXVIII f. welche Länder ſie bewohnt, und wenn ſie Teutſchland auf dem Zuge beſucht II. 698. ſie iſt ein Mittelding zwiſchen Meve und Meerſchwalbe, Nahrung, wo ſie ihr Geheck macht ib. 699.
Kleine Ohreule, Strix scops, seu zorca, seu carniolica, *Linn.*, auch Krainiſche Ohreule, Poſſeneule genannt, Heimath, Aufenthaltsorte, weshalb ſie nach dem Tode mit dem kleinen Kauz verwechſelt wird, wo ſie horſtet, Zahl und Farbe des Geleges, Nahrung III. 372. Beſchreibung derſelben I. E. CCXI.
Kleine Pfuhlſchnepfe, ſ. Teichwaſſerläufer.
Kleine Rohrdommel, ſ. Kleiner Reiher.
Kleine Tauchente, ſ. Weißer Säger.
Kleine Weihe, ſ. Kornweihe.
Kleine wilde Gans, ſ. Saatgans.

Kleiner Brachvogel, ſ. Kleiner Grüel.

Kleiner Cathart, Cathartes leucocephalus, Vultur leucocephalus, iſt in Schleſien unter dem Namen Grimmer bekannt, Heimath, deſſen Beſchreibung III. 216.

Kleinere Kirke, ſ. Weißgraue Meerſchwalbe.

Kleineres Waldhuhn, ſ. Birkhuhn.

Kleiner Fiſchadler, ſ. Flußadler.

Kleiner Fliegenfänger, ſ. Fliegenfänger.

Kleiner Grüel, oder Regenbrachvogel, Numenius phaeopus, *Lath.*, Beſchreibung deſſelben I. E. CCCXXI.

Kleiner Hennick, ſ. Teichwaſſerläufer.

Kleiner Kauz, Strix passerina seu accipitrina, *Linn.*, Strix mortifera, *Bechst.*, auch Todtenvogel, Leichen-, Todten-, Zwerg-, Spatzeneule, Komm-mit-Eule, Sperlingskauz genannt, Heimath und Aufenthaltsorte wie beim Schleierkauz, Lautbezeichnung, woher er obige Namen erhalten III. 376 Beſchreibung deſſelben I. E CCXII f. jung gezähmt, dient er als Reizvogel beim Leimfang kleiner Vögel, womit die Jungen zu füttern, wovon er ſich im Freien nährt, wo ſein Horſt ſteht III. 377.

Kleiner Keilhacken, ſ. Roſtrother Sumpfläufer.

Kleiner Merch, ſ. Weißer Säger.

Kleiner Pfeilſchwanz, ſ. Eisente.

Kleiner Rabe, ſ. Rabenkrähe.

Kleiner Regenpfeifer, Charadrius minor, *Meyer*, auch Schwarzbindiger Regenpfeifer genannt, kommt im April und Mai faſt an alle Flüſſe Teutſchlands, und zieht im Auguſt und September wieder fort II. 501. Beſchreibung deſſelben I. E. CCXCII. an welchen Orten er ſich am liebſten aufhält und wo er ſein Geheck macht, wie die Eier gezeichnet ſind II. 502. Fang- und Jagdbetriebsarten ſ. unter Regenpfeifer.

Kleiner Reiher, Ardea minuta, *Linn.*, Kleine Rohrdommel, wo er einheimiſch iſt, und wenn er Teutſchland als Nachtzugvogel und ob oft beſucht, Beſchreibung deſſelben II. 547 f. und I. E. CCCXIII. hat mit dem Rohrdommelreiher faſt alles gemein, tritt jedoch auf Bäume, Neſtbau, wo es zu ſtehen pflegt II. 548 f.

Kleiner Rothſchenkel, ſ. Gambett-Waſſerläufer.

Kleiner Säger, ſ. Weißer Säger.

Kleiner Steißfuß, Podiceps minor, *Latham* (Schwärzlicher Taucher, Gemeines Taucherchen, Sumpftaucher, Zwergtaucher, Taucherchen, Käferentchen, Kaſtanientaucher), iſt der gemeinſte aller Steißfüße in Teutſchland, wo er ſich gern aufhält, iſt mehr Strich- als Zugvogel II. 667. Beſchreibung deſſelben I. E. CCCLX f. er fliegt ſchnell, aber nicht weit, ſchwimmt und taucht am geſchickteſten unter allen Gattungsverwandten, wie er ſich den Augen des Jägers ſtets entzieht II. 668. Locklaut, Nahrung, Neſtbau, Farbe der Eier, auf welche Art die Alten ihre Jungen bei ſtürmiſcher Witterung auf den Rücken nehmen ib. 669. das Wildbret nach der Abhäutung und das Ei wohlſchmeckend ib. 670.

Kleiner Stockfalke, ſ. Finkenhabicht.

Kleiner Sumpfſchnerz, ſ. Zwergrohrhuhn.

Kleiner Trappe (Zwergtrappe), Otis tetrax, *Linn.*, Beſchreibung deſſelben I. E. CCXC und I. 170*. er gehört zur niedern Jagd II. 490.

Kleines Meerhuhn, ſ. Zwergrohrhuhn.

Kleines Waſſerhühnchen, ſ. Zwergrohrhuhn.

Kleines Wieſel, Mustela vulgaris seu aestiva et nivalis, *Gm. Linn.*, auch Heermännchen, Haus- und Speicher-, Schneewieſel und Hermelinchen genannt, Heimath III. 195. Unterſchied zwiſchen ihm und dem Großen Wieſel, Beſchreibung deſſelben I. E. CXC f. es hat daſſelbe Naturell wie das Große, auch eben den Laut hört man von ihm ib. 196. Ranzzeit, Erziehung und Ernährung der Jungen ebenfalls wie beim Großen, Aufenthaltsorte, was er alles zum Fraß annimmt, der Balg wird wenig benutzt ib. 197. Die Feinde ſämmtlicher Wieſel, wie ſie ſich ſpüren laſſen und die verſchiedenen Arten, ihrer habhaft zu werden ſ. unter Großes Wieſel.

Kleinſchnäbeliger Kernbeißer, Loxia curvirostra, *Linn.*, deſſen Beſchreibung I. E. CCXXVIII.

Kleinſter Brachvogel, ſ. Platſchnäbelige Knelle.

Kleinſter Strand- oder Sandläufer, ſ. Hochbeinige Zwergknelle.

Klipprohr, beim Lerchenfang mit dem Spiegel, wie es verfertigt wird II. 479 f. und ſ. Lerche.

Klopfjagd oder Klappern nach Haſen, ſ. Haſe.

Klubb, wieviel Stück von den verſchiedenen Droſſelarten hierzu gerechnet werden II. 343.

Klutter, die, auch Wichtel genannt, Beſchreibung, wie ſie zu verfertigen und zu handhaben III. 425*.

Klyſtiere für Hunde, Anweiſung zu deren Zubereitung III. 659.

Knallpulver, ſ. Zündpulver.

Knappen, welcher Laut bei der Auerhahnsbalze darunter verſtanden wird I. 195.

Knäkente, Anas querquedula, *Linn.*, ſie wird auch Winter-Halbente, Große Kriekente, Rothhälschen, Bunthälſige Ente, Zirtzente; das Weibchen beſonders Wachtelentchen, Grauentchen, Sprenklige Ente genannt, Wohngegenden II. 745. wenn ſie in Teutſchland angetroffen wird und wie, Beſchreibung derſelben ib. 746 f. u. I. E. CCCXCVIII. ſie fliegt raſch, ſchwimmt leicht, taucht nicht lange, Locklaut und Angſtlaut, weshalb ſie Knäkente genannt wird, Neſtbau, Zahl und Farbe der Eier, Gattentreue, ſind ſtets unruhig, Nahrung II. 747.

Knelle, Tringa, *Linn.*, Actitis, *Illiger*, auch Strandläufer genannt, Gattungskennzeichen derſelben I. E. CCCXXI f. ſ. die hierher gehörigen Arten: Rothbäuchige Knelle (Rothbäuchiger Strandläufer oder Brachvogel, Rothbäuchige Schnepfe), Tringa subarquata, *Temmink*, Numenius ferrugineus, *Meyer*, Num. subarquata, *Bechst.*; Veränderliche Knelle (Veränderlicher Strandläufer), Tr. variabilis, *Meyer*; Plattſchnäbelige Knelle (Kleinſter Brachvogel), Tr. platyrincha, *Temmink*, Num. pygmaeus, *Lath.*, Num. pusillus, *Bechst.*; Temminkiſche Knelle (Temminkiſcher Strandläufer), Tr. Temminkii, *Leisler*; Hochbeinige Zwergknelle (Hochbeiniger Zwergſtrandläufer, kleinſter Strand- oder Sandläufer), Tr. minuta, *Leisler*; Aſchgraue Knelle (Kanutsſtrandläufer, Aſchgrauer Strandläufer), Tr. cinerea, *Linn.*; Streitknelle (Streitſtrandläufer, Kampfhahn), Tr. pugnax, *Linn.*; Jagdbetriebsarten II. 588 f. Fang auf dem Sumpfheerd, mit Trittſchlingen und Laufdohnen ib. 591. Beſchrei-

bung wie die männliche Streitknelle auf dem Kampfplatze am leichteſten zu fangen ib. f.

Kobelente, ſ. Schellente.

Kobellerche, ſ. Haubenlerche.

Kohleule, ſ. Kurzöhrige Eule.

Kohlgans, ſ. Bläſſengans.

Kohlmeiſe, ſ. Meiſe.

Kohlrabe, ſ. Kolkrabe.

Kolbe, die, oder der Kolben, ſ. Schaft.

Kolben oder Ausſchmergeln, ein Gewehr, was darunter zu verſtehen, wie und warum es geſchieht III. 438 u. 473.

Kolben, wie lange das Gehörn des Hirſches dieſen Nam n führt, ſ. Gehörn.

Kolbenente, Anas rufina, *Linn.* (Rothköpfige Hauben-, Karmin- und Rothkopfente, Rothhälſige Ente, Rothhaubige Pfeifente), Heimath, Zugzeit, welche Gegenden ſie dann beſucht, Nahrung, Wildbret ſchlämmernd II. 763. Beſchreibung derſelben I. E. CCCCVII.

Kolik, bei den Pferden, ſ. Darmgicht.

Kolkrabe, Corvus corax, *Linn.* (Großer Rabe, Kohlrabe, Große Krähe), Heimath, Aufenthaltsorte III. 381 f. Beſchreibung deſſelben I. E. CCXVI. Varietäten, er wittert vorzüglich fein, iſt ſehr ſcheu, jung läßt er ſich leicht zähmen, lernt ſprechen, er ſoll 100 Jahr alt werden, verſteckt glänzende Körper, Flug behende oft ſchwimmend, welchen Laut man von ihm hört, was er zu ſeinem Raub ſtößt, und ſonſtige Nahrung III. 382 f. wo er ſeinen Horſt hin baut, Zahl und Farbe der Eier, Benutzung der Flügelfedern ib. 383.

Koller bei den Pferden I. 443.

Komm-mit-Eule, ſ. Kleiner Kauz.

Kopfſchmerzen, bei den Hunden, Entſtehungsurſachen und Heilverfahren III. 626 f.

Koppeljagdgerechtigkeit, ſ. Jagdgerechtigkeit.

Koppen, ſ. Krippenſetzen.

Korallenhalsband, was darunter zu verſtehen und wie es bei der Dreſſur des Hühnerhundes beſchaffen ſeyn muß II. 241.

Kormoran-Scharbe, Carbo cormoranus, *Meyer*, deren Beſchreibung I. E. CCCCXXIII f.

Korn, woraus daſſelbe gewöhnlich gefertiget und wo es auf dem Büchſenrohr zu ſtehen pflegt III. 437. wo es auf dem Flintenlaufe ſteht und wie es da beſchaffen ſeyn muß ib. 474. was man beim Schießen unter den Ausdrücken: volles Korn nehmen, Korn und Kerb gleich nehmen, fein oder ſcharfes Korn nehmen und das Schwarze aufſitzen laſſen, verſteht ib. 568.

Kornvogel, ſ. Kornweihe.

Kornweihe, auch Kornvogel, Rohrweihe, Kleine oder Halbweihe genannt, das Männchen, der Falco cyaneus, *Linn.*, heißt auch Blaue oder Weiße Weihe, Blei-, Blau- oder Weißfalke, St. Martin, Schwarzflügel, das Weibchen, der Falco pygargus, *Linn.*, führt den Namen Ringelfalke, Weißſchwänziger Falke, Ringelſchwänziger Falke III. 300. Heimath, Beſchreibung derſelben ib. 301 f. u. I. E. CCVI f. Altersgefiederfarbenabänderungen III. 303. ſie iſt ſchlang, fliegt ſchnell, wenn ſie auf Raub ausgeht nahe über der Erde und dem Waſſer hin, wenn ſie höher fliegt und welchen Laut man dann von ihr hört, ſie iſt ſehr ſcheu, gar nicht während

der Brutzeit, wie und wohin ſie ihren Horſt baut ib. 304. Zahl und Farbe des Geleges, Aufenthaltsorte, wenn ſie nach Nahrung herumſtreicht und was ſie ſchlägt, ſie kröpft mit Gier, wirft viel Gewölle aus, iſt ein mehr ſchädlicher als nützlicher Vogel ib. 305.
Kothmönch, ſ. Haubenlerche.
Kölije und Köllje-Quene, ſ. Schellente.
Königs- oder Königlicher Adler, Aquila regalis, *Temmink*, Steinadler, A. fulva, *Meyer*, auch Bergadler u. Stockadler genannt, Beſchreibung deſſelben, Heimath III. 232 f. u. I. E. CCII f. welche zufällige Varietäten, Geſchlechts-, Alters- und Gefiederfarbenverſchiedenheiten hierher gehören, Beſchreibung der Jungen III. 235 f. er ſchwingt ſich ſehr hoch in die Luft, ſtößt in ſchräger Richtung auf Raub herab ib. 236. er äugt ſchärfer als alle andere Raubvögel, iſt ſtark, muthig und klug, immer lebt ein Gattenpaar in einer Gegend zuſammen, er ſoll ſehr alt werden, er verzehrt das, was er ſchlug nie ganz ib. 237. welchen Laut man von ihm hört, Paarzeit der Jungen, wo ihr Horſt ſteht, wie er beſchaffen, Zahl und Farbe der Eier, Brutzeit, Ernährung der Jungen, Lieblingsaufenthaltsorte ib. 238. was er alles zum Fraß annimmt, er kann lange faſten. Jagd- und Fangbetriebsarten ib. 239 f.
Königsweihe, ſ. Rother Milan.
Krachente, ſ. Brandente.
Kragenente, Anas histrionica, *Linn.*, Schäckige Ente, Buntköpfige Ente, Harlekin, Weibchen, Anas minuta, *Linn.* (Zwergente); Heimath II. 765. wenn ſie Teutſchlands Flüſſe und Seen beſucht, ſchwimmt und taucht gut, Nahrung ib. 766. Beſchreibung derſelben I. E. CCCCXIV f.
Kragentrappe, der, Otis houbara, *Gm. Linn.*, Beſchreibung deſſelben I. E. CCXC und II. 491. er gehört zur niedern Jagd ib.
Krainiſche Ohreule, ſ. Kleine Ohreule.
Krallen, beim Luchs und der Wilden Katze, ſ. Waffen.
Krammetsvogel, ſ. Ziemer.
Kranich, Grus, Gattungskennzeichen derſelben I. E. CCCVII. einzige Art: Aſchgrauer Kranich, Gr. cinerea, *Meyer*, Aufenthaltsgegenden I. 179. Genaue Beſchreibung deſſelben ib. f. merkwürdiger Luftröhrenbau derſelben I. 181. Legezeit, Ort und Bau des Neſtes, Zahl und Ausſehen der Eier, Angabe der Aeſung I. 183. Jagdbetriebsart I. 185 f.
Krannabetvogel, ſ. Ziemer.
Krappe, ſ. Schloß.
Krautvogel, ſ. Baumpieper.
Krähenhütte, wie die Gegend beſchaffen ſeyn muß, wo ſie anzulegen III. 406. über die Anlage und Errichtung derſelben ſelbſt ib. 407 f. welcher Standort dem Uhu dabei angewieſen werden muß ib. 408 f. wieviel Fallbäume oder Hackreibel dabei zu errichten nöthig und wo ſie ſtehen müſſen ib. 412. was um die Krähenhütte herum anzupflanzen, ein Apportirhund leiſtet gute Dienſte bei der Krähenhüttenjagd, wie er zu gebrauchen ib. 415 f. über die Behandlung des Uhu, Beſchreibung ſeines Käfigs, ob man für den Uhu andere Stellvertreter nehmen kann ib. 416* f. welcher Fraß dem Uhu gereicht werden muß ib. 417. von dem Krähenhüttenjagdbetriebe ſelbſt ib. 418 f.
Krähenſcharbe, Carbo graculus, *Meyer*, deren Beſchreibung I. E. CCCCXXV.
Krätze, ſ. Raude.

51*

Krebs bei den Hunden, ſ. Ohrenkrankheiten.
Krebsotter, ſ. Sumpfotter.
Krechente, ſ. Kriekente.
Kreiſch Meerſchwalbe, ſ. Großſchnabelige Meerſchwalbe.
Krellſchuß, was darunter verſtanden wird, ſ. Anſchuß.
Kreßler, ſ. Wieſenſchnarrer.
Kreuzente, ſ. Weißer Säger.
Kreuzfuchs, ſ. Fuchs.
Kreuzſchnäbel, gehören zu den Kernbeißern I. E. CCXXVIII.
Kreuztritt, was bei der Hirſchfährte ſo genannt wird, ſ. Hirſch.
Kriechente, ſ. Kriekente.
Krieke, ſ. Kriekente.
Kriekelſter, ſ. Grauer Würger.
Kriekente (Große, ſ. Knäkente), Anas crecca, *Linn.*, auch Kriech-, Krech-, Kruck-, Murr-, Schapsente, Krieke, Winkelchen, Karnull, Karnelle, Wäbke, Sommerhalbente, das Weibchen: Grauentchen, Trößel, Socke genannt, Heimath, Beſchreibung derſelben II. 748. und I. E. CCCXCIX f. wenn ſie ſcheu iſt und wenn nicht, welchen Laut ſie von ſich geben, warum ſie Kriekenten heißen, Paarzeit, welche Gegenden ſie zum Brutort wählen, Neſtbau, Zahl und Farbe der Eier, Erziehung der Jungen, Nahrungsmittel, Wildbret ſehr fett und wohlſchmeckend, Jagd und Fang wie bei der Stockente II. 749.
Krippenſetzen (Koppen), worin es bei den Pferden beſteht und ob es ſchädlich iſt I. 447.
Krone, bei dem Hirſchgeweih I. 7.
Kropf, ſ. Schaft.
Kröpfen, ſagt man von den Raubvögeln, wenn ſie das Geraubte verſchlingen III. 205.
Kruckente, ſ. Kriekente.
Krummruthen, ſ. Tücher.
Kugel und Kugelgießen, ſ. Blei.
Kugelform, deren Beſchaffenheit III. 458.
Kukuk, der, Cuculus, Gattungskennzeichen I. E. CCXVIII f. einzige in Teutſchland vorkommende Art: Aſchgrauer Kukuk, Cuculus canorus, *Linn.*, auch Guckguck, Guckaug, Gucker, Gutzgauch genannt II. 422 f. und 425, ob mehrere Arten außer dem aſchgrauen vorkommen, und deſſen Klaſſifikation ib. 423 f. er iſt dem Naturhaushalte wegen ſeiner Aeſung höchſt nützlich ib. 424 und 431. wenn er als Zugvogel nach Europa und Aſien kommt und wieder fortgeht ib. 425. deſſen Beſchreibung ib. u. I. E. CCXIX. Beſchreibung der Jungen II. 425 f. das Weibchen brütet ſeine Eier nicht ſelbſt aus, ſondern legt ſie in die Neſter anderer kleinerer Vögel, wie es dabei verfährt ib. 427 f. Angabe der Urſachen, warum der Kukuk ſeine Eier nicht ſelbſt ausbrüten kann ib. 428 f. Angabe der Größe und Farbe der Eier, wie der junge Kukuk ſeine Stiefgeſchwiſter oder aus demſelben Neſte die übrigen Eier herauswirft ib. 430.
Kunele, ſ. Kaninchen.
Kunigl, ſ. Kaninchen.
Kuniglhaſe, ſ. Kaninchen.
Kunlein, ſ. Kaninchen.
Kupferente, ſ. Weißköpfige Ente.
Kuppenente, ſ. Reiherente.

Kurre, ſ. Birkhuhn.

Kurzfeſſel oder **Wurffeſſel** bei der Reiherbeize II. 552.

Kurzöhrige Eule, Strix brachyotos, *Linn.*, auch **Sumpf**-, **Moor**-, **Wieſen**-, **Kohleule** genannt. Heimath, Aufenthaltsorte, wo ihr Horſt ſteht, Zahl und Farbe der Eier III. 371. ſteigt aufgeſcheucht hoch in die Luft, Nahrung ib. 372. Beſchreibung derſelben I. E. CCXI.

Kurzſchöpfiger Taucher, ſ. **Graukehliger Steißfuß**.

Kurzwildbret, ſ. **Ruthe**.

Kurzzehige Lerche, die, Alauda brachydactyla, *Leisler*, in welchen Ländern ſie ſich aufhält, und wenn, lebt meiſt in Geſellſchaft mit der Kalanderlerche, Beſchreibung derſelben I. E. CCLXVII f. und II. 457. Unterſcheidungskennzeichen zwiſchen ihr und der Waldlerche ib. f.

Kurzzehiger Adler, Aquila brachydactyla, *Wolf*, warum er dieſen Namen führt, Heimath und Aufenthaltsorte III. 249. Beſchreibung deſſelben ib. f. und I. E. CCIII. er ſoll nur Amphibien kröpfen III. 250. er gehört nicht zu den ſehr ſchädlichen Vögeln, wo er ſeinen Horſt hin baut, Zahl und Farbe der Eier ib. 251.

Küllen, ſ. **Kaninchen**.

Kümmerer, welcher Hirſch ſo genannt wird I. 8. ſetzt ſelten ein reguläres Gehörn auf, ſondern bringt meiſtentheils unförmliche Auswüchſe an deſſen Statt hervor I. 14. wenn er ſich ausgeheilt hat ſetzt er wieder vollkommen auf, aber zurück I. 15. wenn er am feiſteſten iſt I. 25.

Küniglein, ſ. **Kaninchen**.

L.

Labb, Lestris, Gattungskennzeichen derſelben I. E. CCCLXXX. f. die hierher gehörigen, ſonſt den Meven beigezählten Arten: **Schmarotzer Labb**, Lestris parasiticus, *Temmink*; Larus parasiticus, *Linn.* (**Schmarotzer Meve**); **Pomarin Labb**, Lest. pomarinus, *Temmink*; **Felſenlabb**, Lest. crepidatus, *Temmink*, Lar. crepidatus, *Linn.* (**Felſenmeve**); ſie gehören nicht zu den eigentlichen ſchädlichen Vögeln, die Jagd- und Fangbetriebsarten auf Labbs und Meven ſ. unter **Meve**.

Lachmeve, Larus ridibundus, *Leisler* (**Schwarzköpfige** oder **Rothfüßige Meve**, **Mohrenkopf**) II. 695. Beſchreibung derſelben I. E. CCCLXXVII f. Aufenthaltsorte, Natureleigenheiten II. 696. Nahrung, Neſtbau, Farbenzeichnung und Anzahl der Eier, Schädlichkeit derſelben unbeträchtlich, da ſie die Gänſe und Enten ſehr beunruhigen und vertreiben, können ſie vom Jäger nicht geduldet werden, wie dieſes am leichteſten zu bewirken, Wildbret der Jungen und Eier wohlſchmeckend, Federn brauchbar zur Bettfüllung II. 692 f.

Lachsgans, ſ. **Bläſſengans**.

Ladung, ob die Ladung **aus der Hand** etwas taugt III. 552*. ob es räthlicher iſt, aus Patronen oder aus dem Pulverhorn und Schrotbeutel zu laden, woraus die Patronen gefertigt werden, warum blecherne weniger zu empfehlen ſind ib. 553. ſ. übrigens **Blei**, **Schrot u. Schießpulver**, **Bürſchbüchſe**, **Jagdflinte**, **Doppelgewehre** und **Piſtole**.

Lager, ein, hat der **Luchs**, kein Bett I. 252. eben ſo ſagt man vom **Wolf** I. 388, beim **Haſen** II. 2, bei den **Rebhühnern**, von

der Vertiefung, welche ein Volk ausgekratzt hat, um ſich darin zu verbergen ib. 193. bei dem **Schwein**, ſ. **Wilde Sau.**
Lahmheit bei den Pferden, woran ſie zu erkennen, was für Lähmungen am öfterſten vorkommen I. 446.
Lampe, Scherzname für **Haſe.**
Lanciren, bei der Parforcejagd, was darunter zu verſtehen, ſ. **Parforcejagd.**
Lancirhunde, welche ſo genannt werden, ſ. **Parforcejagd.**
Landbär, ſ. **Bär.**
Landbiber, gleichbedeutend mit **Biber.**
Landbömſch, ſ. **Waſſerbömſch.**
Landentenheerd, über deſſen Anlage und Fang darauf II. 780 f.
Landhalali, was darunter verſtanden wird, ſ. **Parforcejagd.**
Landotter, ſ. **Flußotter.**
Landvögel, Erkennungskennzeichen derſelben, welche Vögel dahin gehören I. E. CXCIX f.
Lanette, ſ. **Isländiſcher Falk.**
Langfeſſel, die, bei der Reiherbeize II. 552.
Langflügelige oder **Langſchwingige Weihe**, Falco cineraceus, *Montagu*, ſie wurde ſonſt für eine Altersverſchiedenheit oder Abart der Kornweihe gehalten, Heimath, wodurch ſie ſich von der Kornweihe unterſcheidet III. 306. Beſchreibung derſelben ib. 307 f. und 689 f. Aufenthaltsorte, Nahrung, wie bei der Kornweihe, wo ſie ihr Geheck macht, Zahl, Geſtalt und Farbe ihrer Eier ib. 308.
Langhals, ſ. **Spießente.**
Langſchnäbeliger Säger, Mergus serrator, *Linn.* (**Rothbrüſtiger Säger, Gezopfter Säger, Rothbrüſtige Tauchente, Gemeiner Seerachen, Braunköpfiger Meerrachen, Schwarzkopf**), II. 803. Beſchreibung deſſelben I. E. CCCCXVIII f. wenn er ſich in Teutſchland ſehen läßt und in welchen Gegenden, raubt kleine Fiſche, nutzt den Fiſchern als Zutreiber, Federn wie Eiderdunen, Zahl und Farbe der Eier und wo ſie zu finden, Wildbret eßbar II. 804.
Langſchnäbeliges Waſſerhuhn, ſ. **Ralle.**
Langſchwänzige Eule, ſ. **Habichtseule.**
Langſchwingige Weihe, ſ. **Langflügelige Weihe.**
Lanius, ſ. **Würger**; L. excubitur, *Linn.*, ſ. **Grauer Würger**; L. minor, *Linn.*, ſ. **Schwarzſtirniger Würger**; L. rufus, *Brisson*, ſ. **Rothköpfiger Würger**; L. collurio, *Linn.*, seu L. spinotorquus, *Bechst.*, ſ. **Rothrückiger Würger.**
Lappen, ſ. **Tuchlappen** u. **Federlappen**, auch **Beſchläge.**
Lappentaucher, graukehliger, ſ. **Graukehliger Steißfuß**; gehörnter, ſ. **Gehörnter Steißfuß**; geöhrter, ſ. **Geöhrter Steißfuß.**
Lappländiſcher Kiebitz, ſ. **Veränderliche Knelle.**
Larus, ſ. **Meve**; Lar. marinus, *Linn.*, ſ. **Mantelmeve**; Lar. glaucus, *Linn.*, ſ. **Weißgraue Meve**; Lar. fuscus, *Linn.*, Lar flavipes, *Meyer*, ſ. **Heringsmeve** oder **Gelbfüßige Meve**; Lar. eburneus, *Linn.*, ſ. **Weiße Meve**; Lar. canus, *Linn.*, ſ. **Sturmmeve** oder **Graue Meve**; Lar. tridactylus, *Latham*, ſ. **Dreizehige Meve**; Lar. ridibundus, *Leisler*, ſ. **Lachmeve**; Lar. minutus, *Pallas*, ſ. **Kleine Meve**; Lar. parasiticus, *Linn.*, seu Lestris parasiticus, *Temmink*, ſ. **Schmarotzerlabb** oder **Schmarotzermeve**;

Lar. crepidatus, *Linn.*, seu Lestris crepidatus, *Temmink*, ſ. Felſenlabb oder Felſenmeve.

Laſurblauer Eisvogel, ſ. Eisvogel.

Laſurmeiſe, ſ. Meiſe.

Latſchen oder Ruder, was man bei den Schwimmvögeln und vorzüglich bei den Gänſen ſo nennt, ſ. Wilde Gans.

Laubhahn, ſ. Birkhuhn.

Laubvögel, ſ. unter Sänger.

Lauf, der, oder das Rohr beim Jagdſchießgewehr, was unter Plattenlauf, damaſcirter, gedrehter oder Drahtlauf (Canon tordu); gewundener oder Bandlauf (Canon à ruban) zu verſtehen und wie ſie verfertigt werden III. 428 f. worauf man bei einen Büchſenlauf vor deſſen Gebrauch zu ſehen hat ib. 458 f. welches Eiſen in der Regel zu den Läufen das beſte iſt ib. * Verſchiedene Anweiſungen, dem Laufe eine braune Farbe zu geben ib. 463 f. auf welche Weiſe die Läufe mit doppelter Ladung in den Gewehrfabriken probirt werden, um darnach vor deren Zerſpringen ſicher zu ſeyn, und worin jene Ladung in den verſchiedenen Fabriken beſteht ib. 502** f. wie man bei der äußern und innern Reinigung des Rohrs zu verfahren hat, namentlich wie es naß und trocken ausgewiſcht wird ib. 524 f. ſ. übrigens Schießgewehr, Bürſchbüchſe, Jagdflinte, Piſtole und Doppelgewehre.

Lauf, der, bei dem beſtätigten Jagen, ſ. Edelwild.

Laufdohnen, wie ſie verfertigt werden II. 373. ſ. übrigens Schneuß.

Laufkugeln, was darunter zu verſtehen und wie ſie gegoſſen werden, wo ſie am beſten aufzubewahren, zu welchem Gebrauche ſie vorzüglich geeignet ſind III. 544.

Lauftuch, ſ. Tücher.

Lauſcher, hat der Wolf, keine Ohren I. 385, desgl. der Dachs III. 1.

Laranzen für Hunde III. 658 f.

Lämmergeier, ſ. Bärtiger Geieradler.

Läufe, Bedeutung für Füße bei allem Haarwilde I. 2. alſo auch beim Haſen II. 1.

Läufer, Cursorius, Gattungskennzeichen und Aufenthaltsorte I. E. CCC f. einzige Art: Iſabellfarbiger Läufer, C. isabellinus, *Meyer*, Beſchreibung deſſelben ib.

Leewerk, ſ. Feldlerche.

Leicheneule, ſ. Kleiner Kauz.

Leinfink (Flachsfink), Fringilla linaria, *Linn.*, deſſen Beſchreibung I. E. CCXXXIV.

Leithund, woher er dieſen Namen erhalten, gewöhnliche Ausdrücke von dem Leithunde ſind: ihn arbeiten, abrichten, mit ihm arbeiten, den abgerichteten gebrauchen, das Behängen, die Zeit, wo er abgerichtet und gebraucht wird, die Halſung, das Halsband durch deſſen eiſernen Ring das Hängeſeil gezogen wird, mit ihm ausziehen, nicht mit ihm gehen, ihn an das Hängeſeil faſſen, nicht anbinden, er hat eine gute Naſe, wenn der Sinn des Geruchs ſtark und fein bei ihm iſt, er fällt auf, fällt die Fährte an, wenn er die Fährte des Rothwildes bemerkt, er übergeht nicht, wenn er jede Fährte anfällt, er zeichnet, wenn er ſtehen bleibt und mit der Naſe in die Fährte zeigt, es iſt ihm gerecht oder nicht gerecht, wenn er die Fährte mit Begierde anfällt oder nicht freudig darauf

fortſucht, nachhängen, mit ihm der Fährte folgen, er wird abgetragen, man nimmt ihn von einer Fährte weg und trägt ihn fort, vorſuchen mit ihm, geſchieht wenn man den Wald mit ihm umzieht, um zu beſtimmen, wieviel Rothwild hinein- oder herausgezogen iſt I. 36 man richtet zu Holze, indem beim Vorſuchen alle gerechte Fährten verbrochen werden, verbrechen, ein abgebrochenes Aeſtchen auf die Fährte werfen, Bruch, bezeichnet das Aeſtchen ſelbſt, es iſt beſtätigt, wenn man nach dem Vorſuchen und zu Holze Richten beſtimmen kann, wieviel Hirſche in einem gewiſſen Walddiſtrikte ſtehen, erneuern oder verneuern, bezeichnet das Vorſuchen mehrere Morgen hinter einander, man greift vor, wenn man die Vorſuche enger faßt, um genauer beſtimmen zu können, wo die Hirſche ſtehen, man läßt den Hund ſchießen, indem man ihn am Hängeſeile weiter fortläßt, der Hund iſt führig, wenn er ein Jahr alt iſt und ſo zur Arbeit tüchtig wird, er iſt gut behangen, ſagt man, wenn er lange und breite Ohren hat, er hat eine Ruthe, keinen Schwanz, Läufe, keine Füße, Schweiß, kein Blut I. 37. die Hündinnen ſind läufiſch, während der Begattungszeit, ſie binden ſich, hängen mit dem Hunde beim Begattungsakt, ſie wölfen, gebären nicht ib. 38. Angabe der Farbe dieſer Hunderace und ihres Körperbaues ib. Anleitung, gute junge Leithunde zu ziehen ib. 39. Zubereitungsart der beſten Fütterung für ſelbige ib. wenn die ſchicklichſte Zeit zum Behängen oder ſie abzurichten eintritt ib. 40. Anleitung zur Abrichtung derſelben ib. 41 f. wie man dabei vermeidet, daß ſie die Naſe nicht hoch tragen lernen ib. 40, 43 und 44.

Lepus timidus, ſ. Haſe; Lep. variabilis II. 4* f. Lep. cuniculus, ſ. Kaninchen.

Lerche, die, Alauda, Gattungskennzeichen derſelben I. E. CCLXIV f. ſ. übrigens die hierher gehörigen Arten, als: Feldlerche, Alauda arvensis; Kalanderlerche, A. calandra; Wall-lerche (Heidelerche), A. nemorosa; Kurzzehige Lerche, A. brachydactyla; Haubenlerche, A. cristata, und Berglerche, A. alpestris, und die zu den Pipern gehörigen Arten, als: Spießlerche (Pieplerche) oder Baumpieper, A. trivialis, *Linn.*, seu Anthus arboreus, *Bechst.*; Brachlerche oder Brachpieper, A. campestris, *Linn.*, seu Anthus campestris, *Bechst.*; Wieſenlerche oder Wieſenpieper, A. pratensis, *Linn.*, seu Anthus campestris, *Bechst.*; Waſſerlerche oder Waſſerpieper, A. spinoletta, *Linn.*, seu Anthus aquaticus, *Bechst.* Deren Klaſſifikation II. 432 u. I. E. CCLXIV. Jagd- und Fangbetriebsarten II. 463 f. wie ſie mit der Flinte erlegt werden, wie der Fang mit Schlaggarnen vorgenommen wird und wenn ib. 464 f. Beſchreibung des Fangs mit Leimruthen und des Lerchenſtechens ib. 465. Ueber die Verfertigung der Klebgarne oder Tagenetze, und welche Geräthſchaften dazu unentbehrlich ſind ib. 466 f. wie das Nachtnetz, Nachtgarn, Streich- oder Deckgarn verfertigt wird ib. 468 f. wie die Stellung der Klebgarne beim Lerchenſtrechen mit Tagnetzen vorgenommen wird ib. 469 f. und wie das Eintreiben der Lerchen dabei geſchieht ib. 472 f. öfters werden 1000 Stück in einem Abende auf dieſe Weiſe gefangen ib. 473. ob die Tagenetze täglich abgenommen werden müſſen, und wie ſolches geſchieht ib. 474. Wie und bei welchen Nächten das Lerchenſtreichen mit dem Nachtnetze betrieben wird und am er-

folgreichſten iſt ib. 475 f. Beſchreibung des Lerchenfangs mit dem Spiegel, wenn dieſe Fangart nur vorgenommen werden kann ib. 476 f. und 480 f. Erforderliche Geräthſchaften dazu ſind: der Spiegel, wie er verfertigt wird, die Schlaggarne oder Schlagwände, wie ſie eingerichtet werden müſſen ib. 477 f. die 30 Ellen lange Rückleine, vier Lorven, vier eiſerne Bolzen, vier Hauptheftel und ein Klipprohr, wie dieſe Requiſiten beſchaffen ſeyn müſſen ib. 479 f. wie die Zubereitung der Fangplätze bewerkſtelligt wird ib. 481 f. wie der Fang ſelbſt geſchieht ib. 484 f. Von der Erlegung und dem Fang der übrigen Lerchen- und Pieperarten ib. 489.

Lerchenammer, oder Spornammer, Emberiza calcarata, *Temmink*, Beſchreibung I. E. CCXXXVII.

Lerchenfalke, ſ. Baumfalk, Thurmfalk und Finkenhabicht.

Lerchenfang mit dem Spiegel, ſ. Lerche.

Lerchengrauer Regenpfeifer, oder Steinwälzer, Charadrius oedicnemus, *Linn.*, Oedicnemus crepitans, *Temmink*, man nennt ihn auch Großer Brachvogel, Steinwälzer, Eulenkopf, Triel, Griel, Steinpardel, Gluth, Dickfuß, Polurer, DickknieigerTrappe, Faſtenſchlyer u. Keilhacken, wohin er nach Linné u. Latham klaſſifizirt wird, u. in welchen Ländern man ihn findet I. 370. und II. 492. Beſchreibung des Männchens ib. 371 f. Beſchreibung des Weibchens ib. 372 und I. E. CCXCII. Balzzeit bei uns im Mai, Neſtbau, Farbe und Zahl der Eier, Brutzeit ib. 373. Farbenzeichnung der Jungen ib. u. f. wenn ſie auf dem Zuge bei uns ankommen, wo ſie auffallen und wenn ſie wieder wegziehen ib. 374. Angabe ihrer Nahrungsmittel, und weshalb ſie Steinwälzer genannt werden ib. Jagdbetriebsarten ib 375.

Lerchenſchnepfe, ſ. Plattſchnäbelige Knelle.

Lerchenſtechen, wie daſſelbe betrieben wird II. 465.

Lerchenſtößer, ſ. Baumfalk.

Lerchenſtreichen mit Tagnetzen, wie daſſelbe vorgenommen wird II. 469 f. und ſ. Lerche.

Lermente, ſ. Schnatterente.

Lestris, ſ. Labb, Lestr. parasiticus, *Temmink* (Larus parasiticus, *Linn.*), ſ. Schmarotzerlabb; Lestr. pomarinus, *Temmink*, ſ. Pomarinlabb; Lestr. crepidatus, *Temmink* (Lar. crepidatus), ſ. Felſenlabb.

Lichter, Ausdruck für Augen bei dem Edelwilde I. 3 und 10.

Lichtes Zeug, ſ. Netze.

Liebich, der, ſ. Gimpel.

Liegen, was unter dieſem Ausdruck bei den Schweinen verſtanden wird, ſ. Stecken und Wilde Sau, was man bei den Rebhühnern unter Liegen verſteht, ſ. Rebhuhn.

Limosa, ſ. Sumpfläufer oder Sumpfwater; Lim. melanura, *Linn.*, ſ. Schwarzſchwänziger Sumpfläufer; Lim. rufa, *Brisson*, ſ. Roſtrother Sumpfläufer (Fuchsrothe Schnepfe), Lim. Meyeri, *Leisler*, ſ. Meyeriſcher Sumpfläufer oder Graue Oſttüte.

Loch wird das Bett des Bärs genannt, ſ. Bär.

Lochente, ſ. Brandente.

Lochtaube, ſ. Kleine Holztaube.

Locke ſeyn, was bei den Beizvögeln darunter zu verſtehen II. 560 f.

Locker, ſ. Schnatterente.

Lorch, ſ. Gehäubter Steißfuß.

Losſchlagen, ſagt man vom wilden Schwein, wenn es ſich von den Hunden befreit hat I. 305.

Loſung, wie die Loſung des Hirſches von der des Thieres ſich unterſcheidet, ſ. Hirſch und Weideloch.

Loxia, ſ. Kernbeißer; L. pytiopsittacus, *Bechst.*, ſ. Großſchnäbeliger Kernbeißer; L. curvirostra, *Linn.*, ſ. Kleinſchnäbeliger Kernbeißer; L. enucleator, *Linn.*, ſ. Hakenkernbeißer; L. coccothraustes, *Linn.*, ſ. Kirſchkernbeißer; L. erythrina, *Pallas*, ſ. Karmeſinköpfiger Kernbeißer; L. chloris, *Linn.*, ſ. Grüner Kernbeißer (Grünling); L. serinus, *Scopoli*, ſ. Girlitzkernbeißer; L. pyrrhula, *Linn.*, ſ. Rothbrüſtiger Kernbeißer, Gimpel oder Dompfaff.

Löffel, nennt man die Ohren beim Haſen II. 1.

Löffelente oder Schildente, Anas clypeata, *Linn.*, auch Spatel-, Fliegen-, Mücken-, Murrente, Löppelſchunte, Löppelgans, Breitſchnabel, Seefaſan, teutſcher Pelikan genannt, wenn ſie in Teutſchland angetroffen wird II. 753. Beſchreibung derſelben I. E. CCCXCII. Zufällige Abänderungen und Altersverſchiedenheiten II. 754. ſie iſt nicht ſehr ſcheu, Flug geräuſchvoll ib. taucht nur verwundet und vom Hunde verfolgt, welchen Laut man von ihnen hört, Nahrungsmittel, Neſtbau, Zahl und Farbe der Eier, Wildbret äußerſt wohlſchmeckend, Jagd- und Fangbetriebsarten, ſ. unter Wilde Ente.

Löffler, Platalea, Gattungskennzeichen und Lebensweiſe derſelben I. E. CCCXVI f. einzige Art: Weißer Löffler, P. leucorodia, *Linn.* Beſchreibung deſſelben ib. CCCXVII f.

Löppelgans, ſ. Löffelente.

Löppelſchunte, ſ. Löffelente.

Löſen, das Wild löſet ſich, ſ. Weideloch.

Luchs, Felis Lynx, er hat einen Balg, keine Haut, Waffen oder Krallen an den Zehen, keine Nägel, Fänge, keine Zähne, er trabt, er geht nicht, er ſchnürt oder ſchränkt, je nachdem er die Tritte ſetzt, er hat ein Lager, kein Bett, er raubt und reißt das Wild, er fängt es nicht, er baumt, er geht auf einen Baum, er thut Sprünge, nicht Sätze I. 252. er frißt vom Raube, er äſet nicht, der Fang oder der Riß heißt der Ort, wo er etwas geraubt oder geriſſen hat, er ranzt oder begehrt wenn er ſich begattet, Ranzzeit Begattungszeit, er bringt Junge, er wirft nicht, er wird geſtreift ib. 253. Luchsjagdchronik, er wird nur als einzeln vagirender Räuber in Teutſchland angetroffen ib. f warum meiſtentheils nur Luchſe männlichen Geſchlechts bei uns vorkommen ib. 254. Beſchreibung des Luchs ib. 255 f. wie er zu ſpüren iſt ib. 256. Ranzzeit, wie lange das Weibchen tragend geht, wie viel Junge ſie bringt und wo ib. 257. wo ſich der Luchs aufzuhalten pflegt und wie er des Nachts ſeine Räubereien betreibt ib. 258. über den Balg und das Wildbret des Luchſes ib. 259. Jagdbetriebsarten auf Luchſe ib. 260 f.

Luftköken, bei den Pferden, worin es beſteht I. 449.

Luftſchiffer, ſ. Finkenhabicht.

Luh, ſ. Gimpel.

Lulle, ſ. Kaninchen.

Lullerche, ſ. Waldlerche.

Lumme, Uria, Gattungskennzeichen und Lebensweiſe derſelben I. E. CCCCXXXIV. ſ. die hierher gehörigen Arten: Troillumme,

U. troile, *Latham*; Grylumme, U. grylle, *Latham*; Zwerglumme, oder Kleine Lumme, U. alle, *Temmink*.
Lunde, wird auch der Schwanz des Fuchſes genannt III. 64.
Lunze, Geräuſch, oder Gelünge, bedeutet Herz, Lunge und Leber bei dem Edelwilde I. 3.
Lur, ſ. Federſpiel.
Lutra, ſ. Fiſchotter; L. vulgaris (Mustela lutra), *Linn.*, ſ. Flußotter oder Gemeine Fiſchotter; L. minor (Mustela lutreola, *Linn.*), ſ. Sumpfotter od. Kleine Fiſchotter.
Lyſter, ſ. Schwarzdroſſel.
Lyv, der, ſ. Auſterfiſcher.

M.

Mahnen, was darunter beim Hochwilde zu verſtehen I. 3.
Makoſch, ſ. Punktirtes Rohrhuhn.
Mandelkrähe, ſ. Racke.
Mantelkrähe, ſ. Nebelkrähe.
Mantelmeve, Larus marinus, *Linn.* (Große Seemeve, Schwarzrückige Meve, Größte bunte Meve, Gefleckte Meve), Heimath, Zugzeit in Teutſchland, Laut, den man von ihnen vernimmt, Flug gewandt, ſchwimmt gut, Nahrungsmittel, wo ſie brüten, Zeichnung und Zahl der Eier, Brutgeſchäft II. 688. Beſchreibung derſelben I. E. CCCLXIX f.
Marder, von dem Marder ſagt man: Branten, von den eigentlichen Füßen nebſt Zehen, ranzen für ſich begatten, er baumt oder holzt auf, wenn er auf Bäume klettert, er baumt fort, wenn er von einem Baume zum andern ſpringt, Abſprung nennt man die Stelle, wo er die Läufe einſetzt, wenn er herabſpringt, Aufſtieg den Ort, wo er an Bäumen oder Gebäuden hinaufklettert III. 148. deren Klaſſifikation, ſie werden überall zur Gattung Wieſel gerechnet ib. 149. ſ. die zwei Arten: Steinmarder, Mustela foina, *Linn.* und Baummarder, M. martes, *Linn.*
Märzente, ſ. Stockente.
Märzgans, ſ. Graugans.
Mattkrillis, ſ. Punktirter Waſſerläufer.
Mauerfalk, ſ. Thurmfalk.
Mauerklammerer, Tichodrama, Gattungskennzeichen und Lebensweiſe I. E. CCXXIV f. einzige Art: Rothflügeliger Mauerklammerer, T. phoenicoptera, *Temmink*, Certhia muraria, *Linn.*, Beſchreibung ib. CCXXV.
Mauerſegler, ſ. Segler.
Maulverrenkungen, bei den Hetzhunden, wie ſie zu behandeln III. 653.
Mäuſebuſſard, Falco buteo, *Linn.*, auch Mauſer, Mäuſefalk, Rüttelweihe, Rundſchwanz, Unkenfreſſer genannt, Heimath, iſt ein Zugvogel und der gemeinſte aller Raubvögel, hat die meiſten Gefiederfarbenabänderungen, Beſchreibung deſſelben III. 276 f. und auch I. E. CCV. zufällige Abänderungen III. 278 f. Bechſtein nimmt den Weißlichen Buſſard, F. albidus, *Linn.*, als eigene Art an und warum, Beſchreibung deſſelben ib. 279 * f. ſein Verhalten beim Sitzen auf Feldwacken, Feldbäumen ꝛc. und was er dabei bezweckt, welchen Laut man

von ihm hört ib. 280 f. Benehmen bei der Paarzeit, wo ſein Horſt befindlich, wie er gebaut iſt, er iſt für Flintenſchüſſe undurchdringlich, Zahl und Farbe der Eier, wieviel Junge gewöhnlich auskommen, ſie verlaſſen den Horſt während des Brutgeſchäfts ſehr ungern, Erziehung und Verhalten der Jungen, Aufenthaltsorte ib. 282 f. Nahrung, er wirft nie Gewölle aus, gehört mehr zu den nützlichen als ſchädlichen Vögeln ib. 284.

Mäuſefalk, ſ. Rauchfüßiger Buſſard, Mäuſebuſſard und Thurmfalk.

Mauſen, ſagt man vom Fuchs, wenn er Mäuſe fängt III. 65.

Mauſer, ſ. Mäuſebuſſard.

Mauſern, oder Federn, ſich, ſ. Vogel.

Meeramſel, ſ. Schildamſel.

Meerelſter, ſ. Auſterfiſcher.

Meerlerche, ſ. Trillernder Waſſerläufer und Hochbeinige Zwergknelle.

Meerhuhn, punktirtes, ſ. Punktirtes Rohrhuhn; Kleines, ſ. Zwergrohrhuhn; Grünfüßiges, ſ. Grünfüßiges Rohrhuhn.

Meernähring, ſ. Schwarzhalſiger Seetaucher.

Meerſchwalbe, Sterna, Gattungskennzeichen derſelben I. E. CCCLXII f. deren Klaſſifikation II. 674 f. ſ. die hierher gehörigen Arten: Großſchnabelige Meerſchwalbe, St. megarhynchos, *Meyer* seu St. caspia, *Gm. Linn.*, Weißgraue Meerſchwalbe, St. canescens, *Meyer*, St. cantiaca, *Gm. Linn.*; Rothfüßige Meerſchwalbe, St. hirundo, *Linn.*; Schwarzgraue Meerſchwalbe, St. nigra, St. fissipes, *Linn.*; Kleine Meerſchwalbe, St. minuta, *Linn.*, über das Schießen der Meerſchwalbenarten, welche Schrote dazu genommen werden müſſen, ſind ihres irregulären Fluges wegen ſchwer zu ſchießen II. 683. in der Brutzeit ſtechen ſie auf den ſuchenden Hühnerhund und ſind da leicht zu ſchießen, wie ſie ſich nach dem Schuß verhalten ib. 684. Fangmethode auf Meerſchwalben ib. 685.

Mehrbraten, bei dem Edelwilde, ſ. Kehlbraten.

Meiſe, Parus, Gattungskennzeichen u. Lebensweiſe I. E. CCLXVIII f. Hierher gehörige Arten ſind: Kohlmeiſe, P. major, *Linn.*; Tannenmeiſe, P. ater, *Linn.*; Blaumeiſe, P. coeruleus, *Linn.*; Laſurmeiſe, P. cyanus, *Linn.*; deren Beſchreibung ib. CCLXIX. Haubenmeiſe, P. cristatus, *Linn.*; Sumpfmeiſe, P. palustris, *Linn.*; Schwanzmeiſe, P. caudatus, *Linn.*; Bartmeiſe, P. biarmicus, *Linn.* und Beutelmeiſe, P. pendulinus, *Linn.* Beſchreibung derſelben ib. CCLXX f.

Melden, das Thier meldet ſich, was darunter zu verſtehen, ſ. Thier; eben ſo ſagt man vom Reh, ſ. Reh.

Meles vulgaris, ſ. Dachs.

Merch, ſ. Gänſeſäger; kleiner, ſ. Weißer Säger.

Mergus, ſ. Säger; M. merganser, *Linn.*, ſ. Gänſeſäger; M. serrator, *Linn.*, ſ. Langſchnäbeliger Säger; M. albellus, *Linn.*, ſ. Weißer Säger.

Merl, ſ. Zwergfalk.

Merle, ſ. Schwarzdroſſel.

Merlin, ſ. Zwergfalk.

Merops, ſ. Bienenfreſſer.

Meve, Larus, Gattungskennzeichen derſelben I. E. CCCLXVIII f. deren Klaſſifikation II. 686. ſ. die hierher gehörigen Arten,

als: Mantelmeve, Große Seemeve, L. marinus, *Linn.*; Weißgraue Meve, L. glaucus, *Linn.*; Heringsmeve, oder Gelbfüßige Meve, L. fuscus, *Linn.*, L. flavipes, *Meyer*; Sturmmeve, oder Graue Meve, L. canus, *Linn.*; Weiße Meve, L. eburneus, *Linn.*; Dreizehige Meve, L. tridactylus, *Latham*; Lach-, oder Schwarzköpfige Meve, L. ridibundus, *Leisler*; Kleine Meve, L. minutus, *Pallas*; und die jetzt zu der Gattung Labb gerechneten Arten: Schmarotzermeve, oder Schmarotzerlabb, L. parasiticus, *Linn.* seu Lestris parasiticus, *Temmink*; Felſenmeve, oder Felſenlabb, L. crepidatus, *Linn.* seu Lestris crepidatus, *Temmink*. Jagdbetriebsarten, bei welchen Meven- und Labbarten das Anſchleichen hinter Teichdämmen u. ſ. w. anwendbar iſt und was dabei zu beobachten II. 703. Erlegung bei der Suche mit dem Hühnerhunde in der Brutzeit und bei dem Treiben nach jungen Graugänſen und Enten ib. 704. Anlegung einer Schießhütte auf Meven, ingleichen wie man ſich zu verhalten, wenn man einen Lachmevenflug auf einem nicht zu breiten Gewäſſer liegen ſieht ib. 705 f. Fangmethoden ib. 706 f.
Mevenbüttel, ſ. Schmarotzerlabb.
Meyeriſcher Sumpfläufer, Limosa Meyeri, *Leisler*, gewöhnlich Graue Oſttüte genannt, iſt in Teutſchland ſelten, er lebt in Flügen vereinigt, ſcheint ſeinen Zug längs des Meeres zu nehmen, alte leben meiſt paarweiſe, ſind ſehr ſcheu, Flug und Lauf ſehr ſchnell und behend, Aufenthaltsorte, Nahrung II. 616 f. Beſchreibung derſelben I. E. CCCXLII.
Miethhuhn, ſ. Ralle.
Milanen, Milvi, deren Klaſſifikation III. 266 u. I. E. CCIV. f. übrigens die hierher gehörigen Arten: Rother Milan, Falco milvus, *Linn.* und Schwarzbrauner Milan, F. fusco-ater, *Wolf*, F. ater, *Linn.* ſie fangen ſich am leichteſten im Habichtskorb III. 325. wie derſelbe zu verfertigen 2c. ſ. Habichtskorb.
Milvi, ſ. Milanen.
Mipſterz, ſ. Seidenſchwanz.
Miſteldroſſel, ſ. Schnärre.
Miſtelziemer, ſ. Schnärre.
Mittelenten, welche Enten von den Jägern und Entenfängern ſo genannt werden II. 745*. ſ. Pfeifente.
Mittellerche, ſ. Waldlerche.
Mittelraſt, ſ. Schloß.
Mittelſchnepfe, Scolopax media, *Friſch* seu major, *Linn.*, deren Beſchreibung I. E. CCCXLIV f. ſie wird auch Große Pfuhlſchnepfe, Doppelſchnepfe, Doublette, Große Bruch-, Sumpf-, Moor-, Rieb- und Waſſerſchnepfe, Stick-up genannt, wenn ſie Teutſchland als Zugvogel beſucht, und ob ſie daſelbſt ihr Geheck macht II. 619. ſie iſt furchtſam, hält bei Sonnenſchein aber aus, ſie fällt aufgeſcheucht bald wieder ein, welchen Laut ſie von ſich hören läßt und weshalb ſie Stick-up genannt wird, Neſtbau und Brutgeſchäft, welche Aufenthaltsorte ſie liebt, Nahrung Gewürm, Schnecken und Käfer, Wildbret wohlſchmeckend ib. 620 f. Jagd- und Fangsbetriebsarten ſ. unter Waſſerſchnepfen.
Mitteltücher, oder Däniſches Zeug, ſ. Tücher.
Mittler Brachvogel, ſ. Goldregenpfeifer.

Mittlere Ohreule, Strix otus, *Linn.* (Gemeine Ohreule, Horn=, Katzen=, Fuchseule), iſt ein Standvogel, Heimath III. 870. Beſchreibung I. E. CCXI. Lautbezeichnung, worin ihre Nahrung beſteht, wie ihr Horſt beſchaffen iſt, Zahl und Farbe der Eier III. 871.
Mitteres, Waldhuhn, Rakkelhahn, ſ. Auergeflügel.
Moderente, ſ. Reiherente und Sammetente.
Mohrenente, ſ. Trauerente.
Mohrenkopf, ſ. Lachmeve.
Mohshahn, ſ. Birkhuhn.
Moorente, ſ. Reiherente und Sammetente.
Mooreule, ſ. Kurzöhrige Eule.
Moorgans, ſ. Saatgans.
Moorhaſe, ſ. Haſe.
Moorhuhn, ſ. Hurbel.
Moorſchnepfe, ſ. Haarſchnepfe; große, ſ. Mittelſchnepfe.
Moosweihe, ſ. Sumpfweihe.
Moppelgans, ſ. Rothhalsgans.
Mopsgans, ſ. Rothhalsgans.
Moraſthuhn, ſ. Weißes Waldhuhn.
Morinell, der, ſ. Mornellregenpfeifer.
Mormon, Mormon, *Temmink*; Gattungskennzeichen und Lebensweiſe deſſelben I. E. CCCCXXXVIII. einzige Art: Graukehliger Mormon, M. fratercula, *Temmink.* Beſchreibung deſſelben ib. CCCCXXXIX.
Mornellregenpfeifer, der, Charadrius morinellus, *Linn.*, auch Morinell, Poſſenreißer, Dummer Regenpfeifer genannt, wo er den Sommer zubringt II. 496. wenn er Teutſchland auf dem Zuge beſucht, und welche Gegenden darin vorzüglich, er iſt gar nicht ſcheu, ſoll den Menſchen nachäffen und ſehr neugierig ſeyn ib. 498. Beſchreibung deſſelben I. E. CCXCIV. der Jäger kann ſich ihm leicht nähern und dann zweimal ſchießen, Geheck wahrſcheinlich im nördlichen Rußland, welche Orte er liebt, Aeſung derſelben, ihr Wildbret ſehr lecker II. 498. Jagd= und Fangbetriebsarten ſ. unter Regenpfeifer.
Motacilla, ſ. Bachſtelze; M. alba, *Linn.*, Weiße Bachſtelze; M. sulphurea, *Bechst.*, seu M. boarula, *Linn.*, Graue Bachſtelze; M. flava, *Linn.*, Gelbe Bachſtelze.
Mückenente, ſ. Löffelente.
Müilane, ſ. Rother Milan.
Mundirung, ſ. Beſchläge.
Murkchen, ſ. Kaninchen.
Murrente, ſ. Löffelente, Weißäugige Ente und Kriekente.
Muſchelente, ſ. Bergente.
Muscicapa, ſ. Fliegenfänger; M. grisola, *Linn.*, Gefleckter oder grauer Fliegenfänger, M. albicollis, *Temmink* seu M. collaris, *Bechst.*, Fliegenfänger mit weißem Halsbande, M. luctuosa, *Temmink*, Fliegenfänger ohne Halsband; M. parva, *Bechst.*, Kleiner Fliegenfänger.
Mustela, ſ. Wieſel; M. foina, *Linn.*, ſ. Steinmarder; M. martes, *Linn.*, ſ. Baummarder; M. putorius, *Linn.*, ſ. Iltiß; M. furo, *Linn.* seu M. viverra, ſ. Kaninchenwieſel oder Frett; M. erminea, *Linn.*, ſ. Großes Wieſel; M. vulgaris, *Linn.*, ſ. Kleines Wieſel; M. lutra,

Linn., seu Lutra vulgaris, ſ. Flußotter; M. lutreola, *Linn.*, seu Lutra minor, ſ. Sumpfotter.
Muttern, ſ. Beſchläge.
Myrle, ſ. Zwergfalk.

N.

Nachhängen, mit dem Hunde, was darunter zu verſtehen, ſ. Leithund.
Nachteule, ſ. Nachtkauz.
Nachtgarn, beim Lerchenfang, ſ. Nachtnetz.
Nachtigallgrasmücke, Sylvia luscinia, *Latham*, Beſchreibung derſelben I. E. CCL.
Nachtkauz, Strix aluco, *Linn.* (Große Baumeule, Nachteule, Graue Buſcheule, Grabeule, Waldäuffl), iſt Standvogel faſt in ganz Europa, Beſchreibung deſſelben III. 373 f. und I. E. CCXII. welchen Laut man von ihm hört, Nahrung, er geht auch in die Taubenſchläge nach Mäuſen, thut den Tauben aber nichts, wo er ſein Geheck macht, Zahl und Farbe des Geleges III. 374.
Nachtnetz, beim Lerchenfang, es wird auch Nachtgarn, Streich- oder Deckgarn genannt, wie es verfertigt wird II. 468 f. wie der Fang damit geſchieht ib. 475 f. ſ. übrigens Lerche.
Nachtrabe, ſ. Focke.
Nachtreiher, ſ. Focke.
Nacktſchnabel, ſ. Saatkrähe.
Nadel beim Stechſchloß, ſ. Schloß.
Nadelente, ſ. Spießente.
Naſengeſchwüre, bei den Hunden, Heilverfahren III. 650 f.
Näſſen oder Brünſten bedeutet uriniren bei dem Edelwilde I. 8.
Nebelkrähe, Corvus cornix. *Linn.* (Schild-, Mantel-, Sattel-, Schnee-, Winterkrähe, Graue Krähe, Graumantel, Graurücken), Heimath, wenn ſie in Geſellſchaft der Raben- und Saatkrähen erſcheinen III. 387. Beſchreibung derſelben und Farbenabänderungen ib. 388. und I. E. CCXVI. Habitus wie bei der Rabenkrähe, legen im Winter ihre Scheu ab, welchen Laut man von ihr hört, Nahrung, und ob ſie deshalb zu den mehr ſchädlichen oder mehr nützlichen Vögeln zu zählen III. 389. Standort des Horſtes, Zahl und Farbe der Eier ib. 390.
Nerike, ſ. Gehäubter Steißfuß.
Netze, oder lichtes Zeug, werden jetzt nur noch zum Einfangen des Wildbrets, und die Prellnetze nur zum Dupliren bei eingeſtellten Jagen gebraucht; wie die Hirſchnetze verfertigt und wie ſie geſtellt werden müſſen I. 417. was für ein Unterſchied zwiſchen Netzen und Garnen gemacht werden muß ib.* wie die Prellnetze geſtrickt werden, wie hoch und weit ſie ſtellen, und was für Requiſiten dazu gehören I. 418 f. von den Saunetzen ib. 419. wie lang und wie die Rehnetze geſtrickt werden müſſen ib. f. wie die Wolfsnetze beſchaffen ſind ib. 420 f. über das Stellen der Rehnetze zum Einſtellen und Einfangen, und das Ab- und Aufnehmen derſelben ib. 421 f. wie das Dupliren der Tücher mit Netzen und das Stellen der Prellnetze überhaupt geſchieht ib. 423. wie die geſprungenen Leinen auf der Stelle, vermittelſt des Kreuzknotens oder Waldknotens geknüpft werden müſſen, und wie der letztere gemacht wird; ingl. wie die geſprungenen Leinen beim Aufheben zu ſchäften ib. 423 f.

Neue, was darunter zu verſtehen I. 87.
Nicken, der Haſe wird genickt II. 2. wie ſolches geſchieht ib. 76. beim Kaninchen macht man daſſelbe ib. 101.
Niederthun, vom Edelwilde gebräuchlicher Ausdruck, für ſich legen I. 3.
Nimmerſatt, ſ. Ibis.
Nonnengans, ſ. Weißwangige Gans und Ringelgans.
Nordiſche große Meve, ſ. Weißgraue Meve.
Nölling, ſ. Iltiß.
Nörz, ſ. Sumpfotter.
Numenius, ſ. Grüel; Num. arquata, *Latham*, ſ. Großer Grüel oder Großer Brachvogel; Num. phaeopus, *Lath.*, ſ. Kleiner Grüel oder Regenbrachvogel; Num. ferrugineus, *Meyer*, Num. subarquata, seu Tringa subarquata, ſ. Rothbäuchige Knelle oder Rothbäuchiger Strandläufer; Num. pygmaeus, *Latham*, seu Num. pusillus, *Bechst.*, ſ. Plattſchnäbelige Knelle (Kleinſter Brachvogel).
Nuß, ſ. Schloß.
Nuß, heißt das weibliche Geburtsglied der Fiſchotter III. 83.
Nußheher, ſ. Tannenheher.
Nußrabe, ſ. Tannenheher.

O.

Oberrücken, ſ. Aftern.
Ohrenkrankheiten, bei den Hunden, wie man bei der Harthörigkeit zu verfahren hat III. 643. wie der Ohrenzwang und Geſchwulſt der Ohren behandelt werden muß ib. 644 f. Vom Krebs oder Wurm am Behang (Ohrenkrebs, Ohrenwurm), Entſtehungsurſachen und Heilverfahren ib. 645 f.
Ohrenkrebs, ſ. Ohrenkrankheiten.
Ohrentaucher, ſ. Geöhrter Steißfuß.
Ohrenwurm, ſ. Ohrenkrankheiten.
Ohreulen, Familienkennzeichen I. E. CCX. ſ. die hierher gehörigen Arten: Große Ohreule od. Uhu, Strix bubo, *Linn.*; Mittlere oder Gemeine Ohreule, Str. otus, *Linn.*; Kurzöhrige Eule, Str. brachiotos, *Linn.* und Kleine Ohreule, Str. scops, *Linn.*
Orgeln oder Schreien, Weidmannsausdruck für den Laut des Hirſches in der Brunftzeit I. 5. und 8.
Oriolus, ſ. Pirol.
Oſtüte, rothe, ſ. Schwarzſchwänziger Sumpfläufer; graue, ſ. Meyerſcher Sumpfläufer.
Otis, ſ. Trappe; O. tarda, *Linn.*, ſ. Großer Trappe, O. tetrax, *Linn.*, ſ. Kleiner Trappe; O. houbara, *Gm. Linn.*, ſ. Kragentrappe.
Ottermarder, ſ. Sumpfotter.

P.

Paaren, ſagt man von den Feldhühnern II. 194.
Palmipedes, ſ. Schwimmvögel.
Panſen, ſ. Wanſt.
Pardale, ſ. Feldlerche.

Parforcedreſſur des Hühnerhundes, wie dabei verfahren wird, ſ. Hühnerhund.

Parforcejagd, auf Edelhirſche, worin dieſelbe beſteht, zum Unterſchied von Hetzen I. 100. Erforderniſſe dazu ib. 101. was jeder Parforcejäger leiſten können muß ib. 102. wie der Hirſch bei der Parforcejagd nach dem Geweih verſchieden von der teutſchen Jagd, als Hirſch vom zweiten, dritten, vierten Kopf, ſchlecht jagdbar und jagdbar angeſprochen wird ib. 106. welche Reviere ſich zur Parforcejagd am beſten eignen ib. 107. welche Eigenſchaften ein Parforcejagdpferd haben und wie es gehalten werden muß ib. 108. ſ. deshalb noch Jagdpferd. Wieviel jeder Jäger Pferde dabei zugetheilt erhält ib. 109. aus welcher Race die Meute der Jagdhunde bei der Parforcejagd beſtehen muß und wie ſie abgewartet werden müſſen ib. 110 und 111. Angabe der beſten Fütterung für dieſelben und auf welche Art ſie geſchehen muß ib. 112 und 113. über die Zuzucht guter Parforcejagdhunde ib. 114 f. Reinigungscur für dieſelben ib. 118. wie dieſe Hunde zur Parforcejagd nach und nach abgerichtet werden ib. 119 f. was unter Stoppen der Meute verſtanden wird ib. 120. Beſchreibung der zur Uebung der Hunde jährlich zweimal zu veranſtaltenden Trainjagd oder des Trainirens ib. 121 f. Beſchreibung der Parforcejagd ſelbſt ib. 124 f. was unter Lanciren und Lancirhunde verſtanden wird ib. 125. welche Orte zum Anlegen oder zur Anjagd gewählt werden müſſen u. ob es räthlich, ſolche zu wählen, wo wenig Change iſt (d. h. andere Hirſche und Wild ſtehen) ib. 126. wie das Anlegen auf den Hirſch geſchieht ib. 127. wie die Meute auf die rechte Fährte wieder zurückgebracht wird, wenn ſie falſch jagt ib. 128. was die Jäger zu thun haben, wenn der Hirſch durchs Waſſer geht ib. f. was geſchieht, wenn ſich zuletzt der Hirſch vor der Meute ſtellt, wie dann das Land-Halali (der wirkliche Fang) vollführt wird, auch was die Jäger dabei und wenn er ſich im Waſſer geſtellt hat, zu beobachten haben ib. 130 und 131. wie die Curée, d. h. das Zerwirken des Hirſches auf der Stelle geſchieht, und welche Theile des Hirſches und auf welche Art die Meute ſie zu freſſen erhält ib. 131 f. wie der Nachhauſezug nach der Parforcejagd gehalten wird ib. 133. Bemerkungen für diejenigen, welche einer Parforcejagd als Jagdliebhaber beiwohnen wollen ib. f.

Parus, ſ. Meiſe.

Patentſchwanzſchrauben, was man darunter verſteht III. 482*.

Pelekan, Pelecanus, Gattungskennzeichen und Lebensart derſelben I. E. CCCCXXI. einzige europäiſche Art: Großer Pelekan, P. onocrotalus, *Linn.* Beſchreibung deſſelben ib.

Penelope, ſ. Pfeifente.

Perdix cinerea, ſ. Rebhuhn; Perd. saxatilis, ſ. Steinfeldhuhn; Perd. coturnix, ſ. Wachtel.

Perknopterus-Cathart, Cathartes percnopterus, *Temmink*, Vultur percnopterus, *Gm. Linn.* Heimath Beſchreibung deſſelben III. 213 f. und I. E. CCI. er iſt furchtſam, heißhungerig und ſo gefräßig, daß er ſich nach voller Mahlzeit nicht erheben kann, er tödtet lebende Thiere und kröpft Theile ihres geſiederten u. behaarten Balges nie, wirft kein Gewölle aus, über das Mauſern deſſelben III. 215. Brutgeſchäft, Zahl und Farbe der Eier ib. 216.

Perlen, was bei dem Hirſchgeweih dieſen Ausdruck führt I. 7.

Perleule, ſ. Schleierkauz.

Perpelitza, ſ. Wachtel.
Perückeneule, ſ. Schleierkauz.
Pfanne, ſ. Schloß.
Pfannendeckel, ſ. Schloß.
Pfeffervogel, ſ. Seidenſchwanz.
Pfeifdroſſel, ſ. Zippe.
Pfeifente, Anas Penelope, *Linn.*, auch Speckente, Brandente, Schmünte, Rothhals, Rothbrüſtige Mittelente, Penelope, Piepäne, auch ſchlechtweg Mittelente genannt, Heimath II. 740. wenn ſie auf Teutſchlands große Flüſſe, Seen und Teiche kommt, Beſchreibung derſelben ib. 741 u. III. 697. Varietäten, welche Töne ſie von ſich hören laſſen, u. warum ſie Pfeifenten genannt werden, anatomiſche Beſchreibung des Luftröhrenbaues des Entvogels der Pfeifente II. 742. Nahrungsmittel, ſie taucht nicht, Wildbret von gutem Geſchmack, Gefieder ſehr weich, werden in Schlagnetzen häufig gefangen, wie der Abendanſtand auf dieſe Entenart zu betreiben ib. 743.
Pfeilente, ſ. Spießente.
Pfingſtvogel, ſ. Pirol.
Pflaſter, ſ. Bürſchbüchſe.
Pfriemenente, ſ. Spießente.
Pfropf, ſ. Vorſchlag.
Pfuhlſchnepfe, ſ. Grünfüßiger Waſſerläufer; gefleckte, ſ. Dunkelbrauner Waſſerläufer; kleine, ſ. Teichwaſſerläufer und Heerſchnepfe; große, ſ. Schwarzſchwänziger Sumpfläufer und Mittelſchnepfe.
Pfund, bezeichnet nach der Jägerſprache die drei Schläge mit dem Weidemeſſer, welche Jemand wegen begangener Fehler bei der Jagd und beim Aufbrechen oder Zerwirken erhält, ſ. deshalb Weidemeſſer.
Phalaropus, ſ. Waſſertreter; Ph. cinereus, *Meyer*, seu Ph. hyperboreus, *Latham*, ſ. Aſchgrauer Waſſertreter; Ph. platyrhynchos, *Temmink*, ſ. Plattſchnäbeliger Waſſertreter.
Phasianus colchicus oder marginatus, ſ. Faſan.
Phoenicopterus, ſ. Flamingo.
Picus, ſ. Specht; P. martius, *Linn.*, ſ. Schwarzſpecht; P. viridis, *Linn.*, ſ. Grünſpecht; P. viridis canus, *Wolf* et *Meyer*, seu P. canus, *Linn.*, ſ. Grüngrauer Specht; P. major, *Linn.*, ſ. Buntſpecht (Bandſpecht); P. medius, *Linn.*, ſ. Weißbuntſpecht (Weißſpecht); P. leuconotus, *Wolf* et *Meyer*, ſ. Weißrückiger Specht; P. minor, *Linn.*, ſ. Grasſpecht; P. tridactylus, *Linn.*, ſ. Dreizehiger Specht.
Piepäne, ſ. Pfeifente.
Pieper, der, Anthus, Gattungskennzeichen und Lebensweiſe derſelben I. E. CCLXII. ſ. die verſchiedenen Arten der Pieper, als: Baumpieper, Anth. arboreus; Brachpieper, Anth. campestris; Wieſenpieper, Anth. pratensis und Waſſerpieper, Anth. aquaticus. Deren Klaſſifikation II. 432 und I. E. CCLXII. Die Fang- und Jagdbetriebsmethoden auf ſämmtliche Lerchen- und Pieperarten ſ. unter Lerche.
Pieplerche, die, ſ. Baumpieper.
Pilger, ſ. Wanderfalk.
Pinnatipedes, ſ. Halbſchwimmer.
Pinſel, was am Rehbock dieſen Namen führt, ſ. Reh u. Ruthe.

Pirol, der, Oriolus, Gattungskennzeichen deſſelben I. E. CCXVIII. einzige Art: Gelber Pirol, Oriolus galbula, *Linn.*, er wird auch Pfingſtvogel, Weihrauch, Kirſchvogel oder -dieb, Kerſenriff, Gelbling, Golddroſſel, Pülow, Witte-wall, Gugel-Vieh-aus genannt, wohin er nach den verſchiedenen Syſtemen gehört, wo er einheimiſch, und wenn er auf dem Zuge zu uns kommt II. 418. deſſen Beſchreibung ib. 419 u. I. E. CCXVIII. welche Namen ihm wegen ſeines Geſchreies beigelegt worden ſind II. 419. Paarzeit, ſonderbare Neſtbauart, Brutgeſchäft, in welchen Gegenden ſie ſich aufhalten, deren Aeſung ib. 420 f. wie er mit der Flinte zu erlegen und zu fangen ib. 421 f.

Pisperling, ſ. Wieſenpieper.

Piſtole, die, Beſchaffenheit des Rohrs glatt, auch gezogen, Länge deſſelben, wie weit es ſchießen muß III. 477. Kaliberbeſtimmung, wie das Schloß, der Schaft und das Beſchläge bei der Piſtole gearbeitet zu werden pflegt, was man unter Piſtolen mit dem Anſchlag, oder Anſchlagpiſtolen verſteht, wie ſie beſchaffen ſind und wozu ſie gebraucht werden ib. 478 f. Anweiſung zum Ein- und Anſchießen der Piſtolen ib. 517 f. ſ. übrigens Piſtolenholftern, Schießgewehr, Doppelgewehr, Lauf, Schloß, Schaft, Beſchläge und Schießen.

Piſtolenholftern, was hierunter verſtanden wird, wie daran ein Behältniß zu Pulver und Blei ꝛc. anzubringen III. 479*.

Piſtolenzwillinge, ſ. Doppelgewehre.

Plappergrasmücke, Sylvia garrula, *Bechst.*, seu S. curruca, *Latham*, deren Beſchreibung I. E. CCLII.

Platalea, ſ. Löffler.

Plattenlauf, was darunter zu verſtehen und wie ſie verfertigt werden III. 428.

Plattſchnäbelige Knelle, Tringa platyrincha, *Temmink*, kleinſter Brachvogel, Numenius pusillus, *Bechst.*; Lerchenſchnepfe, Num. pygmaeus, *Latham*; ihre Heimath, Zugzeit in Teutſchland, ſie iſt nicht ſcheu, fliegt ſchnell, in Sümpfen des nördlichen Europa ihr Geheck, welche Orte ſie liebt, Nahrung II. 580. Beſchreibung derſelben I. E. CCCXXV.

Plattſchnäbeliger Waſſertreter, Phalaropus platyrhynchos, *Temmink*, Beſchreibung deſſelben I. E. CCCLIV f.

Plätze, welche Orte, wo Rehe ſtehen, ſo genannt werden I. 296.

Plätzen, was beim Rehbock hierunter verſtanden wird I. 296.

Plectrophanes, ſ. Sporner.

Podiceps, ſ. Steißfuß; Pod. cristatus, ſ. Gehäubter Steißfuß oder großer Haubentaucher; Pod. rubricollis, ſ. Graukehliger Steißfuß; Pod. cornutus, ſ. Gehörnter Steißfuß; Pod. auritus, ſ. Geöhrter Steißfuß; Pod. minor, ſ. Kleiner Steißfuß.

Polarbär oder Eisbär, ſ. Bär.

Polarmeve, ſ. Schmarotzerlabb.

Polartaucher, ſ. Schwarzkehliger Seetaucher.

Polatuſche, ſ. Fliegendes Eichhörnchen.

Poliren, des Gewehres und Schloſſes, ſ. deshalb Schießgewehr und Schloß.

Polniſche oder **Teutſche Jagdhunde**, deren Größe und Farbe I. 245. Zuzucht und Behandlung derſelben ib. 246 und 111 f. warum ſie auch Wildbodenhunde genannt werden ib. 246. wie das Einjagen auf Bäre und die erſten Jagden damit geſchehen müſſen ib. f.

Polurer, ſ. Lerchengrauer Regenpfeifer.
Pomarinlabb, Lestris pomarinus, *Temmink*, wo er einheimiſch iſt, und ſonſt angetroffen worden II. 700. Beſchreibung deſſelben I. E. CCCLXXXII f. er iſt nicht ſcheu, Nahrung, Fortpflanzung unbekannt II. 701.
Poſſeneule, ſ. Kleine Ohreule.
Poſſenreißer, der, ſ. Mornellregenpfeifer.
Poſten, was man darunter verſteht und wie ſie zu verfertigen, wie man ſie am beſten aufbewahrt, zu welchem Jagdbetriebe ſie ſich vorzüglich eignen III. 544.
Prellnetze; über deren Verfertigung und Stellung, ſ. Netze.
Procellaria, ſ. Sturmvogel; P. glacialis, *Linn.*, Großer Sturmvogel; P. pelagica, *Linn.*, Zwergſturmvogel.
Ptarmigan, ſ. Schneehuhn.
Pteroclos, ſ. Ganga oder Sandhuhn; Pt. arenarius, ſ. Ringelſandhuhn.
Pulver, ſ. Schießpulver.
Pulverhorn, wie daſſelbe beſchaffen ſeyn muß III. 553.
Pulverproben, ſ. Schießpulver.
Pulwanenjagd, ſ. Birkhuhn.
Punktirter Waſſerläufer, Totanus ochropus, *Temmink*, Tringa ochropus, *Linn.*, er wird auch Großer ſchwarzer Sandläufer, Grüner Strandläufer, Grünfuß, Weißſteiß, Mattkrillis u. Steingällel genannt, Heimath, er fliegt ſchnell, iſt ſehr ſcheu und ſchlau II. 597. Beſchreibung derſelben I. E. CCCXXXV f. welchen Laut man von ihm hört, ſie halten ſich Flugweiſe zuſammen, ſind unſtät, ſie riechen im Frühling, ſelbſt ausgebälgt noch, ſtark nach Biſam, Nahrung, wo ihr Neſt zu finden, wie die Eier derſelben gezeichnet ſind, und wieviel deren gewöhnlich gelegt werden II. 598 f.
Punktirtes Meerhuhn, ſ. Punktirtes Rohrhuhn.
Punktirtes Rohrhuhn, Gallinula porzana, *Latham*, auch Punktirtes Meerhuhn, Mittlere Waſſerralle, Geſprenkeltes Waſſerhuhn, Winkernell, Grashuhn, Makoſch genannt, Heimath, Aufenthalt auf dem Zuge in Teutſchland, Aufenthaltsorte, es läuft ſchnell über Waſſerpflanzen, ſchwimmt gut, aber ungern, welchen Laut es von ſich hören läßt, Nahrung, Fütterung für jung Aufzuziehende II. 638 f. Neſtbeſchaffenheit, Zahl und Farbe der Eier ib. 640. Beſchreibung deſſelben ib. 639 u. I. E. CCCXLVIII.
Purpurreiher, der, Ardea purpurea, *Linn.*, auch Bergreiher genannt, wo ſein Vaterland iſt, und welche Gegenden Teutſchlands er beſucht und wenn, Beſchreibung deſſelben II. 532 f. und I. E. CCCX f. Aeſung wie beim gemeinen Reiher, wo er ſich gewöhnlich aufhält und wo er ſeinen Horſt hinbaut, ſonderbare Konſtruktion deſſelben II. 533 f. worin ſein Gelege beſteht, Geſchicklichkeit der Jungen, aus dem Neſte zu entſchlüpfen, wenn es aufgefunden wird ib. 534.
Putzen, des Gewehrs u. Schloſſes, ſ. Schießgewehr u. Schloß.
Pülow, ſ. Pirol.
Pürzel, oder Federlein, heißt der Schwanz beim Schwein, ſ. Wilde Sau; eben ſo nennt man den Schwanz beim Dachs, auch Zain, Ruthe III. 1.
Pylſteert, ſ. Spießente.

Q.

Quackel, ſ. Wachtel.
Quakente, ſ. Schellente.

R.

Rabbet, ſ. Kaninchen.

Rabe, Corvus, Gattungskennzeichen und Klaſſifikation derſelben I. E. CCXV f. u. III. 381. f. die hierher gehörigen Arten: Kolkrabe, C. corax, *Linn.*; Rabenkrähe, C. corone, *Linn.*; Saatkrähe, C. frugilegus, *Linn.*; Nebelkrähe (Schildkrähe), C. cornix, *Linn.*; Dohle, C. monedula, *Linn.*; Alpenkrähe, C. phyrrhocorax, *Linn.*; Steinkrähe, C. graculus, *Linn.*; Holzheher (Eichelkrähe), C. glandarius, *Linn.*; Tannenheher (Nußheher), C. caryocatactes, *Linn.* und Elſter, C. pica, *Linn.* Angabe, welche von den rabenartigen Vögeln zu den mehr ſchädlichen als nützlichen, gleich ſchädlichen, als nützlichen und mehr nützlichen als ſchädlichen gehören III. 402 f. wie man ihrer mit der Flinte habhaft werden kann ib. 403 f.

Rabenartige Vögel, Kennzeichen und Lebensweiſe dieſer Ordnung I. E. CCXV. ſ. übrigens Rabe. Fangmethoden bei allen fleiſchfreſſenden Vögeln im Winter bei tiefem Schnee III. 422.

Rabenkrähe, Corvus corone, *Linn.* (Kleiner Rabe, Feld- und Aaskrähe), Heimath, ſind mehr Zug- als Strichvögel, wie ſie ihre Reiſen machen III. 383. Beſchreibung derſelben I. E. CCXVI. Varietäten, ſie leben geſellig, Lieblingsaufenthaltsorte, ſind ſcheu, folgen dem Pflug, jung Aufgezogene werden zahm und lernen ſprechen, Nahrung, wo ihr Horſt ſteht III. 384. Zahl und Farbe der Eier, Flügelfederbenutzung ib. 385. wie ſie erlegt werden, große Krähenjagden ib. 404.

Racke, die, Coracias, Gattungskennzeichen I. E. CCXVII. einzige Art hiervon iſt die blaue Racke, Coracias garrula, auch Mandelkrähe, Blaurabe, Garbenkrähe, blaue Krähe, Birkheher, teutſcher Papagei genannt, wohin ſie nach den verſchiedenen Syſtemen klaſſifizirt wird II. 414. in welchen Ländern ſie gefunden werden, und wenn, Beſchreibung derſelben ib. 415 und I. E. CCXVIII. Paarzeit und Brutgeſchäft, in welchen Waldgegenden ſie ſich am liebſten aufhält, und wenn ſie auf den Feldern einfällt II. 416. ſie freſſen nur Inſekten und Würmer, Vegetabilien nie, Feinde derſelben, mit dem Schießpferde laſſen ſie ſich leicht erlegen, indem ſie vor demſelben gut aushalten, ſie ſind ganz unſchädlich ib. 417.

Rahmen, was man unter dieſem Ausdruck bei den Windhunden verſteht II. 32.

Rakkelhahn, mittleres Waldhuhn, ſ. Auergeflügel.

Ralle, Rallus, Gattungskennzeichen derſelben I. E. CCCXLV f. einzige bei uns vorkommende Art iſt die Waſſerralle, Rallus aquaticus, *Linn.*; ſie wird auch große Waſſerralle, Sammethuhn, Miethhuhn, Langſchnäbeliges Waſſerhuhn, Schwarze Waſſerſtelze, Schwarzer Waſſertreter, Tauſchnarre, Schwarzer Casper genannt, wenn ſie als Zugvogel in Teutſchland ankommt, und daſſelbe wieder verläßt, Beſchreibung derſelben II. 633, u. I. E. CCCXLVI. ihr

Habitus hat viel mit dem Wieſenſchnarrer gemein, welchen Laut ſie von ſich hören läßt, Neſtbau, Zahl und Farbe der Eier, Aufenthaltsorte, Nahrung, Wildbret zart und wohlſchmeckend, wie man ihrer habhaft werden kann II. 634.

Rallenreiher, der, Ardea ralloides, *Scopoli*, wo er einheimiſch iſt, und wenn er Teutſchland auf dem Zuge beſucht II. 545 f. Beſchreibung deſſelben ib. 546 f. u. I. E. CCCXIII. Aufenthaltsorte, Horſtbau II. 547.

Rammeln, Ausdruck für ſich begatten beim Haſen, ſ. Haſe.

Rammler, heißt der alte männliche Haſe II. 1., eben ſo das männliche Kaninchen ib. 77.

Ranzen, oder Begehren, ſagt man vom Fuchs, wenn er ſich begattet I. 253. eben ſo vom Wolfe I. 383. Ranzen, allein ſagt man vom Dachs III. 2. von der Fiſchotter ib. 33. von der Wilden Katze ib. 137. von den Mardern ib. 148.

Ranzzeit, nennt man die Begattungszeit beim Fuchſe I. 253. desgleichen beim Wolfe I. 383. beim Dachs III. 2. bei der Fiſchotter ib. 33. bei der Wilden Katze ib. 138. bei den Mardern ib. 148.

Rathsherr, ſ. Heringsmeve.

Ratz, ſ. Iltiß.

Raub, nennt man bei den Raubvögeln alles lebend Gefangene III. 205.

Rauben oder Reißen, ſagt man vom Fuchs, wenn er das Wild fängt I. 252. eben ſo vom Wolfe I. 383. vom Fuchſe III. 65.

Raubfalk, ſ. Geierfalk.

Raubthiere, welche Ausdrücke in der weidmänniſchen Kunſtſprache bei allen zur niedern Jagd gehörigen Raubthieren gebraucht werden III. 1.

Raubvogelfang, ſ. Habichtsſtoß oder Stoßgarn, Habichtskorb, Tellereiſen, Bock (Fang auf dem Bock), Sattelfang oder Fang auf dem Sattel, Waſſer- und Landdömſch.

Raubvögel, woran ſie zu erkennen, Verzeichniß und Klaſſifikation der ſämmtlichen teutſchen Raubvögel nach Meyer und Wolf I. E. CXCIX f. weidmänniſche Kunſtausdrücke bei allen Raubvögeln; was man unter Fänge, Ständer und Hoſen zu verſtehen, ſie haben einen Horſt, kein Neſt, ſie horſten daher, brüten und niſten nicht, ſie ſtreichen ab, fliegen vom Horſte oder Baume, ſie haken auf, laſſen ſich auf einem Aſte oder ſonſt nieder, ſie ſtoßen auf den Raub, ſtürzen ſenkrecht oder ſchräg auf lebendige Geſchöpfe, ſie fangen oder ſchlagen ihn, wenn ſie ihn mit den Fängen ergreifen, ſie kröpfen, freſſen nicht, Fraß nennt man alles, was ſie todt gefunden kröpfen, Gewölle das, was ſie von unverdaulichen Subſtanzen ihres Fraßes durch den Rachen wieder auswerfen, ſie ſchmeißen, entledigen ſich ihres Unflathes. Das Weibchen bei allen europäiſchen Raubvögeln iſt ſtärker und mit prächtigerem Gefieder geſchmückt als das Männchen, bei den meiſten andern Vögeln tritt der umgekehrte Fall ein III. 204 f.

Rauchfüßiger Kauz, Strix dasypus, *Bechst.*, Strix tengmalmi, *Linn.* (Wollenkauz), Heimath, Aufenthaltsorte, Beſchreibung deſſelben III. 377 u. I. E. CCXIII. er ſoll ſich leicht zähmen laſſen, wie ſein Laut klingt, Nahrung, wo er horſtet, Zahl und Farbe der Eier, Brütezeit III. 378.

Rauchſchwalbe, ſ. Schwalbe.

Raude, die (auch Räude, Grind, Schabe, Krätze), bei den Hunden iſt gewöhnlich eine Folge von Anſteckung oder ſchlechter Wartung III. 612. wieviel verſchiedene Arten von Raude es giebt, und wie ſie ſich von einander unterſcheiden ib. 613 f. Heilverfahren ib. 614 f. woher die Raude bei den Pferden entſteht I. 445.

Rauhbeiniger Buſſard, ſ. Rauhfüßiger Buſſard.

Rauhfuß, ſ. Rauhfüßiger Buſſard.

Rauhfußfalk, ſ. Rauhfüßiger Buſſard.

Rauhfüßiger Buſſard, Falco lagopus, *Linn.*, auch Rauhfußfalk, Rauhfuß, Rauhbeiniger Buſſard oder Mäuſefalk, Weißſchwanz genannt III. 284. Heimath, Aufenthaltsorte, Beſchreibung deſſelben ib. 285 f. u. I. E. CCV f. Varietäten, iſt gewandter und weniger ſcheu als der Mäuſebuſſard, er ward ſonſt zur Haſenbeize abgetragen, über ſeinen Flug ib. 287 f., welchen Laut ſie hören laſſen, wodurch er ſchon in der Ferne von andern Raubvögeln ſich unterſcheidet, wo er ſein Geheck macht, wie ſein Horſt beſchaffen iſt, Zahl und Farbe der Eier, Nahrung, er wird zu den gleich nützlichen und ſchädlichen Vögeln gerechnet, wie er das Geſchlagene behandelt, ehe er davon kröpft ib. 288 f.

Rätſchente, ſ. Stockente.

Rätzen, ſ. Reizen.

Räude, ſ. Raude.

Rebhuhn, gemeines, **Perdix cinerea**, es heißt auch Feldhuhn, Rufhuhn, Wildhuhn, eine ganze Familie nennt man Volk, auch Schaar, Kompagnie, Kette oder Kitte. Weidmannsausdrücke bei den Hühnern ſind: ſie liegen da oder dort, ſitzen nicht beiſammen, ſie ſtehen auf, wenn ſie auffliegen, ſtreichen oder ziehen, wenn ſie tief über der Erde fortgehen, ſie ſtieben, wenn ſie höher fliegen, ſie fallen ein, laſſen ſich auf die Erde nieder, ſie fallen auf die Weide, oder auf das Geäſe, oder ſie weiden und äſen, freſſen nicht, ein Volk iſt geſprengt, wenn die Glieder deſſelben ſich vereinzelt haben, Ruf nennt man ihren Locklaut, Lager die Vertiefung, wo ſie verweilen, Gebreche ihre Exkremente, ſie ſtauben ſich, wenn ſie ſich im Sande baden, ſie paaren ſich, Schild heißt der große braune Fleck an der Bruſt des Hahnes, wodurch er ſich vom Huhne unterſcheidet, daher ſchildern, wenn die jungen Rebhühner ſich anfangen als Hahn oder Henne zu unterſcheiden II. 192 f. wohin ſie klaſſifizirt werden, und unter welchem Himmelsſtriche ſie vorkommen ib. 194. es giebt Standrebhühner und Strichrebhühner ib. 195. Beſchreibung der Gefiederzeichnung des Hahns ib. 196. desgleichen der Henne und der Jungen ib. 197 f. u. I. E. CCLXXXVI f. Vorkommende Farbenvarietäten, worunter auch das Bergrebhuhn und das Steinfeldhuhn, Perdix saxatilis *Meyeri* gehört ib. 198 u. ib. ***. Beſchreibung des letzteren I. E. CCLXXXVII. wodurch ſich der Ruf des Hahns von der der Henne unterſcheidet ib. 200. Wenn die Hühner ſich paaren, Streit dabei zwiſchen den Hähnen, und daß er der Fortpflanzung nachtheilig, wie ſie und wohin ſie ihre Neſter bauen, wieviel Eier ſie legen, wie ſie in der Brutzeit ſich verhalten ib. 201 ff. Sorgſamkeit der Alten bei Erziehung ihrer Jungen ib. 204 f. über die Lebensart der Hühner im Holze, Felde, in Völkern vereinigt und einzeln ib. 206 f. Urſachen, warum ſich die Hühner überall vermindert haben ib. 209 f. Vorſchläge zu Abwendung

des Ruins der ganzen Hühnerjagd ib. 210 ff. ob ſie den Feldern Schaden zufügen ib. 216. wie ein Rebhühnerkaſten eingerichtet ſeyn muß, worein eingefangene Hühner gleichſam auf die Maſt geſtellt werden ib. 217*. über den Bau, die Erziehung, Eigenſchaften und Abrichtung guter Hühnerhunde, ſ. Hühnerhund; wieviel verſchiedene Arten von Garnen und andern Requiſiten man zum Rebhühnerfange braucht ib. 276 f. Anweiſung zur Fertigung des Hoch- oder hohen Garns und was zur Stellung nöthig iſt ib. 277. Beſchreibung der Fangmethode ib. 299 f. Beſchreibung des Glockengarns ingleichen der dazu nöthigen Requiſiten ib. 278 und wie der Fang damit betrieben wird ib. 301 f. Angabe wie das Treibezeug zu ſtricken ib. 279 f. Requiſiten dazu, wie das Schild mit einer gemalten Kuh ꝛc. zum Eintreiben von Leinwand verfertiget wird ib. 181 f. Verfahren bei Anwendung des Treibezeuges ib. 303 f. Regeln, wo und wie das Treibezeug gelegt werden muß ib. 305 f. wie dann das Eintreiben mit dem Schilde (der Kuh) geſchieht ib. 307 f. Fangmethode mit dem Treibezeuge in Gebüſchen ib. 309 f. Urſachen, warum der Verfaſſer das Treibezeug für die beſte Art des Hühnerfanges hält ib. 313 f. Anweiſung zum Stricken der Steckgarne und Färben derſelben erdgrau oder grün ib. 182 f. Beſchreibung des Fanges damit ib. 314 f. wie der Tiras geſtrickt wird ib. 285 f. Fangmethode mit demſelben ib. 316 f. Angabe zu Verfertigung der viereckigen und langen Schneehaube ib. 285 f. wie der Fang damit betrieben wird ib. 319 f. Beſchreibung der Steige zum Rebhühnerfange ib. 288. Gebrauch derſelben ib. 318 f. Jagdbetriebsarten. Von der Suche mit dem Hühnerhunde im Herbſt und wenn ſie dann zu betreiben ib. 289 ff. wie das ſogenannte Verhören der Rebhühner und wenn es geſchieht ib. 292. welches Verfahren bei der Suche mit dem Hühnerhunde nach Hühnern ſtets zu beobachten ib. 293 f. Angabe, wie der künſtliche Rebhühnerruf zu verfertigen ib. 296 f. über das Zeichnen der Rebhühner, wenn ſie im Fluge durch Schießen verwundet worden ib. 297 f. auf welche Art die Rebhühner an Tagen und bei Jahreszeiten, wo ſie nicht halten, vermittelſt eines Beizvogels zum Halten gebracht, und ſo geſchoſſen werden können, ingleichen von der Beize auf Rebhühner ib. 570 f.

Rebhühnerkaſten, was darunter zu verſtehen und wie er eingerichtet ſeyn muß II. 217*.

Recurviroſtra, ſ. Säbelſchnäbler.

Regalität der Jagd, daß ſie im 17ten Jahrhundert als Grundgeſetz angenommen worden, wie daraus ſpäter das Jagdrecht entſtanden I. E. II.

Regenbrachvogel, ſ. Kleiner Gräel.

Regenpfeifer, der, Charadrius, Gattungskennzeichen und Lebensweiſe derſelben I. E. CCXCIII. ſ. die hierher gehörigen Arten: Goldregenpfeifer, Ch. auratus, *Suckow*, seu Ch. pluvialis, *Linn.*; Mornellregenpfeifer, Ch. morinellus, *Linn.*; Halsbandregenpfeifer, Ch. hiaticula, *Linn.*; Weißſtirniger Regenpfeifer, Ch. albifrons, *Meyer*, seu Ch. cantianus, *Latham*; Kleiner Regenpfeifer, Ch. minor, *Meyer*. Deren Klaſſifikation II. 492. Univerſalfutter für alle Regenpfeiferarten und Steinwälzer in Bauern nach Naumann ib. 496. Jagdbetriebsarten auf Regenpfeifer und Steinwälzer ib. 508 f. über die Anlage eines Regenpfeiferheerdes ib.

510 f. Von der Stellung deſſelben ſelbſt ib. 511 f. ſ. übrigens Lerchengrauer Regenpfeifer.

Regenſchnepfe, ſ. Grünfüßiger Waſſerläufer.

Regenwulp, ſ. Großer Brachvogel.

Reh, das, Cervus capreolus, Ricke (Riecke), Hille, Geiß wird das weibliche, Rehbock das männliche Geſchlecht genannt, junge Rehe oder Rehkälber heißen die Jungen, Spießbock wird der junge Bock genannt, wenn er ein Jahr alt wird und das erſte Gehörn trägt, Gabelbock, wenn er das nächſte Jahr auf jeder Stange eine Gabel mit zwei Enden aufſetzt, Bock, guter, braver Bock in der Folge der Zeit, je nachdem er ſtark am Leibe iſt I. 263 f. Pinſel nennt man den langen Haarbüſchel an der Brunſtruthe, Schmalreh heißt das weibliche Reh, wenn es ein Jahr alt iſt, bis es zum erſtenmale gebrunftet hat, dann nennt man es Ricke, alte Ricke, gelte Ricke aber, wenn letztere nicht hochbeſchlagen iſt, was bei derſelben Feigenblatt, Waſſerzeichen oder Schürze und Spiegel heißt, das Reh ſchreckt, ſchmält oder meldet ſich, wenn es einen kurzen blökenden Laut ausſtößt, es klagt, wenn es gefangen, Schmerz und Angſt durch Schreien äußert, Sprung bezeichnet mehrere zuſammen angetroffene Rehe an I. 264. in welchen Ländern das Reh gefunden wird ib. f. Angabe der Stärke und Färbung derſelben ib. 265. f. weitere Beſchreibung des Rehs ib. 266 f. Gründe, warum das Reh von der Linneiſchen Gattung Cervus, Hirſch, zu ſcheiden ſeyn möchte ib. 267* f. welche verſchiedenen Töne das Reh und der Bock von ſich hören läßt ib. 269 f. über ſeltenere Farbenabzeichnungen, von welchen Rehe vorkommen, als dunkelbraune, tuſchfarbenſchwarze, rabenſchwarze, bleifarbige, weißgefleckte und ganz weiße ib. 270 f. über die Entſtehung und Vollendung, das Abwerfen und Wiederaufſetzen der Gehörne ib. 273 f. Beſchreibung einiger merkwürdigen unregelmäßigen Gehörne ib. 274 f. Durchgehung der alten Streitfrage, ob die Brunftzeit und Tragzeit der Rehe im Auguſt oder Ende September falle ib. 277 f. der Verfaſſer hält den November und December für die wahre Brunftzeit ib. 282. fernere Gründe für und wider dieſe Meinung I. 282 bis 287. die Ricke geht 20 bis 21 Wochen hochbeſchlagen, wieviel Kälber ſie dann ſetzt, und wie ſie dieſelben in der erſten Lebensperiode pflegt ib. 288 f. Aeſung der Rehe ib. 289. es verändert ſeinen Stand nach den Jahreszeiten und der Aeſung ib. 290 f. ſie halten ſich ſtets in einem Sprung von drei bis zu fünf Stück, nie aber truppweiſe zuſammen ib. 291. über das Aufziehen zahmer Rehe ib. 292. Benutzung des Rehwildbrets, des Unſchlitts und der Haut, und zu welcher Zeit das Reh deshalb am nutzbarſten iſt ib. 293 f. woran der Bock zu den verſchiedenen Jahreszeiten vom Reh zu unterſcheiden iſt, und wie durch die Fährten, das Fegen und Aufkratzen des Bodens, welches Plätzen, und die Flecke ſelbſt Plätze genannt werden, die Anweſenheit von Böcken und Ricken angegeben werden kann ib. 295 f. Anwendung der Dachshunde auf Rehe, als Schweißhunde ib. 296. Fangen der Rehe in Netzen ib. 297 f. Beſchreibung der ſogenannten Rehagen, wo ſie in Schlingen gefangen werden ib. 298 f. Bürſchen auf Rehböcke durch den Ruf aufs Blatt während der falſchen Brunft, und wie dieſer Ton hervorgebracht wird ib. 279 u. 299 f. zu welcher Tageszeit die Böcke am eifrigſten aufs Blatt ſpringen, welche Gegenden man zu dieſer Jagd wählen und wie ſich der Jäger überhaupt dabei verhalten muß ib. 300 u. 301. wie

das Reh zu zerlegen iſt, um nach den verſchiedenartigen Bedürfniſſen den meiſten Nutzen zu gewähren ib. 302.
Rehagen, welche Vorrichtung die Rehe zu fangen mit dieſem Namen belegt wird I. 293 f.
Rehblatten, ſ. Blattzeit und Reh.
Rehbock, ſ. Reh.
Rehkalb, ſ. Reh.
Rehkaſten, ſ. Hirſchkaſten.
Rehnetze, über deren Verfertigung und Anwendung zum Einfangen und Einſtellen I. 419 u. 421.
Reiher, der, Ardea, Gattungskennzeichen derſelben I. E. CCCIX. gehören in allen Syſtemen unter die Ordnung Sumpfvögel II. 522. ſie werden in dünnhälſige und dickhälſige Reiher eingetheilt, wegen der zu erſtern gehörigen Arten ſ. Aſchgrauer oder Gemeiner Reiher, Ardea cinerea; Purpurreiher, Ard. purpurea, *Linn.*; Schwarzer Reiher, Ard. atra, *Linn.*; Großer Silberreiher (Federbuſchreiher), Ard. egretta, *Linn.*; Kleiner Silberreiher (Straußreiher), Ard. garzetta, *Linn.*; wegen der zu den dickhälſigen Reihern gehörigen Arten ſ. Rohrdommelreiher (Große Rohrdommel), Ard. stellaris, *Linn.*; Nachtreiher oder Focke, Ard. nycticorax, *Linn.*; Rallen Reiher, Ard. ralloides, *Scopoli*; Kleiner Reiher (Kleine Rohrdommel), Ard. minuta, *Linn.* Sonſt wurden alle Reiherarten wegen des Vergnügens der Reiherbeize geſchont, jetzt thut man ihnen, ihrer anerkannten Schädlichkeit wegen, Abbruch, wo man nur kann, wie ſolches am leichteſten zu bewirken II. 571 f. von dem Fang der Reiherarten auf Tritt- oder Tellereiſen und in eigenen Sprenkelarten ib. 574. ſ. übrigens Reiherbeize.
Reihen, was darunter bei den wilden Enten in der Paarzeit zu verſtehen II. 726.
Reiherbeize, Geräthſchaften, welche zum Abtragen der Beizvögel, und zu dieſer Jagdart nöthig, ſind: die Haube, was darunter zu verſtehen und wie ſie verfertigt wird II. 550 f. die Kurz oder Wurffeſſel, die Langfeſſel, deren Beſchreibung ib. 552. das Geſchüh und das Federſpiel auch Vorloß oder Lur genannt, was darunter zu verſtehen, wie ſie zu verfertigen und wozu ſie gebraucht werden ib. 553. die Trage und Falkeniertaſche, deren Zweck und Beſchreibung ib. 554 f. die Falkenierhandſchuhe ib. 555. über die Zucht und Abrichtung (Abtragung) der Beizvögel, ſ. Beizvögel, wenn die eigentliche Beizzeit iſt, und auf welche Weiſe von Herrſchaften ſonſt Reiher gebeizt wurden ib. 567 ff. Beſchreibung dieſer Jagdart ib. 568 f. es pflegten ſonſt den gebeizten Reihern ſilberne Ringe mit dem Namen der Herrſchaft die ſie gebeizt und der Jahreszahl um die Ständer gelegt zu werden, dann gab man ihnen die Freiheit wieder ib. 569. von der Beize auf Rebhühner und wie dabei verfahren wird ib. 570 f.
Reiherente, Anas fuligula, *Linn.*; auch Schwarze und europäiſche Haubenente, Strauß-, Schopf-, Kuppen-, Moor- und Moberente, Freſeke genannt, Wohnorte, Zugzeit in Teutſchland, welchen Laut man von ihr vernimmt, iſt ſehr ſcheu II. 750. Beſchreibung derſelben I. E. CCCCXII f. ſchwimmt behende und taucht ſehr gut, fliegt mit Anſtrengung, Nahrung,

Wildbret etwas thranig II. 751. Jagd- und Fangbetriebsarten ſ. unter Wilde Ente.
Reiherfalk, ſ. Geierfalk.
Reinecke, ſ. Fuchs.
Reine Fährte, die, was bei der Hirſchfährte darunter zu verſtehen, ſ. Hirſch.
Reißen, was darunter beim Luchſe oder Wolfe verſtanden wird, ſ. Rauben.
Reißgejägd, ſ. Wildbahn.
Reitzen, oder Rätzen, was hierunter zu verſtehen und wie es bei den Haſen geſchieht II. 43.
Rennen, ſagt man von der Füchſin, wenn ſie wie die Hündin hitzig wird III. 65.
Renomiſt, ſ. Streitknelle.
Retter, welcher Windhund dieſen Namen erhält II. 32.
Rettvogel, ſ. Gimpel.
Rheintaucher, ſ. Weißer Säger.
Rheumatiſche Zufälle oder Flüſſe bei den Hunden, Entſtehungsurſachen und Heilverfahren III. 633 f.
Richten zu Holze, beim Vorſuchen, wie ſolches geſchieht, ſ. Leithund.
Ricke, Riecke, ſ. Reh.
Riedhahn, ſ. Auergeflügel.
Riedſchnepfe, große, ſ. Mittelſchnepfe und Grünfüßiger Waſſerläufer.
Riemenfuß, der, ſ. Strandreuter.
Ringdroſſel, ſ. Schildamſel.
Ringeldohnen, wie ſie zu verfertigen II. 369 f. und ſ. Schneuß.
Ringelente, ſ. Brandente.
Ringelfalke, ſ. Kornweihe.
Ringelfink (Feldſperling), Fringilla montana, *Linn.*, deſſen Beſchreibung I. E. CCXXXII.
Ringelgans, Anser torquatus, *Frisch* (Brenk-, Bernakel-, Nonnengans) II. 718. Beſchreibung derſelben I. E. CCCXCII.
Ringelſandhuhn, ſ. Ringelwaldhuhn und Ganga.
Ringelſchwänziger Falke, ſ. Kornweihe.
Ringeltaube, die, Columba palumbus, *Linn.*, auch Große Holztaube, Kohltaube genannt, deren Wohnorte, und wenn ſie auf dem Zuge zu uns nach Teutſchland kommt II. 392. Beſchreibung derſelben I. E CCLXXVII u. II. 393 f. ſie ſind ſehr ſcheu, leben in ſchwachzähligen Flügen zuſammen II. 394. Welchen Laut ſie hören laſſen, wenn ſie ſich paaren, und wie ſie ſich dabei benehmen, Brutgeſchäft ib. 395 f. in welchen Waldgegenden ſie ſich am liebſten aufhalten und worin ihre Aeſung beſteht ib. 396. Feinde derſelben, weshalb ſie Schaden anrichten, und worin ihre Nutzbarkeit beſteht ib. 397. die Jagd- und Fangbetriebsarten ſ. unter Wilde Taube.
Ringelwaldhuhn, Pterocles arenarius, Tetrao arenarius, *Wolf*, Ganga mit dem Bruſtbande, Ringelſandhuhn, Sandhuhn, wo ſie einheimiſch ſind, Beſchreibung ihrer Farbenzeichnung, Fortpflanzung und Aeſung II. 164 f. u. I. E. CCLXXXV.
Ringlerche, die, ſ. Kalanderlerche.
Ringmerle, ſ. Schildamſel.
Ringtücher, was darunter zu verſtehen I. 407.
Rinne, ſ. Habichtsſtoß.

Riß, oder Fang, der, heißt die Stelle, wo der Luchs etwas geraubt hat I. 253.
Rohr, das, ſ. Lauf.
Rohrammer, oder Rohrſperling, Emberiza schoeniclus, *Linn.*, Beſchreibung I. E. CCXXXVI.
Rohrdommel, ſ. Rohrdommelreiher, oder Große Rohrdommel u. Kleiner Reiher, oder Kleine Rohrdommel.
Rohrdommelreiher, der, Ardea stellaris, *Linn.* (Große Rohrdommel), wo er einheimiſch iſt, und wenn er Teutſchland auf dem Zuge beſucht und wieder verläßt II. 538. Beſchreibung deſſelben ib. 539 f. u. I. E. CCCXII. er fliegt ziemlich leicht, kann ſich nicht ſchnell erheben II. 540 Aufenthalt in dicht mit Schilf, Rohr, Binſen und Geſträuch bewachſenen Sümpfen und Seen, oder Teichen, er iſt träg, ſitzt in ſeinem Aufenthalt den ganzen Tag ſtill, aufgeſcheucht fällt er bald wieder ein, und läßt ſich dann ſchwer wieder vertreiben, er vertheidigt ſich mit ſeinem Schnabel hartnäckig, und verwundet Hühnerhunde und Falken öfters gefährlich, durch welche Stellung er den Augen des Jägers öfters entgeht ib. 541. über den brüllenden Laut des Männchens bei Wetterveränderung und in der Brütezeit, und über die noch unentſchiedene Streitfrage, wie es dieſen Laut hervorbringt ib. 542 f. Nahrung, kleine Fiſche, Fröſche, Muſcheln, Schnecken, Waſſerinſekten ꝛc. wie er ſeinen Fang betreibt, wo das Neſt deſſelben ſteht und wie es gebaut iſt ib. 544. Zahl und Farbe der Eier, Brutzeit, die Jungen laſſen ſich leicht zähmen, bleiben aber immer boshaft, ſein Fleiſch iſt ſchmackhaft ib. 545.
Rohrdroſſel, die, Turdus arundinaceus, *Linn.*, Beſchreibung derſelben I. E. CCXLII. über die Fangbetriebsarten ſ. Droſſel.
Rohrhühner, Gallinulae, Gattungskennzeichen I. E. CCCXLVI. ſ. die hierher gehörigen Arten, als: Wieſenſchnarrer, oder Wachtelkönig, Gall. crex, *Latham*; Punktirtes Rohrhuhn, Gall. porzana, *Latham*; Zwergrohrhuhn, Gall. pussilla, *Bechst.*; Grünfüßiges Rohrhuhn (Rothbläßchen), Gall. chloropus, *Latham.* Wie man ſich beim Schießen der Rohrhühner zu verhalten und ob irgend eine Fangart Erfolgreich ſein könne II. 646 f. Eigene Jagdbetriebsart auf den Wieſenſchnarrer ſ. unter Wieſenſchnarrer, wegen ſchwarzen Rohrhuhns ſ. Hurbel.
Rohrſänger, Sylvia arundinacea, *Latham*, Beſchreibung deſſelben I. E. CCLV.
Rohrſchwalm, ſ. Rothfüßige Meerſchwalbe.
Rohrſperling, ſ. Rohrammer.
Rohrvögel, ſ. unter Sänger.
Rohrweihe, ſ. Kornweihe.
Rollen, oder Ranzen, ſagt man für ſich begatten beim Dachs III. 2. Rollen allein beim Fuchs III. 65.
Rollenſchloß, ſ. Schloß.
Rolltücher, oder Lauftücher, ſ. Tücher.
Roſen, welcher Theil des Hirſchgeweihes mit dieſem Namen belegt wird I. 6.
Roſenfarbige Droſſel, die, Turdus roseus, *Linn.*, deren Beſchreibung I. E. CCXLI f. wo ſie einheimiſch iſt, und auch in Teutſchland vorgekommen ib. * über die Fangbetriebsarten, ſ. Droſſel.
Roſenſtock, welcher Theil des Hirſchgeweihes ſo genannt wird I. 5.

Roß= oder Spiegelente, Anas boschas naevia, *Linn.*, iſt eine Abänderung der Stockente, Beſchreibung derſelben II. 728. die gemeine Stockente wird auch mit dieſem Namen belegt ib. 727.
Roſtflecke, vom Gewehr und Schloß zu vertilgen und was man dazu nöthig hat III. 522 f.
Roſtflügel, ſ. Haubenlerche.
Roſtgelbe Uferſchnepfe, große, ſ. Schwarzſchwänziger Sumpfläufer.
Roſtgraue Grasmücke, Sylvia fruticeti, *Bechst.*, Beſchreibung derſelben I. E. CCLI.
Roſtrother Sumpfläufer, oder Sumpfwater, Limosa rufa, *Brisson*, vulgo Fuchsrothe Schnepfe, Rothe Uferſchnepfe, Kleiner Keilhacken, Blaufuß genannt, wo er ſein Geheck macht, und wenn er Teutſchland beſucht II. 615. fällt mit dem Numenius arquata auf Brachäckern ein, er iſt ſcheu, fliegt und läuft ſchnell, Lautbezeichnung ib. 616. Beſchreibung deſſelben I. E. CCCXLI f.
Roſtweihe, ſ. Sumpfweihe.
Rothbäuchige Knelle, Tringa subarquata, *Temmink*, Numenius ferrugineus, *Meyer*, Num. subarquata, *Bechst.*, auch Rothbäuchiger Strandläufer, Rothbäuchiger Brachvogel, Rothbäuchige Schnepfe genannt, wo ſie einheimiſch, wenn ſie Teutſchland auf dem Zuge beſucht II. 576 f. Beſchreibung derſelben I. E. CCCXXII f. wo ſie ſich gewöhnlich aufhält, Aeſung, Brutgeſchäft, fliegt ſchnell, iſt wenig ſcheu, drücken ſich faſt bis zum Ertreten, welchen Laut ſie von ſich hören laſſen II. 677. ihr Wildbret ſehr wohlſchmeckend ib. 678.
Rothbäuchige Schnepfe, ſ. Rothbäuchige Knelle.
Rothbäuchiger Brachvogel, ſ. Rothbäuchige Knelle.
Rothbäuchiger Strandläufer, ſ. Rothbäuchige Knelle.
Rothbläßchen, ſ. Grünfüßiges Rohrhuhn.
Rothbläſſiges kleines Waſſerhuhn, ſ. Grünfüßiges Rohrhuhn.
Rothbrauner kleiner Bär, oder Zeidelbär, ſ. Bär.
Rothbraunes Wieſel, ſ. Großes Wieſel.
Rothbrüſtige Gans, ſ. Rothhalsgans.
Rothbrüſtige Mittelente, ſ. Pfeifente.
Rothbrüſtige Tauchente, ſ. Langſchnäbeliger Säger.
Rothbrüſtiger Kernbeißer (Gimpel, Dompfaff), Loxia pyrrhula, *Linn.*, Beſchreibung deſſelben I. E. CCXXXI.
Rothbrüſtiger Sänger (Rothkehlchen), Sylvia rubecula, *Lath.*, Beſchreibung deſſelben I. E. CCLV. ſ. auch Langſchnäbeliger Sänger.
Rothdroſſel, die, Turdus iliacus, *Linn.*, auch Weindroſſel, Blutdroſſel, Heidedroſſel, Berg= und Walddroſſel, Bitter, Behende, Bäuerlein, Winze und Girerlein genannt, heckt im hohen Norden von Europa, wenn ſie Teutſchland auf dem Zuge beſucht II. 358. Beſchreibung derſelben I. E. CCXL. ſingt angenehm, faſt wie die Singdroſſel, Art des Neſtbaues, Brutgeſchäft, Zahl und Farbe der Eier II. 359. Farbenvarietäten ib. * iſt außerordentlich ſcheu, in welchen Gegenden ſie bei uns einfallen, Aeſung und Fütterung wie bei der Zippe, leben eingeſchränkt kaum drei Jahr, woher ſie den Namen Weindroſſel führt ib. 360. ſ. übrigens Droſſel.
Rothe Ente, Anas rutila, *Pallas*, Anas casarca, *Gm. Linn.*

(Kaſarka, Aſtrakaniſche Ente, Rothe Gans), deren Heimath, Zugzeit, wo ſie dann gefunden wird II. 756. Beſchreibung derſelben I. E. CCCXCIV.
Rothe Gans, ſ. Rothe Ente.
Rothente, ſ. Tafelente.
Rothe Oſttüte, ſ. Schwarzſchwänziger Sumpfläufer.
Rothe Uferſchnepfe, ſ. Roſtrother Sumpfläufer.
Rother Flamingo, ſ. Flamingo.
Rother Milan, Falco milvus, *Linn.*, auch Müllane, Gabelweihe, Königsweihe, Gabel- oder Schwalbenſchwanz, Wy, Wuwe, Eurvy, Schwimmer, Grimmer genannt, Heimath, er iſt ein Zugvogel, Zugzeit III. 267. Beſchreibung deſſelben ib. 268 f. u. I. E. CCIV f. Zufällige Geſiederfarbenabänderungen, Flug ſchwebend und raſch, wenn ſie hoch fliegen und wenn tief, wo ſie meiſtentheils aufhacken, wie ſie Vögel und Thiere ſchlagen, ſie laſſen ſich ihren Raub von Raben und Falken abjagen III. 270. welchen Laut man von ihnen hört, wo ihr Horſt ſteht und wie er beſchaffen iſt, Zahl und Farbe der Eier, Ernährung der Jungen, Lieblingsaufenthalt, ob er durch das, was er kröpft dem Naturhaushalte nützlich oder ſchädlich iſt ib. 271. Jagd- und Fangbetriebsarten, er wird auf Aas u. auf der Krähenhütte häufig erlegt, auch fängt man ihn im Tellereiſen, wo es gelegt und wie es befödert werden muß, er geht auch auf den Landböhmſch und in den Habichtskorb ib. 272.
Rothfink, ſ. Bergfink.
Rothflügeliger Mauerklammerer, ſ. Mauerklammerer.
Rothfuchs, ſ. Fuchs.
Rothfüßige Meerſchwalbe, Sterna hirundo, *Linn.* (Aſchgraue ſchwarzköpfige Meerſchwalbe, Rohrſchwalm, Spirer) II. 677. Beſchreibung derſelben I. E. CCCLXV f. Heimath, Aufenthalt in Teutſchland, mauſert ſich wie alle Sterna-Arten nur einmal, welchen Laut ſie von ſich hören laſſen, Zahl und Farbenzeichnung der Eier und wo dieſe zu ſuchen II. 678. Brütegeſchäft und Erziehung der Jungen ib. 679. wie ſie die Fiſchjagd betreiben, Schädlichkeit ib. 680.
Rothfüßige Meve, ſ. Lachmeve.
Rothfüßige Schnepfe, ſ. Gambettwaſſerläufer.
Rothfüßiger Falk, Falco rufipes, *Beseke*, F. vespertinus, *Gm. Linn.*, Heimath III. 353. Beſchreibung deſſelben, welchen Laut man von ihm hört, Aufenthaltsorte, er iſt nicht ſcheu, Nahrung ib. 354 u. I. E. CCIX f. Jagd- und Fangbetriebsarten ſ. unter Edelfalken.
Rothhals, ſ. Pfeifente.
Rothhalsgans, Anser ruficollis, *Pallas* (Rothbrüſtige-, Moppel-, Mopsgans) II. 718. Beſchreibung derſelben I. E. CCCXCII f.
Rothhaubige Pfeifente, ſ. Kolbenente.
Rothhälschen, ſ. Knäkente.
Rothhälſige Ente, ſ. Kolbenente.
Rothhuhn, Perdix rufa, *Latham*, kommt in Teutſchland nicht vor I. E. CCLXXXVII *.
Rothhuhn, ſ. Haſelhuhn.
Rothkehlchen, ſ. Rothbrüſtiger Sänger.
Rothkehliger Seetaucher, Colymbus septentrionalis, *Linn.* Heimath, wenn er auf dem Zuge in Teutſchland erſcheint, welchen Laut man von ihm hört, wohin er ſein Neſt baut, Zahl u. Farbe

der Eier II. 810. Nahrungsmittel, Federn ſehr nutzbar ib. 811. Beſchreibung deſſelben I. E. CCCCXXX. III f.
Rothkopfente, ſ. Kolbenente.
Rothköpfige Haubenente, ſ. Kolbenente.
Rothköpfige Tauchergans, ſ. Gänſeſäger.
Rothköpfiger Würger, Lanius rufus, *Briſſon* (*Gm. Linn.*), I. E. CCXIV.
Rothrückiger Würger, Lanius collurio, *Linn.*, L. spinotorquus, *Bechst.* I. E. CCXV.
Rothſchenkel, großer, ſ. Dunkelbrauner Waſſerläufer; kleiner, ſ. Gambettwaſſerläufer.
Roththier, ſ. Thier.
Rothwild, Rothhirſch, ſ. Edelwild.
Rotte, ſagt man, wenn mehrere Wölfe vereinigt angetroffen werden I. 383. iſt auch Provinzialismus für Rudel bei den Schweinen ib. 305.
Rotz, bei den Pferden, woran er zu erkennen I. 443.
Röhre, heißt jeder Ausgang aus einem Kaninchenbau II. 78.
Röhren, Geſchleife, Einfahrten, nennt man die Eingänge beim Dachsbau III. 1. eben ſo beim Fuchsbau ib. 65.
Rönne, oder Rinne, ſ. Habichtsſtoß.
Ruch, ſ. Graukehliger Steißfuß.
Rudel, was bei den Sauen darunter zu verſtehen, ſ. Wilde Sau.
Ruder, oder Latſchen, ſ. Wilde Gans.
Ruderente, ſ. Weißköpfige Ente.
Ruf, nennt man den Locklaut der Feldhühner II. 193.
Rufhuhn, ſ. Rebhuhn.
Rundſchwanz, ſ. Mäuſebuſſard.
Rußdroſſel, ſ. Schildamſel.
Ruthe oder Brunftruthe, bedeutet das männliche Glied bei dem Hirſch I. 7. Pinſel den langen Haarbüſchel, womit der vordere Theil deſſelben bedeckt iſt I. 8. Kurzwildbret die Teſtikeln ib. Ruthe nennt man auch den Schwanz des Wolfs ib. 382. des Dachſes III. 1. der Fiſchotter ib. 33. des Fuchſes, auch das männliche Zeugungsglied deſſelben ib. 64 f.
Rücken bei dem Edelwild, wie weit er gerechnet wird, zum Unterſchiede vom Zimmer oder Ziemer I. 3.
Rüttelfalk, ſ. Thurmfalk.
Rüttelgeier, ſ. Thurmfalk.
Rüttelweher, ſ. Thurmfalk.
Rüttelweihe, ſ. Mäuſebuſſard.
Rypen, ſ. Schneehuhn.

S.

Saatlerche, die, ſ. Feldlerche.
Saat- oder Moorgans, Anser segetum, *Meyer*, ſie wird auch Kleine wilde Gans, Schneegans, Bohnengans genannt II. 716. Beſchreibung derſelben I. E. CCCXC f. ſie iſt ein Zugvogel, wo ſie ihr Geheck macht, wenn ſie nach Teutſchland kommt, ob es unter denſelben Rieſen und Zwerge gibt, ſie iſt ungemein ſcheu, Flug raſch, welchen Laut ſie von ſich hören laſſen, alles übrige wie bei der Graugans II. 717 f. Jagd- und Fangbetriebsarten ſ. unter Wilde Gans.
Saatkrähe, Corvus frugilegus, *Linn.* (Acker- oder Feldkrähe, Haferrücke, Nackt- oder Grindſchnabel), Hei-

math III. 385. Beſchreibung derſelben I. E CCXVI. Varietäten, ſind geſellig, weniger ſcheu, als ihre Gattungsverwandten, welches Gekrächz ſie hören laſſen und wenn, wie ſie ihre Nahrung auch unter der Erde ſuchen, worin ſie beſteht, folgen emſig dem Pflug, ſind nicht eigentliche Räuber III 386. auf welche Bäume ſie ihr Neſt bauen und wie es beſchaffen iſt, Zahl und Farbe des Geleges, wenn die Jungen flügge werden ib. 387. wie man ihrer habhaft wird, große Krähenjagden ib. 404.

Saatvogel, ſ. Goldregenpfeifer.

Säbelſchnäbler, Recurvirostra, Gattungskennzeichen derſelben und Aufenthaltsorte I. E. CCCXV f. einzige in Europa einheimiſche Art: Blaufüßiger oder Schwarzgezeichneter Säbelſchnäbler, R. avocetta, *Linn.*, deſſen Beſchreibung ib. CCCXVI.

Säger, Mergus, wohin ſie nach den verſchiedenen Eintheilungsmethoden gerechnet werden II. 801. Gattungskennzeichen derſelben I. E. CCCCXV f. ſ. die hierher gehörigen drei Arten: Gänſeſäger, M. merganser, *Linn.* (Gemeiner Säger); Langſchnäbeliger Säger, M. serrator, *Linn.*; Weißer Säger, M. albellus, *Linn.* Wie die Säger mit Schießgewehr erlegt werden II. 806 f.

Salatlerche, ſ. Haubenlerche.

Salzlecken, Angabe der Art der Anlegung derſelben für das Edelwild I. 26 f. Theerlecken für daſſelbe und über deren Anlegung ib.

Sammetente, Anasfusca, *Linn.* (Mober- od. Moor-, Braune See-, Fliegenente, Torpane), Heimath, Zugzeit in Teutſchland iſt nicht ſcheu, Nahrung II. 759. Beſchreibung derſelbe I. E. CCCCI f.

Sammethuhn, ſ. Ralle.

Sanderling, ſ. Sonderling.

Sandhaſe, ſ. Haſe.

Sandhuhn, ſ. Ganga und Giarol.

Sandläufer, ſ. Sonderling.

Sandpfeifer, ſ. Trillernder Waſſerläufer.

Sänger, Sylvia, Gattungskennzeichen, Lebensweiſe und Klaſſifikation derſelben I. E. CCL. hierher gehören alle Grasmücken, als: Nachtigallgrasmücke, S. luscinia, *Lath.*; Sproſſergrasmücke, S. Philomela, *Bechst.*; Schwarzköpfige Grasmücke, S. atricapilla, *Latham*; Graue Grasmücke, S. hortensis, *Bechst.*; Roſtgraue Grasmücke, S. fruticeti, *Bechst.*; Fahle Grasmücke, S cinerea, *Bechst.*; Plappergrasmücke, S. garrula, *Bechst.* seu S. curruca, *Latham*; Geſtreifte Grasmücke, S. nisoria, *Bechstein.* Rohrvögel: Flußſänger, S. fluviatilis, *Wolf*; Heuſchreckenſänger, S. tocustella, *Latham*; Binſenſänger, S. salicaria, *Bechst.*, S. aquatica, *Latham*; Schilfſänger, S. phragmitis, *Bechst.*; Rohrſänger, S. arundinacea, *Latham*; Sumpfſänger, S. palustris, *Bechst.* Wurmfreſſer: Rothbrüſtiger Sänger (Rothkehlchen), S. rubecula, *Lath.*; Blaukehliger Sänger (Blaukehlchen), S. cyanecula, *Wolf* et *Meyer*; Schwarzbäuchiger Sänger (Hausrothſchwänzchen), S. thitys, *Scopoli*; Schwarzkehliger Sänger (Gartenrothſchwänzchen), S. phoenicurus, *Lath.*; Schieferbrüſtiger Sänger, S. modularis, *Latham.* Laubvögel: Gelbbäuchiger Sän-

ger, S. hippolais, *Lath.*; Grüner Sänger, S. sibilatrix, *Bechst.*; Fitisſänger, S. fitis, *Bechst.*, S. trochylus, *Lath.*; Weidenſänger (Weidenzeiſig), S. rufa, *Lath.*; Gekrönter Sänger (Goldhähnchen), S. regulus, *Lath.*; Zaunſänger (Zaunkönig), S. trochlodytes, *Lath.*

Sanglerche, ſ. Feldlerche.

Sattelfang, der, oder der Raubvogelfang auf dem Sattel, wie dieſer Fang verfertigt und aufgeſtellt wird, und wie der Fang darin vor ſich geht III. 326 f.

Sattelkrähe, ſ. Nebelkrähe.

Satz, man verſteht darunter diejenigen jungen Haſen, welche von einer Häſin auf einmal geſetzt werden II. 2.

Satzzeit, ſ. Setzzeit.

Sau, ſ. Wilde Sau.

Saubeller, ſ. Finder.

Saufinder, ſ. Finder.

Sauhatze, welche Eigenſchaften die dazu zu gebrauchenden Pferde haben müſſen, ingleichen welche Anordnungen der Befehlshaber der Hatze bei der Jagd ſelbſt treffen muß I. 331. wieviel Hunde auf eine Sau oder ein ganzes Rudel, wieviel Hunde auf einmal und wenn ſie gelöſ't werden müſſen ib. 332 f. ob und wenn es vortheilhaft iſt auf den Kopf (von vorn auf die Sauen) zu hetzen oder nach ib. 333 f. welche Regeln ein Hatzbefehlshaber ſich bei der Hatze ſelbſt wohl empfohlen laſſen ſeyn muß, insbeſondere wie den jagenden Hunden mit dem Pferde zu folgen ib. 334 f. ſ. übrigens Hatzhunde und Streifhatze.

Saukaſten, ſ. Hirſchkaſten.

Saunetze, ſ. Netze.

Sauſchläge, äußere Verwundungen der Hunde von Sauen, wie ſie zu behandeln und wie das Heften derſelben geſchieht III. 653 f.

Saxicola, ſ. Steinſchmätzer.

Schaar, welche Anzahl wilder Gänſe und Enten man mit dieſem Namen belegt II. 708 und 726. eben ſo ſagt man von einer Familie Rebhühner, ſ. Rebhuhn.

Schabe, ſ. Raude.

Schacker, ſ. Ziemer.

Schackerelſter, ſ. Elſter.

Schaft, der, beim Jagdſchießgewehr, wie die alten teutſchen Büchſen geſchäftet waren, und wie ſie gehandhabt wurden III. 433*. welches Holz dazu am brauchbarſten iſt und was man daran mit dem Ausdruck Backen, Kropf, Anſchlag oder Kolbe (Kolben) belegt ib. 455 f. wie man es wahrzunehmen hat, ob ein Schaft windſchief iſt, was man eine gute Lage des Schaftes nennt, und was hierzu gehört, wie überhaupt ein vollkommen gut gearbeiteter Schaft beſchaffen ſeyn muß ib. 469 f. wie dem nußbaumenen oder aus anderm Holze gefertigten Schafte eine braunrothe, oder dunkelbraune Farbe gegeben wird ib. 471. wie der in Gebrauch ſeiende Schaft von Zeit zu Zeit mit Leinöhl eingerieben werden muß ib. 525. ſ. übrigens Schießgewehr, Bürſchbüchſe, Jagdflinte, Piſtole und Doppelgewehre.

Schalen, was bei dem Edelwilde ſo genannt wird I. 2.

Schapsente, ſ. Kriekente.

Scharbe, Carbo, Gattungskennzeichen und Lebensweiſe derſelben I. E. CCCCXXIII. ſ. die zwei hierher gehörigen Arten: Kormoranſcharbe, C. cormoranus, *Meyer*, und Krähenſcharbe, C. graculus, *Meyer*.

Schars, ſ. Wieſenſchnarrer.
Schaufelente, ſ. Bergente.
Schaufelhirſch oder Schaufler, ſ. Damwild u. Elennwild.
Schaufeln bezeichnen die ſich handförmig ausbreitenden Stangen am Gewicht des Elennhirſches I. 135. ingleichen die Stangen des ältern Damhirſches I. 148.
Schäckente, ſ. Weißer Säger.
Schäckige Ente, ſ. Kragenente.
Scheibenſtand, deſſen Anlage und Errichtung III. 570.
Schellen, was darunter beim Elennwild zu verſtehen, ſ. Elennwild.
Schellente, Anas clangula, *Linn.* (Quakente, Kobelente, Klangente, Dickkopf, Goldäugige Ente, das Männchen Köllje, das Weibchen Köllje-Quene), iſt ein Zugvogel, wenn ſie in Teutſchland gefunden wird, fliegt und ſchwimmt ſehr raſch, taucht länger als alle andere Entenarten, Gang vorzüglich ſchwerfällig, iſt ſehr ſcheu, welche Gegenden ſie um ihr Geheck daſelbſt zu machen aufſucht, Neſtbau, Gelege 10 bis 17 Eier, Nahrung, Wildbret thranig, muß in Eſſig gelegt werden II. 739 f. Beſchreibung derſelben I. S. CCCCX f.
Schieber, beim Schloß, ſ. Schloß.
Schieferbrüſtiger Sänger, Sylvia modularis, *Latham*, Beſchreibung deſſelben I. S. CCLVII.
Schießen, lehren u. lernen, Anleitung dazu III. 565 f. Setzung der Füße und Haltung des Oberkörpers dabei ib. 566. wie man das Gewehr beim Anſchlagen zu halten hat, wie viſirt und gezielt wird ib. 567. warum man dem Lehrling bei dem Vorübungen und zu den erſten Schießübungen die Büchſe und nicht die Flinte in die Hand geben muß, und was man unter den Ausdrücken: volles Korn nehmen, Korn und Kerb gleich nehmen, fein, oder ſcharfes Korn nehmen u. das Schwarze aufſitzen laſſen verſteht ib. 568. wie ein Scheibenſtand angelegt werden muß ib. 569 f. welche Anweiſung der Lehrling beim erſten Male Schießen mit der Bürſchbüchſe erhalten muß ib. 572. wie er ferner im Schießen beim Laufen und ſonſt geübt wird ib. 573 f. wie einem Lehrling das Schießen mit der Flinte gelehrt wird, und worauf er beim Schießen mit ſelbiger vorzüglich Achtung zu geben hat, auch wie weit er mit den verſchiedenen Schrotnummern nur zuſchießen darf ib. 578 f. über das Abkommen auf laufendes und fliegendes Wild, ob es räthlich, dabei vorzuhalten, wie man überhaupt bei den verſchiedenen Bewegungen des Wildes zu halten hat ib. 580 f. das Gewehr darf nicht zu früh an den Backen genommen werden u. warum ib. 582*. ob es beſſer iſt, beide Augen beim Schießen offen zu behalten, oder nur eins; wie man ſich Fertigkeit im Piſtolenſchießen erwerben kann ib. 584 f. übrigens Bürſchbüchſe, Jagdflinte, Doppelgewehre, Schießgewehr und Ladung.
Schießgewehr, welche Gattungen als Jagdſchießgewehre vorkommen, und aus welchen Hauptheilen ſie beſtehen III. 427 f. vom Putzen, Poliren und Aufbewahren der Gewehre ib. 518 f. welche Geräthſchaften und Materialien zu erſterem erforderlich ſind ib. 519 f. welche Ordnung man beim Zerlegen eines Gewehrs und Schloſſes befolgen muß ib. 520 f. wie man angeſetzte Roſtflecke davon vertilgen kann und was dazu nöthig ib. 522 f. was man unter Büchſen- und Flintenſtrumpf und Deckleder verſteht, und wie man die Gewehre bei einfallendem Regen darunter

trocken erhalten kann ib. 554 f. Behandlung des Schießgewehrs vor, bei und nach der Jagd ib. 558 f. Vom Laden der Gewehre ib. 560. wie man das Gewehr gleich nach dem Schuſſe zu behandeln hat ib. 563 f. f. übrigens Lauf, Schloß, Schaft, Beſchläge, Bürſchbüchſe, Jagdflinte, Piſtole, Doppelgewehre, Ladung, Schießpulver, Vorſchlag, Blei, Schrot, Flintenſtein und Schießen.

Schießpferd, beim Bürſchen des Edelwildes, ſ. Edelwild und Jagdpferd.

Schießpulver, wer die Erfinder deſſelben geweſen III. 529. aus welchen Beſtandtheilen es zuſammengeſetzt iſt, und wie dieſe gereiniget werden ib. 530 f. in welchem quantitativen Verhältniſſe dieſelben zuſammengemiſcht werden, weiteres Verfahren bei der Schießpulverfabrikation ib. 532 f. phyſikaliſche Unterſuchungen über die Kraft des Schießpulvers ib. 535 f. woraus ſich die Güte des Bürſch- und Scheibenpulvers beurtheilen läßt ib. 536 f. über Pulverproben, ſicherſte Methode die Kraft des Pulvers zu unterſuchen ib. 537 f. von welcher fehlerhaften quantitativen Vermiſchung der Pulverbeſtandtheile das Nichtzuſammenbrennen und das Vorbrennen des Gewehrs herrührt ib. 538. wie das Schießpulver am beſten aufzubewahren iſt ib. f.

Schießtaſche, III. 557.

Schilfſänger, Sylphia phragmitis, *Bechst.*, deſſen Beſchreibung I. E. CCLIV.

Schild, nennt man den großen braunen Fleck an den Bruſtgefieder des männlichen Rebhuhns, daher ſchildern die Jungen, wenn man das männliche und weibliche Geſchlecht an den Gefiederfarben von einander unterſcheiden kann II. 194. welcher Theil an der wilden Sau ſo genannt wird, ſ. Wilde Sau.

Schildamſel, die, Turdus torquatus, *Linn*, wird auch Ringdroſſel, Schneedroſſel, Rußdroſſel, Schilddroſſel, Stockamſel, Berg-, Meer- und Seeamſel, Ringmerle, Dianenamſel und Stockziemer genannt, iſt ein Zugvogel, wo er ſich im Sommer aufhält, wenn er auf dem Zuge zu uns kömmt II. 352. Beſchreibung derſelben ib. u. I. E. CCXL. ſie niſtet nur im hohen Norden, Neſtbau, Zahl u. Farbe der Eier, hält ſich gewöhnlich in waldigen Gebirgen, in Büſchen verſteckt auf, und iſt nicht ſcheu II. 353. ſ. übrigens Droſſel.

Schilddroſſel, ſ. Schildamſel.

Schildente, Anas boschas nigra, *Linn.*, iſt eine Abänderung der Stockente, Beſchreibung derſelben II. 728. ſ. auch Löffelente.

Schildern, bei den jungen Rebhühnern, ſ. Schild.

Schildhahn, ſ. Birkhuhn.

Schildkrähe, ſ. Nebelkrähe.

Schildreiher, ſ. Focke.

Schimmel, ſ. Bergente.

Schlachter, ſ. Geierfalk.

Schlagbaum, deſſen Einrichtung und Gebrauch auf Baummarder III. 172 f.

Schlagen, oder Fegen, ſonſt die Himmelsſpur genannt, untrügliches Zeichen von der Anweſenheit des Hirſches, ſ. Hirſch, ſchlagen ſagt man auch vom Wilden Schwein, wenn es mit dem Gebreche verwundet, oder wenn es durchs Jagdzeug flieht I. 305.

Schlagen, oder Fangen, ſagt man von den Raubvögeln, wenn ſie ihren Raub mit den Fängen erhaſchen III. 205.

Schlagfeder, ſ. Schloß.

53*

Schlaggarne, zum Lerchenfang, ſ. Lerche.
Schlagſtück und Schlagſtückfeder beim Stechſchloß, ſ. Schloß.
Schlecht, vom Wildbret, ſ. Feiſt.
Schlechtfalk, ſ. Wanderfalk.
Schleierkauz, Strix flammea, *Linn.* (Perleule, Thurm-, Perücken-, Herz-, Gold-, Geflammte Eule) III. 374. Beſchreibung derſelben I. E. CCXII. Varietäten, er fliegt öfters in hell erleuchtete Zimmer, wie ſein Laut klingt, Aufenthaltsorte, wo er horſtet, Zahl und Farbe der Eier III. 375 f.
Schleifen bezeichnet den Schlußtheil des Auerhahns-Balzlautſatzes, während deſſen die Annäherung des Jägers durch Anſpringen geſchieht I. 195 u. 201.
Schleppe, was man beim Fuchsfange mit dem Schwanenhalſe dazu nimmt und wie es zubereitet werden muß III. 121 f. wie man beim Schleppen ſelbſt verfährt ib. 124 f. und ſ. Fuchs, was beim Steinmarderfange hierzu dienlich iſt ib. 163. desgl. beim Baummarder ib. 172. beim Iltiß ib. 189.
Schloß, welcher Theil bei dem Wildbret ſo genannt wird I. 2. beſteht aus zwei Theilen, Eisbeine genannt ib.
Schloß, das, beim Jagdſchießgewehr, worin die erſten Schlöſſer beſtanden, Beſchreibung des alten teutſchen Schloſſes III. 430 f. aus welchen äußern Theilen jedes Schloß beſteht, und was daher unter Schloßplatte, oder Schloßblech, Hahn, Pfanne, Batterie, Pfannendeckel und Batteriefeder, oder Deckelfeder zu verſtehen ib. 438 f. wo die Rollen, oder Walzen bei den Schlöſſern angebracht ſind, weshalb ſie Rollen- oder Walzenſchlöſſer genannt werden ib. 439. Benennung und Beſchreibung der innern Beſtandtheile der Schlöſſer, als: der Nuß, Studel, Vorder-, Mittel- und Hinterraſt, des Kegels, der Schlagfeder, Krappe, Stange und Kette III. 440 f. über die Funktion jeden Schloſſes und gebräuchliche Ausdrücke dabei ib. 442 f. Sicherungsmittel, das unvorhergeſehene Losgehen des Schloſſes zu verhüten, können am Schloſſe angebracht werden: der Umdrehdeckel, der Schieber, der Klappdeckel, der Drehhahn, der lederne Steinüberzug, die lederne Batteriekappe und Beſchreibung derſelben *. über Schlöſſer mit Zündpulver von der neueren Erfindung, ſ. Schnappgewehr, Beſchreibung des Stechſchloſſes, und was dabei das Schnellergehäuſe, Stellſchräubchen, die Nadel, das Schlagſtück, der Schneller oder Stecher, und die Schlagſtückfeder genannt wird III. 450 f. u. 469. welcher Unterſchied zwiſchen dem franzöſiſchen und engliſchen Stechſchloß vorhanden iſt ib. 453 f. über beider Vorzüge und Anwendbarkeit ib. 454. Anweiſung, wie man das Stechſchloß durch das Stellſchräubchen feſter und leiſer ſtellen kann ib. 455. wie ein jedes Schloß beſchaffen ſeyn muß, wenn es den Beifall des Kenners erhalten ſoll ib. 464 f. was man beim Büchſenſchloß unter dem Ausdruck es ſticht ab verſteht, und woher dieſes kommt, wie die Nuß beſchaffen ſeyn muß, wenn man ſie vollkommen gut gearbeitet nennen ſoll, ſie muß bei jedem geführten Schloß öfters vom Jäger unterſucht werden, warum ib. 467 f. wie man beim Einöhlen eines Schloſſes zu verfahren hat ib *. warum es nicht vortheilhaft ein blank polirtes Schloß am Gewehr zu führen, und wie der jetzt gewöhnliche Marmoranflug am Schloß hervorgebracht wird ib. 468 f. wie jedes Schloß nach der Jagd zu behandeln um

das Anſetzen von Roſtflecken zu verhüten ib. 469. nach welcher Ordnung man daſſelbe beim Putzen aus einander nehmen muß ib. 521. wie man verfährt, um angeſetzte Roſtflecke davon zu vertilgen und was dazu nöthig ib. 522 f. worauf man beim Wiederzuſammenſetzen des Schloſſes vorzüglich zu merken hat ib. 523. wie man beim Aufſchrauben des Flintenſteins verfahren und wie ein brauchbarer beſchaffen ſeyn muß ib. 526 f. ſ. übrigens Schießgewehr, Bürſchbüchſe, Jagdflinte, Piſtole und Doppelgewehre.

Schloßblech, oder Schloßplatte, ſ. Schloß und Beſchläge.

Schloßplatte, oder Schloßblech, ſ. Schloß.

Schloßtritt, der, was bei der Hirſchfährte dieſen Namen führt, ſ. Hirſch.

Schlutt-Polatuch, gemeiner, ſ. Fliegendes Eichhörnchen.

Schmalente, Anas boschas grisea, *Linn.*, iſt eine Abänderung der Stockente, Beſchreibung derſelben II. 728.

Schmalreh, ſ. Reh.

Schalthier, wenn und wie lange das Thier ſo genannt wird I. 5.

Schmarotzerlabb, oder Schmarotzermeve, Lestris parasiticus, *Temmink*, Larus parasiticus, *Linn.*, auch Struntmeve, Polarmeve, Mevenbüttel, Struntjäger genannt, Wohnorte, wenn er in Teutſchland angetroffen wird, und wo, er iſt nicht ſcheu, Neſtbau, Zahl und Farbenzeichnung der Eier II. 700. Beſchreibung derſelben I. E. CCCLXXXV f.

Schmarotzermeve, ſ. Schmarotzerlabb.

Schmälen, oder Schrecken, was hierunter beim Reh verſtanden wird, ſ. Reh.

Schmeißen, ſagt man von allen Raubvögeln, wenn ſie ſich ihres Unflathes durch den After entledigen III. 205.

Schmerl, ſ. Zwergfalk.

Schmiere, für Jagdſtiefeln, Anweiſung ſie möglichſt waſſerdicht zu machen II. 626 u. III. 724 f.

Schmünte, ſ. Pfeifente.

Schnalle, wird das weibliche Geburtsglied des Fuchſes genannt III. 65.

Schnappgewehr, oder Stoßgewehr, was darunter zu verſtehen III. 447. Beſchreibung der daran befindlichen mit Zündpulver oder Knallpulver loszubrennenden Schlöſſer der neueren Erfindung, und waraus das ſogenannte Zündpulver beſteht ib. 443 f. wie es zubereitet wird ib. 444*. Vortheile und Nachtheile dieſer Gewehre ib. 447 f.

Schnappſtangen, ſ. Tücher.

Schnarrente, ſ. Schnatterente.

Schnarrwachtel, ſ. Wieſenſchnarrer und Wachtel.

Schnarrziemer, ſ. Schnärre.

Schnatterente, Anas strepera, *Linn.* (Schnarr- und Lermente, Locker), welche Himmelsſtriche ſie bewohnt, und wo ſie ihr Geheck macht II. 751. Beſchreibung derſelben I. E. CCCXCV f. wenn ſie in Teutſchland als Zugvogel erſcheint, Flug, ſchnell, leiſe rauſchend, welchen Laut man von ihr vernimmt, Nahrung, Neſtbau, Zahl und Farbe der Eier, Wildbret, fett und wohlſchmeckend II. 752. ſie iſt der beſte Lockvogel, und ſteht bei den Entenfängern daher in hohem Werth, ſie geht aufs Gelock leicht in Entenfängen und Heerden ein ib. 753.

Schnärre, die, Turdus viscivorus, *Linn.*, heißt auch Miſteldroſſel, Miſtelziemer, Schnarrziemer, Brackvogel,

Zerrer, Zaritzer, iſt ein Zugvogel, findet ſich in ganz Europa, Beſchreibung derſelben I. S. CCXXXIX u. II. 344 f. kommen ſchon im Februar zu uns, paaren ſich früh im Jahr, niſten am liebſten in Nadelhölzern, wohin ſie, und woraus ſie, ihre Neſter bauen, machen zwei Gehecke, wieviel Eier ſie jedesmal legen, und wie ſie gezeichnet ſind, merkwürdige vorkommende Spielarten II. 345 f. welche Waldgegenden ſie zu ihrem Aufenthalte am liebſten wählt, Aeſung derſelben ib. 346. welches Univerſalfutter allen Droſſelarten in Bauern am beſten bekommt ib. 347*. welchen Krankheiten ſie vorzüglich ausgeſetzt ſind, und Mittel dagegen ib. 347 f. welchen Nutzen oder Schaden ſie gewähren ib. 348. ſ. übrigens Droſſel.

Schnärz, ſ. Wieſenſchnarrer.

Schneeammer, Emberiza nivalis, *Linn.*, Beſchreibung I. S. CCXXXVIII.

Schneedohle, ſ. Dohle.

Schneedroſſel, ſ. Schildamſel.

Schneeeule, ſ. Schneekauz.

Schneefink, Fringilla nivalis, *Linn.*, Beſchreibung deſſelben I. S. CCXXXIII.

Schneegans, Anser niveus, *Brisson*, auch Weiße Gans, Hagelſchleckergans genannt, deren Beſchreibung I. S. CCCLXXXIX. Jagd- und Fangbetriebsarten, ſ. unter Wilde Gans. ſ. auch Saatgans.

Schneehaſe, ſ. Veränderlicher Haſe.

Schneehuhn, das, Tetrao lagopus, *Linn.*, wird auch Weißes Birkhuhn, Weißhuhn, Ptarmigan, Rypen, Weißes Moraſthuhn und Haſenfüßiges Waldhuhn genannt, gehört zu den hühnerartigen Vögeln, wo es einheimiſch iſt II. 153 f. Beſchreibung deſſelben ib. 154 f. u. I. S. CCLXXXIV. über das Paaren der Schneehühner und deren Balz- u. Legezeit, Farbe und Zahl der Eier und ihre ſonſtige Lebensweiſe, Aeſung derſelben und wie ſie benutzt werden II. 156 f. wie ſie gefangen werden ib. 158.

Schneekauz, Strix nctea, *Linn.*, auch Schneeeule, Große weiße oder weißbunte Eule, Tageule genannt, Heimath, Beſchreibung derſelben III. 367 f. u. I. S. CCXII. Abänderungen, Aufenthaltsorte, Nahrung, Horſtſtelle, Jagd und Fang wie bei der großen Ohreule III. 368.

Schneekrähe, ſ. Nebelkrähe und Alpenkrähe.

Schneeloſchke, ſ. Seidenſchwanz.

Schneerabe, ſ. Alpenkrähe.

Schneevogel, ſ. Seidenſchwanz.

Schneewieſel, ſ. Kleines Wieſel.

Schneiden, ſagt man von den Bibern, wenn ſie Stangen abnagen II. 102.

Schneller, beim Stechſchloß, ſ. Schloß.

Schnellergehäuſe, beim Stechſchloß, ſ. Schloß.

Schnepfe, Scolopax, Gattungskennzeichen der Schnepfen I. S. CCCXLIII f. die hieher gehörigen Arten: Waldſchnepfe, Sc. rusticola, *Linn.*; Mittelſchnepfe, Sc. media, *Frisch*, seu Sc. major, *Gm. Linn.*; Heerſchnepfe oder Heerdſchnepfe, Sc. gallinago, *Linn.*; Haarſchnepfe oder Moorſchnepfe, Sc. gallinula, *Linn.* Jagd- und Fangbetriebsarten, ſ. von der Waldſchnepfe, unter Waldſchnepfe, ſonſt un-

ter Sumpfſchnepfen, Rothbäuchige Schnepfe, ſ. Rothbäuchige Knelle.
Schnepfendreck, was darunter zu verſtehen und wie er zubereitet wird ib. 179 f.
Schneppe, ſ. Schnepfe.
Schneuß, die, oder der ſogenannte Dohnenſteig, oder Dohnenſteg, was hierunter zu verſtehen, und was bei der guten Anlage und Einrichtung derſelben zu beobachten iſt II. 368 f. wie die Ringeldohnen verfertigt werden ib. 368 f. Anweiſung zur Fertigung der eigentlichen Baſtdohne ib. 371 f. der Bügeldohne ib. 372 f. der Hängedohne und Laufdohne ib. 373 f. wie man es verhüten kann, daß die Schneuß nicht zu ſehr ausgebeert wird, und wie man Sprenkel mit in der Schneuß aufſtellt, daß ſie die Stände nicht zerſchlagen ib. 375 f. wie man die ſogenannten Aufſchläge macht uud aufſtellt, wie oft des Tages überhaupt die Schneuß begangen werden muß, und worauf der Jäger hierbei zu ſehen hat ib. 376 f. u. III. 716 f. ſ. übrigens Droſſel.
Schniegel, der, ſ. Gimpel.
Schniel, der, ſ. Gimpel.
Schnitzerlein, ſ. Wieſenpieper.
Schnüren, ſagt man von den Tritten des Luchſes, wenn er dieſelben ſchnurgerade hinter einander ſetzt I. 252. eben ſo vom Wolf I. 393 und vom Fuchs III. 65.
Schomerling, ſ. Ziemer.
Schopfente, ſ. Reiherente.
Schopflerche, ſ. Haubenlerche.
Schrank, der, bei der Hirſchfährte, ſ. Hirſch.
Schränken, oder der Schrank bei der Hirſchfährte, ſ. Hirſch, eben ſo ſagt man vom Luchs, je nachdem er die Tritte ſetzt I. 252.
Schrecke, ſ. Wieſenſchnarrer.
Schrecken, Schmälen, oder ſich melden, welcher Laut beim Reh hierunter verſtanden wird, ſ. Reh.
Schreiadler, Aquila naevia, *Wolf*, Falco naevius, seu maculatus, *Gm. Linn.*, Heimath und Beſchreibung deſſelben III. 247 f. u. I. E. CCIII. er ſtößt in ſteilſchräger Richtung auf ſeinem Raub, was er für lebende Thiere zum Fraß annimmt, er iſt feig, wo ſein Horſt hingebaut wird, Zahl und Farbe des Geleges, III. 248. Vorſchläge zum Jagd= und Fangbetrieb ib. 249.
Schreien, vom Brunfthirſch, ſ. Orgeln.
Schreitaucher, ſ. Geöhrter Steißfuß.
Schritt, der, bei der Hirſchfährte, ſ. Hirſch.
Schrot, oder Hagel, woraus er beſteht und wie deſſen Fabrikation geſchieht III. 540 f. über die verſchiedene Bezeichnung der Schrote nach Nummern; woraus man die Güte und Brauchbarkeit derſelben erkennen kann ib. 541. über den in England gebräuchlichen ordinären und alten und neuen Patent= oder gemahlenen Hagel, deſſen Fertigung, nach welchen Nummern die engliſchen Schrote bezeichnet werden ib. 542. worin ſie am beſten aufzubewahren ib. 544. zu welchem Jagdbetriebe die verſchiedenen Schrotnummern am zweckmäßigſten gebraucht werden ib. 544 f.
Schryk, ſ. Wieſenſchnarrer.
Schuhſchmiere, waſſerdichte, ſ. Schmiere und Waſſerſtiefeln.

Schuhu, ſ. Große Ohreule.

Schuß, beim Edelwild, ſ. Anſchuß.

Schürze, beim Reh, was darunter zu verſtehen I. 264.

Schwalbe, Hirundo, Gattungskennzeichen u. Lebensweiſe derſelben I. E. CCLXXII f. hierher gehörige Arten ſind: die Rauchſchwalbe, H. rustica, *Linn.*; die Hausſchwalbe, H. urbica, *Linn.*; die Uferſchwalbe, H. riparia, *Linn.* und Felſenſchwalbe, H. rupestris, *Scopoli*, deren Beſchreibung ib. CCLXXIII f.

Schwalbengans, ſ. Weißwangige Gans.

Schwalbenſchwanz, ſ. Rother Milan.

Schwan, Anas olor, *Linn.*, Cygnus, unter welche Ordnung er nach den verſchiedenen Eintheilungen gerechnet wird, Gattungskennzeichen I. E. CCCLXXXVII u. I. 162. Eintheilung in Höckerſchwan, Cygn. gibbus und Schwarzſchnabeliger Schwan, Cygn. melanorhynchus, und deren Beſchreibung I. 163. Genauere Beſchreibung des Höckerſchwans ib. 164 u. E. CCCLXXXVIII. Angabe der Begattungszeit ib. 165. Art des Neſtbaues, Farbe und Zahl der Eier, Dauer der Brutzeit, Aeſung, Aufenthaltsorte überhaupt ib. 166. über den Schwarzſchnabeligen Schwan I. 167 f. Beſchreibung des merkwürdigen Luftröhrenbaues deſſelben und Unterſcheidungskennzeichen vom Höckerſchwan ib. 168. Benutzung ihres Gefieders ib. Jagdbetriebsarten auf Schwane I. 169.

Schwanenhals, oder Berliner Eiſen, warum derſelbe zum Fuchsfang am brauchbarſten iſt, und wie er beſchaffen ſeyn muß III. 107 f. wie das Eiſen vor dem Gebrauch zu behandeln iſt ib. 108 f. Verfahren beim Aufſtellen deſſelben ib. 109. über den Fang damit, ſ. Fuchs.

Schwanzente, ſ. Spießente.

Schwanzmeiſe, ſ. Meiſe.

Schwarte, nennt man die Haut beim Dachs III. 1.

Schwärzbäckchen, ſ. Baumfalk.

Schwarzbäuchiger Sänger (Hausrothſchwänzchen), Sylvia thitys, *Scopoli*, deſſen Beſchreibung I. E. CCLVI.

Schwarzbindiger Regenpfeifer, ſ. Kleiner Regenpfeifer.

Schwarzbrauner Milan, Falco fusco-ater, *Wolf*, F.-ater, *Linn.*, auch Schwarzer Milan, Schwarzer Falk, Schwarze Gabelweihe genannt, Heimath, Zugzeit, und welche Gegenden Teutſchlands er beſucht, Beſchreibung deſſelben III. 273 f. u. I. E. CCV. Varietäten, er iſt kleiner, gewandter, klüger und ſcheuer, als der rothe; Flug, ſchwebend und in hohen Kreiſen, er äugt ſehr ſcharf, Aufenthaltsorte, Nahrung, Horſtſtelle, Zahl und Farbenzeichnung der Eier III. 275. er gehört zu den ſchädlichen Vögeln, Jagd- und Fangbetriebsarten ſ. unter Rother Milan und Flußadler.

Schwarzbunter Kiebitz, Vanellus melanogaster, *Meyer*, Tringa squatarola seu helvetica, *Gm. Linn.*, in welchen Ländern er vorkommt, er iſt ein Zugvogel, hält ſich flugweiſe mit ſeines Gleichen zuſammen, wo er ſein Geheck macht, fällt in Teutſchland an moraſtigen Rändern der Flüſſe, Seen und Teiche ein, Aeſung, Locklaut, iſt ſehr ſcheu II. 514 f. Beſchreibung deſſelben I. E. CCCIII. Jagd- und Fangbetriebsarten, ſ. unter Gehäubter Kiebitz.

Schwarzdroſſel, die, Turdus merula, *Linn.*, auch gemeine Amſel, Merle, Amarl, Lyſter genannt, iſt der einzige

Standvogel unter den Droſſeln, der in den gemäßigteren Klimaten von Europa einheimiſch iſt II. 360. Beſchreibung derſelben I. E. CCXLI. ſie hecken zweimal das Jahr, Neſtbau, Zahl und Farbe der Eier, Brutzeit 16 Tage, Geſiederfarben der Jungen II. 361. Vorkommende Varietäten: die Stockamſel, die weiße, die geſcheckte, die perlgraue ib.* ihr Verhalten im Freien, ſie iſt ſehr aufmerkſam, ſingt gut und lernt ganze Lieder pfeifen ib. 362. Aufenthalt in jungen Laub- und Nadelhölzern, ſie iſt härter als alle übrige Droſſelarten, wird im Bauer ſehr alt II. 363. ſ. übrigens Droſſel.

Schwarze Ente, ſ. Trauerente.

Schwarze Gabelweihe, ſ. Schwarzbrauner Milan.

Schwarze Haubenente, ſ. Reiherente.

Schwarze Hurbel, ſ. Hurbel.

Schwarze Meerſchwalbe, ſ. Schwarzgraue Meerſchwalbe.

Schwarze Waſſerſtelze, ſ. Ralle.

Schwarzer großer Bär, oder Ameiſenbär, ſ. Bär.

Schwarzer Casper, ſ. Ralle.

Schwarzer Falk, ſ. Schwarzbrauner Milan.

Schwarzer Fregattvogel, ſ. Fregattvogel.

Schwarzer Milan, Falco fusco-ater, *Linn.*, ſ. Schwarzbrauner Milan.

Schwarzer Reiher, Ardea atra, *Linn.* Beſchreibung deſſelben, und wo ihm der Verfaſſer angetroffen I. E. CCCXI.

Schwarzer Storch, ſ. Storch.

Schwarzer Waſſertreter, ſ. Ralle.

Schwarzes Waſſerhuhn, ſ. Hurbel.

Schwarzflügel, ſ. Kornweihe.

Schwarzflügeliger Strandreuter, ſ. Strandreuter.

Schwarzgezeichneter Säbelſchnäbler, ſ. Säbelſchnäbler.

Schwarzgraue Meerſchwalbe, Sterna nigra, St. fissipes, *Linn.*, auch Schwarze Meerſchwalbe, Brandvogel genannt, Aufenthaltsorte, Zugzeit, iſt weniger ſcheu, als ihre Gattungsverwandten, welchen Laut man von ihnen hört, Neſtbau und wo es hin geſtellt wird, Zahl und Farbe der Eier II. 680 f. Erziehung der Jungen, Nahrung Waſſerinſekten, ſind mehr nützlich als ſchädlich ib. 682. Beſchreibung derſelben I. E. CCCLXVI f.

Schwarzhalſiger Seetaucher, Colymbus glacialis, *Linn.* (Eisſeetaucher, Eistaucher, Großer Taucher, Buntkehliger Ententaucher, Meernähring), Heimath, wo er ſein Geheck macht, Zahl und Farbe der Eier, wenn ſie nach Teutſchland kommen II. 808. Beſchreibung derſelben I. E. CCCCXXX f. er iſt ſcheu, iſt der allergeſchickteſte Taucher, Flug ſchnell u. anhaltend, geht ſchlecht, welchen Laut man von ihm hört, Nahrungsmittel, Wildbret thranig, Eier werden gegeſſen, die gargemachten Bälge zu Kleidungsſtücken benutzt II. 809.

Schwarzkehliger Sänger (Gartenrothſchwänzchen), Sylvia phoenicurus, *Latham*, deſſen Beſchreibung I. E. CCLVII.

Schwarzkehliger Seetaucher, Colymbus arcticus, *Linn.* (Polartaucher), hat wegen ſeiner Heimath, der Zugzeit, des Habitus und der Nahrung, alles mit dem ſchwarzhalſigen Seetaucher gemein II. 809. wo das Neſt deſſelben ſteht, Zahl und Farbe der Eier, Benutzung ib. 810. Beſchreibung deſſelben I. E. CCCCXXXI f.

Schwarzkehliger Steinſchmätzer, ſ. Steinſchmätzer.

Schwarzkehliges Waldhuhn, ſ. Haſelhuhn.
Schwarzkopf, ſ. Langſchnäbeliger Säger.
Schwarzköpfige Grasmücke, Sylvia atricapilla, *Lath.*, Beſchreibung derſelben I. E. CCL.
Schwarzköpfige Meerſchwalbe, ſ. Rothfüßige Meerſchwalbe.
Schwarzköpfige oder Rothfüßige Meve, ſ. Lachmeve.
Schwarzrückige Meve, ſ. Mantelmeve.
Schwarzſchnabeliger Schwan, ſ. Schwan.
Schwarzſchnäbelige Meerſchwalbe, ſ. Weißgraue Meerſchwalbe.
Schwarzſchwänziger Sumpfläufer oder Sumpfwater, Limosa melanura, *Linn.*, auch Große Pfuhlſchnepfe, Rothe Oſttüte, Geiskopfſchnepfe, Seeſchnepfe, Große roſtgelbe Uferſchnepfe genannt, wo er ſich des Sommers über aufhält, und wenn er Teutſchland auf dem Zuge beſucht II. 614. Beſchreibung deſſelben I. E. CCCXXXIX f. er iſt nicht ſcheu, Flug und Lauf behende, Aufenthaltsorte, Neſtbau, Zahl und Farbe der Eier, Nahrung, Wildbret ſehr wohlſchmeckend II. 615.
Schwarzſpecht, Picus martius, *Linn.*, deſſen Beſchreibung I. E. CCXXI.
Schwarzſtirniger Würger, Lanius minor, *Linn.*, deſſen Beſchreibung I. E. CCXIV.
Schwarzwild, ſ. Wilde Sau und Birkhuhn.
Schwarzzehige Meve, ſ. Felſenlabb.
Schwämme, bei den Hunden, Entſtehungsurſachen u. Heilverfahren III. 626.
Schwärzlicher Taucher, ſ. Kleiner Steißfuß.
Schwätzer, Cinclus, Gattungskennzeichen und Lebensweiſe derſelben I. E. CCXLIV. einzige Art: Waſſerſchwätzer, C. aquaticus, *Bechst.*, deſſen Beſchreibung ib. CCXLV.
Schweberohr, zum Heidelerchenheerde, wie es verfertigt wird und wozu es dient II. 487 f.
Schwein, wenn der Keiler als angehendes, als hauendes oder gutes Schwein und als Haupt- oder grobes Schwein vom Jäger angeſprochen wird, ſ. Wilde Sau.
Schweinsfeder, ſ. Fangeiſen.
Schweiß bedeutet Blut in der Jägerſprache I. E. LXXVIII f. und I. 3. wie aus der Farbe des Schweißes und nach dem Orte, wo er bei der Fährte und ſonſt liegt, die Gegend des Anſchuſſes bei dem Edelwilde beſtimmt werden kann, ſ. Bürſchzeichen.
Schweißhund, welche Hunde dazu am vortheilhafteſten zu gebrauchen I. 48. welche Eigenſchaften ein guter Schweißhund haben muß ib. was ein dreſſirter Schweißhund leiſten muß I. 49 f. wie er zu gebrauchen, wenn ein Stück Wild durch einen Schuß verwundet iſt ib. wo das Edelwild oder die Sauen hin geſchoſſen werden müſſen, wenn ſie verwundet ſich vor dem Schweißhund geſtellt haben I. 50 *. wie er immer mehr genoſſen zu machen, und wie es hierbei vermieden wird, ihm das Anſchneiden anzugewöhnen I. 50. wie er nach der Dreſſur geübt und zum Gebrauche vollens tauglich gemacht wird I. 51. der Jäger ſoll nie ohne ihn bürſchen gehen ib.
Schwimmer, ſ. Finkenhabicht, Isländiſcher Falk, Thurmfalk und Rother Milan.
Schwimmvögel, Palmipedes, Kennzeichen und Lebensweiſe der ganzen Ordnung, auch Klaſſifikation derſelben I. E. CCCLXI f.

Sciurus vulgaris, ſ. Eichhorn; Sc. volans, ſ. Fliegendes Eichhörnchen.
Scolopax, ſ. Schnepfe; Sc. rusticola, ſ. Waldſchnepfe; Sc. media, *Frisch*, seu major, *Gm. Linn.*, ſ. Mittelſchnepfe; Sc. gallinago, *Linn.*, ſ. Heerſchnepfe; Sc. gallinula, *Linn.*, ſ. Moor- oder Haarſchnepfe.
Sebetz, ſ. Gänſeſäger.
Seeadler, ſ. Weißköpfiger Adler.
Seeamſel, ſ. Schildamſel.
Seefaſan, ſ. Löffelente.
Seefächer, ſ. Dreizehige Meve.
Seele oder Kaliber, was bei dem Laufe der Jagdſchießgewehre darunter zu verſtehen III. 423.
Seemeve, große, ſ. Mantelmeve.
Seerachen, großer, ſ. Gänſeſäger; gemeiner, ſ. Langſchnäbeliger Säger.
Seeſchnepfe, ſ. Schwarzſchwänziger Sumpfläufer und Grünfüßiger Waſſerläufer.
Seetaucher, Colymbus, über deren Klaſſifikation II. 808. Gattungskennzeichen derſelben I. E. CCCCXXIX f. ſ. die hierher gehörigen drei Arten: Schwarzhalſiger Seetaucher, Colymbus glacialis, *Linn.*; Schwarzkehliger Seetaucher, Col. arcticus, *Linn.* (Polartaucher); Rothkehliger Seetaucher, Col. septentrionalis, *Linn.*; über Jagd- und Fangbetrieb nach Seetauchern II. 811.
Segler, Brachypus, *Wolf*; Cypselus, *Temmink.* Gattungszeichen derſelben I. E. CCLXXIV. hierher gehörige Arten: Alpenſegler, B. (C.) alpinus (Hirundo melba, *Linn.*); Mauerſegler, B. (C.) murarius (Hirundo apus, *Linn.*), deren Beſchreibung ib. f. u. III. 694.
Seher, weidmänniſcher Ausdruck für Augen bei allen zur niedern Jagd gehörigen Raubthieren III. 1. eben ſo nennt man die Augen beim Haſen II. 1.
Seidenhaſe, deſſen Farbenzeichnung, wozu ihre Wolle zu gebrauchen, und über ihre Zucht II. 80*.
Seidenſchwanz, der, Ampelis garrulus, *Linn.*, auch Haubendroſſel, Böhmer, Zuſerl, Zizirelle, Mipſterz, Schneevogel, Schneeleſchke, Goldhähnel, Pfeffervogel, Kriegsvogel, Peſtvogel, Unglücksvogel genannt, wohin er nach den verſchiedenen Syſtemen gerechnet wird, er iſt ein Zugvogel II. 378. kommt nicht alle Jahre regelmäßig auf den Zug nach Teutſchland, Beſchreibung deſſelben I. E. CCXLIII f. und II. 379. er iſt gar nicht ſcheu, was für einen Laut er von ſich hören läßt, er lebt ſehr lange, Fortpflanzungsgeſchäft wenig bekannt II. 380. Aeſung, und wie ſie in Bauern zu erhalten ib. 381. wie man ihrer habhaft wird ib. 382.
Seitenwind, ſ. Wind.
Setzen, ſagt man vom Thier, es ſetzt ein Hirſch- oder Wildkalb I. 5. daher Setz- oder Satzzeit, die Zeit, wenn ſolches geſchieht ib. daſſelbe ſagt man von der Häſin II. 2. ſ. Friſchen.
Setzhaſe oder Häſin, ſ. Haſe.
Setzzeit oder Satzzeit, vom Wildbret, was darunter zu verſtehen I. 5.
Sichelſchnäbeliger Ibis, ſ. Ibis.
Sichelſchnäbeliger Nimmerſatt, ſ. Ibis.
Sichelſchnäbler, ſ. Ibis.

Sichern, gleichbedeutend mit ſtutzen und überall umherblicken, bei dem Edelwilde gebräuchlich I. 77.

Silberfarbenes Edelwild, deſſen Beſchreibung und wo es zu finden I. 466 f.

Silberreiher, großer, auch Federbuſchreiher genannt, Ardea egretta, *Linn.*, ſein Vaterland, und wenn er Teutſchland auf dem Zuge beſucht II. 534. Beſchreibung deſſelben ib. 535 u. I. E. CCCXI f. wo er ſich aufhalten, und worin ſein Gelege beſtehen ſoll, über die Nahrung deſſelben, die aus ſeinen Schulterfedern verfertigten Reiherbüſche wurden ſonſt ſehr theuer bezahlt II. 536.

Silberreiher, kleiner, Ardea garzetta, *Linn.*, auch kleiner Straußreiher genannt II. 536. wo er einheimiſch iſt, er beſucht Teutſchland ſelten auf dem Zuge, Beſchreibung deſſelben ib. 537 u. I. E. CCCXII. worin ſein Gelege und ſeine Nahrung beſteht, die Sträuße von ſeinen langen Schulterfedern ſind die theuerſten von allen II. 538.

Singdroſſel, ſ. Zippe.

Singvögel, Oscines, Kennzeichen dieſer Ordnung und Klaſſifikation derſelben I. E. CCXXVII.

Sitta, ſ. Kleiber oder Spechtmeiſe.

Socke, ſ. Kriekente.

Solofänger, nennt man denjenigen Windhund, der einen alten Haſen, ohne Beihülfe anderer Windhunde, zu fangen im Stande iſt II. 32.

Sommerhalbente, ſ. Kriekente.

Sonderling, der, Arenaria, Gattungskennzeichen I. CCXCVII. einzige Art: Grauer Sonderling, Arenaria calidris, *Meyer*, Ar. vulgaris, *Bechst.* und *Temmink*; Tringa arenaria, *Gm. Linn.*; Ar. grisea, *Bechst.*, auch Grauer Sanderling, Sandläufer genannt, woher er den Namen Sonderling erhalten II. 502 f. Beſchreibung deſſelben I. E. CCXVII f.

Sonnenſchuß, bei den Pferden, worin er beſteht I. 443.

Spatelente, ſ. Löffelente.

Spatzeneule, ſ. Kleiner Kauz.

Specht, Picus, Gattungskennzeichen I. E. CCXX f. ſ. die hierher gehörigen Arten: Schwarzſpecht, P. martius, *Linn.*; Grünſpecht, P. viridis, *Linn.*; Grüngrauer Specht, P. viridis canus, *Wolf* et *Meyer*; seu P. canus, *Linn.*; Buntſpecht (Bandſpecht), P. major, *Linn.*; Weißbuntſpecht (Weißſpecht), P. medius, *Linn.*; Weißrückiger Specht, P. leuconotus, *Wolf* et *Meyer*; Grasſpecht, P. minor, *Linn.*; Dreizehiger Specht, P. tridactylus, *Linn.*

Spechtartige Vögel, Pici, Kennzeichen und Lebensweiſe der ganzen Ordnung I. E. CCXX. ſ. übrigens Specht.

Spechtmeiſe, ſ. Kleiber.

Speckente, ſ. Pfeifente.

Speicherwieſel, ſ. Kleines Wieſel.

Sperber, ſ. Finkenhabicht.

Sperbereule, Strix nisoria, *Meyer*; Str. funerea, *Gm. Linn.* Kleine Habichtseule, Kleine Falkeneule, Fichten-, Stein-, Kirchenkauz, Heimath III. 379. Beſchreibung derſelben, welchen Laut man von ihr hört, Nahrung, wo ihr Horſt ſteht, Zahl und Farbe der Eier ib. 380 u. I. E. CCXIII.

Sperling, oder Hausfink, Fringilla domestica, *Linn.*, Beſchreibung deſſelben I. E. CCXXXII.

Sperlingsartige Vögel, deren Kennzeichen und Klaſſifikation I. E. CCXXVIII.

Sperlingsfalk, ſ. Thurmfalk.
Sperlingskauz, ſ. Kleiner Kauz.
Spiegel, beim Lerchenfang, wie er beſchaffen ſeyn muß II. 477. ſ. übrigens Lerche.
Spiegel, welcher Theil des Rehes ſo genannt wird I. 264.
Spiegelente, ſ. Stockente und Roßente.
Spiel, welcher Theil des Faſans ſo genannt wird, ſ. Faſan.
Spiel- oder Spillhahn, ſ. Birkhuhn.
Spießbock, ſ. Reh.
Spieße, beim Gehörn des Hirſches I. 6.
Spießente, Anas acuta, *Linn.* (Pfeil-, Nadel-, Spitz-, Schwanz-, Faſanen- und Pfriemente, Langhals, Pylſteert), Heimath, Zugzeit und Einfallsgegenden, ganzer Habitus, wie bei der Löffelente, Wildbret wohlſchmeckend, Jagdbetriebs- und Fangarten ſ. unter Wilde Ente. Beſchreibung derſelben I. E. CCCXCVI f.
Spießer, wenn und wie lange der Hirſch ſo genannt wird I. 5.
Spießlerche, Alauda trivialis, *Linn.*, ſ. Baumpieper.
Spirer, ſ. Rothfüßige Meerſchwalbe.
Spiſſen, nennt man den Ruf der Haſelhühner in der Balzzeit, ſ. Haſelhuhn.
Spitzente, ſ. Spießente.
Spitzſchwanz, ſ. Eisente.
Spornammer, ſ. Lerchenammer.
Sporner, Plectrophanes, *Meyer*, Gattungskennzeichen, und welche Vögel hierher neuerdings gerechnet werden III. 691 f.
Sprenkel, wie ſolche für Dohnenſteige verfertigt werden, die den Droſſelarten die Stände nicht zerſchlagen, und wie ſie aufzuſtellen II. 375 f.
Sprenkliche Ente, ſ. Knäkente.
Sprenz, oder Sprenzchen, ſ. Zwergfalk.
Springen ſagt man vom Haſen, nicht fliehen über Zeug, Hecken, Graben ꝛc. II. 2.
Sproſſergrasmücke, Sylvia Philomela, *Bechst.*, deren Beſchreibung I. E. CCL.
Sprung, hierdurch bezeichnet man mehrere familienweiſe vereinigt angetroffene Rehe.
Sprünge, nennt man die Hinterläufe beim Haſen II. 1.
Spur, ſagt man von allem zur Niederjagd gehörigen Haarwilde ſtatt Fährte, alſo auch beim Haſen II. 2.
Staar, Sturnus, Gattungskennzeichen u. Lebensweiſe I. E. CCXLV. einzige Art: Bunter Staar, St. vulgaris, *Linn.*, deſſen Beſchreibung ib.
Stand, bezeichnet den Aufenthaltsort der zur hohen und mitteln Jagd gehörigen Federwildsarten I. 161. Stand haben vom Edelwilde ſ. Stehen.
Standare, ſ. Standarte.
Standarte, nennt man den Schwanz des Wolfs I. 382. und des Fuchſes III. 64.
Standlaut geben, was darunter beim Saufinder zu verſtehen, ſ. Stellen.
Standvogel, ſ. Vogel.
Stange, ſ. Schloß.
Stange, wird auch der Schwanz des Fuchſes genannt III. 64.
Stangen, beim Hirſchgeweih, ſ. Gehörn.
Stauben, ſich, was hierunter bei den Feldhühnern zu verſtehen II. 193.

Staupe, ſ. Hundeſeuche und Fallſucht.
Ständer, was man bei den Raubvögeln ſo nennt III. 204.
Stänker, ſ. Iltiß.
Stänkermarder, ſ. Iltiß.
Stechen, ſagt man bei den Schnepfen für Nahrung ſuchen II. 166. eben ſo oder Wurzeln vom Dachs III. 2.
Stecher, beim Stechſchloß, ſ. Schloß.
Stechſchloß, ſ. Schloß.
Stecken, das Edelwild ſteckt irgendwo, was darunter zu verſtehen I. 3. eben ſo ſagt man von Sauen, wenn ſie ſich in einem Theile des Reviers aufhalten I. 305. ſ. Wilde Sau.
Stehen, oder Stand haben, vom Edelwilde in einem Reviere, was man darunter verſteht I. 3. auf dem Baume, weidmänniſcher Ausdruck vom Sitzen des zur hohen und Mitteljagd gehörigen Federwildes ib. 161.
Stehen, wenn der Hühnerhund einen Haſen ſteht, wie ſich der Jäger dabei zu verhalten hat II. 45 f.
Steigen oder Treten zu Baume, gebräuchlicher Ausdruck von zur hohen und Mitteljagd gehörigen Federwildsarten, wenn ſie ſich auf Baumzweige begeben I. 161.
Stein, ſ. Flintenſtein.
Steinadler, ſ. Königsadler.
Steindohle, ſ. Steinkrähe.
Steindreher, Strepsilas, *Temmink*, Gattungskennzeichen und Lebensweiſe derſelben I. E. CCCIV f. einzige Art iſt der Halsbandſteindreher, S. collaris, *Temmink*, Beſchreibung deſſelben ib. CCCV f.
Steindroſſel, die, Turdus saxatilis, *Linn.*, Beſchreibung derſelben I. E. CCXLI. ſ. übrigens Droſſel.
Steinfache, ſ. Steinkrähe.
Steinfalk, ſ. Wanderfalk, Baumfalk und Zwergfalk.
Steinfeldhuhn, Perdix saxatilis, *Meyeri*, deſſen Beſchreibung und Vorkommen I. E. CCLXXXVII u. II. 198***. ſ. übrigens Rebhuhn.
Steingällel, ſ. Punktirter Waſſerläufer.
Steinhaſe, ſ. Haſe.
Steinhund, ſ. Sumpfotter.
Steinkauz, ſ. Sperbereule.
Steinkrähe, Corvus graculus, *Linn.*, auch Steinrabe, Steindohle, Steinfache genannt III. 394. Heimath, iſt vorzüglich ſcheu, Habitus und Nahrung der Alpenkrähe, Standort ihres Neſtes, Zahl und Farbe des Geleges III. 395. Beſchreibung derſelben I. E. CCXVII.
Steinlerche, ſ. Waldlerche.
Steinmarder, Mustela foina, *Linn.* (Haus-, oder Dachmarder), Beſchreibung deſſelben und Heimath III. 149 f. u. I. E. CLXXXIX. Farbenvarietäten, er bewegt ſich hüpfend fort, klettert ſehr behend, ſpringt mächtig von der Höhe zur Tiefe, ſchwimmt gut, ſchlüpft durch die engſten Löcher, iſt lebhaft, gewandt und flüchtig III. 151. am Tage träge und ſchläfrig, welchen Einfluß Gewitter auf ihn haben, wie er ſchläft, er mordet ununterbrochen fort, ſo lange er lebende Geſchöpfe haſchen kann, welchen Laut man von ihm hört, wenn die Ranzzeit eintritt ib. 152. wie lange das Weibchen trägt, wo ſie ihr Wochenbett aufſchlägt, Erziehung der Jungen ib. 153 f. Aufenthaltsorte, wenn er auf Raub ausgeht, er hält Wechſel, wie er ſich in Hühner-

häuſern und Taubenſchlägen aufführt, was er ſonſt für Fraß annimmt ib. 154 f. mit welchen Nahrungsmitteln junge Marder aufzuziehen, ob ſie je ganz zahm werden, wieviel für einen Marderbalg bezahlt wird, und wenn ſie gut werden ib. 156. er muß zu allen Zeiten erlegt werden, wie er ſich ſpüren läßt, wie der Anſtand auf ihn zu betreiben und wie der Schuß dazu einzurichten, er kann auch durch Klappern aus den Gebäuden getrieben und dabei geſchoſſen werden ib. 157. Fangart mit dem Schwanenhalſe oder Tellereiſen ib. 158 f. welche Witterungen vorzüglich brauchbar ſind und wie ſie zuzubereiten ib. 159 f. was man zum Anbiß oder Brocken zu nehmen hat ib. 161 f. was zur Schleppe dienen kann ib. 163.

Steinpardel, ſ. Lerchengrauer Regenpfeifer.

Steinpicker, ſ. Trillernder Waſſerläufer.

Steinrabe, ſ. Steinkrähe.

Steinſchmätzer, Saxicola, Gattungskennzeichen I. E. CCLIX. die hieher gehörigen drei Arten ſind: der Graurückige Steinſchmätzer, S. oenanthe, *Linn.*; der Braunkehlige Steinſchmätzer, S. rubetea, *Linn.* und der Schwarzkehlige Steinſchmätzer, S. rubicola, *Linn.*, deren Beſchreibung ib. CCLX f. ſ. übrigens auch Thurmfalk.

Steinwälzer, Oedicnemus, *Temmink*, Gattungskennzeichen und Lebensweiſe I. E. CCXCII. ſ. die einzige europäiſche Art: Lerchengrauer Regenpfeifer oder Steinwälzer.

Steißfuß, Podiceps, *Latham*, Gattungskennzeichen derſelben I. E. CCCLV. über deren Klaſſifikation II. 654 f. ſ. die hierher gehörigen Arten, als: Gehäubter Steißfuß, Pod. cristatus (Großer Haubentaucher), Graukehliger Steißfuß, Pod. rubricollis, Gehörnter Steißfuß, Pod. cornutus, Geöhrter Steißfuß, Pod. auritus, Kleiner Steißfuß, Pod. minor. Allgemeine Bemerkungen bei allen Tauchvogeljagden, und wie man ſich beim Schießen der Steißfüße zu benehmen hat II. 671 f. beſondere Jagdmethode auf den Haubenſteißfuß III. 726 f. über den Steißfußfang, und ob er anwendbar II. 673 f.

Stellen, oder Standlautgeben, ſagt man vom Saufinder, wenn er vor Sauen laut iſt und ſie nicht fortläßt I. 336. ſ. Wilde Sau.

Stellſchräubchen, ſ. Schloß.

Stellſtangen, ſ. Tücher.

Stelzenfuß, der, ſ. Strandreuter.

Sterna, ſ. Meerſchwalbe, St. megarhynchos, *Meyer*, seu St. caspia, *Linn.*, ſ. Großſchnabelige Meerſchwalbe, St. canescens, *Meyer*, St. cantiaca, *Gm. Linn.*, ſ. Weißgraue Meerſchwalbe, St. hirundo, *Linn.*, ſ. Rothfüßige Meerſchwalbe, St. nigra, St. fissipes, *Linn.*, ſ. Schwarzgraue Meerſchwalbe, St. minuta, *Linn.*, ſ. Kleine Meerſchwalbe.

Sternfalk, ſ. Isländiſcher Falk.

Sterzente, ſ. Stockente.

Stick-up, ſ. Mittelſchnepfe.

Stieben, was man darunter bei den Rebhühnern verſteht, ſ. Rebhuhn.

Stieglitz, ſ. Diſtelfink.

Stinkwieſel, ſ. Iltiß.

St. Martin, ſ. Kornweihe.

Stockadler, ſ. Königsadler.
Stockamſel, ſ. Schildamſel und Schwarzdroſſel.
Stockente, Anas boschas, *Linn.* (Große wilde Ente, Märzente, Blumente, Spiegelente, Sterzente, Grasente, Hag- oder Hegeente, Rätſchente, Roßente), iſt bei uns Strichvogel, wo ſie ſonſt angetroffen wird, Beſchreibung derſelben II. 727 f. u. I. E. CCCXCV. als Abänderung von der Stockente giebt man an: die Stör-, oder Störzente, A. boschas major; die Roß-, oder Spiegelente, A. bosch. naevia, *Linn.*; die Schmalente, A. bosch. grisea, *Linn.*; die Schildente, A. bosch. nigra, *Linn.*, wie dieſelben gezeichnet ſind II. 728 f. Die Stockente wird für den Stamm unſerer zahmen Enten angenommen, Zweifel und Wahrnehmungen, welche dieſer zeitherigen Annahme widerſtreiten ib. 729 f. ſie fliegt leicht, Gang ſchwankend, ſchwimmt leicht, taucht gut, gehegt legt ſie ihre Schüchternheit ganz ab, welchen Laut Männchen und Weibchen hören laſſen ib. 733. wenn die Paarzeit eintritt, und wie ſich die Enten dabei benehmen, Neſtbau, und wo daſſelbe zu finden ib. 734. Zahl und Farbenzeichnung der Eier, Brutzeit, Erziehung der Jungen ib. 735. wenn die alten Stockenten ſich mauſern, wenn die Jungen ihre Flugbarkeit erreichen, wie ſie ſich überhaupt auf dem Waſſer und beim Nachgehen der Nahrung verhalten, Nahrungsmittel, ſie fügen den fiſchreichen Gewäſſern keinen großen Schaden zu ib. 736 f. Wildbret ſehr ſchmackhaft, über die Zeit zum ſchicklichen Jagd- und Fangbetriebe nach wilden Enten ib. 738 f.
Stockfalke, ſ. Hühnerhabicht.
Stockziemer, ſ. Schildamſel.
Stollbeulen, bei den Pferden, worin ſie beſtehen, und woher ſie entſtehen I. 447.
Stoppen der Meute, bei der Parforcejagd, ſ. Parforcejagd.
Storch, Ciconia, Gattungskennzeichen und Lebensweiſe derſelben I. E. CCCVIII. hierher gehören zwei Arten: der Weiße Storch, C. alba, *Bechst.* und der Schwarze Storch, C. nigra, *Bechst.*, deren Beſchreibung ib. f.
Storchſchnepfe, ſ. Grünfüßiger Waſſerläufer.
Stoßen, ſagt man von Raubvögeln, wenn ſie auf ihren Raub herabſtürzen III. 205.
Stoßgarn, ſ. Habichtsſtoß.
Stoßgewehr, ſ. Schnappgewehr.
Stör- oder Störzente, Anas boschas major, *Linn.*, iſt eine Varietät der Stockente, Beſchreibung derſelben II. 728.
Störzente, Varietät von der Stockente, ſ. Störente.
Stößer, ſ. Finkenhabicht.
Strandläufer, ſ. Knelle; Rothbäuchiger, ſ. Rothbäuchige Knelle; Veränderlicher, ſ. Veränderliche Knelle (Alpenſtrandläufer); Temminkiſcher, ſ. Temminkiſche Knelle; Hochbeiniger Zwergſtrandläufer, oder Kleinſter Strandläufer, ſ. Hochbeinige Knelle; Kanutsſtrandläufer, oder aſchgraue, ſ. Aſchgraue Knelle; Streitſtrandläufer, ſ. Streitknelle; Punktirter Strandläufer, ſ. Punktirter Waſſerläufer; Waldſtrandläufer, ſ. Waldwaſſerläufer; Gefleckter Strandläufer, ſ. Gefleckter Waſſerläufer; Gemeiner Strandläufer, ſ. Trillernder Waſſerläufer;

Jagd- und Fangbetriebsarten, aller Strandläufer- und Waſſerläuferarten, ſ. unter Knelle und Waſſerläufer.

Strandpfeifer, ſ. Halsbandregenpfeifer.

Strandreuter, der, Himantopus, Jelper, nach Oken, auch Stelzenfuß, Riemenfuß genannt, Gattungskennzeichen I. E. CCXCVIII. einzige Art: Schwarzflügeliger Strandreuter, Himantopus melanopterus, *Meyer*, H. rufipes, *Bechst.* Charadrius himantopus, *Gm. Linn.* II. 503. Beſchreibung deſſelben I. E. CCXCIX. wenn und wo er in Teutſchland angetroffen wird, wo er brütet, worin ſein Locklaut beſteht, ob er langſam oder ſchnell läuft II. 504. über Jagd- und Fangbetriebsarten ib. 513.

Strandſchnepfe, ſ. Dunkelbrauner Waſſerläufer und Grünfüßiger Waſſerläufer.

Straußente, ſ. Reiherente.

Straußreiher, kleiner, ſ. Silberreiher, kleiner.

Streichgarn, beim Lerchenfang, ſ. Nachtnetz.

Streifen, ſagt man beim Luchſe I. 253. beim Wolfe I. 383. beim Haſen II. 3. beim Kaninchen ib. 101.

Streifhatze, was darunter zu verſtehen, worauf beim Auszuge der Hatzen geſehen werden muß I. 346. in welcher Ordnung der Auszug geſchieht und wie die Suche (der Theil des Reviers, aus welchem die Sauen herausgetrieben werden ſollen) mit den Hatzen umlegt werden muß ib. 347. wie die Suche mit den Findern durchſtreift wird, und was geſchieht, wenn ſich ein Schwein vor den Hunden ſtellt, wie ſodann auf den Reif (oder den Laut der Finder) gehetzt werden kann ib. 348 ſ. übrigens Hetzhund und Sauhatze.

Streiten, ſagt man vom Schwein, wenn es ſich von den Hunden los zu machen ſucht I. 305.

Streitknelle, Tringa pugnax, *Linn.*, das Männchen wird auch Kampfhahn, Streitvogel, Renomiſt, Brauſehahn, Hausteufel, Streitſtrandläufer, das Weibchen Begine genannt, wo ſie ſich als Standvogel aufhalten, und wenn ſie Teutſchland als Zugvogel beſuchen und wieder verlaſſen, Beſchreibung derſelben II. 584 f. u. I. E. CCCXXIX f. ſie laufen ſchnell und ruckweiſe, fliegen raſch und unregelmäßig, die Männchen ſind in der Paarzeit nicht ſcheu aber ſtreitſüchtig, ſie leben flugweiſe vereinigt II. 585. ſie werden leicht gezähmt, woran man ihre Kampfplätze erkennt, und wie ſie ſich bei den Kämpfen ſelbſt benehmen ib. 586. welchen Laut ſie von ſich hören laſſen, Brutgeſchäft, wo ſie ſich am liebſten aufhalten ib. 587. Nahrung derſelben, Fütterung für zu zähmende Individuen, ihr Fleiſch ſehr wohlſchmeckend außer das der alten Hähne in der Kampfzeit ib. 588.

Streitſtrandläufer, ſ. Streitknelle.

Streitvogel, ſ. Streitknelle.

Strepsilas, ſ. Steindreher, St. collaris, *Temmink*, ſ. Halsbandſteindreher.

Strich halten, was man hierunter bei der Büchſe verſteht III. 507.

Strichvogel, ſ. Vogel.

Strick, was man bei der Haſenjagd mit Windhunden darunter verſteht, ſ. Windhund.

Strickbändig, wenn die Windhunde ſo genannt werden II. 31.

Strix, ſ. Eule; Str. bubo, *Linn.*, ſ. Große Ohreule (Uhu); Str. otus, *Linn.*, ſ. Mittlere Ohreule; Str. brachyotos, *Linn.*, ſ. Kurzöhrige Eule; Str. scops,

Linn., ſ. Kleine Ohreule; Str. nyctea, *Linn.*, ſ. Schneekauz; Str. aluco, *Linn.*, ſ. Nachtkauz; Str. flammea, *Linn.*, ſ. Schleierkauz; Str. passerina, *Linn.*, ſ. Kleiner Kauz; Str. dasypus, *Bechst.*, seu Str. tengmalmi, *Linn.*, ſ. Rauchfüßiger Kauz; Str. pygmaea, *Bechst.*, seu Str. acadica, *Linn.*, ſ. Zwergkauz; Str. macroura, *Natterer*, Str. uralensis, *Pallas*, ſ. Habichtseule; Str. nisoria, *Meyer*, seu str. funerea, *Linn.*, ſ. Sperbereule.

Struntmeve, ſ. Schmarotzerlabb.

Struntjäger, ſ. Schmarotzerlabb.

Stubel, ſ. Schloß.

Sturmmeve, oder Graue Meve, Larus canus, *Linn.* (Große aſchgraue Meve, Sturmvogel, Grönländiſcher Serchvack), Wohnorte, wenn ſie auf Teutſchlands Flüſſen und Seen angetroffen wird, ſie fliegt leicht, wie ſie die Fiſchjagd betreibt, iſt ſcheu, weniger aber auf dem Zuge II. 691 f. Beſchreibung derſelben I. E. CCCLXXIV f. ſie ſtechen auf den ſuchenden Hühnerhund, ſchwimmen ſelten, wo ſie ihr Gelege machen, und wie ihre Eier gezeichnet ſind II. 693.

Sturmvogel, Procellaria, Gattungskennzeichen und Lebensweiſe derſelben I. E. CCCLXXXIV. Hieher gehören zwei Arten: Großer Sturmvogel, P. glacialis, *Linn.* und Zwergſturmvogel, P. pelagica, *Linn.*, Beſchreibung derſelben ib. CCCLXXXV f.

Sturnus, ſ. Staar.

Stück Wild, ſ. Thier.

Stümpfe, die, bei der Hirſchfährte, ſ. Hirſch.

Stürzen, vom Edelwilde gleichbedeutend mit Zuſammenbrechen I. 4.

Suche, die, wird bei der Streifhatze auf Sauen derjenige Revierdiſtrikt genannt, woraus die Sauen hervorgetrieben werden ſollen I. 347. wie die Jagdbetriebsart, die Suche mit dem Saufinder, exerzirt wird ib. 349 f. was man unter dem Ausdruck verſteht, der Hühnerhund hat eine gute oder ſchlechte Suche II. 27. was man bei der Jagd auf Haſen mit Windhunden unter Suche verſteht II. 31. wie die Suche oder das Abſuchen auf Haſen geſchieht, und was dabei zu beobachten ib. 44 f.

Suhle, was darunter zu verſtehen I. 8.

Sula, ſ. Tölpel.

Sulze, wie dieſelbe bei den wilden Tauben angelegt wird, um ſie nach einem beſtimmten Ort hinzuziehen; man nennt ſie auch Beize II. 406 f.

Sulzenheerd, der, wie derſelbe anzulegen, wie die Netze dazu geſtrickt werden müſſen und wie die Stellung deſſelben auf wilde Tauben betrieben werden muß II. 409 f.

Sumpfeule, ſ. Kurzöhrige Eule.

Sumpfhaſe, ſ. Haſe.

Sumpfläufer, oder Sumpfwater, Limosa, *Leisler*, Gattungskennzeichen derſelben I. E. CCCXXXIX. über deren Klaſſifikation II. 613 f. ſ. die hierher gehörigen Arten: Schwarzſchwänziger Sumpfläufer, Lim. melanura, *Linn.*; Roſtrother Sumpfläufer, Lim. rufa, *Brisson* (Fuchsrothe Schnepfe), Meyeriſcher Sumpfläufer, Lim. Meyeri, *Leisler* (Graue Oſttüte); über Jagd und Fang dieſer Arten II. 617 f.

Sumpfmeiſe, ſ. Meiſe.

Sumpfotter, Lutra minor, seu Mustela lutreola, *Linn.*, ſie wird auch Kleine Fiſchotter, Krebsotter, Nörz, Waſſerwieſel, Ottermarder und Steinhund genannt, Heimath III. 61. Beſchreibung derſelben, hat den ganzen Habitus mit der Flußotter gemein ib. 62. u. I. E. CXCI. Aufenthaltsorte, Nahrung, welchen Nutzen die Bälge derſelben gewähren III. 63. über den Jagd- und Fangbetrieb der Ottern ſ. Fiſchotter.

Sumpfſänger, Sylvia palustris, *Bechst.*, Beſchreibung deſſelben III. 692 f. u. I. E. CCLV. wo er häufig angetroffen worden III. 693.

Sumpfſchnepfen, I. E. CCCXLIV f. ſie werden auch Bekaſſinen genannt II. 618 Große Sumpfſchnepfe, ſ. Mittelſchnepfe. Jagd- und Fangbetriebsarten auf Bekaſſinen II. 627 f. Erforderniſſe zum ſichern und bequemen Betriebe der Waſſerjagd, über waſſerdichte Waſſerſtiefeln, und Mittel, das Leder gegen Eindringen des Waſſers zu verwahren ib. 625 f. Anſtand auf Sumpfvögel, welche Orte man dazu wählen muß, wie die Suche mit dem Hühnerhunde auf Sumpfvögel zu betreiben, und wie der Hühnerhund dabei zu behandeln ib. 627 f. Ueber das Schießen auf Sumpfſchnepfen, ob ſolches im Herausſtieben, oder wenn ſie gerade ausziehen, am erfolgreichſten ſei, welche Schrote dazu zu nehmen ib. 629 f. über den Fang der Sumpfſchnepfen auf dem Sumpfſchnefenheerde, und über deſſen Anlegung und Stellung ib. 630 f. welches Futter die Lockvögel am leichteſten annehmen, der Fang derſelben in Laufdohnen, Steckgarnen und auf Leimruthen iſt nicht belohnend und warum ib. 631 f. Das Geſcheide wird wie bei den Waldſchnepfen auch bei den Sumpfſchnepfen nicht ausgezogen ib. 632.

Sumpfſchnepfenheerd, über deſſen Anlegung, Stellung, und den Fang darauf II. 630 f.

Sumpftaucher, ſ. Kleiner Steißfuß.

Sumpfvögel, Grallatores (Grallae), Kennzeichen dieſer ganzen Ordnung und Lebensweiſe, auch Klaſſifikation derſelben I. E. CCCI f.

Sumpfwater, ſ. Sumpfläufer.

Sumpfweihe, Falco aeruginosus, seu rufus, *Linn.*, auch Roſtweihe, Moosweihe, Waſſerweihe, Entenſtößer, Entenſchläger genannt III. 296. Heimath, Beſchreibung derſelben ib. 297 f. u. I. E. CCVI. Flug leicht und ſchnell, ſchwimmend, horizontal über der Erde hin, und in Kreiſen hoch in der Luft III. 298 f. Lautbezeichnung, ſie iſt liſtig und ſcheu, wo ſie der Ruhe am Tage pflegt, ſie iſt muthig und kraftvoll, was ſie zur Nahrung ſchlägt ib. 299. Verfahren beim Kröpfen, Aufenthaltsorte zu den verſchiedenen Jahreszeiten, wo ſich ihr Horſt befindet, wie er gebauet iſt, Zahl und Farbe der Eier, ſie gehört zu den mehr ſchädlichen als nützlichen Vögeln ib. 300.

Sus scrofa, ſ. Wilde Sau.

Sylvia, ſ. Sänger: S. luscinia, *Latham*, ſ. Nachtigallgrasmücke; S. Philomela, *Bechst.*, ſ. Sproſſergrasmücke; S. atricapilla, *Latham*, ſ. Schwarzköpfige Grasmücke; S. hortensis, *Bechst.*, ſ. Graue Grasmücke; S. fruticeti, *Bechst.*, ſ. Roſtgraue Grasmücke; S. cinerea, *Bechst.*, ſ. Fahle Grasmücke; S. garrula, *Bechst.*,

seu S. curruca, *Latham*, ſ. Plappergrasmücke; S. nisoria, *Bechstein*, ſ. Geſtreifte Grasmücke; S. fluviatilis, *Wolf*, ſ. Flußſänger; S. locustella, *Latham*, ſ. Heuſchreckenſänger; S. salicaria, *Bechst.* seu S. aquatica, *Lath.*, ſ. Binſenſänger; S. phragmitis, *Bechst.*, ſ. Schilfſänger; S. arundinacea, *Latham*, ſ. Rohrſänger; S. palustris, *Bechst.*, ſ. Sumpfſänger; S. rubecula, *Lath.*, ſ. Rothbrüſtiger Sänger oder Rothkehlchen; S. cyanecula, *Wolf* et *Meyer*, ſ. Blaukehliger Sänger oder Blaukehlchen; S. thitys, *Scopoli*, ſ. Schwarzbauchiger Sänger oder Hausrothſchwänzchen; S. phoenicurus, *Lath.*, ſ. Schwarzkehliger Sänger oder Gartenrothſchwänzchen; S. modularis, *Latham.*, ſ. Schieferbrüſtiger Sänger; S. hippolais, *Latham*, ſ. Gelbbäuchiger Sänger; S. sibilatrix, *Bechst.*, ſ. Grüner Sänger; S. fitis, *Bechst.* seu S. trochylus, *Lath.*, ſ. Fitisſänger; S. rufa, *Lath.*, ſ. Weidenſänger (Weidenzeiſig); S. regulus, *Lath.*, ſ. Gekrönter Sänger (Goldhähnchen); S. trochlodytes, *Lath.*, ſ. Zaunſänger oder Zaunkönig.

Syſtemkunde, Anleitung zum Selbſtſtudium derſelben rückſichtlich der bei uns einheimiſchen, oder periodiſch vorkommenden jagdbaren und zum Jagdbetriebe anwendbaren Thiere I. E. CLXIX f.

T.

Tafelente, Anas ferina, *Linn.* (Rothente, Braunköpfige Ente, Grellje), Heimath, wenn ſie in Teutſchland vorkommt, fliegt nicht ſchnell, ſchwimmt und taucht behende, wo ſie ſich am Tage über aufhält, wenn ſie ſehr ſcheu iſt, welchen Laut man von ihr vernimmt, welche Gegenden ſie zum Heckorte auswählt, Neſtbau, Zahl und Farbe der Eier, Nahrung, Wildbret das wohlſchmeckendſte und fettſte von allen Entenarten, daher Tafelente II. 743 f. Beſchreibung derſelben I. E. CCCCIX f.

Tageule, ſ. Schneekauz.

Tagkäuzchen, ſ. Zwergkauz.

Taglerche, ſ. Feldlerche.

Tagnetz, beim Lerchenfang, ſ. Klebgarn.

Tagſchläfer, Caprimulgus, Gattungskennzeichen und Lebensweiſe derſelben I. E. CCLXXV. einzige Art iſt: der Getüpfelte Tagſchläfer oder die Europäiſche Nachtſchwalbe, C. punctatus, *Wolf*, seu C. europaeus, *Linn.* Beſchreibung deſſelben ib. f.

Tannenheher, Corvus caryocatactes, *Linn.*, auch Nußheher, Nußrabe, Birkheher genannt, Heimath, Beſchreibung und Farbenverſchiedenheiten III. 398 f. u. I. E. CCXVII. er iſt nicht ſcheu, welchen Laut man von ihm hört, Flug dem der Dohle ähnlich, Aufenthaltsorte und Heckſtätte, Nahrung, Zahl und Farbe der Eier III. 399. Jagdbetriebsarten, Fang derſelben bei der Tränke, wie deren Fang auf der Heherhütte zu betreiben ib. 424 f.

Tannenkäuzchen, ſ. Zwergkauz.

Tannenmarder, ſ. Baummarder.

Tannenmeiſe, ſ. Meiſe.

Tantalus, ſ. Ibis.

Tarock, ſ. Dreizehige Meve.

Tatzen oder Branten hat der Bär, keine Füße, ſ. Bär.

Taube, ſ. Wilde Taube.

Taubenfalke, ſ. Finkenhabicht.
Taucherchen, gemeines, ſ. Kleiner Steißfuß.
Tauchvogeljagd, allgemeine Bemerkungen, wie ſich der Jäger dabei zu benehmen hat II. 671 f.
Taxus, ſ. Dachs.
Teichwaſſerläufer, Totanus stagnatilis, *Bechst.* (Kleine Pfuhlſchnepfe, Kleiner Hennick), wenn er als Zugvogel Teutſchland beſucht, und welche Orte er da zum Aufenthalte aufſucht, welchen Laut er von ſich hören läßt, er iſt ſcheu, Lauf und Flug ſehr ſchnell, Nahrung II. 596. Brutgeſchäft unbekannt, Wildbret ſehr wohlſchmeckend ib. 597. Beſchreibung deſſelben I. E. CCCXXXIV f.
Tellereiſen oder Tritteiſen, wie daſſelbe zum Fuchsfange gebraucht wird III. 131 f. wie es nach wilden Katzen aufgeſtellt wird ib. 146 f. wie nach dem Steinmarder ib. 158 f. nach dem Baummarder ib. 171. nach dem Iltiß ib. 186. nach Wieſeln ib. 199 f. nach Geiern ib. 211 f. nach dem Geieradler ib. 224 f. nach Adlern ib. 240. nach dem Flußadler oder Fiſchaar ib. 257 f. und 265. nach Milanen ib. 272. nach Weihen ib. 309. nach Habichten ib. 325.
Temminkiſche Knelle, Tringa Temminkii, *Leisler*, Temminkiſcher Strandläufer, auf dem Zug beſucht ſie im Auguſt und September Teutſchland oft, und wo man ſie dann antrifft II. 580 f. Beſchreibung derſelben I. E. CCCXXVI f.
Terzerol, welches Schießgewehr ſo genannt wird III. 477*.
Tetrao, ſ. Waldhuhn; T. urogallus, ſ. Auergeflügel; T. medius, ſ. Mittleres Waldhuhn; T. tetrix, ſ. Birkhuhn; T. bonasia, ſ. Haſelhuhn; T. lagopus, ſ. Schneehuhn; T. albus, ſ. Weißes Waldhuhn; T. arenarius, ſ. Ringelwaldhuhn.
Teutſche Jagdhunde, ſ. Polniſche Jagdhunde.
Teutſcher Edelfalke, ſ. Hühnerhabicht.
Teutſcher Papagei, ſ. Racke.
Teutſcher Pelikan, ſ. Löffelente.
Thauſchnarre, ſ. Ralle.
Theerlecken für das Edelwild, ſ. Salzlecken.
Thier, Roththier, Stück Wild, ſ. Edelwild, es iſt hochbeſchlagen, wenn es in der Brunft empfangen I. 5. es ſetzt, gebiert nicht ib. es meldet ſich, gibt einen Schreckenslaut von ſich, wenn es überraſcht wird I. 5. Wildkalb, Schmalthier, altes Thier, geltes Thier, wenn und wie lange es ſo heißt I. 5. es geht 40 bis 41 Wochen tragend, ſetzt ult. Mai und im Juni ein Kalb, ſelten zwei I. 19. wie es ſich bei und nach der Setzzeit verhält ib. wenn und wie lange Thiere geſchoſſen werden I. 72.
Thiergarten od. Wildgarten, was darunter verſtanden wird I. 455. die Vergünſtigung zur Anlegung eines Thiergartens muß beſonders nachgeſucht werden ib. 456. welche Gegenden ſich zu Anlegung eines Thiergartens eignen, welche Haupterforderniſſe ſie haben müſſen, und wieviel Stück Wild auf einem beſtimmten Diſtrikt eingeſchloſſen gehalten werden können ib. welches die beſte Vermachung der Thiergärten iſt, worin die Einſprünge darin beſtehen und wie ſie angelegt werden ib. 457 f. wo die Heuſchuppen und Raufen ſtehen und wie ſie beſchaffen ſeyn müſſen ib. 458 f. wie die Alleen und Schläge darin anzulegen ſind ib. 459. Beſchreibung der erſten Einrichtung des Wildgartens auf dem Rittergute Machern unweit Leipzig u. Nachrichten darüber I. 460 f.

Beſchreibung des Axis- oder bengaliſches Wildes ib. 463 f. über deſſen Brunft und das Abwerfen und Aufſetzen der Geweihe ib. 465 f. Beſchreibung folgender Edelwilds- Ab- und Halbarten: des Brandhirſches, des ſilberfarbenen Edelwildes, des Bläßedelwildes ib. 466 f. ein blos mit Damwild beſetzter Thiergarten iſt weniger koſtſpielig ib. 467. über die Aeſungsmittel in den Thiergärten, die Anlegung der Schläge und Behandlung der Wieſenflecke darin ib. 468 f. wie die darin liegenden Ackerplätze zu behandeln, und womit ſie beſtellt werden müſſen ib. 469 f. worin die Winterfütterung beſtehen, wie ſie, wieviel deren und wenn ſie gereicht werden muß ib. 470 f. Angaben, welches Zahlverhältniß zwiſchen den Hirſchen, Thieren und Kaſtraten bei einer gewiſſen Anzahl Wild in einem Thiergarten beobachtet werden muß ib. 472. wornach ſich die Wegnahme des überzähligen Wildes richten, und wie das Bürſchen im Thiergarten betrieben wer- muß ib. 473 f. wie das Einfangen des Wildes in den Thiergärten bewerkſtelligt wird ib., Angabe, worin die Obliegenheiten eines Thiergartenwärters beſtehen ib. f. über das Kaſtriren der Hirſchkälber ib. 477.

Thränenhöhlen, bei dem Hirſch, wo ſie ſich befinden und in wiefern ſie durch den ſogenannten Hirſchbezoar merkwürdig ſind I. 10.

Thurmeule, ſ. Schleierkauz.

Thurmfalk, Falco tinnunculus, *Linn.*, auch Kirch-, Mauer-, Rüttel-, Mäuſe-, Lerchen- u. Sperlingsfalk, Graukopf, Steinſchmätzer und Schwimmer genannt, Heimath u. Beſchreibung deſſelben III. 348 f. u. I. E. CCIX. Zufällige Abänderungen, Aufenthaltsort III. 350 f. wo ihr Horſt gewöhnlich ſteht und wie er gebaut iſt, Zahl und Farbe der Eier ib. 351. er iſt nicht ſehr ſcheu, auch weniger muthig und ſtark, als andere Familienverwandte, Nahrung, er wirft viel Gewölle aus, Flug ſchnell, äugt ſcharf, welchen Laut man von ihm hört, wodurch er ſeinen Raub feſt zu machen und ſich den Stoß zu ſichern verſteht, auch weshalb er Rüttelfalk, auch wohl Rüttelweher, Rüttelgeier, Wannenweher genannt wird ib. 352. Jagd- und Fangbetriebsarten ſ. unter Edelfalken.

Thurmkrähe, ſ. Dohle.

Tichodrama, ſ. Mauerklammerer.

Timphahn, ſ. Hurbel.

Todteneule, ſ. Kleiner Kauz.

Todtenvogel, ſ. Kleiner Kauz.

Todtſchlagen, ſagt man vom lebendig gefangenen Wolfe I. 383. eben ſo vom Biber II. 102 u. 131. vom Dachs III. 2. von der Fiſchotter ib. 34.

Todt verbellen, eine der beſten Eigenſchaften des Schweißhundes I. 48.

Tölpel, Sula, Gattungskennzeichen und Lebensweiſe derſelben I. E. CCCCXXVII. einzige vorkommende Art: Weißer Tölpel, S. alba, *Meyer*, deſſen Beſchreibung ib. CCCCXXVIII f.

Torbalk, ſ. Alk.

Torpane, ſ. Sammetente.

Totanus, ſ. Waſſerläufer; Tot. fuscus, *Bechst.*, ſ. Dunkelbrauner Waſſerläufer; Tot. calidris, *Bechst.*, ſ. Gambettwaſſerläufer; Tot. stagnatilis, *Bechst*, ſ. Teichwaſſerläufer; Tot. ochropus, *Temmink*, seu Tringa ochropus, *Linn.*, ſ. Punktirter Waſſerläufer; Tot. glareola, *Temmink*, seu Tr. glareola, *Linn.*, ſ. Waldwaſſerläufer;

Tot. macularia, *Temmink*, seu Tr. macularia, *Linn.*, ſ. Geſleckter Waſſerläufer; Tot. hypoleucos, *Temmink*, seu Tr. hypoleucos, *Linn.*, ſ. Trillernder Waſſerläufer; Tot. glottis, *Bechst.*, ſ. Grünfüßiger Waſſerläufer.

Traben jagt man vom Luchs I. 252. eben ſo vom Wolfe I. 383. und vom Fuchs III. 65.

Trage, bei der Reiherbeize, wie ſie beſchaffen ſeyn muß II. 554.

Trainiren, bei der Parforcejagd zur Uebung der Meute, ſ. Parforcejagd.

Trainjagd oder das Trainiren, wird veranſtaltet zur Uebung der Hunde bei der Parforcejagd, ſ. Parforcejagd.

Tränkheerd, wie er anzulegen II. 367. wie er auf wilde Tauben geſtellt werden muß ib. 411.

Trappe, Otis, Gattungskennzeichen derſelben I. E. CCLXXXIX f. Großer Trappe, O. tarda, *Linn.*, wohin er nach den verſchiedenen Eintheilungen klaſſifizirt iſt I. 170. Gefiederzeichnung, Größe und Angabe der Schwere und ſonſtige Beſchreibung deſſelben I. E. CCXC u. I. 171 f. Angabe der Balzzeit und Art des Balzens, wohin das Huhn ſeine Eier legt, wie lange ſie brütet I. 174. Der Trappe hält Stand, was darunter zu verſtehen ib. 175. Angabe der Aeſung deſſelben ib. wie das Trappenwildbret zubereitet werden muß, um es genießbar zu machen ib. 176. Jagdbetriebsarten auf Trappen ib. f. ſ. übrigens Kleiner Trappe und Kragentrappe.

Trauerente, Anas nigra, *Linn.* (Schwarze Ente, Mohrenente, Heimath, welche Gegenden Teutſchlands ſie auf dem Zuge, und wenn beſucht, hält ſich meiſt auf dem blanken Waſſer, nie im Schilfe auf, taucht lange, iſt ſehr ſcheu, Flug, wie ſie ſich erhebt, Nahrung, Wildbret thranig, Beſchreibung derſelben II. 760 f. u. I. E. CCCCII f.

Treiben, oder Treibjagd auf Edelwild, ſ. Edelwild, auf Haſen, ſ. Haſe.

Treten zu Baume, ſ. Steigen.

Triel, ſ. Lerchengrauer Regenpfeifer.

Trillernder Waſſerläufer, Totanus hypoleucos, *Temmink*, Tringa hypoleucos, *Linn.*, auch Gemeiner Strand- und Sandläufer, Sandpfeifer, Meerlerche, Fiſterlein und Steinpicker genannt, wo ſeine Heimath iſt und wenn er Teutſchland auf dem Zuge beſucht, er läuft und fliegt behende, welchen Laut er von ſich hören läßt II. 600 f. Beſchreibung deſſelben I. E. CCCXXXVII. er iſt ſcheu, ſchwimmt und taucht, Nahrung deſſelben II. 602. ſein Wildbret iſt wohlſchmeckend, er läßt ſich auch zähmen ib. 603.

Tringa, ſ. Knelle oder Strandläufer; Tr. arenaria, ſ. Sonderling; Tr. squatarola seu helvetica, *Gm. Linn.*, ſ. Schwarzbunter Kiebitz; Tr. vanellus, ſ. Gehäubter Kiebitz; Tr. subarquata, *Temmink*, seu Numenius ferrugineus, *Meyer*, Num. subarquata, *Becht.*, ſ. Rothbäuchige Knelle (Rothbäuchiger Strandläufer); Tr. variabilis, *Meyer*, ſ. Veränderliche Knelle (Veränderlicher Strandläufer); Tr. platyrincha, *Temmink*, seu Numenius pygmaeus, *Lath.*, Num. pusillus, *Bechst*, ſ. Plattſchnäbelige Knelle (Kleinſter Brachvogel); Tr. Temminkii, *Leisler*, ſ. Temminkiſche Knelle (Temminkiſcher Strandläufer); Tr. minuta, *Leisler*, ſ. Hochbeinige Knelle (Hochbeiniger Zwergſtrandläufer); Tr.

cinerea, *Linn.*, ſ. Aſchgraue Knelle (Kanutsſtrandläufer, Aſchgrauer Strandläufer); Tr. pugnax, *Linn.*, ſ. Streitknelle (Kampfhahn); Tr. ochropus, *Linn.*, seu Totanus ochropus, *Temmink*, ſ. Punktirter Waſſerläufer; Tr. glareola, *Linn.*, seu Tot. glareola, *Temmink*, ſ. Waldwaſſerläufer; Tr. macularia, *Linn.*, seu Tot. macularia, *Temmink*, ſ. Gefleckter Waſſerläufer; Tr. hypoleucos, *Linn.*, seu Tot. hypoleucos, *Temmink*, ſ. Trillernder Waſſerläufer.

Tritt, bei dem Edelwild, was darunter verſtanden wird I. 2.

Tritteiſen, ſ. Tellereiſen.

Troillumme, Uria troile, *Lath.*, deren Beſchreibung I. E. CCCCXXXV f.

Trollen, das Edelwild trollt, ſ. Edelwild.

Troſch, der, hierunter verſteht man den Buſch auf der Haube der Beizvögel II. 551.

Tröſel, ſ. Kriekente.

Trupp, ſ. Edelwild.

Tuchlappen, wie weit ein Bund ſtellt, was für Leinwand dazu genommen wird, und wie ſie verfertigt werden müſſen I. 425. vom Stellen der Lappen und den dazu nöthigen Requiſiten ib. 426.

Turdus, ſ. Droſſel; Turd. viscivorus, ſ. Schnärre; Turd. pilaris, ſ. Ziemer; Turd. torquatus, ſ. Schildamſel; Turd. dubius, ſ. Kleiner Ziemer; Turd. musicus, ſ. Zippe; Turd. iliacus, ſ. Rothdroſſel; Turd. merula, ſ. Schwarzdroſſel; Turd. saxatilis, ſ. Steindroſſel; Turd. roseus, ſ. Roſenfarbige Droſſel; Turd. arundinaceus, ſ. Rohrdroſſel; Turd. cyanus, ſ. Blaue Droſſel.

Turteltaube, die, Columba turtur, *Linn.*, auch Wegtaube genannt, in welchen Ländern ſie angetroffen wird, und wenn ſie auf dem Zuge nach Teutſchland kommt II. 402. Beſchreibung derſelben ib. 403 f. u. I. E. CCLXXVIII. jung aufgezogen werden ſie ſehr zahm, ſonſt ſind ſie ſcheu, welchen Laut ſie von ſich hören laſſen II. 404. Paarzeit und Brutgeſchäftsbeſchreibung, ſie halten ſich beim Wegzuge in ſtarkzähligen Flügen zuſammen ib. 405. Aeſung derſelben ib. 406. Die Jagd- und Fangbetriebsarten ſ. unter Wilde Taube.

Tücher oder dunkles Zeug, woraus ſie verfertigt werden I. 404. zum vollen Jagdzeuge gehören Hohe Tücher, Mitteltücher oder däniſches Zeug, halbe Tücher und Rolltücher, wie hoch ein hohes Tuch ſtellen muß und wie ſie verfertigt werden ib. 405 f. was unter Ringtüchern zu verſtehen ib. 407. wie hoch die Mitteltücher ſtellen ib. wozu ſie brauchbar ſind, wie hoch die halben Tücher ſtellen, ſie ſind auf Sauen, Wölfe, Rehe, Haſen und Füchſe anwendbar, das Roll- oder Lauftuch ſtellt ſo hoch und weit, wie ein hohes, wie es verfertigt wird ib. 408. ein völlig beladener Zeugwagen heißt ein Fuder Zeug ib. wieviel Tücher auf ein 6 und 4ſpänniges Fuder gerechnet werden ib. 409. wieviel Stellſtangen, Heftel, Haken und Krummruthen bei jedem Tuche erforderlich ſind ib. was unter Schnappſtangen zu verſtehen, wozu die Pfahl- und Lecheiſen und Schlegel und wieviel deren nöthig ſind ib. 410. wie die Froſtbohrer, Spitzhaken und Hebegabeln beſchaffen ſeyn müſſen, wozu ſie und wieviel deren gebraucht werden ib. 411. Vortheile beim Stellen der Tücher und über das Stellen ſelbſt I. 59.

32 f. u. 411 f. über das Stellen des Rolltuchs ib. 415. über das Heben des Zeugs, nach beſchloſſenem Jagen ib. 416.

U.

Ueberbeine bei den Pferden, worin ſie beſtehen und ob ſie ſchädlich I. 447.
Uebereilung, was bei der Hirſchfährte darunter zu verſtehen, ſ. Hirſch.
Uebergehen, die Fährte, welche Eigenſchaft des Leithundes damit bezeichnet wird, ſ. Leithund.
Ueberhetzen, die Windhunde, was darunter zu verſtehen, ſ. Windhund.
Uferlerche, die, ſ. Berglerche.
Uferſchwalbe, ſ. Schwalbe.
Uhu, ſ. Große Ohreule.
Umdrehdeckel, ſ. Schloß.
Umſchlag, der, bei der Hirſchfährte, ſ. Hirſch.
Unkenfreſſer, ſ. Mäuſebuſſard.
Upupa, ſ. Wiedehopf.
Urhahn, ſ. Auergeflügel.
Uria, ſ. Lumme; U. troile, *Lath.*, ſ. Troillumme; U. grylle, *Lath.*, ſ. Gryllumme; U. alle, *Temmink*, ſ. Kleine Lumme oder Zwerglumme.
Urinverhaltung oder Harnverhaltung bei den Hunden, Entſtehungsurſachen und Heilverfahren III. 627.
Ursus arctos, Landbär; Urs. niger arctos, Ameiſenbär; Urs. fuscus arctos, kleiner rothbrauner od. Zeidelbär, ſ. Bär; Urs. meles, *Linn.*, ſ. Dachs.

V.

Vanellus, ſ. Kiebitz; Van. melanogaster, *Meyer*, Tringa squatarola, seu helvetica, *Gm. Linn.*, ſ. Schwarzbunter Kiebitz; Van. cristatus, *Meyer*, seu Tringa vanellus, *Linn.*, ſ. Gehäubter Kiebitz.
Veh, Vehbam, Vehe, Vehwamme oder Grauwerk, was hierunter verſtanden wird II. 90** u. 143.
Vehbam, ſ. Veh.
Vehe oder Grauwerk, ſ. Veh.
Vehwamme oder Grauwerk, ſ. Veh.
Veränderliche Knelle, Tringa variabilis, *Meyer*, auch Veränderlicher Strandläufer, Dunlin, Alpenſtrandläufer, Halbſchnepfe, Lappländiſcher Kiebitz genannt, deſſen Heimath, Zugzeit in Teutſchland II. 578. Beſchreibung derſelben I. E. CCCXXIII f. ſie iſt nicht ſcheu, liegen flugweiſe beiſammen, ſo daß man oft mehrere auf einen Schuß erlegen kann, deren Locklaut, Nahrung, im Zimmer ſoll ſie ſehr zahm werden, auf dem Sumpfheerde und in Laufdohnen an Ufern, ſoll ſie eingehen II. 579.
Veränderlicher Haſe, Lep. variabilis, deſſen Beſchreibung und wo ſie vorkommen II. 4* f.
Verbeißen, ſagt man von angeſchoſſenen Enten, wenn ſie untertauchen u. am Schilfe mit dem Schnabel ſich unter dem Waſſer feſthalten II. 726.

Verbrechen, der Fährte, wie ſolches bei einer Hirſch- und Thierfährte verſchieden geſchieht, ſ. Leithund; was darunter bei dem erlegten Edelwilde verſtanden wird und wie es bei dem Hirſch und Thier verſchieden geſchieht I. 78.
Verbrühungen der Hunde, wie ſie zu behandeln III. 656 f.
Verecken, Ausdruck vom Gehörn des Hirſches, ſ. Gehörn u. I. 7.
Verenden oder enden, vom Hochwilde I. 4.
Verfangen, bei den Pferden, woher es entſteht, und woran es erkenntlich I. 444.
Vergiftung bei den Hunden, was man ihnen zu reichen hat, wenn man es zeitig genug bemerkt, daß ſie Gift erhalten haben III. 636.
Verhetzen, die Windhunde, was man darunter verſteht II. 31.
Verlappen, was man darunter verſteht und wie ſolches auf Haſen geſchieht II. 40 f.
Verliegen, gebraucht man von Hündinnen, die nicht zukommen ſollen und daher wenn ſie hitzig werden, von andern Hunden abgeſondert in einen Stall einſperrt, bis die Periode des Läufiſchſeyns vorüber iſt II. 228. was man dabei zu beobachten hat, um die Tollwuth zu verhindern ib. 229.
Vernehmen, bei dem Hochwilde bedeutet hören I. 11.
Verneuern oder erneuern das Vorſuchen, Erklärung dieſes Ausdrucks ſ. bei Leithund.
Verrenkungen bei den Hunden, wie ſie zu behandeln III. 653.
Verſagen, was darunter zu verſtehen III. 466**. Vorſichtsmaßregeln, wenn das Gewehr verſagt hat ib. 569. woher das Verſagen öfters entſteht ib. 460 u. 538.
Verſchlag bei den Pferden, woran er erkenntlich und woher er entſteht I. 444. bei den Hunden, Entſtehungsurſachen und Heilverfahren III. 634.
Verſtopfungen bei den Hunden, woher ſie entſtehen, woran man dieſe Krankheit erkennt und Heilverfahren III. 623.
Vertraut gehen, ſ. Edelwild.
Vichtel, die, ſ. Klutter.
Vier Ballen, was unter dieſen Zeichen bei der Hirſchfährte zu verſtehen, ſ. Hirſch.
Viole, was beim Fuchs dieſen Namen führt III. 65.
Virginiſche Lerche, ſ. Berglerche.
Vogelheerd II. 365 f.
Vogeljagd, worauf überhaupt der Jäger bei Erblickung jedes ihm unbekannten Vogels zu achten hat, um deſſen Habhaftwerdung ſich am gewiſſeſten zu verſichern II. 812.
Volk, ſagt man von einer Familie Rebhühner II. 192. wenn eine Geſellſchaft Haſelhühner ſo genannt wird, ſ. Haſelhuhn.
Vorbrennen, was man darunter beim Schuß verſteht III. 466**. Vorſichtsmaßregel, wenn ein Gewehr vorgebrannt hat ib. 569. woher das Vorbrennen öfters entſteht ib. 460 u. 538.
Vorderraſt, ſ. Schloß.
Vorgreifen, beim Vorſuchen, was man darunter verſteht, ſ. Leithund.
Vorloß oder Lur, ſ. Federſpiel.
Vorſchlag oder Pfropf, was darunter zu verſtehen, wozu er bei der Ladung dient, und was dazu genommeu wird, Vorzüge des Filzvorſchlags, und wie er mittelſt eines Locheiſens gefertigt wird III. 549 f.
Vorſuchen, was darunter zu verſtehen, ſ. Leithund.
Vorwurf, ſ. Brocken.

Vögel, wie ſie ſich von den Säugthieren unterſcheiden I. E. CXIX f. Beſchreibung der Federn ihrer Körperbekleidung ib. CXX. wie dieſe nach ihren verſchiedenen abweichenden Geſtalten genannt werden ib. CXXI. die auf dem Steiße derſelben befindliche Fettdrüſe ſchützt ſie gegen die nachtheilige Einwirkung der Witterung, wie ſie die darin befindliche fettige Feuchtigkeit auf das Geſieder vertheilen ib. CXXII. Mauſern der Vögel oder Federn ib. CXXIII u. CCCCLXI f. Durchgehung der äußern und innern Theile der Vögel ib. CXXIV bis CLXII. Eintheilung der Vögel nach ihrem Aufenthalte in Stand-, Strich- und Zugvögel. Zug und Wiederzug der letzteren ib. CLXII f. Nahrung derſelben ib. CLXV. Lebensdauer ib. CLXVI.

Vögelfalke, ſ. Finkenhabicht.

Vulpes vulgaris, ſ. Fuchs.

Vultur, ſ. Geier; V. cinereus, *Linn.*, ſ. Grauer Geier; V. percnopterus, seu Cathartes percnopterus, ſ. Perknopteruskathart; V. leucocephalus, seu Cathartes leucocephalus, ſ. Kleiner Cathart.

W.

Wachholderdroſſel, ſ. Ziemer.

Wachtel, gemeine, Perdix coturnix, *Latham*, Coturnix tactylisonans, *Temmink*, man nennt ſie auch Schnarrwachtel, Quackel, Crainitz, und Perpelitza, das Männchen heißt Schlagwachtel, das Weibchen Sie oder Chanterelle, gehört zur Gattung Feldhuhn, und iſt ein Zugvogel, wenn ſie bei uns ankommen und wieder fortziehen, wie ſie den Zug ſelbſt machen und wohin, in welchen Ländern ſie gefunden werden II. 321 f. Beſchreibung der Wachtel I. E. CCLXXXVII f. u. II. 323 f. Spielarten nach Bechſtein II. 325. über den Bau und das Verhalten der Wachteln überhaupt ib. 326. über Wachtelkämpfe ib. 327. welche Laute ſie von ſich hören laſſen ib. 328. ob ſie in Monogamie leben ib. 329. Neſtbau, Zahl und Farbe der Eier, Brütegeſchäft ib. 330. Aeſung derſelben, über ſchickliche Behandlung und Fütterung in Bauern oder in der Stube zu haltender Wachteln ib. 331. Jagd- und Fangbetriebsarten ib. 332 f. Fang der Wachteln mit dem Tiras, und vermittelſt der Lockpfeife ib. 334 f. Beſchreibung des Fanges mit dem Steckgarn vermittelſt des Rufs, Contrarufs und des Weckers ib. 336 f. wie der Contraruf zu verfertigen ib. *. Beſchreibung der Fangart in Steckgarnen vermittelſt eines Lockweibchens, und durch Eintreiben ib. 338 f. wie das Treibezeug zum Wachtelfange angewendet werden kann ib. 339 f. ſie werden auch in Klebegarnen gefangen ib. 341 f.

Wachtelentchen, ſ. Knäkente.

Wachtelkönig, ſ. Wieſenſchnarrer.

Waffen, oder Krallen, hat der Luchs, keine Nägel, an den Zehen I. 252. eben ſo die wilde Katze III. 137.

Waldkäuffl, ſ. Nachtkauz.

Walddroſſel, ſ. Rothdroſſel.

Waldfalk, ſ. Wanderfalk.

Waldhahn, ſ. Auergeflügel.

Waldhaſe, ſ. Haſe.

Wald-, oder Heidelerche, die, Alauda nemorosa, seu arborea, *Linn.*, auch Baum-, Mittel-, Dull-, Lull- und Steinlerche genannt, in welchen Ländern ſie angetroffen wird, und wenn, Beſchreibung derſelben II. 452 f. u. E. CCLXVII. Zufällige vorgekommene Farbenabänderungen II. 453 f. wie ſie an ihrem Fluge ſich von ihren andern Gattungsverwandten unterſcheidet, es ſingen beide Geſchlechter ib. 454. Bezeichnung ihres Gelockes, ſie halten ſich in der Heckzeit mehr zuſammen, als die Feldlerchen ib. 455. Neſtbau und ſonſtiges Brutgeſchäft, wo ſie ſich am liebſten aufhalten, und worin ihre Aeſung beſteht ib. 456. über die Anlage eines Heidelerchenheerds und den Fang darauf ib. 486 f. Die übrigen Fangmethoden ſämmtlicher Lerchenarten ſ. unter Lerche.

Waldhuhn, Tetrao, Gattungskennzeichen und Lebensweiſe derſelben I. E. CCLXXIX f. ſ. die hieher gehörigen Arten, als: Auergeflügel, Großes oder Auerwaldhuhn, T. urogallus, *Linn.*; Mittleres Waldhuhn oder Rakkelhahn, T. medius, *Meyer*; Kleineres Waldhuhn oder Birkhuhn, T. tetrix, *Linn.*; Schwarzkehliges Waldhuhn oder Haſelhuhn, T. bonasia, *Linn.*; Haſenfüßiges Waldhuhn, Ptarmigan oder Schneehuhn, T. lagopus, *Linn.* und Moraſthuhn, Weidenwaldhuhn oder Weißes Waldhuhn, T. albus, *Linn.*, wieviel der verſchiedenen Waldhühnergattungen ſonſt und jetzt alljährlich nach Stockholm zu Markte gebracht wurden und werden, und Preis derſelben III. 705. ſ. übrigens Ganga (Ringelwald- oder Sandhuhn), Pterocles arenarius, *Meyer*, seu Tetrao arenarius, *Linn.*

Waldjäger, ſ. Waldwaſſerläufer.

Waldkater, ſ. Wilde Katze.

Waldkatze, ſ. Wilde Katze.

Waldkäuzchen, ſ. Zwergkauz.

Waldmarder, ſ. Baummarder.

Waldſchnepfe, Scolopax rusticola, *Linn.*, ſie wird auch gemeine Schnepfe, Großſchnepfe, Eulenkopf, Holz-, Buſch- oder Bergſchnepfe, Schneppe und Waſſerrebhuhn genannt, was unter den Ausdrücken, Schnepfenzug, ſie ſind auf dem Striche, oder ſie ſtreichen und ſie ziehen, zu verſtehen, ſtatt ſie ſuchen Nahrung, ſagt man, ſie ſtechen II. 165 f. u. I. E. CCCXLIV f. wo ihre Heimath iſt, und Beſchreibung der kleineren und größeren bei uns vorkommenden Waldſchnepfe II. 166 ff. Spielarten der Gefiederfarbenbezeichnung ib. 169. über ihre Lebensweiſe, den Ton, den ſie hören laſſen und ihre Zugzeit ib. 170 f. und 177 f. über den Anfang und die Dauer des Frühjahrszuges, und wo ſie am liebſten zu ſtreichen pflegen ib. 172 f. über den Neſtbau, die Legezeit, und die Vollendung des Brütegeſchäfts ib. 175 f. u. III. 712. worin die Aeſung der Waldſchnepfen beſteht II. 176 f. über deren Nahrungsweiſe, das ſogenannte Stechen ib. 178 f. wie das Schnepfenwildbret und der ſogenannte Schnepfendreck zubereitet wird ib. 179. Jagdbetriebsarten, welche Schrote am beſten dazu ſind ib. 180 f. Anſtand auf Schnepfen ib. 182 f. Suche mit dem Hühnerhunde, welche Tageszeit dazu gewählt werden muß und welche Diſtrikte ꝛc. ib. 184 f. Treiben auf Schnepfen ib. 186. wie die Schnepfen in Steckgarnen und Laufdohnen gefangen werden ib. 189 f. ſ. übrigens die verſchiedenen Arten

der Sumpfſchnepfen, als die Mittelſchnepfe, Heer- oder Heerdſchnepfe und Moor- oder Haarſchnepfe.

Waldſtrandläufer, ſ. Waſſerläufer.

Waldwaſſerläufer, Totanus glareola, *Temmink*, Tringa glareola, *Linn.* (Waldſtrandläufer, Kleiner Weißſteiß, Waldjäger), wenn er als Zugvogel in Teutſchland, und an welchen Orten er erſcheint, er iſt weniger ſcheu als der punktirte II. 599. Neſtbau, Zahl und Farbe der Eier, Nahrung, ib. 600. Beſchreibung derſelben I. E. CCCXXXVI.

Waldwieſel, ſ. Großes Wieſel.

Walzenſchloß, ſ. Schloß.

Wammen, bezeichnet die Dünnungen beim Schwein, ſ. Wilde Sau.

Wanderfalk, Falco peregrinus, *Linn.*, er führt auch die Namen: Schlechtfalk, Edler oder Beizfalk, Hühner-, Berg-, Wald-, Steinfalk, Frembling, Pilger, Heimath, Beſchreibung III. 334 f. u. I. E. CCVIII. Altersverſchiedenheiten und zufällige Abänderungen III. 336 f. er iſt kleiner als der Hühnerhabicht, aber verwegner und gewandter ib. 338. Flug, ausgezeichnet ſchnell, äugt ungemein ſcharf, ihm wurde ſonſt deshalb von den Falkenieren ſehr nachgeſtrebt, Aufenthaltsorte ib. 339 f. welchen Laut man von ihm hört, wie ſein Horſt beſchaffen iſt, und wo er ſteht, Zahl und Farbe des Geleges, welche Geſchöpfe er zu ſeiner Nahrung ſchlägt ib. 340 f. Jagd- und Fangbetriebsarten ſ. unter Edelfalk.

Wannenweher, ſ. Thurmfalk.

Wanſt, oder Panſen, was darunter zu verſtehen I. 3.

Warten, ſ. Bergente.

Warzen bei Hunden, wie ſie zu vertreiben III. 652.

Waſſerbömſch, wie die Grundlage dazu und das Netz ſelbſt verfertigt wird, welche Hülfsgeräthſchaften dazu erforderlich ſind III. 259. wie die Aufſtellung deſſelben auf den Flußadler geſchieht ib. 262 f. wie der Bömſch auf dem Lande (der ſogenannte Landbömſch) aufgeſtellt wird ib. 295.

Waſſerdicht, Anweiſung, Jagdſtiefeln und Schuhe möglichſt waſſerdicht zu machen II. 625 f. u. III. 724 f.

Waſſerentenheerd, über deſſen Anlage und den Fangbetrieb damit II. 781 f.

Waſſerhuhn, gemeines oder ſchwarzes, ſ. Hurbel; Geſprenkeltes, ſ. Punktirtes Rohrhuhn; Kleines, ſ. Zwergrohrhuhn; Rothbläſſiges kleines, ſ. Grünfüßiges Rohrhuhn; Langſchnäbeliges, ſ. Ralle.

Waſſerläufer (Waſſertreter), Totanus, Gattungskennzeichen derſelben I. E. CCCXXX f. ſ. die hierher gehörigen Arten, als: Dunkelbrauner Waſſerläufer (Großer Rothſchenkel, Strandſchnepfe), Totanus fuscus, *Bechst.*; Gambettwaſſerläufer (Kleiner Rothſchenkel, Rothfüßige Schnepfe), Tot. calidris, *Bechst.*; Teichwaſſerläufer (Kleine Pfuhlſchnepfe), Tot. stagnatilis, *Bechst.*; Punktirter Waſſerläufer (Punktirter Strandläufer), Tot. ochropus, *Temmink*, seu Tringa ochropus, *Linn.*; Waldwaſſerläufer (Waldſtrandläufer), Tot. glareola, *Temmink*, Tringa glareola, *Linn.*; Gefleckter Waſſerläufer (Gefleckter Strandläufer), Tot. macularia, *Temmink*, Tringa macularia, *Linn.*; Trillernder Waſſerläufer (Gemeiner Strand- und Sandläufer),

Tot. hypoleucos, *Temmink*, Tringa hypoleucos, *Linn.*; Grünfüßiger Waſſerläufer, Tot. glottis, *Bechst.* Jagdbetriebsarten auf alle Arten Waſſerläufer, eine Flinte mit Vogeldunſt geladen, iſt am beſten dazu, wie man im Flug ſowohl, als beim Schießen aus dem Nachen auf ſie zielen muß II. 608 f. Fangart in Laufdohnen, ſie gehen alle auf dem Sumpfheerde ein ib. 612 f.

Waſſerlerche, die, ſ. Waſſerpieper.

Waſſerpieper, der, Anthus aquaticus, *Bechst.*, Alauda spinoletta, *Linn.*, auch Wäſſerlerche genannt, Wohnorte, und Aufenthaltsorte auf dem Zuge, auch Beſchreibung deſſelben I. E. CCLXIV u. II. 440. Aeſung, wie und wo er ſein Geheck macht II. 441.

Waſſerralle, große, ſ. Ralle; mittlere, ſ. Punktirtes Rohrhuhn; Kleine, ſ. Zwergrohrhuhn.

Waſſerrebhuhn, ſ. Waldſchnepfe.

Waſſerſcheu bei den Hunden, ſ. Hundswuth.

Waſſerſchnepfe, große, ſ. Mittelſchnepfe.

Waſſerſchwätzer, ſ. Schwätzer.

Waſſerſtelze, ſchwarze, ſ. Ralle.

Waſſerſtiefeln, ſind unentbehrlich zur Waſſerjagd, Mittel, das Leder gegen das Eindringen der Näſſe zu ſichern, und wie neue Stiefeln vor dem Anziehen überhaupt zu behandeln, um ſie möglichſt waſſerdicht zu erhalten II. 625 f. u. III. 724 f.

Waſſertreter, Phalaropus, Gattungskennzeichen und Lebensweiſe derſelben I. E. CCCLII. ſ. die hierher gehörigen zwei Arten: Aſchgrauer Waſſertreter, P. cinereus, *Meyer*, P. hyperboreus, *Latham*, und Plattſchnäbeliger Waſſertreter, P. platyrhynchos, *Temmink*, ſ. übrigens Waſſerläufer und Ralle.

Waſſerweihe, ſ. Sumpfweihe.

Waſſerwieſel, ſ. Sumpfotter.

Waſſerzeichen, oder Schürze, was beim Reh ſo genannt wird I. 264.

Wäbke, ſ. Kriekente.

Währwolf, was darunter zu verſtehen I. 491.

Wechſel, was darunter bei dem Hochwild zu verſtehen I. 4.

Weglerche, ſ. Haubenlerche.

Wegtaube, ſ. Turteltaube.

Weideloch, bedeutet den Ausgang des Maſtdarms bei dem Edelwilde, es entledigt ſich durch ſelbiges der Exkremente, Loſung genannt, das Geſchäft ſelbſt nennt der Jäger: es löſet ſich I. 3.

Weidemeſſer, oder Blatt, wie die bei der Jagd, beim Aufbrechen und Zerwirken begangenen Fehler dem Herkommen gemäß mit dem Weidemeſſer durch drei Streiche, in der Jägerſprache Pfund genannt, beſtraft werden I. 99.

Weidenſänger, oder Weidenzeiſig, Sylvia rufa, *Latham*, deſſen Beſchreibung I. E. CCLVIII.

Weidenwaldhuhn, ſ. Weißes Waldhuhn.

Weidenzeiſig, ſ. Weidenſänger.

Weidewundſchuß, was darunter verſtanden wird, ſ. Anſchuß.

Weihen, Circi, deren Gattungskennzeichen und Klaſſifikation I. E. CCVI u. III. 296. ſ. die hierher gehörigen Arten: Sumpfweihe, Falco rufus, seu aeruginosus, *Linn.*; Kornweihe, F. cyaneus, F. pigargus, *Linn.* und Langflügelige oder

Langſchwingige Weihe, F. cinerasceus, *Montagu*. Jagd- und Fangbetriebsarten, ſie werden gelegentlich aus der Krähenhütte im Flug, oder bei der Suche und dem Treiben nach wilden Enten geſchoſſen, auch vom Horſte oder auf dem Anſtande an dem Orte, wo ſie ſtreichen erlegt, welche Schrotnummer dazu genommen werden muß III. 308. ſie ſind ſcheuer und ſchlauer als die Milanen, in welchen Fangapparat ſie nicht leicht eingehen, in einem mit einem jungen todten Kaninchen beköderten Tellereiſen fangen ſie ſich am leichteſten, auch in dem mit einer Ente beköderten Bömſch ib. 309.

Weihrauch, der, ſ. Pirol.

Weindroſſel, ſ. Rothdroſſel.

Weißaugige Ente, ſ. Weißäugige Ente.

Weißäugige Ente, Anas leucophthalmos, *Borkhaus*. (Braunköpfige Ente, Braunkopf, Brandente, Murrente), Heimath, Aufenthalt in Teutſchland, und wo ſie dann zu finden, iſt nicht ſcheu, fliegt raſch, welchen Laut man von ihr hört, taucht gut, leben familienweiſe II. 764. Ort der Heckſtätte, Neſtbeſchaffenheit, Zahl und Farbe der Eier, Erziehung der Jungen, Nahrungsmittel, Wildbret wohlſchmeckend und fett ib. 765. Beſchreibung derſelben I. E. CCCCXIII f.

Weißbäckchen, ſ. Baumfalk.

Weißbuntſpecht, oder Weißſpecht, Picus medius, *Linn*. I. E. CCXXII.

Weißdroſſel, ſ. Zippe.

Weiße Bachſtelze, ſ. Bachſtelze.

Weiße Gans, ſ. Schneegans.

Weiße Meve, Larus eburneus, *Linn*., Beſchreibung derſelben I. E. CCCLXXIII f.

Weiße Nonne, ſ. Weißer Säger.

Weiße Tauchente, ſ. Weißer Säger.

Weiße Weihe, ſ. Kornweihe.

Weißer, isländiſcher Falk, ſ. Isländiſcher Falk.

Weißer Löffler, ſ. Löffler.

Weißer Säger, Mergus albellus, *Linn*. (Kleiner Säger, Weiße und Kleine Tauchente, Weiße Nonne, Rhein- und Eistaucher, Kreuzente, Schäckente, Kleiner Merch, Weißzopf), Heimath, Zugzeit und Habitus, wie beim Gänſeſäger, wenn er in Teutſchland angetroffen wird, Neſtbau, Zahl und Farbe der Eier, iſt ſcheuer, fliegt ſchneller, und taucht beſſer und länger als ſeine Gattungsverwandten, treibt ſogar Fiſcherei unter dem Eiſe II. 805. er gehört zu den ſchädlichen Vögeln, Wildbret thranig ib. 806. Beſchreibung deſſelben I. E. CCCCXIX f.

Weißer Storch, ſ. Storch.

Weißer Tölpel, ſ. Tölpel.

Weißes Birkhuhn, ſ. Schneehuhn.

Weißes Moraſthuhn, ſ. Schneehuhn.

Weißes Waldhuhn, Tetrao albus, *Linn*., Moraſthuhn, Weidenwaldhuhn, welche Namen es noch führt, und wo es gefunden wird II. 159. Beſchreibung der Gefiederfarbenzeichnung deſſelben ib. 160 u. I. E. CCLXXXIV. über deren Paarung, Balzzeit, Neſtbau, Farbe und Zahl der Eier, ſonſtige Lebensart und Aeſung ib. 161. wodurch ſie vor den Raubthieren geſchützt werden, Nutzbarkeit, und wie ſie mit Schießgewehr erlegt wer-

den können ib. 162. auf welche Weiſe funfzig und mehrere Stücke auf einmal in Netzen gefangen werden ib. 163.

Weißes Wieſel (Hermelin), ſ. Großes Wieſel.

Weißfalke, ſ. Kornweihe.

Weißgraue Meerſchwalbe, Sterna canescens, *Meyer*, St. cantiaca, *Gm. Linn.* (Schwarzſchnäbelige, kantiſche, kamtſchatkaiſche Meerſchwalbe, Kleinere Kirke), wo ſie ſich aufhält, Beſchaffenheit der Gegend, wo ſie ihr Neſt hinbauen, die Neſter ſtehen dicht beiſammen, Farbe und Zahl der Eier, Nahrung II. 676 f. deren Beſchreibung I. E. CCCLXIV f.

Weißgraue Meve, Sterna glaucus, *Linn.* (Große nordiſche Meve, Burgemeiſter), Wohnorte, ſind ſtets unruhig, Beſchreibung ihres Geſchreies, Nahrung II. 688 f. Brutgeſchäft, Zahl und Farbe der Eier, Nutzbarkeit beſteht vorzüglich in dem Verkauf der Eier, wieviel Eier dieſer Meve auf dem Eierlande täglich aufgeleſen und verkauft werden, was ſie für einen Geſchmack haben ib. 690. Beſchreibung dieſer Meve I. E. CCCLXXI f.

Weißhuhn, ſ. Schneehuhn.

Weißköpfige Ente, Anas leucocephala, *Lath.*, auch Ruder-, Kupfer- u. blauſchnäbelige Ente genannt, Heimath, Zugzeit in Teutſchland, ſchwimmt trefflich und taucht anhaltend, Nahrung, Wildbretsgeſchmack II. 761. Beſchreibung derſelben I. E. CCCCIV.

Weißköpfiger Adler, Aquila leucocephala, *Meyer* et *Wolf*, Falco leucocephalus, *Gm. Linn.* (Seeadler, Fiſchadler, Weißſchwänziger Adler), Heimath III. 240. Beſchreibung deſſelben nach den verſchiedenen Altern u. Geſchlechtern ib. 241 f. u. I. E. CCIII. man hat ſonſt Vögel von dieſer Art von verſchiedenem Alter für eigene Arten gehalten, Berichtigung dieſes Irrthums III. 244 f. Flug ſchwimmend in mäßiger Höhe, wie er beim Stoßen verfährt, wenn man einen Laut von ihm vernimmt ib. 245. wo er ſeinen Horſt hinbaut, Farbe und Zahl des Geleges, Brutzeit, was er für Fraß annimmt ib. 246. Jagd- und Fangbetrieb ib. 239.

Weißköpfiger Geier, ſ. Bärtiger Geieradler.

Weißlicher Buſſard, Falco albidus, *Linn.*, ſ. Mäuſebuſſard.

Weißrückiger Specht, Picus leuconotus, *Wolf* et *Meyer*, Beſchreibung deſſelben I. E. CCXXII.

Weißſchwanz, ſ. Rauhfüßiger Buſſard.

Weißſchwänziger Adler, ſ. Weißköpfiger Adler.

Weißſchwänziger Falke, ſ. Kornweihe.

Weißſpecht, ſ. Weißbuntſpecht.

Weißſteiß, ſ. Punktirter Waſſerläufer; kleiner, ſ. Waldwaſſerläufer.

Weißſtirnige Gans, ſ. Bläſſengans.

Weißſtirniger Regenpfeifer, Charadrius albifrons, *Meyer*, seu Ch. cantianus, *Lath.*, auch Dunkelbrüſtiger Regenpfeifer od. Regenpfeifer mit unterbrochenem Halsbande genannt, wenn er Teutſchland auf dem Zuge beſucht, Neſtbau, Zahl und Farbe der Eier, Aeſung Waſſerinſekten und Gewürm, er iſt ſehr ſcheu II. 500 f. Beſchreibung deſſelben I. E. CCXCVI. Jagd- und Fangbetriebsarten ſ. unter Regenpfeifer.

Weißwangige Gans, Anser leucopsis, *Bechst.*, auch Brand-, Nonnen-, Schwalbengans genannt II. 718. Beſchreibung derſelben I. E. CCCXCI f.

Weißzopf, ſ. Weißer Säger.

Wendehals, Yunx, Gattungskennzeichen, Lebensweiſe und Klaſſifikation derſelben I. E. CCXXIII. einzige hierher gehörige Art iſt der Bunte Wendehals, Y. torquilla, *Linn.*, Beſchreibung deſſelben ib.

Wenden, das, oder Himmelszeichen, macht der Hirſch beim Durchziehen junger Laubhölzer, indem er Aeſtchen mit dem Geweih abknickt und umwendet, ſo daß die obere Seite des Laubes unterwärts gekehrt iſt, ſ. Hirſch.

Wender oder Dreher, ſ. Doppelgewehre.

Werfen, ſagt man vom Wolfe, wenn er das geraubte lebendige Thier niederzieht I. 383.

Wespenbuſſard, Falco apivorus, *Linn.*, auch Honigbuſſard, Bienenfalk, Wespenfalk genannt, Heimath III. 289. Beſchreibung deſſelben ib. 290 f. u. I. E. CCVI. Gefiederfarbenabänderungen III. 291 f. er iſt gar nicht ſcheu, faſt dumm, wovon er vorzüglich lebt, Aufenthaltsorte, Horſt wie beim Mäuſebuſſard, Zahl und Farbe der Eier ib. 293. das Wildbret deſſelben ſoll wohlſchmeckend ſeyn ib. 294.

Wespenfalk, ſ. Wespenbuſſard.

Wiedehopf, Upupa, Gattungskennzeichen I. E. CCXIX. einzige Art: Gebänderter Wiedehopf, Upupa epops, *Linn.*, Beſchreibung deſſelben ib. CCXX.

Wiedergang, der, was darunter bei der Fährte des Hirſches zu verſtehen, ſ. Hirſch.

Wiederzug, ſ. Vogel.

Wieſel, Mustela, *Linn.*, Gattungskennzeichen derſelben I. E. CLXXXIX. ſ. die hierher gehörigen Arten: Steinmarder, Must. foina, *Linn.*; Baummarder, Must. martes, *Linn.*; Iltiß, Must. putorius, *Linn.*; Kaninchenwieſel, Frett, Must. furo, *Linn.* (Must. viverra); Großes Wieſel, Must. erminea, *Linn.*, Kleines Wieſel, Must. vulgaris, *Linn.*

Wieſeneule, ſ. Kurzöhrige Eule.

Wieſenlerche, die, ſ. Wieſenpieper.

Wieſenpieper, der, Anthus pratensis, *Bechst.*, Alauda pratensis, *Linn.*, auch Wieſenlerche, Pisperling, Isperling, Greinvögelchen, Schnitzerlein genannt, kommt im April und von der Mitte des Okt. bis ult. Nov. auf dem Durchzug in Flügen von zwölf bis funfzehn Stück nach Teutſchland II. 438. Beſchreibung deſſelben ib. 439 und I. E. CCLXIII f. in welchen Gegenden er ſich aufhält, welchen Laut er von ſich hören läßt, Brutgeſchäft, Aeſung II. 439.

Wieſenſchnarrer, oder Wachtelkönig, Gallinula crex, *Lath.*, auch Schnärz, Schnarrwachtel, Grasſchnarrer, Grasrätſcher, Feldwächter, Schars, Schrecke, Schryk, Eggenſchär, Kreßler, Größel, Arp-Schnarp genannt, wenn er in Teutſchland auf dem Zuge eintrifft und es wieder im Herbſte verläßt II. 635. Beſchreibung deſſelben und der Jungen ib. 636 und I. E. CCCXLVII. er fliegt nicht weit, läuft aber behende II. 636. er ſchwimmt nie, liegt gewöhnlich faſt bis zum Ertreten feſt, welchen Laut er von ſich hören läßt ib. 637. Neſtbau, Zahl und Farbe der Eier, Brutzeit, Aufenthaltsorte, Nahrung Inſekten und Würmer, auch Sämereien, Fütterung für zahm zu Erziehende, das Wildbret wohlſchmeckend ib. 638. Eigene Jagdbetriebsart, den Wieſenſchnarrer durch Nachahmung ſeines Locklauts in der Paarzeit zu ſchießen, auch kann man nach ihm abſuchen, er macht den Hühnerhund viel zu ſchaffen, einen jungen

muß man daher gleich von ihm abrufen, wenn er nicht verdorben werden ſoll, und warum, Fangarten ib. 645 f.

Wild, ſ. Edelwild.

Wildbahn, wodurch der Jäger ſich von deren Stärke am genaueſten unterrichten kann I. E. XIX. wie ſie zweckmäßig zu behandeln ib. XX. Veranlaſſung zu deren Ruin und Verfall und Angabe der Art und Weiſe, wie einer verwahrloſten Wildbahn wieder aufzuhelfen iſt ib. XXII f. welche Wildgattungen ſonſt in Oeſterreich und Baiern unter Wildbahn und Reißgejägd begriffen geweſen ib. XLIV.

Wildbodenhunde, oder Jagdhunde, wie ſie auf Haſen zu gebrauchen und wie dieſe Jagdart überhaupt zu betreiben II. 65 f. ſ. Polniſche Jagdhunde.

Wildbret, Ausdruck für Fleiſch bei dem Edelwilde I. 3.

Wilde Ente, Anas fera, das Weibchen nennt man Ente, das Männchen Entvogel, was darunter zu verſtehen, wenn man ſagt: ſie reihen, ſie züchten, ſie verbeißen ſich; Geheck oder Hecke ſagt man von ſämmtlichen Jungen, die eine Mutter ausgebracht hat; Schar und Flug ſagt man eben ſo bei den Enten, wie bei den Gänſen; ſ. deshalb Wilde Gans II. 726. Gattungskennzeichen derſelben I. E. CCCXCIII. f. übrigens die hierher gehörigen Arten, als: Stockente, Anas boschas, *Linn.*; Schellente, A. clangula, *Linn.*; Pfeifente, A. penelope, *Linn.*; Tafelente, A. ferina, *Linn.*; Knäkente, A. querquedula, *Linn.*; Kriekente, A. crecca, *Linn.*; Reiherente, A. fuligula, *Linn.*; Schnatterente, A. strepera, *Linn.*; Löffelente, A. clypeata, *Linn.* Seltener auf dem Zuge in Teutſchland vorkommende Arten ſind: die rothe Ente, A. rutila, *Pallas*, A. casarca, *Gm. Linn.*; Brandente, A. tadorna, *Linn.*; Spießente, A. acuta, *Linn.*; Eiderente, A. mollissima, *Linn.*; Sammetente, A. fusca, *Linn.*; Trauerente, A. nigra, *Linn.*; Aſchgraue Ente, A. cinerasceus, *Bechst.*; Weißköpfige Ente, A. leucocephala, *Lath.*; Eisente, A. glacialis, *Linn.*; Kolbenente, A. rufina, *Linn.*; Bergente, A. marila, *Linn.*; Weißaugige Ente, A. leucophthalmos, *Borkh.*; Kragenente, A. histrionica, *Linn.* Zu welcher Zeit der rechtliche Jäger Enten ſchießen darf überhaupt II. 766. wie die Sommerjagd nach jungen und Mauſerenten zu betreiben und zu welcher Zeit ib. 767 f. Allgemeine Bemerkungen bei dieſer Jagdart ib. 770 f. wie man den jungen flugbar gewordenen Enten Abbruch thut ib. 772. wie die Enten beim Einfall auf Hafer- und Gerſtenſchwaden während der Ernte und ſonſt mit einer Lockente erlegt werden können ib. f. Anſtand an Holzlachen ꝛc. ib. 773. auf hochufrigen Bächen und Gräben, die im Winter offen bleiben, trifft man beſtändig im Winter Enten an; wie ein dem Fuchs ähnlich gefärbter und geſtalteter Hund beim Entenſchießen während der Zug- und Wiederzugzeit zu gebrauchen ib. 774 f. über die Anlegung eines großen Entenfanges (nach Jeſter) und die Fangart darin ib. 775 f. Beſchreibung der Anlage der großen Entenfänge (Entenkoi's) im Badenſchen und Würtembergiſchen, worauf jährlich viele tauſend Enten gefangen werden, nach Hartig ib. 777 f. wie der Fang darauf ſelbſt exerzirt wird ib. 779 f. wie die Anlage eines Landentenheerdes und der Fang darauf geſchieht ib. 780 f. über die Anlage eines Waſſerentenheerdes ib. 781 f. Beſchreibung der Requiſiten zum En-

tenfang mit Schlagnetzen oder auf dem Entenheerde ib. 783 f. worauf man bei dem Orte, wo derſelbe angelegt werden ſoll, zu ſehen hat, wie die Einrichtung des Fangplatzes geſchieht ib. 787. wenn der Entenfang mit Schlagnetzen beginnt, wie lange er dauert und wie dabei verfahren wird ib. 789 f. wie die Entenheerde in der Gegend von Bremen eingerichtet ſind ib. 792 f. wie die Enten in Waſſeraarnen zu fangen ib. 797 f. Entenfang mit Angeln ib. 798 f. wie ſie durch einen ausgehöhlten Kürbiß in China, Aegypten, Oſt- und Weſtindien gefangen werden ib. 799 f. Alle geſchoſſene und gefangene Enten müſſen bald ausgezogen und gerupft werden und aus welcher Urſache ib. 800.

Wilde Gans, Anser, von den Gänſen ſagt der Weidmann: Latſchen oder Ruder von den Zehen, die mit der Schwimmhaut unter einander verbunden ſind und den eigentlichen Fuß bilden, Kette oder Kitte von einer Familie Gänſe, ſo lange ſie noch auf dem Heckort abgeſondert von andern Familien leben, haben ſich einige wenige Familien vereinigt, ſo ſagt man von ihnen Flug, ſpäter, wenn viele Familien zuſammen angetroffen werden, Schaar. Deren Klaſſifikation II. 708 f. Gattungskennzeichen derſelben I. E. CCCLXXXIX. f. übrigens die hierher gehörigen Arten: Schneegans, Anser niveus, Graugans oder Gemeine wilde Gans, A. cinereus, *Meyer*, Anas anser ferus, *Linn.*; Saatgans oder Moorgans, A. segetum, *Meyer*; Bläſſengans, A. albifrons, *Linn.*; Weißwangige Gans, A. leucopsis, *Bechst.*; Ringelgans, A. torquatus, *Frisch*; Rothhalsgans, A. ruficollis, *Pallas*. Jagdbetriebsarten auf wilde Gänſe, wie ſie vermittelſt einer Lockgans geſchoſſen werden, man muß ſtets vorhalten beim Schießen im Flug II. 721. Anſtand auf Grau- und Saatgänſe, wo ſie im Herbſte und Winter Stand halten, das Anſchleichen glückt ſelten ib. 722. Fangmethoden: wie die Graugänſe mit Waſſergarnen zu fangen ſind, wie dieſelben beſchaffen ſeyn müſſen und wie dabei verfahren wird, Fang derſelben mit Hals- und Trittſchlingen, oder Tritt- und Tellereiſen ib. 723 f. Gelegentlicher Fang der Gänſearten auf den großen Entenheerden ib. 725.

Wilde Katze, Felis, Catus ferus, *Linn.*, auch Waldkatze, Baumreiter, Waldkater genannt, ſie hat Waffen oder Krallen an den Zehen, keine Nägel, Fänge, keine Eckzähne, Gebiß, keine Schneide- und Backenzähne, ſie ranzt, wenn ſie ſich begattet, ſie bringt Junge, ſie wirft oder ſetzt nicht III. 137 f. deren Klaſſifikation, Heimath, Beſchreibung derſelben und Angabe der Kennzeichen, durch welche ſie ſich von der Hauskatze unterſcheidet ib. 138 f. und I. E. CLXXXVIII. über ihr Naturell III. 140 f. Angabe der Ranzzeit, wo die Katze ihre Jungen und wieviel ſie deren bringt, ingleichen wie lange ſie blind bleiben ib. 141 f. wie lange ſie wachſen, Aufenthaltsorte, welchen Schaden ſie durch ihre Räubereien verübt, und was ſie alles zum Fraß annimmt ib. 142 f. Nutzbarkeit, wie ſie ſich ſpürt ib. 144. Jagdbetriebsarten auf wilde Katzen ib. 145 f. Anweiſung, wie dieſelbe auf dem Tellereiſen zu fangen ib. 146 f. Witterung, ſie fängt ſich auch im Schlagbaume, ſie iſt nach einer Verwundung ſehr böſe und verwundet gefährlich, ſie wird geſtreift ib. 147 f.

Wilde Sau, Schwarzwild, Sus scrofa, Aper. Bache heißt das weibliche Geſchlecht nach der zweiten Brunftzeit, ſie friſcht

oder ſetzt; wenn die Jungen heurige, jährige, übergangene und überlaufene Friſchlinge genannt werden, wenn die Bache als zweijährige, dreijährige, ſtarke oder grobe angeſprochen wird I. 303. Zweijähriger Keiler heißt der männliche Friſchling, wenn er zwei volle Jahre alt iſt, auch Bacher, zwölf Monate ſpäter dreijähriger Keiler, angehendes Schwein, wenn er vier Jahre alt iſt, zwölf Monate ſpäter hauendes oder gutes Schwein, vom ſiebenten Jahre an Haupt- oder grobes Schwein. Sie hat ein Gebreche, keinen Rüſſel, ſie bricht, wühlt nicht, der durchwühlte Erdboden heißt Gebräche, daher der Ausdruck: ſie ſteht im Gebräche, wenn ſie bricht, die Hauzähne des Schweins nennt man Gewehr, die vier hervorſtehenden Eckzähne der Bache Haken, die rauhen Haare werden Borſten, die längeren und ſtärkeren auf dem Rückgrathe Federn, die Dünnungen Wammen, der Schwanz Pürzel oder Federlein genannt; unter Schild verſteht man die oft Fingersdicke Haut auf den Blättern, die Sauen ſtellen ſich vor den Hunden, ſie gehen durch, reißen nicht aus, ſie werden von den Hetzhunden eingeholt und gepackt, feſtgemacht oder gedeckt I. 304. Ein Schwein ſtreitet mit den Hunden, wenn es ſich von den Hunden los zu machen ſucht, es hat ſich losgeſchlagen, wenn es ſich wirklich befreit hat, ein Hund wird dabei von ihr geſchlagen, nicht verwundet, das Schwein ſchlägt ſich durchs Jagdzeug, es flieht nicht hindurch, den von den Hetzhunden gepackten Sauen wird der Fang gegeben, oder ſie werden abgefangen; Rudel nennt man, wenn mehrere Keiler, Bachen und Friſchlinge vereinigt angetroffen werden; die einzelne Sau hat ein Lager, kein Bette, das Rudel einen Keſſel, ſie ſchieben ſich ein, ſie thun ſich nicht nieder, ſie liegen oder ſtecken in einem Reviere, ſie ſtehen nicht in demſelben; Fraß oder Gefräß nennt man die Aeſung I. 305. warum die wilden Sauen Schwarzwild genannt werden und Spielarten ihrer gewöhnlichen Farbe, Beſchreibung des Gebreches der Sauen ib. 306. wie ſich das Schwein durch das Gewehr von der Bache unterſcheidet, Geſtalt und Größe des Gewehrs ib. 307. über die Stärke und Schwere des Schwarzwildes, ſie vernehmen und wittern gut, äugen aber ſchlecht ib. 308. ob die Schweine dem Menſchen etwas zu Leide thun, und Beiſpiele, wo ſolches geſchehen ib. 309 f. Beſchreibung des Anlaufenlaſſens der Schweine auf das Fangeiſen oder die Schweinsfeder durch den Anruf: Huß-Sau ib. 311. welche Laute die Sauen von ſich hören laſſen, wie alt ſie werden ib. 312. Eintritt und Dauer der Brunftzeit, Art der Begattung ſelbſt ib. 312 f. Wenn die Bachen friſchen, wieviel Friſchlinge ſie zur Welt bringen und wo, wie dieſelben gezeichnet ſind und wie ſie ſie in der erſten Zeit ernährt ib. 314. die Sauen leben in Rudeln vereinigt ib. 315. wie ſie ihr Lager und ihre Keſſel machen, wie ſie ſich dahin einzuſchieben pflegen, und ob ſie dieſe Lager und Keſſel täglich wieder aufſuchen ib. 316. wenn ſie ins Gebräche gehen und wenn ſie die Felder annehmen und wieder ins Holz zurückkehren ib. 317. wievielfach das Gefräße derſelben iſt; vom Oktober bis gegen Weihnachten ſind ſie am feiſteſten, und daher am vortheilhafteſten zu erlegen ib. 318 f. wie ſich die Friſchlinge, Bachen, Keiler und Schweine ſpüren laſſen ib. 319 f. Leithundsarbeit auf Sauen ib. 321 f. Eigenſchaften guter Hetzhunde, namentlich der Blendlinge ib. 323 f. Fütterung und Behandlung

der Hetzhunde ib. 324 f. Hatze nennt man eine Anzahl Hunde, wodurch man eine oder mehrere Sauen in einiger Entfernung einholen und packen läßt ib. 326. wieviel Hunde auf eine Hatze gerechnet werden ib. f. ſ. übrigens Hetzhunde, auf welche Art die von den Hetzhunden gedeckte Sau mit dem Hirſchfänger abgefangen wird, zuvor läßt man ſie von den Hatzleuten ausheben (bei den Hinterläufen aufheben), damit ſie nicht ſchaden kann, wie das Abbrechen der Hunde geſchieht, die ſich in die Sau verbiſſen haben ib. 329. was der Finder bei der Saujagd für einen Behuf hat, was unter dem Ausdruck: er ſtellt, oder er giebt Standlaut, zu verſtehen ib. 336. über die Haupteigenſchaften und Abrichtung derſelben ſ. Finder. Einrichtung des beſtätigten u. nicht beſtätigten eingeſtellten Saujagens ib. 340 f. Einrichtung des Keſſeljagens auf Sauen ib. 346. was unter Streifhatze zu verſtehen, wie dieſelbe gehalten wird, und was es heißt, auf den Reif hetzen, deshalb ſ. Streifhatze. Wie der Bürſchgang u. Anſtand auf Sauen, ingleichen wie die Suche mit dem Finder von einem oder mehreren Jägern zu betreiben iſt ib. 349 f. wie die erlegte Sau verbrochen wird ib. 350. wie ſie aufgebrochen, zerwirkt und zerlegt wird ib. 351. über die Parforcejagd auf Sauen mit einer Meute engliſcher oder franzöſiſcher Jagdhunde ib. 352. ſ. übrigens Sauhatze.

Wilde Taube, die, Columba, wohin ſie nach den verſchiedenen Syſtemen gerechnet werden II. 391. Kennzeichen der ganzen Ordnung und Gattung Taube I E. CCLXXVI f. ſ. übrigens die hierher gehörigen Arten: Ringeltaube oder große Holztaube, C. palumbus, *Linn.*; Holztaube, C. oenas, *Linn.*; Feldtaube, C. livia, *Linn.* und Turteltaube, C. turtur, *Linn.* Die Jagd- u. Fangzeit aller wilden Tauben fällt in den Monat Auguſt, über die Anlegung einer ſogenannten Sulze oder Beize, um ſie dadurch an einen gewiſſen Ort hinzuziehen II. 406 f. wie ihnen mit Schießgewehr auf dem Anſtande und ſonſt Abbruch zu thun ib. 408 f. Beſchreibung des Fangs auf dem Sulzenheerde und Tränkheerde, und des Fangs mit Schlingen auf der Sulze ib. 409 ff. wie mehrere Tauben auf einmal unter einem berindeten Spriegelwerk gefangen werden können, wie daſſelbe zu verfertigen und überhaupt dabei zu verfahren ib. 411 ff.

Wildes Schwein, ſ. Wilde Sau.

Wildgarten, ſ. Thiergarten.

Wildhuhn, ſ. Rebhuhn.

Wildkalb, wie lange das Junge des Edelwildes weiblichen Geſchlechts dieſen Namen führt I. 5. es beſaugt das Thier bis zur nächſten Brunftzeit I 19. es bleibt bis zur Setzzeit des folgenden Jahres bei ſeiner Mutter I. 22. wo ſie ſich dann hin geſellen ib.

Wildmarder, ſ. Baummarder.

Wildſchaden, Mittel zu deſſen Abwendung, ſo wie Würderung und Vergütung deſſelben I. E. LXII f.

Wildſtand, deſſen normale Beſtimmung für ein gegebenes Revier nach von Mellin, von Burgsdorf und Meyer I. E. XIII f. nach Hartig I. E. XV * f

Wildzäune I. E. XI.

Wimmermeerſchwalbe, ſ. Großſchnabelige Meerſchwalbe.

Wind und Seitenwind, wenn derſelbe beim Jagdbetriebe gut oder ſchlecht genannt wird I. 74.

Windhund, techniſche Ausdrücke bei der Jagd mit Windhunden ſind:

Hetze heißt die Jagd ſelbſt, Suche, das Hin- und Herreiten auf den Feldern, um die Haſen aufzuſtoßen, Hetzriemen, der Riemen, den der Hetzende über der linken Schulter trägt und der unten in einen Ring vereinigt iſt, worin die fingerſtarke drei Klaftern lange Leine der Strick, woran die Windhunde genommen werden, befeſtigt iſt, die an dieſem Strick genommenen, drei bis vier Windhunde nennt man gleichfalls Strick, daher die Hunde werden ſtrickbändig gemacht, junge Windhunde hetzt man ein, der Zeitpunkt, wo ſie gelöſ't werden, heißt das Anhetzen, kommen die Hunde durch zu öfteres und zu weites Anhetzen von Kräften und außer Athem, ſo ſind ſie überhetzt, kehren die Hunde, ſobald ſie den Haſen weit erblicken, um und kommen hinter das Pferd, ſo ſagt man, ſie ſind verhetzt II. 30 f. die Windhunde rahmen, wenn ſie den Haſen ſtets zuvorkommen, zuletzt fangen, greifen und würgen ſie ihn, ſehen ſie den herausfahrenden Haſen gleich, ſo äugen ſie gut, ſie ſind raſch, leicht, laufen gut, wenn ſie den Haſen bald nahe kommen, fangen ſie ohne vorher zu rahmen, ſo ſagt man, ſie nehmen gut auf, Retter, wird derjenige Hund bei einem Strick genannt, welcher die andern vom gefangenen Haſen abbeißt, Solofänger der, welcher einen alten Haſen allein fangen kann, die Hunde haben gutes oder ſchlechtes Geläuf, wenn der Boden entweder zu hart oder zu weich iſt II. 32. wie die Windhunde gewöhnlich gezeichnet ſind, und Beſchreibung eines gut gebauten ib. f. wie zu verfahren, wenn man gute junge Windhunde ziehen will ib. 33 f. Fütterung und Wartung derſelben, ſie dürfen nicht herumlaufen ib. 34 f. wie ſie ſtrickbändig gemacht, und zur Haſenhetze völlig abgerichtet werden ib. 35 f. wie überhetzte und verſchlagne Windhunde zu behandeln ib. 37 f. was man für Tage zur Haſenhetze wählen muß, und wie die Suche geſchieht ib. 69 f. wenn und wie das Anhetzen geſchehen muß ib, 70. wie ſich die Reiter dabei zu verhalten haben und wieviel Haſen man an einem Tage hetzen kann ib. 71. wie die verhetzten Windhunde wieder gut zu machen ſind ib. 72. ſie können auch bei Treibejagden und den Jagden mit Wildbodenhunden zum Beſetzen wichtiger Päſſe gebraucht werden ib wie Solofänger behandelt werden müſſen und gezogen werden können ib. 73. worauf man zu ſehen hat, wenn Windhunde gekauft werden ſollen, und woran man gute erkennt ib. 74.

Windvogel, ſ. Großer Brachvogel.

Winkernell, ſ. Punktirtes Rohrhuhn.

Winterente ſ. Knäkente und Eisente.

Winterkrähe, ſ. Nebelkrähe.

Winterlerche, ſ. Berglerche.

Wintermeve, ſ. Dreizehige Meve.

Winternörk, ſ. Gänſeſäger.

Winze, ſ. Rothdroſſel.

Witterung, bedeutet den Geruch I. 11.

Witterungen, Fiſchotterwitterungen III. 55 f. Fuchswitterungen ib. 114 f. für Wilde Katzen ib. 147. für Steinmarder ib. 159 f. für Baummarder ib. 171. für den Iltiß ib. 186 f.

Wittewall, ſ. Pirol.

Wolf, der, Canis lupus, hat einen Balg, keine Haut, eine Ruthe oder Standarte, keinen Schwanz, die Spitze daran heißt die Blume I. 382. die Zehen nennt man Klauen, die Eckzähne

Fänge, er ranzt, wenn er ſich begattet, daher Ranzzeit, die Wölfin wölft, ſetzt nicht, er hat ein Lager, kein Bett oder Loch, er trabt, geht nicht, er iſt flüchtig, läuft nicht, er raubt, wenn er ein lebendiges Thier reißt (packt) und wirft (niederzieht), er frißt den Raub, er wird todtgeſchlagen, wenn man ihn lebendig fängt, und dann geſtreift, er hat ſich durchgeſchnitten, ſagt man wenn er ſich durch das Jagdzeug gebiſſen hat, Rotte nennt man mehrere beiſammen angetroffene Wölfe I. 383. unter welche Ordnung und Gattung er nach den verſchiedenen Syſtemen gerechnet wird ib. Benennung der Länder, wo er angetroffen wird, und Beſchreibung deſſelben I. 384 f. wenn die Ranzzeit eintritt ib. 386 u. III. 706. wie lange die Wölfin ranzt, wenn und wieviel Junge ſie wölft und wo, wenn ſie ausgewachſen ſind, wo ſich der Wolf des Tages über aufhält I. 387. des Nachts raubt er, wie er ſich dabei verhält ib. 388. wie die Wölfe das Edelwild und Rehe zu reißen pflegen ib. 389. ſie fallen auch Menſchen an, und wenn dieſes vorzüglich geſchieht, wie man ſich gegen ihre Anfälle ſichern kann ib. 391. die eingeſchränkt erzogenen Wölfinnen begatten ſich fruchtbar mit Hunden ib. 392. Beſchreibung der Fährte des Wolfs, er ſchnürt ib. 393. über eingeſtellte Jagen auf Wölfe und deren Einrichtung ib. 394 f. wie eine Lappſtadt auf Wölfe aufgeſtellt werden, und die Treiben darin angelegt werden müſſen ib. 396 f. wie dies in Schweden geſchieht III. 706 f. wie ein Wolfsgarten anzulegen I. 398. Jagdbetriebsarten auf Wölfe, das Erlegen derſelben auf der Schießhütte; wie die Wolfsgruben anzulegen ib. 400. auch im Schwanenhalſe und auf dem Tellereiſen werden ſie gefangen; was man zum Ankirren auf dem Platze gebraucht, Angabe einer guten Witterung, um die Eiſen damit zu verwittern ib. 401 f.

Wolfsgarten, wie er anzulegen I. 398.

Wolfsgrube, wie ſie anzulegen I. 400.

Wolfsnetze, ſ. Netze.

Wolle, nennt man das Haar beim Haſen II. 1.

Wollenkauz, ſ. Rauchfüßiger Kauz.

Wölfen, Ausdruck für gebären bei dem Hunde, ſ. Leithund, eben ſo ſagt man von der Wölfin, wenn ſie Junge zur Welt bringt I. 383. von der Füchſin III. 65.

Wurffeſſel, die, oder Kurzfeſſel bei der Reiherbeize II. 552.

Wurm, der, bei den Pferden, worin er beſteht I. 443.

Wurmfreſſer, ſ. unter Sänger.

Wurzeln, ſ. Stechen.

Wuwe, ſ. Rother Milan.

Wühlente, ſ. Brandente.

Würger, Lanius, Gattungskennzeichen, Klaſſifikation und Lebensweiſe derſelben I. E. CCXIV. Arten giebt es vier: Grauer oder Kriekelſter, L. excubitor, *Linn.*; Schwarzſtirniger, L. minor, *Linn.*; Rothköpfiger, L. rufus, *Briſſon*, und Rothrückiger, L. collurio, *Linn.*, L. spinotorquus, *Bechst.*, deren Beſchreibung ib.

Würmer, bei den Hunden, Symptome und Heilverfahren III. 631 f.

Wy, ſ. Rother Milan.

Y.

Yunx, ſ. Wendehals; Y. torquilla, ſ. Bunter Wendehals.

Z.

Zain, beim Dachs, ſ. Pürzel.

Zapp, ſ. Hurbel.

Zaritzer, ſ. Schnärre.

Zaunammer, Emberiza cirlus, *Linn.*, Beſchreibung I. E. CCXXXVII.

Zaunkönig, ſ. Zaunſänger.

Zaunſänger (Zaunkönig), Sylvia trochlodytes, *Latham*, Beſchreibung deſſelben I. E. CCLIX.

Zeichnen, was unter dieſem Ausdruck bei dem Leithund verſtanden wird, ſ. Leithund, welche Bewegung des Wildes im Moment der Schußverwundung in der Weidmannsſprache dieſen Namen führt I. 89. wie daſſelbe beim Herz-, Blatt-, Lungen- und Leberſchuß zeichnet, wie beim Schuß auf den Stich, beim Weidewundſchuß, beim Keulen- und Spitzſchuß von hinten, beim Vorder- und Hinterlauf, beim Krell- und Federſchuß I. 90. welche verſchiedene Bewegungen des Hühnerhundes beim Stehen vor Haſen und Hühnern man eben ſo nennt II. 45.

Zeidelbär, oder Kleiner rothbrauner Bär, ſ. Bär.

Zeiſig (grüngelber eigentlicher), ſ. Erlenfink.

Zerrer, ſ. Schnärre.

Zeughaus, wie deſſen Lage und Einrichtung ſeyn muß I. 431.

Zeugwagen, über deren zweckmäßige Einrichtung I. 432.

Zeumer, ſ. Ziemer.

Ziehen, ein Büchſenrohr, was darunter zu verſtehen und wie es geſchieht III. 437 f.

Ziehen (nach der Aeſung), gezogen, was dieſer Ausdruck bei dem Hochwilde bezeichnet I. 4.

Ziemer, der gemeine, Turdus pilaris, *Linn.*, auch Zeumer, Grasziemer, Giemer, Blauziemer, Schacker, Wachholderdroſſel, Schomerling, Krannabetvogel, Krammetsvogel, und in Krain Brinauka genannt II. 348. Wohnorte im Sommer, kommt auf dem Herbſtzuge unter den Droſſeln zuletzt, gewöhnlich Mitte November zu uns, wie ſich das Männchen vom Weibchen unterſcheidet ib. 349. Beſchreibung des Ziemer I. E. CCXXXIX f. Spielarten II. 350 *. zu Lockvögeln müſſen die Vogelſteller ſolche wählen, die viel quieken aber wenig ſchackern, und warum, über das Brutgeſchäft ib. 350. wo dieſelben auf dem Zuge einzufallen pflegen, Aeſung derſelben ib. 351.

Ziemer, der kleine, Turdus dubius, *Bechst.*, zweideutige Droſſel, iſt überall ein Zugvogel, Beſchreibung deſſelben, ſeine Geſtalt dem gemeinen Ziemer ähnlich, er iſt ſehr ſcheu und futterneidiſch, Vermehrungsart nicht bekannt II. 354 f. ſ. übrigens Droſſel.

Ziemer bei dem Edelwilde, ſ. Zimmer.

Zimmer, oder Ziemer, welcher Theil bei dem Edelwilde ſo benannt iſt I. 3.

Zippammer, Emberiza cia, *Linn.*, Beſchreibung I. E. CCXXXVII.

Zippe, die, Turdus musicus, *Linn.*, Singdroſſel, Pfeifdroſſel, Weißdroſſel, iſt in ganz Europa anzutreffen und theils Strich-, theils Zugvogel, wenn ihr Herbſtzug beginnt II. 355. wenn ſie auf dem Frühlingszuge bei uns eintreffen, niſten

auch bei uns, Beſchreibung derſelben ib. 356 und I. E. CCXL. Spielarten derſelben II. 356** ſie ſingen ſchön, werden 8 bis 10 Jahr im Bauer alt, wenn ihre Paarzeit eintritt, Neſtbau, Zahl und Farbe der Eier, brüten ſie gemeinſam in 16 Tagen aus, machen zwei Gehecke, bewohnen in Menge große gebirgige Nadelholzwaldungen, wo ſie auf dem Zuge auffallen ib. 357. Nutzen und Schaden derſelben ib. 358. ſ. übrigens Droſſel.
Zirtzente, ſ. Knäkente.
Ziszirelle, ſ. Seidenſchwanz.
Zopp, ſ. Hurbel.
Zorch, ſ. Gehäubter Steißfuß.
Zug der Vögel, ſ. Vögel.
Zugvögel, ſ. Vögel.
Zurückbleiben oder Hinterlaſſen, das, was bei der Hirſchfährte darunter verſtanden wird, ſ. Hirſch.
Zurückſetzen, beim Hirſchgeweihe, was unter dieſem Ausdrucke zu verſtehen I. 13.
Zuſammenbrechen, vom Edelwilde gebraucht, ſ. Stürzen.
Zuſammenbrennen, nicht, woher dieſes beim Gewehr kommt III. 460 und 538.
Zuſerl, ſ. Seidenſchwanz.
Züchten, ſagt man von dem Begattungsakte der wilden Enten II. 726.
Zündkraut, was darunter zu verſtehen III. 439.
Zündloch, über deſſen Stellung, Weite, und mit welchem Metall die Gewehre verbohrt zu werden pflegen, welche fehlerhafte Stellung deſſelben das ſogenannte Vorbrennen oder Abbrennen bewirkt III. 460.
Zündpulver oder Knallpulver, aus welchen Theilen es beſteht und wie es zu verfertigen III. 443 f. und 738.
Zwang, der, was darunter bei der Hirſchfährte zu verſtehen, ſ. Hirſch.
Zwangtreiben, bei dem beſtätigten Jagen, ſ. Edelwild.
Zwängen, das, was bei der Hirſchfährte ſo genannt wird, ſ. Hirſch.
Zweideutige Droſſel, ſ. Kleiner Ziemer.
Zwergente, ſ. Kragenente.
Zwergeule, ſ. Kleiner Kauz
Zwergfalk, das Männchen, der Falco caesius, *Wolf*, F. lithofalco, *Gm. Linn.*, wird auch Blaufalk, Steinfalk, das Weibchen, der F. aesalon, *Gm. Linn.*, Schmerl, Merl, Merlin, Myrle, Sprenz, Sprenzchen genannt, Heimath, gehört zu den ſeltenen Vögeln in Teutſchland III. 344 f. Beſchreibung deſſelben ib. 345 f. u. I. E. CCIX. er iſt herzhaft und dreuſt, worin ſein Raub beſteht III. 346. welchen Laut man von ihm hört, wo ſein Horſt ſteht, und wie er beſchaffen iſt, Zahl und Farbe des Geleges, mit dem Schießgewehr hat man ihm wenig an, da er auch auf der Krähenhütte nicht anhackt, im Stoßgarn fängt er ſich öfter, was man dann zum Köder nehmen muß, ſonſt wurde er zur Beize auf kleinere Vögel abgetragen ib. 347. Jagd- und Fangbetriebsarten ſ. unter Edelfalken.
Zwergkauz, Strix pygmaea, *Bechst.*, Str. acadica, *Linn.*, auch Tag-, Wald-, Tannenkäuzchen, Arabiſche Eule genannt, Heimath und Aufenthaltsorte, Beſchreibung deſſelben III. 378 f. und I. E. CCXIII. Nahrung, wo er horſtet, Zahl und Farbe der Eier III. 379.
Zwergknelle, ſ. Hochbeinige Zwergknelle.

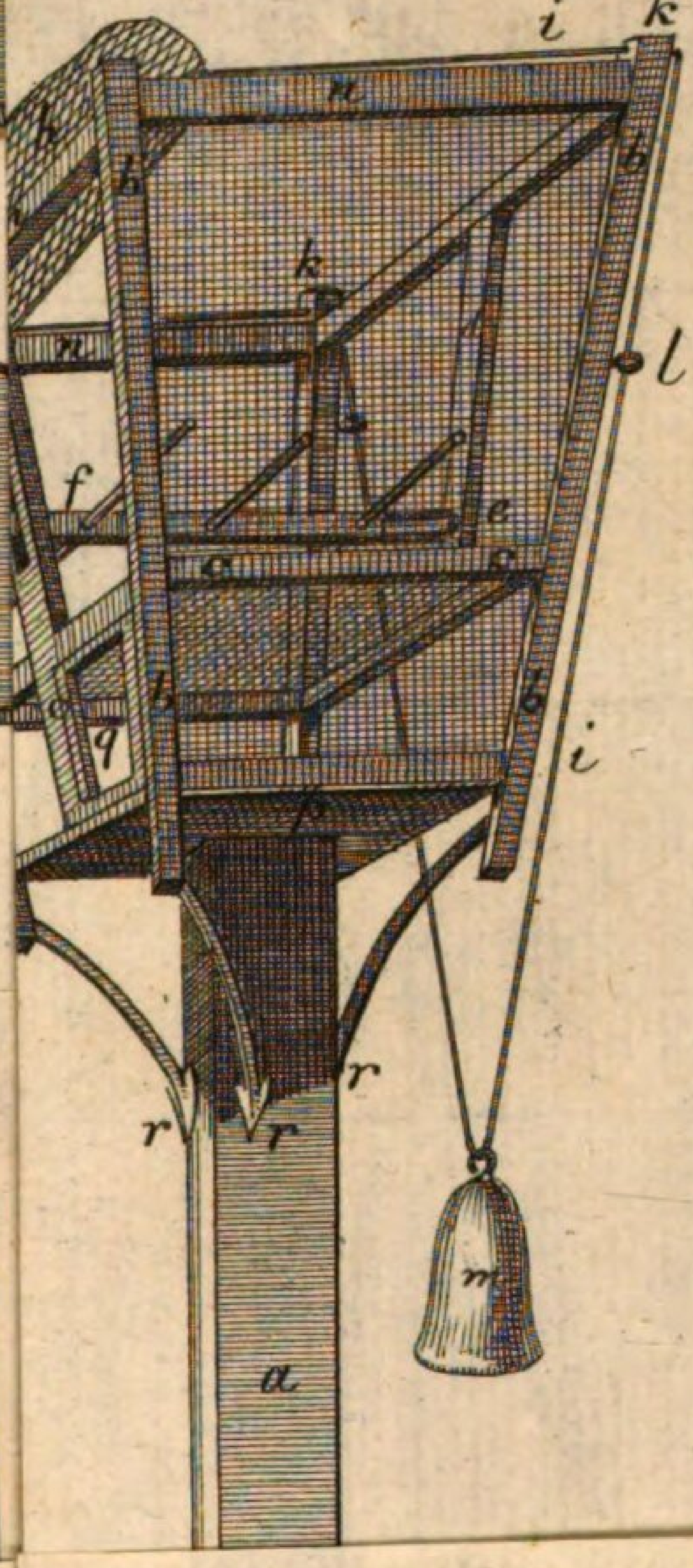
Zwerglumme oder Kleine Lumme, Uria alle, *Temmink*, deren Beſchreibung I. E. CCCCXXXVII.
Zwergrohrhuhn, Gallinula pusilla, es wird auch kleines Meerhuhn, kleines Waſerhühnchen, kleine Waſſerralle, kleiner Sumpfſchnerz genannt, Heimath, Aufenthalt in Teutſchland auf dem Zuge II. 640. Beſchreibung deſſelben I. E. CCCXLVIII f. welchen Laut man vom Weibchen vernimmt, Neſtbau, Gelege, Nahrung, Fütterung für eingeſchränkt erzogene, ihr Wildbret ganz vorzüglich zart und wohlſchmeckend II. 641.
Zwergſtrandläufer, ſ. Hochbeinige Knelle.
Zwergſturmvogel, ſ. Sturmvogel.
Zwergtaucher, ſ. Kleiner Steißfuß.
Zwergtrappe, der, ſ. Kleiner Trappe.
Zwillingsflinten, ſ. Doppelgewehre.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Altenburg,

gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Fig. G.



[F]ig. F.

Schinne

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Winckell, Georg Franz Dietrich <<aus dem>>,

Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber

Bd.: 3

Leipzig 1822

Oecon. 1909 m-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299761-8